







BEITRÄGE

ZUR

GESCHICHTE DER DEUTSCHEN SPRACHE UND LITERATUR.

UNTER MITWIRKUNG VON

HERMANN PAUL UND WILHELM BRAUNE

HERAUSGEGEBEN

VON

EDUARD SIEVERS.

XXII. BAND.

41811
6/6/98.

HALLE a. S.
MAX NIEMEYER
77/78 GR. STEINSTRASSE
1897

INHALT.

INHALT.

PROSPEKT.

Archiv
für
Celtische Lexikographie.

Unter diesem Titel beabsichtigen die Unterzeichneten in einer Reihe zwangloser Hefte Beiträge zur Lexikographie der celtischen Sprachen herauszugeben und fordern ihre Fachgenossen zur Mitarbeit auf.

In Ermangelung umfassender wissenschaftlicher Wörterbücher soll das Archiv dazu dienen, den künftigen Lexikographen der Einzelsprachen den Weg zu ebnen, dem Sprachforscher neues Material an die Hand zu geben, und ein besseres Verständnis der Litteratur zu befördern.

Die Beiträge werden sich auf sämtliche celtische Sprachen und Sprachperioden erstrecken. Vor allem soll der Wortschatz der mittelirischen Sprache, in welcher die grosse Masse der irischen Litteratur überliefert ist, soweit er nicht in Windischs *Wörterbuch* und Atkinsons Glossar zu den *Passions and Homilies* vorliegt, Gegenstand der Sammlung sein, während auf altceltischem und altirischem Gebiet Holders *Sprachschatz* und Ascolis *Glossarium* nach ihrer Vollendung kaum mehr als eine Nachlese erfordern werden. Auch die noch unveröffentlichten einheimischen Glossare, die trotz ihrer vielen Mängel doch manches seltene Wort bewahren, sollen nach und nach herausgegeben werden.

Auf dem Gebiet der britannischen Sprachen wird das Archiv nächst einer kritischen Ausgabe der altkymrischen, altbretonischen und altkornischen Glossen auch alphabetisch geordnete Indices zu

diesen Glossen bringen; ferner ein Verzeichnis der in *Beunans Meriasek* vorkommenden, in Williams' *Lexicon* nicht enthaltenen kornischen Wörter. Desgleichen sind Sammlungen aus dem Sprachschatz der mittelkymrischen Litteratur (Mabinogion, Four Ancient Books of Wales u. s. w.) und Listen von Lehnwörtern in den verschiedenen Sprachen beabsichtigt. Auch aus den noch lebenden Dialekten hoffen die Herausgeber unter Mitwirkung einheimischer Gelehrter Wörtersammlungen bringen zu können.

Schliesslich liegen auch Onomastika, welche die celtischen Personen- und Ortsnamen Irlands, Schottlands, Wales' und der Bretagne enthalten sollen, im Plane des Archivs.

Beiträge zum Archiv, die in deutscher, englischer, französischer oder italienischer Sprache abgefasst sein können, werden an die Adresse eines der Unterzeichneten erbeten.

Die Herausgeber:

Whitley Stokes,
15, Grenville Place, London S.W.

Kuno Meyer,
57, Hope Street, Liverpool.

Die Verlagsbuchhandlung:

Max Niemeyer,
Halle a. S.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.





ZUR PARZIVALFRAGE.[1])

1. Einleitung.

Wolfram von Eschenbach dichtete seinen Parzival bald nach 1200. Etwa zwanzig jahre früher war derselbe stoff von dem grössten französischen epiker des mittelalters, Crestien von Troyes, behandelt worden; sein Conte del graal ist zugleich die älteste und die bedeutendste darstellung der gralsage in der französischen literatur, doch hat er sein werk nicht vollendet. Wolfram nennt Crestien am ende seines Parzival, aber nur, um seine fassung der sage in gegensatz zu der Crestiens zu setzen. Als urheber der von ihm benutzten *rehten mære* bezeichnet er vielmehr den Provenzalen Kyot, der französisch gedichtet habe (416, 25. 28). Er nennt ihn *la schantiure*, was nur einen lyriker oder einen verfasser von volksepen (chansons de geste) bedeuten kann und nebenbei W.'s merkwürdiges französisch illustriert; und er nennt ihn ferner den *meister wol bekant* (453, 11). Sonderbar ist es nun, dass wir gerade von diesem hochberühmten dichter und seinem werk sonst auch nicht eine spur auffinden können. Wir müssten

---

[1]) Mit dem blossen namen der verfasser sind im folgenden citiert: Simrock, Parz. und Tit. übersetzt und erläutert, 2. und 5. ausg. — Urbach, Ueber den stand der frage nach den quellen des Parz., Zwickau 1872. — Bartsch, Die eigennamen in Wolframs Parz. und Tit., Germ. studien 2, 114 ff. — Zarncke, Zur geschichte der gralsage, Beitr. 3, 304 ff. — Birch-Hirchfeld, Die sage vom gral, Leipzig 1877. — Küpp, Die unmittelbaren quellen des Parz., Zs. fdph. 17, 1 ff. — Hertz, Die sage vom Parz. und dem gral, Nord und süd 18 (1881), 94 ff. (auch separat). — Piper, Wolfram v. Eschenbach, Stuttgart [1890]. — Heinzel, Ueber Wolframs von Eschenbach Parzival, WSB., phil.-hist. kl. bd. 130 (1894). — Wackernagel, Altfranz. lieder und leiche, Basel 1846.

denn eine alte, viel bestrittene vermutung[1]) wider aufnehmen, wonach der lyriker und spätere satiriker Guiot de Provins gemeint ist, der durch seine anwesenheit bei dem ritterfest in Mainz 1184[2]) auch in Deutschland bekannt geworden sein kann, und dessen name daher sehr gut als eine autorität gegen Crestien ausgespielt werden konnte, mochte nun ein misverständnis zu grunde liegen oder nicht. Einen Parzival hat dieser Guiot jedoch nicht gedichtet.

Wenn also schon die einfache nennung der quelle bei Wolfram der kritik schwierigkeiten bereitet, so liegt das schwerste bedenken gegen seine angabe in dem umstande, dass tatsächlich sein werk mit dem uns erhaltenen unvollendeten gedichte Crestiens eine beinahe vollständige parallelität der handlung, vielfach lange stellen wörtlicher übereinstimmung, und dazu eine reihe von misverständnissen aufweist, die nur durch entlehnung aus Crestien erklärt werden können. Dem gegenüber steht allerdings auch wider eine grosse zahl von abweichungen und überschüssen bei Wolfram, so vor allem die vorgeschichte in buch 1. 2, der abschluss der erzählung in buch 14—16, die erklärung des grals, die bei Crestien fehlt, und die beziehung auf das haus Anjou.

Um diese schwierigkeit zu lösen, haben San Marte (Germ. 3, 445), Bartsch s. 114 und Hertz angenommen, Wolfram habe zwei vorlagen für sein gedicht benutzt, Kyot und Crestien. Das entspricht nun schon nicht dem einfachen wortlaut der angaben Wolframs, und dann ist es doch fraglich, ob man dem dichter Wolfram eine solche kritische tätigkeit, wie sie die vergleichung und verarbeitung zweier gralwerke darstellt, zutrauen darf.[3])

Bleibt man aber bei den angaben Wolframs stehen und nimmt Kyot als seine einzige quelle an, dann fordern die ähnlichkeiten zwischen Kyot und Crestien eine erklärung. Drei ansichten hierüber sind möglich und tatsächlich verteidigt worden:

---

[1]) Zuerst aufgestellt von Wackernagel, Altfranz. lieder und leiche s. 191. Dass Wolfr. im Wh. 437, 11 die stadt *Provîs* kennt, braucht nicht als gegenbeweis zu gelten, vgl. Heinzel 16.

[2]) Guiots Bible v. 278 ff.; vgl. Wolfarts ausgabe in San Martes Parz.-stud. 1, einl. s. 5.

[3]) Zarncke s. 318 anm. Golther, Rom. forsch. 5, 116.

1. Crestien hat Kyot als quelle benutzt (Haupt, Bartsch s. 114).

2. Kyot hat Crestien als quelle benutzt (Wackernagel s. 191 anm., Simrock 1², 489, Martin, QF. 42, 19, Piper s. 110).

3. Crestien und Kyot schöpften aus einer gemeinsamen quelle (Küpp s. 8, Heinzel s. 39).

Die erste annahme ist literarhistorisch und kritisch unhaltbar, wie Zarncke, Beitr. 3, 317 f. und Heinzel s. 29 ff. nachgewiesen haben. Aber auch die zweite erklärung führt zu unglaublichen consequenzen (s. Birch-Hirschfeld s. 275 f. 280 f. Heinzel s. 37 ff.). Eine art übergangsstandpunkt von 2 zu 3 vertritt Golther, Rom. forsch. 5, 116 ff.: 'Guiot hat erst nach Crestien gedichtet, er hat den Crestien gekannt und vielleicht auch aus ihm entlehnt, daneben aber auch ältere quellen benutzt.' [1]) Woher dann die beinahe vollständige congruenz der beiden darstellungen mit ihren zahllosen wörtlichen übereinstimmungen und directen misverständnissen kommt, bleibt dabei unerklärt. [2])

Diese schwierigkeit wird auch durch Küpps und Heinzels hypothese nicht genügend gelöst. Küpp setzt einfach für alles was bei Crestien fehlt oder abweicht, Wolfram = Kyot. Heinzel betont stark Wolframs selbständigkeit gegenüber seiner quelle und weist eine grosse summe von dem plus das Wolfram gegenüber Crestien hat, als Wolframs eigentum nach; dann aber stellt auch er alles von jenem plus übrig bleibende auf Kyots rechnung. Ein zwingender grund hierzu liegt nicht vor. Unsere kenntnis der mittelalterlichen literatur wird stets unvollständig bleiben, und in bezug auf den inhalt des uns verlorenen kommen wir über vermutungen nicht hinaus. Hat es da mehr wahrscheinlichkeit für sich, eine grosse menge von abschweifungen (die ja nach Heinzel s. 7 die französischen dichter des 12. jh.'s nicht so sehr lieben wie die deutschen des 13.), anspielungen, namen und deutungen dem uns un-

[1]) Aehnlich San Marte, Zs. fdph. 15, 411.

[2]) Eine vermittelnde anschauung anderer art ist es, wenn Urbach s. 36 und Hertz s. 94 in Kyot nur eine verloren gegangene erweiterte redaction (interpolation) des werkes von Crestien sehen. — Auch die oben unter 2 genannten forscher nähern sich mehr oder weniger diesem standpunkt.

bekannten Kyot zuzuschreiben oder Wolfram, dessen vorliebe für derartige dinge wir kennen? Ueberall wo sich widersprüche, dunkelheiten, seltsamkeiten der composition ergeben, soll nach Heinzel s. 22 ff. die unbekannte quelle die lösung enthalten. Aber solche unvollkommenheiten finden sich in jedem mittelalterlichen roman. Und bei dem weitschichtigen material das Wolfram verarbeitete, 'sind solche irrungen so natürlich, dass man sich eher wundern möchte, deren so wenige zu finden' (Heinzel s. 26). Ja, Heinzel geht so weit auch die kette von motivierungen und beziehungen, durch die bei Wolfram im gegensatz zu jenen abschweifungen und unebenheiten eine gewisse einheit in den gang der handlung gebracht wird, als Kyots werk zu bezeichnen (s. 29 ff.). Das heisst aber, um mit Golther zu reden,[1]) die grossen geister der literaturgeschichte, denen sich alle späteren willig unterordnen, jeder eigenen phantasietätigkeit verlustig erklären und alles bedeutende und neue von sehr hypothetischen vorläufern tun lassen, die dann nur abgeschrieben zu werden brauchten.

Dies trifft nicht nur Wolfram und Crestien, sondern auch Kyot. Denn wenn Wolfram wirklich bei letzterem alles vereinigt gefunden hat, sowol die abweichungen von Crestien als die übereinstimmungen, dann werden wir zu der unhaltbaren annahme geführt, dass Crestien, der eigentliche schöpfer des höfischen romans in Frankreich, und Kyot, der von Wolfram noch über ihn gestellte meister, beide die hauptteile ihrer darstellungen aus der gemeinsamen quelle entnommen haben, und zwar zum grossen teil mit demselben wortlaut. Kyot hat sich dann ausserdem willkürlich in gegensatz zu der in Frankreich herschenden graltradition gesetzt, oder er, der französisch dichtende Provenzale, hat sie selber misverstanden, oder endlich er hat sie ebenso misverständlich und unvollständig überliefert wie Crestien.[2]) Bevor wir uns zu einer so gewagten annahme entschliessen, werden wir doch noch einmal den versuch machen, durch eine genaue vergleichung der beiden vorhandenen dichtwerke aus ihnen selbst die abweichungen zu erklären, und nur wo diese erklärung uns im stich lässt, uns

---

[1]) Sitz.-ber. der bair. akad., ph.-hist. kl. 1890, bd. 2, 216.

[2]) Birch-Hirschfeld s. 275 f.

nach einer anderen quelle umzusehen. Bezüglich des grals ist diese aufgabe bereits von Zarncke und Birch-Hirschfeld glänzend gelöst. Ich verweise dafür auch auf das urteil Böttichers, der am schlusse seiner prüfung der Wolfram-literatur anerkennt, dass Birch-Hirschfelds beweisführung 'der schwerste einwand gegen die existenz Kyots ist, und dass alles früher beigebrachte dagegen unwesentlich wird'. Aber 'die Kyotfrage ist durch Birch-Hirschfeld noch nicht aus der welt geschafft; daher ist und bleibt es wünschenswert, dass ein jeder, der sich in diese fragen vertieft, sein scherflein zu ihrer lösung beitragen möge'. Von grösster wichtigkeit ist nach Bötticher eine genaue und zuverlässige vergleichung der zu erwartenden kritischen ausgabe Crestiens[1]) mit dem Parzival.

Eine vergleichung von Wolfram und Crestien ist auszugsweise schon 1858 von Rochat und 1884 von Küpp geliefert worden. Aber Bötticher (W.-lit. 46 anm. und 59) und Heinzel (Gralr. 1) bemerken mit recht, dass solche auszüge und inhaltsangaben immer durch die auffassungen und absichten des verfassers beeinflusst werden und somit als eine objective grundlage für die beurteilung nicht dienen können. In der tat kommen die beiden verfasser bei ihrer vergleichung zu entgegengesetzten ergebnissen. Eine vollständige gegenüberstellung der entsprechenden textstellen aus Wolfram und Crestien und eine genaue feststellung des nichtentsprechenden habe ich bereits vor mehreren jahren vorgenommen. Diese in extenso hier zu veröffentlichen, verbietet der raum; es ist auch nicht so notwendig, da ja das meiste immerhin seit Rochat und Küpp bekannt ist. Nur wo ich neue zusammenhänge gefunden habe für stellen die man bisher als abweichend betrachtete, oder wo sonst das verhältnis Wolframs zu Crestien eine charakteristische beleuchtung empfängt, werde ich die textworte selbst anführen. Im übrigen kann ich mich darauf beschränken, zahlenmässig eine vollständige übersicht zu bieten. Wo die darstellungen beider dichter sich in inhalt und form decken, setze ich das zeichen $\leqq$; wo nur der inhalt übereinstimmt, das zeichen $=$; blosse ähnlichkeit in worten bei abweichendem

[1]) Eine kritische ausgabe, die prof. Baist vorbereitet, ist leider noch nicht erschienen.

sinne bezeichne ich durch ∽. Die unterschiede gebe ich jedesmal mit möglichster genauigkeit an, und überschüsse oder stärkere abweichungen zeichne ich durch [ ] aus.

Zahlen wirken freilich nicht überzeugend und sind nur ein notbehelf, damit man die betreffenden stellen auffinden und gegen einander halten kann. Aber die übersichtlichkeit gewinnt dabei, und es ist meines erachtens nicht nur für die entscheidung der quellenfrage, sondern auch für culturhistorische und stilistische untersuchungen von wichtigkeit zu wissen, ob eine stelle im Parzival dem deutschen dichter allein zukommt, oder ob sie ihr vorbild im Conte del graal hat, und was Wolfram aus dem vorliegenden stoff gemacht hat. Das ist aber durchaus nicht leicht, da sich die entsprechungen häufig an ganz verschiedenen stellen finden.[1])

Für die gralsage insbesondere ist es kaum anders möglich als sämmtliche in betracht kommenden stellen im zusammenhang zu untersuchen. Hierfür wird man doch immer auf die umfassenden arbeiten von Birch-Hirschfeld und Heinzel zurückgreifen müssen; ich kann daher diese teile aus meinen nachweisungen ausscheiden. Eine weitere abkürzung wird mir leider durch persönliche verhältnisse geboten, so dass ich meine übersicht vorläufig mit dem schluss des sechsten buches von Wolfram abbrechen muss. Ich hoffe aber, dass auch dies genügen wird, um die enge des verhältnisses zwischen Wolfram und Crestien vollständiger als bisher zu veranschaulichen, umsomehr als häufig auch späteres dabei zur sprache kommt. Die zusammenfassende betrachtung der unterschiede, die ich der übersicht folgen lasse, stützt sich auf die vergleichung des ganzen textes.

2. Textvergleichung.

Parzivals eltern.

Das originalgedicht Crestiens, welches in der ausgabe von Potvin (abgesehen von einem kurzen prolog, Potvin 2, 307 f.) mit v. 1283 beginnt, führt uns sogleich mitten in seinen eigentlichen gegenstand hinein, während Wolfram der geschichte des

[1]) Weinhold, Deutsche frauen 1², 161 f. führt nach Parz. 512, 16 eine sitte als echt deutsch an, die aus C. 8205 ff. stammt.

helden diejenige seines vaters vorangehen lässt (buch 1. 2). Schon Rochat (Germ. 3, 119) hat entdeckt, dass der name Gahmuret aus C. stammt: C. 1661 *roi Ban de Gomeret,* variante *Gamoret.* Der name kommt dort allerdings nicht Parzivals vater zu, von dem nur im vorhergehenden die rede ist; die ganze stelle aber — es ist die klage der mutter beim abschied — bringt weitere mitteilungen über Parzivals geschlecht und liefert interessante anhaltspunkte zu vergleichen, die bisher noch nicht genügend beachtet worden sind.

W. 5, 23	C. 1632
Gahmuret der wîgant	ses grans tieres, ses grans tresors
verlôs sus bürge unde lant	que il avoit come preudom,
dâ sîn vater schône	ala tout a pierdission;
truoc zepter unde krône	si chaï en grant povreté;
mit grôzer küneclîcher kraft	apovri et desireté
unz er lac tôt an rîterschaft.	et essilié furent a tort
17	
künge, grâven, herzogen,	li gentil home aprés la mort
(daz sag ich iu für ungelogen)	(Uter Pandagrons qui rois fu[1])
daz die dâ huobe enterbet sint ...	et peres le bon roi Artu).
vgl. 7, 27. 8, 8. 12, 16 f.	
108, 12	1610
sîn prîs gap sô hôhen ruc,	n'ot chevalier de si haut pris,
niemen reichet an sîn zil	tant redouté ne tant cremu,
swâ man noch ritter prüeven wil	biaus fius, com vostre peres fu,
317, 22	
— daz iuwer vater wære	en toutes les iles de mer.
manlîcher triuwe wîse	de ćou vos poés bien vanter
unt wîtvengec hôher prîse.	que vous ne deceés de rien
318, 1	
nu ist iuwer prîs ze valsche komn.	de son lignage ne del mien.
owê daz ie wart vernomn	
von mir daz Herzeloyden barn	
an prîse hât sus missevarn.	
vgl. 56, 21.	

Dann berichtet bei C. die mutter auch von ihrer abkunft:

1617 car jou sui de chevaliers nee
de mellours de ceste contree;
es illes de mer n'ot linage
mellor del mien en mon eage.

Ihr geschlecht ist nun aber sowol bei C. (7790) wie bei W. (476, 12 f.) das der gralkönige. Dass diese auch von C. als

[1]) W. 56, 12 wird Utepandragûn als grossoheim Gahmurets genannt.

chevaliers bezeichnet werden, und zwar als die besten *es illes de mer,* darf nicht übersehen werven, wenn man nach dem ursprung des gralrittertums bei W. forscht.

[C. 1621—28 moralische betrachtung; vgl. W. 103, 20—23 oder 4, 27—5, 51.] — Die verwundung des vaters (W. 106, 15—17. C. 1629—31) wird verschieden geschildert, bei C. in derselben art wie die des fischerkönigs (C. 4687—91 = W. 479, 8—12). C. 1650. 53—82 erwähnt zwei brüder Parzivals (s. zu W. 177, 14).

Der held selbst trägt zunächst keinen namen; er heisst bei W. *der knappe* (117, 30. 119, 9 u. ö.) = C. *li vallés* (1323. 38 u. ö.) oder ganz zuerst *des werden Gahmuretes kint* (117, 15), *fil li roi Gahmuret* (122, 28) ∽ C. *li fius a la vaive dame* (1288). Für seine spätere widererkennung durch Sigune (140, 4—7) sind die zärtlichen benennungen wichtig, die ihm die mutter beilegt. Man hat bisher gemeint, diese habe W. ganz allein; sie sind aber fast wörtlich aus C. entnommen:

W. 113, 1	C. 1562
die künegîn des geluste	mais grant joie ot en icele eure
daz sin vil dicke kuste.	qu'ele le voit, et pas ne pot
si sprach hinz im in allen flîz	celer sa joie qu'ele en ot;
'b o n f î z , s c h e r f î z , b ê â f î z.'	car come mere qui moult l'aime,
	keurt contre lui et si le claime
	b i a u s f i l s , b i a u x f i l s , plus de .C. fois.

Dass W. statt des mehrfach widerholten *biaus fils* wechselnde adjectiva setzt und dabei seine französischen sprachkenntnisse zeigt, entspricht der sonstigen art des dichters. Zu vergleichen sind noch die widerkehrenden anreden *biaus fius* oder *biaus dous fius* bei C. 1582. 90. 1602. 7. 12 u. ö.[1])

[1]) In dieser benennung haben wir eine wichtige berührung der Parz.-sage mit der vom Schönen unbekannten, was Mennung in seiner dissertation: Der Bel inconnu, Halle 1890, übersehen hat. Auch die wurfspiesse, die M. vermisst, finden sich C. 1800, ebenso die hohe stellung und der spätere sturz des vaters 1610 ff. 1632 ff. Die jugend des helden stimmt genau überein, und auch sonst finden sich viele verwante züge. Da der Schöne unbekannte nach Mennung nicht der ursprüngliche träger der schlangengeschichte und ebensowenig Parzival der der gralsage ist (vgl. Hertz s. 103), so könnten beide aus einer und derselben dümmlingsfigur hervorgegangen sein. Jedenfalls haben die verschiedenen bearbeiter jenes stoffes die ähnlichkeit gefühlt, was sie durch mannigfache entlehnungen bekunden (Orguillous de la Lande, Giflet etc.).

Parzivals erziehung.

Auch diese einleitung ist nur bei W. ausgesondert, bei C. sind die entsprechenden angaben in die erzählung eingestreut.

W. 116, 28	C. 1644
[frou Herzeloyd diu rîche]	[Vostre peres] ce manoir ot
ir drîer lande wart ein gast.	ici en ceste foriest gaste;
117, 4	
si vlôch der werlde wunne.	ne pot fuïr, mais en grant haste
7	
sich zôch diu vrouwe jâmers balt	en litiere aporter s'en fist.
ûz ir lande in einen walt.	76
116, 30	et j'euc le vie moult amere
si truoc der freuden mangels last.	sofferte puis que il fu mors.
117, 14	51
si brâhte dar durch flühtesal	petis estiés et alaitans
des werden Gahmuretes kint.	poi aviés plus de .II. ans.
117, 8	1288
— in einen walt	li fius a la vaive dame
zer waste in Soltâne;	de la gaste foriest soutaine.
	1283
(niht durch) bluomen ûf die plâne.	(Ce fu el tans c') arbre florissent fuellent boscage, pré verdissent.
117, 16	1296
liute, die bi ir dâ sint	erceours ke sa mere avoit
müezen bûwen und riuten.	qui ses tieres li ahanoient.
117, 20	1532
ir volc si gar für sich gewan	que destourner l'en quidoit l'en
22	
den gebôt si allen an den lîp,	que ja chevalier ne veïst
daz se immer ritters wurden lût.	ne lor affaire n'apresist.
	1602
'wan friesche daz mîns herzen trût,	'Biaus dous fius, de chevalerie
welch ritters leben wære,	vous quidoie je bien garder,
daz wurde mir vil swære.	que ja n'en oïssiés parler
nu habt iuch an der witze kraft,	ne que ja nul n'en veïssiés,
und helt in alle rîterschaft.'	n'estre chevaliers deüssiés.'
118, 4	1414
bogen unde bölzelîn	'Dont vault mius li .I. de ces trois
[die sneit er mit sîn selbes hant,]	gaverlos que vous veés chi;
und schôz vil vogele die er vant.	car, kanke jou voel, en ochi
120, 2	
er lernte den gabilôtes swanc,	oisiaus et biestes au besoing
dâ mit er mangen hirz erschôz,	et si les ocis de si loing
des sîn muoter und ir volc genôz.	que on poroit .I. boujon traire.'
ez wære æber oder snê	vgl. 1309 f.
dem wilde tet sîn schiezen wê.	

118, 8	1285
(den vogel) des schal von sange ê was sô grôz.	et cil oisel en lor latin
13	docement cantent au matin.
— — alle morgen.	1300
erne kunde niht gesorgen,	et maintenant li cuers del ventre
ez enwære ob im der vogelsanc,	por le douc tans se resjooit,
die süeze in sîn herze dranc:	et por les cans que il ooit
daz erstracte im sîniu brüstelîn.	des oisiaus qui joie faisoient;
vgl. 118, 24—28.	toutes ces coses li plaisoient.

[W. 118, 9—10. 118, 29 — 119, 15 P.'s schmerz über die von ihm erschossenen vögel. Die mutter befiehlt, alle vögel zu töten. — 118, 11—13 P.'s schönheit, er wäscht sich alle morgen am bach. — 120, 7—10 er trägt das wild unzerlegt heim.] — W. 118, 18—22 ∽ C. 1560 f.

W. 119, 17	C. 1354
'ôwê muoter, waz ist got?'	et ne me dist ma mere fable,
'sun, ich sage dirz âne spot.	qui me dist que li angle sont
er ist noch liehter denne der tac,	les plus beles coses du mont,
der antlitzes sich bewac	fors dex ki plus est biaus que tuit.
nâch menschen antlitze.	vgl. 1577—81.
119, 22	1590
sun, merke eine witze,	— 'Biaus fius, a dieu te rent;
und flêhe in umbe dîne nôt.'	car moult ai grant paor de toi.
W. 119, 25—27 = C. 1326—30.	

Begegnung mit den rittern.

W. 120, 11 — 125, 26. C. 1290—1557.

C. 1300—4. 1354—57. 1414—19. 1532—34 s. vorigen abschnitt. [C. 1290—93 P. steht früh auf, sattelt sein pferd und nimmt 3 gavrelots. Bei W. hat er 1 gabylôt (120, 16), aber kein pferd (126, 20). — C. 1305—6 er nimmt dem pferde den zaum ab.]

W. 125, 25—26 = C. 1294—96. — W. 120, 11—12. 16 ≌ C. 1299. 1307—11. — W. 120, 14—15. 24—26 ≌ C. 1314—16. 23—24. — W. 120, 17—24. 16 ≌ C. 1325—38 (vgl. W. 119, 25—27). — W. 122, 1—12. 120, 25. 121, 14 ∽ C. 1319—22. 41—48.

W. 120, 27—28. 121, 30. 122, 1. 21—24. 120, 29 — 121, 2. 122, 25—28 ≌ C. 1348—50. 58—70.

Bei C. sind es 5 ritter, bei W. zuerst 3, ein vierter kommt

nach, er ist ihr herr 121, 13—15. 23. Dazu vgl. C. 1371—79 der herr der ritter befiehlt seinen gefährten, zurückzubleiben, um den knappen nicht zu sehr zu erschrecken.

W. 121, 3—9 ≦ C. 1454—60. — W. 121, 29. 15 ≦ C. 1380—81. — [C. 1382—85 er grüsst Parz. und sucht ihm seine vermeintliche furcht zu benehmen; P. verwahrt sich dagegen.] — W. 122, 29 — 123, 4 ≦ C. 1386—90.

W. 123, 13	C. 1391
Dô lac diu gotes kunst an im.	mais vous estes plus biaus ke dex;
16	
nie mannes varwe baz geriet	car fusee jou ore autreteus,
124, 18	
,ôwî wan wær dîn schœne mîn!	ausi luisans et ausi fais!'

Bei C. bewundert Parz. die schönheit des ritters; W. überträgt dies lob auf seinen helden, zum teil mit denselben worten; vgl. W. 118, 11. 122. 13.

W. 122, 15—16. 20 (121, 16—22) = C. 1396—97. Die anzahl der verfolgten ritter und jungfrauen weicht ab, wie die meisten zahlenangaben. — Die frage wird bei C. mehrmals widerholt (1421—23. 1466—69. 1503—6), weil P. nicht antwortet.

Die folgenden aufklärungen über waffen und ritterschaft, bei W. kurz zusammengefasst, bilden bei C. einen sehr lebhaften, teilweise in halbzeilen verlaufenden dialog: W. 123, 19—27. 124, 1—4 ≦ C. 1400—3. 24—26. 70—73. — W. 124, 5—10 ≦ C. 1409. 13. 36. 40—41. 75. 82—85.

W. 123, 28—30 vergleich mit den kammerfrauen seiner mutter, gerade wie C. 1919—22.

W. 124, 11—14 ≦ C. 1485—88. — W. 124, 15—16 ≦ C. 1443—47. — W. 124, 17. 19—21. ∽ C. 1448—53. 61—64. — W. 123, 6—10 ≦ C. 1497. 1501—2. 44—46.

[C. 1547—54 der könig sei in Carduel, wo ihn der ritter vor vier tagen verlassen habe.]

W. 124, 22—30 ∽ C. 1507—22 die ritter kommen [C.: von Parzival geführt] zu den pflügern [C.: in den *destroit de Valdone*]. — Zu W. 124, 30 vgl. noch C. 1535. 39 *boviers*.

W. 125, 17—24. 124, 27 ≦ C. 1523—31. — W. 125, 1—10 = C. 1535—43 der führer der ritter [nach C.: Parz. für ihn] erkundigt sich bei den pflügern nach dem von den verfolgten

eingeschlagenen wege. — W. 125, 12 ∽ C. 1555—57 er setzt ihnen eiligst nach.

[W. 121, 18—22. 26—27. 125, 11. 13—16 der beweggrund der verfolgung, der erfolg und die namen der beteiligten. *Melja(h)kanz* 125, 11 = *Meljaganz* Hartm. Iw. 5680; vgl. W. 343, 26. 387, 1. 583, 10.]

Parzivals auszug.

W. 125, 27 — 129, 4. C. 1558—1819.

W. kürzt auch diesen auftritt und verwendet das material anderweitig: C. 1577—81. 90—94. 1602—6. 44—52. 76—77 s. unter 'P.'s erziehung'; C. 1562—67. 1610—43 s. 'P.'s eltern'; C. 1653—82 s. 'bei Gurnemanz'.

1. P. kommt zur mutter. W. 125, 27—29 = C. 1558—59. — [C. 1560—61. 68—72 die mutter ist wegen P.'s ausbleiben in grosser angst gewesen; vgl. W. 118, 19 f.] — W. 125, 30—126, 4. 15 ≦ C. 1597—1601. — W. 126, 9—11 ≦ C. 1584—88. 96.

Hier fügt C. die nachrichten über die familie des helden ein, die im deutschen gedicht anderwärts verwertet sind. Dafür bringt W. ein anderes stück familiengeschichte, um zu motivieren, dass P. nicht in seine länder zurückkehren kann, und damit den zustand widerherzustellen, wie er vor der einschiebung der bücher 1 und 2 vorhanden war: [W. 128, 3—10. s. auch 140, 25 — 141, 7 die getreuen P.'s sind von Lähelin, dem eroberer seiner länder, erschlagen und gefangen worden; vgl. C. 1609 *vos autres amis* und 1641 *les tieres furent essilies*].

W. 126, 12—14. 16—18 ≦ C. 1687—91. — [W. 126, 19—20 P. verlangt von der mutter ein pferd. C. 1683—85 er verlangt zu essen; ein pferd hat er bereits nach 1291 f.]

2. P.'s ausrüstung mit torenkleidern (C. *a la guise de Gales*). Die veranlassung zu der übersetzung 'torenkleider' entnahm W. aus C. 1455 f. *que Galois sont tuit par nature plus fol que bestes en pasture*; vgl. W. 121, 5 ff.

W. 126, 26—27. 127, 1—9 ≦ C. 1692—98. 1798. — W. 144, 26—27 = C. 1795—97. — W. 145, 1—2 = C. 1799—1805 er nimmt sein *gabylôt* mit. [Nach C. lässt ihm die mutter von seinen 3 *gaverlos* 2 wegnehmen, damit er nicht gar zu sehr wie ein *Galois* aussehe.] — [W. 144, 23—25 bastzaum; schwaches pferd.] [C. 1806—7 *une roote, por son ceval ferir.*] — W. 127,

11—14 ≦ C. 1699—1700 die mutter hält ihn noch drei tage [W. eine nacht] zurück [W. um ihn zu belehren].

3. Die 4 lehren der mutter. W. 127, 13—14 ≦ C. 1721—22.

a) Kuss und ring einer frau erwerben W. 127. 25 — 128, 2 = C. 1740—50. — (C. 1745 *cainte cainture u aumosniere,* vgl. W. 131, 17 *fürspan.*) — [C. 1727—39 dienst und hilfe den damen. Diese weisung hat W. mit recht der ritterlichen belehrung durch Gurnemanz vorbehalten (s. W. 172, 7 — 173, 6). Nach dem vorangegangenen muss es ja auch auffallen, wenn bei C. die mutter diese lehre so begründet (1725 f.): du wirst in kurzem ritter sein, und ich billige es!]

b) Betragen gegen fremde. W. 127, 19—20 grüssen, stimmt zu C. 1876 f. 2552—54, ist also an unserer stelle von W. richtig ergänzt. [C. 1751—56 alle gefährten auf wegen und herbergen um ihren namen fragen.]

c) Bei biedermännern belehrung suchen W. 127, 21—24 = C. 1757—60.

d) [Kirchen und münster besuchen C. 1761—88. Diesen rat übergeht W. auch an den beiden anderen stellen, wo er bei C. widerkehrt, nämlich in den unterweisungen des Gurnemanz und des Trevrezent 2855—63. 7816—32; s. zu W. 169, 16.] — [W. 127, 15—18 hat dafür die lehre, dunkle furten zu vermeiden; veranlassung dazu gab C. 2506 ff., s. u.]

W. 128, 11—12 ∽ C. 1789—92 P. drückt seine bereitwilligkeit aus, der letzten mahnung zu folgen, die aber in den beiden texten nicht die gleiche ist.

4. Abschied, tod der mutter. W. 128, 13—22 ≦ C. 1793—94. 1814—19 (bei C. sieht er die mutter niederfallen, kehrt sich aber nicht daran. Erst nachher bei Gurnemanz regt sich sein gewissen).

C. 1810—13 die mutter betet zu gott um glück für ihren scheidenden sohn. W. 128, 23 — 129, 4 der mutter treue wird im himmel ihren lohn finden; getreue frauen aber sollen ihrem sohne heil wünschen.

Die dame im zelte.

W. 129, 5 — 137, 30. C. 1820—2025.

1. P. kommt zu dem zelte.

W. 129, 5—6. 12—23 ≦ C. 1823—37 durchgehends wörtliche

übereinstimmung. Der rest der beschreibung ist abweichend [W. 129, 24—26. C. 1838—46].

[C. 1847—60 der lehre seiner mutter eingedenk, will P. in das münster gehen, das er vor sich zu sehen glaubt. W. hingegen, 129, 7—11, lässt ihn die mahnung befolgen, dunkle furten zu vermeiden, genau dieselbe vertauschung wie oben.] Jedoch hat W.'s text seine wörtlichen entsprechungen in späteren stellen C.'s:

W. 129, 10	C. 2506
durch daz sîn fluz sô tunkel was,	mais en l'euwe n'entra il mie.
der knappe den furt dar an vermeit.	qu'il le vit moult parfonde et noire, — 9
den tag er gar derneben reit	si s'en va tout selonc la rive.
	vgl. auch C. 4166—72.

W. 129, 28—29. 130, 3. 20 ≌ C. 1862—66. — [C. 1867—70 ihre jungfrauen waren ausgegangen, um frische blumen zum streuen zu suchen.] — Der name *Orilus de Lalander* W. 129, 27 ist aus C. 4991 vorweggenommen.

[Zusätze bei W.: die titel *duc* und *herzoginne* 129, 27. 30, der name der *Jeschûte* (nach Bartsch s. 133 aus *gisoit* C. 1864 misverstanden) und die schilderung ihrer reize 130, 1—2. 4—19. 21—25. 131, 23; der name des waldes *Brizljân* 129, 6 aus Iwein 263. 925.]

W. 131, 1—5 ∽ C. 1871—74 die dame erschrickt und erwacht, bei C. durch das wiehern des pferdes, bei W. durch P.'s ungestüme annäherung. — C. 1875—80 s. zu W. 132, 23—24.

2. Gewaltsame umarmung und raub des ringes.

W. 132, 6—8. 131, 6—15. 19—21 ≌ C. 1881—88. 94—1900. — (C. 1901—3 er küsst sie 20 mal; vgl. W. 132, 20.) — W. 130, 26. 29—30. 131, 16 ≌ C. 1904. 6—7. 15. — [C. 1909—12 sie weigert sich den ring gutwillig herauszugeben. — 1917—18 er wendet sich zum gehen.] — C. 1919—22 s. zu W. 123, 28—30.

3. P. isst und zieht weiter.

W. 132, 10—14 ≌ C. 1923—27. 1885—86. 92—93. — W. 132, 15—16. 131, 22 = C. 1928—31. — W. 131, 27—28 ∽ C. 1932. 37. — W. 132, 1—3 ≌ C. 1938—44. 1953—54. — [C. 1945—52. 55 er ladet die dame zum mitessen ein; sie erwidert kein wort. Er deckt den rest wider zu.]

W. 132, 23—24 ≌ C. 1956—59. 1876—80. — [C. 1960—64

sie möge sich um ihren ring nicht grämen; bevor er sterbe, werde er ihr ihn widergeben; vgl. W. 132, 17—18.] — W. 132, 21—22 = C. 1965—73 sie verweigert ihm den abschiedsgruss (hier wird durch die parallele die interpretation W.'s gefördert).

4. Eifersucht des gatten.

W. 132, 28 — 133, 13. 133, 15—18 ≦ C. 1974—84 (charakteristisch für W. ist, dass er die herabsetzenden ausdrücke durch ein lob der schönheit seines helden ersetzt; dieses dient ihm zugleich als verstärkendes motiv für die eifersucht des gatten 133, 21. 271, 4).

W. 133, 14. 19—20. 22 ≦ C. 1988. 92—95. 2000. — [W. 133, 23—28 sie weist die verdächtigung durch berufung auf ihren fürstenrang zurück. C. 2002—11 sie gesteht, P. habe sie wider ihren willen geküsst; der gatte glaubt nicht an ihre unschuld.]

[W. 133, 29 — 135, 15 reminiscenzen aus dem Erec, hervorgerufen durch den umstand, dass auch dort ein *Orgueillous de la lande* vorkommt, s. Bartsch s. 125.]

W. 135. 16—18 anticipiert C. 2234—38. — W. 135, 21—24 anticipiert C. 4642 f. und 5001.

W. 136, 24—25. 137, 1—4. 136, 29—30. 137, 15—19. 135, 19—20 = C. 2012—24. — [W. 135, 25 — 136. 22. 136, 26—28 scheidung von tisch und bett. Die fürstin bittet um ritterliches gericht. — 137, 5—12 die angekündigte strafe wird an dem sattelzeug des pferdes sogleich vollzogen. — 137, 20—30 sentimentaler epilog.] — [C. 2025 der eifersüchtige gatte setzt sich zum essen nieder.]

Die folgende partie bietet die erste bedeutendere abweichung. W. schiebt 138, 9 — 142. 2 eine begegnung P.'s mit seiner cousine ein. Bei C. fehlt dieser auftritt hier; die einzelheiten sind aber der späteren begegnung bei C. entlehnt, s. zu W. 249, 11. — Das motiv dieser einschiebung bei W. ist offenbar, dass er seinen helden nicht länger unbenannt lassen wollte. Er selbst sagt das 140, 10:

> nu hœrt in rehter nennen,
> daz ir wol müget erkennen,
> wer dirre aventiure hêrre sî.

Erstes auftreten bei hofe.

W. 138, 1—8. 142, 3 — 161, 8. C. 2026—2496.

1. Der wegweiser.

In diesem kurzen zwischenstück zeigt sich starke verschiedenheit. W. 138, 2 = C. 2026. — [W. 138, 5—8. 142, 6—10 P. folgt dem zweiten rat der mutter. 142, 11 — 143, 7. 143, 10—20 er kommt zu dem hause eines geizigen fischers, dem er für eine herberge das *fürspan* der Jeschute gibt.] [C. 2027 —28 er trifft einen köhler, der einen esel vor sich hertreibt.] — W. 143, 8—9. 144, 5—7. 9—10. 17—18 = C. 2029. 31—32. 34—35. 55—56. 51[1]. 53—54.

[C. 2036—50 episode vom könig *Rion*[1]).]

[W. 144, 11—16 ein bauer darf sich dem hofe nicht nahen; vgl. Wh. 187, 26—29, San Marte, Ueb. Wh. s. 67. — 143, 21—144, 4. 144, 20—22 zwei polemische ausfälle auf Hartmanns Erec und Eilharts Tristrant. — 145, 4—6 anspielung auf buch 2.]

Artus' residenz heisst bei W. *Nantes* (vielleicht misverständnis aus *.I. asnes* C. 2028), bei C. *Carduel.*

W. 144, 23 — 145, 2, s. s. 12.

2. Der rote ritter.

W. 145, 7. 30. 146, 1. 145, 22. 25—27. 17—18 ≦ C. 2057—66.

[W. 145, 8—12. 15 nach der lehre der mutter grüsst P. den ritter, dieser dankt. Des ritters name und verwantschaft mit Artus (der name *Ithêr von Gaheviez,* vgl. Wh. 467, 3, kann aus Hartm. Erec 1657 stammen, wo die hs. *Iher Gaheries* hat; s. Heinzel s. 5). — 146, 5—12 P.'s schönheit.] — [C. 2067—73 P. will schnurstracks zum könige gehen und die waffen von ihm fordern.]

W. 146, 13—15. 17—18. 21—23[1]. 145, 13—14. 146, 2 = C. 2076—77. 80—89. — [W. 146, 26—30 hinweis auf die altdeutsche rechtsform der besitzergreifung mittelst strohwischs, s. Grimm, RA. 196.] — [W. 147, 9 f. P. nimmt den auftrag an. C. 2090 f. er hört nicht darauf.] — W. 147, 11. 28 = C. 2092—94.

3. Im palast.

[W. 147, 12—15. 148, 19—22. 150, 30. 151, 7—10 P. wird wegen seiner schönheit von allen umdrängt; s. C. 2169—70.]

---

[1]) Nach Heinzel s. 38 einschub, den C. aus einer anderen erzählung entnahm. Vielleicht aber ist es nur eine interpolation?

[W. 147, 27—29 P. wird von Iwanet zum palast geführt, wo er, die anwesenden übertönend, seinen auftrag ausrichtet, ohne dass ihn der könig hört, s. 148, 29. — C. 2095—2103 P. reitet in den zu ebener erde gelegenen saal, wo die bei tische sitzenden ritter mit einander sprechen, während der könig selbst in nachdenken versunken ist; über die ursache s. C. 2136 ff. — W. 150, 6 ff.]

W. 147, 19—22. 148, 2—8 = C. 2104—6 P. weiss nicht, wen er grüssen soll.

W. 147, 16	C. 2117
Iwânet dar nâher spranc	Tant c'uns serjans contre liu vint
158, 1. 17.	var.:
Ywânet	Tant qu'Yvonnet ...

W. 147, 22—23. 17. 25—26. 30 — 148, 1 ≦ C. 2109. 11—15.[1]

[C. 2116—29 der könig bleibt nachdenklich und stumm, auch als P. ihn zum zweiten male anredet, worauf dieser unwillig umkehren will, dabei aber aus ungeschicklichkeit des königs kappe herabwirft.]

W. 149, 5—7. 150, 6—8. 10 = C. 2130—31. 33—39.

W. 145, 16	C. 2142
den rôten rîter man in hiez	li Vermaus Chevaliers a nom
29	
der künec von Kukûmerlant	de la foriest de Kinkerloi
	5505
	Kinkenroi

Man beachte an dieser stelle die wörtliche übereinstimmung und zugleich die für W. typischen abweichungen: ungenaue namenwidergabe und titel.

[C. 2144—47 die königin sei hingekommen, um die verwundeten ritter zu pflegen.]

---

[1]) Daraus dass P. bei W. sagt, seine mutter habe ihm befohlen, könig und königin zu grüssen, und Herzeloyde 127, 13 davon nichts gesagt hat (wol aber bei C. 1706), schliesst Heinzel s. 46, dass sowol W. wie C. hier etwas aus der gemeinsamen quelle weggelassen haben, ersterer den auftrag, letzterer die botschaft. Das ist schwerlich richtig: denn ebensowenig hatte ihm die mutter besonders aufgetragen, die von der tafelrunde zu grüssen (148, 4—6) oder Ither (145, 9) oder die traurigen sowol wie die fröhlichen (138, 25 f.). P. wendet vielmehr nur die allgemeine lehre 127, 19 f. jedesmal auf den concreten fall an (s. 138, 5—8). Schliesslich ist auch bei C. 1706 von einem auftrage den könig zu grüssen gar nicht die rede.

W. 146, 22—24 ≦ C. 2150—54. — [W. 147, 1—2. 148, 13 —14 sucht die unschicklichkeit des roten ritters zu entschuldigen, die C. 2154 *laide et vilaine* nennt.] — W. 149, 2—4 = C. 2155—57. — W. 149, 15—16 = C. 2160—65. — W. 148, 22 —28. 149, 1 = C. 2166—70 (dies ist die erste stelle, wo auch C. einige worte über die schönheit des helden hat). — W. 149, 23—24. 8—10. 17—22 = C. 2171—76. 83—85.

W. 149, 11—16. 25—30 = C. 2178—82. 86—92 P. verlangt, auf der stelle zum ritter gemacht und mit den waffen des roten ritters beschenkt zu werden, [W. 150, 1—2 sonst werde er welche von seiner mutter erhalten, die eine königin sei]. — W. 150, 11—14 = C. 2193—99 der seneschall [welcher verwundet ist, C] erklärt in boshafter ironie die forderung für berechtigt. P. möge sich die waffen holen. — W. 150, 23—26. 3—4 = C. 2200—5 der könig nimmt P. in schutz. — W. 150, 16—22 Keie begründet seine ansicht durch sentenzen; desgl. bei C. 2206—25 der könig.

4. Die lachende jungfrau.

W. 150, 29. 151, 3. 11—19 = C. 2226—38, vgl. 2251—54. — W. 151, 21—30 = C. 2240—44. — W. 152, 23—28. 153, 9—13 = C. 2246—54.

Unterschiede (nach Hagen, Germ. 37, 124): bei W. lacht Cunneware und wird deshalb, ohne dass sie ein wort gesprochen hat, von Keie sofort bestraft. Sie wollte niemals lachen, es sei denn, dass sie denjenigen sähe, der den höchsten ruhm besässe oder noch erwerben würde. In demselben sinne wollte sich Antanor des sprechens enthalten; er ist nur scheinbar ein tor. — Bei C. lacht eine jungfrau, die zehn jahre lang nicht gelacht hat, und sagt dem P., er werde einst der beste ritter sein. Dasselbe hatte ein narr vorausgesagt, dass nämlich die jungfrau nicht eher lachen werde, als bis sie den besten ritter gesehen habe.

Von diesen unterschieden ist nur das nichtsprechen wesentlich, das sowol W. wie das mabinogi[1]) unabhängig von C. einführen. Für diesen éinen märchenhaften zug scheinen sie

[1]) Dort begrüssen ein zwerg und eine zwergin, die ein jahr stumm gewesen sind, den Peredur als die blüte der ritterschaft und werden deshalb von Kei gezüchtigt.

somit eine andere quelle benutzt zu haben (vielleicht jedoch ist W.'s fassung nur ein misverständnis von C. 2444 ff., einer stelle, die W. auch im übrigen hierher versetzt hat: *li sos, ki sist jouste le feu, ot la parole et saut en piés ... et dist*; *ot* = *habuit* (bekam) statt = *audit*[1]). — Dagegen wäre es ein irrtum anzunehmen, dass auch Cunneware bei W. sich stumm verhalten sollte. Ihr nichtsprechen ist rein zufällig; die worte, die ihr C. 2231 ff. in den mund legt, sind bei W. 151, 14 ff. einfach erzählend widergegeben. Das lachen, worauf es bei ihr ankommt, hat W. mit C. gemein, wie sich auch sonst zahlreiche übereinstimmungen ergeben. Die zehn jahre bei C. sind unerheblich und nur des reimes wegen gesetzt. W. hat die roheit Keies gemildert: bei C. schlägt er der jungfrau mit der hand ins gesicht, dass sie zu boden stürzt, und dem toren gibt er einen fusstritt, dass er ins brennende kaminfeuer fliegt. Ebenso nimmt W. den Antanor in schutz, wenn er den vorwurf der torheit als mit unrecht gegen ihn erhoben darstellt.

Die prophezeiung des toren W. 152, 30 — 153, 8 anticipiert C. 2444—66. — Der ausdruck *la puchiele la roïnne* C. 2439 = 'die jungfrau der königin' könnte von W. fälschlich appositionell aufgefasst worden sein, indem er die Cunneware zur fürstin macht. — Der stab und die zöpfe können aus C. 3971. 75 stammen, wo Keu *I. bastonet* hat und *treciés d'une trece* ist.

[W. 152, 1—22. 153, 14—22 scheltreden Keies. P.'s entrüstung. Verwantschaft der jungfrau mit Orilus und Lähelin. Namen: Cunneware und Antanor, letzterer aus Veldeke En. 3326.]

5. Der kampf.

W. 151, 1	C. 2259
Iwânet in an der hende zôch	Yonés les sentiers savoit, ...
	63
für eine louben niht ze hôch.	ist par .I. vergier de la sale
4	
ouch was diu loube so nidr ...	et par une posterne avale ...

Falls diese parallele richtig ist, so liegt hier ein neues misverständnis W.'s vor, das notwendig auf dem wortlaut C.'s basiert. — Weiterhin nimmt W. an, dass der gegen seine ge-

[1]) Heinzel s. 12. Auf dieselbe vermutung war ich vorher selbständig gekommen.

nossen diensteifrige Iwanet (C. 2260 f.) den Parz. führe; dazu vgl.

W. 147, 17	C. 2260
der knappe valsches vrîe	et moult volentiers aportoit
der bôt im kumpânîe.	noveles a ses compagnons.

W. 153, 21—24. 154, 4—6. 153, 28 ≦ C. 2256—58. 75—77. — W. 153, 25—27. 154, 3 = C. 2279—81. 86—88. — W. 154, 19—21 = C. 2282—85. — W. 154, 8—10 = C. 2289—93. — [W. 154, 11—18 ironische antwort des ritters. 154, 24—26 erinnerung an Lähelin. vgl. 128, 3—10.] — W. 155, 1—3. 154, 27 —30. 155, 4—11 ≦ C. 2294—2311. — [W. 155, 12—18 epilog.]

6. Der waffenraub.

[C. 2312—14 P. steigt erst jetzt ab und entfernt zunächst lanze und schild.] — W. 155, 19—28 = C. 2315—21 vergebliche versuche, den helm und die *schinnelier* [C.: den helm und das schwert] zu lösen. — [W. 155, 29 — 156, 8 durch das wiehern der pferde angelockt, kommt Iwanet, der verwante der frau Ginover, herbei.]

W. 156, 9—10. 15—21 = C. 2322—43 (*von fuoze ûf* = *jusques en l'ortel*). — W. 156, 25 — 157, 2 ≦ C. 2344—56. P. will die ihm von der mutter gegebene kleidung und besonders die *ribbalîn* nicht ablegen. [C. 2357—64 praktische gründe. — Der deutsche Parz. wird durch das ethische motiv bestimmt.] — W. 157, 3—8. 10. 12—13. 22 — 158, 2. 5 ≦ C. 7365—72. 75—83 wörtlich. Nur fehlen bei W. der helm (C. 2373—74), bei C. die *schinnelier* (W. 157, 13 s. o.).

[W. 158, 3—4. 6—12 unterweisungen Iwanets, weitere ausführung von C. 2375—78; dies greift jedoch der belehrung durch Gurnemanz vor.] — [C. 2386—88 er schenkt Yonet sein pferd.] — [W. 157, 17—21 Iwanet behält ihm sein *gabylôt* als nicht rittermässig zurück; vgl. C. 2344 ff. und 1802—5.] — [W. 158, 13—16 hinweis auf die deutsche kunst: dieser muss von dem deutschen dichter stammen trotz der berufung auf die quelle. Uebrigens hat die stelle ihr vorbild bei C. 2374 und 3008—10.] — W. 158, 17 — 159, 3 ≦ C. 2384—85. 89—95. 99.

7. Der schluss dieses abenteuers bietet viele verschiedenheiten.

[C. 2400—30. 37—43 bericht des knappen bei hofe; viele widerholungen. W. hat hiervon nur zwei zeilen 159, 20—21.] — C. 2444—73 s. W. 153, 1—8. — [C. 2431—36. 74—96 der

könig beklagt Keus torheit, die Parz. vom hofe vertrieben habe.] — [W. 159, 5 — 161, 8. 155, 11—18 der tote ritter wird bei hofe beklagt und feierlich bestattet. Dies folgt aus dem von W. eingeführten verwantschaftsverhältnis.]

Bei Gurnemanz von Graharz (Gornemans de Grohort).

W. 161, 9 — 179, 12. C. 2497—2890.

1. Ankunft.

W. 161, 9—16 = C. 2635—37 vorzüge des pferdes. — W. 161, 21—22 = C. 2497—98. — (C. 2499—2517 terrain-schilderung, vgl. W. 129, 7—12, s. s. 14.) — W. 161, 23—27 ≦ C. 2518 —20. — [W. 161, 28 — 162, 5 naive betrachtung über das schloss.] [C. 2521—38 detaillierte beschreibung des schlosses.]

W. 162, 8	C. 2538
dâ vor stuont ein linde breit	enmi le pont ot une tour,
ûf einem grüenen anger:	et devant, .I. pont torneïs
der was breiter noch langer	qui estoit fais et establis
niht wan ze rehter mâze.	a ce que la droiture aporte.
	43
daz ors und ouch diu strâze	li varlés vers le pont cemine;
in truogen dâ er sitzen vant	viestus d'une reube d'ermine
des was diu burc unt ouch daz lant.	s'aloit .I. preudom esbatant
	par sus le pont, et si atant
	celui ki viers le pont venoit.

Wir finden hier neben wörtlichen entlehnungen und missverständnissen (*cemine* verb 3. sg. — *diu strâze*) die grösste freiheit der darstellung. Dass P. bei W. den burgherrn unter der linde sitzend trifft (s. auch 162, 21—22) entspricht deutschem brauch.

C. 2550—51 dem burgherrn folgen 2 knappen. W. 162, 20. 26. 163, 7—12 er sitzt zunächst allein, auf ein zeichen von ihm kommen mehrere knappen heraus. — W. 163, 25 ≦ C. 2552 —55. — W. 162, 25. 27—28 = C. 2556—58. — W. 163, 21—22 = C. 2560—62. — W. 162, 29 — 163, 6. 15—16 ≦ C. 2594—98. 2605—10. — [W. 162, 15—19 grosse müdigkeit lässt P. seinen schild ungeschickt schwingen, vgl. C. 2630—34. Hiermit motiviert dann 173, 14 Gurnemanz die notwendigkeit der unterweisung in ritterlichen künsten.]

Bei C. folgt unmittelbar auf die begrüssung die frage des wirtes, woher P. komme 2559; W. verschiebt sie dem höfischen

brauche gemäss bis zum folgenden tage 169, 25—28. Bei C. findet noch am selben tage die waffenübung statt, während im deutschen gedicht P. ermüdet am abend ankommt und sich, nachdem er gegessen hat, schlafen legt, sodass die ganze handlung einen tag mehr füllt.

W. 163, 13—14 = C. 2603—5. 2729—30. P. erhält herberge. — W. 163, 20 — 164, 5 = C. 2611—14 P. wird [nach langem sträuben, W.] veranlasst abzusteigen und entwaffnet. Bei C. besorgen das die beiden knappen, bei W. eine anzahl ritter [163, 17—19]. — W. 164, 6—8 ≦ C. 2615—18. — [W. 164, 11 —23 P.'s schönheit. 164, 24 — 165, 14 seine wunde wird von dem wirt mit eigener hand gewaschen und verbunden; vgl. C. 2816 ff.] — W. 165, 15 — 173, 10 s. unter no. 3. 4. 5.

2. Waffenübung.

[W. 173, 11—20 der wirt hält P. seine steife schildhaltung vor (s. o. 162, 15) und erklärt eine unterweisung in ritterlichen künsten für notwendig. C. 2576—91 der *preudom* stellt mit P. ein kleines examen in der kenntnis des waffenhandwerks an und lobt ironisch seine naiven antworten; desgl. später zur repetition 2643 ff. 2702 ff.] — [W. 173, 21—26 der wirt lässt pferde und lanzen herausbringen; ritter und knappen beteiligen sich. C. 2619—24 der *preudom* nimmt P.'s sporen, schild und lanze und besteigt dessen pferd.]

W. 173, 12—13. 19—20. 27 — 174, 5 = C. 2625—35. — W. 174, 6—9 ∽ C. 2638—64. 73—76 pädagogische begründung. — W. 174, 10 — 175, 9 = C. 2665—72. 77 — 2700 P. bekundet in einer reihe von proben seine angeborene tüchtigkeit, vgl. besonders W. 174, 25 : C. 2672 und W. 175, 7—9 : C. 2677—82. Bei C. führt er diese übungen dreimal allein, dem beispiel seines lehrmeisters folgend, aus; bei W. stellt ihm der schlossherr gegner aus seinen rittern, von denen er fünf niederwirft. — [C. 2702—26 gebrauch des schwertes. P. sagt, er habe schon bei den ochsentreibern seiner mutter tüchtig gelernt, sich gegen angriffe zu verteidigen.] — W. 175, 4 = C. 2727—28.

3. Mahlzeit.

Dieser auftritt ist bei W. verdreifacht: 165, 15 — 166, 4. 169, 21 — 170, 6. 175, 10 — 177, 8.

W. 169, 5—6. 21. 175, 19 ≦ C. 2731. 41—42. — [C. 2732 —38 der lehre seiner mutter folgend, fragt P. nach dem namen

des wirts.] — W. 162, 6 u. ö. *Gurnemanz de Grâharz* = C. 2740 *Gonemans de Gelbort*, Berner hs. *Gornemans de Groort*, 3084 *Gonemans de Gohort*. W. gibt diesen namen gleich am anfang des abenteuers, verschiebt dagegen die mitteilungen P.'s über seine reise bis hierher. W. 169, 25 — 170, 2 ≦ C. 2559. 69—72.

[C. 2563—67 der schlossherr bemerkt, der könig habe jetzt doch wol anderes zu tun, als ritter zu machen: das kann auf den roten ritter gedeutet werden. W. 170, 3—6 der wirt erkennt mit schmerz, dass es sich um den roten ritter handele; er überträgt diesen namen nun auf P.; vgl. C. 5339.] — [C. 2743 —48 ein knappe bringt einen kurzen mantel und zwar ganz aus eigenem antriebe; vgl. W. 167, 1. — C. 2749 Gornemans besitzt reiche und grosse häuser; nach W. 176, 2—3 ist sein wolstand nicht eben gross.] — C. 2750 er hat schöne kinder; W. nennt die schöne Liaze und drei söhne (s. no. 6). Alles was W. über das benehmen der Liaze und die heiratspläne des vaters sagt, ist von C. unabhängig [175, 10—18. 21 — 176, 12. 176, 18—25. 177, 3—4. 178, 8—10. 178, 27 — 179, 6]. Vgl. jedoch W. 175, 7—15 mit C. 3052—65.

W. 165, 15. 169, 22. 175, 20 = C. 2751—52. — W. 165, 26. 169, 23 ≦ C. 2753—57. — [W. 176, 16—17 P. muss sich bei der dritten mahlzeit zwischen seinen wirt und dessen tochter setzen. — W. 165, 16—25 P. hat grossen hunger.] — W. 165, 26—30 = C. 2758—60. — W. 166, 5. 170, 7 ≦ C. 2762.

4. Ritterliche kleidung.

W. 166, 6—9 vgl. C. 4302—7. — W. 166, 11. 14—20 der wirt führt den müden P. an eine bettstatt; dieser schläft fest bis zum tage. C. 2787—91 sie gehen schlafen; am morgen kommt der wirt an P.'s bett. — W. 166, 12—13 ∽ C. 2797 —2813 P. sträubt sich anfangs, sich von den von seiner mutter gemachten kleidern zu trennen. — W. 168, 2—14 = C. 2792 —96. 2814, vgl. auch 2994—96. — W. 168, 21. 23 = C. 2790.

[C. 2816—30. 2886 P. wird zum ritter gemacht, indem Gornemans ihm selbst den rechten sporn und das schwert, zahlreiche knappen die anderen waffen anlegen.] [W. 164, 24 —165, 14 Gurn. wäscht und verbindet mit eigener hand P.'s wunde. 166, 21—167, 30 jungfrauen bereiten ihm ein bad.]

5. Gurnemanz' lehren.

a) Nicht immer die mutter im munde führen W. 170, 9—14

≦ C. 2867—80. — [W. 170, 15—20 knüpft daran einen anderen rat: *ir sult niemer iuch verschemen*; vielleicht ist das ein misverständnis von C. 2873 *vos pri que vos en chastiés.*]

b) Bedrängten helfen W. 170, 23—171, 6 = C. 2848—54. — C. fasst männer und frauen zusammen, W. widmet dem verhalten gegenüber den frauen einen besonderen abschnitt 172, 7 — 173, 6, welcher aus den lehren der mutter bei C. 1727 —39 hierher versetzt zu sein scheint. — [W. 170, 27 *milte*; 171, 7—16 rechte masshaltung zwischen verschwendung und knauserei. Diese erweiterung darf wol dem deutschen dichter zugeschrieben werden, vgl. 297, 16—29.]

c) Zu vieles reden und fragen vermeiden W. 171, 17—24 = C. 2840—48.

d) Besiegten rittern pardon geben W. 171, 25—30 ≦ C. 2831 —39. — [W. 172, 1—6 augen und hände von rost waschen beim ablegen der rüstung.]

e) [Fleissig ins münster gehen, nur C. (2855—66); P. erinnert sich dabei der gleichen lehre seiner mutter (s. s. 13), und dies gibt veranlassung zu der belehrung a.]. Zu vergleichen wäre aus W. 169, 15—20, wo beim schlossgottesdienst P. opfern und sich segnen lernt.

W. 173, 7—9 ≦ C. 2881—85. Trotzdem W. die reihenfolge der lehren geändert hat, hat er am schluss die antwort P.'s beibehalten, die auf die lehre a bezug nimmt.

6. Abschied.

W. 176, 28 — 177, 2 ∽ C. 2763—70 um sich in ritterlichen übungen weiter auszubilden, will P. fort bei W., während bei C. gerade dasselbe motiv ihn an Gurn. fesseln soll; aber hierfür hatte W. ja das heiratsproject erfunden. Die besorgnis um die mutter, welche im französischen gedicht den helden forttreibt [2771—86. 2893—94], durfte er auch deswegen nicht äussern, weil er ja gelehrt worden war, von seiner mutter zu schweigen (er hatte sie auch nicht niedersinken sehen, wie in C.); aber der deutsche Parz. trägt darum nicht weniger die mutter im herzen, s. W. 173, 8 f. 169. 10—14, vgl. 223, 17 ff.

Bei W. pflegt man ihn 14 tage, bei C. möchte man ihn einen monat oder am liebsten ein ganzes jahr dabehalten.

W. 177, 9—10. 178, 10. 179, 7—8 = C. 2887—92; vgl. be-

sonders 178, 10 (*sît*) ... *mîn lant in niht behagt,* 2890 *que li demorers vos anuie.*

W. hat diese abschiedsscene bedeutend erweitert durch die erzählung, die Gurnemanz von seinen drei söhnen gibt. Auf den ersten blick scheint es, dass er dies aus einer anderen quelle geschöpft oder frei erfunden haben müsse; denn C. sagt (2750) nur, dass G. schöne kinder gehabt habe. Sieht man aber näher zu, so findet sich ein deutliches vorbild für jene erzählung in der abschiedsklage der mutter bei C. Schon bei besprechung der lehren des Gurnemanz wurden wir veranlasst, auf diejenigen der mutter zurückzugreifen. Und in der tat ist die situation in den beiden scenen eine so ähnliche, dass die annahme nicht zu gewagt erscheint, W. habe aus der einen züge für die andere entlehnt. P. nimmt abschied, dort von einer liebenden mutter, hier von einem zweiten vater, welche beide ihm lehren fürs leben mitgeben und dann im augenblick des scheidens ihrer anderen söhne gedenken, die vordem auf ritterschaft ausgezogen und nicht mehr nach hause zurückgekehrt sind. Man vergleiche besonders folgende stellen:

W. 177, 23	C. 1650
diu driu für mîniu werden kint	.II. moult biaus freres aviés ...
	69
diu ellenthaft erstorben sint.	as armes furent mort andui.
	62
sus lônt iedoch diu ritterschaft:	en .I. jour andui li vallet
ir zagel ist jâmerstricke haft.	adoubet et chevalier furent,
	et en .I. jor mesmes morurent.
178, 4	75
des ist mir dürkel als ein zûn	dou doel des fius moru li pere,
mîn herze von jâmers sniten.	et j'euc le vie moult amere
25	
(des) lac mîn wîp, sîn muoter, tôt:	sofferte puis que il fu mors.
grôz jâmer irz nâch im gebôt.	
177, 14	78
ir sît mîn vierder sun verlorn.	vous estiiés tous li confors
jâ wând ich ergetzet wære	que jou avoie et tous li biens,
drîer jæmerlîchen mære.	car il n'en i a plus des miens,
178, 6	
nû sît ir alze fruo geriten	que plus ne m'avoit dex laissie
von mir trôstelôsen man.	dont je fusce joians et lie.

Im einzelnen finden sich natürlich viele abweichungen; so

hat W. die zahl der söhne um einen vermehrt, und die affären bei denen sie ihren tod finden, teils einer späteren stelle C.'s entnommen (Kingrûn — s. C. 3484 *car .I. de ses freres giermains, de ceste guerre, li hocis*), teils dem deutschen Erec (W. 178. 11—24) mit hinzufügung einiger anderer namen.[1]) Ich glaube, damit ist erwiesen, dass an irgend eine unbekannte quelle hier nicht zu denken ist.

In Pelrapeire (Biau-Repaire).

W. buch 4. C. 2891—4151.

1. Ankunft.

W. 179, 13—15 ≌ C. 2891—92. — [W. 179, 16 — 180, 2 P. kann den gedanken an Liaze nicht los werden. C. 2892—94 P. sehnt sich nach der mutter.] — W. 180, 3—8 ≌ C. 2895—97. — W. 180, 15. 21—23. 181, 5. 180, 24—25 ≌ C. 2898—2903. — W. 181, 3. 9—10 ≌ C. 2904—6.

[W. 180, 9—14. 180. 29 — 181, 2. 181, 7—8 drastische vergleiche.] — Die namen *Brôbarz* und *Tampenteire* scheinen lediglich dem reime auf *Grâharz* und *Pelrapeire* ihre entstehung zu verdanken. — [W. 181, 11—24. 182, 2—4. 6 die ritter der stadt halten ihn für einen feind und ziehen sich aus furcht zurück.]

W. 181, 26—27. 182, 1. 7—8. 11. 5 = C. 2907—11. — W. 182, 13—17 ≌ C. 2914—16. — W. 182, 20—29 ∽ C. 2917—22. 27. Bei W. wird P. wider als feind gefürchtet, er erbietet sich jedoch zur hilfe. — [C. 2928—30 P. beginnt aufs neue zu klopfen.]

2. Empfang.

W. 183, 3. 11. 13. 17. 184, 1—3. 7—11. 22—25 ≌ C. 2934—35. 31—33. 36—40. 60—65. Man beachte die wörtlichen entsprechungen *sarjande* = *serjant*, *hâschen* = *haces*, ferner *mete* = *cydre cervoise*, *kraphen* = *paste*. Daneben hat wider jeder der beiden dichter seine besonderheiten in der schilderung. [W. 183, 4—10. 16. 20—30 die milizen der stadt; der marschall; die befestigungen, vgl. C. 2521—33. — 184, 4—6 der graf von Wertheim; 184, 24 Trühendingen; 184, 27 — 185, 9 des dichters

[1]) Bartsch s. 124. Heinzel s. 5. Auch der name *Schenteflûrs* in dem C. entnommenen abenteuer ist dem deutschen Erec entlehnt. Diese wunderliche mischung von namen und abenteuern gehört nur W. an, ebenso die übertragung des frauennamens *Genteflur* auf einen mann.

eigene armut.] [C. 2948—57 zwei klöster; zu vgl. W. 190, 21 die einsiedeleien der beiden oheime, ferner W. 196, 13 *kirchen münster.*] — W. 185, 10—18. 194, 7—8. 16—17 = C. 2941—47. 58—59.

W. 185, 21—22. 30 = C. 2966—68 P. wird hineingeführt und entwaffnet. — W. 185, 21—26 = C. 3027—34. 3136—38. — [W. 185, 27—29 man legt einen teppich auf das gras — vielleicht misverständnis des französischen *covert d'ardoise* 2966, var. *de gloise.* — Die deutsche linde. — 186, 1—6 P. wäscht sich von rost und gleicht an glanz der sonne. — 186, 11—14 er nimmt den vorschlag an, die herrin zu sehen.] [C. 2973—76 ein knappe bringt sein pferd in den stall.]

W. 186, 15—16. 7—9 ≦ C. 2969—72. — W. 186, 28 — 187, 1. 7—8 ≦ C. 2980—86 (durchaus wörtlich). — W. 186, 24—27 s. C. 3104—5. C. erwähnt einen oheim des fräuleins *moult sains hom et relegious*; W. macht daraus zwei und identificiert dieselben mit den beiden edlen herren welche beim empfang das fräulein führen.

Die lange schilderung der schönheit bei C. 2987—3021 wird von W. abgekürzt und in einzelne skizzen aufgelöst, in denen er vielfach die beschreibung in handlung umsetzt (vgl. Bock, QF. 33, 11). Auch scheint er einzelne züge von C.'s gemälde anderwärts verwertet zu haben: C. 2994—96 vgl. W. 168, 12—14; C. 3052—65 vgl. W. 175, 7—15; C. 3019—21 vgl. W. 148, 24—28. 30. — Im übrigen beruht W.'s darstellung trotz der eingestreuten anspielungen auf Erec und Tristan vollständig auf dem texte C.'s: W. 187, 12—18. 188, 6—8 = C. 2997—3001. 3019—21. — W. 186, 17—20. 188, 10—14 ≦ C. 3012—18 (*der beidiu wîz ist unde rôt* = *li vermaus sor le blanc assis*; *daz fuogte ir gaste grôze nôt* = *por embler cuer et sens de gent* etc.).

W. 187, 2—6 = C. 3022—26. 38. 41. 43. — W. 187, 7. 9. 27 —29. 188, 15—21 ≦ C. 3044—51. — W. 187, 24—26. 3 = C. 3056—61. — W. 187, 30 = C. 3067—68. — W. 188, 25—30 ≦ C. 3069—73. — W. 189, 6. 13—20 ≦ C. 3074—84. — W. 188, 27. 190, 3—8. 10. 13. 11 (14—15) ≦ C. 3093—97. 3102—9 (beachte *zwelf prôt* = *V. mices*; *zwei buzzel mit wîn* = *I. boucel plain de vin cuit*). — W. 189, 21—26 vgl. C. 4302—7. — [W. 190, 16 —25 die beiden oheime reiten nach ihrer einsiedelei zurück, vgl. C. 2948—57 die beiden klöster.] — W. 190, 26 — 191, 1. 3 —5 ≦ C. 3110—14.

3. Die nacht.

W. 191. 7. 10—11. 21—24 = C. 3115. 22—26. — [W. 191,25 —27 P. schickt die ihn geleitenden ritter zurück und wird von knappen entkleidet.] [C. 3116—21. 3267—71 die eine hälfte der mannen geht schlafen, die andere übernimmt die wache.] — W. 191, 27 *sân er slief* ≦ C. 3135. — W. 191, 28—30 ∽ C. 3156 —63. — W. 192, 5—8 ≦ C. 3139—43.

W. 192, 9	C. 3146
dô gienc diu küneginne	si s'est en aventure mise
niht nâch sölher minne ...	come hardie et corageuse,
(diu) meide wîp heizet,	mais ce n'est mie wyseuse;
si suochte helfe unt friundes rât.	ains se porpense qu'ele ira
an ir was werlîchiu wât,	a son hoste et li dira
ein hemde wîz sîdîn:	de son affaire une partie.
waz möhte kampflîcher sîn ...	44
	mantel de soie taint en graine
18	
ouch swanc diu frouwe umb ir lîp	a afublé sour sa cemise.
von samît einen mantel lanc.	
si gienc als si der kumber twanc.	

W. 192, 21—23 ≦ C. 3264—66. — W. 192, 24—25. 30. 193, 1. 16—21 ≦ C. 3156—64. — W. 193, 8—10 = C. 3169—71.

	C. 3127
	trestoute l'aise et le delit
	que on puist deviser en lit
	ot li chevaliers cele nuit,
	fors que seulement le deduit
W. 193, 2	de pucele, se lui pleüst,
si heten beidiu kranken sin,	u de dame le recheüt;
er unt diu küneginne,	mais il ne savoit nule rien
an bî ligender minne.	d'amor ne de nule autre bien.

Die vergleichung der angeführten stellen zeigt, dass W. einfach seiner quelle gefolgt ist, mithin der ihm wegen dieser scene gemachte vorwurf (Piper 1, 12) unberechtigt ist.

W. 193, 22—24 ∽ C. 3172—73. — [C. 3174—80 sie bittet, dass er sie nicht für schlecht halte, weil sie fast nackt gekommen sei.] — W. 193, 25—29. 194, 2—4 = C. 3241. 46—53[1]. — W. 194, 14—30[1] = C. 2941—43. 3456. 3191—98. 84—90. *Clâmidê der künec von Îserterre* W. 220, 6 = *Clamadex des illes* C. 3197. 3952, *Clamedin* 3805. *Kingrûn sîn scheneschlant* 194, 15 = *Engrecains li senescaus* 3196, var. *En-(A-)guigeron, gui-*

grenon, Aguingeron Berner hs. 2693 = Potvin 3914, *Guingeron* Pariser hs. 12577 bei Potvin 2, s. 113 randnote, *Quingeron* prosa 1530 bei Potvin 2, s. 132 anm.

W. 195, 1—5 s. C. 3484 f. — [W. 195, 6—11 P. wird durch die erinnerung an Liaze traurig gestimmt.] — [C. 3199—3202 die dame beklagt die getöteten und die gefangenen ritter, s. W. 195, 16.] — C. 3205 ff. s. W. 210, 17 ff.

W. 195, 12—13 ≦ C. 3239—40. 42. — W. 195, 16—17 = C. 3203—4. — W. 195, 18—26 = C. 3214—26. 3379. — W. 195, 27—196, 1 = C. 3317—19. — W. 196, 2—3. 5—8 (vgl. 192, 21 —23) = C. 3261—66. — W. 196, 4 = C. 3174.

[C. 3230—38. 3250—61. 3272—3316 die dame verstellt sich und bittet ihn widerholt, dem gefährlichen kampfe auszuweichen und sie zu verlassen, immer in der absicht, ihn nur desto mehr in seinem vorhaben zu bestärken. Sie küssen sich und liegen die nacht hindurch mund an mund und arm in arm. Am morgen kehrt sie noch einmal zurück. Er fordert ihre liebe als lohn. Sie will seine *amie* werden (vgl. W. 200, 7), aber angeblich nicht unter der bedingung, dass er für sie sterbe.]

4. Parzivals kampf mit Kingrun.

[W. 196, 12—19 das volk sucht kirchen und münster auf (vgl. C. 2948—57); P. und die königin hören den gottesdienst, den der schlosskaplan abhält.] — W. 196, 20—23 ≦ C. 3330 —35. — W. 196, 30—197, 2 ≦ C. 3336—53 die bürger geben P. das geleit bis zum tor und beten für sein heil; bei C. 18 verse, bei W. nur 3, dafür der gottesdienst, s. o. — W. 196, 24. 26. 28 ≦ C. 3354. 59—60. — [C. 3355—58. 61—87 Guingeron glaubt, man wolle ihm das schloss übergeben und beginnt ein hochmütiges gespräch mit ihm; vgl. W. 197, 14—19.]

W. 197, 4—7 = C. 3390—95. — [W. 197, 8 beide kämpfer werden herabgeworfen. C. 3396—3400 Guingeron kommt allein zu falle, P. steigt ab.] — W. 197, 12—13 ≦ C. 3397—99. — W. 197, 9—10. 20 — 198, 1 = C. 3402—11.

W. 198, 2	C. 3412
(sîn sicherheit)	et cil li dist que il n'i a
ir enwolde niht der mit im streit	de la merci ne tant ne quant.

[C. 3414—23. 36—43 P. wird erst durch die erinnerung an Gornemans und die inständigen bitten des besiegten bewogen, diesem pardon zu gewähren, s. W. 212—30 — 214, 3.]

W. 198, 8—12 = C. 3424. 30—35. — W. 198, 3—4 = C. 3468 —70. — W. 198, 5—7 (214, 8—12) = C. 3480—88. Nach W. ist es der sohn, nach C. der bruder des Gurnemanz, der in diesem kriege umgekommen ist. W. ist hier viel kürzer als C. und bringt dieselben gespräche noch einmal ausführlich bei Clamides besiegung. Die reihenfolge der beiden ersten vorschläge ist bei W. umgekehrt. Bei C. wird Gornemans immer als der besitzer des schöngebauten schlosses bezeichnet, vgl. C. 2521—38, W. 183, 23—27.

W. 198, 13—22 = C. 3445—55. 57—67. — W. 198, 23—24. 199, 3—4. 9—10. 198, 25 — 199, 2 ≦ C. 3489—99. — W. 199, 13 —17. 203, 21—22 = C. 3500—4. — [W. 199, 19—21 das äussere heer wird mutlos, bleibt aber vor der stadt liegen, s. 203, 23. C. 3505—7 das belagerungsheer zieht ab.] — [C. 3508—13. 16 —29 die bürger bedauern, dass ihr feind nicht in ihre hände geliefert oder getötet worden sei.] — W. 199, 22—25. 29—30. 200, 1—2. 6—7 = C. 3514—15. 30—38 (3306).

5. Die schiffe mit lebensmitteln. Die hochzeit.

Bei C. ist es nur éin schiff, welches erst später ankommt. W. 200, 10—19 ≦ C. 3700—10. — W. 200, 28 *dîe koufliute* ≦ C. 3713 *marceant somes.* — W. 200, 24 — 201, 3 = C. 3721—33 die kaufleute erhalten glänzende bezahlung. — W. 201, 4. 7 = C. 3732—33. 15—16. — W. 201, 8—18 ∽ C. 3737—41. 47—49. 54—61 die speisung der hungrigen. W. lässt dabei, wie schon vorher beim einkauf, P. eine weise vorsicht zeigen.

Dass P. die geliebte und ihr land gewinnt, wird bei C. erst am schluss des ganzen abenteuers deutlich ausgedrückt, 4088 ff.; vorher gehen mehrfache zärtliche zusammenkünfte. Auch bei W. ist ja das erste beilager nur formell, aber das zweideutige des verhältnisses wird damit beseitigt (vgl. auch das *gebende*).

6. Clamides ankunft.

W. 203, 12—22. 25 — 204, 3 ≦ C. 3539—63. Die beiden langen stellen stimmen wörtlich überein. W. 203, 16 *des ors zen sîten was durchslagen* scheint ein misverständnis zu sein von C. 3548 *que de ses puins ses ceviaus trait.*

[W. 204, 5—12. 15—17 der könig kann den schnellen glückswechsel nicht begreifen; ein ritter bestätigt die nachricht. C. 3564—68 der könig ist ratlos; der knappe schlägt ihm vor

umzukehren.] — W. 204, 7—10 = C. 3540—41. — W. 204, 18 —19 = C. 3565. — W. 204, 13. 21. 28—29 = C. 3569—76. — [C. 3577—86 der alte ritter macht den könig auf die hungersnot in der stadt aufmerksam. Dieses motiv konnte W. nicht brauchen, da nach ihm die neue zufuhr schon eingetroffen war. Um den könig zu ermutigen, lässt er daher den fürsten sagen, dass Kingrun gar nicht ernstlich ihre allgemeine sache verfochten habe.] — W. 204, 30 — 205, 2 ≦ C. 3587—89.

C. 3593 ist zum ersten male der name der geliebten P.'s, *Blancheflour,* genannt und dann nur noch einmal am schluss des abenteuers, 4090. Es wäre denkbar, dass W., der nicht so zurückhaltend im namengeben ist, jene benennung bei C. überhaupt übersehen oder erst hinterher gefunden hat. Vielleicht behagte ihm der name *Blancheflour* auch deshalb nicht, weil er schon für eine person in Eilharts Tristran bekannt war. Eine änderung war ja nicht so sehr kühn, da der name bei C. eine so geringe rolle spielt. Wie dem auch sei, eins ist sicher, dass der bei W. eingesetzte name *Condwîr âmûrs* (*Cundwierâmûrs* 282, 28) nicht aus einer französischen quelle stammt. Es ist eine deutsche imperativische bildung aus dem deutsch-französischen verb *condwieren* und dem object *âmûr*. Das verb *condwieren* kommt bei W. vier mal vor (155, 18. 199, 22. 495, 22. 696, 18), das zugehörige substantiv *cond(e)wier* zwei mal (401, 13. 741, 15). Besonders zu beachten ist 495, 22 *ir minne condwierte mir freude in daz herze mîn.* Danach ist W. die bildung dieses namens wol zuzutrauen.[1])

[W. 205, 9—14 namen, offenbar W.'s eigener zusatz: *Galogandres der herzoge von Gippones* stammt aus Hartm. Erec 1661 *Galagaundris* und *fil dou Giloles. Ein fürste ûz Ukerlant* und 210, 2 *norden über den Ukersê* sind ganz unfranzösische und unsinnige bildungen nach dem muster von 121, 27 *leh cons Ulterlec*[2]).]

W. 205, 3—8 ≦ C. 3590—91. 3599—3602. — [C. 3604—9 der könig lobt diesen rat; vgl. W. 205, 8. — C. 3609 *si les prendrons come gent morte* ∽ W. 205, 16 *den man tôten truoc*

---

[1]) 327, 20. 508, 22 bildet W. den acc. *Condwîren âmûrs.* Vgl. Martin, QF. 42, 8. Heinzel s. 11.

[2]) Bartsch s. 151. Heinzel s. 13 f.

her dan.] [W. 205, 17 — 206, 4 die bürger rüsten sich zur verteidigung und verbrennen die belagerungsmaschinen.]

Hier folgt bei W. 206, 5 — 207, 5 die reise Kingruns zu Artus; der letzte vers scheint anzudeuten, dass W. hier selbständig das *mære* unterbrochen habe, um diesen teil einzuschieben, der bei C. mit der reise Clamides verbunden ist.

W. 207, 6—8. 14. 12—13. 15. 9. 16—18 ≦ C. 3610—11. 15—25. 29 (durchaus wörtlich). — W. 207, 21—26 die bürger stechen zuerst grausam auf die von P. besiegten ritter ein (ähnlich sticht P. selbst bei C. 3626—28), dann nehmen sie auf P.'s geheiss 20 lebend gefangen (vgl. C. 3610 *vint chevaliers*). C. 3630—31 P. übergibt die gefangenen und ihre pferde den damit beauftragten.

Der kampf gegen die zweite abteilung entwickelt sich verschieden. [W. 207, 27 — 208, 4 P. merkt den plan und umgeht den feind.] [C. 3632—59 als das hauptheer den untergang der kameraden sieht, kommt es in auflösung heran, während die belagerten sich geschlossen an das tor zurückziehen und von den nachdrängenden einen teil innen gefangen nehmen, den andern durch ein falltor zerschmettern.]

W. 208, 5—6. 18—20 = C. 3660—61. 64—66. — [C. 3667—87 der alte waffenmeister ermahnt den könig auszuharren, die burg werde durch hungersnot in weniger als drei tagen bezwungen werden; vgl. W. 208, 16 *der kundez her wol manen* (208, 17 er fällt an des königs seite). — C. 3688—91 sie lagern sich.]

W. 208, 23—25. 27—28. 209, 1 ≦ C. 3692—98. — [W. 209, 2—7 die gefangenen kehren zu dem äusseren heer zurück. Dadurch wird motiviert, wie Clamide von der frischen verproviantierung der burg erfährt, s. C. 3762 ff.]. — W. 209, 8—10 ≦ C. 3742—46. 65—67. — (C. 3700—61 s. auch unter no. 5).

7. Einzelkampf zwischen P. und Clamide.

W. 209, 15—29 ≦ C. 3762—63. 69—75. 79—81. — [C. 3776—78. 3782—3816. 3820—21. 28 das fräulein und alle herren und damen des schlosses bestürmen P. mit bitten, dem gefährlichen kampfe fernzubleiben; vgl. 3230—38 etc. s. 29.] — W. 209, 30 — 210, 3 = C. 3834—37. — W. 210, 4—6 = C. 3817—20. 24—25. 29—33 (W. bezeichnet das pferd Clamides als *ein gewâpent kastelân,* C. das P.'s als ein *cheval norois*). —

[W. 210, 7—13 die herkunft des pferdes, *norden* vgl. C. *norois*; *Ukersê* s. zu 205, 14.] — W. 210, 14. 20 *tûsent sarjant und fünfhundert ritter* ≦ C. 3607—8. 34—35 *.IV. cens chevaliers armés et mil serjans tous acesmés.*

W. 210, 27 = C. 3826—27. — W. 211, 10—13. 15—29 = C. 3838—53. — [W. 211, 30 — 212, 16 zwei vergleiche zur belebung des kampfbildes, vgl. 197, 22—26. — C. 3854—57 bricht ab.] — W. 212, 17. 21—22 = C. 3858—59. — [W. 212, 24—29 P. wirft seinen gegner zu boden, reisst ihm den helm herab und ist im begriff ihn zu töten; vgl. 197, 28. C. 3410 f.]

Die verhandlungen über die unterwerfung kürzt C. mit hinweis auf die gleiche scene mit dem seneschall ab (s. s. 30); W.'s längere reden holen hier das früher übergangene nach. W. 212, 30 — 213, 21 = C. 3412—13. 19—35. — W. 213, 29 — 214, 12 = C. 3414—18. 68—70. 80—88. 3865—67.

W. 214, 18	C. 3191
dâ tâten guote ritterschaft	de .III. cens chevaliers et dis
niun hundert ritter die wol striten	dont cis castiaus estoit garnis,
21	
und fünfzehn hundert sarjant:	n'a éaiens remés que .L.
25	
ir kom ouch kûme der sâme widr.	et .II. et dis mains de .LX..

Diese angaben beziehen sich bei W. auf die von Gurnemanz geschickten hilfstruppen, bei C. auf die gesammte besatzung; C.'s zahlen sind etwas unklar.

[C. 3862—64 er soll sich nach Biau-Repaire in die gefangenschaft begeben.] — W. 214, 29—30. 215, 2. 6—9 = C. 3868—73. Das bei W. stets kundgegebene bedauern für Cunneware (statt des rachegefühls bei C.) hat ein vorbild in C. 4074 *car de la buffe se doloit qui li fu en la joe assise* (das subject des hauptsatzes kann verschieden ergänzt werden).

[C. 3876—84 P. lässt Clamide versprechen, dass er die gefangenen ausliefern und nie wider etwas feindseliges gegen die schlossherrin unternehmen werde. — W. 215, 10—18 P. lässt Clamide geloben, dass er sich der geschlagenen jungfrau als gefangenen stellen werde.] — [C. 3887—95 die auslieferung der gefangenen. — W. 215, 30 — 216, 1 die bestattung der toten.] — W. 216, 2—4 = C. 3885—86. [W. 216, 4 das land Löver s. s. 43.]

8. Kingrun und Clamide ziehen an den hof.

Die beiden reisen, bei C. zusammengefasst, sind bei W. getrennt beschrieben 206, 5 — 207, 3 und 216, 3 — 222, 9; vgl. s. 32. Auch C. fängt zweimal an zu erzählen, 3924 und 3961.

[W. 206, 7—9 Artus hält sich zuerst im jagdhaus Karminal auf.] — C. 3898—3905 s. W. 217, 23. — C. 3910—23 s. W. 222, 12—28.

W. 206, 5—6. 216, 3—12 ≦ C. 3906—9. 24—25. 29—31. *Dîanazdrûn* W. = *Dinatiron, Dinaderon en Gales* C. (s. s. 43). — W. 206, 10—11. 20. 28. 207, 1 = C. 3934—39 (*messenie* = *maisnie*). — W. 216, 13—18. 217, 10—13. 218, 15 [16] ≦ C. 3961 —65 (*pfinxtac* = *pentecoste* etc.). — W. 217, 19—27 = C. 3932 —33. 3900—5. — W. 217, 28—30 = C. 4070—71. — W. 218, 1—12 = C. 4072—75. 4020—26. — W. 279, 7—8 (beim empfang des Orilus) = C. 4074—84.

Bei C. kommt er zu der geschlagenen jungfrau erst ganz zuletzt, sie sitzt in den gemächern bei den hofdamen der königin; nach W. isst die königin mit Cunneware allein an einem besonderen tische. Nach C. stellt er sich dem könige als gefangenen, nach W. der Cunneware, und zwar mit den gleichen worten.

W. 218, 17—24 = C. 3969. 4050—54 (*doch wæne ich des, erst ûf gelogen* = *le tient a moult grant musardie*; *der widersaz im ein teil* = *par estoutie*). — [C. 3970—4005 der äussere prunk des seneschalls (vgl. W. 151, 28. 24) contrastiert mit der bosheit seiner zunge (W. nimmt ihn in schutz 218, 25 ff., vgl. 152, 7 ff. 296, 13 — 297, 29). Der könig will nicht eher essen, als bis sich ein abenteuer seinem hofe naht (denselben zug verwertet W. 309, 3—9)]. — [W. 218, 28 — 219, 3 man nimmt dem Clamide den helm ab, das ermöglicht seine widererkennung.]

W. 219, 4—6. 11—13 ≦ C. 3934. 41—43. 59—60. — [W. 219, 14 — 220, 10 vgl. 213, 22—28 Clamide ergeht sich in liebesklagen, indem er die Pilatuslegende und die erzählung von Mabonagrin streift, vgl. 178, 23. — Bei C. 4017 sagt er nur *ce poise moi*]. — W. 220, 11—13. 17. 19—22 = C. 4015—18. 36—41. — C. 4020—26 s. W. 218, 3—12. — [C. 4028—35 Artus erkundigt sich nach P.'s ergehen.] — [W. 220, 14—18. 23—24. 206, 24—26 anspielung auf eine frühere feindschaft zwischen Clamide und Artus. — 220, 25 — 221, 6 gedränge bei hofe; moti-

vierender übergang zum folgenden.] — W. 221, 7—8. 10—12 = C. 4060—65 dem ankömmling wird gesellschaft erwiesen bei W. von Gawan, bei C. von Yvain und Gyflés (Giflet). Hiermit sind zwei andere stellen zu vergleichen, wo teils einer, teils zwei der genannten in ähnlichem zusammenhange auftreten: W. 277, 4. C. 5464 nach der ankunft des Orilus und W. 311, 6—7. C. 6096. 99 nach der ankunft Parzivals, bez. nach der ankunft der gralsbotin bei hofe. An diesen drei stellen erscheinen:

	bei W.	bei C.
1.	Gawan	Yvains und Gyflés
2.	Gawan und Jofreit fîz Idœl	Gawains
3.	Gawan und Jofreit fîz Idœl	Gawains und Giflés li fius Do.

Aus dieser zusammenstellung ergibt sich schon mit grosser wahrscheinlichkeit, dass auch an der ersten stelle bei C. Gawains für Yvains zu lesen sein wird, und diese vermutung wird noch sicherer durch die charakteristik des betreffenden *ki amande tous ciaus qui a lui s'accompagnent,* die viel eher auf Gawain passt.

W. 221, 13 — 222, 6 = C. 3943—56. 4034—35. — W. 222, 7—9 ∽ C. 4056—59 (bei C. vom könige gesprochen). — [C. 4042—49 neue prophezeiung des toren, vgl. 2444 ff. W. 152, 30 ff. — 4086—87 der könig behält Clamide an seinem hofe, vgl. 3938—39].

9. P.'s abschied von seiner gattin.

W. 222, 12—28 ∽ C. 3910—23 die freude im lande, im einzelnen ganz abweichend geschildert. — W. 222, 29 — 223, 14 ≌ C. 4088—94. — W. 223, 17—22 = C. 4095—99. — [W. 223, 23 fügt als zweites motiv den wunsch nach abenteuern hinzu.] — [W. 223, 26—30 P. nimmt urlaub, den ihm seine gattin aus liebe nicht versagt; er trennt sich von seinen mannen und reitet allein fort. C. 4100—4151 P. wagt nicht von seiner geliebten urlaub zu nehmen, sie versagt ihm denselben (ähnlicher unterschied beim abschied von Jeschute); auch alle mannen bestürmen ihn mit bitten. Er verspricht widerzukommen mit seiner mutter, wenn sie noch lebt, sonst allein. Die mönche und nonnen geleiten ihn in feierlicher procession; er verspricht, seine mutter in ihrem kloster nonne werden zu lassen oder für ihre seele messen zu bestellen.]

Ich übergehe nun P.'s besuch auf der gralburg und scheide auch aus dem folgenden abenteuer alles aus, was sich auf die gralwunder bezieht.

Parzivals cousine (Sigune).

W. 249—255. 138—142, 2. C. 4606—4864.

C. gibt in diesem abschnitt ausser einigen andeutungen über den gral den ohne grund so lange verschwiegenen namen des helden. Letztere aufgabe hatte W. schon in einem früheren einschub (s. s. 15) erledigt und verweist hier noch ausdrücklich darauf, indem Sigune zweimal als diejenige bezeichnet wird, die P. seinen namen gesagt habe (252, 13. 28—29). Auch aus den versen 139, 20 und 141, 26 scheint hervorzugehen, dass die ganze scene früher hinter dem gralabenteuer gestanden hat. Zur gewissheit vollends wird die annahme, dass W. eine derartige teilung vorgenommen habe,[1]) durch die tatsache, dass beide Sigunen-abenteuer sich ergänzen und nur zusammen genommen den inhalt des einen auftritts bei C. vollständig widergeben. Wir erhalten bei der vergleichung bald doppelte entsprechungen, bald entspricht nur der erste oder der zweite abschnitt W.'s dem französischen texte.

W. 138, 1—2. 13—14. 17—19 (249, 1—2. 11—15) ≦ C. 4606—11 (*slâ, huofslege kraz* = *trace*; *brach ir langen zöpfe* = *se deruisne*; *ûz rehtem jâmer schrei, einer frouwen stimme jæmerlîch* = *qui crie et pleure*; *ûf einer linden* = *sous. I. kaisne*, hs. von Mons *sor*). — [C. 4612—30 lange klagen der jungfrau. W. 139, 24 drückt dies in einer einzigen zeile aus, dagegen betont er 249, 15. 18—20. 24—25. 139, 25 — 140, 2 widerholt die treue Sigunens.] — W. 138, 22—23 (249, 16—17) = C. 4632—33. — W. 138, 15. 20 (249, 21—22) ≦ C. 4634—35. — W. (138, 25—27. 139, 25—28) 249, 26. 250, 1 ≦ C. 4636—38. — W. 138, 28 — 139, 2 (249, 27—30) ≦ C. 4639—41. — W. 141, 8—10 = C. 4642—43 (vgl. auch W. 135, 21 *hiute morgen* = *hui matin*).

W. wird hier sogleich concret: er nennt den namen des Schionatulander,[2]) der bei C. fehlt, und den namen des Orilus,

---

[1]) Schon Urbach s. 18 äusserte diese ansicht u. v. a.

[2]) Wahrscheinlich nach *Ganatulander* im Erec 1690 gebildet; s. Bartsch s. 126. Heinzel s. 5.

der bei C. erst 4991 vorkommt; er sagt auch sogleich ausdrücklich, dass dieser den tod des ritters verschuldet habe, was bei C. erst 4823 und 5001 ganz unbestimmt angedeutet wird. An der letzteren stelle wird erzählt, dass Orilus soeben einen getötet habe, wie er jeden töte, der seine gattin anspreche (s. s. 39). Diese unmotivierte grausamkeit konnte W. schon aus dem grunde nicht gebrauchen, weil bei ihm P. unmittelbar nach dem abenteuer mit Jeschute die Sigune mit dem toten ritter trifft. Er gibt deshalb eine andere veranlassung zu dem kampf oder vielmehr zwei verschiedene motive an [140, 28 — 141, 7 die verteidigung der erbländer P.'s; 141, 16—23 die geschichte vom brackenseil, weiter ausgeführt im Titurel].

W. 139, 7—8. 141, 27—28 (249, 27—30) = C. 4810—13. — [W. 139, 9—22 P. greift in den köcher und findet Jeschutens ring und spange; das veranlasst den dichter zu einigen bemerkungen.] — W. 253, 6—8 ≦ C. 4804—6. 8—9. — C. 4802 —3. 7. 16—19 P. schlägt der jungfrau vor, mit ihm weiterzuziehen; sie will das um keinen preis tun, auch ihren geliebten nicht verlassen, bevor er beerdigt ist. Dazu vgl. W. 253, 9—18 Sigune ist durchaus nicht gewillt, sich mit einem anderen manne zu trösten, wie Lunete im Iwein das geraten hatte. — W. 141, 11—12. 24 (252, 19—23) = C. 4783—87.

W. 140, 4	C. 4748
si vrâgte in wie er hieze.	'coment avés vos nom, amis?'
10	
si erkant in bî dem namen sân.	et cil ki son nom ne savoit
16	
'deiswâr du heizest Parzivâl ...	devine et dist que il avoit
26	
ein Wâleis von der muoter dîn ...'	Percevaus li Galois a nom.
251, 29	
dô sprach si 'du bist Parzivâl'.	

Bei C. weiss er seinen namen nicht und rät ihn; bei W. kennt er nur seine kosenamen (140, 6, s. s. 8), daran erkennt ihn die cousine, und sie erkennt ihn ein zweites mal, da ja die begegnung verdoppelt ist, an seiner stimme [251, 28]. Die glückliche änderung W.'s ist vorbereitet durch C. 4772 *je te conois mius que tu moi.* — W. gibt auch eine deutung des namens *Parzival* [140, 17 *der name ist rehte enmitten durch*], dennoch bezweifele ich stark, ob er den namen so verstanden

hat, wie wir ihn heute verstehen, und wie er schon im altfranzösischen gedeutet wurde[1]): *perce val* oder *perce aval*, sondern er scheint nur an die praeposition *par* gedacht und daher auch den namen entsprechend umgestaltet zu haben. — [W. 140, 25 *ein Anschevîn*].

W. 140, 21—24. 141, 13 (252, 15) ≦ C. 4772—77. — [C. 4769 —71 P. erfährt den tod seiner mutter.] Seltsamerweise empfängt er dieselbe nachricht noch einmal bei dem eremiten, ohne erkennen zu lassen, dass er sie schon weiss. W. unterdrückt die erste stelle sammt der folgenden argumentation [C. 4797—4801], benutzt aber einiges für die spätere unterredung: W. 476, 12—13. 25—26. 490, 20—25 ≦ C. 4769—71 = 7766—72. — W. 476, 21—24 ≦ C. 4788—93. — W. 476, 16—18 ∽ C. 4796—98.

W. 141, 30 — 142, 2 = C. 4820—29 sie zeigt ihm den weg zu dem mörder ihres geliebten: nach W. einen falschen weg, weil sie P.'s tod fürchtet; nach C. wünscht sie nicht, dass P. nachziehe (offenbar aus demselben grunde), und doch hasst sie den mörder tödlich.[2])

W. 250, 3—5. 20—23 ≦ C. 4644—50 *drîzec mîln = bounes .V. liues*). — W. 250, 19 vgl. C. 4658—60. — [C. 4652—57 sie findet sein pferd gut verpflegt.] [W. 250, 6—11 sie macht ihn auf die gefahren der gegend aufmerksam.] — W. 250, 13—16 = C. 4661—70.

W. 255, 30 ≦ C. 4862. — [W. 255, 21—29 P. möchte sein vergehen wider gut machen; Sigune aber will nichts mehr von ihm wissen.]

Orilus.

W. 256—279. C. 4865—5463.

[W. 256, 1—10 übergang: P. wird von reue und von der hitze des tages gequält.]

1. Begegnung mit Jeschute.

W. 256, 11—12. 256, 14—257, 25. 260, 6—7. 258, 24—29. 257, 27 ≦ C. 4865-4913. 4930, vielfach wörtlich übereinstimmend, nur dass W. die hässlichen spuren [C. 4906] unterdrückt, überhaupt

---

[1]) Holland, Crest. von Troyes s. 55. Hertz s. 104. Heinzel s. 90.

[2]) Küpp s. 25 hat hier C. misverstanden, er interpretiert: 'doch wünscht sie den tod des mörders nicht'.

die schönheit der dame weit mehr hervorhebt als C. (dieser sagt nur *biele et gente fust*) und ausserdem ihre vornehmheit [W. 257, 7] und vor allem ihre edle weiblichkeit [257, 23—24. 26—30. 260, 8—11] im gegensatz zu ihrer augenblicklichen demütigung betont. — W. 256, 16. 259, 2—4 ≌ C. 4914—17. — [C. 4921—51 klagen der dame.]

Die folgende unterhaltung zeigt recht interessant, wie W. ein stellenweise etwas unklares stück C.'s ausdeutet und dabei die situation unbewusst verschiebt.

W. 285, 1	C. 4952
dô Parzivâl gruoz gein ir sprach	lors li dist: 'bele, dex vos saut!'
	62
[an in si erkenneclîchen sach].	'ciertes, je ne pens ne ne croi
5	que jou onques mais vos veïsce,
si sagete 'ich hân iuch ê gesehn.	ne riens nule vos meffesisce.'
dâ von ist leide mir geschehn:	'si as, fait elle, que je sui
doch müez in freude unt êre	tant caitive et tant ai anui' . . .
got immer geben mêre	57
	'li tuens cuers ait ce qu'il voroit!
denn ir um mich gedienet hât.'	et se n'i ai jou mie droit.'

Bei C. erwidert die dame P.'s gruss unfreundlich, und als er nach dem grunde fragt — er habe sie doch nie gesehen und sich durch nichts gegen sie vergangen — da antwortet sie: 'doch, denn ich bin so unglücklich, dass mich niemand grüssen darf.' Darin also besteht in ihren augen (und in denen ihres mannes) sein vergehen, dass er sie gegrüsst hat. Dass sie ihn erkennt, davon steht nichts da. W. aber bezieht das *si as!* der antwort auch auf das *veïsce* in v. 4963 (was ja sehr nahe liegt), und das vergehen bezieht er auf jene frühere umarmung, wodurch die bei C. zunächst fehlende verbindung der abenteuer hergestellt wird. Daher W. 258, 2 *an in si erkenneclîchen sach* und dann der vorwurf 258, 10—14 (dazu vgl. C. 4968—69).

W. 258, 15—23 = C. 4961. 70—80. — [W. 259, 5—10. P. bietet ihr gutherzig sein *kursît* an.] — W. 259, 11—18 = C. 4981—88. — W. 259, 19—22 = C. 4989—96. — W. 259, 23—26 = C. 4949—51. — W. 260, 3—5 = C. 4998. — (C. 5001 = W. 135, 21—24, s. s. 16). — [C. 4997—5000. 5002—4 der gatte töte jeden, der sie anspreche, und erzähle vorher jedem den grund seines zornes, s. s. 37.] — [W. 260, 12—17 motivierender

übergang. Während P. sich kampfbereit macht, beginnt sein ross zu wiehern; dadurch wird Orilus aufmerksam.]

2. Dazwischenkunft des Orilus.

W. 260, 18—19. 22—26 = C. 5005—8. — [W. 260, 27 — 262, 13 schilderung der waffen des Orilus, als eigene zutat W.'s erkennbar durch die compilation aller möglichen vorher dagewesenen namen und details: ein roter speer von Gaheviez, helm von Trebuchet gefertigt, schild aus Dolet, Kailets lande, etc. Das land Tenabroc, schon erwähnt 232, 25, stammt aus dem Erec 2233. 2240, 2352 (s. Bartsch s. 125).]

C. 5009—91 Li Orguellous erzählt die ursache seines zornes. P. gesteht, dass er selber der urheber gewesen sei, und beteuert die unschuld der dame; drohende wechselreden. W. gibt von den bekannten tatsachen, die dem streite zu grunde liegen, nur ein kurzes résumé 264; die beteuerung P.'s enthält der wunderliche eid nach dem kampfe 269, und auf den anfang seines zornes kommt Orilus noch einmal 271 zurück. Uebereinstimmung in allem wesentlichen und selbst wörtliche anklänge sind nicht zu verkennen, nur dass C. historisch schlicht erzählt, während W. in seiner etwas krausen, hastigen art vorgeht, eigene betrachtungen einmischt [264, 4—5. 16—19. 25—30], den Trevrezent mit seiner klause anticipiert [268, 25—30] und aus Hartmanns Erec und Iwein den wilden Dodines[1]) einführt, dessen bruder einen speer dort vergessen haben soll [271, 10—13].

W. 264, 1—19 = C. 5030—33. 51—72, vgl. besonders:

W. 264, 2	C. 5051
daz sîn wîp wol geborn	por ce quic jou qu'il giut a li …
dâ vor was genôtzogt …	58
8	or en a son loier si cler
unt daz si gunêret	m'amie com il li apert:
het ir kiusche unde ir prîs	qui fait folie sel compert,
mit einem andern âmîs.	si qu'il se gart del renkeoir.
des lasters nam er phlihte.	moult m'en pot on irié veoir
ouch ergienc sîn gerihte	quant jou reving et jou le soi,
über si …	et jurai moult ke droit en oi.
4	
er was iedoch ir rehter vogt	

[1]) Erec 1636. Iwein 87. 4696; s. Bartsch s. 125. — Der name *Troys* W. 271, 10 dient nur zum reim auf *poys*.

Zu C. 5034—50 vgl. W. 201, 21 — 202, 18.

W. 271, 8	C. 5019
'fürz fôrest in Brizljân	'voirs ert k'alés el bois estoie,[1])
reit ich dô in juven poys.'	et ceste damoisele avoie
2	
dô ich die süezen eine liez	laissie en un mien pavellon,
269, 20	et n'amoie rien se li non;
— — ob missetân	tant ke par aventure avint
disiu frouwe habe, dô diz geschach	que uns varlés galois i vint ...'
	75
daz i'r fürspan von ir brach.	'amis, or saciés sans dotance
och fuort ich mêr goldes dan.	que ele a fait sa penitance,
ich was ein tôre und niht ein man,	car je sui cil qui le baisa
gewahsen niht pî witzen.	maugré suen, et moult l'en pesa,
vil weinens, dâ bî switzen	et son anel en son doi pris,
mit jâmer dolte vil ir lîp.	ne plus n'i ot ne plus n'i fis;
	84
sist benamn ein unschuldic wîp.	de çou ne fis je pas que fols.'

Ueber die bedeutung des *galois* s. s. 12. — Dass P. bei W. seine handlung anders beurteilt als bei C., fällt nicht ins gewicht. Die grundzüge zu jenem merkwürdigen eide bei W. sind unverkennbar bei C. vorhanden. Ja selbst die ganze scenerie sammt dem *gemâlet sper* hat eine verdächtige ähnlichkeit mit einer späteren stelle C.'s, die dort bei W. fehlt:

W. 268, 25	C. 7573
dâ wart niht langer dâ gebitn ...	.I. moult pressieus saintuaire
28	
eine kefsen Parzivâl dâ vant:	li a on maintenant fors trait,
ein gemâlet sper derbî dâ lent.	et il a le sairement fait
269, 2	
er nam daz heiltuom, drûf er swuor.	que il metra tote sa paine
	a querre la lance qui saine.

Auch die veranlassung, diese eidscene einzuschieben, hat W. aus C.: 5319 *que le mal n'avoit ele mie deservi, ce te puis jurer.*

3. Der kampf.

W. 262, 14—19. 265, 10—13. 263, 2—5 ≨ C. 5092—5100. — W. mustert diesen kampf mit kennerblick [262, 20 — 263, 1. 263, 6—30. 265, 4—9], aber er verändert durchaus subjectiv die kampfordnung, indem er den schwertkampf noch zu pferde

---

[1]) Variante *oen en bois alés estoie,* Germ. 3, 98. Bartsch im commentar vermutet, dass der von W. benutzte text *en ioene bois* las.

ausführen lässt (263, 23) und daran ein ringen anschliesst, durch welches P. den gegner aus dem sattel hebt und mit ihm zu boden springt. Bei C. räumen sie die sättel beim lanzenstoss, *et porte li uns l'autre jus.* Uebrigens hält C. es für verlorene mühe, von dem kampfe viel worte zu machen (5306—7).

[C. 5101—5304 interpolation der Monser hs.; s. Urbach s. 19.] W. 265, 1. 4. 18—19 (265, 30 — 266, 6) ≲ C. 5305. 8—10. — Bei W. weigert sich Orilus zunächst sich zu ergeben mit denselben worten, die P. bei C. vor dem kampfe spricht: W. 265, 24. 26 ≲ C. 5090—91. — [W. 265, 27 — 267, 8 er wird noch einmal von P. bedrängt, will sich aber auch jetzt nicht zur versöhnung mit seiner gattin verstehen, bietet vielmehr ein land seines bruders und sein eigenes herzogtum als lösegeld an.] — [C. 5311—14 P. erinnert sich der lehre des Gornemans.] — — W. 265, 20—23. 266, 7—9. 267, 25—30. 269, 18—21 ∽ C. 5315 —20; vgl. s. 41.

4. Die versöhnung der gatten.

W. 270, 23 — 271, 1. 6—7 ≲ C. 5321—27. — W. 267, 12—24 (276, 21) = C. 5334—41. 47—58. Der gruss an Artus' frau. W. 267, 21 ist anticipiert aus C. 5424; umgekehrt ist die bezeichnung *chevalier vermel* C. 5339 hier übergangen, aber W. 276, 21 angewendet. — [C. 5328—33 es wird ihm auch befohlen, seine frau durch bad und pflege wider frisch und gesund zu machen, wozu er sich 5363—65 bereit erklärt. Bei W. tut er dies aus eigenem antrieb 272. — C. 5342—46 er soll das abenteuer bei hofe erzählen; vgl. 5002—4.] — [W. 268, 7—24. 270, 2—22 ausbruch der gattenliebe. Die eidesscene scheint erst nachträglich zwischen diese beiden abschnitte hineingeschoben zu sein.] — W. 268, 3—6 ∽ C. 5359—62. — W. 271, 18—23 = C. 5366—75. — W. 271, 25—27. 272, 4—6 ∽ C. 5328—31; statt des *rice manoir* C.'s setzt W. das *poulûn,* das wir von der ersten begegnung her kennen. — W. 272, 1. 4—6. 27. 273, 15 —25 = C. 5362—65. 76—79.

W. stattet diese versöhnungsscene mit einer menge gemütvoller einzelheiten aus, wobei das meiste als eine weitere ausführung des Crestien'schen *et tant li fist d'aaisement* gelten kann: [271, 27—30 das volk nimmt herzlichen anteil an der versöhnung; die *messenie* muss bei dem *plus rice manoir* C.'s

ja auch als anwesend gedacht werden. 272, 21 zwölf schöne jungfrauen besorgen das bad. 272, 2—3. 20. 273. 12—13 Orilus selber nimmt ein bad. 272, 11—18 reflexion über die liebe].

5. Empfang bei hofe.

Hier treffen wir auf grössere differenzen: a) Artus' residenz befindet sich nach C. 5382 in *Carlion,* von wo er erst nach der ankunft des Orilus aufbricht. Nach W. 273, 1—11 scheint er sich schon unterwegs zu befinden, aber nachträglich erfahren wir erst, dass er von seinem hause in *Karidœl* aufgebrochen war (280, 2). *Karidœl* ist auch nicht identisch mit *Carlion,* sondern mit *Carduel* C. 1548. 2031. Bei W. sind überhaupt die orte etwas durcheinander geraten. Zur klarstellung gebe ich hier eine übersicht über die residenzen des Artus in den einzelnen abenteuern bei W. und C.:

	W.	C.
1. P.'s 1. auftreten:	*Nantes* W. 144, 8	*Carduel* C. 1548. 2031.
2a. Kingrun:	*Karminâl in Bertâne* 206, 6—9	*Dinatiron en Gales* 3907. 3929 (2a–b)
b. Clamide:	*Dîanazdrân in Löver* 216, 4. 7. 10	
3. Orilus / 4. P.'s 2. begegnung	(*Karidœl* 280, 2) *ûf einem plân* 273, 2. 274, 28 *bî dem Plimizœl ze tal* 273, 10 281, 14 *ûf dem Plimizœles plân* 415, 12	3. *Carlion* 5381. 5533. 5984. 4. *en une praerie les une foriest* 5538—39.
5. Gawans bote:	*Bems bî der Korcâ* 610, 17	*en Oranie* 10258 (*bien en ai la novele oïe*)[1]

Nimmt man an, dass, wie ich s. 16 vermutet habe, *Nantes* ein misverständnis aus *.I. asnes* (C. 2028) ist, dann hat man den schlüssel zu der ganzen verschiebung der namen bei W. Dass er für Kingrun noch einen besonderen empfangsort ansetzt, kommt daher, dass er die reisen Kingruns und Clamides getrennt schildert (s. s. 34). Das land *Gales* konnte W. für Artus nicht gebrauchen, da dies bei ihm ja das land P.'s ist (*Wâls* oder *Wâleis* = *Valois*); statt dessen finden wir bei ihm *Löver*[2]) und *Bertâne,* wie es scheint promiscue; diese dürften ihm wol als länder des Artus bekannt gewesen sein.

b) Die empfangs-formalitäten. Bei C. ist es Artus, der die huldigung der besiegten empfängt, sie begnadigt und zu

[1]) Von W. misverstanden nach Bartsch, anm. zu W. 610, 17.

[2]) Nach Heinzel s. 13 identisch mit *Logres* C. 10007, dem geburtsland der Orgeluse, bei W. *Lôgroys* 67, 15. 506, 25. Noch mehr passt hierher C. 7543 *li roiaumes de Logres,* falls die stelle echt ist.

der von Keu geschlagenen jungfrau führen lässt. W. kehrt die scene in der regel um: der besiegte stellt sich als gefangener der Cunneware, die ihn freigibt und ihm gastfreundschaft erweist; dann begrüsst er den könig (W. 275, 12—13. 19—20. 276, 1—11. 278, 8—23. 279, 11—30). Das hängt mit der veränderten stellung der Cunneware zusammen, die W. zur fürstin gemacht hat (s. s. 19).

c) Cunneware ist bei W. Orilus' schwester [275, 20 — 276, 3. 27—30; vgl. 135, 14—15. 152, 20—23].

d) Die rolle der Jeschute, der gattin des Orilus, die sich bei C. ganz passiv verhält, gewinnt in dem deutschen gedicht an bedeutung. Sie ist hier die treue gefährtin ihres mannes, stets bereit ihm zu dienen [W. 274, 24—25. 275, 6], obwol sie von königlichem geschlecht und eine schwester Erecs ist [277, 18—29 vgl. 134, 2 ff.]

e) W. setzt zwischen Orilus und dem hofe gespannte beziehungen voraus [277, 30 — 278, 5, vgl. 135, 7—13], ebenso bei Clamide, s. s. 34.

f) Die ähnlichkeit dieser scene mit dem empfange Clamides veranlasst W. von dort einige kleine züge zu entlehnen: der besiegte erscheint in demselben aufzuge wie er aus dem kampfe kam (274, 6—11. 275, 2—4 vgl. 217, 21—27 = C. 3898 —3905). Gawan und Jofreit fiz Idœl [dazu Clamide u. a.] bieten ihm ihre dienste an (277, 4—11 vgl. s. 35); die veranlassung zu dieser anknüpfung bot C. 5463 f. *et puis desarmer le commande; et messire Gawains demande* .... — Cunneware hat die schuld nicht vergessen (W. 279, 4—8 vgl. C. 4074—84, dort von W. übergangen). — Dagegen unterdrückt W. die jedesmal widerholte prophezeiung des toren [C. 5450—54] und berührt nur kurz die immer darauf folgenden vorwürfe gegen Keie (W. 277, 1—2 = C. 5455—59).

Man braucht nur ein wenig W.'s eigenart bis hierher beobachtet zu haben, um zu erkennen, dass man alle diese änderungen ihm eher als irgend einem anderen zutrauen kann. Dasselbe gilt wol auch von der beteiligung des volks beim abschied (s. o. bei der versöhnung) und von der einführung des ritters, der den weg zu Artus weist [W. 273, 1—11. 274, 14—18. 22—23]. — Die *poulûn* des Artus 273, 3. 274, 20 sind anticipiert aus C. 5527. — Schliesslich nimmt noch bei W. einen

breiten raum die wappenschilderung ein, die das motiv der widererkennung des Orilus durch seine schwester ergibt [275, 21. 276, 10. 278, 14—20 vgl. 262, 4—13. 265, 17].

W. 274, 13. 19—20. 24—29. 273, 2 = C. 5380—85. — W. 275, 8. 17—19. 276, 4—8 = C. 5386—95. — [C. 5396—5410. 5415 —22 der könig heisst ihn voll freude willkommen (W. 275, 18) und fordert ihn auf sich zu entwaffnen. Orilus will zuvor die königin mit ihren jungfrauen sehen; diese werden herbeigeholt.] — W. 275, 12—15 = C. 5411—14. 37—38. — W. 276, 11 = C. 5462. — W. 276, 19—26 (277, 12) = C. 5423—29. 39—49. — W. 277, 14—16 vgl. C. 5430—31. — [C. 5432—36 Oril. erzählt, wie er seine frau behandelt habe, vgl. W. 278, 3—5. — C. 5450 —54 widerholte prophezeiung des toren.] — W. 277, 1—3 = C. 5455—59 vorwürfe gegen Keie (bei C. vom könige ausgehend, wie früher). — W. 278, 21. 277, 4—11 ∽ C. 5463—64 (s. o.). — W. 279, 16—18 = C. 5460—61. — [C. 5464—5510 auf Gawans frage erzählt der könig ausführlich P.'s erstes auftreten bei hofe, vgl. W. 278, 24—26. 280, 11—15.]

C. hat hier unendlich viel widerholungen. Die botschaft wird mit denselben worten vorgetragen, wie sie aufgetragen wurde; dann folgt die prophezeiung des toren mit den vorwürfen des königs und schliesslich die ganze lange erzählung des königs Artus. W. bringt nicht nur abwechslung in die reden, er gibt auch der ganzen scene neuen reiz durch das schwesterliche verhältnis der Cunneware zu Orilus, und wir empfangen den eindruck eines gemütlichen familienfestes [vgl. Urbach s. 21).

Parzivals zweite begegnung mit dem hofe.

W. buch 6. C. 5511—6191.

1. Der aufbruch des hofes.

In W.'s gedicht, wo sich der hof schon bei der ankunft des Orilus unterwegs befindet (vgl. s. 43), werden hier, dem französischen text entsprechend, die näheren umstände des aufbruchs nachgeholt.

W. 280, 1—3. 5. 8—10 = C. 5511. 18. 33—34. — [C. 5522 —32. 35—37 zurüstungen zur abreise; vgl. zu W. 273, 3 s. 44. die königin mit allen frauen nimmt teil.] — [W. 280, 7 acht tage ist der könig unterwegs.] — W. 280, 19 — 281, 9 ∽ C. 5512

—21 gelübde: bei C. gelobt Artus, nicht zwei nächte nacheinander in einer kammer zu liegen, bevor er P. gefunden hat; die ritter fügen sich; — bei W. lässt Artus die ritter geloben, sich in keinen kampf ohne seine besondere erlaubnis einzulassen; dies ist anticipiert aus C. 5728—34.

2. Die drei blutstropfen.

W. 281, 12—13. 282, 4—6. 9. 11 = C. 5540=48. — W. 282, 13—21 = C. 5549—60. 64—66. — W. 282, 23—29. 283, 5—9. 16—23 ≦ C. 5572—90. 92.

Unterschiede: bei C. ist P. aufgestanden, um abenteuer zu suchen, bei W. hat er die nacht im freien zugebracht. Bei C. sind die gänse durch den schnee geblendet, bei W. hat der falke durch den schnee den weg verloren. Sein erscheinen wird bei W. begründet und an das vorhergehende angeknüpft; zugleich dient er mit seinem nächtlichen verweilen als folie zu P. [281, 23 — 282, 3. 12]. — Bei C. lässt der falke von dem kampfe ab, weil er zu matt ist; bei W. findet die verfolgte unter einem gefällten baumstamm unterschlupf, sie ist zum hochfliegen nicht mehr fähig. — Bei W. wird P. durch die drei blutstropfen auf dem schnee nicht nur an die farben in dem gesicht seiner gattin, sondern auch an die formen desselben erinnert [283, 10—13]. — [W. 281, 14—22 literarischer seitenhieb.]

Im übrigen zeigt sich engster anschluss und namentlich gegen den schluss wörtliche übereinstimmung, z. b.

W. 283, 16	C. 5580
sus begunder sich verdenken, unz daz er unversunnen hielt.	si pensa tant que il s'oblie.
23	93
sus hielt er als er sliefe.	si quidoient qu'il somellast.

3. Kampf mit Segramors.

W. 283, 24—29 = C. 5591—92 (bei C. mehrere knappen, bei W. der knappe der Cunneware). — W. 285, 11—13. 284, 4. 285, 2—10 = C. 5594—99 (die kurze charakteristik des Segramors ist bei W. anschaulich ausgeführt, wobei auf den Rhein bezug genommen wird). — W. 284, 8—22 waffenruf des knappen, vgl. 407, 13 ff.; als zeichen der herausforderung gilt es, die lagerschnüre zu durchreiten (284, 22) und mit aufgerichtetem speer zu rosse in der nähe des lagers zu halten. Diese

offenbar aus den ritterlichen anschauungen der zeit genommenen zutaten W.'s bedingen weitere änderungen, insofern es sich nun bei den tafelrunden von vornherein um kampf handelt, während nach C. Parz. nur an den hof gebracht werden soll. Nur einmal 294, 5 hat W. verabsäumt, diese änderung durchzuführen.]

W. 284, 24—27. 1—3 = C. 5600—5 (bei C. ist Segramors der fragende, bei W. viele ritter; bei C. kurze wechselrede, bei W. indirecte und erzählende form). — W. 285, 14—15. 19. 29 = C. 5608—11 (bei W. ist die königin Gynover mit hereingezogen). — [W. 285, 16—18. 20 spasshaftes intermezzo. — 286, 1—14 als neues motiv für sein verbot führt Artus die nähe der gralburg an. Dieser zusatz ist nicht ganz gerechtfertigt: denn woher konnte Artus wissen, dass die gralburg in der nähe sei? — 285, 21—27. 30. 286, 15—22 auf die fürsprache der königin, seiner verwanten, erhält Segramors die erlaubnis zum kampfe.] [C. 5612—14 der könig befiehlt Segramors und bittet ihn zugleich, den ritter an den hof zu führen.]

W. 286, 23—26. 287. 5—6 = C. 5615—21. — [W. 286, 27—287, 4 humoristische schilderung. — 287, 11—18 persönliche bemerkung des dichters über die minne.] — W. 287, 7—10. 25. 28 — 288, 3 = C. 5622—31 (C. geht von der aufforderung, an den hof zu kommen, aus, W. von dem vorwurf der beschimpfung des königs, s. o.). — W. 288, 5—6 = C. 5632—35. — W. 288, 7—9. 14—16. 20—26 = C. 5638—46 (bei C. wird P. durch einen anruf des Segramors wider zum bewusstsein gebracht, bei W. durch eine instinctive wendung seines pferdes, welche die blutstropfen seinen blicken entzieht). — [W. 288, 17—19 s. zu 271, 10—13 s. 41.] — W. 289, 3—4. 13—14. 20. 290, 3—5 = C. 5647—55 (W. 289, 14 *daz si Parzivâlen sâhen* vielleicht falsche deutung von C. 5649 *et cil le voient*).

[W. 288, 27 — 289, 2. 289, 5 — 290, 2 P. beginnt wider auf die blutstropfen zu starren, während Segramors zu seinen genossen zurückkehrt, wo er seinem ärger luft macht. C. schweigt darüber, was die beiden kämpfer nachher tun; indessen die analogie des zweiten kampfes (C. 5706—7) und, mit bezug auf Segramors, die worte Keies (C. 5655 *veés com Saigremors revient*) können recht wol die veranlassung zu dieser erweiterung

geboten haben, die übrigens durchaus in Wolframs stile scherzender reflexion gehalten und mit heimischen reminiscenzen geschmückt ist: 289, 17 = Veldeke, MSF. 66, 16; ferner 289, 24 vgl. Winsb. 20, 9.]

4. Kampf mit Keie.

W. nimmt offen Keie in schutz (besonders 296, 13—297, 30), er bemüht sich, ihn von jedem vorwurf freizumachen (W. 290, 3 *Keye der küene man* : C. 5652 *Kex qui onques ne se pot tenir de felonnie dire,* vgl. auch s. 19. 21. 44); und aus diesem grunde übernimmt er den spott gegen Segramors auf eigene rechnung (W. 289, 5—12 : C. 5655—57).

W. 290, 8—22 = C. 5660—66 Keie erhält die erlaubnis zum kampfe (bei C. den auftrag, den ritter herbeizubringen, vgl. unter no. 3). — W. 290, 23—28. 293, 19—21 = C. 5667—71 (vgl. besonders 290, 28 *ez ist sünde, swer im mêr nu tuot* : C. 5671 *il n'avoit d'autre cose soing*).

[W. 291, 1 — 293, 13 umfangreiche abschweifung über die macht der minne, mit beziehung auf Heinr. v. Veldeke; vgl. 289, 16—17; ferner 283, 18—19. 287, 11—18. 288, 30. 290, 29—30. 293, 24—27. 294, 9. 21—30. 296, 5—12. 300, 14—19; aus C. stimmt hierzu 6249—52.]

W. 293, 28 — 294, 8 = C. 5672—75. — [W. 294, 10—20. 295, 1—9 selbst ein schlag von Keies lanzenschaft rüttelt P. nicht aus seiner erstarrung auf; erst die wendung seines rosses zieht seinen blick von den blutstropfen ab, vgl. den vorigen kampf.] — W. 295, 1—2. 10—30 = C. 5676—97 W. hat in diesen kampf einige abwechslung hineingebracht, z. b. wird das ross des gegners getötet, während es bei C. wie im vorigen kampfe ledig ins lager zurückläuft. Die verwundung Keies ist vermehrt, indem zu dem gebrochenen rechten arm noch das linke bein gefügt wird. Hat vielleicht das wort *canole* C. 5688 hierzu veranlassung gegeben? — Von den übereinstimmungen sind charakteristisch: W. 295, 19 *übern ronen* ∽ C. 5687 *sor une roce.* W. 295, 28 *sus galt zwei bliwen der gast* = C. 5692 *si com li sos le devina.*

W. 296, 1—4 = C. 5706—7. — W. 298, 2—5 = C. 5700—5. 5723. — [W. 296, 13 — 297, 30 ehrenrettung Keies mit hinweis auf die zustände am thüringischen hofe.] — [C. 5708—22. 24—26 der könig ist sehr betrübt über das unglück seines seneschalls,

den er liebt. und schickt ihm seinen arzt und zwei jungfrauen aus der schule desselben; zu vgl. W. 575, 1 — 576, 19.]

5. Gawan führt P. an den hof.

W. 298, 6. 8 = C. 5727 (C. 5728—34 ist bei W. vorweggenommen 280, 20—25 s. s. 46. — C. 5738—41 ist später angebracht W. 301, 21—25, ebenso C. 5742—47 = W. 300, 9—10). — W. 298, 9—11 ∽ C. 5735—37 (bei W. beklagt Gaw. den Keie und nennt ihn seinen freund, vgl. C. 5787 *biaus dos amis*). — W. 298, 12—28 = C. 5748—49. 59—63. 72—79 (gegen die redefertigkeit Gawans). — W. 298, 29 ≦ C. 5764—67. 77. — W. 298, 30 — 299, 2 ∽ C. 5750—51. — W. 299, 3—12 = C. 5752 —58. 68—71 vorwurf der feigheit, bei beiden dichtern eigenartig ausgeführt; vgl.

W. 299, 3	C. 5768
och enist hie ninder frouwen hâr . . .	ciertes, en .I. bliaut de soie
5	
ez enwære doch ein veste bant	poriés ceste besongne faire
ze wern strîtes iuwer hant.	(vgl. W. 301, 28—29).

W. 299, 13 *der wol gelobte man* und 299, 16 *wol gezogne man* = C. 5797 *cil ki de toutes les bontés a los et pris.* — W. 299, 20—26 = C. 5782—87. — [C. 5791—95 der könig lobt Gawans entschluss, aber er solle alle waffen mitnehmen.] — W. 299, 27—30 = C. 5796—99 [bei W. reitet er ohne schwert und sporen aus].

W. 300, 1—2. 6—8 ≦ C. 5800—3. 5810—12. — W. 300, 9 —10 = C. 5742—47. — [C. 5804—9 da bereits zwei tropfen und auch der dritte schon zum teil von der sonne aufgetrocknet sind, ist P. nicht mehr so sehr in sein nachdenken verloren. W. verschmäht dieses einfache und natürliche motiv und wählt, wie in den beiden vorhergehenden fällen ein stärkeres mittel, um P. seinen träumen zu entreissen: Gawan breitet ein seidenes tuch über die drei tropfen 301, 28—30, vgl. C. 5768—69.] — W. 300, 11—12. 301, 1—3 = C. 5813—19.

[W. 300, 12—30. 301, 5—19 P. antwortet weder auf den gruss, noch auf die sanfte drohung, noch auf die bitte Gawans. Echt wolframisch sind darin die beiden digressionen über die minne (300, 14—19. 301, 3—25, vgl. s. 48), wovon die zweite auf ein uns unbekanntes abenteuer aus Gawans leben anspielt. Die ganze erweiterung lehnt sich an stellen aus C. an: W. 301,

1—3 = C. 5816—19 s. o.; W. 301, 21—25 = C. 5738—41 s. s. 49.]

W. 302, 1—30. 305, 1—6 = C. 5808—9. 20—34 W.'s darstellungsweise ist hier durchaus frei und originell. Nach ihm erfährt P. auf seine fragen erst durch Gawan von den voraufgegangenen kämpfen, während er bei C. eine erinnerung davon hat. — W. 303, 1—4 ∽ C. 5835—37. — W. 303, 5—10 ≌ C. 5840—43. — W. 303, 14. 25—28 = C. 5860—64 bei C. fragt Gawan zuerst P. nach seinem namen, nachdem er in ihm den vom könige gesuchten erkannt hat 5856—59, dazu vgl. W. 308, 24—25. Eine weitere parallele bietet eine spätere stelle C.'s (1. Gawan-episode), die hier offenbar von W. anticipiert worden ist:

W. 303, 25	C. 6999
mîn nam ist ouch vil unverholn,	sire, Gauwains sui apielés;
an allen steten unverstoln:	onques mes noms ne fu celés
liute die mich erkennent,	en liu ou il me fust requis.
Gâwân mich die nennent.	

W. 304, 1—7. 303, 29 = C. 5865—73. 77—78. — [W. 303, 15—24 Gaw. nennt Artus seinen herrn und Lot seinen vater.] — W. 304, 8—21 ≌ C. 5844—55. — [W. 304, 22—24 Gawan zeigt P. die spuren des kampfes.] — W. 304, 30 ≌ C. 5874—76. (C. 5877—78 s. o., desgl. W. 305, 1—6.) — [C. 5879—91 sie umarmen sich und lösen ihre helme. Knappen bringen die nachricht zum könige, vgl. W. 307, 17—18.]

6. Empfang.

W. 305, 9—12 = C. 5892—94. — [C. 5895—5911 Keu spottet über den sieg ohne schwertstreich.] — W. 305, 13. 24. (306, 10—11) 306, 24—25. 29 = C. 5912—21 (bei W. empfängt P. die kleider von Cunneware statt von Gawan, er hat daher auch aus dem *cambrelen* eine *juncfrowe* gemacht).

Der empfang durch Cunneware geht dem durch den könig voraus, bei C. ist es umgekehrt, vgl. s. 44. — W. 305, 14. 16—18. 26 — 306, 4 = C. 5974—80 (bei W. dankt Cunneware ihm für die geleisteten dienste, bei C. für das anerbieten, ihr ritter sein zu wollen). — Zusätze: die erwähnung ihres bruders und seiner gattin Jeschute, wodurch das ganze ein familiäres gepräge erhält [305, 19—20]; der kuss [306, 5—9]; die vertraulich gemütlichen zurüstungen, die kostbaren stoffe [306, 12—20.

306. 30 — 307, 6]; das lob der schönheit des helden und das waschen [305, 22—23. 306, 23—28. 307, 7—12].

[W. 307, 13—30 der könig hat so lange die messe gehört und kommt nun mit den tafelrundern in Gawans zelt, um P. zu begrüssen. Antanor springt ihm vor und frohlockt über Keies demütigung; dem entspricht C. 5948—53.] [C. 5922—32. 36—40 Gawan kommt hand in hand mit P. zum zelt des königs und stellt ihn als den gesuchten vor. Auf befragen des königs nennt P. seinen namen, wie schon einmal Gawan gegenüber 5860 f., s. s. 50.]

W. 308, 4—15. 23—29 = C. 5933—35. 41—56. — W. 309, 3—11 Artus' gewohnheit, nicht eher zu speisen, als bis sich ein abenteuer dem hofe naht, ist aus C. 4000—4 hierher versetzt. — [W. 309, 12—30 einrichtung der tafelrunde s. u.] — W. 310, 1—2. 8—12 = C. 5957. 60. 62—64 (bei W. führt Artus Parzival und Cunneware an der hand, bei C. befindet diese sich in der begleitung der königin).

C. 5965—73 P. und die königin tauschen höflichkeiten und complimente aus. W. 310, 13—26 liefert dazu ein witziges gegenstück. Wie vorher (281, 16) *Artûs der meienbære man* ihn zur satire gereizt hatte, so travestiert er hier *la plus bele, la mellor de toutes dames qui soient* durch die einladung des königs an Parzival *ich wil iweren clâren lîp lâzen küssen mîn altez wîp.*

[W. 310, 27 — 311, 3 die königin verzeiht ihm den tod Ithers.] — W. 311, 4—30. 309, 15—16 = C. 5981—83. 86—88 fest zu ehren P.'s, im einzelnen ganz verschieden geschildert; bei W. langer excurs über die schönheit des helden. — *Jôfreit fiz Idœl* aus C. 6099, vgl. s. 35. — C. 5984—85 rückkehr nach Carlion s. W. 336, 6.

7. Die gralbotin.

Die schilderung der hässlichkeit zeigt ebenso viele wörtliche anlehnungen wie freiheiten. Einige der schlimmsten züge hat W. unterdrückt [C. 6009—15. 2—3], und er entschuldigt sich noch hinterher wegen dessen was ihn die wahrheitsliebe zu berichten gezwungen habe [313, 26—28]. Seine zusätze andrerseits sind geeignet, diese hässliche person etwas zu heben [312, 9 — 313, 13 ausrüstung ihres maultieres; kenntnisse, name und kostbare kleidung der jungfrau]; so auch die erste ein-

führung *ein magt gein triwen wol geborn* und am schluss ihr mitgefühl 318, 5 ff. 27 und die bezeichnung *diu unsüeze und doch diu fiere* 319, 2.

W. 312, 1—8 ≦ C. 5988—90 (*ein mûl val = une fauve mule*). — W. 312, 15. 313, 1—3 = C. 5994—97. 6018—19. — W. 313, 17 — 314, 9 = C. 5991—6008 (*ein zopf swarz = .II. tresces trestoutes noires*; *genaset als ein hunt = ses nes fu de singe u de cat*; *zwên ebers zene = ses levres d'asne u de buef, si dent sambloient mioel d'uef*; *gevar als eines affen hût truoc hende diz gæbe trût. die nagele wâren niht ze licht = ains ne veïstes si noir fer come ele ot les mains et le cor*; *ein geisel fuorte se in der hant = tint en sa main destre une escorgie*).

W. 313, 20. 24—25 scheint der schilderung des hässlichen knappen der Orgeluse entlehnt zu sein (sie sind bei W. geschwister):

W. 313, 19	C. 8350
(zopf) swarz, herte und niht ze clâr,	les kevians ot mellés et rous,
linde als eins swînes rückehâr.	roides et contremont dreciés
24	
ietweder wintprâ sich dranc	come pors qui est hireciés;
mit zöpfen für die harsnuor.	et les sourcius ot autretés
vgl. auch 313, 18. 23.	que tout le vis et tout le nes
	li couroient jusqu'es gernons,
	qu'il les avoit tornés et lons.

W. 314, 11—13 = C. 6016—17. — [W. 314, 14—18 gruppierung der speisenden; die königin von Janfuse s. s. 54.] — [W. 314, 23 — 315, 19 Cundrie versagt Artus und der tafelrunde den gruss, weil dieselbe durch P. entehrt sei. Nach C. 6020 —22 grüsst sie den könig und seine barone, nur P. nicht.]

W. 315, 20 — 316, 28 = C. 6026—47. — Die parallele wird ergänzt durch die Trevrezent-scene W.'s, wo ähnliche aufklärungen über den gral erfolgen. W. 483, 22—23. 484, 3—8 = C. 6049—52 (*ern sol ab niemer künec wesen* darf vielleicht erklärt werden durch übersehen von C. 6051 und misverständliche auffassung von C. 6054 *del roi qui tiere ne tenra*). — [C. 6053—61 unheilvolle folgen der unterlassenen frage.] — [W. 317, 3—10 Feirefiz.] — W. 317, 22 — 318, 4, s. s. 7.

W. 318, 11—24 ≦ C. 6062—82. — [C. 6083—92 es gilt, eine jungfrau auf Montesclaire zu befreien und das schwert *as estranges ranges* zu gewinnen. Das ist offenbar ein besonderes

abenteuer, von dem auf Castel Orguellos verschieden, aber es wird bei C. nicht fortgesetzt, und daher ist es vermutlich von W. übergangen worden; aber die übergangszeilen 6079—82 verwendet er mit bezug auf das erste abenteuer.]

W. 318, 20	C. 6079
al âventiure ist ein wint,	mais ki vorroit le pris avoir
wan die man dâ bezalen mac,	de tout le mont, je quic savoir
hôher minne wert bejac.	le liu et la piece de terre
	u on le poroit mius conquerre.

Den namen *Castel Orguellos* C. 6067. 6101 verwandelt W. in *Schastel marveil* 318, 19 und nennt auch das land *Terre marveile* 557, 6 wegen des *Lît marveile* 557, 7 = C. 9179 *liz de la merveille*: das ist bewusste angleichung. — Die insassen des schlosses sind nach W. vier königinnen und 400 jungfrauen, nach C. 570 ritter, von denen jeder seine geliebte bei sich hat; aber nach C. 8890 ff. sind drei königliche frauen, gegen 500 knappen und eine menge frauen, alte und junge, dort; vgl. auch C. 8603 ff. 9092 f. W. 534, 27 ff. 600, 15.

W. 318, 25—26. 319, 19 f. = C. 6093—95. — [W. 318, 5—10. 318, 27 — 319, 18 mitgefühl Cundriens, des dichters und der anwesenden.]

Nach C. erklären sich sofort Gawan, Perceval und eine grosse anzahl ritter bereit aufzubrechen. W. hat alles, was mit dem aufbruch zusammenhängt, ans ende des buches verschoben: doch wol in bewusster künstlerischer absicht.

8. Kingrimursel.

Kingrimursel (C. *Guigambresil*, Berner hs. *Guinguebresil*) fordert Gawan zum zweikampf auf den vierzigsten tag (*ains le cief d'une quarantaine* 6168) vor dem könig von Ascalun (*le roi de Cavalon* 6169, *d'Escavalon* 6694, vgl. Hartm. Iwein 2274 *künec Ascalôn*) in der hauptstadt Schanpfanzun (nach Bartsch aus *tans et raison* C. 7100 entstellt). Kingr. ist dem hofe bekannt (W. 325, 3—4), aber er selbst scheint Artus und Gawan nicht zu kennen, da er sie sich zeigen lässt [320, 14 —16]; C. 6133 sagt ausdrücklich *Guigambresil le roi conut.* — Im übrigen schliesst sich W. eng an C. an, aber sein stil wird weitläufiger; der ausdruck der gefühle und der teilnahme der anwesenden nimmt einen breiten raum ein [319, 28 — 320, 8. 320, 29—321, 4. 321, 23—322, 30. 325, 5—16]. [W. 320, 10—13

deutsche rechtsform der gerichtlichen anklage, s. Grimm, RA. 878. — W. 324, 11—18 verwantschaft zwischen Kingr. und seinem könige.]

W. 319, 20—27. 320, 9 = C. 6125—32 (die wappenschilderung übergeht hier W., während er sonst eine vorliebe dafür hat). — W. 320, 20—27. 321, 5 = C. 6134—35. — W. 321, 8—15 = C. 6136—43. — W. 321, 16—22 ≦ C. 6166—71. — W. 323, 1—23 = C. 6146—52 (für *Agrevains* setzt W. *Bêâcurs*, behält aber die apposition *der stolze man* = *li orguelleus* bei; ferner: *der spranc ûf, sprach zehant* = *a son frere saut e le tire et si li dist.* Bei W. wendet er sich zuerst an Kingr. und dann an seinen bruder). — W. 323, 24—30 = C. 6153—65. — [W. 324, 1—10 Kingr. weist ebenfalls das anerbieten des Beacurs zurück.] — W. 324, 25—28 freies geleit, anticipiert aus C. 7516—22:

'ouch gib i'm vride über al daz lant,
niwan von mîn eines hant:
mit triwen ich vride geheize
ûzerhalp des kampfes kreize.'

'sire Gauwain, sire Gauwain,
je vos avoie en conduit pris,
mais tant i a que je vos dis,
que ja si hardis ne fussiés
que vous el castiel entrissiés
n'en cité que mesire eüst.
se destorner vos en pleüst.'

9. Die abreise.

Hierher zieht W. auch das zwischenstück C. 6096—6125 (s. s. 53). Auch sonst ist die scene ziemlich frei umgestaltet und erweitert. Die abreise P.'s und der übrigen vergisst C. ausdrücklich zu erwähnen; nur Gawans auszug wird genau beschrieben. W. macht die versäumnis gut, indem er einen weitschweifigen bericht mit vielen fremdartigen zusätzen einschiebt: [W. 325, 17—326. 3. 326, 15—329. 24. 330, 1—331, 10. 332, 1—333, 30. 334, 9—30. 336, 1—4. 7—30. 337 nachtrag zu der erzählung der gralbotin über P.'s eltern. Die heidin Ekuba von Janfuse, deren auftreten durch nichts motiviert ist, berichtet über Feirefiz, der grieche Clias über die vier königinnen auf dem wunderschlosse.[1]) Jedermann beeilt sich, P. zu trösten

[1]) Diese einflickung ist ungeschickt und mit dem übrigen schlecht verbunden (vgl. Heinzel s. 40). Man muss annehmen, dass Artus und der ganze hof die namen Arnive, Sangive etc. gänzlich überhören, denn sonst mussten sie doch sofort wissen, um wen es sich handele, und später 672, 1 ff. könnte Artus nicht in unkenntnis über die namen sein.

(s. u.), dessen hochstrebender geist jede hilfe, auch die gottes zurückweist. Die geschichte Clamides und Cunnewares wird durch eine heirat zum abschluss gebracht. Nach der allgemeinen abreise rechtfertigt sich der dichter den frauen gegenüber in einem epilog 337; vgl. 313, 26—28. 334, 10. 26—30].

W. 325, 1—2 = C. 6175. — W. 326, 5—14 = C. 6184—90 grosse trauer bei hofe: nach C. um Gawan, nach W. um Parz. und Gaw.; vgl. auch W. 327, 21—30. 331, 1—10. 335, 4—9. — W. 329, 25—30 = C. 6105—18. — W. 331, 11—30 Artus und Gawan bieten P. hilfe an, vielleicht aus C. 6096: *et mesire Gauwains saut sus et dist que son pooir fera de li secorre.* Das *li*, das sich bei C. auf das fräulein von Montesclaire bezieht, könnte von W. falsch bezogen worden sein. — C. 6099 *Giflés, li fius Do* s. zu W. 311, 6 s. 51 und s. 35. — C. 6103 *Cahadins* vgl. W. 351, 12 *Kahetî, Kahadî,* ortsname; 386, 6 *die Kahetîne, Kahadîne.* — W. 334, 1—7. 23 = C. 6100 f. 6119—24. — W. 335. 1—3. 10—21 = C. 6176—83 Gawan rüstet sich, er nimmt mit: 3 (2) schilde, 7 (7) rosse, 12 speere (7 knappen).[1] Nach W. 335, 19 nimmt er die speere *ze sînen friwenden*; Bartsch erklärt 'als seine freunde und begleiter'; richtiger wol 'von seinen freunden' (wie 384, 29 f. 465, 28); W. 355, 26—29 Artus gibt ihm reiche geschenke mit; vgl. C. 6188: *que bon cheval et bone lance et bon elme et bone espee ot present a lui, mais lui ne plot qu'il emportast rien del autrui,* was die prosa von 1530 übersetzt: *lesquelles choses lui furent plusieurs foys présentées par ses amys chevalliers.*

W. 336, 5 vgl. C. 5984 Artus kehrt nach Karidœl (Carlion) zurück (bei C. unmittelbar nach P.'s empfang); vgl. s. 43.

In dem epilog 337 führt W. zum beweise dafür, er *kunde wîben sprechen baz,* an: 1) die königin Belakane mit ihrer treue gegen den toten geliebten; 2) *froun Herzeloyden troum*; 3) *froun Ginovêren klage an Ithêres endetage*; 4) seine anteilnahme an der trauer Jeschutens und 5) an der züchtigung Cunnewarens und seine genugtuung über die herstellung der ehre beider. Von diesen punkten sind 2—5 sicher W.'s freie zutaten

---

[1]) Die eingeklammerten zahlen sind die C.'s. Die knappen erwähnt W. 352, 27 ff. 384, 29 ff. 429, 3 ff.

(zu 3 s. s. 21; zu 4 s. 39 und W. 137, 20—30. 257, 26—30. 260, 8—11; zu 5 s. 33 und 44 und W. 158, 27 ff. 198, 30 f. 206, 15. 215, 9. 276, 13). Es wird dadurch im höchsten grade wahrscheinlich, dass auch die figur Belakanens ebenso zu beurteilen ist, dass also W. sich zu seiner rechtfertigung nur auf schöpfungen seines geistes beruft.

3. Ergebnisse der vergleichung: das verhältnis zwischen Wolfram und Crestien.

Aus der vergleichung, die wir bis zu dem einsetzen der ersten Gawan-episode geführt haben, ergibt sich zur genüge, dass die abhängigkeit W.'s von C. erheblich grösser ist, als man bisher annahm. Für vieles, was man als abweichungen ansah, findet man bei widerholtem vergleichen die vorbilder bei C. Von solchen hier besprochenen punkten hebe ich hervor: P.'s vater (s. 7), P.'s brüder bez. Gurnemanz' söhne (s. 25), P.'s kosename und seine erkennung durch Sigune (s. 8. 37), den vergleich mit den kammerfrauen 123, 28 (s. 11), die bezeichnung torenkleider (s. 12), die warnung der mutter vor dunklen furten (s. 14), die belehrung bei Gurnemanz über das verhalten gegen frauen (s. 24); die stummheit des toren und seine erste rede bei W. 153, 1 (s. 19), Keies stab und die zöpfe der Cunneware (s. 19), die laube im palast des Artus (s. 20), die polemik gegen die frauen 201, 22 (s. 30), P.'s heirat (s. 30), Gawan und Jofreit fiz Idœl (s. 35), P.'s widererkennung durch Jeschute (s. 39), P.'s eid, Taurians speer (s. 41), Artus' residenzen (s. 43), sein verbot des kampfes (s. 46), Kingrimursels freies geleit (s. 54).

Unter den abweichungen führt Küpp auch Vergulahts feenhafte schönheit an. Diese hat ihre genügende entsprechung in C. 6169 *devant le roi de Cavalon qui plus est biaus que Absalon*; — 7093 *dont li uns estoit jouvenciaus sor tos les autres grans et biaus.* Eine klare erinnerung an die erste stelle bewahrt W. 796, 8 f. Was bei W. hinzukommt, ist nur die ableitung seines geschlechts und seiner schönheit von der famosen fee Terdelaschoye aus Feimurgan (400, 8). — Der jagd Vergulahts auf einen reiher W. 401, 1. 19 entspricht bei C. genau an derselben stelle und mit demselben ausgang eine jagd Gawans auf eine hirschkuh (7053—61), so dass auch hier nicht die tatsache an sich, sondern nur die änderung in frage kommt.

Das verhältnis zwischen W. und C. können wir auf grund unserer beobachtungen folgendermassen formulieren:

1. Der gang der erzählung ist der gleiche; die wenigen ausnahmen erklären sich ungezwungen (erstes Sigunen-abenteuer, s. 15 und 36).

2. Lange stellen wörtlicher übereinstimmung, entsprechungen selbst in unbedeutenden nebensächlichkeiten weisen auf eine so enge beziehung W.'s zu C. hin, dass zur erklärung dieser tatsache die annahme einer gemeinsamen quelle für Kyot (W.'s vorlage) und C. oder einer selbständigen neubearbeitung auf grund von C. nicht hinreicht. Die beiden werke müssten in grossen teilen geradezu identisch gewesen sein.

3. Die misverständnisse des Crestien'schen textes bei W., die nach den bisherigen forschungen[1]) schon auffallend genug waren, und deren zahl sich durch unsere vergleichung noch vermehrt hat,[2]) haben eine directe benutzung C.'s durch W. zur notwendigen voraussetzung.

4. Auch da wo W. von C. abweicht, behält er meist einzelheiten und worte aus letzterem bei, welche uns die quelle verraten: viele beispiele in P.'s erziehung, s. 9 f.; ferner das schönheitslob 123, 13, s. s. 11; *kumpanîe* 147, 18, s. s. 20; Gurnemanz unter der linde 162, 8—12, s. s. 21; P.'s antwort 173, 7—9, s. s. 24; Gurnemanz' söhne, s. 25; Clamides botschaft 218, 1—12 ∽ C. 4015—21, s. s. 34 u. s. w. Die änderung ist bisweilen nicht vollständig durchgeführt: der kirchenbesuch, s. s. 65; die einholung P.'s, s. s. 47; die belagerung von Bearosche[3])

---

[1]) Bartsch s. 133 f. Heinzel s. 11 ff. Birch-Hirschfeld s. 274. 278.

[2]) C. 2028 *A. asnes : Nantes* W. 144, 8 (s. 16); 2439 *la pucele la roïnne : si was von arde ein fürstîn* 152, 19 (s. 19); 2263 *vergier : loube* 151, 2 (s. 19); 2444 *ot la parole* (s. 19); 2543 *cemine* verb. 3. sg. : *diu strâze* 162, 12 (s. 21); 2872 *chastiés : verschemen* 170, 16 (s. 24); 3548 *de ses puins ses cerviaus trait : des ors zen sîten was durchslagen* 203, 16 (s. 30); 4965 '*Si as*' (s. 39). Spätere fälle sind: 8910 *A. sages clers d'astrenomie que la roïne en amena* (vielleicht *qui* verstanden?) : *ein phaffe der wol zouber las, mit dem diu frouwe ist hin gewant* 66, 4; 9657 *as feniestres d'une torniele u esgardoit une pucele et un chevalier : Gâwân sach in der siule rîten ein rîter und ein frouwen* 592, 22; 9376 *et voient le païs entour : diu lant umb giengen* 590, 9; 9890 *se lance* verb. 3. sg. : *sîn sper* 602, 26.

[3]) So erklären sich auch die bei Heinzel s. 102 aufgeführten widersprüche. Vgl. endlich unten das auftreten P.'s in den Gawanepisoden.

(s. unten). Die veranlassung zu seinen abweichungen findet W. häufig in C.'s texte selbst, sei es durch misverständnisse, sei es durch andeutungen, die ihn zu weiterer ausführung reizten (s. die eidesscene s. 43; die digressionen über minne und Gawans erlebnis s. 48. 49 etc.).

5. Umgekehrt ändert W. auch an stellen, die sich sonst völlig entsprechen, bis in unbedeutende kleinigkeiten hinein. Einen seltsamen beleg hierfür bieten die differenzen in den zahlenangaben.[1]) P. trifft im walde 4 (3) ritter, welche 2 (5) ritter und 1 (3) jungfrauen verfolgen. Er wird von Gurnemanz als sein vierter sohn bezeichnet, während er bei C. der dritte sohn seiner eltern ist (s. 25). Condwiramurs erhält von ihrem oheim 12 brote und 2 *buzzel* mit wein (5 *mices et* 1 *boucel plain de vin cuit,* s. 27); der andere oheim sendet ihr ebenso viel (bei C. nur ein oheim, aber s. s. 27). Neue lebensmittel kommen ihnen auf zwei schiffen (einem schiff, s. 30) zu. Clamides verstärkungen betragen 500 (400) ritter und 1000 (1000) *sarjant,* ähnlich differiert die zahl der besatzung von Pelrapeire (s. 33), die zahl der insassen des wunderschlosses (s. 53), Gawans ausrüstung (s. 55). Manchmal lässt sich ja auch für diese abweichungen ein grund erkennen, so wenn W. beidemal (225. 21. 250, 22) die einöde um die gralburg auf 30 meilen im umkreise angibt, während C. an der ersten stelle (4199) von 20, an der zweiten (4648) von 5 meilen spricht, oder wenn er der symmetrie halber in dem gralzuge zwei silberne messer statt éines *tailleoir d'argent* aufführen lässt.[2]) Aus der gesammtheit der fälle aber ergibt sich, dass es nicht zulässig ist, aus zahlendifferenzen auf eine unbekannte vorlage für W. zu schliessen. Aendert er doch auch unbesorgt und geradezu willkürlich die überlieferten namen: *Kinkerloi* > *Kukûmerlant, Escavalon* > *Ascalûn, Dinatiron* > *Dîanazdrûn, Guingambresil* > *Kingrimursel, Guiromelans* > *Gramoflanz, Griogoras* > *Vrîans, Gifles li fius Do* > *Jôfreit fiz Idol, Tiebaut* > *Lippaut* (*Libaut*), *Gerin le fil Berte* > *Scherules*; *Arnive* ist vielleicht nur ein anagramm aus *Ugierne*; vgl. Bartsch s. 123. Das adjectiv *Wâleis* = *Galois* gebraucht er auch als

---

[1]) Die eingeklammerten zahlen beziehen sich auf C.

[2]) Birch-Hirschfeld s. 278 f. Heinzel s. 14 schliesst aus der zweizahl bei W. auf eine andere quelle.

substantiv = *Valois* (Bartsch s. 117), und ortsnamen verwandelt er häufig in personennamen und umgekehrt, z. b. *Terdelaschoye, Feimurgân, Gahmuret, der künec Translapîns* < *Transalpina Gallia* (Martin, QF. 42, 5). Ebenso frei verschiebt er die verwantschaftsverhältnisse: *Gahmuret* s. Bartsch s. 117; P.'s brüder, s. s. 25; Gawans brüder s. Bartsch s. 118; Gurnemanz' bruder wird sein sohn Schenteflurs, s. s. 26; der alte gralkönig, der vater des reichen fischers, wird zum grossvater desselben, s. Birch-Hirschfeld s. 281.

Dass es je eine darstellung des Parzivalstoffes gegeben habe, die sich mit der Wolframs in den hier angeführten punkten deckte, muss als ausgeschlossen betrachtet werden. Ja, man kann sagen, dass W. fast nie nur einfach nacherzählt (man vergleiche die eidesscene, die schilderung der Condwiramurs, der gralbotin, der drei blutstropfen), dass er alles, was er sagt, so mit elementen seines geistes durchdringt, dass etwas ganz neues und eigenartiges daraus entsteht. Und das eben ist der grund, weshalb über seine quellen so viel zweifel und streitigkeiten möglich sind trotz der engen beziehungen zu C.

4. Wolframs behandlung des stoffes im Willehalm.

Um einen massstab für die beurteilung der abweichungen und überschüsse im Parzival zu gewinnen, müssen wir die art und weise feststellen, wie W. überhaupt mit den ihm vorliegenden stoffen verfährt.[1]) Wir erkennen dies aus dem Willehalm, dessen quelle, die Bataille d'Aliscans, uns vorliegt; ausserdem kommen dann noch die zahlreichen stellen im Parzival wie im Willehalm in betracht, in denen der dichter mit seiner persönlichkeit und seinen künstlerischen absichten hervortritt.

'Im Willehalm hat W., dem die chansons über Willehalms vorgeschichte nicht bekannt waren, die begründung des krieges und die frühere lebensgeschichte Willehalms aus wenigen andeutungen der Bataille d'Aleschans und den reminiscenzen aus der deutschen spielmannspoesie glücklich componiert und die einzelnen details mit künstlerischem bewusstsein durch das ganze gebiet seiner dichtung hin verstreut.'[2]) 'Eine reihe

---

[1]) Bötticher, W.-lit. 59.

[2]) Seeber, Progr. von Brixen 1884, s. 8, nach Suchier, Ueb. die quelle Ulrichs v. d. T. 39 f. 43.

von abweichungen von der Bat. Al. konnte San Marte nicht erklären; er nahm deshalb an, dass W. noch andere dichtungen gekannt und aus ihnen einzelheiten entnommen habe. Eine eingehendere kenntnis des französischen textes hat nun ergeben, dass die meisten abweichungen entweder durch misverständnis der chanson oder durch die dem deutschen dichter eigentümliche darstellungsweise herbeigeführt wurden.'[1]) W. gestaltet das lose gewirre der französischen dichtung nach einem selbständigen, einheitlichen plan um und versetzt scenen und gespräche.[2]) Er bringt seinen geist und sein gefühl hinein und ändert unbesorgt, was dem widerstreitet. 'Nicht der glaube, sondern die minne ist die kraft, welche mit gleicher stärke den christen und den heiden in den kampf treibt.'[3]) Die minne erscheint als motiv für abenteuerzüge Wh. 6, 1—7 (zugleich mit der enterbung). 7, 4. 22, 22 ff. 24, 5 ff.; weibes minne und gottes minne verbunden (doppelmotiv) 9, 7—20. — 'Je mehr gegen den schluss, desto mehr entfernt sich der dichter von seinem vorbilde.' Das 8. buch ist 'ein freies phantasiestück W.'s, berechnet auf den geschmack seiner ritterlichen zeitgenossen.'[4]) — Die beziehungen auf deutsche heldensage, auf das Rolandslied, auf zeitgenössische dichter, auf den Parzival, die deutschen ortsnamen und die beziehungen auf deutsche specialgeschichte gehören W. an, ebenso das eingangsgebet.[5])

Wir werden alle diese züge in den abweichungen des Parzival widerfinden, und wenn wir hinzunehmen, wie der dichter sich in seinen werken selbst gibt, so werden wir nicht im zweifel sein, was wir als sein eigentum betrachten dürfen.

---

[1]) Saltzmann, Progr. von Pillau 1883, s. 1. Ueber misverständnisse im Wh. vgl. Bartsch s. 133: *künec Antikotê* < *li rois d'antiquité*; *lignum âlôê* < *aloer*; 46, 17 *er sluoc Libilun, Arofels swester sun* < *fiert le neveu Arofle le blon* Al. 351 u. s. w.

[2]) Seeber a. a. o. s. 11. 17. San Marte, Ueb. W.'s v. E. rittergedicht Wilh. v. Orange s. 63. 76.

[3]) Saltzmann a. a. o. s. 9 f.

[4]) San Marte a. a. o. s. 87.

[5]) San Marte a. a. o. s. 20—102. Seeber a. a. o. s. 7. Ueber die zahlreichen namen, die aus dem Parzival in den Willehalm eingeführt sind, vgl. Bartsch s. 131.

5. Wolframs persönlichkeit als massstab für die beurteilung der abweichungen. Aeussere lebensumstände.

Wolfram ist bekanntlich nicht zurückhaltend mit äusserungen über seine person, seine erlebnisse und seine anschauungen. Er spricht von einer ganzen reihe von deutschen örtlichkeiten und ereignissen, und wir wissen fast nur aus diesen erwähnungen, wo er gelebt und wann er gedichtet hat. Diese zusätze, die sich im Wh. sowol wie im Parz. finden, sind natürlich sein freies eigentum, wie überhaupt alle stellen wo seine person oder deutsches wesen hineinspielt (z. b. der hinweis auf die deutsche kunst 158, 13, die bezugnahme auf den Rhein in der charakteristik des Segramors 285, 6). Auch die genaue kenntnis steirischer ortschaften, die er mit Gandin, Gahmuret und Trevrezent in verbindung bringt (496, 15. 498, 26), brauchte er gewis nicht aus einem französischen dichter zu holen,[1] zumal da sie von dem sonstigen schauplatz der erzählung weit ab liegen. Er kann jene angaben den schilderungen eines freundes (Walthers) verdankt haben,[2] falls wir nicht einfach annehmen wollen, dass er hier persönliche reiseerinnerungen einflicht, denn mir scheint W. aus erfahrung zu sprechen, wenn er gerade im anschluss an die steirischen reisen bemerkt (499, 9): *swer schildes ambet üeben wil, der muoz durchstrîchen lande vil.* 'Mit diesen steirischen localitäten, der erfindung W.'s,' sagt Heinzel, 'hängt das wappen des hauses von Anjou zusammen und die ableitung von könig Gandins namen 498, 26. 101, 17.'[3])

Ueberhaupt liebt es W. nicht nur, bei jeder gelegenheit seine persönlichen verhältnisse und die ihn umgebenden zustände mit den geschilderten in vergleich zu bringen, sondern sie beeinflussen deutlich auch unmittelbar seine darstellung.

---

[1]) S. Haupt bei Belger, H. als academischer lehrer s. 281 f.

[2]) Bartsch s. 136. Heinzel s. 20. Dass W. erst durch eine stelle seiner vorlage zu der verwechslung des orientalischen Rohas mit dem steirischen berg und dadurch zu der einflechtung der anderen steirischen orte geführt sei, ist eine überflüssige annahme. Derartige verwirrungen geographischer begriffe gehören zu den eigenheiten W.'s (vgl. s. 59), und den namen *Rohas* = *Edessa* konnte er in der zeit der kreuzzüge oft genug gehört haben.

[3]) Vgl. Haupt, Zs. fda. 11, 48. Bartsch s. 136.

Aus welchem anderen grunde wol nähme er im Wh. sowol wie im Parz. die erblosigkeit des helden zum ausgangspunkt der erzählung und knüpfte daran betrachtungen, wenn er dabei nicht an sich gedacht hätte? In der quelle stand davon nichts, in der schlacht von Aliscans ebensowenig wie in einer französischen gralerzählung.[1]) Die gelehrte anmerkung aber von dem welschen recht, das auch in einem deutschen landesteile gilt (4, 28) stammt wie manche anderen gelehrten zusätze bei W. aus Otto von Freising (s. unten), und ihr inhalt wird bei den deutschen lesern als bekannt vorausgesetzt (4, 30). Wenn ferner W. in der ehrenrettung Keies (296, 13 — 297, 30), die wir als seinem geiste entsprungen ansehen dürfen, das gedränge an Artus' hofe mit dem beim fürsten Hermann von Thüringen vergleicht, so ist das mehr als ein vergleich: hier hat die erinnerung an das selbsterlebte erst die ganze stelle mit ihrer polemischen tendenz hervorgerufen.

Mit besonderem nachdruck betont W., dass er ritter sei (115, 11), und dieses hohe gefühl von der würde des standes wird von seinem helden geteilt (269, 4 ff. 472, 1 ff. 612, 7). Ein kampf nach den regeln der kunst erfüllt den dichter mit befriedigung (262, 20 — 265, 17), und er benutzt seine erfahrung darin, um ein grosses detail zu entrollen (buch 7, vgl. Wh. buch 8). Abenteuerfahrten und minnedienst geben wie im Wh. (s. s. 60) das motiv für viele verwickelungen; sie spielen eine entscheidende rolle in dem leben des Gahmuret, des Galoes, des Anfortas, des Trevrezent, des Schionatulander. Als Parz. das gralschloss verlässt, brennt er sogleich vor begierde, sich im dienste des gralkönigs und seiner nichte auszuzeichnen (246, 11—18. 248, 20—30; ebenso vor Pelrapeire 182, 25—28); der wunsch seine mutter widerzusehen tritt zurück vor dem verlangen nach ritterlichen taten (177, 2—8. 223, 23, s. s. 24 und 35).

Die minne bildet ein lieblingsthema W.'s (s. s. 48 und W. 532. 533. 584, 5); auch in sein leben hat sie bedeutsam eingegriffen, und er kommt widerholt mitten in der erzählung auf dieses persönliche verhältnis zu sprechen (114, 8. 334, 10. 26. 337. 827, 25). Er verherrlicht vor allem die eheliche liebe

---

[1]) Abgesehen von der dunklen andeutung bei C., s. s. 7.

(Belakane, Herzeloide, Condwiramurs, Sigune, Jeschute: s. ferner 468, 1. 474, 14), die *stæte,* die keuschheit und die edle weiblichkeit (3, 25. 24, 8. 26, 10. 115, 2. 176, 12. 192, 2. 201, 21). Indessen ist der dichter von prüderie so weit entfernt, dass er auch der sinnlichkeit und ihren freuden ihr recht gibt (vgl. W.'s lieder), mehr in dem geschmacke seiner zeitgenossen als in dem unsrigen (vorbild bei C. s. s. 28—30). Seine ritter werden bei der begrüssung regelmässig von den damen geküsst (20. 25. 23, 30. 46, 1 — 48, 2. 175, 26. 176, 9. 187. 2. 310, 15 u. ö.) und von reizenden jungfrauen bedient (167. 176, 18. 243, 20. 423, 5. 430, 27. 549, 1. 550, 15. 551, 3. 552, 25. 553, 26. 575, 1).

Für die schönheit des weibes wie des mannes hat der dichter einen lebhaft empfindenden sinn (s. z. b. 450, 1), und neben den herzenseigenschaften sollen uns auch äussere vorzüge für seine gestalten einnehmen. Die schönheit des helden ist überall, wo er hinkommt, der gegenstand höchster bewunderung (s. s. 11. 16. 22. 51; bei C. nur eine stelle: 2166—70), und auf ihn werden auch bemerkungen C.'s übertragen, die anderen personen gelten (s. s. 11. 27). Die schilderung der hässlichkeit widerstrebt dem dichter, er kürzt sie ab und entschuldigt sich noch überdies bei den damen, auf deren beistimmung er wert legt (s. 38. 51. 55; vgl. 114, 5. 827, 25).

Auf höfische zucht und gute sitte hält W. sehr (2, 13 — 3, 10. 188, 15 — 189, 3. 193, 23. 230, 25. 297. 576, 20. 582, 11 etc.). Die vorschriften, die wir bei ihm den lehren des Gurnemanz hinzugesetzt finden, oder die von seinen personen beobachtet werden, sind der deutschen gesellschaft der zeit gemein: *milte* (170, 27. 191, 1. 297, 20. 336, 17. 394, 22; vgl. 142, 15. 150, 11) und *mâze* (171, 13. 3, 4. 13, 4) werden als wichtige tugenden empfohlen. Der ritter soll sich vom rost waschen, nachdem er die rüstung abgelegt hat (172, 1. 186, 2. 228, 1. 272, 3. 306, 21. 550, 11; ferner 118, 13. 167. Erec 3654. Biterolf 1809, s. Schultz, Höf. leben 1², 224); er soll vom pferd steigen, wenn er einer dame zu fuss ansichtig wird (217, 28. 437, 3. 509, 2, s. Schultz 1, 181), und er soll die waffen ablegen, bevor er an den hof kommt (275, 10. 437, 11; vgl. Nib. A 391. 1583. 1683. 1799—1805. Konr. v. Haslau 712. 724). Ritterlichkeit wird auch gegen feinde geübt (527, 23—27. 539, 25 — 540, 2. 543, 9—26; Schultz 2, 172. Erec 827). Unter der linde

sitzend empfängt Gurnemanz, der hauptmann der wahren zucht, seinen gast (162, 8. 21); unter einer ummauerten linde wird P. in Pelrapeire entwaffnet (185, 27, vgl. Schultz 1. 663). Mit aufgerichtetem speer in der nähe des hofes zu halten oder gar die lagerschnüre zu durchreiten, gilt als herausforderung und beschimpfung (281, 1. 284, 3. 22. 593, 24); der waffenruf kündet die drohende gefahr (284. 13. 407, 13). Deutsche rechtsformen spielen öfter in die darstellung hinein: besitzergreifung mittels strohwischs 146, 26, s. Grimm. RA. 196; anklage vor gericht 320, 10—13. RA. 878; gerichtsverhandlung 525, 11 — 529, 23, RA. 633. 684; das gericht der standesgenossen 136, 15. 152, 14. 347, 24. 415, 19. Deutsch sind ferner die vier hofämter marschall, kämmerer, truchsess und schenk (666. 23—29. 183, 20. 353, 4. 354, 9. 662, 17. 20), und die vorliebe W.'s für titel und rangerhöhung (*duc, herzoginne* s. s. 14; *künec von Kukûmerlant,* s. s. 17 u. s. w.) darf man wol ebenfalls als deutsch bezeichnen. Nicht minder gefällt sich W. in der schilderung von wappen,[1]) und er verwendet sie bisweilen wirksam als motiv der widererkennung (s. s. 45, ferner W. 18, 5. 80, 11). Da das wappen von Anjou seine erfindung ist (s. s. 61), so dürften die übrigen ebensowenig auf alter überlieferung beruhen. Das drängen und schauen bei der begrüssung von gästen und hervorragenden personen, das W. nie zu erwähnen vergisst,[2]) ist charakteristisch als eine höfische sitte, deren auch andere deutsche dichter gedenken.[3]) — Der gralzug, der ceremonielle empfang bei hofe, die hochzeiten und die feste der tafelrunde (309, 3 —30. 311, 5—9. 775, 1 — 778, 15) beweisen W.'s sinn für schöne formen, und es wäre auffallend, dass er zweimal die ceremonie des ritterschlags übergeht (C. 2816—30. 10538—55), wenn nicht die von C. geschilderte form specifisch französisch wäre (s. Schultz 1. 182—184). Ebenso unterdrückt er dreimal (s. 13. 24) den rat, kirchen und klöster zu besuchen, sowie dessen törichte

---

[1]) W. 14, 12 — 15, 7. 50, 1. 64, 23. 70, 22. 99, 11. 101, 7 Gahmuret; 474, 5—9 Gral; 262, 4—13. 263, 16. 275, 21. 276, 10. 278, 14 Orilus; 736, 10. 741, 16. 768, 21 Feirefiz; 575, 27 Gawan; 383, 2 Ilinot.

[2]) W. 147, 12. 148, 19. 150, 30. 151, 7. 216, 26. 217, 28. 220, 28. 275, 8. 305, 9. 320, 6 u. ö.

[3]) Walther 20, 7. 28, 15 (s. Wilmanns, anm.). Winsbeke 23. Konrad v. Haslau 153. 191 (s. Hildebrand, Germ. 10, 144).

anwendung durch P. (C. 1847—60, s. s. 14) und setzt dafür einmal die beim schlossgottesdienst erfolgende belehrung 'zu opfern und sich zu segnen' (bekreuzigen) aus dem einfachen grunde, weil auf den deutschen schlössern die tägliche messe in der schlosskapelle gehört wurde und nicht in der kirche, welche oft weit entfernt und unter umständen gar nicht zu erreichen war (Schultz 1, 111; vgl. W. 196, 12—19, ferner 378, 21—25 gegen C. 6860 f. und W. 705, 1—9; ein rest ist stehen geblieben 461, 4).

6. Individuelle charakterzüge.

So zeigt sich, dass W. getreu das leben seiner zeit und seiner umgebung copiert, und noch manches vielleicht wird sich aus dem milieu erklären lassen, in dem sein werk entstand. Andererseits aber ist er ein durchaus origineller geist der das gepräge seiner individualität unverkennbar allen seinen schöpfungen aufgedrückt hat. Directe zeugnisse seiner denkart sind die einleitungen und schlüsse des ganzen werkes und einzelner bücher, ferner zahlreiche in die erzählung eingestreute reflexionen und excurse, wozu auch die reden des Trevrezent zu einem grossen teile gerechnet werden müssen, da sie sich in ihren erweiterungen nur noch scheinbar an Parzival, tatsächlich aber an das publicum richten (s. 463, 27 ff.). Der gesammteindruck, den wir daraus von W. empfangen, ist der einer imponierenden persönlichkeit, eines durchaus selbständig denkenden kopfes, überreich an gedanken (4, 2 ff.), von hohem sittlichen ernst und von tiefem gefühl. Dieser mann, das ergibt sich ohne weiteres, wird sich nimmermehr zum dolmetsch der gedanken eines andern machen; und wenn man eine noch vollständigere vorlage für sein gedicht zu finden hofft, so wird sie doch ebenso wie C.'s roman grundverschieden sein von dem, was er daraus gemacht hat.

Eigenartig ist W. zunächst in seiner religiösen richtung. Eine vorliebe für dieses gebiet bezeugt schon die wahl der stoffe im P. und Wh., mehr noch die art, wie W. sie behandelt, die tiefsinnigen erörterungen, die er einflicht. So ist im Wh. das zwiegespräch über christentum und muhamedanismus (215—220) sein eigentum[1]), und ebenso bis auf wenige wen-

[1]) San Marte, Ueb. Wh. v. Orange s. 73.

dungen [1]) das tief empfundene eingangsgebet. W. steht allerdings im allgemeinen durchaus auf dem boden der anschauungen der mittelalterlichen katholischen kirche;[2]) auch von ihrer scholastischen gelehrsamkeit hat er sich ein gut teil angeeignet (463—465. 481, 19 ff. 482, 12 ff. 518 u. a.), und aus der übergehung des rates, kirchen zu besuchen, darf man nicht ohne weiteres einen abweichenden standpunkt folgern (s. s. 65). Und doch welch tiefgreifender unterschied zwischen C. und ihm in der Trevrezentscene: bei dem einen das festhalten an den kirchlichen formen, der gottesdienst unter assistenz des priesters (C. 7717 ff. 7867 f.), das gebet mit den hochheiligen namen gottes, die man nur in grosser gefahr aussprechen darf (7855—66): bei dem anderen der laienbeistand des menschlich fühlenden, ritterlich ratenden Trevrezent (462, 11. 489, 1. 501, 18), der herzbewegende hinweis auf die liebe gottes, des wahren *minnæres* (W. 466, 1; vgl. 119, 24). Die werkheiligkeit tritt zurück, innere heiligung, deutscher mysticismus tritt an ihre stelle. Die beiden klöster in Pelrapeire, die lange procession der mönche und nonnen und die zusicherung der totenmesse (s. 27. 35) fehlen bei W.; nur ihm dagegen gehören an die einsiedeleien der beiden oheime der Condwiramurs *zer wilden albe klûsen* (190, 22, s. 27), die waldklause der Signune, die selten messe hörte, deren ganzes leben jedoch gottesanbetung und ewige minne war (435, 24 ff.). Auf edle menschlichkeit und teilnahmvolles fühlen werden auch die geheimnisse des grals von W. zurückgeführt (255, 17. 315, 30. 473, 1); ihrer würdig ist nur, wer falschheit und halbheit (*zwîvel*) in sich überwunden und sich zu unverzagtem mannesmut, zu charakterfestigkeit (*stæte*) und treuer, keuscher gesinnung durchgerungen hat.

Das ist die *stiure*, die idee, die W. selbst in der einleitung aus seinem werke abstrahiert; und am schlusse desselben fasst er noch einmal das ideal des lebens, wie er es in seiner dichtung verwirklicht hat, in den worten zusammen:

827, 19 swes lebn sich sô verendet,
daz got niht wirt gepfendet

---

[1]) Rolin, Aliscans, einleitung.

[2]) Sattler, Die religiösen anschauungen W.'s, Graz 1895.

der sêle durch des lîbes schulde,
und der doch der werlde hulde
behalten kan mit werdekeit,
daz ist ein nützin arbeit.

Diese durchdringung geistlicher und weltlicher ideen, wie sie sowol den Parz. wie den Wh. beherscht, ist specifisch wolframisch.[1] Aus ihr entsprang die vorstellung von jener ritterlichen brüderschaft, der er den namen *templeisen* gegeben hat in anlehnung an den zu jener zeit viel genannten namen der tempelritter. Bei dieser weiterbildung der fabel, die übrigens auf andeutungen bei C. beruht, lässt sich also der nachweis erbringen, den Bötticher (W.-lit. 59) fordert, dass sie nämlich der ideenrichtung W.'s angemessen und aus ihr leicht zu erklären sei.

Die idee W.'s, wie sie in der einleitung zum Parzival gekennzeichnet ist, setzt psychologische entwickelung voraus. Dass W. ganz der mann dazu war, diesen gesichtspunkt in die geschichte Parzivals einzuführen, zeigen seine widerholt eingeflochtenen reflexionen, durch die er die aufmerksamkeit von dem äusseren geschehen auf die inneren beweggründe, auf das seelenleben des helden lenkt. Hierher gehören die einleitungen zu buch 4. 5. 9 (433, 17 ff.). 15 (734, 23 ff.), der schluss von 14 (732. 733), aus buch 6 der excurs über die gewalt der minne 291, 1 — 293, 16; ferner im innern der bücher kürzere bemerkungen an wichtigen wendepunkten 161, 7. 256 1 ff. 319, 1 ff. 443, 1. 445, 30. Statt des dichters übernimmt oft der held selbst die rolle, seine seelenstimmung zu schildern[2]: 329. 18 ff. 332. 1 ff. 441, 4 ff. 461, 9 ff. 472, 1 ff. seine seelenschmerzen, verzweiflung an gott; 688, 24 ff. sein schuldbewusstsein; vgl. 689, 26 ff. (Gawan) der sieg über sich selbst. Eine ausdrucksform von plastischer anschaulichkeit und dramatischer kraft fand W. in den träumen Herzeloydens und ihres sohnes (103, 25. 245; vgl. 374, 6), die zu den perlen wolframischer poesie gerechnet werden müssen. Häufig beschränkt sich die charakteristik auf ein blosses epitheton, z. b. *der knappe tump unde wert* 126, 19, *unser tœrscher knabe* 138, 9, *der unverzagte*

[1]) Vgl. Vogt in Pauls Grundr. 2a, 277.

[2]) Vgl. Urbach s. 21, der besonders auf die anwendung von monologen bei W. zum ausdruck der gedanken aufmerksam macht.

138. 3. *der hôch gemuot* 267. 9. *der freudenflühtec man* 733, 25; und auch ohne solche directen hinweise erkennt man öfter das streben nach psychologischer vertiefung. So malt sich die stimmung an manchen stellen wirksam in der situation: 180, 3 P.'s gedankenloses hin- und herreiten, 282. 1 sein nächtliches verweilen am unwegsamen orte. den falken zur seite. Bei C. kommt P. bereits ganz zerknirscht zu dem eremiten. W. lässt uns den inneren vorgang seiner demütigung beobachten. Die innere entwicklung ist dem dichter so sehr die hauptsache, dass darüber die an die erwerbung des grales geknüpfte äussere bedingung, dass die frage *ungewarnet* geschehen solle, schliesslich unberücksichtigt bleibt. Der held ist des grales würdig geworden, da wird denn die lösung höchst einfach und kunstlos durch eine inschrift am grale und durch eine abermalige entsendung der gralbotin herbeigeführt. Was jedoch den helden von vornherein vor allen anderen dazu befähigt, hüter des grales zu werden, und was ihm in den schwierigsten lebenslagen halt verleiht, das ist der von vater und mutter her ererbte adel der gesinnung, die angeborene *werdekeit* 146, 6 f. 149, 25. 164, 19. 174, 24 f. 179, 24. 212, 2. 301, 5. 317, 11 f. 325, 30 ff. 451, 3 ff. u. ö.); damit rechtfertigt sich denn die ausführliche vorgeschichte.

Während der französische dichter, abgesehen von dem kurzen prolog, vollständig zurücktritt, mischt sich W.'s stark subjective natur überall mitten in die handlung ein, polemisiert gegen seine zeitgenossen, bringt seine gefühle zum ausdruck oder wendet sich an die der leser, sucht seine personen in unserer achtung zu heben, indem er ihre edle gesinnung (*triuwe*) betont, und nimmt das wort für einen verkannten charakter (Keie s. s. 48, gralbotin s. 51 f., Jeschute 257, 23—30. 260, 8—11 s. s. 38 f., Obie 365, Antikonie 427, 5. Orgeluse 516, 3). Was an seinen personen anstoss erregen könnte, sucht er zu entschuldigen oder psychologisch zu motivieren (s. die eben erwähnten beispiele, ferner Ither s. 18, Antanor s. 19, Lippaut 355, 27. Klinschor 618, 1. 656, 1. 20 ff. 659, 8); roheiten und unziemlichkeiten mildert er oder unterdrückt sie ganz (mishandlung Cunnewarens s. 19, P. handelt mehr aus mitleid für Cunneware als aus rache gegen Keie s. 33, P.'s ungeschicklichkeit C. 2116—29 s. 17, Blancheflours verstellung s. 29. 32,

Orilus' grausamkeit s. 37. Obies ohrfeige C. 6417; vgl. über Wh. Seeber s. 10. Rolin. einl. 25).

Wie in dieser herzlichen anteilnahme des dichters sich seine deutsche gemütsrichtung offenbart (vgl. Hartmann von Aue), so auch in der sinnigen art, womit er sozusagen alle personen seines gedichts zu einer grossen familie vereinigt. Nur wenige ansätze hierzu fand er bei C. vor. Auch dort ist Sigune der Herzeloyde verwant, der einsiedler ist bruder des gralkönigs und oheim P.'s, die graljungfrau ist nichte des königs, Gawan Artus' neffe. 'Bei W. sind diese familiären beziehungen ausgedehnter. Zwischen Parz. mit seiner gralsippe und Artus mit seinen tafelrundern sind mittelpersonen eingeschoben.'[1] So ist P. mit Artus durch Gahmuret verwant (769), P. mit Vergulaht durch Gahmurets schwester Flurdamurs (420, 6), Kingrimursel mit Vergulaht (324, 11), Gawan mit Vergulaht (503, 14), Ither mit Artus und Parz. (145, 11, 498, 13), Condwiramurs mit Gurnemanz (198, 27), Cunneware mit Orilus (s. 44), Segramors mit Ginover (285, 21). Durch heiraten werden neue verwantschaftsbande geknüpft (327, 1. 397, 3. 730, 27). Wo nun einige dieser personen zusammentreffen, da entfaltet sich ein gemütliches familienleben, das den leser mit behagen erfüllt, so besonders zwischen Orilus und seiner schwester (s. 45) und bei P.'s ankunft am hofe (s. 50). Eine woltuende wärme ist über jede häuslichkeit ausgegossen: ohne das walten züchtiger frauengestalten wäre sie für den deutschen dichter nicht denkbar. Ihm haben wir daher die einführung der töchter im hause des Gurnemanz und Plippalinot, der mutter im hause des Lippaut zu danken; er machte aus den pilgernden herren und damen (C. 7716 f.) einen ritter mit frau und töchtern, die P. in der kälte mitleidsvoll eine wärmende unterkunft anbieten (446, 10. 448, 27). Hierzu kommt eine fülle von kleinen zügen, die dem leben abgelauscht sind, wie die ihre puppen anbietende Clauditte 372, 18, P.'s weise und patriarchalische verteilung der speisen nach der hungersnot 201, 8, Arnives mütterliche fürsorge für den schwerverwundeten Gawan 574, 5. 578, 4 — 581, 26, der geizige fischer (ein gegenstück zu dem gastfreundlichen fährmann Plippalinot),

---

[1] Urbach s. 21.

der nur für sich und seine kinder sorgt 142, 26. Echt deutsch und wolframisch schliesslich sind scenen von ergreifender gemütstiefe, wie der schmerz des kindes Parzival über den tod der unschuldigen vögelein 118, 9. 23; die rührende bestattung Ithers, das blumendach und die klagen der frauen 159, 13; vor allem jene versöhnungsscenen zwischen Orilus und Jeschute (268, 15. 270, 6, s. s. 42) und zwischen Obie und Meljanz (396, 21 s. Martin, QF. 42, 3), in denen das hervorbrechende gefühl so meisterhaft zum ausdruck gelangt.

Wie diese familiären und gemütlichen züge geeignet sind, uns die auftretenden personen menschlich näher zu bringen, so gilt dies auch von einer anderen zutat. Die erwähnungen früherer abenteuer, von denen uns sonst nichts überliefert ist, dienen nämlich bei W. vielfach nur dazu, alle mitwirkenden mit einander in irgend eine persönliche beziehung zu bringen. Er gibt von ihnen nicht nur die namen, die zum grossen teil in seiner vorlage fehlen, sondern auch ihre lebensgeschicke, so dass sie uns vertraut werden und nicht mehr als blosse statisten die bühne füllen. C. 4774 f. und W. 141, 13 berichten übereinstimmend, dass Sigune von P.'s mutter Herzeloide erzogen wurde. W. 805, 6 lässt nun aber auch Condwiramurs bei Sigunens mutter Schoysiane erzogen werden, was nach Titurel 25 unmöglich ist, wie Heinzel s. 45 zeigt. Mir scheint das dafür zu sprechen, dass dieser zug unecht, d. h. ein zusatz W.'s nach analogie jenes früheren bei C. ist. Schianatulander ist bei C. nur der tote geliebte der Sigune (auch die namen fehlen bei C.); W. macht ihn zum verteidiger der erbländer P.'s (s. s. 37. 81. 83) und bringt ihn im Titurel in ein ähnliches verhältnis zu Gahmuret wie Sigune zu Herzeloide. Eine ähnliche stellung bei Trevrezent nimmt Ither ein (498, 14), den wir bei C. nur als roten ritter kennen lernen. Trevrezent, der einsiedler, hat wie alle anderen helden (s. s. 62) abenteuerfahrten im minnedienst unternommen und ist dabei mit Gahmuret zusammengetroffen (495, 13). Clamide und Orilus spielen bei C. eine bloss episodenhafte rolle; W. erhöht ihre bedeutung, indem er ihnen frühere fehden mit Artus zuschreibt (s. s. 34. 44). Den Orilus bringt er ausserdem in zusammenhang mit den abenteuern des Erec (s. s. 15), weil auch dort ein *Orgueillous de la lande* (Hartm. 2575 *der hôchvertige Landô*)

vorkommt,[1]) und seiner gemahlin Jeschute dichtet er eine verwantschaft mit Erec an, um ihr eine königliche abkunft zu geben (134, 2) und dadurch um so mehr mitleid mit ihrer unverdienten demütigung zu erwecken (277, 19). Charakteristisch ist die einführung des wilden Dodines aus Hartmanns Erec bei gelegenheit der aus verschiedenen stellen C.'s zusammengearbeiteten eidesscene (s. 40) und die anknüpfung an Erecs vater Lac bei der erwähnung von Trebuchets brunnen (W. 254, 1 = C. 4848 *qui la voie tenir sauroit | au lac*).[2]) Ein klassisches beispiel aber ist der bericht W.'s von den söhnen des Gurnemanz (s. 26), diese sonderbare verquickung von namen und tatsachen aus C. mit personen und abenteuern aus dem deutschen Erec.

Die letzten fälle machen es unzweifelhaft, in wem wir den gemeinsamen urheber dieser erweiterungen zu suchen haben, die eine durchgehende künstlerische absicht verraten. Zugleich führen sie uns auf die frage nach W.'s literarischen kenntnissen und nach seiner geistigen bildung überhaupt.

7. Wolframs geistige bildung.

W. citiert eine ganze reihe von deutschen dichtern und deren werken, teils direct und meist polemisch, teils in anspielungen oder vergleichen.[3]) Hartmann von Aue (134, 21), Veldeke (292, 18. 404, 28). Walther (297, 24) und Neidhart (Wh. 312, 12) nennt er mit namen und zeigt sich mit ihren werken vertraut. Die beiden ersteren waren offenbar die muster, nach denen er sich bildete, und Hartmanns Erec insbesondere benutzte er als eine wahre fundgrube für namen.[4]) Dass er auch abenteuer daraus in seine erzählung verwebte, ist oben (s. 70 f.) bemerkt worden. Ebenso ist in die erzählung verflochten der frauenräuber Meljakanz 125, 11. 343, 26 u. ö., dessen name aus dem Iwein 5680 stammen kann, dessen abenteuer mit Lanzelot aber (387, 2. 583, 8) nur aus einer uns

---

[1]) Bartsch s. 125. Dass Hartmanns werk zu grunde liegt, beweist der ortsname *Prurîn* 134, 12, *Euerin* Hartm. Erec 2241. 2353, *Evroïc* Crestiens Erec 2131; s. Heinzel s. 5.

[2]) Bartsch s. 122. 124. Heinzel s. 12.

[3]) Bartsch s. 124 ff. Heinzel s. 4 ff.

[4]) S. Bartsch und Heinzel a. a. o.

unbekannten übersetzung von C.'s Karrenritter, wenn nicht aus diesem selbst, genommen sein kann. Aehnlich verhält es sich mit der bezugnahme auf den Cliges (334, 11. 586, 27. 712, 8). Anspielungen und entlehnte namen weisen ausserdem auf bekanntschaft mit Eilharts Tristan und Ulrichs Lanzelot.[1]) Ferner muss W. eine reihe von erzählungen gekannt haben, die uns heute verloren sind: von Gawans liebe zur königin Inguse von Bahtarliez 301, 8, von Garel 583, 12, von Artus' sohn Ilinot 383, 4. 575, 28. 585, 30, von Lämbekin von Brabant 74, 1. 270, 20. Dass diese anspielungen W.'s eigene zutat sind, wird allgemein zugestanden; es ergibt sich auch schon daraus, dass sie grösstenteils in betrachtungen und vergleichen angebracht sind, 'also an stellen, wo selbständigkeit W.'s wahrscheinlich ist' (Heinzel s. 7). Am allerdeutlichsten aber sprechen für seine selbständigkeit die dem Liddamus in den mund gelegten beziehungen auf die deutsche heldensage (Nibelungen und Ermenrich 420, 22 — 421, 28),[2]) auch insofern als W. der einzige unter den grossen höfischen epikern ist, der fühlung mit der volkspoesie sucht. Sogar in der darstellung macht sich das bemerkbar; er verwendet einige male volksmässige formeln (390, 9. 461, 8), und die scene, welche den oben erwähnten anspielungen vorausgeht (411—412), ist ganz im stile und geiste des volksepos gehalten. Allerdings forderte die stelle bei C. durch manche ähnlichkeit mit dem letzten kampfe der Nibelungen zu weiterer angleichung auf.[3]) Wie dort bereits der an der turmtür gegen seine gastgeber kämpfende Gawan an den grimmen Hagen erinnert, so hat offenbar W. bei dem edlen landgrafen Kingrimursel an Rüdiger, bei dem schwachen, wankelmütigen könig an Etzel gedacht. Hat er also auch hier widerum die darstellung nach seinen literarischen

---

[1]) Für Eilhart beweist hauptsächlich die namensform *Isalde* 187, 19, für Ulrich *mit den schœnen* (U. *lichten*) *schenkeln Maurin* W. 662, 19. Ulr. 3052. Heinzel hält es auch hier für möglich, dass W. die französischen originale gekannt habe.

[2]) Ueber die im Wh. vorkommenden anspielungen auf das Nibelungenlied, die Ermenrichsage und das Rolandslied s. San Marte, Ueb. Wh. 28—102. Kant, Scherz und humor 89 f.

[3]) Der hypothetische satz C. 7428 *se il estoit ens avoec lui* hat vermutlich veranlassung zu W.'s auffassung gegeben, dass Kingrimursel wirklich in den turm gehe.

reminiscenzen frei umgestaltet, so spricht doch wol die wahrscheinlichkeit dafür, dass die im ersten buche auftretenden deutschen namen Isenhart und Fridebrant von Schotten, Schiltunc, Hiuteger, Hernant, Herlinde derselben quelle entstammen; zum mindesten bedürfte es eines sicheren gegenbeweises, ehe man an ihren französischen ursprung glauben kann.[1])

Bei W. wenigstens ist es eine bekannte tatsache, dass er allerlei füllwerk anzubringen suchte, um seiner dichtung einen reichen inhalt zu geben, und leider überschritt er darin bei weitem das rechte mass. 'Sicherlich hatte W. bei seinem erstaunlichen gedächtnisse allerlei kenntnisse in sich aufgesammelt, und bei seiner neigung für anspielungen und beziehungen dürfen wir auch glauben, dass er reichlich von ihnen gebrauch machte' (Bartsch s. 131). Ausser namen, die, aus allen möglichen quellen zusammengeholt, oft in langen listen bei einander stehen (65, 29 — 67, 28. 770. 772), ausser den schon erwähnten angaben über wappen (s. 64), über genealogische und persönliche verhältnisse (s. 69 ff.) gehört hierzu eine für uns recht auffallende summe von gelehrten notizen. Jedoch muss man sich vor augen halten, dass bei der im mittelalter herschenden encyklopädischen verbreiterung und popularisierung des wissens mancherlei kenntnisse, zum teil recht abenteuerlicher natur, ins volk gedrungen waren und offenbar von mund zu mund giengen. Auf diesem wege könnte unserem dichter seine medicinische und astronomische weisheit,[2]) seine kenntnis von den wunderbaren eigenschaften vieler tiere und steine[3]) zugeflossen sein. Es lässt sich aber erweisen, dass er directe entlehnungen aus ganz bestimmten literarischen werken gemacht hat, die unmöglich in so unveränderter form bei ihm aufnahme gefunden hätten, wenn er sie aus zweiter hand, etwa aus einem französischen roman übernommen hätte.

Eine solche gelehrte quelle ist, wie Martin, QF. 42, s. 5

[1]) Der hinweis auf Gormond und Aquin (Heinzel s. 87) genügt nicht.

[2]) 109, 13 — 18. 480, 3 — 483, 18. 484, 13—18. 489, 24 — 490, 30. 492, 23 — 493, 8 (521, 21 f. s. C. 8280—8305). 575, 20 — 576, 19 (vgl. C. 5708—26). 577, 18—24. 578, 8—11. 579, 12—22. 580, 19—30. 581, 9—21 (vgl. C. 9337—42). 736, 10—14. 741, 16. 789, 4 — 790, 13. 792, 1—7. Wh. 216, 5—23.

[3]) Steinkunde: 566, 21 f. 589, 18—22. 592, 1. 741, 6—14. 743, 5—8. 757, 2—5. 775, 5. 791.

nachgewiesen hat, Solinus' Polyhistor. Von den 59 personen- und völkernamen, welche in dem verzeichnis der von Feirefiz besiegten könige (770) vorkommen, lassen sich 31 mit sicherheit bei Solin widerfinden, bei 8 weiteren ist entlehnung wahrscheinlich. Manche sind nach einem bestimmten system verändert, wie wenn jemand sich eine kunstsprache, einen jargon zurecht macht, aber immer auf directer grundlage der lateinischen form, so die völkernamen auf *-jente* und *-jentesîn* (= *gentes* + *-în* adj.-endung), z. b. *Trogodjente* 770, 1 = *Troglodytae populi* Sol. 28, 1 u. ö.; *Nomadjentesîn* 8 = *Nomades populi* 15, 14 u. ö. Hervorgehoben zu werden verdient der name *Liddamus* 4 = *Lygdamis* Sol. 1, 74, weil dieser selbe name 416, 19, für eine andere (bei C. unbenannte) person gebraucht, den dichter zu der ersten berufung auf seine autorität Kyot veranlasst. Das vorkommen des namens in jener liste 770 beweist für die entlehnung aus Solin; es ist aber durchaus unwahrscheinlich, dass W. denselben zweimal aus verschiedenen quellen geschöpft habe. Von den anderen namen in jener liste interessieren besonders *Azagouc* und *Zazamanc*, die bekanntlich im ersten buche als länder Belakanens auftreten und sogar in das Nibelungenlied (*Azagouc* nur in recension C 439, 2) eingang gefunden haben. Die herleitung aus Solins *Azachaei* und *Garamantes* wird von Martin für zweifelhaft gehalten und bei dem zweiten wort nur unter annahme einer textverderbnis für möglich erachtet. Bei *Azachaei* ist das jedenfalls nicht nötig, denn der erste teil des wortes stimmt ganz, und der letzte teil wird bei W. fast immer verändert, z. b. *Hiberborticôn* < *Hyperborei populi* Sol. 16, 1.[1]) Und nun beachte man die teils auf irrtum teils auf willkür beruhenden verstümmelungen, die W. an den bei C. überlieferten namen (s. 58) und sogar an denen aus deutschen schriftstellern (Heinzel s. 5 f.) vorgenommen hat, die wunderlichen misverständnisse im Parz. und im Wh. (s. 57. 60), die bizarren wortbildungen W.'s (*Bems bî der Korcâ*, s. s. 43; *Ligweiz prelljûs*; *Lischoys Gwelljus*; *Âv' estroit mâvoiê*, s. Bartsch s. 121 f.), so wird man auch geneigt sein, der ableitung *Zazamanc* < *Garamantes* im zusammenhang mit den

[1]) Vielleicht dachte W. bei *Azagouc* an die biblischen länder Gog und Magog.

anderen namen der liste zuzustimmen, zumal es sich hier um einen lateinischen schriftsteller handelt und treue ihm gegenüber für W. nicht geboten war. Manche namen der liste sind ebenso wie *Azagouc* und *Zazamanc* von W. noch anderweitig benutzt worden, so namentlich *Nomadjentesîn* Wh. 356, 5; *Orastegentesîn* < *Orestae populi* (Sol. 9, 4) P. 335, 22. 385, 6. Wh. 22, 20. 23, 22. 'Auch abgesehen von abschnitt 770 hat W. Solins Polyhistor als namenverzeichnis benutzt und ganz besonders da, wo es sich um Feirefiz handelt' (seine geliebte *Secundille* stammt aus Solin 1, 88, deren land *Trîbalibôt* < *Palibotra* Sol. 52, 12, ihre stadt *Tabronît* < *Taprobane* Sol. 53, 1 u. s. w.). Ebenso verdankt er die kenntnis der zauberhaften wirkung des bocksblutes 105, 18 ff. dem Solin 52, 59. Die stelle W. 657, 28 *Persidâ dâ êrste zouber wart erdâht* ist eine wortgetreue übersetzung aus des Honorius von Augustodunum Imago mundi l. I. c. 14 *Persida . . . in hac primum orta est ars magica* (Martin, QF. 42, 6).

Ein mehr als zufälliges zusammentreffen ist es ferner, dass eine reihe solcher specialkenntnisse W.'s sich auf Otto von Freising zurückführen lassen: 1) von dem welschen erbrecht 4, 28 ff. = Gesta Friderici 2. 29, s. Zarncke, Beitr. 3, 323; — 2) von dem *katolicô von Ranculat,* dem armenischen patriarchen 563, 7 f. = Chronicon 7, 32, s. Heinzel s. 21. Wilken, Kreuzzüge 7, 42. Haupt, Zs. fda. 11, 42; — 3) von den zwei gewalten im orient, der geistlichen des baruch in Baldach und der weltlichen des admirats entsprechend dem römischen papst und kaiser Parz. 13, 22. Wh. 45, 16. 217, 23. 434, 1 = Chronicon 7, 3 ff., s. Heinzel s. 8; — 4) von dem priester Johannes, der an Feirefiz' nachkommenschaft angegliedert wird wie der schwanenritter an die Parzivals 822, 23. Nach Oppert, Der presbyter Johannes in sage und geschichte[1], Berlin 1864, s. 13, ist Otto v. Freising derjenige schriftsteller, welcher zuerst (Chron. 7, 33) den presbyter namentlich erwähnt und ausführlich von ihm berichtet.

Noch interessanter ist es, dass wir für eine gelehrte einschiebung W.'s nicht bloss die lateinischen quellen, sondern, wie es scheint, sogar die textrecension des werkes nachweisen können, aus dem sie stammen. Es ist die liste der 58 edelsteine W. 791. Hierfür hat Bartsch in seinem commentar die

nachweisungen aus Albertus Magnus (Museum f. altd. litt. 2, 141), aus Josephs Gedicht von den edelsteinen und aus Marbods weit verbreitetem *Liber lapidum seu de gemmis* beigebracht. Nun stimmen aber viele namensformen nur ungenau zu denen Marbods, wie sie in den ausgaben stehen, genauer dagegen zu den lesarten der Prager hs., deren varianten in Zachers exemplar des Marbod (ed. Beckmann, Gött. 1799), das sich jetzt auf der Halleschen universitäts-bibliothek befindet, eingetragen sind.[1]) Ich stelle nachfolgend die betreffenden fälle zusammen:

	W.		Marb.	Prager hs.
791, 4	*coralis*	§ 20	*corallus*	*coralius*
5	*optalliês* var. *optallius*	49	*ophthalmius*	*optalius* (Joseph *optalîas*)
7	*eljotrôpîâ*	29	*heliotropia gemma*	*elitropia* (sonst *-ius*)
8	*antrodrâgmâ*	48	*androdramanta*	*androdrama*
14	*echîtes*	25	*actites*	*echites*
15	*ligûrius*	24	*lyncurius*	*ligurius*
	gagâtes	18	*gagates*	*agagates* ?
16	*cegôlitus*	55	*tecolithus*	*cegolitus*
17	*jacinctus*	6 u. 14	*hyacinthus*	*iacinctus*
19	*alabanda*	21	*alabandina*	*alabanda*
24	*lipparêâ*	45	*laparaea*	*liparaea*
28	*melochîtes*	54	*molochites*	*melochites*
30	*berillus* G *perillus*	12	*beryllos*	*perillos.*

Dies sind die sicher nachgewiesenen literarischen quellen; dass W. aber noch andere benutzt hat, besonders für die arabischen planetennamen 782 (vgl. Bartsch s. 132) und die schlangennamen 481, 8 (wo er sich auf die *arzetbuoche* beruft), ist mit höchster wahrscheinlichkeit anzunehmen.

Es erhebt sich nun die frage: wie ist W. zu diesen dingen gekommen? Zwei möglichkeiten sind offen: entweder hatte er gelehrte freunde, die ihm diese kenntnisse zubrachten, oder er hatte aufzeichnungen darüber, collectaneen oder dgl. zur hand. Im letzteren falle muss man natürlich die alte ansicht, dass W. nicht schreiben und lesen konnte, fahren lassen; aber auch im ersten falle ist sie kaum aufrecht zu erhalten. Wie konnte er, der ritter, derartige gelehrte notizen, wie konnte

[1]) Hierauf hat mich herr professor Sievers aufmerksam gemacht.

er jene lateinischen namen aus Solin im kopfe behalten, um sie an den betreffenden stellen, zum teil mehrmals mit solcher genauigkeit anzuwenden? Als ein unding aber erscheint es geradezu, dass er jene 58 lateinischen steinnamen in verse und reime bringen konnte, ohne sie geschrieben vor sich zu sehen. Man mag sein gedächtnis noch so hoch veranschlagen, man mag auch die spielleute und wandernden rhapsoden anführen, die viele tausende von versen im gedächtnis bewahrten; aber das waren eben verse, die sie noch dazu unzählige male widerholten, bis sie ihnen zum geistigen besitz wurden, und vor allem es waren dinge, die in ihrem vorstellungskreise lagen! Hier aber handelt es sich um gelehrte notizen, um lateinische namen, es handelt sich, alles in allem genommen, um einen höfischen roman, den W. aus einer fremden sprache übertrug, und zu dem er weitere fremdartige zutaten von beträchtlichem umfange hinzufügte. Die art, wie er dieses ungeheure material zu einem kunstvollen gewebe verarbeitete, indem er beständig vor- und zurückgriff, lässt ebenfalls die annahme, er habe dies alles ohne unterstützung durch das auge fertig gebracht, als nicht recht glaublich erscheinen. Darum wird nichts anders übrig bleiben, als in seiner äusserung P. 115, 27 *ine kan decheinen buochstap* eine polemische übertreibung zu sehen, was auch durch den folgenden vers wahrscheinlich gemacht wird, der ja deutlich auf Hartmannn zielt.[1])

Ganz ähnlich steht es mit der anderen frage, was wir von W.'s kenntnis des französischen zu halten haben. Auch hier hat man sich durch eine polemische äusserung W.'s irre führen lassen: Wh. 237, 5 *ein ungefüeger Tschampâneys kunde vil baz franzeys dann ich, swiech franzeys spreche.* Das geht doch nur auf das wie, auf die qualität seines französisch. Damit war es allerdings nicht weit her; das zeigen die formen *la schantiure, der pareliure* 456, 21. *schahtelakunt* 43, 19. 52, 15, *mahinande* 646, 30 u.s.w.[2]) und seine misverständnisse des französischen textes (s. s. 57. 60 anm.), obgleich man hier nicht den heutigen massstab anlegen darf. Dass er aber eine grosse menge französisch verstand, das geht schon aus dem umstande

[1]) Vgl. Holland, Gesch. der altd. dichtung in Baiern (Regensburg 1862) s. 127. San Marte, Ueber Wh. s. 106.

[2]) Bartsch s. 138. Heinzel s. 11.

hervor, dass er unter allen mhd. dichtern die meisten französischen wörter und redewendungen in seine darstellung einmischte.[1]) Bisweilen gibt er auch die deutsche bedeutung dazu, z. b. *bêâ curs. der name ist tiuschen schœner lîp* 187, 22. Wir sehen hieraus ferner, dass W. im stande war, französische namen zu machen, denn Beacurs begegnet bei ihm auch als eigenname (323, 1). Er verrät sich häufig durch unfranzösische bildungen oder gebrauchsweisen, wie *Condwîr âmûrs* (s. 31), *Salvâsche ah Muntâne* 261, 28, *Schenteflûrs* als mannesname (s. 26 anm.). Er bildete zu *Lît marveile* eine *Terre marveile* und ein *Schastel marveil* (s. 53) und ebenso zu *Munsalvæsche* eine *Terre de Salvæsche* 251, 4 und *Fontâne la Salvâtsche* 452, 13. Ja, dieses *Munsalvæsche* oder *Salvâsche ah Muntâne* ist vermutlich nichts weiter als eine übersetzung von *Wildenberc,* dem namen seines eigenen lehens, mit dem er das gralschloss contrastierend vergleicht 230, 13. 242, 29.[2]) Da sieht man, was es mit W.'s vielgerühmter treue gegen die überlieferung (Haupt, Zs. fda. 11, 48) auf sich hat. Ich halte es sogar für eine offene frage, ob nicht W. noch andere französische gedichte gekannt hat ausser den beiden, die er bearbeitet hat, ob er nicht vielleicht gar selber einmal in Frankreich war oder wenigstens mit französischen rittern sich unterhalten hat. An gelegenheit dazu dürfte es ihm nicht gefehlt haben. 'Damals war es an den deutschen höfen sitte, die französische sprache zu reden und die kinder darin unterrichten zu lassen. Landgraf Hermann und sein bruder Ludwig waren im knabenalter zu ihrer ausbildung nach Paris gesant worden. Von daher mag auch des landgrafen schatz französischer bücher herrühren, die der bücherfreund deutsch bearbeiten liess, und es ist nicht unwahrscheinlich, dass er selbst und seine nähere umgebung der französischen sprache mächtig gewesen sei. Gewis haben an seinem geräuschvollen und nach W.'s eigenem zeugnis von ab- und zuströmenden gästen überfüllten hofe auch französ. adlige und ritter sich eingefunden.'[3])

---

[1]) Otto Steiner, Die fremdwörter in mhd. dichtwerken, Germ. stud. 2, 245. Leo Wiener, French words in Wolfram von Eschenbach, American journal of philology 16 (1895) 1326 ff.

[2]) Bartsch s. 139. Heinzel s. 8.

[3]) San Marte, Ueber Wh. 117 ff. — Vgl. Schultz, Höf. leb. 1², 157.

Uebrigens ist bei W. nicht alles echt französisch, was so aussieht: ja, die namen in der liste der von Parz. besiegten fürsten (772) erinnern stark an volapük und dürften wol zum grossen teil reine phantasiegebilde W.'s sein.

8. Stil und composition.

Wir können nach dem vorstehenden gegenüber der behauptung Haupts von der treue W.'s in bezug auf die überlieferung constatieren, dass sich W. in allen beziehungen die grössten freiheiten erlaubt hat (vgl. s. 58 f.). Dieser charakter prägt sich auch in seinem stil aus.[1] Er schaltet souverän mit der sprache und lässt seiner subjectivität ungehindert die zügel schiessen. Fast nie bewegt er sich in gerader linie vorwärts, sondern er erlaubt sich die wunderlichsten abschweifungen und sprünge. Sein gedankenreichtum und eine gewisse unruhe des geistes sind die treibenden kräfte. Wo er belehren will, verfällt er alsbald ins phantastische, in 'fliegende beispiele'; wo er erzählt, da greift er beständig vor und fühlt ausserdem das bedürfnis, den gang der erzählung, das vorläufige verschweigen wichtiger umstände dem publicum gegenüber zu rechtfertigen, obwol er sich in völliger übereinstimmung mit seiner quelle befindet (241. 338. 453. 734). Lange reden kürzt er oder löst sie in gespräche und erzählung auf (klage der Jeschute C. 4921—51 s. 39, der Sigune C. 4612—30, s. 36, Orilus C. 5009—91 s. 40, Artus C. 5464—5510 s. 45, klage der mutter C. 1602—82 s. 7. 8. 9. 25): aber auch die knappen wechselreden C.'s sind nicht sein fall. Häufig überstürzt sich bei ihm der redende, und muss hinterher nachholen, was er gleich anfangs hätte sagen sollen (P.'s eid s. 40, Gawan 303, 15. Obie 346, 3).

Diese eigenart kennzeichnet W.'s darstellung überhaupt und kommt auch in der ökonomie der einzelnen bücher zum ausdruck: anfangs rasches vorwärtsdrängen, am schluss behagliches ausmalen der situation, nachträgliche erwähnung von namen und persönlichen beziehungen (s. besonders buch 6). Man hat die verspätete einführung der auftretenden personen

[1] Kinzel, Zur charakteristik des Wolframschen stils, Zs. fdph. 5, 1. Vogt in Pauls Grundr. 2a, 281. Ausserdem habe ich mündliche anregungen des herrn prof. Sievers benutzt.

besonders auffällig gefunden in den ersten beiden büchern. Hier werden wir erst gegen den schluss über die personalien unterrichtet (56. 108,5); manche namen wie Galoes und Schoette werden überhaupt nur nebenbei genannt (80, 14. 92, 24). 'Nun kann man zugeben', sagt Müllenhoff,[1]) 'dass diese art unpragmatischer erzählung bei W. ganz die gewöhnliche ist; halb vergisst er, weil er zu lebhaft mitten in den dingen steckt, seine personen am ersten orte ihres auftretens mit namen zu nennen; ähnlich wie der volksepiker setzt er oft den stoff als bekannt voraus und beruhigt sich dann, wenn er weiterhin oder gelegentlich das nötige nachholt, teils unterlässt er auch aus künstlerischen absichten, um dramatisch und erfolgreich zu wirken, die nennung oder schiebt sie hinaus; ja man kann sagen, dies unterlassen der nennung wird bei ihm aus beiden gründen beinahe zur manier. Aber hat er die fabel selbst allein erfunden und sagt dann seinen hörern nicht gleich im anfange: der sterbende fürst war Gandin von Anjou u. s. f., so ist das ... der abgefeimteste betrug.' Dieser ausspruch enthält eine starke übertreibung, denn Gandin, Galoes und Schoette sind nur nebenpersonen, Gahmuret hingegen ist an der richtigen stelle genannt. Dass ausserdem die beurteilung der sachlage falsch ist, ergibt sich aus der vergleichung mit Crestien. Wo W. auf C. fusst, bringt er die namen früher als dieser: Parzival (s. 15), Condwiramurs (s. 31), Gahmuret (s. 7), Herzeloide (bei C. gar nicht benannt), Gurnemanz (s. 23), Orilus (s. 36). Hier ist er ruhiger und besonnener: hingegen wo seine eigene erfindungskraft tätig ist, da geht er viel weniger sorgfältig zu werke: man darf wol sagen, es fehlt ihm an der künstlerischen mässigung, um ordnungsgemäss zu berichten.

Das gleiche verhältnis lässt sich auch in anderen dingen beobachten. C.'s darstellung bewegt sich vielfach in allgemeinen ausdrücken und dunkeln andeutungen, z. b. über die folgen der frage und ihrer unterlassung 4767. 6054. 7542, über feinde des königs Artus und des vaters des helden 1629—48. 2036—50. W. bevorzugt demgegenüber concrete angaben: er lässt es von vornherein nicht im zweifel, dass die frage dem oheim genesung

[1]) Bei Martin, QF. 42, 17; vgl. auch Bötticher, Zs. fdph. 13, 428.

und Parzival den gral erwerben solle (240, 2—9. 253, 20—30. 255, 17—20. 315, 30—317, 2. 483, 20—484, 8); ihre unterlassung bringt schande und gewissenspein (245. 255, 12. 315, 20. 318, 1 u. ö.); auch die bestimmung des schwertes bleibt nicht im unklaren (240. 5. 254, 15). Als feinde der sippe Parzivals werden Orilus und Lähelin genannt, als frühere feinde des Artus Clamide und Orilus (s. 12. 34. 37. 44). Den zusammenhang zwischen dem tode Schianatulanders und dem folgenden Orilusabenteuer muss man bei C. mehr erraten; W. stellt dies klar, allerdings nicht in dem sinne C.'s (s. 37). Das zweideutige, das bei C. in dem verhältnisse P.'s zu seiner geliebten liegt, wird durch eine formelle hochzeit beseitigt (s. 30). Das abenteuer der verfolgten ritter und jungfrauen im walde ergänzt W. in einer weise die den stempel freier erfindung deutlich an sich trägt (s. 12). Einige dunkle andeutungen C.'s unterdrückt er ganz: über die *foles bretes,* die leichtfertigen bretonischen jungfrauen 8070; die verwundeten ritter an Artus' hofe 2144—47. 2193; das abenteuer auf Montesclaire 6084 s. s. 52. Dessenungeachtet ist W.'s gedicht voller dunkelheiten. Seine springende darstellungsweise, seine neigung, überall anspielungen und vergleiche anzubringen, seine originelle sprache, die das ungewöhnliche und entlegene zu suchen scheint, geben dem leser oft auf schritt und tritt rätsel auf. Er kennt diese seine schwäche, er weiss auch, dass man ihn deswegen angegriffen hat (Wh. 4, 19. 237, 8, s. Gottfr. v. Strassb. 118, 16), aber er folgt unbeirrt seinen eigenen bahnen und macht sich über diejenigen lustig, die ihm in seinen kühnen gedankenverbindungen nicht folgen können (1, 15). Allerorten guckt bei W. der schalk heraus, der sich mit seinen lesern herumneckt und ihnen schlankweg die verantwortung zuschiebt für das was bei ihm wunderbar und unglaublich erscheinen möchte.[1]) Was ergibt sich hieraus? Offenbar, dass die dunkelheiten W.'s aus ihm selber, aus seinen stilistischen gewohnheiten und seinen zutaten zu erklären sind. Keine von den dunkelheiten C.'s findet sich bei ihm. Es kann gar nicht zweifelhaft sein, dass W. ganz der mann dazu war, zusammenhänge und deutungen selber zu suchen, wo sie in seiner quelle fehlten. Wir sind demnach weder berechtigt

---

[1]) Vgl. Kant, Scherz und humor s. 63 f. San Marte, Zs. fdph. 16, 133.

anzunehmen, dass, 'wo W. in auffälliger weise kurz erzählt, die quelle mehr geboten haben müsse', noch 'dass seine quelle hier bis zur unverständlichkeit kurz gewesen sei' und W. sie so copiert habe, ohne dem mangel abzuhelfen. Beide erklärungsweisen wendet Heinzel s. 21 f. an. Von den dort angeführten fällen sind die ersten beiden auszuscheiden (197, 12 P.'s kampf mit Kingrun. 200, 10 die landung zweier schiffe vor Pelrapeire), weil in diesen W. wörtlich mit C. übereinstimmt (s. s. 30) und die kürze hier nur stilistische eigentümlichkeit ist. Es fehlt hier überhaupt nichts was zum verständnis nötig wäre. Der dritte fall aber, das abenteuer des griechen Clias im wunderschloss 334, 8, ist ganz gewis eine zutat W.'s (s. s. 54 nebst anm. 1), weil diese hineinziehung von personen fremder sagenkreise in die von C. überlieferten tatsachen zu W.'s eigentümlichkeiten gehört (s. s. 70 ff.).

Zu den fällen wo Heinzel auslassung oder kürzung seitens W.'s für wahrscheinlich hält, gehört das verhältnis Gahmurets zur königin Ampflise von Frankreich. Hier erkennt man aber vielmehr daraus, wie W. immer neue einzelheiten nachbringt, nachdem er anfangs nur *ein sîn friundîn* und deren geschenke erwähnt hat[1]) (12, 3, 76, 6. 325, 27. Tit. 38 f. 54. 92. 96. 99), dass diese geschichte erst nach und nach in seinem kopfe entstanden ist. Ganz ebenso verhält es sich mit der liebesgeschichte Sigunens und Schianatulanders, die schliesslich den dichter so sehr interessierte, dass er ihr ein besonderes epos widmete. Von einer ausscheidung dieses stoffes aus seiner vorlage (Heinzel s. 22—26) kann keine rede sein. Wenn W. die vollständige erzählung von anfang an vor sich gehabt hätte, dann hätte er sich schwerlich enthalten können, an den entsprechenden stellen, z. b. bei gelegenheit der orientfahrten Gahmurets (8, 2. 12, 3. 101, 21. 105, 3. 498, 13), einen hinweis auf die beteiligung Schianatulanders und sogar auf dessen weitere schicksale anzubringen, wie er es bei allen in seine geschichte verflochtenen abenteuern tut. Denn vorgreifen und verdeutlichen, nicht zurückhalten und verdunkeln ist seine art gegenüber den überlieferten stoffen (vgl. s. 88). Ich erblicke also in dem verschweigen wichtiger umstände an der gehörigen stelle ein

---

[1]) Vgl. Schultz, Höf. leb. 1², 183 anm. 2 und 3.

kriterium für deren spätere erfindung durch W. und für seine selbständigkeit in den betreffenden einflechtungen überhaupt. Daher auch der unbestimmte ausdruck *daz muost ze Alexandrîe sîn* 18, 11, wo nachträglich noch eine waffentat Gahmurets in den diensten des baruchs erwähnt wird;[1]) daher die auffallende kürze in der erzählung dieser abenteuerfahrten Gahmurets 14, 3 — 15, 29 und in der seines todes 102, 23. Auch in diesen fällen wird der bericht erst nachträglich durch den mund des meisterknappen Tampanis 105, 13 und durch den mund Trevrezents 497, 23 ergänzt.

Eine solche ergänzung hat W. auch am schluss seines sechsten buches für notwendig erachtet. Hier sind nicht bloss die beiden letzten dreissiger, welche in den meisten handschriften fehlen, ein späterer zusatz W.'s, wie Heinzel s. 27 zugibt, sondern auch die andern nachträge (325, 17 — 326, 3. 326, 15 — 329, 14, s. s. 54 f.) und schon die erste einflechtung von Feirefiz in der rede der gralbotin 317, 3—10 sind W.'s eigentum. Ja, die heidin Ekuba von Janfuse scheint eigens aus dem morgenlande gekommen zu sein, nicht *durch mære unt zerkennen âventiure*, wie es W. 329, 2 in seiner verlegenheit motiviert, sondern eben um jene genaueren notizen über den orient und Feirefiz anzubringen.

Nun gar die geschichte von dem warenlager der Secundille, die durch nachträgliche aufklärungen immer complicierter wird (519, 2 — 520, 2. 616, 15 — 617, 30. 623, 20. Wh. 279, 13; vgl. Heinzel s. 27. 31). Den ausgangspunkt bildet das schachspiel- und juwelenlager des reichen *eskiekier*[2]) vor der wunderburg bei C. 9013. Es musste erklärt werden, wie dieses dorthin kam, und dabei fand sich zugleich die möglichkeit, auch für andere wunder und kostbarkeiten den ursprung zu bestimmen (zwerge, wundersäule, kostbare stoffe und steine 519, 2. 589, 10. 592, 18. 629, 20) und, was noch wichtiger war, drei bei C. getrennte personen mit einander in verbindung zu bringen:

[1]) Die widererkennung Gahmurets durch den marschall der königin ist vielleicht der Siegfrieds durch Hagen nachgebildet.

[2]) Heinzel s. 30 übersetzt *eskiekier* mit 'wechsler'; das ist unrichtig, *eskiekier* ist ein verfertiger von *eskiés* s. C. 9014: er ist damit beschäftigt, einen eschenstab zu glätten, führt aber auch arbeiten in gold, silber und edelsteinen aus; er ist also kunstdrechsler und juwelier zugleich.

Anfortas — Orgeluse — Klinschor. Und dazu kommt noch, dass die namen Secundille, Tribalibot, Tabronit von W. aus Solin entlehnt sind (s. 75).

Liegt demnach sachlich kein grund vor, an kürzungen oder auslassungen W.'s zu glauben, so darf man sich am allerwenigsten durch gewisse poetische übergänge bei ihm täuschen lassen, durch welche er scheinbar andeutet, dass er mehr sagen könnte, wenn er wollte (Heinzel s. 21). Dass diese wendungen rein phraseologisch sind und nach ihrer scherzhaften färbung einen bestandteil seines 'persönlichen humors'[1]) bilden, ergibt sich bei näherer prüfung und vergleichung mit C. durchweg. W., der personen und namen so gerne häuft (vgl. s. 73), lässt, nachdem er fast 2 × 30 zeilen mit den wunlichen namen besiegter könige gefüllt hat, Parz. bemerken:

> 772, 26 solt ich gar nennen dâ ich streit,
> daz wæren unkundiu zil:
> durch nôt ichs muoz verswîgen vil.

Wer wird das ernst nehmen? Derselbe fall liegt im siebenten buche vor, das W. mit hilfe seiner sachkenntnis und phantasie zu einem grossen schlachtengemälde mit einer menge einzelkämpfe erweitert hat (s. s. 62); schliesslich bricht er ab mit den worten:

> 388, 4 solt ich se in alle nennen,
> ich wurde ein unmüezec man.

Diese geradezu stereotypen redewendungen sind dem Parz. mit dem Wh. gemein, für den der dichter doch gewis keine zweite vorlage hattte: zu vgl. P. 277, 8 (s. s. 44). 699, 28. 809, 23. Wh. 319, 16. 446, 29. Es ist überhaupt in so gut wie allen fällen nichts weiter zu sagen oder zu verschweigen, es handelt sich um ausschmückungen, um füllwerk, also um erweiterungen W.'s (vgl. noch 515, 8. 642, 10. 731, 9. 773, 18). Der übergang selbst enthält manchmal alles was man noch erwarten könnte, z. b. 816, 1—7, oder aber 'der dichter stellt sich zuerst, als wolle er etwas übergehen, erzählt es dann aber doch' 401, 28. 403, 15 (Heinzel). Dass W. sehr viel aus eigener anschauung und phantasie geschöpft haben mag, verraten schliesslich solche schalkhaften wendungen wie: 'wenn ihr noch mehr wissen wollt, dann fragt nur die leute, die es gesehen haben' (504, 5)

[1]) Kant, Scherz und humor s. 67.

oder 'die nachbarn' (Wh. 208, 28) oder 'die fahrenden leute, die bei jener hochzeit gabe empfangen haben' (397, 7) oder 'die sachverständigen bauleute und küchenmeister' (403, 15. 637, 1).

In übergängen, verbindungen und motivierungen entfaltet W. überhaupt eine originale kunst, da C. hiervon nichts hat und unvermittelt abenteuer an abenteuer reiht. Das bestreben, den verlauf der handlung glaubhaft zu machen, tritt dabei deutlich zu tage. Es verrät sich einmal in directer psychologischer motivierung (s. s. 67—69), ausserdem aber in kleinen abänderungen und zusätzen, durch welche die innere wahrscheinlichkeit gehoben wird; 133, 17. 133, 27 (s. 15). 155, 29 (s. 20). 162, 15. 173, 14 (s. 21), 177, 1 (s. 24). 204, 22 (s. 31). 209, 2 (s. 32). 218, 28 (s. 34). 221, 1 (s. 35). 140, 6 (s. 37). 281, 23 —282, 3 (s. 46). 361, 1. vgl. C. 6548. Als P. durch das anstarren der drei blutstropfen in eine art von hypnotischem zustand versetzt worden ist, da bedarf es besonders starker motive, um ihn zum bewusstsein seiner lage zurück zu bringen (s. 47. 48. 49).

Wie wenn W. sich hierin nicht genug tun könne, häuft er bisweilen die motive. Diese erscheinung, die Bötticher, Zs. fdph. 13, 424 für zwei stellen des zweiten buchs beanstandet und gegen W. auslegt, ist vielmehr bei diesem ganz gewöhnlich und geradezu charakteristisch. Sie begegnet im Wh. (s. s. 60) und kehrt im Parz. bei vielen gelegenheiten wider, und zum teil an stellen, wo W.'s selbständigkeit ausser zweifel steht (z. b. 737, 25). Zwei gedanken begleiten P. durch alle prüfungen und kämpfe: die sehnsucht nach der gattin und nach dem gral 389, 10. 425, 5. 441, 4. 467, 26. 619, 4. 737, 27. 740, 19. Wer W. kennt, wird nicht zweifeln, dass das erstere motiv sein zusatz ist (vgl. s. 62 f. 69). Zwei gründe bestimmen P., von seiner gattin abschied zu nehmen: der wunsch, die mutter widerzusehen, *und ouch durch âventiure zil* 223, 23 (s. 35). Zwei veranlassungen führen den kampf zwischen Orilus und Schianatulander und den tod des letzteren herbei: die fehde um P.'s erbländer und ein minnedienst 140, 28. 141, 16 (s. 37). Hiermit vergleiche man das turnier vor Kanvoleiz: zwei verschiedene, für sich durchgeführte und nur äusserlich in der person Gahmurets verbundene motive laufen hier neben

einander her: die fehde zwischen Hardiz und Kailet 67, 29. 89, 9. 100, 21. 48. 11 und das turnier um Herzeloydens hand 60, 9. 85. 13. 88. 25. 96. 1. Jenes stammt möglicherweise aus der von W. hier eingeflochtenen erzählung von Lämbekin von Brabant 89, 13, vgl. s. 72); dieses ist für die haupthandlung notwendig und W.'s erfindung wol zuzutrauen. Das ganze hat ausserdem ein analogon in dem turnier vor Bearosche im siebenten buch. Auch diesem liegt keine einheitliche anschauung zu grunde: C. spricht nur von einem turnier (6211. 42. 48 u. ö.), W. macht daraus eine kriegerische belagerung (349, 7. 351, 25); aber die sache läuft auf dasselbe hinaus, denn einerseits hat auch C. die vermauerten tore 6274, andrerseits schwankt W. noch zwischen den beiden begriffen 347, 13 *ez sî strîten oder turnei,* vgl. 355, 19. 356, 11. 386, 28. 387, 30. Das motiv des Melianz bei C. ist einfach, sich in rittertaten auszuzeichnen, wie die dame es geraten hatte. 6247; bei W. kommt ein edler zorn und das verlangen nach rache hinzu, weil er dem vater mitschuld an seiner demütigung beimisst, 347, 9. Vergleicht man die beiden darstellungen, so sieht man deutlich, wie eine aus der anderen hervorgegangen ist, und W. brauchte gewis keinen vermittler, um diese weiterbildung der fabel vorzunehmen, die mit ihrer tiefen seelischen erregung und mit ihren germanischen rechtsanschauungen (gericht der genossen 347, 24, mannentreue 354, 30) durchaus für seine urheberschaft spricht. In ähnlicher weise kann man vielfach bei W. eine entwicklung der vorstellungen beobachten (vgl. s. 82), dergestalt dass die anfangs herschende begründung einer handlung zurücktritt und einer neuen auffassung platz macht. Das kampfverbot des Artus 280, 20 ist zuerst eine massregel zur aufrechterhaltung der disciplin, nachher 286, 10 führt der könig die nähe der gralburg als grund an; das ist aber ein zusatz, der keine berechtigung hat, wie s. 47 gezeigt worden ist. Gahmurets auszug wird zu beginn der erzählung 4, 27 mit seiner erblosigkeit motiviert: später wird dieser grund durch den edelmut des bruders hinfällig,[1] und nun ist es einfach der tatendrang, der ihn aus der abhängigkeit und untätigkeit hinaus in die freie welt und zur eroberung eines

[1]) Bötticher, Zs. fdph. 12, 378.

eigenen herdes treibt (7, 19. 8, 8). Nichts verbietet, diesen gedankengang dem dichter tatsächlich zuzuschreiben. Seinen abschied von Belakane motiviert Gahmuret ihr selbst gegenüber in einem briefe (55, 24. 56, 25) mit der verschiedenheit ihres glaubens. Als entscheidenden grund aber gibt er später (90, 29. 96, 29) die zurückhaltung von ritterlichen taten, die sie ihm auferlegte, und die besorgnis sich zu verliegen an. Dieses zweite motiv hat nach Bötticher (Zs. fdph. 13, 424) W. hinzugefügt, 'um den sittlichen makel, der seinem helden anhaftete, von ritterlichem gesichtspunkte aus, so weit es möglich war, zu vertuschen'. Das erste motiv aber war darauf berechnet, auf Belakane eindruck zu machen. Sei es nun, dass dieses nur ein vorwand war, oder dass Gahmuret wirklich zu seinem schritte durch mehrere erwägungen bestimmt zu denken ist, oder endlich dass in dem kopfe des dichters die eine vorstellung die andere ablöste: ein grund zur annahme einer verlorenen quelle liegt nicht vor.

Aus all dem angeführten geht eins mit sicherheit hervor, dass wir W. die tendenz zu motivieren und zusammenhänge herzustellen in hohem grade zuschreiben dürfen; damit ist freilich nicht gesagt, dass dieses princip nun überall gleichmässig durchgeführt wäre. Wie in bezug auf die eingestreuten anspielungen und beziehungen, so gibt er auch hierin stellenweise ein zuviel, während anderwärts mancher unvermittelte gedankensprung stehen geblieben oder vielmehr durch W.'s stilistische eigenheiten erst hineingekommen ist.

Ein streben nach einheitlichkeit und besserer verbindung gibt sich auch in der anordnung des stoffes kund, die gegen C. manche verschiebungen innerhalb der einzelnen abenteuer aufweist. Urbach s. 23 führt eine ganze reihe von beispielen auf, wo bei W. unterbrechungen des dialogs (P. und die ritter im walde, P. und die mutter, P. und Sigune) oder der erzählung (die schiffe vor Pelrapeire, die schmähreden der damen in Bearosche) durch umstellung beseitigt und ein zweckloses zerreissen des gedankenzusammenhangs glücklich vermieden ist. Ich möchte besonders auf den schluss des sechsten buches hinweisen, wo alles was sich auf die abreise bezieht (auch das zwischenstück zwischen dem erscheinen der gralbotin und des Kingrimursel und die rückkehr des hofes nach Karidœl,

s. s. 53. 54. 55), bis zuletzt verschoben und hier zu einer gemütvollen abschiedsscene ausgesponnen ist. Umgekehrt ist am anfang des dritten buches zusammengestellt, was C. erst später gelegentlich über die erziehung P.'s sagt, und diesem teile wider ist die geschichte der eltern vorausgeschickt, die auf motiven aus der abschiedsscene bei C. beruht. Anticipationen bilden überhaupt die regel unter den umstellungen W.'s. Nicht nur namen finden wir bei ihm früher (s. s. 80) und andeutungen späterer abenteuer (135, 14. 21. 340, 1), sondern es sind in die darstellung eine menge einzelner züge und ganzer scenen verwebt, die bei C. viel später und bisweilen in einem ganz anderen zusammenhange ihre wörtliche entsprechung finden: P.'s kosenamen (s. 8), die entführung der Arnive (s. 57, anm. 2), die lehren über das grüssen und über die vermeidung dunkler furten (s. 13. 14), das erste Sigunenabenteuer (s. 15), die prophezeiung des toren, Keies stab, die zöpfe (s. 19), der tod des Schenteflurs (s. 26), Trevrezents *kefse* und Taurians speer bei P.'s eid, vorweggenommen aus Gawans eid (s. 41), Gawans bemerkung über seinen namen (s. 50), Kingrimursels sicheres geleit für Gawan (s. 54). Die verfluchung P.'s durch Sigune 255, 2 wird von Küpp s. 25 unter den überschüssen W.'s aufgeführt; ich meine aber, dass sie nichts weiter ist als eine vorgreifende nachahmung der verfluchung durch die gralbotin. Sigunens rede ist im anfange bei beiden dichtern übereinstimmend ein weheruf, dann aber schwebte W. die spätere stelle vor, und er konnte der versuchung nicht widerstehen, schon hier, unmittelbar nach der verschuldung P.'s, den fluch einzuführen.

In solcher weise hat W. oft bei parallelen scenen ausgleiche vorgenommen, vgl. den empfang der besiegten ritter (s. 44), Gawan und Jofreit fiz Idœl (s. 35). Aber unangenehme widerholungen unterdrückt er: das schweigende verhalten des königs auf P.'s zweimalige anrede C. 2099. 2116 (s. 17), Iwanets bericht (s. 20), die nachricht vom tode der mutter (s. 38), die erzählung des Orilus (s. 40), Clamides botschaft, die prophezeiung des toren, Artus' erzählung (s. 45), die zweimalige namensnennung P.'s C. 5860 f. 5936—40 (s. 51), die zweimalige erinnerung an Gurnemanz auf der gralburg C. 4380—90. 4421—31 = W. 239, 8—17, den dreifach widerholten streit der

damen in Bearosche C. 6376—94. 6408—29. 6898—6946 = W. 357, 28 — 358, 14, das zweimalige erwachen des Griogoras C. 7949. 8325 ∽ W. 506, 18. Geschickt versteht er es, abwechslung zu schaffen, siehe Orilus' zusammentreffen mit seiner schwester (s. 45 f.), P.'s kämpfe mit Segramors und Keie (s. 48). In fast allen parallelen scenen hat W. entlehnungen von vor- oder rückwärts gemacht und dadurch oft eine passendere anordnung genommen: siehe die lehren der mutter und des Gurnemanz (s. 13. 24), P.'s kämpfe mit Kingrun und Clamide (s. 30. 33), die hässlichkeit der gralbotin und des knappen Malcreatiure (s. 52), die scene auf der gralburg und die erklärung derselben durch Sigune, Kundrie und Trevrezent (s. 52).

Nichts nötigt oder berechtigt uns, auf einen dritten zu schliessen, der unserm W. die hier erwähnten änderungen so zurechtgelegt hätte, wie er sie widergibt. Das ist bei W.'s bekannter selbständigkeit sogar im höchsten grade unwahrscheinlich und in einigen der angeführten fälle direct ausgeschlossen (vgl. auch W.'s verhalten im Willehalm, s. 60). Ausserdem ersieht man aus den theoretischen excursen, in denen W. den gang der erzählung verteidigt, 241. 338. 453. 734, dass er sich mit bewusstsein von künstlerischen principien leiten lässt.

Wie von der zweckmässigen anordnung und verbindung des einzelnen, so gilt dies insbesondere von dem planvollen aufbau des ganzen. Dass wir den romantorso C.'s bei ihm vorn und hinten ergänzt finden, will noch nicht viel bedeuten: das hätte ein unbedeutenderer bearbeiter auch vermocht. Die abgerundete form jedoch und die übersichtliche disposition, in der das ganze bei W. erscheint, ist das werk eines grossen dichters. Die geschichte des helden gliedert sich darin in fünf grosse abschnitte:

1. P.'s jugend bis zur verfluchung durch Kundrie (b. 3—6).
2. P.'s trotzige verzweiflung: erste Gawanepisode (b. 7—8).
3. P.'s bekehrung und absolution (b. 9).
4. P.'s reumütiges suchen nach dem gral: zweite Gawanepisode (b. 10—13).
5. P.'s bewährung und erlangung des gralkönigtums (b. 14—16).

Man braucht gar nicht anzunehmen, dass W. diese disposition in ihrer abstracten form vor augen gehabt und etwa danach gearbeitet habe: es genügt, dass sich das vorliegende werk dieser betrachtungsweise ungezwungen fügt. Und W. ist nicht ohne verdienst daran.

Die störenden Gawanepisoden wegzulassen oder erheblich einzuschränken, dazu konnte er sich freilich nicht entschliessen, weil er überhaupt so gut wie nichts weglässt (ausgenommen einige widerholungen, dunkle andeutungen und rohe züge, s. s. 88. 81. 68): insofern also ist er treu gegen die überlieferung. Aber er hat ein anderes mittel gefunden, um die störungen des zusammenhangs nicht zu völligen unterbrechungen werden zu lassen und sie sogar für die darstellung der inneren entwicklung des helden in geschickter weise zu verwerten. Er lässt diesen fortwährend im hintergrunde der scene erscheinen und bewirkt dadurch, dass wir nie aufhören, uns in gedanken mit ihm zu beschäftigen. Die entstehung dieser meisterhaften einflechtungen will Küpp s. 25 in die hypothetische gemeinsame quelle verlegen. 'weil bei der erzählung eines so wichtigen und ausführlich berichteten ereignisses' der held des gesammten gedichtes 'doch nicht gänzlich vergessen gewesen sein kann'. Heinzel s. 37 erblickt darin einen 'künstlerischen vorzug' des nicht minder hypothetischen werkes von Kyot, 'den C. wol gewürdigt und beibehalten hätte', wenn er ihn in der gemeinsamen quelle vorgefunden hätte. Ich meine aber, dass dieser zug demjenigen angehört, der selbst im Willehalm sich nicht enthalten konnte, beziehungen auf Parzival anzubringen, der scene für scene die gelegenheit wahrnimmt, auch die übrigen personen des dramas an der handlung zu beteiligen (vgl. Clamide in der Orilusscene 277, 6. das turnier von Kanvoleiz 65, 29 ff. 68, 22), und der die getrenntesten abenteuer mit einander in verbindung zu bringen gewusst hat (Anfortas — Orgeluse Klinschor). Hier haben wir die übereinstimmenden merkmale éiner dichterindividualität, die nirgend wider mit solcher bestimmtheit in der mittelalterlichen literatur auftreten. In den uns überlieferten französischen gralromanen ist von einer planmässigen anordnung und verteilung des stoffes überhaupt keine rede: die Gawanepisoden nehmen bei den fortsetzern C.'s einen immer breiteren raum ein. W. allein hat es ver-

standen, sie in den rahmen des ganzen einzufügen,[1]) und er folgte dabei wol nur einem glücklichen instinct seiner eigenartigen dichternatur, jenem triebe, überall beziehungen herzustellen.

Wie wenig abstract logisch er dabei verfuhr, zeigt die ziemlich inconsequente durchführung des planes. Golther unterscheidet deshalb s. 116 ganz richtig eine doppelte umgestaltende tätigkeit innerhalb des Parzival: einmal den planmässigen aufbau der geschichte, andererseits die zahlreichen ungleichheiten, seitensprünge und abschweifungen. Letztere zusammen mit der ethischen auffassung will er W. vindicieren, erstere schreibt er Guiot (Kyot) zu. Das ist jedoch durch nichts bewiesen: die vereinigung beider seiten in einem dichtergeiste ist möglich und für W. sicher zu erweisen. Der trieb, überall beziehungen anzubringen, der sich auch im Titurel und Willehalm so bestimmt ausprägt, führte ihn einmal zur verbindung des zusammenhangslosen, in seiner übertreibung aber bewirkte er die einflechtung von allerlei überflüssigen und störenden hinweisen und verschuldete es so, dass jene einheit unvollkommen blieb.

Nun wird jeder zugeben, dass es leichter ist, einen überlieferten stoff planvoll auszugestalten, als in eigener erdichtung das rechte mass zu beobachten. Freie erfindung war überhaupt nicht die stärke des deutschen dichters im mittelalter. Dürfen wir uns also wundern, wenn wir gerade in den ersten beiden büchern des Parzival, die von C. so gut wie unabhängig sind, so viel des überflüssigen finden? Der eigentliche gegenstand dieser bücher ist die geschichte von P.'s eltern; aber wie Bötticher, Zs. fdph. 13, 421 bemerkt, macht dieselbe nur einen teil ihres inhalts aus: 1—15 Gahmurets abenteuerfahrten, 58, 27 — 86, 30 turnier vor Kanvoleiz, 87, 1—6. 96, 1 — 97, 12. 98, 15 —

[1]) Dass wir es mit einer neuerung W.'s zu tun haben, erkennt man auch aus dem übergang IX. 433, 14. 434, 4, wo der dichter ganz wie C. 7586 —90 voraussetzt, dass der leser von Parz. seit seinem abschied von Artus in VI nichts wisse, während doch VII, 383, 23. 388, 8. 392. 20. VIII, 424, 18 von P. die rede gewesen ist, vgl. Heinzel s. 102. Hätte sich dieser widerspruch schon in W.'s vorlage befunden, dann müsste W. widerum gedankenlos übersetzt haben, statt dass er nach unserer annahme nur verabsäumt hat, alle spuren der alten, von ihm geänderten fassung zu verwischen, vgl. s. 57, 4 und anm. 3.

101, 20 vermählung, 101, 21 — 114, 5 Gahmurets tod und Parzivals geburt. 'Diese abschnitte enthalten alles, was zum verständnis der geschichte P.'s nötig ist': alles übrige ist überflüssig und geeignet, das interesse von dem hauptzweck abzulenken, so vor allem die geschichte der mohrenkönigin Belakane, welche den grössten teil des ersten buches füllt. Die einführung ihres sohnes Feirefiz, der allerdings zum schlusse des Parzival in directer beziehung steht, bedurfte keineswegs einer so umständlichen motivierung. Das ist vollkommen richtig, aber diejenigen, welche bei dem dichter consequenz und beschränkung auf das streng notwendige suchen, vergessen die lust am fabulieren, welche auch bei W. stark entwickelt war. Die ansicht, dass die bücher 1 und 2 nur dann W.'s erfindung angehören könnten, wenn sie die aufgabe, eine vorgeschichte des eigentlichen romans zu bilden, vollkommen und ausschliesslich erfüllten, beruht auf einer falschen voraussetzung; sie überschätzt W.'s kunst in der composition und die kunstanforderungen der zeit überhaupt. 'Wenn man von einem meisterhaften aufbau des Parzivalgedichts spricht', sagt Hertz s. 108, 'so kann das nur für den phantastischen stil seiner zeit, nicht für die strengeren anforderungen des modernen kunstverstandes gelten. Die epen der ritterlichen dichter lieben wie ihre burgen mehr den eindruck malerischer willkür als architektonischer notwendigkeit.' Wollte man übrigens unsere berühmtesten neueren romane daraufhin prüfen, Goethes Wilhelm Meister nicht ausgeschlossen, es würde so manches capitel von dem tadel Böttichers getroffen werden.

Die mangelhaftigkeit der composition in den beiden ersten büchern des Parz. spricht also nach dem gesagten weit eher dafür, dass W. sich hier in selbständiger erdichtung versuchte, als dass er eine fertige vorlage bearbeitete. Zu dieser erkenntnis ist auch Bötticher am schlusse seiner hier und oben s. 80 citierten abhandlung[1]) gekommen: 'gestützt auf den

[1]) Zs. fdph. 13, 420. Erwähnt mag noch werden, dass die verwechslung von harnisch und zelt in buch 1 und 2, die nach Bötticher s. 428 'eins der wichtigsten momente sind, welche die annahme einer verlorenen quelle unbedingt fordern', gar nicht existiert, wie Heinzel s. 99 nachweist, sondern nur *harnasch* in einer weiteren bedeutung (kriegsausrüstung sammt dem zelt) gebraucht ist wie 353, 9. 362, 17.

umstand, dass Kyot in diesen beiden büchern nicht genannt wird, und mit rücksicht darauf, dass W. den Kyot ganz mechanisch und gedankenlos übersetzt haben müsste, wenn er die vorgeschichte bei ihm schon so, wie er sie uns gibt, vorfand, könnte man vermuten, dass Kyot die vorgeschichte gar nicht hatte, sondern dass W. die verschiedenen erzählungen ... zu einer einleitung in die geschichte P.'s verarbeitete.'

Fassen wir die vorstehenden ausführungen über die persönlichkeit unseres dichters zusammen, so ergibt sich, dass die versuche, aus den abweichungen W.'s von C. eine einheitliche vorlage zu construieren, zu künstlichen und unwahrscheinlichen deutungen führen, dass vielmehr alle die scheinbar so verschiedenartigen bestandteile sich am einfachsten und ungezwungensten als aus dem geiste W.'s hervorgegangen erklären. Man hat meines erachtens bei der ganzen untersuchung allzu sehr das logische element betont und den psychologischen gesichtspunkt darüber nicht genügend beachtet. W. ist ein mann, in dem sich starke widersprüche vereinigen: ritterliche kampfeslust und grübelnder tiefsinn; verehrung edler weiblichkeit und sinnliche derbheit; echt deutsche richtung in sitte, denken und gefühlsleben und prunken mit französischen sprachbrocken; enger anschluss an seine vorlage und freiheit, ja willkür in unzähligen einzelheiten; klarheit gegenüber unbestimmten andeutungen in seiner quelle und geheimnisvolle dunkelheit in seiner eigensten ausdrucksweise; planmässige anordnung, systematische verknüpfung des unzusammenhängenden und lockerung des gefüges durch abschweifungen und nebenbeziehungen.

[Nachtrag. S. 30 ist bei no. 5 durch ein versehen der letzte absatz ausgefallen: W. 201, 19—20. 202, 26—30. 203, 2—3. 6—11 ∽ C. 3750—53. 3807—13. 4088—93 (vgl. 3260—61). — W. 203, 1 *zwên tage unt die dritten naht*; nach C. 3926 beträgt die zwischenzeit zwischen den beiden kämpfen P.'s drei nächte. — W. 201, 21 — 202, 9 moralisierende betrachtung, die sich inhaltlich vielfach berührt mit C. 5034—50 und 8542 ff. — W. 202, 10—14 = C. 8205—14. — [W. 202, 25 deutsche sitte. — 203, 3—5 P. erinnert sich der lehren der mutter und des Gurnemanz.]]

LISSA. JULIUS LICHTENSTEIN.

ZU WOLFRAMS LIEDERN.

1. Die echtheit der beiden letzten lieder.

Ueber die echtheit des bei Lachmann s. 9 und des in der vorrede s. XII abgedruckten liedes ist schon viel gestritten, ohne dass bisher die acten über diese frage geschlossen wären. Das erste lied ist von Lachmann zwar der sammlung einverleibt, aber nachträglich auf eine bemerkung Wackernagels hin eingeklammert. Paul (Beitr. 1, 202), dem Behaghel (Germ. 34, 488 ff.) und Roethe (Zs. fda. 34, 95) gefolgt sind, nimmt die drei ersten strophen für Wolfram in anspruch. Andere (v. d. Hagen, Goedeke, San Marte, Kant, Bartsch) halten an dem wolframischen ursprung des ganzen liedes fest.

Ich teile die ansicht Pauls und bemerke zu ihrer stütze noch folgendes:

Die mythologische anspielung in str. 5 (*Vênus diu gotinne*) steht in Wolframs liedern einzig da. Für Paul sprechen ferner die anklänge von *ir frömde krenketz herze mîn* (10, 7) an Morungen *und ir fremeden krenket mir daz herze mîn* (MF. 126, 26) und von *daz schaffet mir ir rôter munt, ir minneclîchez lachen kan mir wol gemachen hôhen muot* (10, 18—21) an Walther *daz hât ir schœne und ir güete gemachet und ir rôter munt, der sô lieplîchen lachet* (110, 18). Auch *durliuhtic rôt ist ir munt als ein rubbîn* (10, 2) enthält einen häufig vorkommenden vergleich. Ob dem unbekannten verfasser hierbei gerade Parzivalstellen vorgeschwebt haben (*einen munt durliuhtic rôt* 130, 5; *sîn munt als ein rubîn schein* 63, 16), mag dahingestellt bleiben; dagegen zeigt, worauf schon von anderer seite hingewiesen ist, die 'tauige rose' (9, 38) im zusammenhange mit den andern gründen sicher den bewussten nachahmer Wolframs (Wh. 270, 20. Tit. 110, 1). Und am schlusse welche nachlässig-

keit des ausdrucks: *diu hât gehœhet mir den muot* und eine reihe weiter: *ir minneclîchez lachen kan mir wol gemachen hôhen muot*!

Gegen den gemeinsamen ursprung der drei ersten strophen hat man wol den übergang von der anrede der geliebten (str. 1 und 2) zur dritten person (in str. 3) angeführt und deshalb Wolfram auch die dritte strophe absprechen wollen (Stosch, Zs. fda. 27, 321 anm. 2). Dieser grund ist nicht stichhaltig: um ein beispiel herauszugreifen, so wird in dem Morungischen liede MF. 132, 27 von der geliebten in der dritten, dann in der zweiten und in der schlussstrophe wider in der dritten person gesprochen. Der *vlins von donrestrâlen* (in str. 3) begegnet freilich auch Wh. 12, 16—18, aber dieser umstand allein darf unser urteil nicht beeinflussen; da str. 3 nach ihrem inhalt und ihrer sprachlichen und metrischen form genau zu den beiden vorhergehenden stimmt, so haben wir uns dahin zu entscheiden, dass Wolfram sich späterhin im Willehalm widerholt hat: eine bekanntlich bei ihm häufiger zu beobachtende erscheinung.

Das lied dürfte somit von einem nachahmer Morungens und Wolframs zu seiner heutigen gestalt erweitert worden sein.

Auf diese mulier desinens in piscem folgt in C ein lied, das Lachmann aus metrischen gründen von vornherein ausgeschlossen und nur in der vorrede abgedruckt hat. Behaghel (a. a. o.) weist Lachmanns begründung als nicht beweiskräftig zurück und schreibt Wolfram das gedicht zu, räumt aber ausdrücklich ein, dass es 'nicht besonders originell' sei. Nun haben Lachmanns gründe freilich wenig bestechendes, aber dennoch dürfte sein urteil das richtige getroffen haben. Denn mit hoher wahrscheinlichkeit lässt sich auch dieses lied als das product eines nachahmers erweisen.

Vgl. *mich hât leit in trûren brâht* XII, 11 : *mich hât ein liep in trûren brâht* Reinmar, MF. 158, 9. Ferner: *der ich mîne tage habe gedienet ûz der mâze zil* XII, 15 : *disiu sorge gêt mir für der mâze zil* Morungen, MF. 138, 8. Ausführlicher ist einzugehen auf XII, 18—20:

geschiht des niht und stirbe ab ich,
frowe mîn, nu sprich,
ûf wen erbe ich danne dise nôt?

Der dichter kann nur meinen: 'auf wen soll ich im falle meines vorzeitigen todes meine liebesnot vererben, sc. damit er dich in liebe bezwingt und so mich rächt?' Die ergänzung dieses gedankens ist nicht gerade leicht; der dichter lässt sich hier ohne zweifel von Morungen (MF. 124, 32 — 125, 18) ins schlepptau nehmen. In diesem bekanntlich auch von Walther (72, 31 — 73, 22) nachgeahmten gedichte heisst es:

> mîme kinde wil ich erben dise nôt
> und diu klagenden leit diuch hân von ir.
> wænet sî dan ledic sîn, ob ich bin tôt,
> ich lâz einen trôst doch hinder mir,
> daz noch schœne wirt mîn sun,
> daz er wunder ane gê
> alsô daz er mich reche
> und ir herze gar zerbreche,
> sô sin alsô rehte schœnen sê.

Es findet sich zwar, wie Behaghel nachweist, im reim und ausdruck einiges was an Wolfram erinnert, aber nach den bisherigen ausführungen ist dies auf die rechnung eines bewussten nachahmers zu setzen. Ausserdem geht die erste strophe auch unter den namen Gedruts und Rubins von Rüdeger, ein umstand, der die verfasserschaft Wolframs von vornherein in bedenklichem lichte erscheinen lässt und dies um so mehr, als das lied in C an letzter stelle steht.

Ich fasse meine darlegungen dahin zusammen, dass im gegensatze zu dem ersten teile des vorletzten (8.) liedes der zweite teil und ebenso das letzte (9.) lied von nachahmungen verschiedener dichter durchsetzt sind und schon aus diesem grunde schwerlich Wolfram zum verfasser haben können. Roethe, dem ich vor längeren jahren als student dieses material vorlegte, zog aus dem umstande, dass die nachahmung Wolframs und Morungens sich über 8, 2 und 9 erstreckt, den allerdings wol unabweisbaren schluss, dass der fortsetzer des achten und der dichter des neunten liedes eine und dieselbe person seien.

2. Die reihenfolge der lieder.

Die von San Marte zuerst ausgesprochene ansicht, dass wir in den liedern Wolframs einen cyklus von lyrischen erzeugnissen hätten, die einem und demselben liebesverhältnis

ihre entstehung verdankten, lässt sich nicht aufrecht erhalten. Zuletzt hat Domanig in einem aufsatze 'W. v. Eschenbach und seine gemahlin' (Hist. jahrb. d. Görres-gesellschaft 3, 1, 67 ff.) die frage berührt, aber sein dort gegebenes versprechen, über die lieder Wolframs eingehender zu handeln, noch nicht eingelöst. Er setzt richtig den hebel bei dem dritten liede an, betrachtet es im zusammenhange mit der einlage zwischen buch 2 und 3 des Parzival[1]) und folgert hieraus, dass der dichter damals mit seiner ersten geliebten zerfallen gewesen sei, sie mit scheltgedichten verfolgt und sich hierdurch[2]) den hass der frauenwelt in seinen kreisen zugezogen habe. Somit bezöge sich das dritte lied auf eine zweite geliebte, während alle übrigen an die erste gerichtet seien (s. 70 anm. 1). Ich stimme Domanig bei einmal in der verteilung der lieder auf zwei liebesverhältnisse und darin, dass III an die zweite geliebte gerichtet sein muss, aber im übrigen bin ich bei der näheren durchforschung der uns hier beschäftigenden frage vielfach zu anderen ergebnissen gelangt und halte Kinzels (Jahresber. f. kl. ph. 4, 140) beistimmendes urteil nur teilweise für berechtigt.

Ausgehend von der 'künstlerischen wahrhaftigkeit' Wolframs — und nur die überzeugung von der richtigkeit dieser ansicht berechtigt uns zu solchen untersuchungen — haben wir zunächst die vier tagelieder (I, II, V, VII) derselben zeit und demselben verhältnisse zuzuschreiben: der gleiche inhalt, die gleiche kecke und doch von lüsternheit freie sinnlichkeit durchzieht sie und hebt sie scharf von den übrigen liedern ab, in gedanken und ausdruck finden sich auffallend viele übereinstimmungen.[3]) Auch der umstand, dass

[1]) Uebrigens sah schon v. d. Hagen (Minnes. 4, 227), dass die im dritten lied genannte schuldhafte frau jene wankelmütige sei, deren in der einlage des Parzival erwähnung geschehe. Die richtigkeit dieser bemerkung erkannte auch Haupt an (Zs. fda. 11, 49); was Haupt im übrigen in seinem Wolframcolleg über die lieder gelehrt hat, ist leider von Belger in Haupts biographie (vgl. s. 278) nicht veröffentlicht worden.

[2]) Besser 'hierbei', denn nicht die schmähgedichte an und für sich erregen die erbitterung der frauenwelt, sondern die angriffe, zu denen sich der gekränkte dichter gleichzeitig gegen die frauen schlechthin fortreissen lässt (s. u.).

[3]) Ich zähle 25 stellen, an denen zwei oder mehr tagelieder zusammenklingen.

epische elemente, wenn auch ungleichmässig. in alle eingestreut sind und jedes lied — offenbar der abwechslung wegen — eine andere staffage zeigt (in I spricht nur die dame, in II wächter und dame, in V ritter und wächter, in VII ritter und dame), darf mit als beweis hierfür benutzt werden. Eine chronologische anordnung der tagelieder scheint sich dagegen nicht mit hinreichender wahrscheinlichkeit vornehmen zu lassen.[1])

Weshalb ist nun die dame mit der Wolfram nach dem ausweis des dritten liedes und der Parzivaleinlage sich überworfen hat, die geliebte der tageslieder? Die worte der Parzivalstelle (114, 5):

wan einer bin ich unbereit
dienstlîcher triuwe:
mîn zorn ist immer niuwe
gein ir, sît ich se an wanke sach,

beweisen zunächst, dass der bruch durch die untreue einer geliebten herbeigeführt ist. Der dichter muss also bereits die gunst seiner dame genossen haben: nur so rechtfertigen sich seine klagen über ihre untreue, nur so lässt sich sein leidenschaftlicher hass gegen sie verstehen. Ich denke, das weist deutlich genug darauf hin, dass die ungetreue und diejenige dame, mit der er in der zeit der tagelieddichtung vertrauten umgang gepflogen hat, dieselbe person ist. Noch eine andere erwägung führt zu diesem resultat: im dritten buch des Parzival (str. 172), d. h. nicht lange nach dem beginne der neuen liebe (s. u.), spricht der dichter durch Gurnemanz' mund ein verdammungsurteil über die unsitte und unsittlichkeit der gefahrvollen nächtlichen liebeshändel: er selbst hat also damals die tageliedperiode bereits überwunden, und diese muss

[1]) Im metrischen bau zeigen I und II mit ihrem sechszeiligen aufgesange und seiner reimstellung *abc abc* eine nähere verwantschaft gegenüber dem am kunstvollsten von allen tageliedern gebauten VII. liede, während V in der zahl und der reimstellung der auftaktszeilen mit I und II übereinstimmt, andererseits in den gleitenden reimen des abgesanges an die reimkünste von VII erinnert. Möglicherweise wäre also die reihenfolge I, II (II, I?), V, VII anzusetzen. Was die beimischung epischer elemente betrifft, so sind diese in I, dem vielleicht ältesten tageliede, am stärksten vertreten (66 proc.), dann folgt freilich VII (33 proc.), V (25 proc.) und schliesslich II (20 proc.).

mit dem ersten verhältnis zusammenfallen. Dass aber die tageliedperiode sich nicht etwa zwischen der abfassung der Parzivaleinlage und derjenigen von P. 172 abgespielt hat, zeigt deutlich das dritte lied; denn in diesem, das ungefähr gleichzeitig mit der ersten Parzivalstelle entstanden sein muss, erscheint der dichter seiner neuerwählten geliebten gegenüber so kleinmütig und verzagt, dass er unmöglich sich kurz darauf als feuriger liebhaber einem ausgelassenen sinnestaumel in die arme geworfen haben und dann bis P. 172 zu seinem peccavi gelangt sein könnte.

Das dritte lied und die Parzivaleinlage sind somit später als die tagelieder anzusetzen.[1]) Der an beiden stellen zu tage tretende hass des dichters gegen die ungetreue wird uns nun noch verständlicher bei der betrachtung des vierten liedes, dessen abfassungszeit unschwer zu bestimmen ist. Der dort angeredete wächter, der bisher *ie gegen dem tage daz sûre nâch dem süezen sanc* und für die zukunft seinen weckgesang unterlassen soll, ist doch offenbar der wächter der tagelieder, der wenn auch fingierte wächter auf der burg von Wolframs geliebten, der vertraute ihrer nächtlichen zusammenkünfte, und ihm kann doch vernünftigerweise — wenn auch bloss in der fiction — stillschweigen nur geboten werden[2]) zu einer zeit wo die erste, die in den tageliedern gefeierte leidenschaft noch andauert. Folglich gehört das lied noch dem ersten liebesverhältnis an. Daraus ergibt sich weiter, dass Wolfram, weil dieses verhältnis nicht zur ehe geführt hat, das lied als unvermählter gedichtet hat — trotz San Marte, der die von ihm selbst nicht bewiesene behauptung aufgestellt hat, dass ein unvermählter dichter mit einem solchen preise des eheglücks sich lächerlich gemacht haben würde. Wahrscheinlich ist das lied gedichtet zu einer zeit wo Wolfram der gefahren

[1]) Bemerkenswert ist noch, dass der im dritten liede hervortretenden neuen liebe in der einlage noch keine erwähnung geschieht. Sollte wol Wolfram, wenn ihn diese bereits bei der abfassung des Parzivalstückes ergriffen hätte, diesen trumpf gegen die verdächtigungen der frauenwelt auszuspielen versäumt haben? Möglicherweise ist also das genannte lied erst etwas später als die einlage gedichtet.

[2]) Vergleichen lässt sich 4, 20—24, wo der wächter ebenfalls zum stillschweigen aufgefordert wird — dort allerdings von der dame, die in der verblendung der leidenschaft den geliebten noch bei sich behalten will.

des bisherigen liebesverkehres überdrüssig war, vielleicht auch bei seiner tief angelegten sittlichen natur das unwürdige des verhältnisses mehr und mehr erkannte und es auf gesetzliche grundlage zu stellen suchte. Ein ganz ähnlicher wunsch gab Botenlauben (Bartsch, L. 125) die worte ein:

> dîn kuslich munt, dîn lîp klâr unde süeze,
> dîn drücken an die brust,
> dîn umbevâhen lât mich hie betagen.
> Daz ich noch bî dir betagen müeze
> ân aller vröude vlust!
> sô daz geschiht, so endürfen wir niht klagen.

Und bei Morungen (MF. 143, 30) heisst es:

> owê, sol aber er iemer mê
> den morgen hie betagen,
> als uns diu naht engê,
> daz wir niht dürfen klagen?

Der unterschied ist nur der, dass während Botenlauben sich unmittelbar an die dame wendet und Morungen seinen herzenswunsch der geliebten in den mund legt, Wolfram — nach meinem empfinden eine sehr feine einkleidung — seine worte an die adresse des beteiligten wächters richtet. Die situation ist entweder die, dass der wider einmal beim morgengrauen von der seite der geliebten verscheuchte dichter dem wächter sein verlangen nach der gefahr- und mühelosen ehelichen liebe mitteilt, oder — wofür ich mich wegen des praeteritums *du sunge* noch lieber entscheiden möchte — dass er nach einer längeren zeit der trennung mit der sehnsucht nach vermählung heimkehrt und nun diesem verlangen eine poetische fassung verleiht.

Vielleicht stand dem dichter bei der abfassung des liedes die erfüllung seines herzenswunsches schon in naher aussicht, da kam der schlag, der den von den edelsten absichten erfüllten liebhaber doppelt schwer treffen musste.

Das vierte lied ist also vor dem als product des zweiten liebesverhältnisses oben erwiesenen dritten liede und nach den tageliedern entstanden. Dieses heranrücken von IV an die tagelieder empfehlen auch verschiedene anklänge: vgl. 5, 34 mit 4, 31, ebenso mit 4, 18—20; 5, 35 mit 4, 23; 5, 37. 38 mit 4. 39; 5, 40 mit 6, 21; 5, 41 mit 5, 1; 5, 42 mit 4, 24. Auch die wol nicht ohne absicht gewählte variation, dass allein der

ritter spricht, schliesst diesen 'abschied von dem tageliede' passend mit den eigentlichen tageliedern zu einem ganzen zusammen.

Wolframs erste geliebte gehörte der vornehmen gesellschaft an; denn wenn er seine schmählieder einem höheren damenkreise vorträgt, so darf man daraus schliessen, dass die frühere geliebte in ihm heimisch ist, ferner vgl. P. 115, 5—7. Die entschuldigungen ferner, mit denen er in der letzten strophe von III der neuen geliebten gegenüber sein vorgehen gegen die damenwelt vor misdeutungen zu schützen sucht, finden nur so ungezwungen ihre erklärung, wenn man annimmt, dass jene demselben damenkreise, dessen hass er sich zugezogen, demselben also wie die erste geliebte, angehörte und dass der beginn der neuen liebe in eine zeit fällt, wo der eklatante abbruch des vorigen liebesverhältnisses und das wild-leidenschaftliche gebahren des getäuschten dichters noch unvergessen im gedächtnis der damen lebten.

Es bleibt noch übrig, die chronologische bestimmung von VI und VIII (str. 1—3), deren gleiches thema (unerhörtes liebeswerben) für gleichzeitige abfassung zu sprechen scheint.[1]) Domanig weist beide — offenbar, weil nach seiner ansicht der dichter bei der abfassung von Parz. 216 (im vierten buche) bereits vermählt ist (s. u.) — dem ersten liebesverhältnis zu, d. h. also einer zeit, wo die liebe zur geliebten der tagelieder noch keine erhörung gefunden hat. Nun wissen wir aber einmal nicht, dass Wolframs liebe zu dieser dame anfangs lange zeit erfolglos gewesen sei, wol aber hören wir ihn im sechsten buche des Parzival an verschiedenen stellen über erfolglosen minnedienst klagen:

> und ouch diu strenge minne,
> diu mir dicke nimt sinne
> unt mir daz herze unsanfte regt.
> ach nôt ein wîp an mich legt:
> wil si mich alsus twingen
> unt selten hilfe bringen,

[1]) Die von anderer seite gelegentlich angezogenen übereinstimmungen im ausdruck (*guot wîp* 7, 29 und 9, 3; *liebez ende* 7, 32 und 9, 13) sind als nicht beweiskräftig bei seite zu lassen, weil *guot wîp* auch 8, 9 begegnet und mit *diu helfelîch gebot* (7, 30) und mit *ein helfelîchez wort* (7, 38) auch eine stelle des dritten liedes (*si treit den helfelîchen gruoz*) sich vergleichen lässt.

ich sol sis underziehen
und von ir trôste vliehen (287, 11).

Ganz ähnlich 292, 1 ff., wo es unter anderm heisst:

het ir (frou Minne) mir geholfen baz,
mîn lop wær gein iu niht sô laz

und 334, 10:

ich pin doch frouwen lônes laz.

Ich bin überzeugt, dass Wolfram an diesen stellen von der erfolglosigkeit seiner liebe zu derjenigen dame spricht, an die er sich im dritten liede wendet. denn ebenso wie er dort dem kreise der damen gegenüber seinen hass gegen die eine entschuldigt, wegen dessen man ihn nicht schlechtweg zum weiberhasser stempeln dürfe, und zugleich einer andern (der zweiten) geliebten seine huldigung darbringt, sagt er gleich nach den soeben angeführten Parzivalstellen:

nu weiz ich, swelch sinnec wîp,
ob si hât getriwen lîp,
diu diz mære geschriben siht,
daz si mir mit wârheit giht,
ich kunde wîben sprechen baz
denne als ich sanc gein einer maz.
. . . .
. . . .
ich tætz in gerne fürbaz kunt,
wolt ez gebieten mir ein munt,
den doch ander füeze tragent
dan die mir ze stegreif wagent
(337, 1—7 und 27—30).

Wie Domanig die zuerst angeführten drei Parzivalstellen (287, 11. 292, 1. 334, 10) als aus der liebessehnsucht des von seiner gattin (!) räumlich getrennten dichters[1]) hervorgegangen

[1]) Auch P. 272, 7 ff.:

dô lac frou Jeschûte
al weinde bî ir trûte,
vor liebe, und doch vor leide niht,
als guotem wîbe noch geschiht,
ouch ist genuogen liuten kunt,
weindiu ougn hânt süezen munt —

und 283, 10 ff.: des heldes ougen mâzen,
als ez dort was ergangen,
zwên zaher an ir wangen,
den dritten an ir kinne —

diese gedanken brauchen dem dichter durchaus nicht, wie Domanig will,

bezeichnen kann, ist mir völlig unbegreiflich. Ueberhaupt scheint mir die hypothese, dass Wolfram in str. 216 als vermählter erscheine, sehr problematisch. Dort wird nämlich geschildert, wie könig Artus mit den rittern und damen ein fest begeht; darauf fährt der dichter fort (v. 26):

> ich entætes niht decheinen wîs
> (ez was dô manec tumber lîp),
> ich bræhte ungerne nu mîn wip
> in also grôz gemenge:
> ich vorht unkunt gedrenge.
> etslîcher hin zir spræche,
> daz in ir minne stæche
> und im die freude blante:
> op si die nôt erwante,
> daz dienter vor unde nâch.
> mir wære ê mit ir dannen gâch.
> ich hân geredet um mîn dinc:
> nu hœrt wie Artûses rinc *u. s. w.*

Hieraus soll nach Domanig hervorgehen, dass Wolfram damals bereits verheiratet war. Seine hauptstütze ist das *nu* (v. 28), das er durch den druck hervorhebt und so zu deuten scheint, als ob der dichter bald nach der hochzeit diese worte geschrieben habe ('bemerkenswert ist, mit welch eifersüchtigem stolze W. vor der welt von seiner jungen gattin redet'): aber die stelle lässt sich auch so auffassen, dass mit dem *nu* der dichter sich und seine zeit den personen und der zeit des geschilderten gelages entgegenstellt, wie er ähnlich kurz vorher (216. 20) nach der schilderung der paniere hinzusetzt: *ez diuhten nu vil grôziu dinc.* Ich interpretiere also: 'wenn in unserer zeit dieses fest stattgefunden hätte, so würde ich wenigstens [significant an den anfang gestellt] meine frau (sc. wenn ich verheiratet wäre) ungern mitnehmen; es gieng dort nämlich etwas locker zu.' Ich glaube, diese auffassung wird der stelle durchaus gerecht, und sie ist notwendig, weil die aus dem sechsten buche des Parzival oben aufgeführten stellen den dichter nach meinem urteil als unvermählt zeigen.[1])

erst durch erlebnisse seines ehelebens nahegelegt zu sein. Man vgl. doch in den tageliedern (!) 3. 26 *weindiu ougen, süezer frouen kus* und 3. 16 *ir ougen diu beguzzen ir beider wengel.*

[1]) Auch P. 201, 21 ff., wo Wolfram manchen frauen seiner zeit grosse unmässigkeit im liebesgenuss vorwirft, müsste im munde eines kürzlich

Eins könnte noch eingewant werden, dass Wolfram beim beginn der zweiten liebe von freudiger hoffnung auf erfolg erfüllt sei (*vil lîhte erschînet noch der tac, daz man mir muoz vröiden jehen. noch grôzer wunder ist geschehen* 5, 25—27) und dem die aus den stellen in Parzival VI und den liedern VI und VIII[1]) hervorgehende aussichtslosigkeit des verhältnisses nicht zu entsprechen scheine. Aber einerseits bezeichnet der dichter mit den letzten worten den von ihm erhofften erfolg immerhin noch als ein 'wunder', und andererseits beweisen die nach den obigen ausführungen auf das zweite verhältnis sich beziehenden strophen 287. 292 und 334 des Parzival deutlich, dass der erfolg tatsächlich den anfangs gehegten erwartungen nicht entsprochen hat.

Wir haben somit folgende reihenfolge der lieder festgestellt:

vermählten oder kurz vor der vermählung stehenden dichters sich etwas eigenartig ausgenommen haben. — Uebrigens würde, selbst wenn jemand Domanigs auffassung von P. 216 teilen sollte, damit meine ansetzung der lieder VI und VIII und meine auffassung der widerholt erwähnten drei Parzivalstellen nicht hinfällig werden. Man müsste sich dann eben so entscheiden, dass der verheiratete dichter in diesen beiden liedern und während der abfassung des sechsten buches des Parzival einer fremden dame gehuldigt hätte. Da aber die dame, in deren dienst er hier steht, wie oben nachgewiesen, die zweite geliebte ist, so würde man dann zu der absurden folgerung geführt, dass Wolfram trotz seiner neigung zu der zweiten geliebten irgend einer ungeliebten dame seine hand gereicht und nun als vermählter im dienst der zweiten geliebten verharrt hätte.

[1]) Im achten buche (401, 1 ff.) huldigt der dichter bei der erwähnung der schönen Antikonie einer markgräfin. *diu dicke vonme Heitstein über al die marke schein* ... Neben *Heitstein* (Lachmann) findet sich in der G-klasse der handschriften auch *aitsteine* und *heitstein*, daneben hat je eine handschrift beider klassen die form *hertstein*. Wenn sich der bündige beweis erbringen liesse, dass der dichter sich der letzteren form bedient habe, so könnte dies zugleich hinsichtlich des achten liedes zu einem wichtigen resultat führen. Dort spielt nämlich der dichter in z. 9 und 10, wie schon von anderer seite bemerkt ist, mit seinem namen *Wolfram*; eine ähnliche spielerei mit dem namen der geliebten würden wir bei der obigen voraussetzung in der dritten (unserer schluss-)strophe annehmen dürfen, wo es heisst: *got müez ir herze erweichen* und *ein vlins von donrestrâlen möht ich zallen mâlen hân erbeten, daz im der herte entwiche ein teil*. Ich wollte die gelegenheit nicht unbenutzt lassen, die beobachtung hier kurz mitzuteilen: vor der hand erscheint mir ihre unterlage nicht stark genug, dass ich weitere schlüsse daraus ziehen möchte.

Die vier tagelieder (I, II, V, VII) und nach ihnen IV, sämmtlich dem ersten liebesverhältnis entsprungen; dann folgen die verloren gegangenen scheltlieder; producte der zweiten liebe sind III und später die beiden lieder VI und VIII, deren reihenfolge sich aber ebensowenig sicher wie die der vier tagelieder bestimmen lässt. Danach hätte also der lyriker Wolfram sich anfangs in der mit starker sinnlichkeit getränkten lyrisch-epischen tagelieddichtung versucht und wäre später (mit der absage an das tagelied, III, VI und VIII) zu den von jeder sinnlichkeit sich freihaltenden gedichten übergegangen. Der entwicklungsgang von Wolframs liebesleben, soweit dieser aus seinen liedern erkennbar ist, wäre danach kurz der folgende: zunächst die liebesabenteuer der tagelieder mit einer adligen dame, hierauf der wunsch des dichters nach vermählung (IV), kurz vor ihr bruch des verhältnisses durch die untreue der geliebten, nicht allzu lange darauf beginn einer aussichtsvollen liebe zu einer dame desselben kreises (III), lang andauernde erfolglosigkeit des neuen verhältnisses (VI und VIII).

Am schluss des sechsten buches des Parzival ist der dichter noch unvermählt, wahrscheinlich noch im anfang des elften buches:

> bî mir ich selten schouwe,
> daz mir âbents oder fruo
> sölch âventiure slîche zuo (554, 4—6).

3. Die einlage zwischen dem zweiten und dritten buche des Parzival.

Schon mehrmals ist oben auf die enge verbindung hingewiesen, die zwischen Wolframs lyrischem dichten und dieser einlage besteht. Unter dem titel 'Wolframs selbstverteidigung' hat Stosch (Zs. fda. 27, 313 ff.), ohne übrigens von dem im jahre zuvor erschienenen aufsatz Domanigs notiz zu nehmen, eine längere abhandlung veröffentlicht, die, wenn die darin aufgestellten behauptungen billigung verdienten, meine behauptungen in betreff der entstehung der wolframischen lieder wenigstens zu einem grossen teile in frage stellen, zugleich auch eine nach meinem urteil vollständig verkehrte auffassung des dritten liedes zur folge haben würde. Aus diesem grunde

kann ich nicht umhin, zu dem genannten aufsatz stellung zu nehmen.

Stosch versucht nachzuweisen, dass der abschnitt P. 114, 5 —116, 4 nicht, wie Lachmann,[1]) vorrede s. IX und Haupt, Zs. fda. 11, 49[2]) meinten, zu einer zeit gedichtet sei, wo der tadel der frauen im anfang des dritten buches anstoss erregt hätte, sondern dass den anlass zu der selbstverteidigung die von dem dichter gegen eine dame gerichteten und ihn bei der übrigen damenwelt discreditierenden scheltlieder gegeben hätten; von einer tendenz daneben auf das dritte buch könne keine rede sein (s. 314). Nachdem dann Stosch den inhalt der selbstverteidigung eingehend erläutert hat (s. 315—23), gelangt er zu dem resultat, dass der abbruch eines liebesverhältnisses, den wir im fünften und sechsten buche des Parzival schrittweise sich vollziehen sähen, zur zeit der abfassung des zwischenstückes bereits vollendete tatsache geworden sei und die entstehungszeit der einlage somit ungefähr mit derjenigen der letzten partien von Parzival VI zusammenfalle. Am ende des sechsten buches sei also Wolframs minnedienst zu ende, und aus diesem grunde dürften auch die schlussworte dieses buches nicht mehr wie bisher als huldigung für eine dame aufgefasst werden, sondern dieselben enthielten wahrscheinlich eine widmung an den — landgrafen von Thüringen (s. 332).

Sehen wir zunächst, zu welcher paradoxen behauptung in betreff des dritten liedes Stosch durch seine hypothesen gedrängt wird. Die letzte strophe lautet dort:

> Seht waz ein storch den sæten schade:
> noch minre schaden hânt mîn diu wîp.
> ir haz ich ungern ûf mich lade.
> diu nu den schuldehaften lîp
> gegen mir treit, daz lâze ich sîn:
> ich wil nu pflegen der zühte mîn.

Diese strophe zeigt, dass das lied während des zerwürfnisses des dichters mit der damenwelt und bald nach dem bruch des verhältnisses entstanden ist. Nehmen wir die beiden ersten

[1]) Seiner ansicht schloss sich übrigens auch Simrock an (Parz. u. Tit. 1, 510).

[2]) Dass es sich um scheltlieder handele, sah auch Haupt bereits, er hielt daneben aber die von Lachmann behauptete beziehung auf den anfang des dritten buches aufrecht.

strophen, in denen er einer neuen geliebten huldigt, hinzu, so ergibt sich mit evidenz, dass Wolfram bald nach der lösung des ersten verhältnisses ein neues begonnen hat.

Auch Stosch bezieht die dritte strophe richtig, wie Haupt, v. d. Hagen und Domanig, auf den abbruch der liebschaft. Da dieser nun nach ihm ungefähr gleichzeitig mit der abschliessung von P. VI vor sich gegangen ist, so setzt er folgerichtig auch die dritte strophe für diese zeit an. Mit den beiden ersten strophen aber kommt er ins gedränge: seine hypothese nämlich, dass der schluss des sechsten buches eine widmung an den landgrafen enthalte, hat ihre hauptstütze an der annahme, dass im laufe dieses buches der minnedienst des dichters zu ende gehe. Nun aber zeigt das dritte lied in der überlieferten form die recht unbequeme tatsache, dass der getäuschte dichter alsbald in neuer liebe entbrannt ist und an das tragische ende des früheren minnedienstes nach kurzer zeit den hoffnungsfreudigen anfang einer zweiten minne geknüpft hat! Was tut nun Stosch in dieser verlegenheit? Anstatt die drei ein abgerundetes, durchaus unanstössiges ganze bildenden strophen als ein solches hinzunehmen und aus den beiden ersten strophen die bald nach dem bruch geschehende anknüpfung eines neuen verhältnisses und aus der dritten einen zu gleicher zeit auf das gelöste geworfenen rückblick herauszulesen, zerschlägt er das lied in zwei zeitlich auseinander liegende teile, von denen er den ersten (str. 1 und 2) noch beim bestehen des (zweiten) liebesverhältnisses, hingegen den zweiten (str. 3) nach seiner lösung entstanden sein lässt. Zur rechtfertigung der 'landgrafen-hypothese' muss also Wolfram im laufe des sechsten buches den minnedienst aufgeben, und zur beseitigung einer dieser letzteren annahme entgegenstehenden tatsache muss das dritte lied sich eine zerschneidung gefallen lassen.

Uebrigens leuchtet mir auch die annahme, dass im sechsten buche sich schrittweise der bruch eines verhältnisses vollziehe, nicht ein. Ich vermag aus den — bereits oben angeführten — stellen nur das herauszulesen, dass der dichter seinen klagen über die erfolglosigkeit seiner minne ausdruck verleiht. Ueberhaupt glaube ich schon im zweiten teile der abhandlung (s. 102) zur evidenz gebracht zu haben, dass die geliebte, mit der Wolfram nach dem ausweis der Parzivaleinlage gebrochen

hat, eine andere ist als diejenige auf die sich seine klagen im sechsten buche beziehen. Schon hieraus ergibt sich, dass die einlage nicht erst gleichzeitig mit dem sechsten buche des Parzival entstanden ist.[1]) Es liegt folglich auch gar kein grund vor, an der bisherigen ansicht, dass der dichter am schlusse des sechsten buches einer geliebten dame gedenkt, zu zweifeln und eine widmung an den landgrafen anzunehmen, ganz abgesehen davon, dass die worte

> ich tætz in gerne fürbaz kunt,
> wolt ez gebieten mir ein munt,
> den doch ander füeze tragent
> dan die mir ze stegreif wagent.

nach meinem dafürhalten ohne jeden zweifel den fehdelustigen reiter und ritter im gegensatz zu der zarten, vorzugsweise in haus und wirtschaft waltenden dame schildern sollen. Eine beziehung auf den landgrafen Hermann liesse sich aus diesen versen wol nur in einem falle herauslesen, wenn er nämlich — das zipperlein gehabt hätte.

Auf Stoschs hypothese in betreff des dritten liedes noch näher einzugehen, ist nach dem gesagten unnötig. Nur darüber wünschte man eine nähere erklärung, ob nach seiner ansicht Wolfram die letzte strophe als einen zusatz zu str. 1 und 2 oder als selbständige einheit verfasst hat. Im ersteren falle wäre ein ganzes zu stande gekommen, in dessen erstem teile der dichter eine geliebte anfleht, mit der er im zweiten gebrochen hat, im zweiten hätte Wolfram ein einstrophiges lied verfasst, das — sonderbar genug — mit einem seiner andern gedichte zu einer passenden einheit zusammengeschweisst wäre.

Nach meiner ansicht steht die selbstverteidigung des dichters nicht nur an ihrer richtigen stelle, sondern es ist auch die von Stosch gegen Haupt aufgestellte behauptung, dass jene nicht zugleich auf die durch Wolframs scheltlieder hervorgerufene verstimmung der damenwelt und auf den anfang

[1]) Auch P. 137, 29 (im dritten buch):

> wær mir aller wîbe haz bereit,
> mich müet doch froun Jeschûten leit,

lässt sich, wie auch bereits geschehen, dafür verwerten, dass die apologetische partie an ihrer richtigen stelle steht.

des dritten buches sich beziehen könne, zurückzuweisen. Ich denke mir den vorgang folgendermassen: Wolfram ist mit der geliebten durch deren schuld zerfallen. Sein zorn kennt keine grenzen und versteigt sich in einer unberechtigten, aber bei dem heissblütigen Wolfram psychologisch leicht erklärlichen verallgemeinerung zu angriffen auf die frauenwelt überhaupt. Das muss in den scheltliedern geschehen sein, denn die worte (337, 1—6):

> nu weiz ich, swelch sinnec wîp,
> ob si hât getriwen lîp,
> diu diz mære geschriben siht,
> daz si mir mit wârheit giht,
> ich kunde wîben sprechen baz
> denne als ich sanc[1] gein einer maz,

beweisen, dass Wolfram in denselben liedern, in denen er *gein einer sanc maz,* auch die frauen im allgemeinen angriff. Es werden ähnliche angriffe gewesen sein, wie der in den einleitungsworten des dritten buches, doch noch schärfer und allgemeiner gehalten:

> ez machet trûric mir den lîp,
> daz alsô mangiu heizet wîp.
> ir stimme sint gelîche hel:
> genuoge sint gein valsche snel,
> etslîche valsches lære (!): . . .
> daz die gelîche sint genamt,
> des hât mîn herze sich geschamt.
> wîpheit, dîn ordenlîcher site,
> dem vert und fuor ie triwe mite.

Durch diese angriffe kommt er in den ruf eines weiberhassers und mag unter der hierdurch hervorgerufenen misstimmung des ihm bekannten damenkreises nicht wenig gelitten haben. Allmählich kehrt der von der leidenschaft fortgerissene dichter zu ruhiger besonnenheit zurück und singt in der einlage seine palinodie. Er gibt die erklärung ab, dass er hinfort gegen die frauen im ganzen nichts einzuwenden habe, und nur die eine hasse und hassen werde (114, 5—15). Er erklärt zugleich, wer die schuld an seinen ausfällen gegen das weibliche ge-

[1]) Sollte diese stelle nicht auch dafür sprechen, dass der bruch und die schmählieder, folglich auch die einlage, bereits einer weit früheren zeit angehören, nicht erst, wie Stosch will, der zeit wo der schluss des sechsten buches entstanden ist?

schlecht trage, nämlich einzig die ungetreue: 'sie hat mich so schmählich behandelt, dass ich mir in meinem hasse gegen sie keinen rat weiss. Darum [sc. weil ich mich durch diesen hass zu falschen verallgemeinerungen habe hinreissen lassen] hassen mich die andern (v. 16—19).' Und er setzt hinzu: *ôwê warumbe tuont si daz?* d. h. 'ein anlass, mich zu hassen, liegt nach meinen nunmehrigen erklärungen nicht mehr vor'. 'Doch mag mich der — für die zukunft unverdiente — hass der frauen noch so sehr schmerzen, der adel ihrer weiblichkeit ist — auch von meiner seite — unantastbar; ich erkläre dies, weil ich in der letzten zeit anders und zwar falsch gesprochen und hierdurch an mir selbst schändlich gehandelt habe; das wird nicht wider vorkommen (21—25).'[1]) Wenn somit Wolfram der frauenschaft als ganzem gegenüber klein beigibt, so hält er doch mit seiner ansicht nicht zurück, dass er unter den einzelnen damen sehr wol einen unterschied zu machen wisse.

Ich glaube, diese ausführungen zeigen schon zur genüge, dass an Haupts auffassung der einlage nicht gerüttelt werden darf und das dritte lied, das ungefähr gleichzeitig mit der Parzivalpartie entstanden und mit ihr der angelpunkt für alle untersuchungen über Wolframs liebesleben ist, durch Stosch eine vollständig falsche und zugleich wegen der wichtigkeit des liedes doppelt energisch zurückzuweisende beurteilung erfahren hat.

Ueber die andern lieder äussert sich Stosch (s. 321 und s. 329 anm.) nur so weit, dass VI und VIII 1—3 (auch er hält nur die ersten drei strophen für wolframisch) möglicherweise mit III 1. 2 einem und demselben — später abgebrochenen — verhältnis entsprungen seien (er vergleicht *liebez ende* 7, 32 und 9, 13); über die tagelieder spricht er überhaupt nicht.

[1]) Einen ganz ähnlichen gedankengang schlägt die dritte strophe des dritten liedes ein: 'ich — der bekehrte dichter — schade den frauen so wenig wie ein storch den saaten. Ihr hass schmerzt mich — und ist hinfort ungerecht, denn mag sich auch die eine gegen mich vergangen haben, ich will fortan mich eines höfischen benehmens befleissigen, nicht mehr *die zuht* durch ungalantes betragen gegen die damenwelt schlechthin verletzen' (vgl. in der einlage an einer späteren stelle: *sîn lop hinket ame spat, swer allen frouwen sprichet mat durch sîn eines frouwen*).

4. Einzelne bemerkungen.

Den schluss des ersten liedes (4, 3—7) halte ich für verdorben:

> (1) swelh schiltær entwurfe daz
> gesellecliche
> als si lâgn, des wære ouch dem genuoc.
> (2) ir beider liebe doch vil sorgen truoc.
> (3) si phlâgen minne ân allen haz.

Mag die schreibweise Wolframs noch so lapidarisch gewesen sein, es ist ganz undenkbar, dass an den zweiten gedanken, der einen gegensatz zum ersten enthält, der dritte, widerum dem zweiten entgegengesetzte gedanke ohne jede dieses logische verhältnis andeutende verbindung angeschlossen wäre. Da der dritte gedanke auf den ersten wider zurücklenkt, so sind die beiden schlussgedanken offenbar so angeordnet gewesen, dass der zweite gegenüber dem dritten etwas zurücktrat. Ich betrachte *ir* als einen eindringling aus 4, 2 (*ir munde, ir brüste*) und setze dafür *swie* ein (*swie doch* = obgleich):

> swie beider liebe doch vil sorgen truoc,
> si phlâgen minne ân allen haz.

Zur stellung des *doch* vgl. Pauls Mhd. gramm. § 352, 7 und das dort angeführte beispiel: *er was sô wol bescheiden, swie er doch wære ein heiden.*

Mehrfach ist schon die frage erörtert, ob das im anfang des zweiten liedes (4, 8. 9) sich findende kühne bild des anbrechenden tages:

> sîne klâwen
> durh die wolken sint geslagen

Wolframs dichterisches eigentum oder anderswoher — etwa aus der mittelalterlichen hymnenpoesie — entlehnt sei. Zu irgend welchem ergebnis ist man meines wissens nicht gelangt, wie auch der vom dichter gebrauchte bildliche ausdruck noch keine hinreichende erklärung gefunden hat. Wo steckt das tertium comparationis? Nahe liegt der vergleich mit der *ῥοδοδάκτυλος ἠώς* des ionischen sängers, und hierbei mag der hinweis auf die bemerkung von Ameis zu Odyssee 2, 1 gestattet sein, dass die bezeichnung *ῥοδοδάκτυλος* ('rosenfingerig') herzuleiten sei von den fünf blassroten, perpendiculär am horizonte aufsteigenden lichtstreifen, die in Kleinasien und Griechenland

vor dem aufgange der sonne wahrzunehmen seien. Sollte es nicht denkbar sein, dass unserm nordischen dichter die beobachtung einer ähnlichen naturerscheinung und zwar grauer, in form einer klaue sich ausbreitender lichtstrahlen das bild eines mit seinen grauen klauen das dunkle gewölk zerreissenden raubvogels vor die seele gezaubert hätte?[1])

Eine andere frage ist die nach der originalität des vergleichs. In der bibel findet sich nur eine stelle, die sich vielleicht vergleichen liesse, Psalm 139 [138], 9. 10: *si sumpsero pennas meas diluculo et habitavero in extremis maris, etenim illuc manus tua deducet me et tenebit me dextera tua.* Hier liegt das bild der flügelgleich ausgespannten morgenröte zu grunde, aber haben die mittelalterlichen dichter es benutzt und weitergegeben? Meines wissens nicht. Und warum sollte nicht auch die phantasie des dichters hier selbsttätig haben arbeiten können? Ihm, dem mit der natur und ihren geschöpfen so innig vertrauten ritter und jäger, der an einer andern stelle (im dritten liede) den blick des falken und den der eule im gleichnis verwendet, konnte auch unser vergleich nicht allzu fern liegen. Und haben wir nicht auch bei Goethe, dem man Wolfram in der auffassung der natur so gerne congenial sein lässt, mehrfache personificierungen gerade des anbrechenden tages? Man vgl. z. b. den anfang der 'zueignung' und die worte Clärchens, die sie im fünften act beim anbruch des tages spricht: 'ja, er wird grauen, der tag! vergebens alle nebel um sich ziehen und wider willen grauen.'

Die erste strophe des vierten liedes. Die ansicht Lucaes, dass *der helden minne ir klage* eine umschreibung des wächters enthalte (De nom. loc. Wolfram. p. 1—14) hat bereits Paul. Beitr. 1, 202 f. verworfen, der mit Lachmann diese worte

---

[1]) Roethe weist in der recension der dissertation De Gruyters über das tagelied (Anz. fda. 34) darauf hin, dass in der tageliedddichtung, wenigstens ihren früheren erzeugnissen, von den dichtern bei der schilderung des anbrechenden tages scharf unterschieden werde zwischen der roten und der ihr voraufgehenden grauen färbung des himmels. Dass an unserer stelle der dichter von der letzteren ausgeht, zeigen deutlich die folgenden worte *ich sih in grâwen* .... Beiläufig mag hier die bemerkung platz finden, dass ähnlich die griechischen dichter von der *ῥοδοδάκτυλος ἠώς* die *κροκόπεπλος*, d. h. die safrangewandige, unterscheiden (lat. *aurora lutea*).

als object zu *du sunge* und den vers *daz sûre nâch dem süezen* als nähere erklärung zu *der helden minne ir klage* fasst. Eine parallelstelle zu dieser auffassung bietet auch 4. 18—20:

> wahtær, du singest
> daz mir manege freude nimt
> unde mêret mîne klage.

Mit unrecht aber entfernt sich Paul in anderer hinsicht von Lachmann. Er fasst nämlich, indem er nach z. 39 einen punkt und nach z. 36 ein komma setzt, die ersten sechs verse zu einem satze zusammen: 'du sagst immer worte, über die die heimliche liebe klagen musste (*der helden minne ir klage du sunge ie*), das bittere nach dem süssen, so dass sie sich scheiden mussten, welche minne und weiblichen gruss auf solche weise (d. h. *verholne*) empfiengen.' Diese zurückbeziehung des *alsô*[1]) ist schon wegen der entfernung nicht leicht und misfällt besonders deshalb, weil aus *der helden minne* (der heimlichen liebe) bloss der begriff des heimlichen zur ergänzung herausgenommen wird: wie gefällig dagegen schliesst an das *alsô* (*alse*) sich das folgende an: *daz si sich muosen scheiden.*[2]) Ich behalte daher Lachmanns anordnung bei, und zwar nehme ich den satz *swer minne* (37) ... *sinc* (42) als eine art anakoluth. Wolfram wollte ungefähr sagen: 'wer liebe und weiblichen gruss nur um den preis des scheidens empfieng, wie wenig hat der gewonnen!' Nach dem vordersatze aber ergreift ihn sein gefühl so mächtig, dass er den ursprünglich beabsichtigten nachsatz unterdrückt und die eigentlich sich erst aus ihm ergebende weisung an den wächter unmittelbar an den vordersatz anschliesst. Zur verdeutlichung dieses logischen verhältnisses der sätze wird man nach z. 39 am besten einen gedankenstrich setzen. — In der zweiten strophe kehrt dann Wolfram zu dem ausgelassenen gedanken zurück, beleuchtet ihn aber nunmehr von der entgegengesetzten seite ('wie glücklich ist der zu preisen, der eheliche liebe ge-

[1]) Zu schreiben ist übrigens *alse enpfienc* (überliefert *also*), entsprechend den worten der nächsten strophe *dannen streben.* Paul vermutet *sô enpfienc.*

[2]) Vgl. auch 4. 34 *er gab sich mîner triwe alsô, daz ih in brahte ouch wider dan.*

niesst'). Eine streitfrage knüpft sich ferner noch an den schluss der ersten strophe:

swaz du dô riete in beiden,
dô ûf gienc
der morgensterne. wahtær, swîc, dâ von
niht gerne sinc.

Paul (a. a. o.) sieht *gerne,* weil es in B fehlt, in C nach *sing* steht, als schreiberzusatz an und ersetzt es durch *mêre.* Doch wenn auch für Walther B in textlicher hinsicht über C steht, so gilt dies nicht ohne weiteres auch für Wolfram. Vielmehr zeigt eine vergleichung der lesarten für III—V, dass beide überlieferungen gleichwertig sind. Daher haben wir, da nach dem ausweis der zweiten strophe an unserer stelle sowol B wie C verdorben ist, das *gerne* von C dankbar anzunehmen, selbst um den preis der umstellung. Sehen wir doch auch den grund, weshalb der schreiber *sing gerne* schrieb: er wollte reimbindung mit *morgensterne* herstellen, weil der reim *gienc* : *sinc* durch verderbung des ersten wortes zu *gic* zerstört war.

8, 33. 34 Ir ougen naz dô wurden baz: och twanc in klage:
er muose [dan] von ir.

Dan, das in beiden handschriften fehlt, ist von Lachmann ergänzt. Sollte wegen der parallelstellen *er muoz et hinne* (4, 28) und *er muos et dannen* (6, 40) nicht die lesart *er muose doch von ir* vorzuziehen sein?

ROSTOCK. EDUARD KÜCK.

DIE HEIMAT DER ALTNORDISCHEN LIEDER VON DEN WELSUNGEN UND DEN NIBELUNGEN.

I.

In der zweiten reihe meiner Studien über die entstehung der nordischen götter- und heldensagen habe ich die ansicht begründet, dass die Helgilieder der älteren Edda von norwegischen dichtern, zum teil unter benutzung dänischer lieder, in Brittannien verfasst worden sind. Daselbst habe ich ferner die ansicht angedeutet, dass die Norweger auch die sage von Sigfrid und den Nibelungen zuerst in Brittannien kennen lernten und dass die meisten Volsungenlieder der älteren Edda dort von norwegischen dichtern verfasst worden sind.

Im folgenden werde ich untersuchen, inwieweit die Volsungenlieder der älteren Edda[1]) sprachlich und in betreff der poetischen ausdrücke den einfluss angelsächsischer dichtung verraten oder wenigstens darauf hinweisen, dass die norwegischen verfasser derselben in England, Schottland oder Irland gelebt haben. Später hoffe ich die sagen dieser lieder behandeln zu können.

Sigurðarkviða in skamma.

Nachdem die einleitenden strophen dieses gedichts von dem ersten besuch Sigurds bei Giuki und dann von der hochzeit Gunnars und von der Sigurds in kurzen und raschen zügen erzählt haben, wird der mord Sigurds ausführlich motiviert. Dies geschieht durch monologe und gespräche; Brynhild, Gunnar und Hogni sind die auftretenden personen. In

---

[1]) Die citate beziehen sich auf meine ausgabe, Christiania 1867.

wenigen kräftigen strophen folgt dann eine zusammengedrängte darstellung des mordes. Nach einer rede des sterbenden Sigurd[1]) hören wir das jammergeschrei Gudruns bei seiner leiche und einen gewaltigen ausbruch der leidenschaft Brynhilds. Der ganze übrige teil des gedichts (str. 31—70) enthält nur wenige erzählende strophen. Die scenen, welche hier unmittelbar nach dem morde vorgeführt werden, finden darin ihren abschluss, dass Brynhild, um die sich alles hier gruppiert, durch eigene hand stirbt, um mit Sigurd auf den scheiterhaufen gelegt zu werden. Die situationen und die charaktere werden hier fast ausschliesslich durch reden, namentlich durch die ausführlichen äusserungen Brynhilds beleuchtet. Sie sucht ihre handlungsweise durch einen rückblick auf ihr früheres schicksal zu erklären. Dann prophezeit sie ihren nächsten, welches schicksal sie erwarte. Endlich bestimmt sie, wie Sigurd und sie selbst auf den scheiterhaufen gelegt und verbrannt werden sollen.

Auf das verhältnis dieses gedichts zu andern Eddaliedern und auf die unterscheidung älterer und jüngerer strophen gehe ich hier nicht ein.

In übereinstimmung mit Gudbrand Vigfusson habe ich bereits früher nachgewiesen, dass die Sigurðarkviða mehrere wörter und ausdrücke enthält, welche aus dem angelsächsischen entlehnt sind.

So *kálkr* 'becher' Sig. 29 aus ags. *cálic* (auch *cælc*). Das wort *kálkr* findet sich in vielen Eddaliedern (Skírn., Lok., Hym., Rígsþ., Atlakv.), auch in der prosa bei sagengeschichtlicher erzählung in der Ynglinga saga und in der Gullþóris saga. Allein es lässt sich nicht nachweisen, dass das wort in der alltäglichen sprache in Norwegen gebräuchlich gewesen.

vala mengi Sig. 66, 4 'viele knechte', aus ags. *wealh* pl. *wéalas* 'knecht', eig. ein mann von brittannischer herkunft. So findet sich das wort *valir* nicht in der alten isländischen oder norwegischen prosa angewendet. Auch *mengi* n. scheint aus dem ags. (*mengeo* f.) entlehnt; s. 'Helge-digtene' s. 35.

[1]) Sigurd sagt tröstend Sig. 25: 'weine nicht, Gudrun, so bitterlich! *þér brœðr hlífa*; dich schonen deine brüder'. Statt *lifa* muss man *hlífa* lesen.

sigli eine art schmuck Sig. 49 und Lok. 20. Korm. str. 77. aus ags. *sigle* 'halsschmuck'. In Sig. 49 in der verbindung *hroðit sigli.* Dies particip kommt im anorw. sonst nicht unzusammengesetzt vor, findet sich aber im ags. *hroden* 'ornatus, deauratus' wider.

Das nicht seltene an. *gullroðinn* ist = ags. *goldhroden*, nicht von *rjóða* 'röten'.

Der anorw. ausdruck *drekka ok dæma* Sig. 2 (auch Rígsþ. und Herv. saga) ist, wie das mengl. *þay dronken & dalten & demed* (Sir Gawayne 1668), eine umdeutung des ags. *drincan and dréman* (*drýman*), s. meine 'Studien' 1. s. 5. 542.

Finnur Jónsson meint (Lit. hist. 1, 63 anm.), dass diese wörter für die heimat derjenigen lieder, in welchen dieselben vorkommen, gar nichts beweisen. Die wörter können nach ihm aus England nach Norwegen gekommen und dort in der sprache eingebürgert sein.

Allein *drekka ok dæma* und wahrscheinlich *hroðit sigli* sind poetische ausdrücke und müssen daher aus englischen gedichten herübergenommen sein.

Im folgenden werde ich nachweisen, dass der einfluss der angelsächsischen dichtung auf die ausdrücke der Sigurðarkviða so umfassend und tief ist, dass das gedicht in England entstanden sein muss.

Der dichter schildert die eifersucht Brynhilds. Sie sitzt abends einsam draussen. Str. 6:

nam hon 'sva bert'
um at mælask.

Der text muss entstellt sein, denn die alliteration fehlt; allein man hat eine evidente besserung nicht gefunden. Ich lese jetzt:

nam svá ábert
um at mælask.

Die entstellung entstand dadurch, dass der schreiber das wort *ábert* nicht kannte und dass ein *a* unmittelbar vorausgieng.

Ein ags. adjectiv *ǽbære*, **ǽbere* 'manifestus' kommt in den ausdrücken *se ǽbera þeóf*, *ǽbære manslagan* in den gesetzen vor. Bei Laȝamon 1, 96 findet sich noch *þu ebure* (var. *ebare*) *sot*. Dies ags. wort *ǽbere* hat der norwegische dichter nach meiner vermutung als *ábert* aufgenommen, indem er ags. *ǽ* durch *á*

widergab, weil an. *á* regelrecht dem ags. *ǽ* entspricht (an. *ráða* = ags. *rǽdan*, an. *Sváfa* = ags. *Swǽfa* u. s. w.).

Brynhild offenbart ihre bösen gedanken in worten.

Sig. 8:

er þau Guðrún
ganga á beð
ok hana Sigurðr
sveipr í ripti,
konungr inn húnski
kván 'fría' sína.

Früher (Norr. fornkv. 420a) habe ich die vermutung ausgesprochen, dass ein zeilenpaar (eine langzeile), das den anfang einer neuen strophe gebildet habe, vor *konungr* fehle. Dies hat bei Sv. Grundtvig, Hildebrand, Müllenhoff beifall gefunden, scheint mir aber jetzt unnötig. Finnur Jónsson erklärt

konungr inn húnski
kván fría sína

für unecht. Die annahme solcher interpolationen erklärt meistens nur wenig, wenn man nicht zugleich erklärt, warum, in welchem sinne, wo oder wann die angeblichen interpolationen zugedichtet worden seien.

Halbstrophen die aus 5 (6) zeilenpaaren bestehen, finden sich oft in der Sigurðarkviða (4. 8. 11. 13. 14. 37. 39. 44. 45. 56. 58. 60. 65) und in anderen Eddaliedern. An einigen der genannten stellen macht es die bedenklichkeit des ausdrucks wahrscheinlich, dass eine spätere interpolation die erweiterung der halbstrophe verschuldet habe. Allein Sievers (Altgerm. metrik § 42, 3 und anm. 1) hat gewis recht, wenn er behauptet, dass halbstrophen, welche aus 5 oder 6 langzeilen bestehen, ursprünglich sein können.

In *kván fría sína* ist *fría* ein unpassender ausdruck, wenn man das wort als infinitiv versteht. Ich verstehe es jetzt vielmehr als acc. sg. fem. vom adj. *frír*, und dieselbe auffassung habe ich, nachdem dies geschrieben war, bei Lüning gefunden. Dies *fría* ist hier aus angelsächsischem einfluss zu erklären. Vgl. ... *and his wíf somod, fréo fægroste* Genesis 456 f., *fréolíc wíf, fréolicu folccwén* (*fǽmne, meowle*); mengl. *that lady freo, þat fre quene, that leuedi fre.* Das adjectiv gieng von der bedeutung 'frei' in die von 'hochgeboren, edel'

über. Der poetischen darstellung wegen vgl. Færösk anthologi no. 15 v. 90: *Hergeiri liggur í songini og favnar fríða frú.*

Vigfusson hat in Sig. 8 *fríða* für *fría* eingesetzt; allein das metrum zeigt, dass *fríða* nicht das richtige ist.

Sig. 9, 1. 2. Brynhild sagt:

> Vǫn geng ek vilja
> 'vers oc beggia'.

Diese wunderliche wortstellung erklärt Müllenhoff (D.alt. 5,375) daraus, dass der dichter ein stümper sei. Finnur Jónsson hat in seiner ausgabe *ok vers beggja* eingesetzt. Allein hiergegen spricht Guðr. 1, 23:

> Vǫn sé sú vættr
> vers ok barna,

und F. J. hat selbst in Litt. hist. 1, 290 die änderung aufgegeben. Vigfusson hat *barna* statt *beggia* in Sig. 9 eingesetzt.

Ich wage eine andere unsichere vermutung zu nennen. Hat die verszeile in einer ags. verszeile

> weres and béȝa

ihr vorbild gehabt? Dies *béȝa* war nach meiner voraussetzung als *béaȝa* gen. pl. von *béaȝ* 'ring' gemeint. Vgl. *béȝas* Genesis 1876; *béȝ* Beow. 3164; *béh* Beda 5, 21. Andere beispiele bei Sweet, Old. engl. texts s. 615. Allein ags. *béȝa* konnte auch gen. pl. zu *béȝen* 'beide' sein. Darf man es dem norwegischen verfasser der Sigurðarkviða zutrauen, dass er das *béȝa* der ihm bekannten ags. verszeile so verstand und daher durch *beggja* widergab? Richtig hätte der dichter bei dieser voraussetzung sagen sollen:

> Vǫn geng ek vilja,
> vers ok bauga.

Dass dies dem zusammenhange nach trefflich passen würde, erhellt aus den worten Brynhilds v. 38:

> lék mér meir í mun
> meiðmar þiggja,
> bauga rauða
> burar Sigmundar.

Sigurd besass ja den schatz Fafnirs.

Sig. 12, 5—8 liest F. Jónsson gewis richtig so:

> hveim verðr hǫlða
> hǫnd léttari
> síðan til sátta,
> at sonr lifit.

'Wenn der sohn (eines getöteten) nicht mehr da ist, wird es leichter andere verwante zu versöhnen?' Die handschrift hat *hefnd* statt *hǫnd* und *lifi* statt *lifit*, das Sv. Grundtvig zuerst gefunden hat.

Für *at* 'dadurch dass', 'wenn' mit conjunctiv vgl. *at þann hjálm hafi* Fafn. 19, *at þetta tregróf um talit væri* Guðr. hv. 21, *at í brynju færir* Akv. 16, *at hann fjǫr þægi* Am. 63.

Ein ausdruck der dem *hǫnd léttari til* ... völlig entspricht, findet sich in ags. dichtung (Wídsíð 71 f.):

> se hæfde moncynnes míne gefræge
> léohteste hond lofes tó wyrcenne.

Sig. 13:

> 'Reiþr' varð Gunnarr
> ok hnipnaði.

Hier fehlt die alliteration, und *reiðr* ist dem sinne nach unpassend. Man hat dafür u. a. *hræddr* oder *hryggr* vermutet. *reiðr* ist hier doch wol nicht unrichtige übersetzung des ags. *hréow* 'moestus'? Ags. *hréow* kann auch 'iracundus' bedeuten. Dies wäre an sich neben *hnipnaði* nicht unpassend; vgl. *ðá wearþ Cain swíðe hrædlíce irre and hnipode* Gregor. Pastor. ed. Sweet 235, 6.

Sig. 14:

> þat var eigi
> 'árar' títt,
> at frá 'konung dom'
> kvánir gengi.

Gegen das metrum hat man *árar* in *arar* (*afar*) geändert. Dies hat eine weitere änderung hervorgerufen: *hónom afar títt* (F. Jónsson) oder *afar títt hánum* (Gering). Nichts darf hier geändert werden.

Ich verstehe jetzt *árar* als lehnwort aus dem ags. *ǽror* 'früher'; vgl. an. *ár*, das s. v. a. ags. *ǽr* bedeutet und an. *síðar*. Für den vocal der ersten silbe vgl. *ábert* aus *ǽbere*. Neben *árar* kann *títt* 'gewöhnlich' bedeuten und braucht nicht als 'angenehm' verstanden zu werden.

Statt *konungdom* hat mir rector Jón Þorkelsson die besserung *konungom* mitgeteilt. Dasselbe wort hat Vigfusson eingesetzt. Also: 'es war früher nicht gewöhnlich, dass könige von ihren gemahlinnen verlassen wurden'. *konungar* ist hier neben *kvánir* gestellt wie ags. *cyningas and cwéne* Rätsel 508.

Sig. 18 heisst es in den worten Hognis:

> ef fimm sonu
> fœðum lengi,
> áttumgóða
> œxla knættim.

Der nominativ *fimm* (in der handschrift *ver v.*) wird durch das vorhergehende

> meðan fjórir vér
> fólki ráðum
> ok sá inn húnski
> herbaldr lifir

erläutert. Jene fünf männer sind Gunnar, Hogni, Guthorm, Sigurd und entweder Giuki oder ein vierter sohn Giukis.

Mehrere forscher haben gesehen, dass *lengi* 'lange' hier unpassend ist. Dies wort müsste voraussetzen, dass sowol Guthorm als Hogni und Gunnar zu der zeit wo Hogni dies spricht, je wenigstens éinen sohn hätten. Allein dies ist der sage unbekannt. Auch mit rücksicht auf den alten Giuki, wenn er mitgezählt ist, ist 'lange' hier, wie Müllenhoff bemerkt, sonderbar. Allein man hat die schwierigkeit nicht überzeugend gelöst.[1])

Ich vergleiche Béowulf 2730—2733, wo der sterbende Beowulf sagt:

> Nú ic suna mínum syllan wolde
> gúð-ȝewǽdu, þǽr me ȝifeðe swá
> ǽniȝ yrfeweard æfter wurde
> líce ȝelenȝe.

yrfeweard líce ȝelenȝe 'erbewart zu dem leibe gehörig' bezeichnet 'leibeserbe'. Sowol in der Sigurðarkviða als im Beowulf finden wir einen bedingungssatz, und dieser satz bezieht sich an beiden stellen auf die möglichkeit, dass ein leibeserbe einem fürsten vergönnt werde.

Ags. *lenȝe* findet sich in derselben bedeutung wie *ȝelenȝe*. Ich vermute daher, dass der dichter in der Sig. das ags. adj. *lenȝe* oder *ȝelenȝe* nachgeahmt hat und dass

> ef fimm sonu
> fœðum lengja

gemeint war: 'söhne die zu uns gehören', d. h. leibeserben;

[1]) Vigfusson setzt *unga* statt *lengi* ein. Müllenhoff (D. alt. 5, 377 f.) und Ranisch (Arkiv 5, 170) erklären *lengi* aus der ungeschicklichkeit eines interpolierenden poeten. Gering im Glossare versteht *lengi* als 'in zukunft'; allein diese bedeutung hat das wort nicht.

söhne, die unser fleisch und blut sind. Das adjectiv hebt den zusammenhang (die leibliche beziehung) zwischen vätern und söhnen stärker hervor.

Es war natürlich, dass ein Isländer dies *lengia* vor *áttom* nicht verstand und daher statt dessen *lengi* vor *áttom* einsetzte.

Sig. 22: *kynbirt iarn. kyn-* in verstärkender bedeutung 'mire' ist in der alten sprache nicht nachgewiesen, auch nicht *birta* = *skyggja* (statt *hlýrbirtr* bei Vigf. hat Fritzner nach Flat. *hlýrbjartr*). Daher vermutet dr. Falk, dass *kynbirt* ein ags. **cynebirht* widergebe; vgl. *cyneróf*. Ich hatte an dasselbe gedacht.

Sig. 24. Gudrun erwachte freudenlos,

> er hon 'freýs vinar'
> flaut í dreyra.

In den Hamð. 7 wird dieselbe situation in den folgenden nahe verwanten ausdrücken dargestellt: *bækr* ..... *þínar* ... *flutu í vers dreyra*. Wie für Sigurd hier *vers* 'des gatten' gesagt ist, erwartet man, dass Sigurd in Sig. 24 nicht als 'der freund Freys', sondern in seinem verhältnisse zu Gudrun bezeichnet sein sollte. Ags. *wine* bezeichnet oft den geliebten eheherrn.

Nach meiner vermutung hat ein ags. gedicht, das hier das vorbild des norwegischen dichters gewesen ist, den Sigurd (Sefert) durch *fréawines* 'ihres geliebten eheherrn' bezeichnet. Ags. *fréawine* ist aus dem Beowulf bekannt. Anorw. *freyr* war wesentlich dasselbe wort wie ags. *fréa*. Der norwegische dichter gab daher *fréawines* durch *Freys vinar* wider.[1])

Sig. 36. Die zeilen

> þá er mér jóðungri
> eiga seldi
> ok mér jóðungri
> 'ara' talði

hat Finnur Jónsson mit recht als die zweite hälfte einer strophe bezeichnet, deren erste hälfte verloren ist.

Mit unrecht hat man dagegen *ara* in *aura* geändert, denn dies gibt eine unnatürliche wortstellung.

Die verlorene strophenhälfte lässt sich nicht mit sicher-

[1]) Nach Munch (Norske folks hist. 1, 1, 59) und Noreen (Uppsalastudier 223) entspricht *Ingunar-Freyr* Lok. 43 dem ags. *fréa Ingwina*. Anders Axel Kock.

heit herstellen. Durch die folgende restitution will ich den sinn anschaulich machen. Nach der strophe (39)

> þeim hétumk þá
> . . . .
> þjóðkonungar

folgte, wie ich vermute:

> [Vartat sá, Gunnarr!
> er Grana reið,
> þó hefr bróður míns
> bauga þegna]
> þá er mér jóðungri
> eiga seldi
> ok mér jóðungri
> ára talði.

ára verstehe ich als eine nachahmung des ags. *géara* 'vor zeiten'. Mit meiner restitution vgl. Vǫls. s. cap. 29, wo Brynhild zu Gunnar sagt: *hvat gerðir þú af hring þeim er ek selda þér, er Buðli konungr gaf mér at efsta skilnaði* (s. 150) und zu Sigurd: *eigi reið Gunnarr eldinn til vár* (s. 152).

Sig. 41:

> 'At þeygi' skal
> þunngeð kona
> annarrar ver
> aldri leiða.

In diesem unabhängigen satze ist *At þeygi* sinnlos.[1]) Ich habe früher *At* gestrichen oder statt *At* ein *Oc* vermutet; F. Jónsson schreibt *At þíge*. Das ursprüngliche war, wie ich jetzt vermute. *Ac þeygi*: *ac* = ags. *ac* 'aber, allein'. Im ags. findet sich die verbindung *ac hwæðere*. Es war natürlich, dass ein isländischer abschreiber, der *Ac* nicht verstand, dies später in *At* änderte, denn *c* und *t* sind in isl. handschriften oft einander so ähnlich, dass man sie leicht verwechseln kann.

Sig. 47:

> áðr sik miðlaði
> mækis eggjum

'sich durchbohrte'. An. *miðla* hat sonst eine weit verschiedene anwendung: 'mitteilen, vermitteln'. Ags. *gemidlian* bedeutet 'in der mitte teilen, dimidiare'. Daher ist die anwendung von *miðla sik* Sig. 47 wol (wie dies auch dr. Falk vermutet hat) aus angelsächsischem einfluss zu erklären.

---

[1]) Was Hildebrand zu dieser stelle bemerkt, ist mir unverständlich.

Sig. 52 sagt Brynhild zu den mägden, welche mit ihr nicht sterben wollen:

> Þó mun á beinum
> brenna yðrum
> færi eyrir,
> þá er ér fram komið
> 'neit menio goð'
> mín at vitja.

Die fünfte zeile ist bisher nicht genügend erklärt worden. Hildebrand (ergänzungsband zur Zs. fdph. 132 f. und in seiner ausg.) liest *neeit* (was nirgends vorkommt) statt *neit*, versteht *góð* als subst. n. pl. und übersetzt 'noch die schätze der Menja' (d. h. gold). Aehnlich meint Müllenhoff (D. alt. 5. 283), dass *nęit* sich zu *eyvit* wie ags. *náwiht* zu *áwiht* verhalte, was lautlich bedenklich ist.

Ich lese nach der handschrift *neitt Menju góð* und fasse dies als mit *færi eyrir* coordiniert. *góð* ist hier subst. sg. neutr., und diese anwendung ist aus dem einfluss des ags. *gód* n. 'gutes, gut (subst.), das gute, das man einem erzeigt' zu erklären. Das vorkommen des *neitt* 'kein' in einem unabhängigen satze, wo keine negation vorausgeht, deutet auf den einfluss des ags. *nán* hin. Ich deute *neitt Menju góð* so: 'keine gute gabe der Menja', 'kein segen der Menja', d. h. kein gold.

Jedoch hat, wie ich vermute, *neitt Menju góð* einen älteren einfacheren ausdruck ersetzt, worin statt *Menju* eine form des subst. n. *men* (ags. *mene*), gen. pl. *menja*, genannt war. Etwa ags. *nán mene gód*.

Sig. 57 ist wol so zu lesen:

> Margs ák minnask,
> hvé við mik fóru
> skeyti skœða
> skatna mengi.

Diese zwei letzten zeilen finden sich in der handschrift sinnlos nach 56, 2. Durch meine umstellung erhält man zwei regelmässige strophen.[1])

Brynhild war als walküre *skeyti skœð skatna mengi* 'durch geschosse vielen helden schadenbringend':

[1]) Ebenso sind wol nach *rala mengi* 66, 4 mit umstellung die folgenden zeilen zu lesen:

> þeira'r sultu
> með Sigurði.

siu scôz mit snellen degenen umbe minne den schaft
Nib. 325 L.

Sigfrid sagt Nib. 352 L.:

jâ hât diu küneginne sô vreislîche sit,
swer umb ir minne wirbet, daz ez im hôhe stât.

An. *skati* ist ein anderes wort als ags. *sceaða*, allein die anwendung des *sceaða* in ags. gedichten wirkt, wie es scheint, auf die des an. *skati* ein. Man schrieb *Helgi Haddingia scaþi* und *H. H.-scati*. Mit *skatna mengi* (auch Akv. 31 in einer späten zeile und Fornald. ss. 2, 319) vgl. ags. *sceaðena þréatum* Beow. 4.

In Sig. 60:

þvít honum Guðrún
'grymir' á beð
snorþum eggjum
af sárum hug

findet sich ein sonst nicht bekanntes verbum *grýmir*. Ist dies vielleicht eine umdeutung des ags. *gehríned* 'berührt, greift an', das hier dem sinne nach trefflich passen würde? Vgl. *me sár gehrín* Gúðl. 1000; *ic þurh hést hríno hildepílum* (instrum.) *láðgewinnum* Rätsel 16, 28.

Bei der widergabe und umdeutung fremder namen wird inlautendes *n* im anorw. oft in *m* geändert.[1] Die form *grýmir* ist wol, wenn die combination richtig ist, ohne beachtung des anorw. *hrína*, von ags. *gerýman*, anorw. *rýma* beeinflusst; vgl. *rýma* (aufbrechen) *fjalir í gólfi. jǫrðin rýmdi sik ok opnaði.*

Ob *gehríned* in einem entsprechenden ags. verse mit *him* alliteration gebildet hat, lasse ich unentschieden.

Sig. 64:

Hana munu bíta
Bikka ráð,
þvíat Jǫrmunrekkr
óþarft lifir.

Vigfusson hat gesehen, dass *lifir* hier unpassend ist; allein seine änderung ist willkürlich.

Ich möchte ein ags. vorbild voraussetzen. Dies hatte, wie ich vermute, den ausdruck *lífeð* = *gelífeð* (*gelýfeð*, *geliefeð*); d. h. vertraut (glaubt) dem Bikki. Dies wort wurde wegen

---

[1] *Kolgrímr* für *Colgrinus* bei Galfridus; *Heimgestr* aus *Hengest*; *Sighjálmr* aus *Sichelinus*. *Namsborgar* Strengl. s. 24 aus franz. *des Nauns* (*Nantes*); *Zemon* = *Zenon* Heil. s. 5. Vgl. *lychamis* Cockayne, Leechdoms 1, 50 = λύχνις; schwed. *Hymelandh* = *Húnaland* Þiðr. 5. Siehe Arkiv 5, 35 anm.

des lautlichen anklanges an *lifað* (*lyfað, liofað*) zu dem hier dem sinne nach unpassenden anorw. *lifir* 'lebt'.

Aehnliche entstellungen kommen bei der traditionellen wanderung volkstümlicher dichtungen häufig vor. So z. b. Ísl. fornkvæði no. 38 A 14 *hægt hún hló* (nicht *hátt h. h.*) nach dem dänischen *höght* (*höjt*) *hun lo*. Ísl. fornkv. no. 44 A: *árla myrgins, klerkrinn saung,* allein in dänischen liedern: *aarle om morgen, lerken sang*. Aehnlich in sprichwörtern, z. b. *morgenstund hat gold im mund,* dagegen nisl. *morgunstund ber gull í mund* (d. h. in der hand). In allen diesen fällen hat man bei der übertragung in eine fremde sprache den ungefähren laut des einzelnen wortes festgehalten, aber den sinn desselben vollständig geändert.

Sig. 65: láttu svá breiða
borg á velli . . .

66: Tjaldi þar um þá borg
tjǫldum ok skjǫldum.

Vǫls. s. gibt dies *borg* durch *bál* wider. Ebenso wird das wort von Úlfr Uggason angewendet: *borg sonar Óðins* (Snorra Edda 1, 264). Dasselbe wird von Úlfr in einer anderen strophe so ausgedrückt: *kǫstr sá er goð hlóðu at mǫg fallinn hrafnfreistaðar* (Sn. Edda 1, 240).

Dr. Falk vermutet, dass *borg* in dieser anwendung eine umdeutung des ags. *beorȝ* 'grabhügel' sei; vgl. z. b. Beow. 3096 f.:

bæd þæt ȝé ȝeworhton . . .
in bǽlstede beorh þone héan.

Dies lässt sich mehrfach stützen. Statt (*vnder ane*) *berhȝe* Laȝamon 2, 89 hat der jüngere text *boreȝe*, statt (*vnder*) *beorȝen* 2, 451 *boreȝe*. In nordischen namen wechselt *-bjǫrg* (dän. *biærgh*) mit *-borg* (dän. *burgh*); s. 'Helge-Digtene' s. 127.

Sig. 68. Brynhild bestimmt:

Liggi okkar enn í milli
málmr hringvariðr,
egghvast earn
'sva endr lagið',
þá er vit bæði
beð einn stigum.

Finnur Jónsson hat gesehen, dass z. 1—2 aus

Liggi okkar
enn í milli

erweitert sind; dasselbe hatte ich unabhängig von ihm gefunden.

svá endr lagið u. s. w. ist: 'das ebenso damals gelegt war, als wir —'. Finnur Jónsson setzt *sem* statt *sva* ein. 'So wie' ist hier einfacher, allein dabei erwartet man ein verbum finitum. Ich vermute, dass ein ags. vorbild in einer entsprechenden verszeile *swá* hatte, was im ags. 'sowie' bedeuten kann. Die ags. verszeile mochte etwa so gelautet haben: *swá hit ǽror lǽg*; vgl. *swá hit ǽror wæs* Beow. 3069. Das *svá* wurde in dem anorw. gedichte beibehalten, obgleich *svá* im anorw. 'so', nicht 'so wie' bedeutete.

Sig. 69, wo Brynhild von der ankunft Sigurds in die heimat der toten spricht, heisst es:

> Hrynja honum þá
> á hæl þeygi
> 'hlvɴ blic hallar'
> hringi litkuð.

Die herausgeber schreiben *hlunnblik hallar.* Die Vǫlsunga saga gibt die stelle so wider: *ok eigi fellr honum þá hurð á hæla. hlunnblik* kann nicht die tür bezeichnen, denn *hlunnr* ist ein stock, der als unterlage dient, wenn man etwas (besonders ein schiff) zieht, und *blik* ist 'glanz, das blinken'. *hlunnblik* ist überhaupt sinnlos. Nach meiner vermutung ist das ursprüngliche:

> hlyn blikhallar

'die tür (eig. 'das türgitter') der glänzenden halle'.

Der cod. reg. der Sæm. Edda hat öfter *v* für *y*; siehe meine ausgabe s. x f., die phototyp. ausg. s. xxxi. Auch ältere handschriften haben *v* für *y*, z. b. Reykjaholts máldagi II *fvlgia* u. s. w. (ausg. s. 23a). Cod. reg. hat öfter ɴ für *n*; siehe meine ausgabe s. xii, die phototyp. ausg. s. xxv. Ich vermute, dass der schreiber des cod. reg. nach seinem originale *hlvɴ* für *hlyn*, ohne es verstanden zu haben, geschrieben habe. *hlyn* scheint mir aus ags. **hlynu* = **hleonu*, **hlinu* entlehnt.

Im ags. gedichte Walfisch im Exeterbuche v. 78 bezeichnet *helle hlinduru* die tür der hölle, durch die niemand der hineingekommen ist, wider entschlüpfen kann. Andreas 995 wird *hlinduru* von der tür des gefängnisses angewendet. Ebenso bezeichnet *hlinræced* in Andreas und Juliana ein gefängnis, *hlinscúa* in denselben gedichten 'tenebrae carceris'. Dem sinne

nach passt es hierzu trefflich, dass *hlyn* in der Sigurðarkviða die tür der halle der totenwelt bezeichnet, welche, wenn jemand eingetreten ist, zuschlägt.

Das geschlecht des *hlin-*[1]) kann ich aus dem angelsächsischen nicht belegen. Nach ahd. *hlina* (*hlinun* cancelli), mhd. *line* vermute ich ags. **hlinu* fem. Der norwegische dichter hat *hlyn* als neutr. pl. angewendet, wol weil die sinnverwanten an. wörter *hlið* und *lok* neutra waren.[2]) Wegen des *y* von *hlyn* vgl. ags. *hlyniende* = *hleonigende, hlynigen* praes. conj. 3. ps. pl.

blikhǫll 'die glänzende halle' bezeichnet die halle der toten. Mit diesem ausdrucke vergleiche man einerseits *blíkjanda bǫl,* den namen des bettvorhanges (Sn. Edda 1, 106) oder der tür (Sn. Edda 2, 494) der Hel, andrerseits *Breiðablik,* die wohnung Baldrs.

Der tür (*hlyn*) ist das epitheton *hringi litkuð* 'mit einem schönen ringe geschmückt' gegeben. Der ring wird hier hervorgehoben, weil davon die rede ist, dass die tür klirrend zuschlägt. Türringe werden in der norrönen literatur nicht selten erwähnt, siehe Fritzner[2] unter *hringr, hurðarhringr.* Mehrere solche sind aus alter zeit im norden noch jetzt bewahrt, und türringe sind ja noch jetzt gebräuchlich. Auch der ausdruck *hringi litkuð* ist aus ags. einfluss zu erklären. Denn *litka* bedeutet im anorw. sonst nur 'färben' (neunorw. dial. *likka,* siehe Aasen und Ross), z. b. *moldu litkaðr* (befleckt), *litkaðr* = *rauðleitr.* Dagegen wird *gewlitegad* in ags. dichtung in der bedeutung 'geschmückt' mit einem instrumentalen dative verbunden: *wuldre gewlitegad.*[3])

[1]) Grein und Bosworth-Toller schreiben *hlín.*

[2]) Aisl. *stafróf* neutr. ist aus ags. *stæfráw* fem. entlehnt.

[3]) Finnur Jónsson ändert *hringi* in *hringa* und erklärt *hringa litkoþ* 'der schwerter röter' als appos. zu *hónom* (z. 1). Dies scheint mir aus folgenden gründen nicht richtig: 1) *hringr* bedeutet nur in den kunstgedichten der skalden, nicht in den Eddaliedern 'schwert'. 2) *litkuðr* wird so sonst nicht angewendet, *lituðr* nur in den kunstgedichten der skalden. 3) Die pluralform *hringa* ist unpassend, da Sigurd nach der sage nur mit dem einen schwerte Gram kämpft. 4) Die apposition neben *honum* ist wenig passend. 5) *hringi,* die handschriftliche form, gibt einen richtigen ausdruck. Auch die erklärung Gerings: *hringa litkuð* 'röter der panzerringe' ist nach dem vorhergehenden gewis abzuweisen.

Von den im vorhergehenden gegebenen deutungen mögen manche zweifelhaft sein. Allein jedenfalls glaube ich eine sehr umfassende einwirkung der angelsächsischen dichtersprache auf die Sigurðarkviða nachgewiesen zu haben. Diese beweist, dass der norwegische verfasser lange in einer landschaft gelebt hat, wo englische gedichte neben nordischen bekannt waren. Es wird sogar wahrscheinlich, dass die Sigurðarkviða zum teil die umdichtung eines angelsächsischen gedichtes von dem berühmten *Vǫlsungr* oder (wie dieser name in ags. form gelautet hat) *Wælsing*[1]) ist. Dies wird durch die ausführlichkeit welche wir in der schilderung des gemütszustandes der personen und in den repliken Brynhilds finden, gestützt. Brynhild hält wie Beowulf lange reden, nachdem sie tötlich verwundet ist. Wie Beowulf spricht Brynhild vor ihrem tode eine bitte aus, welche sich auf das verbrennen der leiche bezieht. Brynhild wie Beowulf bittet, dass man den scheiterhaufen mit schilden schmücke. In beiden gedichten wird angegeben, welchen platz die hauptperson (hier Brynhild, dort Beowulf) auf dem scheiterhaufen erhält. Bei dem tode Brynhilds wie bei dem Beowulfs wird sowol ein rückblick als eine aussicht in die zukunft gegeben. In beiden gedichten sucht die sterbende person sich zu rechtfertigen.

Die von mir in der Sigurðarkviða angenommene sprachmischung ist darum weniger auffallend, weil wir wissen, dass die nordischen und die englischen elemente sich auch in der englischen sprache sehr intensiv gemischt haben; man denke z. b. an die inschrift aus Aldborough, Holderness, Yorkshire: *Ulf het aræran cyrice for hanum and for Gunware saula.* Siehe Kluge in Pauls Grundr. 1, 785—92.

In der Sigurðarkviða finden wir zugleich mehrere andere übereinstimmungen mit ags. gedichten in betreff des poetischen ausdruckes. Von diesen betreffen manche poetische formeln, die dem uralten gesammtgermanischen vorrate an poetischen formeln angehört haben können, bei denen es, namentlich weil die gotischen gedichte uns unbekannt sind, nicht entschieden

[1]) Wenn Sigurd in Sig. 1, 3, 13 als *Vǫlsungr* bezeichnet wird, erkläre ich dies aus der anwendung des ags. *Wælsing* (vgl. Beow. 877). Was Finnur Jónsson (Litt. hist. 1. 290 anm.) hiergegen anführt, ist nicht beweisend.

werden kann, bei welchem germanischen stamme sie zuerst ausgebildet worden sind: z. b. *nú er þorf mikil* Sig. 44 (vgl. Háv. 148), ags. *him wæs þearf micel*, as. *thes is tharf mikil* (Sievers, Heliand s. 394); *af grimmum hug* Sig. 9 und sonst, as. *grim hugi* (Sievers s. 398), vgl. ags. *hygegrim*; *varat hann í augu ýðr um líkr né á engi hlut at álitum* Sig. 39, vgl. as. *auesan an is dâdion gilîc, an is ansiunion* (Sievers s. 415); *andir svella* Sig. 71 (von der sterbenden Brynhild), vgl. ags. *sío wund ongon swélan and swellan* Beow. 2713 (von dem sterbenden Beowulf); *hveim holða* Sig. 12, ags. *hæleða gehwæm* Metra 7, 13; *firrask ór fiandgarði* Sig. 26, vgl. ags. *me féondum áfyrr* Psalm 68, 14; *boll í brynju* Sig. 37, vgl. ags. *bealde byrnwiggende* Jud. 17: *mækis eggjum* Sig., ags. *méces ecgum*, as. *mâkeas eggiun*; *lífs orræna* Sig., ags. *aldres (féores) orwéna*. Man kann bei mehreren in Sig. vorkommenden ausdrücken auch einen einfluss der dichtung westgermanischer auf dem festlande wohnender stämme auf die sprache der nordischen skalden für möglich halten. Allein da ich in der Sigurðarkviða einen starken einfluss der sprache der englischen dichtung nachgewiesen habe, liegt es auch bei den im folgenden genannten ausdrücken ebenso nahe oder meistens näher hieran zu denken.

óðaltorfa Sig. 62, auch bei Þjóðólfr Arnórsson, Sn. Edda 1, 454; vgl. ags. poet. *édelturf* (Corp. poet. bor. I, LXI). — *erfivorðr* Sig. 63, Guðr. hv. 14, Atlakv. 12, bei Starkaðr Fas. 3, 26, auch in Nóregs konunga tal (*arfvorðr* Sigvatr Ól. s. h. Heimskr. 13 und Haukr in Ísl. dr. 11), nie in der sprache der gesetze; vgl. ags. *erfeweard, yrfeweard* (as. *erbiward*). — *seggr inn suðræni* Sig. 4 und Atlakv. 2; ags. *súderne secg* Rätsel 63 [9] (Corp. poet. bor. 1, 557). — *heita at rúnum* Sig. 14, Guðr. hv. 12, entstellt *hvetja at rúnum* Sig. 44, vgl. ags. *hét þá gefetigan ... tó rúne* Jul. 60—62, Elene 1161 f. — *grimmar urðir* Sig. 5 (sonst nur *Urðr* sing.), vgl. ags. *wráde wyrde*.

mjotuðr Sig. 71 (in verschiedenen verbindungen auch in anderen gedichten), vgl. ags. *meotud* (as. *metod*) (Corp. poet. bor. 1, 558). — *meiðmar* f. pl. Sig. 2, 15, 38, 46, auch in Þrym., Rigsþ., Akv., Am. (nie in der prosa) 'kleinode': vgl. ags. *máðmas* m. pl. 'kleinode', wie as. *mêðmôs* (got. *maiþms* 'geschenk'). Vgl. besonders *meiðma fjolð* Sig. 2, Am. 95 (*fjolð ... meiðma*

Þrym. 23) mit ags. *máðma fela* Beow. 36 (im Heliand *mêðmo filu*); an. *meiðmar þiggja* Sig. 38, ags. *máðmas þicgean.*

Ob der gen. pl. *haukstalda* Sig. 31, Og. 6, auch bei Þjóðólfr Arnórsson, Sn. Edda 1, 462 (in dem verse Sn. E. 2. 469 unrichtig s. v. a. *konunga*) eine umdeutung des ags. *hagusteald, hægesteald, hægsteald* ist, kann zweifelhaft sein, da ein urnord. name *HagustaldaR* vorkommt und da in neunorweg. mundarten *hogstall, haugstall* 'witwer' bedeutet. Allein *vinr haukstalda* Og. 6 scheint durch ags. *hægstealdra wyn* Genesis 1862 (von Pharao) beeinflusst zu sein, obgleich an. *vinr* 'freund' ein anderes wort als ags. *wyn* 'wonne' ist. Ob die in Sig. und in mehreren anderen gedichten vorkommende anwendung von *svelta* für 'sterben' ererbt (vgl. got. *swiltan*) oder aus ags. einfluss zu erklären ist, lasse ich unentschieden.

eðlum góðir Sig. 70, vgl. ags. *æðelum gód* Beow. 1870. — *seldusk eiða* Sig. 1; *ungum gram eiða seldak* Helr. 6; *mér hefir Sigurðr selda eiða, eiða selda* Brot 2. Dieser ausdruck findet sich weder in den gesetzen noch in den sagas. Vgl. dagegen ags. *sealdon* ... *hálige áðas* Metra 1, 24 f.; auch in der sprache der ags. gesetze: *heora ǽlc sylle þone áð, þæt* u. s. w. — *mæki málfán* Sig. 4, auch Skírn. 23. 25; vgl. ags. *sweord fýrmǽlum fáh* Andr. 1136.

Die angeführten ausdrücke beweisen jedenfalls, dass eine übertragung aus der ags. sprache an vielen stellen des gedichts sehr leicht war.

Schliesslich mache ich darauf aufmerksam, dass ein zug in der Sig. kv. mit dem schottischen volksglauben übereinstimmt. Als Brynhild das jammergeschrei Gudruns bei der leiche Sigurds hört, lacht sie laut auf. Gunnar sagt dann (Sig. 31): 'dein gelächter bedeutet nichts gutes. Warum wechselst du die farbe? Nicht fern ist dein tod: du bist *feig*'.[1])

---

[1]) Müllenhoff (D. alt. 5, 380) versteht nicht den ausdruck *á gólfi*, denn er meint, derselbe sei hier ohne alle berücksichtigung der situation gebraucht. Brynhild, die zu bette liegt (*til hvílo* Sig. 30), wird als eine wöchnerin bezeichnet. Von wöchnerinnen wird *liggja á gólfi* gesagt, s. Fritzner. Brynhild hat die ungeheuer, mit welchen sie schwanger war, geboren (*feikna fœðir*).

Aehnlich heisst es von der Medea Ovid. Heroid. 12, 208: *ingentis parturit ira minas.*

Vergleiche hiermit den schottischen glauben 'that men become violently hilarious, *fey*, just before a violent death' (Revue celt. 4, 180).

Sigurðarkviða kann nach ihrem von mir nachgewiesenen verhältnisse zu der angelsächsischen sprache und dichtung nicht, wie dies Finnur Jónsson (Litt. hist. 1, 68 ff.) meint, in Grönland verfasst sein.

Er begründet seine meinung durch den hinweis auf Sig. 8:

Opt gengr innan
illz um fylld
ísa ok jǫkla
aptan hvern,

wo er *ísa ok jǫkla* als accusative auffasst.

Ich will die richtigkeit dieser auffassung vorläufig voraussetzen. Allein daraus folgt gar nicht, dass das gedicht in Grönland verfasst sei. Der dichter könnte ja Brynhild ihren einsamen gang über eisbelegte strecken im winter wandern lassen. Sowol angelsächsische als altnorwegische dichter verbinden ja die vorstellung von kummer und pein mit kälte. Vgl. z. b. *hæfde him tó ʒesiððe | sorge and lonʒað, | wintercealde wræce* Déor 3 ff. Das wort *jǫkla* würde dann am ehesten von eisbelegten strecken zu verstehen sein. Vgl. z. b. norw. dial. *jukleföre* bei Aasen, *joklelaupen* bei Ross; ags. *land wǽron fréoriʒ cealdum cyleʒicelum* Andr. 1261 f.

Dass der dichter grönländische umgebungen wenigstens nicht consequent durchführte, ersieht man aus Sig. 29:

gullu við
gæss í túni.

Da *innan* neben *gengr* steht,[1]) erwartet man bei *gengr* keinen accusativ, der die strecke, worüber Brynhild geht, bezeichne. Die metaphorische anwendung von *ísa ok jǫkla* (gen.) habe ich durch *kaldrifjaðr, kell mik í hofuð, þiðni sorgir* gestützt. Ich habe dabei Merl. 1, 51: *kǫld hrími hvers konar hjǫrtu lýða* hervorgehoben, weil der ausdruck hier mehr specialisiert (*hvers konar*) ist. Auch mehrere gelehrte, denen das isländische muttersprache war, haben *ísa ok jǫkla* als genetiv mit *fylld* verbunden. Björn Ólsen erklärt *jǫkla* hier als mit *klaka*

[1]) Ich verbinde *innan* mit *gengr*, nicht mit *fylld*.

synonym; vgl. hierüber *jǫkull*[1]) bei Fritzner. Finnur Jónsson verwirft *fylld ísa ok jǫkla*, weil dies unästhetisch, mehr als geschmacklos wäre. Was sagt er denn von Ovid. Met. 7, 33:

tum ferrum et scopulos gestare in corde fatebor?

Die eifersüchtige Brynhild ist *fylld ísa ok jǫkla*, nachdem Sigurd der gatte eines anderen weibes geworden ist. Es verdient beachtung, dass es von der eifersüchtigen Medea, welche schaudert, als sie die verbindung Iasons mit einem anderen weibe ahnt, Heroid. 12, 142 heisst: *in toto pectore frigus erat*. Ich werde hierauf vielleicht zurückkommen.

Wie die in Sig. (und in Atlam.) vorkommende bezeichnung des Sigurd als *húnskr, inn húnski* für die grönländische heimat des gedichts (wie Finnur Jónsson meint) sprechen sollte, ist mir unverständlich. Es ist meine absicht, diesen ausdruck bei der behandlung der sage zu besprechen.

[Nachträge. Zu s. 117. Ags. *ǽbere*. Dies adjectiv, das 'manifestus' bedeutet, findet sich nicht nur an den angeführten stellen, sondern auch sonst in den ags. gesetzen: *ǽbere morð* Cnut 2, 64, *ǽbǽre hórcwénan* Edw. u. Gudhr. 11. Noch im Ormulum 7189 (Holt 1, 249): *all þeggre æbære unþannkess*.

Wie ich mit Mätzner u. a. vermute, ist ags. *ǽbęre* mit ahd. *âpiri* 'apricus', mhd. *æber*, oberd. *äber* 'von schnee frei, blossgelegt' zusammenzustellen. Ahd. *âpiri* ist eine nebenform zu **âpar*, oberd. *aber*.

Im ahd. **âpar*, **âbar* vermute ich das privative praefix *â-* und das adj. *bar*. In *âpiri* aus **âbari* (vgl. *fagiri* = *fagari*) ist das wort als nicht zusammengesetzt behandelt. Im fränk. *äfer* ist das *f* wie *v* in amfränk. *leven, belîve* u.s.w. (Braune, Ahd. gr.) zu erklären.

Dass ahd. **âbar* mit *bar* zusammengesetzt ist, wird in betreff der bedeutung durch mhd. *ein âber man* 'ein armer von geld und gut entblösster mann' gestützt.

Die zusammensetzung ahd. **â-bar* ist, worauf mich dr. Falk aufmerksam macht, mit nnorw. dial. *aberr* ganz analog. Dies bedeutet s. v. a. oberd. *âber* 'blossgelegt' (wo der schnee aufgetaut

[1]) Die stelle ist in Tímarit 15, 115 f. (von Björn Ólsen), 16, 35—37 (von Finnur Jónsson), 16, 82 f. (von B. Ó.) discutiert worden.

ist). Das nord. *af-* entspricht dem sinne nach dem adeutsch. *â-*: vgl. dän. *afmagt* aus mnd. *âmacht.*

Lye hat bereits ags. *ǽbere* mit ags. *ábarian* 'denudare, detegere, prodere' zusammengestellt. Das praefix ags. *ǽ-* bei nominibus entspricht dem bei verben angewendeten *á-*. Die in der jüngeren handschrift des Laȝamon vorkommende mengl. form *ebare* spricht dafür, dass das wort mit *bar*, ags. *bær* zusammengesetzt ist. Ags. *ǽbere* entspricht dem sinne nach wesentlich dem anorw. *berr*, ostnord. *bar*; siehe z. b. aschwed. in den gesetzen *bar ok atakin* 'auf frischer tat ertappt'.

Zu s. 125. Ein anorw. verbum *grýma*, das mit ags. *ȝerýman* identisch und mit an. *rýma* synonym ist, findet sich, wie es scheint, in einem verse des Einarr Skálaglam Snorra Edda 1, 246, wo *bergs grými-lá dverga* eine kenning für 'dichtung' ist. Drei hss. haben *grymi*. Die versuchten änderungen sind gewis nicht richtig. Ich deute den ausdruck so: 'die welle der zwerge, welche den berg öffnet' (d. h. welche veranlasst, dass man den berg durchbohrt, so dass Óðinn die Gunnlǫð im berge besucht). *grýma* verhält sich zu *rýma* wie anorw. *greiða* zu dän. *rede.*]

CHRISTIANIA, october 1896. SOPHUS BUGGE

ZU HEINRICH VON MÜGELN.

III.

Heinrich von Mügeln, Heinrich von Neustadt und Alanus de Insulis.

Was aus Heinrichs von Mügeln werken über seine lebensschicksale und seine person geschlossen werden kann, das ist, wie im 21. bd. dieser Beiträge gezeigt wurde, nur sehr wenig. Sein name, seine heimat, die höfe zu denen er während seines lebens in beziehung trat, das ist alles; was über seine person und lebensstellung behauptet worden war, hat sich als unhaltbar erwiesen (a. a. o. s. 240[1]). Auch keiner seiner zeitgenossen hat uns von ihm berichtet. Wol lebt sein name in verbindung mit seinen meisterliedern fort, aber halb sagenhaft wie der Frauenlobs. Mit diesem zusammen nennt ihn die tradition der meistersinger unter ihren ersten zwölf meistern. Dass ihm dabei der titel eines doctors der theologie[2]) zugelegt wurde, darauf darf man natürlich kein gewicht legen. Die einseitige würdigung Heinrichs als eines meistersingers hat bis auf unsere tage reichlich nachfolger gefunden. Zu diesen[3]) gehört offenbar auch Wolkan (Geschichte der deutschen literatur in Böhmen bis zum ausgang des 16. jh.'s), der an den

[1]) Ich habe dem in den Beiträgen 21 ausgeführten nachzutragen, dass Lambel bereits 1877 in seiner einleitung zu Volmars Steinbuch s. XXXI zweifel an der richtigkeit von Schröers ansicht über H.'s stellung am hofe Karls IV. und über die entstehung der Göttinger hs. geäussert hat.

[2]) Puschmann, Hall. neudr. 73 s. 4: *Und sind nemlich der ersten Meister in dieser Kunst an der zal zwölffe gewesen, deren Namen ich zu mehrem unterricht hiebey verzeichnen will ... Doctor Frauenlob, Doctor Mügeling, beide Doctores Theologiae.*

[3]) Auch Scherer (s. 252) und Vilmar (s. 385) kennen H. nur als meistersinger.

wenigen bei Lambel (s. 126 ff.) abgedruckten strophen genügendes material zu besitzen glaubt, um über H.'s bedeutung sein endgiltiges urteil abzugeben, das dahin geht, man werde nach diesen proben wohl kein bedürfnis nach weiteren veröffentlichungen haben.

H.'s bedeutung beruht aber zum geringsten teil auf seinen allerdings sehr zahlreichen meisterliedern und fabeln, sondern darauf, dass er einer der hauptrepräsentanten der im 14. jh. so beliebten didaktisch-mystischen dichtung ist. Am besten wird man ihn als einen polyhistor bezeichnen, denn geschichte, astronomie, chemie, geistliche symbolik und allegorie sind ihm in gleichem masse vertraut. Doppelt bedauerlich ist deshalb die unkenntnis, in der wir uns in beziehung auf sein leben befinden. Ob er selbst dem gelehrtenstande angehörte, ob er, wie Martin (Mitteilungen des vereins für gesch. der Deutschen in Böhmen bd. 16) vermutet, mit seinen dichtungen in irgendwelcher beziehung zu der Prager hochschule stand und ob hinter Puschmanns notiz, dass er doctor der theologie gewesen sei, doch etwas wahres versteckt ist? Der gedanke hat viel bestechendes: leider besteht jedoch, wenn uns nicht irgend ein neuer inhaltsreicher fund zu hilfe kommt, keine aussicht, in dieser frage weiteres zu erfahren. Mit dem material das uns bis jetzt zu gebote steht, sind wir am ende unserer weisheit.

Als Heinrichs hauptwerk kennzeichnet sich schon rein äusserlich durch seinen umfang Der meide cranz, nicht minder aber durch seinen inhalt, der am charakteristischsten für die besprochene mystisch-theosophische richtung ist. Schon Gervinus[1]) machte, allerdings ohne genügende beachtung zu finden, die bemerkung, dass dieses werk an Heinrichs v. Neustadt gedicht Von gotes zuokunft (mit dem Apollonius desselben verfassers im auszug hg. von Strobl, Wien 1875) erinnere. Im folgenden soll gezeigt werden, dass H. v. M. dieses gedicht bei abfassung von Der meide cranz benutzt hat. Dabei werden wir vor die frage gestellt werden, ob H. v. M. auch über H. v. Neustadt direct auf dessen quelle zurückgegriffen hat, nämlich auf den Anticlaudianus des Alanus de Insulis (vgl. Migne,

[1]) Handbuch d. gesch. der poet. national-literatur d. Deutschen, 2. aufl. § 107.

Patrologia latina 210). Dass Heinrich dazu eine ausreichende lateinkenntnis besass, beweisen seine umfangreichen übersetzungswerke, andererseits war Alanus im 14. jh. ausserordentlich bekannt; auch Frauenlob nennt ihn gelegentlich (Strobl s. 7).[1])

Bei A und N wird die prudentia (weisheit) von der natur zu gott geschickt, bei M die tugenden von der natur herbeigerufen, um bei der krönung der theologie anwesend zu sein. In beiden fällen wird ein wagen gezimmert, dessen bau ausführlich beschrieben wird. Bei N (A) bauen ihn die sieben freien künste, die als dienerinnen der weisheit (bei A der natur) erscheinen: die grammatik baut die deichsel, die logik die achse, die rhetorik schmückt beide aus, die anderen künste machen die räder. Bei M bauen die tugenden den wagen selbst (v. 1100): gerechtigkeit, friedfertigkeit, barmherzigkeit, freigebigkeit die räder, die wahrheit die deichsel, die kraft die achse. Eine beschreibung fügt M nur dem letzten der räder hinzu (v. 1106): *daz virde rad von golde gar.* Dazu vergleiche man N 887 *daz virde rad mit golde fin*, zurückgehend auf A 357, 13 *nascitur ex auro rota quarta.* Es ist nur eine unbedeutende einzelheit, die aber im zusammenhang doch bemerkenswert erscheint. Jedenfalls ist die idee des wagenbaues auch trotz der verschiedenheit der handelnden personen bei beiden dichtern durchaus dieselbe. Gelenkt wird der wagen bei N (A) von der ratio, bei M von der vernunft (v. 1123), gezogen wird er bei N (A) wie bei M von fünf pferden, die als die fünf sinne interpretiert werden, wobei auch in einzelheiten interessante übereinstimmungen zu constatieren sind.

Daz erste ros hiez das sehn, sagt M 1111, *rot was sin farbe hore ich jehn.* Dies ist zu vergleichen mit A 358, 6

illum
respersus candore color subrufus inaurat.

[1]) Abkürzungen werden gebraucht: A = Anticlaudianus des Alanus, N = H. v. Neustadt, M = H. v. Mügeln; und zwar wenn kein zusatz dabei ist, stets Von gotes zuokunft bez. Der meide cranz. Die citate für N sind nach Strobl, oder bei stellen die dieser nicht abdruckt, nach Cod. pal. germ. 401. M ist citiert auf grund der hss. Orthographische eigenheiten sind bei N und M beseitigt. Inhaltsangabe von M vgl. Schröer, WSB. 55, 491 ff.; über das handschriftenverhältnis s. unten.

Dadurch ist schon erwiesen, dass H. v. M. auch A selbst gekannt hat; denn N schreibt anders (v. 905):

> daz erste ros was daz sehen.
> an dem rosse mag man spehen
> swarz flecken vnd wiz.

Auch in der schilderung der schnelligkeit des pferdes steht M A näher als N. Die entsprechenden stellen sind:

> A 358, 8 non meat imo volat nec enim discrimine passus
> inscribit terram, nec gramen curvat eundo,
> sed celeri cursu terram delibat euntis
> passus et in terra vestigia nulla relinquit

> M 1118 keyn mensche siner füezze phat
> noch sinen trit erkiesen kan.
> das gras ez treit uf keiner ban.

N beschränkt sich hier auf den einen zug (v. 916) *vnd doch nit helm nidertrat.*

> A 358, 16 anticipat monitum calcaris. sponte meatum
> aggreditur.

> M 1121 ouch gar snellen loufes ez phlag:
> man dorft im geben keinen slag.

Das zweite pferd ist wenig geringer als das erste: *cursu remissior illi* (A 458. 28); bei N (919) *ez was freidig vnd geil, doch was ez dreger ein teil* (hs. P. *freudig*), und bei M. der diesmal im ausdruck sich eng an N anschliesst (v. 1131):

> vil na ez sam daz erste was,
> doch ez sin sprunge treger maz.

Das dritte, vierte und fünfte pferd erledigt N dann ganz kurz mit den worten *die dru sint ouch ahtbere, enphinden riechen vnd gesmac.* M kann hier nur auf A selbst zurückgehen. Die anklänge sind indes nicht mehr so evident.[1]) Beim dritten pferd wird die unbestimmtheit der farbe ganz ähnlich ausgedrückt wie bei A:

> M 1155 sin farbe glich was in der schicht
> als wann sich luft in nebil flicht.

> A 359, 9 subtilis respergit eum mistura coloris,
> sed fugiens oculos visum color ille recusat.

Das vierte pferd wird bei A als weit tiefer stehend gedacht:

[1]) In der schilderung des 5. pferdes haben A und M gar nichts gemeinsames.

A 359. 22 praedictis famulans illos quasi prorsus adorat
ancillatur eis nec se negat esse clientem
horum, sed tanquam dominis ut verna ministrat.

M nennt das pferd zwar grosses goldes wert, dann aber fährt er scharf tadelnd fort. und wo bei A (359. 43) steht:

hoc speciale sibi retinet, propriumque reservat,
quod celer ad potum non obliviscitur escam,
potibus indulget, pro cunctis solus ad esum
currit, et in potu defectus supplet equorum.

da finden wir bei M die worte (v. 1161—64)

in frasse phlag ez sprunge vil.
wer im den zogel lassen vil
vnd des zu halden nicht geruchte,
dem ist von gote wol verflucht.

Dabei erhalten auch die Böhmen einen seitenhieb. v. 1159: *daz ros die Behym lobten auch* (P *narren* statt *Behym*). Diese bemerkung geht vielleicht auf N zurück. dessen gedicht ja zum teil eine strafpredigt gegen die sitten Oesterreichs und Wiens ist, speciell auch gegen die üppigkeit im essen. v. 466 ff.:

frazheit genomen hat obern hant
und allermeist in Osterlant.
trunken vol vnd vbersat
ist manic man in Wiener stat
und etlich frouwe ouch alda . . .

Dass M die stelle auf die Böhmen bezieht, ist für ihn ja naheliegend. vielleicht wirkte dabei bestimmend auch eine stelle des Apollonius, in der auch in diesem sinne eine anspielung gemacht wird: v. 18329 nämlich nennt der dichter nach aufzählung einer grossen reihe von fischen einen offenbar wol als feinschmecker bekannten mann mit der bemerkung, nicht einmal dieser habe so gute fischweiher. Der genannte ist ein Böhme: *von Peheim herre Dobisch het so guoter wîer nicht*).[1]

Die rolle der freien künste ist in N (A) und M ganz verschieden: dort sind sie nebensache, hier treten sie in den vordergrund. Aber N und A geben bei dem bericht von der erbauung des wagens für jede der künste in einer reihe von versen eine beschreibung, die sich mit den beschreibungen bei M vielfach eng berührt. Von der grammatik berichtet A (342. 11): *sunt tamen in multo lactis torrente natantes mammae.* Darnach M

[1]) Aehnliche stelle 13696.

(v. 514) *ir brustelin waren milche vol.* Dem entspricht M 172

welch kint uz miner bruste tich
trinket, daz erkennet wol
wi ez sin latin reden sol

und 212 zwei kint ich ner an miner brust.

Bei weitem auffälliger ist die congruenz bei der logik. A (345. 14) schildert ihre erscheinung:

haec habitu gestu macie pallore figurat
insomnes animi motus.

N (826) schreibt dafür

mit sinne sie dort her sleich,
die waz mager und bleich.

und fast wörtlich dasselbe lesen wir bei M (221) *bleich vnd mager ir gestalt.*

Als attribute teilt ihr Alanus blumen und schlange zu (345. 25): dextra manus floris donatur honore, sinistram
scorpius incidens caudae mucrone minatur.

und später (346. 42)

florem dextra resignat
ad praesens aliisque vacat, serpensque sinistram
exit.

N ändert ab, indem er an die stelle der blumen die taube setzt:

827 ein dube in der rehten hant,
die linke drug einen serpant,

und so hat es M übernommen v. 223 f.:

ein tube trug ir rechte hant,
ein slange sich durch die linke want.

Wahres und falsches zu unterscheiden wird als erste kunst der logik an die spitze gestellt. A 345. 36:

vis logicae veri facie tunicata recidit
falsa, negans falsum veri latitare sub umbra.

N 829 mit den creaturen gehuge
bezeichen warheit vnd luge.

Endlich M (v. 225):

si sprach 'in aller rede gar
ich kenne wol falsch und war.'[1]

Die weitere ausführung bei M muss auf eine andere, mir

[1] Vgl. dazu H.'s von Mügeln kleinere gedichte *Septem artes* und *Von allen frien kunsten,* wo sich fast wörtlich die gleichen ausdrücke finden. Wir kommen darauf unten im zusammenhang zurück.

unbekannte quelle zurückgehen; auch im abschnitt von der rhetorik ist M von A und N unabhängig. Dagegen wird die arithmetik[1]) als ursprung alles bestehenden wider mit den worten des Alanus geschildert:

A 351, 13 quomodo concordi numerus ligat omnia nexu,
singula componit, mundum regit, ordinat orbem.
astra movens

M 331 des himels stern, des meres griez
und alles daz rechenunge hiez,
daz floz durch mines herzen rinc.
nach mir buwet nature ding.

Doch ist hier auch wider directe anlehnung an den ausdruck von N nachweisbar (v. 852):

die sterne und des meres griez
zelet sie sunder driez.

Noch deutlicher ist die entsprechung zwischen M und A in folgenden stellen:

A 351, 21 Quomodo principium numeri, fons, mater, origo,
est monas, et numeri de se parit unica turbam.

M 335 Ein ding vor allen dingen was,
daruz sich alles zelen mas:
eins ist kein zal, wizz ane wank,
doch ist ez zal ein anefang.

Auch die folgende erläuterung über die einzelnen zahlen- und rechnungsgattungen kann wol von A inspiriert sein, gegen dessen ausführungen sich M freilich nur ziemlich unbeholfen ausnimmt; doch muss man ihm auch hier für einzelnes selbständigkeit zuerkennen (z. b. 344 *wie man die zal denarius stetlich mit zehen zelen muz* u. s. w.).

Die geometrie erscheint bei N (A) und M wesentlich als die messkunst, sie trägt deshalb eine messrute als attribut:

A 354, 41 Virgam virgo gerit, qua totum circuit orbem,
qua terrae spatium metitur, qua mare claudit
limitibus certis, qua circinat ardua coeli.

N 868 fügt neu hinzu, woraus die messrute gefertigt ist:

	M 371
sie drug ein messe gerten	
von golde rot in der hant,	die trug ein rute von golde rot,
da mite misset sie diu lant	da mit sie sich zu mezzen bot.
und des firmamentes stege	

[1]) Ich folge hier der anordnung der Göttinger hs., vgl. unten.

und des wilden meres wege
und der abyssen straze.
sie kan alle maze.

377
der himels sternen speren kreis,
wi hoch sie sint, mein zirkel weiz.
381
daz mer vnd erde nach mazes trift
uz meinem zirkel ward gerift.
feur flam ich messe und ouch die luft,
dem fege feur vnd helle gruft,
den mezz ich irre tieffe zil.

Aber auch als geometrie im eigentlichen sinne erscheint sie; allerdings sind die der lehre vom kreis und vom winkel entnommenen beispiele des Alanus bei M ziemlich unverständlich geworden.

In der rede der musik folgt M nur ganz wenig N, nämlich in der angabe des attributes das dieser kunst beigegeben wird: M 420 *die trug ein harff in irre hant,* N 356 *dy trug ein harphen in der hant,* während A von einer cither spricht (353, 11)

dum citharam manus una gerit, manus altera chordas
sollicitat.

Darauf folgt bei N nur noch ein vergleich mit David, während M noch in einer längeren partie die fachausdrücke erklärt, die sich bei A hier vorfinden:

A 353, 47 in diapason
quis resonet cantus, vel quis sesqualter ad illum
sit sonus, aut illi concors sonet in diapente:
quae vocum junctura parit diatesseron.

M 439 die noten, die da lauffen sin,
in di octauen uz der prim,
der wise wisse sunder wan,
die ist genant dyapason.
die wise dyapente sal
han uz der quinten iren val:
so sal sich uz der quarten lon
die wise dyatesseron.

In der astronomie zeigt M sich wol bewandert: er steht hier, abgesehen von der rhetorik, seinen quellen am selbständigsten gegenüber.

N beschränkt sich hier auf wenige verse (881):

der sonnen louf, des manen gang,
der siben himel vmbevang
kunde sie erkennen wol;

ir kleit was liehter sterne vol,
sie kennet wol der sterne kraft.

M führt zunächst das letzte weiter aus:

473 sie sprach 'waz tat zu kunftic ist,
daz offent miner kunste list.
477 wen hunger sterben komen sal,
von strite menschen wen zu tal
gemeinlich vallen muoz durch not,
dez ich der werlt ie vor entbot.'[1])

Im weiteren über die bewegung des himmels geht M Alanus folgend mehr ins einzelne, praecisiert aber auch dessen angaben über den lauf der sterne durch nennung von zahlen:

A 356, 42 Quis lunae motus, quae solis sphaera, quis orbis
Mercurii, Veneris quae semita, quae via Martis,
quae mora Saturnium retinet, quo limite currit
stella Jovis, motusque vagos quis circulus aequat.

M 489 die achte spere sunder spar
loufft sechs und drizig iar:
Saturnius drizig, zwelf Jupiter,
Mars zwei[2]), geloube mir der mer,
ein jar die sonne louffen muz,
acht stund mynner[3]) hat Venus,
Mercurius[4]) dri virtel jar,
der mond vir wochin sundir spar.[5])

Daran schliesst M endlich noch eine aufzählung des tierkreises, die mit weitläufiger ausführung und entwicklung astrologischer weisheit am schlusse des gedichtes widerkehrt.

Wir sehen also H.'s v. M. gelehrte erörterungen über die künste zusammengesetzt unter benutzung von N und A und hinzufügung einzelner eigener züge; doch müssen ihm auch wol noch andere quellen zu gebote gestanden haben. Im einzelnen hat ihm in der auswahl dessen was er von seinen vorgängern übernehmen oder beiseite lassen wollte, oft vielleicht nicht der inhalt bestimmt, sondern das bestreben, jeder der künste die gleiche verszahl (50) zu widmen.

Weitere parallelstellen zwischen N (A) und M finden sich in der beschreibung der wohnung der natur und dieser selbst.

[1]) Auch sonst von Heinrich gern behandeltes thema. Vgl. Von der kunst astronomie (Gött. hs. 199); *Waz der cometa bedûtit* (G. hs. 196).

[2]) *PWL* drei. [3]) *PW* ein wenig minner.

[4]) *PW* vnd d. stern Mercurius. [5]) *PW* .. wochen loufen muz.

Der zugang zur wohnung der natur ist bei N wie bei M (Alanus hat davon nichts) abgesperrt durch die vier elemente, die bei N als vier türme, bei M als riesen an den vier toren dargestellt werden. und zwar ist bei M dies motiv zweimal angebracht, bei der ankunft der künste im reich der natur und bei der ankunft der tugenden.

1) Das feuer (ich folge der reihenfolge von M, s. unten):

M 901

in des landes mittel lag
ein burg. der ersten phorten phlag
ein rise groz vnd vngeheur.
der liez vz sinem halse feur
in grim uber alle berge gen.

908

daz tor gein süden[1]) waz gericht.

später 1185

sie quamen an daz erste tor.
da vor so lag ein rise groz,
daz feur uz sinem halse schoz.

N 127

do sach er einen torn sten.
vz dem torne sach er gen
fuwer, dez flamme was hoch.
die flamme sich vmb den torn zoch
an dem ecke unmazen groz.
gein meridie der schoz
mit ungefuoger hitze.

2) Das wasser:

M 909

sie gingen furbaz an ein tor.
do stund ein ander rise vor,
der waz durchsichtig vnd groz.
ein strom durch sine kele floz.
der was gar tief breit unde lang.
gen westen was des tores gang.

später 1198

.. furen da ein weiser man
dort stund, der gar durchsichtig was.

1202

der wize man daz wazzer ist,
daz ist durchsichtig vnd clar.

1208

manich wunder ist darin gesmit.

N 111

der eine torn wiz erschein
als ein liehtes helfenbein.
uz dem wizen torne groz
manig edel brunne floz.

118

bi dem torne stunt ein se,
der was michel und lang;
gein occidente was sin gang.
da sach er inne besunder
manig mer wunder,
dier, fische, menschen bilde,
und manig wunder wilde

3) Die luft:

M 918

(am dritten tor) da lag ein ander

920 rise vor.

zwelf wind liez er durch sinen munt.

922

daz tor gen norden[2]) was gericht.

N 138

von dem torn ein wint brach,
me danne an hundert enden.

143

der torn was bla als ein lasur.
einhalp druz ging ein schur.

[1]) *P* norden, *G* osten. [2]) *P* süden.

später 1216
da stund in blaer wete vor
ein man der vientlichen bliez.
zwelf wind er uz dem munde liez,
den hagel, sne schaur unde regen.

anderhalp ein nazzer regen.
daz ander teil het sne gewegen.

4) Die erde:

M 924
(am vierten tor) da lag in gruner wete vor
ein rise starck und lobelich.
mit boumen groz er dackte sich.
daz vird tor gen osten[1]) ging.
später 1230
da lag in gruner wete vor
ein man der ewiglichen slief.
manich tier uf sinem halse lief
und barg sich in des mannes wat.

N 152
(der vierte turm) der het sin richez obedach.
daz waren poume und grunez loup.
160
gein oriente was der phat.

In der reihenfolge der elemente stimmen M und N nicht überein. aber auch die himmelsrichtungen die den einzelnen zugewiesen werden. sind verschieden. ja darin weichen die einzelnen hss. von M selbst von einander ab. Nur für das wasser nennen beide. übereinstimmend mit N. den westen. Dagegen gibt für das feuer P *norden,* G *osten* an. Die lesart von P ist sinnlos. aber auch die von G scheint mir nicht richtig zu sein. Bei N ist die reihenfolge der himmelsgegenden westen, süden, norden (der nicht ausdrücklich genannt wird), osten. Man sieht. dass dies der gedachten situation (Alanus um die burg der natur gehend) nicht entspricht: darin mag wol für M der grund gelegen haben. überhaupt zu ändern. Eine änderung in der zuteilung der einzelnen himmelsgegenden an die verschiedenen elemente war dagegen durchaus unnötig, und überdies entspricht gerade die verteilung bei N den natürlichen verhältnissen am besten. Wir haben deshalb für das feuer auch bei M den süden eingesetzt. Die lesart von G (*osten*) ist aber auch deshalb bedenklich, weil die dadurch entstehende reihenfolge (osten. westen. norden. süden) ebensowenig als die von N der situation (hier die künste um das reich der natur fahrend) entspricht. Dass für die luft der norden (P süden),

[1]) *G* süden.

für die erde der osten (G süden) die richtige lesart darstellen, ergibt sich aus dem vorher gesagten von selbst.

Natürlich ist nur der weg wo die erde herscht, passierbar; er führt zu dem hause der natur, vor dem sich eine wiese ausbreitet:

N	M 946
der weg trug in an ein tor.	ein anger vor dem huse was.
da stunt ein liehte anger vor.	

Einen verwanten zug hat Alanus, wenn er berichtet, wie die pferde (d. h. die sinne) die schwelle des himmels nicht überschreiten können, wie der wagen bei M drei tore nicht passieren kann.

Die natur wird geschildert als eine schöne frau:

N 301	M 980
Nature was das schonste wip,	ir aneplik so schone was,
die ie gesach keins mannes lip.	daz mensche ny so schone wart.
N 307	**M 983**
ir heubt drug ein krone,	von siben sternen was ir cron.
do stunt uf schone	
sieben stern herlich.	
N 312	**M 1024**
die sonne vn̄ d'mane	auch stund uf irer achsel schrank
stundē als zwei tassel	die sunne vnd auch der monde clar,
uf den ahselen sinewel.	und leuchten ir zu dinste dar.

Ihr mantel wird dann beschrieben, in M ganz kurz, 1018:

in ires mantels valten vil
tir, vische, mensche wonte da.
der grunde was ir fele na,
wen aneuang die grun bedeut,[1])

bei N ausführlicher (v. 323):

ir mantel waz ein fele groz,
die werlt hat nit ir genoz;
da was uf manig bilde
mit maniger forme wilde;
zwelf tier gar wunderlich
mit golde dar uf geworht rich;

[1]) Grün als farbe des anfangs bei H. v. M. noch öfters, dagegen nicht bei H. v. N, bei dem auch der mantel der natur blau ist. Vgl. für H. v. M. im gedichte Der dom strophe 23 *di grune aneranc bedut, anranc der gloube nam vnd grunet uz dines herzen stam* (Lambel s. 128). Die stelle aus Hadamar, auf die dort hingewiesen wird, ist strophe 243 (nicht 343) *gruen aneranges meine* u. s. w.

333 der mantel was lasurbla.
die tierlin stunden hie und da
gefilzet uf den mantel.

Bei M findet sich das motiv auch noch auf die erde übertragen bei deren schilderung bei ankunft der tugenden v. 1232 (s. oben).

Damit ist jedoch noch nicht erschöpft was auf eine bekanntschaft H.'s von Mügeln speciell mit Alanus hinweist. H. von Mügeln hat die freien künste noch in zwei kleineren gedichten behandelt (Cod. pal. germ. 693)[1], die Schröer unter VII A und VII B bespricht. Ob die von Schröer dort ausgesprochene ansicht über die reihenfolge ihrer entstehung richtig ist, kann für unsere zwecke füglich ausser betracht bleiben. Zwingend ist Schröers beweisführung ja nicht, auch dass in dem gedicht Von allen frîen kunsten die zahl der künste auf 15 erhöht ist, kann nicht unbedingt als beweis dafür gelten, dass dieses zuletzt entstanden ist: es ist sehr wol denkbar, dass H. es vorgezogen hat, die nicht besonders glückliche erweiterung des kreises der freien künste später wider einzuschränken. Immerhin steht so viel doch wol fest, und das ist das einzige worauf es uns ankommt, dass Der meide cranz nicht als erstes der drei gedichte von den freien künsten entstanden ist, denn jene beiden gedichte, die untereinander und mit Der meide cranz im einzelnen oft wörtlich übereinstimmen, machen doch in zu vielen punkten geradezu den eindruck von vorarbeiten. In beiden kleinen gedichten findet sich nun ein in Der meide cranz nicht vorkommender zug aus A wider, dass nämlich am ende jeder strophe einer der hervorragendsten vertreter der betreffenden disciplin genannt wird. Die anknüpfung ist meist ganz mechanisch. Die namen decken sich allerdings nicht, auch abgesehen davon, dass bei A meist eine ganze reihe, bei H. von Mügeln stets nur einer genannt wird. Bei der musik nennt A den Michalus, H. v. M. den Boethius, bei der astronomie wird bei A kein name genannt. Auf diese verschiedenheiten ist jedoch kein gewicht zu legen.

Eine kleine stilistische reminiscenz an A dürfen wir vielleicht in der häufung der verba an folgender stelle erkennen:

Sept. art. ein iczlich don nympt uz musica do seyn zyl,
se wirket, bawet, munzit allis zeytenspil.

---

[1]) Siehe oben s. 140 anm.

An der entsprechenden stelle findet eine solche häufung bei Alanus allerdings nicht statt, sie ist indes bei ihm ausserordentlich beliebt; am charakteristischsten sind dafür vielleicht die folgenden verse:

341. 29 Ergo Minerva videns tanto splendore Sophiae,
tot donis, tantisque datis, splendore sorores,
ordinat, injungit, jubet, imperat, orat, ut instans
quaelibet istarum comitum, comitante Sophia,
corpore, mente, fide, studeat, desudet, anhelet,
instet, et efficiat, ut cursus currat adesse.

Endlich weist aber auch die ganze anlage von Der meide cranz auf Alanus zurück. Mit dem urteil des kaisers (789—814) ist das thema eigentlich erschöpft, das gedicht konnte damit schliessen. Nun aber folgt ein weiterer teil von beinahe 1800 versen: die sendung der künste zu der natur, der wettstreit der natur und der tugenden, wobei die künste immer mehr zurücktreten mit ausnahme der theologie, die als richterin erhaben über den anderen thront; v. 1263:

die kunste sassen sunderlich
und auch die togende lobelich:
zu mittelst in der selben schul
erhaben stand ein richer stul,
darauf theologya saz . . .

Aehnlich heisst es von der theologie bei der ankunft der Prudentia in A *Ecce puella poli residens in culmine* (367. 44).

Die idee, das urteil durch die natur bestätigen zu lassen, ist so merkwürdig, dass dies allein uns schon veranlassen müsste, uns nach einer quelle umzusehen, in der künste und natur in engerem zusammenhang erscheinen. Hatte H. v. M. den Anticlaudianus vor augen, in dem sie geradezu in dem verhältnis von dienerinnen und herrin stehen, so erklärt sich sein plan von selbst.

Auch für die beziehung die in M einige künste zur geburt Christi für sich in anspruch nehmen,[1]) wobei das dogma der

[1]) Arithm. M 364: sind ich nach zal gegeben han
hie gotes kinde sin gelit.
Geometr. M 405: da got sin kint in menschen art
sante, ich maz im sein gelid.
Musik 461: min sang was ewig von der mait,
durch die den menschen leben tait.

unbefleckten empfängnis stets besonders hervorgehoben wird, findet sich in A ein vorbild bei der arithmetik:

351, 23 Quomodo virgo parit, gignens manet integra, simplex
sese multiplicat, de sese gignit, et in se
incorrupta manet, partus imitata parentis.

Ja in nuce ist selbst der wettstreit der künste in A schon enthalten. Der wert jeder einzelnen in ihrem verhältnis zu den andern wird schon hier kürzer oder länger besprochen:

Non cultu facieque minor, non arte secunda
tertia virgo (A 347, 43)

heisst es von der arithmetik; ähnlich von der geometrie (A 354,33):

instat sexta soror operi, se fundibus urget
ad studium, studio reliquis studiosius haerens.

Am deutlichsten und zugleich am meisten schon im sinne H.'s von Mügeln endlich ist dies ausgesprochen bei der arithmetik:

A 350, 30 Quarta soror sequitur, quartae rota prima sororis
est opus, huic operas operose dedicat illa.
et quamvis haec quarta foret, tamen esse secundam
se negat in facto, contendens prima vocari.

IV.

Das verhältnis der hss. in denen uns Der meide cranz überliefert ist, lässt eine betrachtung der in den einzelnen fehlenden verse leicht erkennen. Für den teil des gedichtes, dessen text uns alle hss. bieten (die Leipziger reicht bis 718, die Weimarer bis 864, nur die Heidelberger [P] und die Göttinger sind vollständig) ergibt sich nämlich folgendes:

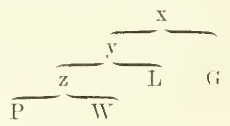
es fehlen in P und W die verse 316. 409—414;
es stehen an falscher stelle in P v. 496—98.
in W v. 497—98;
es fehlen in L v. 1–68. 496–498 und sind geändert v. 87–98;
es fehlen in G v. 426. 613—15, es sind geändert 262—68. 661—68.

Wir haben darnach eine hs. x anzusetzen, aus der einerseits durch unbekannte zwischenstufen G, andererseits eine hs. y

---

min don der slug und brach dy luft,
biz daz ich in des herzen gruft
lokte got als ez im zam,
und menschheit von der meide nam.

hervorgegangen ist, in der die verse 496—98 an falsche stelle gerieten. Aus dieser giengen dann hervor: L. das die falsch gestellten verse verlor, und z, das sie behielt, aber die verse 316 und 409—414 verlor. Aus z flossen P und W, von denen P die verse 496—98 an falscher stelle liess, W nur 497—98, 496 dagegen richtig stellte:



Für die textherstellung hat also G einerseits und PWL andererseits gleich viel gewicht; wo eine hs. der gruppe PWL zu G stimmt, wird, besondere ausnahmsfälle abgerechnet, dadurch die ursprüngliche lesart gesichert erscheinen.

Verschieden von G sind die hss. der gruppe P auch in der reihenfolge der freien künste, indem bei ihnen die musik vor arithmetik und geometrie treten. Hier ist die lesart von G vorzuziehen. Sie entspricht vor allem der anordnung in H.'s v. M. kleineren gedichten.

Bei Alanus ist die reihenfolge anders: arithmetik, musik, geometrie. Für H. v. M. wäre als grund, dass er gegen A ändert, wol die absicht anzunehmen, die enger zusammengehörigen künste arithmetik und geometrie zusammenzustellen. Die weitere umstellung, durch die die musik dann an erste stelle kam, hätte in y vor sich gehen müssen und könnte darin begründet sein, dass die arithmetik von der musik gerade so redet, als habe diese schon vorher gesprochen. Aus demselben grunde hätte y dann aber auch die geometrie und astronomie vorstellen müssen, auf die die arithmetik auch bezug nimmt, v. 323:

> buchstaben hat grammatica
> in zal, ir spruche loyca,
> der rethor varben hat in zol,
> der musicus fa und sol,
> geometria hat ir bunt
> in zal, so hat der ziffer funt
> astroloyam wol gericht,
> als mir vernunft der kunste bicht.

Es wäre freilich auch denkbar, dass das original von M noch so anordnete wie A, und dass erst die späteren hss. —

also sowol G als y — dann, um arithmetik und geometrie nebeneinander zu stellen, in verschiedener richtung geändert haben. Ich ziehe jedoch die oben ausgeführte annahme vor.

HEIDELBERG, september 1896. K. HELM.

ZUM WIGALOIS.

Zu meiner untersuchung über Wirnt von Grafenberg und den Wigalois (Beitr. 21, 253 ff.) möchte ich hier verschiedene nachträge geben und bei dieser gelegenheit zugleich einige versehen berichtigen.

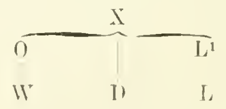
Zu § 5 (Wirnt und die dichtkunst) bemerke ich, dass Heinrich von dem Türlin in der Krone Wirnts einleitung benutzt. Vgl. Wig. 7, 3 ff. und Krone v. 4 ff. Ebenso Wig. 6, 3 ff. und Krone v. 32 ff. 40 ff. 89 ff. Dass Heinrich den Grafenberger genau kennt, habe ich schon a. a. o. § 2 gezeigt.

Was übrigens die in § 2 besprochene stelle aus der Krone v. 2939—90 anbetrifft, so fehlt sie bekanntlich in der Wiener hs. V. Singer, Zs. fda. 38, 255 meint daher, die verse seien unecht und in P eingeschoben. Mir ist das sehr wenig glaublich. Sollte nicht der schreiber von V oder ein vorgänger die stelle ausgelassen haben, weil der dichter darin die herren vom Osterland sehr schlecht behandelt? Osterland konnte auch als Oesterreich verstanden werden. Ein patriotischer österreichischer schreiber oder jemand der auf Oesterreich nichts kommen lassen wollte, musste alsdann an den versen anstoss nehmen. Im stil scheinen sie mir durchaus in Heinrichs art. Ist nun die stelle echt, so würde sie vielleicht im verein mit der des Wigalois, auf die sie deutet, dazu verwendet werden können, die heimat Heinrichs zu bestimmen. Freilich bedarf sie noch der erklärung. V. 2971 l. *swie,* 2973 l. *swâ,* 2979 l. *kunst.* Ist 2985 *twei* aus *turnei* entstellt und *der* für *den* zu lesen? Zwei gleiche reimworte auch v. 3536/37.

In § 10 der abhandlung ist s. 282, z. 10 v. o. statt 'prosaerzählung' bloss 'erzählung' zu lesen. Vgl. dazu s. 412.

In § 11 ist durch ein versehen unterlassen worden, die s. 281. 333 und 334 citierte arbeit E. Kölbings, Engl. stud. 1. 121 ff. (1877, also noch vor Mebes erschienen) zu würdigen. Kölbing ist der erste der sich bemüht, das verhältnis zwischen Wigalois, Desconëu und Libeaus auf grund einer textvergleichung festzustellen. Er und nicht Mebes hat also zuerst den richtigen weg zur ermittelung des sachverhalts betreten. Ich hole darum hier das versäumte nach und bitte, die folgenden bemerkungen auf s. 286 meiner arbeit hinter dem ersten absatz eingeschaltet zu denken.

Kölbing glaubt mit Meissner, dass Wirnt nicht nach mündlicher überlieferung gedichtet habe. Vielmehr habe ihm ein knappe die *âventiure* aus einem französischen buch vorgelesen bez. übersetzt, da der dichter nicht französisch verstanden. An dem so überlieferten stoff nahm Wirnt wenig änderungen vor: sein werk spiegelt also wol die quelle treu wider. Auch der englische Libeaus folgte seiner quelle treulich. Demnach erhebt sich die frage: wie verhalten sich diese von dem mhd. und engl. gedicht repräsentierten frz. romane und der Desconëu zu einander? Kölbing zeigt nun, dass alle drei viele motive gemeinsam haben, an einigen wenigen, jedoch nicht unwichtigen stellen aber Wigalois mit Libeaus gegen Desconëu stimmt. Daraus wird gefolgert, dass W nicht aus D geflossen sei, sondern mit ihm auf eine gemeinsame quelle zurückweise. Das verhältnis der drei texte beurteilt K so: alle drei gehen ohne allzu viel mittelglieder auf ein älteres X zurück, etwa nach dem schema



Der inhalt von X kann somit durch die combinationen WDL WD, DL mit wahrscheinlichkeit erschlossen werden. Was im Wigalois auf die mit D und L stimmenden teile folgt, ist nach K.'s meinung unecht, d. h. dem ursprünglichen anfang von einem fortsetzer zugefügt. Eben diesem schreibt er auch die vorgeschichte zu. In der quelle des Libeaus sieht er die relativ ursprüngliche fassung des stoffes.

So ist Kölbing auf grund der erwähnten stellen im wesent-

lichen zu derselben ansicht über das verwantschaftsverhältnis der texte W, D und L gelangt, die ich a. a. o. auf grund einer genauen inhaltsvergleichung, durch erörterung von widersprüchen (§§ 25—27) und directen nachweis der quelle für den Wigalois gewonnen habe. Nur freilich kann man den wenigen parallelen die von K. angeführt werden, unmöglich so viel bedeutung beilegen, dass sie das verhältnis wirklich sicherten. In der tat haben auch die forscher welche das problem neu aufnahmen, Mebes, Bethge u. a., jene beweisführung nicht als durchschlagend anerkannt. Man ist vielmehr, wie meine darstellung a. a. o. s. 286 ff. lehrt, zu anderen aufstellungen fortgeschritten, allerdings ohne damit dem richtigen näher zu kommen.

Zu § 28 ff. Die ausgabe des Chevalier du Papegau, worauf ich in meiner arbeit bereits bezug nehmen konnte (s. 336 anm.), ist inzwischen erschienen. In der einleitung dazu hat der herr herausgeber, wie ich sehe, eine andere ansicht über das verhältnis der texte W und P aufgestellt, als ich in meiner untersuchung. Auch sonst modificiert er meine resultate mehrfach. Was jene neue ansicht anbetrifft, so halte ich sie für sehr unwahrscheinlich, da sie ein mittelglied mehr ansetzt als die meinige und dadurch unnötig umständlich wird. In fragen wie die worum es sich handelt, auf dem boden des hypothetischen, ist aber das einfachste stets das wahrscheinlichste. Ich verweise insonderheit auf § 50 s. 404 und § 31 s. 345 meiner arbeit.

Im einzelnen bemerke ich folgendes. Die begründung, die Heuckenkamp für den wegfall der drei episoden auf s. XXXII gibt, hält nicht stich: auf s. XXXIII gesteht er selbst ein, dass eine tapferkeitsprobe auch bei Artus wol angebracht ist. Dazu vergleiche man den titel des romans in der hs. (s. v) und text 1, 25 ff. Man sieht hieraus, dass Artus von dem dichter keineswegs schon als der berühmte könig der berühmten tafelrunde eingeführt wird. Ebensowenig überzeugt die ansicht H.'s, dass der verfasser von P die Lion-bestrafung im Wigalois hätte streichen müssen (s. XXXI). Schleppend ist diese geschichte, aber das ist offenbar Wirnts schuld: dass sie in O oder gar in dem alten Guiglois, den H. fordert, schleppend war, ist doch keineswegs sicher. Jedenfalls hängt sie mit dem grund-

gedanken des hauptteils von W genau zusammen (vgl. meine abh. s. 294 und s. 419 unten). Dass sie mehr historisch gefärbt ist und somit von dem stil des Artusromans etwas abweicht, dürfte P kaum beunruhigt haben.

Gegen die ausführungen von s. xxxIII ff. halte ich an meiner ansicht fest, dass in P eine ältere version mit motiven einer neuen contaminiert ist. Dass die erzählung wenigstens an éiner stelle unklar ist, gibt H. s. xxxvIII selber zu. Dass sich der dichter s. 5, 22 den papagei als wanderpreis vorstellt, möchte ich nicht behaupten. Hier soll wol der ritter zunächst nur den papagei bekommen: aber später hat Artus papagei und zwerg. Ich möchte darin eher einen neuen widerspruch erblicken. Dass hoftag (5, 15) und monatsversammlung (5, 30) neben einander bestehen, also vom dichter als zwei verschiedene feste gedacht sind, davon kann ich mich nicht überzeugen. Die *chevaliers de la contrée* (5, 19) und *les aultres de la contrée* (5, 27), d. i. um Causuel herum, sollen doch offenbar dieselben leute sein. Man könnte ja denken, die dame führe Artus zum hoftag (5, 20), und ehe sie dorthin kommen, treffen sie die versammlung vor Causuel (6, 31). Aber damit ist die sache um nichts klarer. Wir haben hier eben eine recht oberflächliche verschmelzung anzuerkennen.

Die möglichkeit, dass Beauvoisin aus Belnain verlesen sei (s. xL), habe auch ich erwogen: herr prof. Suchier hat mich bei gelegenheit darauf aufmerksam gemacht. Ich halte diese annahme aber nicht für wahrscheinlich. Wir haben zwei verschiedene berichte über die grundlagen des grossen abenteuers (§§ 39. 40). Das königreich um das es sich handelt, hat zwei verschiedene namen (Pap. 25. 26. 25. 28): wenn nun auch der name des königs doppelt angegeben wird, so entspricht das nur dieser sachlage und weist auf quellenverschmelzung zurück. Ebenso heisst im Wigalois Laries vater einmal Lar, das andere mal Jorel.

Die bemerkungen Heuckenkamps über die episode von Schaffilun (s. xLI) sind gewis richtig. Vgl. auch die begegnung des Wigalois mit dem zwerg Karrioz Wig. 169, 2 ff.

In der erzählung vom confanonnier nehme ich s. 374 an der stelle Pap. 59, 28 ff. anstoss. Ich habe sie nicht anders verstanden als Heuckenkamp s. xLIII, d. h. als ausdruck der

bekannten überzeugung, dass die gegenwart der damen den mut ihrer ritter erhöhe. Nur finde ich, dass das liebenswürdige anerbieten des bannerträgers hier sehr wenig am platze ist, wo es gilt den ritter von der burg fernzuhalten. Die tjost mit dem truchsessen im Wigalois ist freilich, wie H. richtig gesehen, auch nicht gerade glücklich motiviert. Aber das motiv scheint trotzdem in Artusromanen beliebt gewesen zu sein. Man vergleiche die entsprechende scene im Desconëu (a. a. o. § 24) und Libeaus, der mit dem *steward* der zu erlösenden dame kämpft. Mir ist darum meine s. 321 angedeutete auffassung der scene noch immer wahrscheinlich: der zu hilfe kommende ritter muss zur probe seiner tüchtigkeit noch mit einem gewaltigen helden von der partei der zu erlösenden einen letzten, gefährlichen kampf bestehen. Siegt er auch hier, so ist er ein tapferer kämpe, der aussicht hat das abenteuer zu vollenden. Dieser ursprüngliche sinn ist dann sowol in W wie P verdunkelt worden: dort, weil vielleicht Wirnt das *mære tiure* war (a. a. o. s. 282), hier, weil der confanonnier zum gegner der prinzessin und mann des marschalls gemacht wurde. Diese erzählung würde danach mit der vom *chevalier du passage* in ihrer bedeutung zu vergleichen sein (erschwerungsmotive: vgl. H. s. LXI). Für secundär halte ich im gegensatz zu H., dass in P der confanonnier als ritter der prinzessin bezeichnet wird.

H. hält ferner meine annahmen in §§ 39. 40 für unnötig und führt dagegen betrachtungen über die mythische bedeutung des zauberabenteuers ins feld (s. XLIV). Was diese betrifft, so mögen sie richtig sein, aber zur erklärung der widersprüche in P genügen sie nicht, und ich halte an dem fest, was ich in jenen paragraphen erörtert habe. Ich kann mir die situation der Flor de mont auf grund der botenerzählung mutatis mutandis nicht wesentlich anders vorstellen als die der Condwiramur im Parzival. Flor de mont und der marschall liegen im kriege, der marschall belagert die burg. Was soll sonst Pap. 26, 4 *et si la* (die burg) *tient a moult peu de gens encontre le mareschal* bedeuten? Wer kann bei der ersten lectüre unter der *gent* (26, 10) etwas anderes verstehen als die belagerer?

Dass man bei nachsichtiger interpretation die risse die

überall sichtbar sind, überkleistern kann, bezweifle ich nicht. Ich bin auch überzeugt, dass beim vorlesen in der gesellschaft die widersprüche nicht bemerkt worden sind: für den zweck den der verfasser verfolgte, war die einheitlichkeit gewis genügend erreicht. Aber es ist doch zweierlei, ein kunstwerk zu geniessen oder so zu erklären, dass der genuss nicht beeinträchtigt wird, und andererseits auf kritischem wege das verwantschaftsverhältnis zweier texte festzustellen. Tut man das letztere, so ist die von Heuckenkamp (s. XLV anm.) nicht gebilligte unerbittliche kritik eine notwendigkeit. Natürlich müssen widersprüche unanfechtbar sein, wenn man sie kritisch verwerten will: aber umgekehrt darf man dergleichen auch nicht verdecken, wo sie die unbefangene lectüre nahe legt. Ganz scharfe widersprüche kann man von vornherein überhaupt nicht erwarten: das hiesse an dem kunstverstand der alten dichter zweifeln, und dazu ist hier keine veranlassung. Eine philologische untersuchung muss sich darum naturgemäss auf unebenheiten stützen, die ein unbekümmert geniessender nur selten bemerkt und die mit einer nachsichtigen deutung auch zur not weggeräumt werden können.

Mein zweck war eine quellenuntersuchung: darum also die unerbittliche kritik. Ich bin übrigens persönlich überzeugt, dass man im vorliegenden falle auf grund der inhaltskritik noch über X und Y zurückkommen könnte. So kann man das abenteuer der zauberburg gewis ablösen von den motiven die auf burg Korentin bezug nehmen u. s. w.: ich habe aber solche betrachtungen unterdrückt, weil sie nicht zum thema gehörten. Ich meine also, wenn man die von mir gerügten widersprüche nicht in ganz evidenter weise durch eine bessere interpretation des textes beseitigt, so bleiben sie bestehen.

Nun denke ich mir die entstehung einer contaminationsscene keineswegs so mechanisch, wie H. das s. XLVI anm. aus meinen erörterungen herausliest. P hatte natürlich nicht etwa links die quelle Y, rechts die quelle X liegen, um daraus nach bedarf hier oder dort abzuschreiben. Contamination ist ein weiter begriff, der viele arten umfasst. Hier dürfte P seine quelle Y aus der erinnerung an eine andere geschichte auszuschmücken begonnen haben. Denn dass ein dichter jener zeit eine nicht geringe literaturkenntnis besass, kann man doch

annehmen. Allmählich trat hervor, dass die zusätze aus der geschichte X nicht recht passten, alsdann hörte P auf, die neu angenommene situation streng durchzuführen: das alte machte sich wider geltend und blieb. Ich finde eine solche annahme gar nicht unwahrscheinlich, um so weniger als der verfasser von P sicher auch im gewöhnlichen sinne des wortes contaminiert hat. Vgl. Heuckenkamp s. XXXI.

Die bemerkungen H.'s über die tierbeschreibung in P (s. XLVI und VII) treffen zu, dagegen überzeugen mich die über den drachenkampf nicht. Ein dankbarkeitsmotiv liegt in W nicht vor, während es P ganz deutlich enthält.

Zur Ruelepisode (H. s. LI) füge ich hinzu, dass das motiv überaus beliebt war und vielfach widerkehrt. Man findet es z. b. Krone 9129 ff. 9340 ff. Hier geschieht die befreiung zwar nicht durch das wiehern des rosses, aber in einer weise die mit Pap. 72, 11 einigermassen verglichen werden kann (Krone 9439 ff.), jedenfalls vom Wigalois ganz abweicht. Dort liest man auch eine beschreibung des ungetümes. Der held der episode ist Gawein. Ich bin überzeugt, dass Heinrich hier seiner frz. quelle treu folgt. An einer solchen zu zweifeln, liegt, soweit ich sehe, gar kein grund vor. Im gegenteil weist die schachteldisposition der Krone unzweideutig auf eine solche hin. Die frz. quelle oder deren vorlage schon, hat wie es scheint, die romane Chrestiens auf Gaweinerzählungen hin excerpiert und diese stoffe mit andern Gaweinmotiven zu einer grossen compilation verarbeitet.

Vielleicht kann man auf grund der Krone behaupten, dass ursprünglich Gawein der held von Y war und dann erst Wigalois seine rolle übernahm. Es würde das mit der bedeutung die Gawein im älteren Artusroman hat, wol stimmen.

HALLE a. S. F. SARAN.

DAS TODESJAHR DES ULFILAS UND DER UEBERTRITT DER GOTEN ZUM ARIANISMUS.

Die neuerdings wider wach gewordenen meinungsverschiedenheiten über das todesjahr des berühmten Gotenbischofs lassen sich nach meiner ansicht endgiltig begleichen, wenn man die nachrichten des Auxentius und des Maximin mehr in ihrem verhältnisse zu einander betrachtet als es bisher geschehen ist. Die beiden schriftsteller verfolgen verschiedene zwecke, darum sind auch ihre interessen verschieden und müssen ihre angaben nach diesen interessen verschieden beurteilt werden. Der anlass aus welchem die schrift des Auxentius entstanden ist, lässt sich nicht deutlich erkennen, wol aber die absicht welche ihn beim schreiben leitete: der unverhältnismässig grosse raum der den damaligen unterscheidungslehren gewidmet ist, beweist, dass es Auxentius zuerst und vor allem darauf ankam die theologische stellung des Ulfilas zu diesen möglichst scharf zu betonen: alles andere ist für ihn mehr nebensache. Wir haben es also weniger mit einem eigentlich historischen bericht als mit einer theologischen apologie zu tun. Da aber Auxentius ein schüler des Ulfilas war und in inniger beziehung zu ihm gestanden hatte, so muss seinen wenigen geschichtlichen angaben der grösste wert beigemessen werden. Soweit sie für uns hier in betracht kommen, besagen sie, dass Ulfilas, als er vierzig jahre bischof gewesen, von Theodosius zu einem concile nach Constantinopel berufen sei, um gegen eine oder mehrere religiöse parteien zu disputieren. Aber als er bald nach seiner ankunft in der oströmischen hauptstadt die lage des concils, an dem viele arianischen bischöfe teilnahmen, erwog und überlegte, wie er seine gegner von ihrem irrtume überzeugen und zur wahren kirche (die für Auxentius die gemeinschaft der strengsten Arianer, der Anomöer war) bekehren

und so vor dem ewigen verderben bewahren könnte, da sei er krank geworden[1]) und gestorben, nachdem er seinem volke sein glaubensbekenntnis als testament zurückgelassen habe.

Da es nicht nur umstritten ist, ob Auxentius mit einer runden biblischen zahl rechnet, sondern wir auch das jahr nicht kennen, in welchem Ulfilas zum bischof geweiht wurde, so können wir mit der angabe, er sei vierzig jahre bischof gewesen als er auf dem concile gestorben, nicht operieren. Man hat geglaubt, es würde sich die zeit des conciles genau und sicher bestimmen lassen, wenn die stelle leserlich wäre, an der die gegner genannt waren, gegen welche Ulfilas disputieren sollte. Ich glaube nicht, dass wir damit viel weiter kämen, denn welche gegner Auxentius im auge hatte, scheint mir sich unschwer erraten zu lassen. Einmal wissen wir ganz genau, welches ziel Theodosius in den ersten jahren seiner regierung verfolgte: er suchte eine allgemeine einigung aller parteien zu stande zu bringen; dass er sich für eine reduction derselben interessiert, für die eine (mit ausnahme der der Homousianer, die hier nicht in betracht kommt) zu ungunsten der andern massregeln ergriffen habe, davon wissen wir nichts, und es ist auch im höchsten masse unwahrscheinlich. Auxentius sagt auch ganz deutlich, dass es ein concil war auf dem die disputation stattfinden sollte, und zu einem solchen mussten sämmtliche bischöfe des oströmischen reiches eingeladen werden. Und da Ulfilas gewis nicht allein seine gegner in dem einladungsschreiben angezeigt bekommen hätte, so hätte der kaiser ja, wenn er die gegner bestimmt hätte, von vornherein die heftigsten debatten beabsichtigen müssen, und zwar offenbar zu ungunsten derjenigen partei der er selbst am nächsten stand. Wir dürfen daher mit sicherheit annehmen, dass Theodosius auch Ulfilas nicht ausdrücklich die parteien angegeben hatte, gegen die er disputieren sollte. Für

[1]) Wenn Martin annimmt, Auxentius habe durch den vergleich des Ulfilas mit dem in seiner krankheit vom könige Joas besuchten propheten Eliseus besagen wollen, Ulfilas habe auf seinem todesbette den besuch des kaisers Theodosius empfangen, so ist das gewis unrichtig: das würde Auxentius deutlicher ausgedrückt haben. Aber auch Bessell irrt, wenn er meint der vergleich sei 'recht äusserlich'. Das tertium comparationis liegt in den worten *currus Israel et auriga eius* 4. Reg. 2, 12.

Auxentius aber war es selbstverständlich, gegen welche er gestritten haben würde: gegen alle die welche Ulfilas nach seiner angabe das ganze leben hindurch scharf bekämpft haben soll: die Manichäer, Marcionisten, Montanisten, Paulinianer, Anthropianer, Patripassianer, Photinianer, Novatianer, Donatisten, Homousianer, Homoiusianer und Macedonianer, d. h. gegen sämmtliche christliche parteien (soweit sie noch vorhanden waren) mit ausnahme jener, der Auxentius selbst angehörte, der anomöischen. Diese werden wol mit einem sammelnamen — denn für viele worte bietet die lücke keinen raum — an der jetzt unlesbaren stelle genannt sein. Für die Anomöer sogar zu ungunsten der mittelparteien zu kämpfen, dürfte der kaiser schwerlich selbst befohlen haben, es wäre das der denkbar falscheste weg gewesen, die gewünschte union zu erzielen. Die benennung der gegner dürfte also dem Auxentius zugeschrieben werden müssen, und die welche er im auge hat, hat er bereits früher genannt.

Aber so viel ist festzuhalten, dass auf dem einberufenen concile zwecks einer union disputiert werden sollte und dass viele arianische bischöfe in Constantinopel anwesend waren. Es war also keine unbedeutende versammlung, und bei den reichhaltigen quellen, die wir für die geschichte jener zeit besitzen, müssen wir daher annehmen, dass sie mit einer von denen identisch ist, die uns bekannt sind. An sich könnten da drei in betracht kommen, die von 381, 382 und 383. Auf der ersten waren aber nur Homousianer und Macedonianer anwesend, auf der zweiten gar nur Homousianer. Diese beiden kann schon deshalb wenigstens Auxentius nicht im auge gehabt haben: es bleibt bei seinen angaben somit nur das concil von 383 übrig, da zu diesem auch die arianischen bischöfe eingeladen waren, und zwar zum zwecke einer disputation.[1])

Für dasselbe concil spricht auch noch eine andere angabe des Auxentius. Dieser berichtet, dass Ulfilas den Goten testamentarisch sein glaubensbekenntnis hinterlassen habe und teilt dasselbe mit. Es beginnt mit den worten *Ego Ulfila episkopus*

[1]) *Ἔλεγέν* (Theodosius) *τε δεῖν γυμνασθῆναι τὸ χωρίζον τὰς ἐκκλησίας ζήματα τήν τε διαγονίαν ἐκποδὼν ποιήσαντας, ὁμοφωνίαν ταῖς ἐκκλησίαις ἐργάσασθαι* Socrates 5, 10.

et confessor ... testamentum facio ad dominum. Die phrase *testamentum facere ad dominum* ist sprachlich anstössig und schien sich mir auch durch einwirkung des griechischen oder gotischen nicht recht erklären zu lassen. Ebenso befremdete es mich, dass ein seit vierzig jahren seinem volke genau bekannter bischof auf seinem sterbebette das bedürfnis empfunden haben sollte, für jenes volk ein glaubensbekenntnis aufzusetzen, das ebenso kurz wie in wichtigen punkten mindestens zweideutig ist. Ich kam daher auf die vermutung, dass hier *testamentum* vielleicht als *testimonium* aufzufassen oder gar zu lesen sei. Deshalb bat ich meinen freund Bédier in Paris, in der betreffenden hs. der nationalbibliothek[1]) einmal nachzusehen. Er fand an der betreffenden stelle weder *testamentum* noch *testimonium* geschrieben, sondern ganz deutlich ....*situm.* Ein fachmann wie herr Omont glaubte noch zwei weitere buchstaben mit sicherheit erkennen zu können: *t..nsitum.* Es kann demnach keinem zweifel unterliegen, dass wir nicht *testamentum,* sondern *transitum* zu lesen haben, was auch grammatisch sehr gut passt.

Ulfilas leitet sein glaubensbekenntnis also mit den worten ein: 'ich U., bischof und bekenner habe immer so geglaubt und gehe in diesem allein wahren glauben zum herrn, d. h. in diesem glauben habe ich gelebt und will ich sterben'. Das ist eine nicht ungewöhnliche phrase,[2]) aber indem Ulfilas die form des praesens von *facere* wählt, gibt er doch zu erkennen, wie mir scheint, dass er den tod bereits in nächster nähe sieht. Die form eines testamentes hat er aber seiner letzten erklärung nicht gegeben, und inhaltlich geht ihr der charakter eines solchen ebenfalls vollständig ab. Man lese nur einmal genau die wenigen zeilen und vergleiche sie mit den übrigen symbolen, die uns aus jener zeit überliefert sind, dann wird man nicht verkennen können, dass es sich unter den obwaltenden verhältnissen für das gotische volk sehr wenig eignete: es ist, wie ich schon bemerkte, zu knapp und zu zweideutig für das volk, namentlich dann, wenn Ulfilas der extreme

[1]) Sie trägt jetzt die signatur Lat. 5809.

[2]) So beginnt auch das symbolum des märtyrers Lucian: *ταύτην οὖν ἔχοντες τὴν πίστιν καὶ ἐξ ἀρχῆς καὶ μέχρι τέλους ἔχοντες* ... Vgl. unten s. 170: *nos ab initio didicimus* (zweite antiochenische formel).

Arianer war, als welchen ihn Auxentius hinstellt; wenn dieser die paar zeilen einer so langen und wortreichen ausdeutung für bedürftig hielt, so ist er dabei von einem durchaus richtigen gefühle geleitet gewesen. Ein bischof der vierzig jahre lang seinem volke den arianismus in der schroffsten form verkündet und alle anderen richtungen auf das schärfste bekämpft hatte, von dem sollte man doch annehmen müssen, dass er auf seinem sterbebette in bedenklichen zeitläuften — und bedenklich stand die sache der Arianer in den ersten achtziger jahren des 4. jh.'s zweifellos — in einer deutlicheren und entschiedeneren sprache redete, als es hier geschieht. Denn namentlich ist der hauptstreitpunkt zwischen den Arianern und Homousianern, das verhältnis des sohnes zum vater (wie ich unten weiter ausführe) hier so obenhin und mehrdeutig bezeichnet, dass strenge Arianer zu jener zeit dadurch in ihrem glauben eher wankend gemacht als gestärkt werden konnten.

Auf keinen fall gibt uns also Ulfilas selbst eine handhabe für die annahme, er habe das glaubensbekenntnis für sein volk bestimmt. Wenn Auxentius es so bezeichnet, so braucht das nicht mehr zu besagen, als wenn auch wir heutzutage noch die (auch zufällig) letzte willensäusserung eines mannes 'sein testament' nennen.

Irgend eine veranlassung zu der abfassung des schriftstückes muss für Ulfilas nun aber doch vorgelegen haben; ein inneres bedürfnis allein kann dabei nicht entscheidend gewesen sein: es wäre dann sicher nicht so lakonisch ausgefallen. Ein solcher äusserer anlass ist nun in der tat noch nachweisbar. Nachdem nämlich die einladung zu dem concil von Constantinopel im jahre 383 bereits erfolgt war, setzten es die Homousianer in verbindung mit den Novatianern beim kaiser durch, dass die versprochene disputation untersagt wurde. Statt der mündlichen ordnete Theodosius insoweit eine schriftliche verhandlung an, als er den bischöfen der verschiedenen parteien glaubensformulare einzureichen befahl, aus denen er eins auswählen und allgemein anzunehmen befehlen wollte. Schon Krafft hat die vermutung ausgesprochen, dass unser testamentum auch als ein solches glaubensformular für den kaiser gedient habe; jetzt nachdem sich *testamentum* als ein lesefehler herausgestellt hat, dürfen wir bei dem ganzen

charakter des stückes unbedenklich annehmen, dass es allein und ausschlieslich für Theodosius bez. für das concil bestimmt war. Ob es freilich nach dem tode des Ulfilas noch in dessen hände gelangte, muss dahingestellt bleiben: unwahrscheinlich ist es grade nicht. Auxentius sagt von dem weiteren verlaufe des concils überhaupt nichts; mit dem tode des Ulfilas hat es das interesse für ihn verloren, oder er setzt das weitere als bekannt voraus.

Bei dieser annahme verliert die abfassung eines solchen glaubensbekenntnisses alles auffällige, das sie sonst behält, wie man die sache auch immer wenden und kehren mag. Denn für jenen zweck war es nicht so ungeeignet: bei der vermeidung des wortes *omousios* einer- und dem anschluss an die ausdrucksweise der älteren zeit über das verhältnis des sohnes zum vater andrerseits — wobei die damalige kluft zwischen den parteien allerdings mehr verschleiert als überbrückt wurde — konnte Ulfilas bezüglich dieses punktes vielleicht noch wol eine allgemeine annahme erhoffen. Mit anderen worten: ich halte das testamentum lediglich für einen vorschlag zu einer unionsformel und nicht für einen dem gotischen volke gesetzten wegweiser.

Doch wie dem auch immerhin sein mag: was in den angaben des Auxentius für ein bestimmtes concil spricht, spricht deutlich für dasjenige vom jahre 383: für ein anderes spricht gar nichts.

Genau zu demselben ziele werden wir durch Maximin geführt, freilich nicht auf einem directen wege, denn die person des Ulfilas ist für ihn nur von nebensächlicher bedeutung. Ihm kommt es lediglich darauf an, die beiden illyrischen bischöfe Palladius und Secundianus in ihrer haltung auf dem concil von Aquileja zu rechtfertigen und zu zeigen, auf welche weise sie gehindert worden seien, selbst vor aller welt den nachweis zu führen, dass nicht sie, sondern Ambrosius und seine anhänger die häretiker seien. Zu diesem zwecke will er auch die glaubensformeln angesehener bischöfe[1]) der früheren

[1]) Unbegreiflich ist der irrtum Kaufmanns, welcher meint, dass diese bischöfe mit Ulfilas auf der synode in Constantinopel gewesen seien. Die beiden welche genannt werden, Eusebios und Theognis, waren ja schon

zeit mitteilen — u. a. das des kirchengeschichtsschreibers Eusebios und das des Theognis von Nicaea — die dasselbe gelehrt und geglaubt hätten. Allein diese formeln sind ihm nicht zur hand gewesen, mit ausnahme einer einzigen, der des Ulfilas, welche ihm in der schrift des Auxentius vorlag. Da die letztere im wesentlichen eine mehr oder minder zutreffende, für Maximin jedenfalls brauchbare ausführung der formel bildete und sie zugleich als das glaubensbekenntnis eines weiteren bischofs gelten konnte, so nahm er die ganze schrift einfach so auf wie sie ihm vorlag.

Es ist im grunde also blosser zufall, dass diese schrift jetzt ganz allein als beweisstück für die behauptung des Maximin dasteht. Maximin lebte augenscheinlich in einer gegend wo die schrift des Auxentius verbreitet war, die werke der orientalen ihm aber nicht zur hand waren. Aus seiner lebhaften sympathie grade für Palladius darf man vielleicht schliessen, dass er ein nachfolger desselben im bischofsamte war; persönlich nahe kann er ihm nicht gestanden haben, da er sich für die anwesenheit der beiden bischöfe auf der synode von Constantinopel auf eine schriftliche quelle (*epistula*[1])) beruft und von dem *divinum magisterium* des Arius spricht, während Palladius auf dem concil von Aquileja von einer ideengemeinschaft mit Arius nichts wissen wollte. Maximin gehört eben einer späteren generation an, die sich bereits ausdrücklich und mit stolz als anhänger des Arius bekannte.

Da nun aber die schrift des Auxentius formell nicht deutlich bei Maximin als eine der von ihm versprochenen *professiones* erscheint, zumal sie einige geschichtliche angaben enthält, wird das gefühl erweckt, dass sie den zusammenhang der schrift Maximins unterbricht, und dieses gefühl wird noch dadurch verstärkt, dass dieser an das stück in einer weise anknüpft, als wenn er gar keine anderen *professiones* habe bringen wollen. Denn da Ulfilas — was an sich ganz neben-

jahrzehnte tot! Die *memorati episcopi* sind natürlich Palladius und Secundianus.

[1]) Die schrift des Auxentius kann damit nicht gemeint sein; ich möchte eher an den brief des kaisers Theodosius denken, in welchem dieser den Palladius zum concile berief.

sächlich ist — auf demselben concil anwesend war wie die beiden illyrischen bischöfe, so benutzte Maximin diesen umstand, um zur fortsetzung seiner eigenen erörterungen wider überzuleiten. In wirklichkeit war Ulfilas ja gar nicht in die angelegenheit jener beiden bischöfe verwickelt; auf dem concil von Aquileja — über das wir sehr gut unterrichtet sind — war er nicht einmal anwesend, geschweige denn angeklagt oder gar verurteilt worden; nicht einmal sein name kommt in den acten desselben vor. Deshalb konnte er sich auch gar nicht, wie Palladius und Secundianus, in Constantinopel rechtfertigen wollen. In beiden sätzen, in denen Maximin den Ulfilas erwähnt, geschieht dies ganz nebenher, das subject bilden Palladius und Secundianus; von Ulfilas konnte auch unmöglich gesagt werden, er habe sich *ad alium comitatum* begeben.

Ich kann daher Waitz und seinen nachfolgern nicht zustimmen, wenn sie meinen, dass durch den verlust der zeilen unmittelbar vor der schrift des Auxentius der zusammenhang vollständig verdunkelt worden sei; mir will scheinen, dass dieser trotz der lücken des textes doch noch deutlich genug erkenntlich ist. Derselbe ist nämlich nach meiner meinung dieser: das verfahren des Ambrosius und seiner anhänger in Aquileja gegen Palladius und Secundianus war durchweg ungerecht: nicht die majorität sondern die minorität hat dort den glauben der alten kirche vertreten, wie das die *professiones* der bischöfe alter zeit beweisen. Dies haben auch Palladius und Secundianus in Constantinopel selbst öffentlich nachweisen und sich damit rechtfertigen wollen, aber das durch die umtriebe der gegner erlangte verbot des kaisers hat es unmöglich gemacht.

Also nicht der eigentliche gedankengang Maximins ist dunkel, wol aber ist es seine aussage über das concil selbst, und zwar ist sie es hauptsächlich dadurch geworden, dass er das was bereits in der schrift des Auxentius stand, nicht hat widerholen, sondern nur ergänzen wollen. Deshalb sagt er auch nicht ausdrücklich, dass die bischöfe sich zu dem bereits formell einberufenen concil nach Constantinopel begeben hätten, von dem Auxentius spricht. Dass er aber dieses und kein anderes meint, beweisen die worte *ut sanctus Auxentius*

exposuit, denn dieser spricht nur von einem einzigen concile, und zwar von einem nicht noch zu erbittenden, sondern bereits formell einberufenen. Dabei schiebt er — und das erklärt sich durch den speciellen zweck seiner schrift — den Palladius und Secundianus, die Auxentius nicht einmal erwähnt, ganz in den vordergrund und stellt die sache fast so dar, als ob sich das ganze concil um sie gedreht hätte und lediglich durch sie und für sie erbeten gewesen sei. Wenn es nun auch nicht zu bezweifeln ist, dass die beiden an ein orientalisches concil appelliert hatten und ihre sache auf dem programm des einberufenen stand, so hatte dieses doch sicher noch andere und noch wichtigere aufgaben zu lösen, von denen Maximin nichts sagt. Sein verfahren ist das aller einseitigen apologeten und deshalb nicht befremdlich. Aber ganz misverständlich, wenn nicht geradezu unrichtig ist es, wenn er angibt, dass Palladius und Secundianus erst nach ihrer ankunft in Constantinopel — denn das besagt doch wol der wortlaut — das concil von den kaisern erbeten hätten. Das muss vorher geschehen sein! Denn was war noch zu erbitten, wenn es sich hier um dasselbe concil handelt, von dem Auxentius spricht? und das tut es doch nach Maximins eigenen worten! Und wann hätten sie die beiden kaiser (*imperatores*) in Constantinopel um ein concil bitten können? Was hatte Gratian, bei dem übrigens Palladius schon vor der synode von Aquileja eine audienz hatte, mit einem orientalischen concil zu tun? Man mag sich für ein beliebiges concil entscheiden, diese angabe des Maximin bleibt mindestens unverständlich. Sie ist übrigens auch nicht von wesentlicher bedeutung für die beantwortung unserer frage, denn einmal ist klar, dass Maximin von demselben concil spricht wie Auxentius, und dann ist bei *venissent* und *adissent,* wie das *alium comitatum* beweist, an Ulfilas als subject überhaupt nicht zu denken.

Ueberhaupt scheint es mir auch ganz unmöglich zu sein, die bittreise von der concilsreise zu trennen. Denn nach Auxentius wurde Ulfilas zu einem concile berufen und starb während desselben. Deshalb kann er nicht an einer bittreise der beiden illyrischen bischöfe teilgenommen haben, die nach diesem concile fiel. Aber auch dann, wenn man mit Sievers

die bittreise vor das concil verlegt und jene 380/81, diese 383 ansetzt, ist noch keineswegs 'alles in schönster ordnung', vielmehr ist diese annahme ebenso unmöglich wie die andere. Denn da Palladius und Secundianus von dem erkenntnisse der synode zu Aquileja an ein orientalisches (bez. allgemeines) concil appellierten, müsste auf jeden fall die bittreise ebensogut wie das concil selbst nach dieser synode stattgefunden haben. Nun begannen aber die sitzungen der synode von Aquileja erst im september des jahres 381, zu einer zeit, als das concil des gleichen jahres in Constantinopel bereits beendigt war. Selbst die bittreise könnte daher kaum mehr in das jahr 381 fallen, und ganz unmöglich ist es, dass das auf derselben erlangte versprechen eines concils durch das gesetz vom 10. jan. 381 rückgängig gemacht worden sei. Wenn Ulfilas mit Palladius und Secundianus in Constantinopel gewesen ist — und daran zu zweifeln ist unzulässig — dann muss er jedenfalls das jahr 381 überlebt haben, und muss das concil von dem Auxentius und Maximin sprechen, ein anderes sein als das jenes jahres.

Meines erachtens liegt die (übrigens nebensächliche) frage der bittreise so: Maximin will sagen, dass die beiden illyrischen bischöfe nicht bloss zu dem concile berufen seien, sondern auch das versprechen gehabt hätten, dass ihre angelegenheit auf demselben verhandelt werden sollte. Das *ibique imperatores* bleibt aber auf jeden fall für uns unerklärlich.

Hat nun aber Ulfilas — und das steht, auch nach Maximin, unbedingt fest — die synode von Aquileja und somit auch das concil von Constantinopel des gleichen jahres überlebt, dann werden wir widerum zu dem concil vom jahre 383 geführt, auf welchem die bischöfe aller parteien zu einer disputation versammelt waren.

Dass nun die änderung des ursprünglichen planes, statt mündlich gewissermassen schriftlich zu verhandeln — wodurch der charakter eines conciles überhaupt verloren gieng — nur durch einen kaiserlichen erlass erfolgen konnte, liegt auf der hand. Aber dieser erlass war doch wol nur an die bischöfe selbst gerichtet und wurde nicht in die allgemeinen gesetze aufgenommen, so dass der irrtum des Maximin, der nach demselben in einer gesetzsammlung suchte, leicht erklärlich ist.

Vorzüglich unterrichtet ist Maximin überhaupt nicht; er hätte sich sonst gewis nicht auf das glaubensbekenntnis des Eusebios berufen können; sein glaubensgenosse Philostorgios beurteilt diesen ganz anders und viel richtiger.

Nach alledem scheint es mir keinem zweifel mehr unterliegen zu können, dass Ulfilas auf dem concile vom jahre 383 gestorben ist. Ob die angabe des Philostorgios, dass er von Eusebios von Nikomedien geweiht sei, auf einem irrtum beruht, oder (was ihr auch noch nicht einmal widerspräche) Auxentius eine runde biblische zahl gebraucht, wenn er dem Ulfilas ein genau vierzigjähriges bischofstum zuschreibt, darüber mag man meinetwegen streiten; Sievers hat das letztere zum mindesten sehr wahrscheinlich gemacht, und wer das bestreben hat, scheinbare widersprüche der quellen in möglichst wenig gewaltsamer weise auszugleichen, wird auf seine seite treten müssen.

Ich habe vorhin schon nebenbei bemerkt, dass es dem sogenannten testament des Ulfilas an deutlichkeit fehle. Da die worte des einganges *semper sic credidi* als beweis dafür dienen, dass die angabe des Socrates u. s. w., Ulfilas habe ursprünglich zur gemeinschaft der orthodoxen gehört, unwahr sei, so dürfte es nicht überflüssig sein, auf dieses 'testament' etwas näher einzugehen. Ist es doch verschieden genug beurteilt worden! Während Waitz auf grund desselben den Ulfilas einer milderen richtung des arianismus zuwies, pflegt man in neuerer zeit seine entschiedenheit immer mehr zu verschärfen, wobei man weniger auf die worte des Ulfilas als auf die des Auxentius fusst. Nun ist es aber jedenfalls ungerechtfertigt, den lehrer dann nach den sätzen des schülers zu beurteilen, wenn die des lehrers selbst noch vorliegen. Hätte Ulfilas alles das sagen wollen was Auxentius sagt, dann hätte er das selbst können; und wenn er es unterliess, so wird das seine guten gründe gehabt haben. Wir bedürfen der beihilfe des Auxentius gar nicht, um das glaubensbekenntnis seines lehrers richtig beurteilen zu können.

Vergleichen wir es mit den übrigen uns erhaltenen symbolen jener zeit,[1]) so stellt sich das urteil etwas anders heraus;

[1]) Hahn, Bibliothek der symbole und glaubensbekenntnisse der alten kirche², Breslau 1877. Die symbole wurden jeweilig nicht nur nach den

man muss dabei jedoch bedenken, dass man damals auf den blossen wortlaut nicht viel gewicht legte; ist es doch vorgekommen, dass auf ein und derselben synode vier verschiedene formeln neben einander aufgestellt und gutgeheissen wurden! Unter allen formeln nun scheint mir, was den hauptstreitpunkt zwischen Arianern und orthodoxen anlangt, keins so sehr mit dem des Ulfilas übereinzustimmen als das des heiligen Basilius († 379). Ich stelle zum vergleiche hier die texte neben einander:

Πιστεύομεν καὶ ὁμολογοῦμεν ἕνα μόνον ἀληθινὸν καὶ ἀγαθὸν θεὸν καὶ πατέρα παντοκράτορα, ἐξ οὗ τὰ πάντα, τὸν θεὸν καὶ πατέρα τοῦ κυρίου ἡμῶν καὶ θεοῦ Ἰησοῦ Χριστοῦ. Καὶ ἕνα τὸν μονογενῆ αὐτοῦ υἱὸν, κύριον καὶ θεὸν ἡμῶν Ἰησοῦν Χριστὸν μόνον ἀληθινόν, δι᾽ οὗ τὰ πάντα ἐγένετο, τά τε ὁρατὰ καὶ ἀόρατα, καὶ ἐν ᾧ τὰ πάντα ... ὃς ἐν μορφῇ θεοῦ ὑπάρχων οὐχ ἁρπαγμὸν ἡγήσατο εἶναι ἶσος θεῷ, ἀλλ᾽ ἑαυτὸν ἐκένωσε, καὶ διὰ τῆς ἐκ παρθένου γεννήσεως μορφὴν δούλου λαβὼν καὶ σχήματι εὑρεθεὶς ὡς ἄνθρωπος πάντα τὰ εἰς αὐτὸν καὶ περὶ αὐτοῦ γεγραμμένα ἐπλήρωσε κατὰ τὴν ἐντολὴν τοῦ πατρὸς, γενόμενος ὑπήκοος μέχρι θανάτου .. καὶ ἓν μόνον πνεῦμα ἅγιον, τὸν παράκλητον .. [1])

Ego Ulfila episkopus et confessor semper sic credidi et in hac fide sola et vera transitum facio ad dominum. Credo unum esse deum solum ingenitum et invisivilem et in unigenitum filium eius dominum et deum nostrum, opificem et factorem universe creature, non habentem similem suum — ideo unus est deus, qui et dei nostri est deus — et unum spiritum sanctum virtutem inluminantem et sanctificantem ... nec deum nec dominum sed ministrum Cristi ... subditum et oboedientem in omnibus filio, et filium subditum et oboedientem in omnibus deo patri.

Man sieht, es existiert bis auf die frage vom hl. geist gar kein wesentlicher unterschied zwischen den beiden formeln; selbst das so stark betonte *qui et dei nostri est deus* findet sich bei Basilius wider: *τὸν θεὸν καὶ πατέρα τοῦ κυρίου ἡμῶν,*

---

zeitverhältnissen, sondern sogar nach den personen die sie abzulegen hatten, im wortlaute abgeändert. So mussten die zur orthodoxie zurückkehrenden Apollinaristen ein von Hieronymus aufgesetztes glaubensbekenntnis unterschreiben, in das dieser auf wunsch des papstes Damasus die bezeichnung Christi als *homo dominicus* aufgenommen hatte. Vgl. Hefele, Conciliengeschichte 2, 40.

[1]) Man beachte auch, dass Basilius sich (wie alle orientalen und auch Ulfilas) bemüht, auch in den worten sich möglichst biblisch auszudrücken.

und diese stelle bei Basilius macht es sogar wahrscheinlich, dass der fehler der hs. *de nostris* nicht aus *dei*, sondern aus *domini* (*di*) *nostri* der vorlage entstanden ist; sachlich ist das freilich gleichgiltig. Basilius war ein zeitgenosse des Ulfilas; es gibt noch eine ältere form, die man zum vergleiche herbeiziehen kann; es ist die erste der synode in Encaeniis (341), auf der vielleicht Ulfilas zum bischof geweiht wurde; jedenfalls gehört sie derselben zeit an: (*nam*) *nos ab initio didicimus, in unum deum totius universitatis, omnium rerum quae tum mente tum sensu percipiuntur opificem et creatorem credere: et in unum filium dei unigenitum, qui fuit ante omnia saecula et una cum patre, qui eum genuerat, exstitit: per quem omnia visibilia et invisibilia facta sunt: qui in novissimis diebus secundum patris beneplacitum descendit et carnem de sancta virgine assumpsit: qui omnem patris voluntatem eplevit. Credimus etiam in spiritum sanctum: et si quid amplius adiungendum est, credimus carnis resurrectionem et vitam aeternam* (Harduin 1, 606).

So viel ist sicher, dass, auch wenn Ulfilas sein ganzes leben von dem verhältnisse des sohnes zum vater so geglaubt hat, er ebensowol mit seinen Goten zur gemeinschaft der orthodoxen kirche gehört haben kann wie etwa Basilius. Wenn Auxentius aus dem texte etwas anderes heraus liest, als ich darin finde, so muss man doch das zugestehen, dass sich aus Basilius' worten genau dasselbe herauslesen lässt. Muss es nicht auch höchst merkwürdig erscheinen, dass Auxentius nicht einen einzigen ganz unzweideutigen beleg für die dem Ulfilas von ihm zugeschriebenen ansichten aus dessen anderen schriften, die ihm doch bekannt sein mussten, beibringt? Warum lediglich diese paar zeilen, die einer so ausführlichen und mindestens gewaltsamen interpretation bedürftig waren?

Es ist richtig, dass Ulfilas das wort *omousios* vermeidet, aber das taten auch orthodoxe theologen,[1]) selbst solche, die

[1]) Sogar Athanasius sagt: *πρὸς δὲ τοὺς ἀποδεχομένους τὰ μὲν ἄλλα πάντα τῶν ἐν Νικαίᾳ γραφέντων, περὶ δὲ μόνον τὸ ὁμοούσιον ἀμφιβάλλοντας χρὴ μὴ ὡς πρὸς ἐχθροὺς διακεῖσθαι. καὶ γὰρ καὶ ἡμεῖς οὐχ ὡς πρὸς Ἀρειομανίτας, οὐδ' ὡς μαχομένους πρὸς τοὺς πατέρας ἐνιστάμεθα, ἀλλ' ὡς ἀδελφοὶ ἡμῖν διάνοιαν ἔχοντας, περὶ δὲ τὸ ὄνομα μόνον διστάζοντας.* De synodis no. 41.

unter die heiligen der kirche aufgenommen sind. Andrerseits vermeidet er auch das schiboleth der damaligen Arianer, dass der sohn eine 'creatur' des vaters sei, und ebenso nennt er gott vater *invisivilem*, während wenigstens die strengen Arianer gott für ebenso erkennbar hielten als sich selbst (Eunomius).

Soweit vermag ich aus dem stücke keinen anderen eindruck zu erhalten als den dass es inhaltlich orthodox ist, dass wir aber in ihm einen vorschlag zu einer unionsformel vor uns haben, in der das für beide seiten anstössigste fortgeblieben ist und die sprache der mittelpartei geführt wird.

Ganz anders steht es mit Ulfilas' ansicht vom hl. geiste. Von den Arianern alten schlages war derselbe überhaupt noch nicht in die discussion gezogen worden, oder wenigstens war kein streit über ihn entstanden. Erst lange nachdem Ulfilas bischof geworden war, war die frage durch Macedonius zu einer brennenden geworden; das Nicaenum sagte nur: *credo et in spiritum sanctum.* Wenn nun Ulfilas vom hl. geist sagt: *nec deum nec dominum sed ministrum Cristi,* so eignet er sich damit ganz unstreitig das schiboleth der Macedonianer oder Pneumatomachen an, die er nach Auxentius immer bekämpft haben soll, und wer ihn lediglich nach seinem 'testamentum', ohne rücksicht auf die interpretation des Auxentius richtig unterbringen will, der kann ihn nur zu jenen stellen und nicht zu den eigentlichen Arianern. Uebrigens zeigt diese stelle, dass Ulfilas auch auf seinem sterbebette noch wol deutlich das zu sagen verstand, was er sagen wollte.

Dieser umstand nun, dass Ulfilas grade beim hl. geiste sich so entschieden ausdrückt, scheint mir auch darauf hinzuweisen, dass dieses 'testament' auf dem concil von 383 und für dasselbe abgefasst ist. Denn man hatte diese frage nur auf kleineren synoden behandelt, bis das concil von 381 die lehre der Pneumatomachen verurteilte, und deshalb war es selbstverständlich, dass die angelegenheit wider zur verhandlung kommen würde. Und hierbei war es viel weniger sicher als bei dem *omousios,* wie der entscheid ausfallen würde, denn auch hochangesehene orthodoxe theologen, z. b. Basilius, hatten sich bisher hier sehr reserviert verhalten. Bardenhewer sagt von letzterem: 'nichtsdestoweniger hat er mit rücksicht auf die den Pneumatomachen günstigen zeitverhältnisse (ob allein

deshalb?) fort und fort scheu getragen den hl. geist geradezu gott zu nennen'.[1]) Es ist immerhin auch sehr auffallend, dass Ulfilas allein bei diesem punkte seine meinung mit schriftstellen stützt.

Die behauptung der griechischen kirchenschriftsteller, dass Ulfilas ursprünglich zur gemeinschaft der orthodoxen gehört habe, brauchte durch das *semper sic credidi* also auch dann noch nicht einmal als erschüttert betrachtet zu werden, wenn man diesen ausdruck viel schärfer auffassen dürfte, als es bei seiner formelhaftigkeit erlaubt ist.

Vollends unzulässig ist es hier 'orthodoxe entstellung', 'fälschung der überlieferung' u.s.w. anzunehmen; wenn man diese glaublich machen wollte, müsste man sie doch mindestens psychologisch begreiflich zu machen wissen. Aber kein mensch wird angeben können — geschweige denn dass es bisher geschehen wäre — was die orthodoxen damit hätten bezwecken können, wenn sie behaupteten, Ulfilas habe nicht von anfang an zu den Arianern gehört, sondern sei erst später zu ihnen übergetreten, und zwar erst als bischof. Mir ist weder aus der erfahrung noch aus der geschichte ein fall bekannt, dass ein apostat — sei es nun religiöser, politischer oder auch wissenschaftlicher art — sich von seite seiner früheren parteigenossen einer liebenswürdigeren behandlung erfreut hätte als die welche nie zur partei gehört. Im gegenteil ist er immer der am schärfsten beurteilte: nie gereicht es ihm zur entschuldigung, dass er ehemals anders gedacht, wol aber wird ihm in der regel vorgeworfen: im herzen habe er eigentlich nie zur partei gehört, und er hätte viel besser getan bereits früher auszuscheiden! Die drei griechischen kirchenhistoriker, Sokrates, Sozomenos und Theodoret, hätten demnach psychologisch gleichmässig wunderbar veranlagt gewesen sein müssen, wenn sie hätten glauben sollen, ihrer sache einen dienst zu erweisen, indem sie Ulfilas erst als bischof arianisch werden liessen.

An und für sich braucht man diese kirchenhistoriker, die rund 60 oder mehr jahre nach dem tode des Ulfilas schrieben, nicht für zeugen erster klasse zu halten, allein ihre angabe wird, und das ist von grosser bedeutung, durch zeitgenossen

[1]) Patrologie s. 259.

bestätigt. Wir kommen damit zu der frage nach dem übertritte der Goten zum arianismus überhaupt.

Bei der behandlung dieser frage scheint man mir von der ansicht auszugehen, dass die stellung des arianismus zur damaligen orthodoxie ungefähr der heutigen stellung des protestantismus und zwar des freisinnigen protestantismus zum katholicismus entspräche, wobei dann hier und dort auch noch die 'schweren sorgen um glaubensfreiheit' bei den Arianern betont werden. Nun abgesehen davon, dass dieser moderne begriff damals noch fehlte und die toleranz auf seite der Arianer[1]) mindestens nicht grösser gewesen ist als bei den orthodoxen, ist die gleichstellung schon deshalb falsch, weil beide parteien sich nur in der lehre, nicht aber im cultus unterschieden. Damit lag es wesentlich an den bischöfen und allenfalls noch manchmal an den fürsten, zu welcher partei eine gegend oder eine gemeinde gehörte. Waren diese gewonnen, dann vollzog sich der übertritt, wie auch z. b. der der Goten zum katholicismus, sehr leicht und unauffällig. So erklärt sich auch das ewige schwanken des besitzstandes der beiden parteien im vierten jahrhundert. Deshalb müsste, wenn Ulfilas von anfang an Arianer gewesen wäre, auch sein volk im ganzen wenigstens arianisch gewesen sein, denn einen orthodoxen bischof neben ihm hat es nicht gegeben. Dass dies aber nicht der fall gewesen ist, lässt sich aus den zeitgenössischen schriftstellern mit voller sicherheit beweisen. Die wichtigkeit der hier in betracht kommenden stellen hat am besten der scharfsinnige Bessell gewürdigt, wenn er auch leider bei der auffassung und auslegung mehrerer von ihnen einen irrweg gegangen ist.

Von grosser wichtigkeit ist zunächst das urteil des Mailänder erzbischofs Ambrosius, dem der kaiser Gratian wie ein sohn ergeben war, und der ganz gewis zuverlässig unterrichtet sein konnte. Am schlusse seines zweiten buches *De fide* (abgefasst 378) redet er den kaiser an: *Gog iste Gothus est, quem iam vidimus exisse, de quo promittitur nobis futura victoria ... Nec ambiguum, sancte imperator, quod qui perfidiae alienae pugnam excepimus, fidei catholicae in te vigente habituri sumus*

[1]) Diese tauften die orthodoxen sogar von neuem, was umgekehrt nicht geschah.

auxilium. Evidens enim antehac divinae indignationis causa praecessit: ut ibi primum fides Romano imperio frangeretur, ubi fracta est deo. Non licet confessorum neces, tormenta, exilia recordari, piorum sacerdotia, proditorum munera. Nonne de Thraciae partibus per ripensem Daciam et Mysiam omnemque Valeriam Pannoniorum, totum illum limitem sacrilegis pariter vocibus audivimus inhorrentem?

Bessell[1]) bemerkt dazu: 'wenn es bekannt gewesen wäre, dass die Goten gar durch einen offenen vertrag mit Valens vorher schon Arianer geworden, ja dass sie überhaupt christen waren, so hätte man doch ganz andere wendungen des Ambrosius zu erwarten gehabt. Er hätte in jenem kampfe eher eine sich selbst[2]) zerfleischende häresie sehen müssen, und den krieg, den der kaiser Gratian, an welchen jenes werk gerichtet ist, eben zu unternehmen im begriff war, mindestens unter den gesichtspunkt gestellt, dass er in den Goten selbst die häresie zugleich bekämpfe, während er doch in den worten, die er in bezug auf den zu erwartenden sieg des kaisers schreibt: »wir, die wir den kampf mit der häresie aufgenommen haben, werden *in te rigente* eine hilfe des katholischen glaubens haben«, nur an eine mittelbare unterstützung von seiten des kaisers denkt.'

Das unterschreibe ich vollständig bis auf die annahme, Ambrosius habe hier die Goten überhaupt noch nicht für christen gehalten: sie ist unmöglich. Man muss bedenken, dass bei Ambrosius (und hierin ist ihm Philostorgios ganz gleich) die sympathie für seine glaubensgenossen durch seine sorge um die cultur gezügelt ist und er in den Goten doch 'barbaren' sieht, welche diese cultur zu vernichten drohen. Dass die zunächst betroffenen stämme arianisch waren, kommt für ihn gar nicht in betracht; er will trotzdem den kampf und trotzdem, dass die Goten gut und blut für den glauben dahingegeben haben. Und diesen glauben hält er für seinen eigenen.

Die zweite stelle findet sich in seiner *Expositio evang. sec. Lucam* lib. 2, cap. 2.[3])

[1]) A. a. o. s. 66.

[2]) Weil in Thracien und Mösien 'damals der arianismus blühte'.

[3]) Bardenhewer, Patrologie s. 404 sagt, dass dieses werk aus 385—387

Da Bessell diese stelle nicht im zusammenhange gelesen oder doch nicht gewürdigt hat, ist er einem misverständnisse anheimgefallen.

Die betreffende homilie hat nämlich den vorspruch: *factum est autem in diebus illis, exiit edictum a Caesare Augusto, ut censum profiteretur universus orbis* und handelt über die berufung der völker zum christentum. Die uns hier interessierende stelle lautet: *vis Christi audire censores? Iubentur censere* (d. h. das christentum anzunehmen), *sed non virgis: nec terrore sed gratia plebem quaerere: condere gladium, non possidere aurum. Talibus censoribus acquisitus est orbis. Denique, ut scias, censum non Augusti esse sed Christi, totus orbis profiteri iubetur. Quando nascitur Christus, omnes profitentur, quando mundus concluditur, omnes periclitantur. Quis ergo poterat professionem totius orbis exigere, nisi qui totius habebat orbis imperium? Non enim Augusti, sed domini est terra et plenitudo eius, orbis terrarum et universi qui habitant in eo. Gothis non imperabat Augustus, non imperabat Armeniis, imperabat Christus. Acceperunt utique Christi censores, qui Christi martyres ediderunt. Et ideo fortasse nos vincunt, ut praesentia docent, quoniam quem illi oblatione*[1]) *sanguinis fatebantur, huic Ariani quaestionem generis inferebant.*

Wenn Bessell meint, 'dass Ambrosius in bezug auf das christentum der Goten nicht von der gegenwart spricht', so liegt da ein arger irrtum vor: es handelt sich hier um das *censere*, d. h. um die annahme des christentums (— hätten die Goten es in der arianischen form angenommen, würde er sie auch gewis nicht so unmittelbar neben die katholischen Armenier gestellt haben —), und die gehörte bei den Goten wie bei den Armeniern der vergangenheit an. Dieser irrtum hat dann die ganzen weiteren ausführungen Bessells entgleisen lassen, so die, dass Ambrosius das zweifelnde *fortasse* gewis nicht gesetzt haben würde, 'wenn er die siegreichen Goten allgemein für katholiken gehalten hätte'. Nun, das *fortasse*

gehaltenen homilien entstanden sei. Diese homilie ist sicher älter als das jahr 385, wie die historische anspielung beweist. Bessell setzt sie frühestens nach 379.

[1]) Bessell liest *oblivione*, was offenbar ein druckfehler ist.

hat Ambrosius gesetzt, einmal weil den ausgang eines krieges doch niemand mit sicherheit vorhersagen kann, und dann, weil er den sieg der Goten aus sorge um das reich und die cultur nicht wünschte, trotzdem es seine glaubensgenossen waren.

Darin wird aber jedermann Bessell recht geben, dass sie damals, also c. 380, keine Arianer waren (wenigstens dass Ambrosius sie nicht dafür hielt); heiden können sie aber auch jener worte wegen nicht mehr gewesen sein, das ist unmöglich.

Somit sehen wir, dass Ambrosius die Goten bis mindestens zum jahre 380 für seine glaubensgenossen hielt, und dass ein mann der so wie er mitten im getriebe der kirchlichen und weltlichen politik stand und, wie sein vorgehen gegen Palladius und Secundianus beweist, wol ein scharfes auge für Arianer besass, hier schlecht unterrichtet gewesen sein soll, das ist doch ganz unwahrscheinlich.[1])

Aber Ambrosius steht mit seiner ansicht auch keineswegs allein, vielmehr besagen eine reihe anderer zeitgenössischer berichte genau dasselbe. Ich führe hier zunächst die Goten an, auf deren aussage Augustin fusst, wenn er in der Civitas dei 18, 52 sagt: *nisi forte non est persecutio computanda, quando rex Gothorum in ipsa Gothia persecutus est Christianos crudelitate mirabili, cum ibi non essent nisi catholici, quorum plurimi martyrio coronati sunt, sicut a quibusdam fratribus, qui tunc* (370—372) *illic pueri fuerant, et se ista vidisse incunctanter recordabantur, audivimus.*

Dazu stimmt, dass nicht nur Nicetas mit seinen genossen, sondern auch die beiden zur gemeinde des Ulfilas gehörenden

---

[1]) Dass Ambrosius über die verhältnisse unter den Goten nicht ununterrichtet war, beweisen die acten des concils von Aquileja, wo von einem verlaufenen, auch arianisch gesinnten priester Julianus Valens, der sich bei ihnen herumgetrieben hatte, die rede ist. Die stelle beweist auch, dass Ambrosius wusste, dass damals noch nicht alle Goten christlich waren. Mit derartigen individuen ist indes nicht viel zu beweisen, sie versuchen immer ihr heil mit vorliebe auf neuerworbenen boden. Auch die angaben des Eunapius über die qualität des gotischen christentums dürfen wir nicht zu hoch taxieren, nicht weil er ein heide war, sondern weil er seinen massstab von dem christentum der gebildeten städter nahm. Namentlich wenn der übertritt massenhaft erfolgt, ist es auch bei redlicher überzeugung eines volkes nicht möglich, ihm gleich reine begriffe beizubringen. Vgl. Bessell a. a. o. s. 611.

priester Vereka und Batvins (Vericas und Bathusis) in das römische martyrologium aufgenommen sind. Die annahme Kaufmanns, dass dies geschehen, trotzdem man gewusst habe, dass es Arianer gewesen seien, scheint mir schon an sich ganz unannehmbar; eher könnte man noch an einen irrtum denken, aber dazu liegt auch nicht der geringste anlass vor, und die aussage Augustins u. s. w. steht dem als ein nicht zu beseitigendes hindernis im wege.

Nicht anders als die weströmischen lauten die oströmischen zeugnisse in dieser sache. Die von Bessell s. 69 f. aus Sozomenos und Theodoret angeführten erzählungen setzen, wie er bereits richtig bemerkt hat, voraus, dass die Goten zu ende der siebziger jahre mindestens keine Arianer waren. 'Aber als noch wichtiger muss das zeugnis des Gregor von Nazianz gelten, der während des Gotenkriegs eine reihe kirchlicher reden zu Constantinopel hielt, die uns erhalten sind . . ., wenn er (aber) etwa in der mitte des jahres 379 sagt,[1]) dass man die niederlage der Römer, die doch einst den erdkreis unterworfen hätten, nicht erklären könnte aus ihrer feigheit, sondern nur aus ihrer verderbtheit und der gottlosigkeit der nicht-trinitätslehre, so ist sein urteil offenbar dasselbe welches Ambrosius in demselben jahre aussprach und Trajanus sowol wie Isaak ausgesprochen haben sollen. Es muss das um so mehr geltend gemacht werden, als derselbe redner in der mitte des jahres 380, also sogleich nach dem zweiten flussübergange der Goten, in bezug auf die arianischen kämpfe sagt: »nach der auflösung der eintracht durch die verschiedenheit der meinungen verfolgen wir uns mit fast grösserer grausamkeit als die jetzt uns mit krieg überziehenden barbaren, welche die aufgelöste trinität vereinigt.« Nach dieser

---

[1]) *Δεινὸν δὲ καὶ τὰ νῦν ὁρώμενά τε καὶ ἀκουόμενα· πατρίδες ἀνιστάμεναι καὶ μυριάδες πίπτουσαι· καὶ κάμνουσα γῆ τοῖς αἵμασι καὶ τοῖς πτώμασι καὶ λαὸς ἀλλόγλωσσος ὡς οἰκείαν διατρέχων τὴν ἀλλοτρίαν· οὐ δι' ἀνανδρίαν τῶν προμαχομένων κατηγορείτω μηδείς, οὗτοι γάρ εἰσι οἱ μικροῦ πᾶσαν τὴν οἰκουμένην παραστησάμενοι, ἀλλὰ διὰ τὴν ἡμετέραν κακίαν καὶ τὴν ἐπικρατοῦσαν κατὰ τῆς Τριάδος ἀσέβειαν.* Oratio 22 no. 2 (Migne, Patr. gr. 25, 1133).

bemerkung kann kein zweifel sein, dass die Goten damals gleich als Arianer aufgetreten sind.'[1])

Hier liegt offenbar wider ein misverständnis Bessells vor; Gregor kann mit jenen worten unmöglich sagen wollen, dass die Goten Arianer seien, sondern er will sagen: wir sind uneins, und ein grosser teil von uns Römern hat sich gegen die trinität verfehlt, indem er sie nicht anerkennt. Und weil wir sie aufgelöst haben, hat sie sich von uns abgewant und begünstigt jetzt die barbaren. Gregor hätte doch eine merkwürdige logik und eine noch merkwürdigere pastoral haben müssen, wenn er seinen zuhörern hätte beibringen wollen, die trinität begünstige die Goten zu ungunsten der Römer, weil jene in der leugnung ihrer existenz (im orthodoxen sinne) einig, sie aber nur zum teil Arianer seien!

Man sieht übrigens, dass Gregor (ebenso wie Ambrosius) über die tatsache, dass die Goten seine glaubensgenossen waren, ganz sanft hinweggleitet. Welche waffen würden die beiden in händen gehabt und wie würden sie dieselbe geschwungen haben, wenn die politischen zugleich ihre religiösen gegner und glaubensgenossen der arianischen minderheit ihres volkes gewesen wären!

Nach alledem kann es keinem zweifel unterliegen, dass die koryphäen der zeitgenössischen orthodoxen Ambrosius und Gregor von Nazianz die Goten mindestens bis zum jahre 380 für ihre glaubensgenossen ansahen, und ihr zeugnis ist um so wertvoller, als es nicht nur von sonst sehr gut unterrichteten männern herrührt, sondern auch ganz nebenbei, ohne jeden apologetischen zweck abgegeben ist. Ja man kann wol sagen, dass sowol die stellung des Ambrosius wie Gregors eine wesentlich günstigere gewesen wäre, wenn sie die 'barbaren' auch als Arianer hätten behandeln können. Dass sie dies nicht taten, kann an nichts anderm gelegen haben als daran, dass es nicht gieng.

Zu dieser tatsache stimmen nun aber anscheinend nicht ganz die angaben der drei griechischen orthodoxen kirchen-

---

[1]) *Κακῶς μὲν τοὺς ἀλλήλων ἐπιτηροῦμεν καιροὺς καὶ τὸ σύμπτωχον τῷ ἑτεροδόξῳ λύσαντες, μικροῦ καὶ τῶν νῦν πολεμούντων ἡμῖν βαρβάρων, οὓς ἡ Τριὰς λυομένη συνέστησεν.* Or. 33 no. 2.

historiker Sokrates', Sozomenos' und Theodorets wenigstens insofern nicht, als sie den übertritt der Goten zum arianismus früher, 360 oder 375, ansetzen. Sie schrieben aber alle drei erst rund sechzig jahre nach dem tode des Ulfilas; es ist daher nicht unangebracht ihre zeugnisse nach dem ursprunge zu untersuchen, zumal dieselben sich auch unter einander widersprechen. Vergleicht man sie mit einander, so stellt sich als allen dreien gemeinsame angabe diese heraus: Ulfilas trat in Constantinopel zu einer zeit als dort mehrere häupter der Arianer versammelt waren, (durch sie beeinflusst) mit den Goten zum arianismus über. Das müssen schon die quellen gehabt haben, und wahrscheinlich gaben diese auch an, dass es auf einem concile geschehen sei. Sokrates fand den namen des Ulfilas nicht in den concilsacten, natürlich auch nicht in denen vom jahre 383, da er ja schon beim beginne des concils gestorben war. Und da arianische bischöfe mit Ulfilas zusammengewesen waren, blieb für ihn nur die annahme übrig, dass die Arianersynode von 360 gemeint sei. Dass Ulfilas an dieser teil genommen, davon wissen wir sonst nichts, nur Sokrates (und der von ihm abhängige Sozomenos) hat die nachricht. Sie ist schon früher angezweifelt,[1]) und mit vollem rechte; denn wenn einer, so hatte Auxentius interesse daran sie zu erwähnen, er sagt aber nichts davon, sondern erwähnt nur ein einziges concil an dem Ulfilas teil genommen, das auf dem er starb. Sokrates gerät durch diese annahme auch in widerspruch mit den oben erwähnten lateinischen schriftstellern, und was auch etwas besagen will, sogar der sonst nicht sehr kritische Sozomenos hat sich an ihr gestossen.

Theodoret hat Sokrates nicht gekannt; er oder schon sein vorgänger dachte bei dem übertritt in Constantinopel an die zeit da Ulfilas angeblich als gesanter zu Valens nach Constantinopel geschickt sei, und schrieb die schuld dem längst verstorbenen arianischen bischof Eudoxios zu, den er vielleicht mit Eunomios verwechselte.

Sozomenos, der anscheinend die quellen beider vor sich hatte, hat weder mit ihren angaben auskommen zu können geglaubt, noch auch der combination des von ihm benutzten

[1]) Sievers, Grundr. 2, 67 bezeichnet sie nur als 'wahrscheinlich'.

Sokrates getraut. Er hat offenbar noch andere nachrichten gehabt, die mit dieser nicht in einklang zu bringen waren. Er übernimmt dieselbe zwar, fügt aber hinzu, dass die teilnahme des Ulfilas an der Arianersynode von 360 mehr aus unvorsichtigkeit erfolgt sei, da er nach wie vor kirchengemeinschaft mit den Nicänern gehalten habe.[1]) Die erzählung von dem übertritte anlässlich der gesantschaft und den religionsverhandlungen mit den arianischen bischöfen ist ihm ebenfalls zweifelhaft vorgekommen, sonst würde er sie nicht mit *λέγεται* eingeleitet haben. Wenn dabei irgendwie ein confessionelles interesse ersichtlich wäre, könnte man verdacht schöpfen. Aber das ist nicht der fall: Sozomenos denkt nicht daran Ulfilas für seine partei in anspruch zu nehmen. Wann aber grade sein übertritt erfolgt, das war nun doch sehr gleichgiltig. Dass aber die bedenken des Sozomenos nur zu gerechtfertigt waren, haben wir oben gesehen.

Offenbar wusste man um die mitte des 5. jh.'s in den kreisen dieser schriftsteller nicht mehr genau die zeit, in der die Goten arianisch geworden waren, sondern nur noch, dass Ulfilas den anstoss dazu gegeben hatte, und zwar in Constantinopel. Angesichts dieser tatsache und den übereinstimmenden nachrichten der oben genannten zeitgenossen scheint mir nur eine möglichkeit übrig zu bleiben, nämlich anzunehmen, dass Ulfilas erst im jahre 383 in Constantinopel öffentlich als mehr oder weniger entschiedener Arianer aufgetreten sei und dass der übertritt der Goten durch sein 'testamentum' veranlasst wurde. Nimmt man das an, dann wären alle widersprüche gehoben und die irrtümer der kirchenhistoriker erklärten sich leicht. Aber dieser annahme steht ein zeuge entgegen: der schüler des Ulfilas, Auxentius. Es ist daher notwendig auf dessen schrift hier näher einzugehen. Kauf-

[2]) *Ὥσπερ δὲ χάριν ἀποδιδοὺς Οὐάλεντι, καὶ διὰ πάντων φίλος εἶναι πιστούμενος, ἐκοινώνησε τῆς αὐτοῦ θρησκείας, καὶ τοὺς πειθομένους αὐτῷ βαρβάρους ἔπειθεν ὧδε φρονεῖν. Οὐ τοῦτο δὲ μόνον οἶμαι αἴτιον γέγονεν, εἰσέτι νῦν πᾶν τὸ φῦλον προστεθῆναι τοῖς τὰ Ἀρείου δοξάζουσιν. Ἀλλὰ γὰρ καὶ Οὐλφίλας ὁ παρ' αὐτοῖς τότε ἱερωμένος, τὰ μὲν πρῶτα οὐδὲν διεφέρετο πρὸς τὴν καθόλου ἐκκλησίαν, ἐπὶ δὲ τὴν Κωνσταντίου βασιλείας, ἀπερισκέπτως οἶμαι μετασχὼν τοῖς ἀμφὶ Εὐδόξιον καὶ Ἀκάκιον τῆς ἐν Κωνσταντινουπόλει συνόδου, διέμεινε κοινωνῶν τοῖς ἱερεῦσι τῶν ἐν Νικαίᾳ συνελθόντων.*

mann[1]) sagt: 'die schrift des Auxentius ist also eine parteischrift, verfasst, um in entscheidender stunde den arianismus gegen die angriffe der durch den thronwechsel plötzlich zum siege gelangten Athanasianer zu verteidigen. In diesen kämpfen ist die geschichtsfälschung eine gewöhnliche waffe. Tendenziöse sammlungen von briefen und actenstücken, tendenziöse berichte und protokolle sollten die menge gewinnen und vor allem die massgebenden personen im kaiserlichen palaste' u. s. w. Wenn das wahr ist, und es ist wahr, dann tut man doch besser, nicht wie Kaufmann ohne jede weitere prüfung trotzdem zu erklären: 'die schrift ist der lautere ausdruck des eindruckes den Auxentius von seinem grossen lehrer empfangen hat'. Ein parteischriftsteller darf immerhin doch etwas controliert werden, zumal wenn seine behauptungen mit unserm sonstigen wissen in widerspruch stehen: ganz fehlt es uns hier dazu nicht an den mitteln.

Sehen wir zunächst einmal, welches bild wir aus der darstellung des Auxentius von dem theologen Ulfilas gewinnen; ich führe hier einzelne aussprüche an, denen es an deutlichkeit nicht fehlt:

1) *qui (deus pater) ... unigenitum deum creavit et genuit, fecit et fundavit.*

2) *Omousionorum odivilem et execrabilem, pravam et perversam professionem ut diabolicam adinventionem et demoniorum doctrinam sprevit et calcavit ... sed et Omoeusianorum errorem et inpietatem flevit et devitavit*

3) *Omousionorum sectam destruebat, quia non confusas et concretas personas, sed discretas et distinctas credebat ...*

4) *Secundum Macedonianam fraudulentam pravitatem et perversitatem ....*

5) *Omnes haereticos non cristianos sed antecristos, non pios sed impios, non religiosos sed inreligiosos, non timoratos sed temerarios, non in spe, sed sine spe, non cultores dei sed sine deo, non doctores sed seductores, non praedicatores sed praevaricatores adserebat, sibe Manicheos sive Marcionistas sive Montanistas sive Paulinianos sive Psabellianos sive Antropianos sive Patripassianos sive Fotinianos sive Novatianos*

[1]) Zs. fda. 27, 206.

sive Donatianos sive Omousianos sive Omoeusianos sive Macedonianos. —

6) *prabum eorum doctrinam repellebat ... lupos graves et canes, malos operarios effugabat.*

7) *Quia et una est eclesia dei vivi ... cetera vero* [*omnia*] *conventicula non esse eclesias dei sed synagogas esse satanae adserebat et contestabatur. Et haec omnia de divinis sribturis dixisse et nos describsisse, qui legit intellegat. Qui et ipsis tribus linguis plures tractatus et multas interpretationes volentibus ad utilitatem et ad aedificationem, sibi ad aeternam memoriam et mercedem post se dereliquid.*

Wenn das alles wahr sein sollte, was Auxentius hier von seinem lehrer sagt, dann wäre dieser ein denkbar schroffer streittheologe gewesen, der jedem, auch unorthodoxen andersdenkenden weder luft noch licht gegönnt hätte. Das hätte dann doch aber auch kaum unbekannt bleiben können, und namentlich würde das wolwollen das die orthodoxen kirchenhistoriker für ihn offenbar haben, sich dann nicht erklären lassen. Mir erscheint hier aber der grosse Ulfilas zu einem kleinen Auxentius gemacht zu sein, und das ganze bild auch zu einem Arianer der alten zeit nicht zu stimmen.

Angaben wie die no. 3 sind auch höchst sonderbar, denn *confusas et concretas personas* nahm auch kein Homousianer an.

Eine behauptung ist aber unter den obigen, die sicher unwahr ist, die in no. 1 enthaltene. Die worte *unigenitum deum creavit et genuit, fecit et fundavit* enthalten das schiboleth der damaligen strengen Arianer, und wenn Ulfilas deren ansicht in diesem punkte geteilt hätte, dann hätte er als ehrlicher mensch das in seinem glaubensbekenntnisse sagen müssen. Das hat er aber nicht nur nicht getan, sondern das glaubten seine Goten selbst zur zeit des Theodoret noch nicht einmal, obwol sie damals schon lange aus der orthodoxen kirchengemeinschaft ausgeschieden waren. Denn dieser sagt ausdrücklich (4, 33): *Οὗ δὴ ἕνεκα, μέχρι καὶ τήμερον οἱ Γότθοι μείζονα μὲν τὸν πατέρα λέγουσι τοῦ υἱοῦ, κτίσμα δὲ τὸν υἱὸν εἰπεῖν οὐκ ἀνέχονται, καίτοι κοινωνοῦντες τοῖς λέγουσι.* Die übrigen schüler des Ulfilas dürften demnach doch wol ganz anderer meinung über die ansicht ihres lehrers gewesen sein und das auch aus dessen 'testament' nicht haben

entnehmen können, was Auxentius luce clarius darin zu finden vermeint.

Und wenn es nun sicher ist, dass die angabe des Auxentius über die stellung des Ulfilas (und damit auch der Goten) zu der fundamentallehre des damaligen arianismus (Arius selbst war so weit nicht gegangen) unrichtig ist, handeln wir dann noch wissenschaftlich correct, wenn wir ihm alles andere trotzdem ohne weiteres glauben? Welche beweise bringt er denn für die geradezu haudegenmässige tätigkeit seines lehrers vor, von der sonst niemand etwas erwähnt? Obwol Ulfilas zahlreiche schriften in drei sprachen hinterlassen hat, beruft er sich nicht auf eine einzige, sondern nur auf das von ihm (in dieser schrift?) mitgeteilte mündliche wort desselben. Wenn aber ein lehrer eine reihe schriftlicher werke hinterlässt, so tut man doch gut sich auf diese zu berufen: gegen das geschriebene fällt das wort eines auch noch so begeisterten schülers nicht sehr ins gewicht; selbst nach einem collegienhefte werden sich nicht viele lehrer beurteilen lassen wollen, am wenigsten wenn der schüler so befangen und wenig befähigt erscheint wie es Auxentius tatsächlich tut. Ein einziges schriftliches zeugnis führt dieser allerdings an: das 'testamentum'; und wenn man erwägt, was ich oben über den inhalt beigebracht habe, dann wird man sich dem gedanken nicht verschliessen können: wenn Auxentius nichts anderes für seine weitgehenden behauptungen beibrachte, dann hat er sicher wenigstens nichts besseres anzuführen gehabt! Es ist übrigens allgemein angenommen, soweit ich sehe, dass die schrift des Auxentius im wesentlichen nichts anderes ist als eine ausdeutung eben dieses schriftstückes, und man sollte doch meinen, dass die gewaltsamkeit, die dabei zu tage tritt, unbegreiflich wäre, wenn Ulfilas die ganze lange zeit seines bischoftums seine ansichten vor aller welt klar und energisch zum ausdruck gebracht hätte, wie das nach den oben angeführten stellen der fall gewesen sein müsste. Das konnte auch damals nicht verborgen bleiben, und wenn es bekannt war, was war dann noch zu beweisen? Was hätte dann überhaupt noch die ganze schrift sollen? Warum führt Auxentius nicht an, dass Ulfilas sich auf den synoden, etwa auf der der entschiedenen Arianer zu Constantinopel 360, so gezeigt hätte, wie

er ihm gegenüber persönlich es getan haben soll? Ulfilas hätte dann jedenfalls auch das symbolum dieser synode unterzeichnet und sich damit angeeignet. Dieses aber wäre für den zweck des Auxentius jedenfalls viel brauchbarer gewesen als das 'testamentum', abgesehen davon, dass es die streng arianische gesinnung seines lehrers schon 23 jahre früher bezeugt hätte. Vergessen geblieben ist dies und anderes offenbar nicht, offene türen werden nicht eingerannt, sondern man fühlt 'an dem herzschlag des mannes', dass es noch keineswegs so allgemein anerkannt war was er behauptet, er will die leser oder hörer noch erst davon überzeugen! Auch Kaufmann sieht in dem schriftstück ja eine zu einem praktischen zwecke verfasste parteischrift, und solcher bedurften die Arianer 383 sehr. Der verlauf des concils hatte ihre politische bedeutung so gut wie vernichtet; sie schickten nach allen seiten briefe an ihre anhänger, um diese darüber zu trösten, dass so viele zu den Nicänern übergetreten seien,[1]) als sich die staatssonne für sie verfinsterte. Bei dieser lage der dinge dürfte es sehr begreiflich sein, dass man einen allgemein hochgeachteten mann — und dass Ulfilas das war, scheint mir noch deutlich genug aus den worten der orthodoxen kirchenhistoriker herauszuklingen — der nach dem 'testamentum' nun doch nicht mehr als parteigänger der orthodoxen durchgehen konnte, der partei der allein übrig gebliebenen Anomöer zu vindicieren suchte, zu der er, wie allein schon die spätere stellung der Goten zeigt, sicher nicht gehörte. Bei Basilius hätte Auxentius mit dem gleichen verfahren mindestens keine grösseren schwierigkeiten gehabt und mit leichtigkeit bessere beweise für seine behauptungen beibringen können als bei Ulfilas.

Man braucht bei alledem an 'fälschung' (mit deren annahme man hier, freilich nicht bei Auxentius, sonst nicht sparsam gewesen ist, trotzdem sich kein grund dafür finden liess) gar nicht einmal zu denken; auch in jüngerer zeit lassen sich bei subjectiv ehrlichen schreibern, die aufregende kämpfe mitmachten, wol ähnliche fälle nachweisen. Ulfilas gehörte eben einer ganz anderen generation an als Auxentius; wenn auch Philostorgios unrecht damit hätte, dass er ihn durch

[1]) Sokrates 5, 10.

Eusebios von Nikomedien weihen lässt, so können wir doch wol annehmen, dass er diesem in seinen ansichten nicht allzu fern stand, dass er jener mittelpartei angehörte, die da mit recht oder unrecht annahm, dass man sich viel zu viel um worte streite. Von den ganz durch die philosophie des Eunomios beherschten Arianern der achtziger jahre war diese partei mindestens so weit entfernt wie von den Athanasianern. Ulfilas kam dann in ein amt, das ihm ein gerütteltes und geschütteltes mass von arbeit und mühsal einbrachte. Männer in solchen stellungen werden keine doctrinäre, und wenn sie es waren, hören sie bald auf es zu sein. Nichts hören wir davon, dass Ulfilas sich während seiner vierzigjährigen amtsdauer öffentlich an den streitigkeiten jener zeit beteiligt hätte; nur von einer synode wissen wir sicher, dass er daran teil genommen hat, aber ihren abschluss hat er nicht erlebt. Als er damals am ende seines lebens in Constantinopel ankam, mag er sich als zeuge einer längst entschwundenen zeit vorgekommen sein — er war es wirklich —; denn wenn auch vielleicht im lebensalter, in der amtsdauer war ihm kaum einer voraus. Die mittelpartei alten schlages war verschwunden; als ihre stellvertreter konnten etwa die Macedonianer allenfalls gelten; sonst gab es nur noch versprengte, die nicht entweder zu den Homousianern oder zu den Anomöern gehörten, denn die Novatianer unterschieden sich in ihren lehrmeinungen nicht von den ersteren. Um worte stritt man nicht mehr: was nicht bestimmt und klar für die eine oder andere partei sich entschied, das verstand man nicht mehr.

Historisch dachte und urteilte die junge generation nicht. Man sieht das deutlich bei Maximin, der den kirchenhistoriker Eusebios zum parteigenossen des Palladius macht, man sieht es auch bei Auxentius, der dem Ulfilas den glauben an die creatürlichkeit des sohnes zuschreibt! Wenn nur etwas nicht zur orthodoxie jener zeit stimmendes vorlag, dann war man bald damit fertig, den urheber einer zur zeit bestehenden partei zuzuschreiben.

Uebrigens brauchen wir den Auxentius wahrhaftig auch nicht allzu sanft zu behandeln: eine offenbare unrichtigkeit berichtet er zweifellos, und die einzige schriftliche quelle die er anführt, behandelt er durchweg mindestens sehr gewaltsam.

Er ist ein ausgesprochener tendenzschriftsteller, zu dessen gunsten wir nicht notwendig haben, von den urteilen der übrigen zeitgenossen abzusehen, bei denen eine tendenz nicht sichtbar ist.

Streng genommen sagt er auch gar nicht, dass Ulfilas von anfang an dem arianismus angehört habe; wenn man an und für sich einen ausdruck auch dahin deuten könnte, so macht es der ganze bombastische schwulst seiner sprache doch unmöglich, seine worte auf die goldwage zu legen. Belegen kann er die unorthodoxie nur von dem ende seines lebens mit dem 'testamentum', und am wenigsten dürfte man genötigt sein, aus des Auxentius' worten zu folgern, dass Ulfilas niemals mit den Nicänern in kirchengemeinschaft gestanden habe.[1]) Das glaubensbekenntnis

---

[1]) Man hat freilich auch in der bibelübersetzung ein zeugnis für den arianismus des Ulfilas sehen wollen: ich glaube, mit unrecht. Man wirft ihm damit doch vor, dass er absichtlich falsch übersetzt habe, und einen solchen vorwurf soll man ohne not überhaupt nicht erheben. Wollte er fälschen zu gunsten seiner partei, dann hätte er grade die stelle nehmen müssen, welche die Homousianer am meisten betonten: Joh. 10, 30 *ἐγὼ καὶ ὁ πατὴρ ἕν ἐσμεν*; aber da übersetzt er ganz wörtlich: *ik jah atta meins ains siju.* Dieser fall sollte doch von vornherein daran zweifeln lassen, dass er bei Philipper 2, 6 (*ἴσα θεῷ* = *galeiko guþa*) anders verfahren sei. Um aber herauszubringen, dass 'gleich' im gotischen nicht dasselbe bedeutet habe wie jetzt, construiert man willkürlich einen unterschied zwischen den zusammensetzungen mit *ga-* und *sama-*. Schon Grimm ist darüber stillschweigend hinweggegangen, indem er Gr. 2. 749 sagt: 'man halte *epan-alt* zu *ki-altro*, *epan-lih* zu *ka-lih*, *epan-hlozo* zu *ki-hlozo*, *sin-hiwun* (coninges) zu *gi-huleih*: für *gisindo* setzt Otfrid (5, 9, 18) *saman-sindo*'. Auch gotisch ist der unterschied nicht vorhanden, wenigstens aus dem sprachgebrauche des Ulfilas nicht festzustellen. Das wort *ἴσος* kommt überhaupt nur selten im N. T. vor (viermal als adjectiv, einmal *ἰσάγγελοι* und zweimal *ἰσότης*). Davon fehlen indes im gotischen mehrere fälle. In den erhaltenen ist das adjectiv nicht zweimal gleich übersetzt: Luc. 6, 34 *τὰ ἴσα* = *samaleiko*: Luc. 20, 36 *ἰσάγγελοι* = *ibnans aggilum* und Phil. 2. 6 *ἴσα θεῷ* = *galeiko guþa*. Noch mehr: Phil. 3, 32 gibt *ibnaskauns σύμμορφος*, dagegen Römer 15, 6 *gawiljis ὁμοθυμαδόν* wider. Lucas 6, 26 übersetzt *samaleiko* sogar *κατὰ τὰ αὐτά*, während es sonst auch mehrfach *ὁμοίως* widergibt. Und wenn *galeiks* nur 'ähnlich' hiesse, dann könnte *missaleiks* auch nur *dissimilis* und nicht *varius* bedeuten. An den drei stellen wo es vorkommt (Marc. 1, 34. Luc. 4, 40. 2. Tim. 3, 6) entspricht es aber stets dem griechischen *ποικίλος*. Für die bedeutung von *sama-* ist besonders die stelle Phil. 2, 2 interessant; *σύμ-*

des Ulfilas konnte zur zeit seines amtsantrittes ganz wol als orthodox gelten; wegen seiner logoslehre brauchte er aus der orthodoxen kirchengemeinschaft nicht auszuscheiden, und über das wesen des hl. geistes wurde derzeit noch nicht gestritten. Aber während seiner vierzigjährigen amtstätigkeit hatte sich vieles geändert, und 383 konnte das 'testamentum' schlechterdings nicht mehr als orthodox angesehen werden, und wenn sich die gotische geistlichkeit auch auf den standpunkt desselben stellte, dann wurde eine trennung von der katholischen kirche unbedingt notwendig. Ich glaube, dass wir diese factische trennung unmittelbar nach dem tode des Ulfilas anzusetzen haben; erscheint meine annahme zu kühn, nun, ich bin zufrieden, wenn die untersuchung von jemand wider aufgenommen wird, der mit den verhältnissen jener zeit vertrauter ist als ich es bin und meine vorgänger es waren.

ψυχοι, τὸ ἓν φρονοῦντες = *samasaiwalai, samafraþjai.* Wahrlich, Massmann hat seine durchaus richtige ansicht Castiglione viel zu leicht preisgegeben — Dass der Hebräerbrief fehlt, beweist nichts; einmal braucht er in der übersetzung nicht gefehlt zu haben, wenn er auch in der einen oder anderen handschrift fehlt, und dann bringt unsere handschrift auch nur die paulinischen briefe, und zu diesen rechneten auch die orthothodoxen den Hebräerbrief nicht allgemein. Noch zur zeit des Hieronymus gab es hier meinungsverschiedenheiten; er selbst denkt ausser an Paulus auch an Lukas als autor.

FREIBURG, Schweiz. FRANZ JOSTES.

ZUR GOTISCHEN ETYMOLOGIE.

1. *Aba.* In meinem Etym. wb. habe ich zweifelnd die alte erklärung dieses wortes (zu ahd. *uobo, uoban* u.s.w.) angenommen, weil ich eben nicht im stande war etwas neues und besseres zu geben. Es soll aber eine andere möglichkeit in betracht gezogen werden, nämlich dass *aba* ursprünglich ein onomatopoeticum mit einer allgemeineren bedeutung als 'ehemann' gewesen sein könnte. Das vorgerm. **apá* 'vater, lieber' u.s.w. wäre dann in die analogie der *n*-stämme geraten, wie es mit dem nach der lautverschiebung neu gebildeten *atta* (s. mein Etym. wb. s. v.) tatsächlich der fall ist. *Apá* wäre ein ähnliches lallwort wie gr. *πάππα, πάππος*, türk. *baba*, maori *papa* u. dgl. Oder dürfen wir an eine koseform zu **pətér-* denken (vgl. Fick 1⁴. 470)? Bezzenberger (BB. 21, 296 anm. 2) fragt jetzt, ob *aba* aus **oçrén-* entstanden und mit lit. *ů'szvis* 'schwiegervater', *ů'szvė* 'schwiegermutter' verwant sei. Weil diese vermutung auf einer unrichtigen voraussetzung beruht, dürfen wir sie mit bestimmtheit ablehnen: aus **ok̑uén-* hätte im germ. nur **a(γ)wen-*, niemals aber **aben-* werden können.

2. *Brūþs.* Das unerklärte *brūþi-* kann ursprünglich ein verbalabstractum gewesen sein und etwa 'versprechung, verlobung' bedeutet haben. Dass solche abstracta oft auf personen übertragen wurden, ist eine bekannte tatsache, vgl. z. b. aind. *árati-* 'feindseligkeit' und 'feind', russ. *némočĭ* 'schwäche, krankheit' und 'schwacher, kranker'. Besonders lehrreich in dieser hinsicht ist Wolter, Razyskanija po voprosu o grammatičeskom rodě. St. Petersburg 1882. Es liegt darum nahe in *brūþi-*, das auf **mrūti-* zurückgehen kann, eine abstractbildung zu aind. *brávīmi*, avest. *mraomi* zu vermuten. Indog. **mrūti-* wäre eigentlich 'das sprechen', woraus sich die bedeutungen 'verabredung, versprechung, verlobung' entwickelt hätten.

3. *Fagrs.* Neben *fagrs* und **fōgjan* (indog. **păk̂-*) steht bekanntlich eine wurzelvarietät mit indog. media im auslaut. Dazu gehören ausser lat. *pango,* gr. *πήγνῡμι* und aind. *pajrá-* noch einige slavische wörter welche bis jetzt als isoliert betrachtet werden. nämlich russ. slov. *paz* 'fuge', slov. *paž,* wend. *pažeń* 'bretterwand' u. s. w. (s. Miklosich 234), deren bedeutungen sich nahe mit denen von hd. *fach* (s. Kluge[5] 95) berühren.

4. *Galga.* Auffällig anklingend an got. *galga* (urverwant mit lit. *žalgà,* armen. *dzaλk* 'stange') ist ein lesghisches wort für 'baum', nämlich Varkun *kalka,* Akuša *galgi,* chürkilinisch *galga* (von Erckert, Die sprachen des kaukasischen stammes 44). Loewe (IF. 3, 146 f.) hat zwei gotische lehnwörter im ossetischen nachgewiesen (*γau, qau* 'dorf' aus *gawi* und *mid* 'met, honig' aus **midus*), was uns auf den gedanken bringt, ob auch dieses *kalka, galgi, galga* nicht etwa ein lehnwort aus dem gotischen sein könnte. Man hätte wol ossetische vermittelung anzunehmen. Ein anderes gotisches wort im Kaukasus wäre vielleicht kabardinisch *χrrade* 'garten' (von Erckert a. a. o. 70), tschetschenisch *kart, kerth* 'zaun, einfassung' (von Erckert a. a. o. 155), vgl. got. *gards, garda.*

5. *Gunds.* Ausser gr. *κανθύλη,* das Holthausen (KZ. 28, 282) herangezogen hat, sind vielleicht noch russ. *zud* 'das jucken', *zudětĭ* 'jucken' hierher zu stellen, welche auf **ządŭ,* **ząděti* zurückgehen können. Der grundbegriff wäre etwa 'hautentzündung'.

6. *Hana* : *hōn.* Es kann kaum bezweifelt werden, dass as. *hōn,* ahd. *huon* eine vṛddhi-ableitung von *hana* ist. Dass nicht nur das arische (wie von Bradke, ZDMG. 40, 361 ff.) annimmt). sondern auch schon die indog. ursprache secundäre ableitungen mit vṛddhi bildete, meist mit adjectivischer oder collectiver bedeutung, darf für sicher gelten (s. Bechtel, Hauptprobleme 175 f. Streitberg, IF. 3, 379 ff.), und es gibt gute gründe anzunehmen, dass *hana* schon ursprachlich eine wilde hühnerart bezeichnet hat (s. Schrader, Sprachvergleichung und urgeschichte[2] 366, vgl. Hehn[6] 328. 580). Ein schlagendes beispiel von secundärer vṛddhi ist aksl. *slava* 'ruhm' : *slovo* 'wort'. *Slovo* ist bekanntlich ein *s*-stamm (gen. *slovese*) und identisch mit aind. *çrávas,* avest. *sravah-,* gr. *κλέος,* weshalb ich *slava*

auf indog. *$\hat{k}$*lōu̯ōs* zurückführe, das eine collective ableitung von indog. *$\hat{k}$*léu̯os* war (zum teil anders Meillet, Mém. de la soc. de ling. 9, 146). Im auslaut musste das *s* im slavischen verloren gehen, wodurch der übertritt von *slava* in die *ā*-klasse veranlasst wurde. Aehnlich ist der ursprüngliche *r*-stamm *voda* 'wasser', nachdem das auslautende *r* von indog. *u̯adōr* (vgl. gr. *ὕδωρ*) geschwunden war, in die *ā*-klasse übergegangen. Ausser *slava* möchte ich auch slav. **labądĭ* (poln. *łabędz,* kašub. *labądz* u.s.w.) : *lebedĭ* 'schwan' als eine secundäre vr̥ddhi-ableitung auffassen, zumal weil das gegenseitige verhältnis dieser beiden wörter lebhaft an dasjenige von *huhn* zu *hahn* erinnert: nur ist zwischen **labądĭ* und *lebedĭ* (urverwant mit ahd. *elbiz,* ags. *ielfetu,* an. *elptr, ǫlpt,* gegen Miklosich 162) kein bedeutungsunterschied nachzuweisen. Vgl. noch fälle wie slav. *bagno* 'sumpf' : ahd. *bah,* ahd. *bruoh* : aind. *giri-bhrā́j-,* ahd. *muor* : *meri,* ahd. *luog* : aksl. *-logŭ,* an. *nót* : *net,* mhd. *buost* : *bast,* ahd. *uodal* : *adal,* mhd. *gruose* : *gras* u. a., welche zum teile schon von andern hervorgehoben sind. Besonders sei noch got. *wōkrs* 'wucher', ahd. *wuohhar* 'ertrag, gewinn, nachkommenschaft' genannt, das sich durch seine bedeutungen als ein collectivum zu erkennen gibt. Am nächsten steht apers. *vazr̥ka-,* npers. *buzurg* 'gross', vgl. ferner aind. *vájra-,* avest. *vazra-* 'keule, donnerkeil' : die wörter gehören mit hd. *wachen, wachsen, wacker* (s. Kluge[5]) zu einer und derselben wurzel. Beiläufig weise ich noch hin auf die analoge bedeutungsentwicklung von pehlevī *vaχš* (= avest. *vaχša-* : *uχšyeiti,* aind. *úkshati,* gr. *ἀέξω,* got. *wahsjan*), das nicht nur 'anwachs, zunahme, sonnenaufgang', sondern auch ganz wie hd. *wucher* 'anwachs des capitals, zinsen' bedeutet. Ich schliesse diese erörterung über indog. vr̥ddhi mit einem erklärungsversuche von ahd. *muos,* as. *mōs,* ags. *mós* 'gekochte speise, speise'. Dieses wort kann nämlich auf indog. **mātso-* zu aind. *mátsya-,* avest. *masya-* 'fisch' beruhen, welches nach alter annahme zur sanskritwurzel *mad* 'sättigen' gehört und einmal die allgemeine bedeutung 'speise' gehabt haben wird. Dass ein wort für 'speise' die specialisierte bedeutung 'fisch' annehmen konnte, beweisen gr. *ἰχθύς,* lit. *žuvìs* und armen. *dzukn,* deren aind. verwanter *kshú-* nach der tradition ein synonym von *ánna-* ist.

7. *Hawi.* Jetzt stelle ich *hawi,* an. *hey*, ags. *híeg,* ahd. *hewi, hou* zu russ. *korýlĭ* 'federartiges pfriemengras in den steppen', wobei eventueller zusammenhang mit an. *hǫggva,* ags. *héawan,* ahd. *houwan,* lit. *káuti,* aksl. *korati* natürlich nicht ausgeschlossen ist. Trifft meine vermutung das richtige, so muss lit. *szė́kas,* aind. *çāka-* ferne bleiben. Gr. *ποίη, πόα* darf auf keinen fall herangezogen werden, denn durch lit. *pë́ra* 'wiese' ist das anlautende *π* als indog. *p* gesichert (s. Kretschmer, Einleitung in die geschichte der griech. sprache s. 168).

8. *Lamb.* Mikkola (BB. 21, 219 f.) vergleicht lett. *lōps* 'hausvieh', das auf **lampas* zurückgeht. Von urverwantschaft kann freilich keine rede sein, denn *lamb* war ursprünglich ein neutraler *s*-stamm und also wurzelbetont. Aus vorgerm. **lómpes-* konnte aber nicht germ. **lambiz-* hervorgehen, weshalb wir vielmehr **lómbhes-* als grundform ansetzen müssen. Dass *lamb* ursprünglich ein oxytoniertes collectivum gewesen sei, wie Mikkola annimmt, lässt sich durch nichts wahrscheinlich machen, denn in allen germ. sprachen wird, so viel ich sehe, nur das einzelne tier damit bezeichnet. Ist lett. *lōps* wirklich mit *lamb* identisch, so wird es wie finn. *lammas,* lapp. *labbas* aus dem germ. entlehnt sein (von collectiver bedeutung ist auch im finnisch-lappischen keine spur, s. Thomsen, Den got. spr. indflydelse 128).

9. *Stikls.* Schon früher habe ich für *stikls* slavischen ursprung vermutet. Jetzt stelle ich aksl. *stĭklo* 'glas' (die materie) zu einer wurzel **stek-* 'fest sein, starr sein, spröde sein', wobei das *ĭ* als schwächung von *e* zu betrachten ist: vgl. lett. *stakans* 'trinkglas', *stakle, staklis* 'gabel, zacke, zinne, gerüste' u. s. w., avest. *staχra-* 'steif, fest', vielleicht auch apr. *-staclan,* ahd. *stahal* 'stahl'. Zubatý (Sitzungsberichte der kgl. böhm. ges. 16 [1895], 18) hat neuerdings diese sippe besprochen und sie in einen weiteren zusammenhang einzureihen versucht. Russ. *stakán* 'trinkglas' dürfte nach ihm baltischen ursprungs sein: ist aber *stĭklo* echt slavisch (lit. *stìklas* ist daraus entlehnt), so liegt es nahe auch russ. *stakán* für einheimisch zu halten.

10. *Þragjan.* Gegen die oft angenommene verwantschaft von *þragjan* mit gr. *τρέχω,* fut. *θρέξομαι* spricht ein wort für 'töpferscheibe', nämlich gr. *τροχός,* armen. *durgn,* welches kaum

von τρέχω getrennt werden darf. *Durgn* weist auf eine wurzel mit *dh* und *gh* (s. Hübschmann, Armen. studien 28), weshalb wir τρέχω auf **dhreghō,* nicht aber auf **threkhō* zurückführen müssen. Auch was den vocalismus betrifft, ist es nicht unbedenklich, *þragjan* mit τρέχω zu verbinden, denn die zu ersterem gehörigen keltischen wörter scheinen auf eine *ā*-wurzel hinzuweisen (s. Whitley Stokes, Urkelt. sprachschatz 136, der daneben ein kelt. *treg-, trog-* 'vertere' annimmt).

11. *Wamba.* Pedersen (BB. 20, 238) wird mit seiner gleichung *wamba* : aind. *gabhá-* 'vulva' doch das richtige getroffen haben; dann aber müssen cymr. *gumbe-*, bret. *gwamm* wol aus dem germ. entlehnt sein. *Wamba* und *gabhá-* gehören zur wurzel **ghembh-* 'klaffen' (in meinem Et. wb. s. v. *wamba* ist natürlich zu lesen: 'aus velarem *gh*'), welche noch folgenden wörtern zu grunde liegt: aind. *gabhīrá-*, *gambhīrá* 'tief', *gámbhan-* 'tiefe, grund', *gambhára-* 'tiefe', poln. *gęba,* czech. *huba* 'maul', russ. *gúba* 'lippe', slov. *gôbec* 'maul' (anders Fick 1[4], 33).

12. *Wandus.* Got. *wandus,* an. *vǫndr* 'rute' wird meist zu *windan* gestellt, wofür allerdings die bedeutungen der lehnwörter finn. *vanne* 'vimen vel circulus ligneus, quo vasa constringuntur' und lapp. *vuodda* 'ligamen calceamenti' (die entlehnung des letzteren ist freilich nicht sicher, s. Thomsen a. a. o. 158) zu sprechen scheinen. Nun ist aber *wind-* wahrscheinlich aus **wīnd-* entstanden und aus der wurzel **u̯ei̯-* in aind. *váyati,* lat. *viēre,* lit. *výti*, aksl. *viti* weitergebildet (wozu vermutlich noch *waddjus* und *wein*: s. über letzteres Schrader a. a. o. 468 f. Jensen, ZDMG. 48, 464 f.), welchenfalls der ablaut *wind-, wand-, wund-* nicht ursprünglich sein kann. *Wandus* hat aber einen durchaus altertümlichen charakter, denn die *u*-klasse ist auf germ. boden keine productive kategorie gewesen. Es dürfte also kaum zulässig sein, *wandus* als eine ableitung von *windan* zu betrachten, und wir müssen uns nach einer besseren erklärung umsehen. Eine solche bietet sich aber ungesucht dar, denn *wandus* kann als 'dasjenige, womit man schlägt' zu aind. *vadh-* 'schlagen' gehören (indog. **u̯endh-, *u̯ondh-, *u̯n̥dh-*). Sind vielleicht auch *wunds, wundufni* hierher zu stellen, deren verwantschaft mit lit. *votìs* u.s.w. jedenfalls nicht für sicher gelten darf? 'Wund' wäre also eigentlich 'geschlagen, zerschlagen'.

13. *Wōpjan.* Got. *wōpjan*, an. *ópa*, ahd. *wuoffan* u.s.w. habe ich in meinem Et. wb. nicht erklären können. Jetzt identificiere ich es mit slav. *vabiti* 'heranlocken, herbeirufen'. In lit. *vapė́ti* 'schwatzen, plappern' könnte vielleicht eine wurzelvarietät mit tenuis im auslaut vorliegen (vgl. noch aksl. *vŭpiti* 'schreien'); eher ist es aber eine ähnliche onomatopoetische schöpfung.

14. Zum schlusse berichtige ich zwei störende fehler in meinem Et. wb. der got. sprache: s. v. *hneiwan* lies germ. **hneigw-* (statt **gneigw-*), s. v. *silubr* lies *Σίμβρος* (statt *Σίλβρος*). Unter *lōfa* hätte noch kurd. *lapk* 'pfote' (Justi bei Kretschmer a.a.o. 102), unter *skaban* noch pers. *šikāftan* 'spalten' (Nöldeke, s. Horn, Neupers. etym. 175, vgl. Hübschmann, Pers. studien 80) erwähnt werden sollen. Auch ist s. v. *stiur* J. Schmidts meinung (Die urheimat der Indogermanen 7) nicht genau widergegeben: nur ein teil der indog. stiernamen (*ταῦρος* u.s.w.) könnte nach ihm aus dem semitischen stammen.

AMSTERDAM, mai 1896. C. C. UHLENBECK.

MISCELLEN.

1. Zur lehre von den geminaten.

Die urgerm. geminaten *hh, ff, þþ* und *gg, bb, dd* sind nicht auf lautgesetzlichem wege zu stande gekommen, sondern contaminationsproducte von *kk, pp, tt* mit *h, f, þ* und *g, b, d* (s. Kluge, Beitr. 9, 176 f.). Das einschlägige material aus den agerm. sprachen hat Kluge (a. a. o. s. 157—162) zusammengestellt und zum teile erklärt, es bleibt aber noch vieles etymologisch dunkel. Einige der hierher gehörigen fälle auf ihren ursprung zu prüfen, habe ich mir im folgenden zur aufgabe gestellt.

I. Wörter mit *hh, ff, þþ*.

Ags. *teohhian*, mhd. *zëchen* 'anordnen' neben ags. *téon*, ahd. *gizëhōn* können, wie Kluge (Et. wb.[5] 414) annimmt, mit got.

tēwa 'ordnung', *gatēwjan* 'verordnen', ags. *ȝetáwe* 'rüstung', *táwian* 'bereiten' auf eine wurzel **dĕq-* hinweisen, deren existenz aber durch keine andere sprache gestützt wird: gr. *δεῖπνον* ist jedenfalls ferne zu halten, denn es beruht auf einer wurzel mit auslautendem *p* (s. Prellwitz s. 70). Darum ziehe ich es vor, *tēwa* und seine nächsten verwanten mit *taujan* zu verbinden und *teohhian* — *zëchen* auf die indog. wurzel **dek̑-* zurückzuführen, von welcher in mehreren sprachen ableitungen vorliegen: s. Fick[4] s. 66 und Prellwitz s. 70. Hier seien nur diejenigen erwähnt, deren bedeutung am nächsten mit der von germ. *teχχ-, teχ-* übereinstimmt. An erster stelle muss lat. *decus* genannt werden, dem aind. *daças-* in *daçasyáti* 'leistet dienste, verehrt, ist gefällig' vollkommen entspricht. Auch aind. *daçā* 'zustand, lage' erklärt sich aus dem begriffe der 'ordnung' und dasselbe gilt vielleicht von dem gleichlautenden worte, das 'die am ende eines gewebes hervorragenden zettelfäden, fransen, verbrämung eines gewandes' u. dgl. bedeutet: man wird es dann freilich von got. *tagl* trennen müssen. Die dehnstufe der wurzel liegt vor in aind. *dāçati* 'beweist ehre, bringt verehrend dar, gewährt, verleiht', dessen ältere bedeutung wol 'ordnet an' gewesen ist.[1])

[1]) Mir sind beide etymologien, die alte wie die neue, verdächtig, weil wie ich glaube *zëche* und sippe mit notwendigkeit auf eine *i*-wurzel zurückgeführt werden müssen. Das deutsche *zëche* bietet mit seinem *ë* natürlich keinen beweis für eine *e*-wurzel. Dagegen sind die spätws. formen *teohh, teohhian* etc. nur die gewöhnlichen spätformen für älteres *tiohh* etc., das durch *h*-brechung aus **tihh* entstanden ist. Dies folgt direct aus der angl. form *ȝetihhade* im leben des hl. Chad, Anglia 10, 143, 86, deren *i* innerhalb des angl. eben nur auf vorags. *i* zurückgehen kann. Man könnte nun freilich dies *i* durch annahme eines *i*-umlauts (**tihhj-* aus **tëhhj-*) erklären wollen. Dem widersprechen aber die altws. formen. Von den altws. texten hält nämlich die Cura pastoralis auch noch den später im südengl. schwindenden unterschied zwischen *io* und *eo* (vgl. Beitr. 18, 411 ff.) so ziemlich fest. Das wort erscheint aber, s. Cosijn 1, 40 f., in C 2 mal mit *io*, 1 mal mit *eo*, in H aber 13 mal mit *io*, 3 mal mit *eo*. Das *io* aber schliesst die annahme eines *i*-umlauts aus, da in diesem falle **tiehh-*, **tihh-* zu erwarten wäre. Ebensowenig fordern die kent. formen *tihhaþ, tihodon, ȝetihhod,* die im Boethius begegnen, die annahme eines solchen umlauts, da ja auch sonst altes *io* (nicht *eo*) später mit *y, i* wechselt (am nächsten liegt hier spätws. *myx* neben *meox* aus *miox* mist). Freilich hat derselbe Boethius auch die formen *tehhaþ, ȝetehhod*: aber die brauchen bei einem so mit kenticismen

Ags. *wuhhung* 'rabies' und mhd. *wūchzen* 'brüllen' scheinen mit got. *auhjōn* (*áuhjōn?*) 'lärmen' verwant zu sein, womit man lett. *auka* 'sturmwind', serb. *uka* 'geschrei' und andere wörter vergleicht. Der onomatopoetische charakter von *wuhhung* u.s.w. macht es unmöglich, mit sicherheit verwante ausserhalb des germ. nachzuweisen. Gewis erst im germ. gebildet sind ags. *cohhettan*, nl. *kuchen*, hd. *keuchen* und ags. *ceahhettan*, mhd. *kachen, kachzen*. Dagegen geht die sippe von ags. *pohha* (s. Franck s. 745 s. v. *pok*) in ein höheres altertum zurück, denn lat. *bucca, būcina*, gr. *βυκάνη* u.s.w. setzen eine indog. wurzel **buk-* 'aufblasen' voraus.

Ueber ags. *seohhe, geneahhe, *sihhian* (engl. *sigh*), ahd. *sëh, seuhho, zuhha* s. Kluges aufsatz und über das rätselhafte ags. *reohha, rohha* s. Franck s. 803 s. v. *rog*. Zur erklärung dieser wörter weiss ich nichts neues zu sagen.

Ags. *woffian* 'delirare, lärmen' stellt sich zu aksl. *vŭpiti* 'schreien', *vŭplĭ* 'schrei', *rypŭ* 'larus' welche natürlich von got. *wōpjan* zu trennen sind (s. über *wōpjan* oben s. 193).

Ags. *lyffettan* 'schmeicheln' ist ein schwieriges wort: das *ff* weist auf einen alten wechsel *pp* : *f* aus indog. *pn* : *p*, weshalb man nicht an verwantschaft mit got. *liufs*, lat. *lubet*, aind. *lubh-* u.s.w. denken darf (ebensowenig ist got. *lubja-*, air. *luib* heranzuziehen).

Nicht viel besser steht es mit ags. *wlæffetére* 'narr' (?) : man könnte an die indog. wurzel **u̯elep-* anknüpfen, vgl. lat. *volup, voluptās*, gr. *ἐλπίς, ἐλπωρή, ἐλπίζω, ἔλπομαι* (wozu auch *εἰλαπίνη* 'festschmaus').

Ags. *hoffing* 'kreis' gehört offenbar zu *hof*, das nicht nur 'hof, gehöft', sondern auch 'kreis, bezirk' bedeutete (s. Kluge, Et. wb.[5] s. 170 s. v. *hof*). Im anord. ist *hof* eigentlich 'tempel mit dach', was auf die vermutung bringt, dass germ. **hofa-* aus **hufa-*, vorgerm. **kúpo-* zur wurzel **keu̯p-* 'wölben' gehört, vgl. ahd. *hovar* 'buckel', *hubil* 'hügel', lit. *kuprà* 'höcker', *kùpstas* 'hügel', lat. *cūpa* 'tonne, kufe', gr. *κύπελλον* 'becher', *κύπη· τρώγλη, κύπρος* 'ein getreidemass', aind. *kūpa-* 'grube,

durchsetzten texte natürlich nichts anderes zu bedeuten, als die kent. entsprechungen von ws. *tyhhaþ, getyhhod*. Der germ. befund weist also unsere wortsippe deutlich zur w. *dik*. E. S.]

höhle, brunnen' (vgl. noch die sippe von hd. *haufen*, lit. *kaũpas*, aksl. *kupa* und mit *f* aus *ph* apers. *kaufa-*, avest. *kaofa-* 'berg' : s. Prellwitz s. 169).

Mit ags. *ȝaffetunȝ* 'obscenity' ist nicht viel anzufangen (vgl. unten). Ueber ags. *snoffa* 'schnupfen' s. ausser Kluges aufsatz noch sein Et. wb.[5] 332 und 334 (*schnauben, schnüffeln, schnupfen*).

Von den spärlichen belegen von urgerm. *þþ* lässt nur mengl. *laþþe*, ahd. *latta*, nl. *lat* eine befriedigende erklärung zu. Kluge (Et. wb.[5] 227) verbindet es mit hd. *laden*, mhd. *lade*, das ursprünglich 'brett' bedeutete, und vergleicht ir. *slat*, bret. *laz* 'rute, stange', welche mit cymr. *llāth* auf urkelt. **slattā* hinweisen (s. Whitley Stokes, Urkelt. sprachschatz 319). Indog. **lat-* findet sich noch in russ. *lotók* 'flaches holzgefäss'. Dagegen sind czech. *lat*, slow. *latva*, serb. *letva*, poln. wend. *lata* (Miklosich s. 161) und franz. *latte*, it. *latta*, span. *lata* (Diez[5] s. 190) aus dem germ. entlehnt.

Ob wir in ags. *moþþe* (*mohþe*), mhd. *motte*, an. *motte* und ags. *oþþe*, got. *aíþþau* (as. *eftho*, fries. *iefthа*) urgerm. *þþ* annehmen dürfen, ist ganz zweifelhaft (s. Sievers, Ags. gramm. 99). Ahd. *spottōn*, an. *spotta*, nl. *spotten* hat urgerm. *þþ*, ist aber etymologisch dunkel: vgl. etwa aksl. *spyti* 'vergebens', *spytĭnŭ* 'vergeblich' (indog. **spūt-*), welche begrifflich vielleicht zu weit ab liegen. Andere unklare fälle finden sich bei Kluge und können hier unerwähnt bleiben: nur auf ein wort, das nach Kluge *þþ* haben soll, werde ich noch eingehen. Ich meine ahd. *ratto, ratta*, dessen verschiedene formen bei Kluge (Et. wb.[5] 295) und Franck s. 774 gesammelt sind. Man vermutet fremden ursprung: 'das tier selbst, dem altertum noch unbekannt, tritt erst nach der zeit der völkerwanderung in Europa auf'. Dennoch halte ich *ratte* für ein germ. wort, indem ich annehme, dass *ratto, ratta* aus dem niederdeutschen stammen: dafür sprechen oberd. *ratz* 'ratte', hess. thüring. *ratz* 'marder', bair. schwäb. *ratz* auch 'raupe', welche hd. *tz* aus urgerm. *tt* zeigen. Das wort kann ursprünglich 'nager' bedeutet haben und ein nomen agentis (**ratt-*, **ratén-* aus indog. **radn-*, **radén-*) zu aind. *rádati* 'kratzt, ritzt, hackt, nagt', lat. *rōdo* 'nage', *rādo* 'schabe, kratze' gewesen sein. Bei dieser auffassung gibt ahd. *rato* (*rado*) aus urgerm. **raðén-*, das neben

ratto steht, einige schwierigkeit: dürfen wir vielleicht eine wurzelvarietät mit auslautendem *dh* oder *t* annehmen? Auf indog. **ra(n)dh-* scheint aind. *rándhra-* 'spalte, höhlung' hinzuweisen, das auch im Petersb. wb. mit *rad-* verbunden wird.

II. Wörter mit *gg, bb, dd.*

Ags. *frocga* (neben *frocca*) 'frosch', vgl. an. *fraukr* und mit verlust eines gutturallautes an. *froskr,* ags. *forsc,* ahd. *frosc*: bisher unerklärt. In deutschen mundarten wird der frosch 'hüpfer' (*höpper, hoptzger,* s. Kluge, Et. wb.[5] 121) genannt und ein indischer name des tieres ist *plavaṅgama-* (*plavaga-*), was auch für *frocga* und seine nebenformen eine ursprüngliche bedeutung 'springer' wahrscheinlich macht. Germ. *ru* kann auf indog. *r̥* zurückgehen und es ist durchaus erlaubt **frukk-, *frugén-* aus älterem **pr̥ghn-, *pr̥ghén-* zu erklären. Aber dann liegt es nahe, die ganze sippe von *frocga-frosch* von der wurzel **spergh-, *sprengh-, *prengh-* abzuleiten, welche weit im indog. verbreitet ist: vgl. gr. *σπέρχομαι* 'eile', aind. *spr̥hayati* 'eifert, strebt': mit nasal ahd. ags. *springan* 'springen'; ohne das anlautende *s* aksl. *prąga* 'heuschrecke', russ. *prýgatĭ, prýgnutĭ* 'springen' (mit *y* durch urslav. dehnung aus *ū* vor nasal?). Zieht man aber vor das *ru* in *frocga* u.s.w. wegen an. *fraukr* auf indog. *ru* zurückzuführen, dann bietet sich jedenfalls russ. *prýgatĭ, prýgnutĭ* zur vergleichung dar. Die oben gegebene erklärung dürfte jedoch in allen hinsichten empfehlenswerter sein, denn dadurch wird der germ. froschname mit russ. *pryg-* in eine allgemein-indog. wortsippe eingereiht. Zum schlusse bemerke ich, dass das *k* in an. *fraukr* aus *kk* (indog. *ghn*) vereinfacht ist und dass sein *au* durch übertritt in die *u*-reihe erklärt werden kann.

As. *roggo,* ahd. *rocko* : aksl. *rŭžĭ,* lit. *rugŷs* und an. *vagga* : ahd. *waga* : got. *ga-wigan* sind etymologisch klar, und ags. *clucge,* ahd. *glocka* ist ein lehnwort aus dem keltischen (s. Kluge, Et. wb.[5] 141 f.). Mhd. *wacke* 'feldstein', mit *ck* aus *gg,* stelle ich zu gr. *ἄγνῡμι* (vgl. für die bedeutung lat. *rūpes* : *rumpo*), womit Kern (Tijdschr. v. ned. taal- en letterk. 10, 114), nl. *wak* n., an. *vǫk* f., schwed. *vak* m. 'öffnung im eise' verbunden hat.[1])

[1]) An. *vǫk,* gen. *vakar* ist nach Kern = gr. *ἀγή.* Dagegen führe ich nl. *wak,* plur. *wakken,* auf indog. **gagnó-* 'gebrochen' zurück. Derartige

Andere wörter mit urgerm. *gg*. wie ags. *docga, flocgian, hocgian* weiss ich nicht zu erklären.

Auch die zahlreichen fälle, in welchen man urgerm. *bb* annimmt, sind zum teile dunkel. Ags. *ėbba* 'ebbe' wird wol mit recht zu ahd. *ippihhōn* 'revolvere' und got. *ibuks* 'sich rückwärts bewegend' gestellt, und mengl. *sobbin*, engl. *sob* gehört mit hd. *seufzen* zusammen (vgl. Kluge, Et. wb.[5] 347). Unter den klarsten fällen gehört noch ags. nl. *drabbe* 'hefe', das ich schon Beitr. 16, 563 mit hd. *treber* zu lit. *drebiù* 'werfe breiiges' gestellt habe. Ueber *krabbe, knappe, rappe, lappen, quappe, knüppel, krüppel* vgl. Kluge, Et. wb.

Ahd. *hāppa* 'hippe, sichel' lässt sich am besten als 'gebogene' auffassen und mit der indog. wurzel **kăp-, *kamp-* 'biegen, krümmen' verbinden: eine ablautsstufe **kēp-* findet sich auch in aind. *cāpa-* 'bogen'. In diesem falle beruht hd. *pp*, urgerm. *bb* auf contamination von *pp* aus *pn* und *ƀ* aus vortonigem *p*. Vgl. aber Kluge, Et. wb.[5] 168 s. v. *hippe*.

Ags. *gabbian*, an. *gabba* 'deridere', ags. *gabbung*, an. *gabb* 'derisio' sind wegen ags. *gaffetung* 'obscenity' auf eine wurzel mit auslautendem *p* zurückzuführen: ausserhalb des germ. kann ich aber keine anknüpfung finden. Ags. *lobbe, scrob*, ahd. *trappa* und andere wörter bleiben leider unerklärt.

Seltener sind wörter mit urgerm. *dd*, wie ags. *þoddettan* 'pulsare' (das wegen seines *dd*, contaminiert aus *tt* und *đ*, auf eine wurzel mit auslautendem *dh* oder *t* zurückgehen muss, also zu aind. *tudáti*, lat. *tundo* u.s.w. nicht recht passt). *broddian* 'luxuriare' (neben *brottettan*, vgl. etwa die sippe von nl. *brodden*, Franck s. 147), *codd* 'sack' (an. *kodde* 'pillow'), *sceadd* 'maifisch', an. *todde* = ahd. *zotto* 'zotte', ahd. *chratto* 'korb' (s. Franck s. 510). Keine schwierigkeit bietet ags. *ruddue* 'rotkelchen' : got. *rauþs*.

Ags. *budda* 'käfer' würde sich, wenn der vocalismus es

-nó-participia mit assimiliertem *n* sind z. b. hd. *strack* aus **strəgnó-* (**strognó-?*) zu derselben wurzel wie hd. *stark* und got. *ga-staúrknan*; nl. *slak* 'schnecke' aus **slakkō*, indog. **sləgná* zu gr. *λήγω, λαγαρός*; hd. *bock* = air. *bocc* aus **bhugnó-* zu gr. *φεύγω*, aind. *bhuj-* u.s.w.; ahd. *loc* 'locke' zu gr. *λυγίζω* u.s.w.; hd. *dick* zu *gedeihen*; hd. *speck* zum wurzelnomen aind. *sphij-* 'hüfte'; mnd. *soppe* 'fleischbrühe' zu *sūpan*.

gestattete, gut aus lat. *fodio* 'ich grabe', aksl. *bodą* 'ich stosse', lit. *badaũ* 'ich steche, stosse' als 'gräber' oder 'nager' erklären lassen (vgl. Kluge, Et. wb.[5] 180 s. v. *käfer*). Nun hat Sievers (Beitr. 16, 234 ff.) einige fälle nachgewiesen, wo germ. *u* ohne die nähe von liquida oder nasal sich aus einem unbestimmten vocale entwickelt hat: ist auch das *u* von *budda* so zu beurteilen?

Ein schwieriges wort ist noch an. *padda*, nl. *pad, padlik*, engl. *paddock* 'kröte'. Urgerm. **padd-* weist auf einen alten wechsel **patt-*, **paðén-* und wir dürfen also annehmen, dass wir es mit einem alten *n*-stamm zu tun haben, der vor der lautverschiebung **badhn-*, **badhén-* oder **batn-*, **batén-* lautete. Vielleicht ist gr. *βάτραχος, βότραχος* (daraus mit umsetzung des *ρ* auch *βρότακος*), *βάθρακος* 'frosch' verwant, das aus einem *r*-stamm (wegen *βάθρακος* wol eher **badhér-*, **badhr-* als **batér-*, **batr-*) erweitert zu sein scheint. Andere halten das *β* in *βάτραχος* u. s. w. für indog. *g* und vergleichen ahd. *chrëta, chrota*, indem sie *βρόταχος* als eine ursprüngliche form betrachten: mir scheint die obige erklärung den vorzug zu verdienen.

2. Etymologien.

Ags. *horh*, gen. *horwes*, ahd. as. *horo* 'kot, schmutz' wird bei Prellwitz s. 159 zu gr. *κορέω* 'fege, reinige', *κόρος* 'besen' gestellt. Falls dies richtig ist, dann muss das *h* : *w* aus indog. *q* suffixal sein. Ich führe germ. **χurχwa-* auf indog. **k̂rqo-* zurück und vergleiche noch russ. *sór* 'schmutz, kehricht', *sorítĭ* 'beschmutzen'.

Nl. *smuylen* 'subridere' (Kilian), mhd. *smielen* 'lächeln' ist offenbar verwant mit russ. *u-chmyljátĭ-sja*, das ebenfalls 'lächeln' bedeutet.

Nl. *varken*, mnd. *ferken* ist zunächst mit aksl. *prazŭ* 'männliches tier, bock', russ. *póroz* 'männliches schwein, stier' vergleichbar: indog. **porĝ-* ist eine varietät von **pork̂-* in ags. *fearh*, ahd. *farah*, air. *orc*, lat. *porcus*, gr. *πόρκος*, aksl. *prasę*, lit. *pãrszas*.

Nl. *zwerk* 'wolkenhimmel', aind. *svargá-* 'himmel' (s. Franck s. 1233) hat auch im slavischen einen verwanten, nämlich den

namen des alten himmelsgottes *Svarogŭ*. Ich betrachte *Svarogŭ* als eine vṛddhi-ableitung von *zwerk-svargá-* und nehme als ursprüngliche bedeutung an 'der himmlische'. Ueber andere vṛddhi-bildungen habe ich in einem vorigen aufsatze (*hana-hōn*) gehandelt, wozu noch russ. *skvážina* 'riss, öffnung, schlüsselloch': *skvózĭ* 'durch' nachzutragen ist.

AMSTERDAM, sept. 1896. C. C. UHLENBECK.

ALTHOCHDEUTSCHES IN DEN SLAVISCHEN FREISINGER DENKMÄLERN.

Die slav. Freisinger denkmäler wurden im j. 1803 in einem lat. codex der sich bis dahin im kloster zu Freisingen befand, entdeckt. Jetzt wird der codex in der bibliothek zu München bewahrt (sign. cim. 6426). Den hauptinhalt desselben bilden verschiedene lat. sermone und homilien. Auf bl. 78 steht I. eine slav. beichtformel in 35 zeilen, und auf bl. 158b—160a folgen dann die zwei anderen slav. denkmäler, nämlich II. eine belehrung oder betrachtung über den sündenfall und die beichte (sie endet auch mit einer aufforderung zur beichte) in 113 gebrochenen zeilen; III. und das dritte denkmal ist ein beichtgebet, das 75 gebrochene zeilen umfasst. Die denkmäler wurden von P. J. Köppen im j. 1827 in seinem Sbornik slovenskich pamjatnikov herausgegeben; sprachlich beleuchtet hat sie in dieser ausgabe Vostokov; später von Kopitar in seinem bekannten werke 'Glagolita Clozianus' (1836) s. XXXIII—XLVII. Die texte allein erschienen dann noch mehrmals.

Was das alter der denkmäler anbelangt, so lässt prof. E. Mühlbacher, von dem ich mir ein diesbezügliches gutachten erbeten habe, das erste in der wende des 10. u. 11. jh.'s entstehen, das zweite und dritte teilt er der zweiten hälfte des 11. jh.'s zu. Der director der Münchener bibliothek G. v. Laubmann meint, sie seien ende des 10. oder in der ersten hälfte des 11. jh.'s entstanden. G. H. Pertz hielt sie für älter (10. oder selbst 9. jh.), ebenso Jac. Grimm (9. oder erste hälfte des 10. jh.'s.). Schon in den ersten ausgaben musste man eine gewisse verwantschaft dieser denkmäler mit althochdeutschen beichtformeln zugeben. Prof. W. Braune lenkte zuerst die aufmerksamkeit auch der deutschen philologen auf dieselben,

indem er zeigte, wie sich darin in mehreren punkten die althochd. orthographie äussere (Die altslov. Freisinger denkmäler in ihrem verhältnisse zur althochd. orthographie, Beitr. 1 (1874), s. 527–534). Er wies insbesondere darauf hin, dass in den Freis. denkmälern die dentalen spiranten *s*, *z* mit *z* und die cacuminalen *š*, *ž* in der regel mit *s* (*ſ*) bezeichnet werden, woraus eben rückschlüsse auf die lautliche geltung des ahd. *s* erlaubt waren. Weiter hob er hervor, dass die dentale affricata *c* vor *e* und *i* mit *c* (das vor *a*, *o*, *u*, wie im ahd. mit *k* als bezeichnung der gutturalen tenuis wechselt) und zwar 4 mal (in wirklichkeit nur 2 mal) und ausserdem mit *z* und zwar vor dunklen vocalen stets, aber auch vor hellen bezeichnet werde. In der doppelten ahd. anwendung des *z* als dentale affricata und dentaler spirant sah Braune am deutlichsten eine beeinflussung der Freisinger denkmäler durch die ahd. orthographie. Er sah aber noch andere berührungspunkte. Das slav. *ch* werde am wortende wie im ahd. mit *h* (z. b. *uzeh moih greh*), selten mit *ch* widergegeben, das im inlaut regel ist, ebenso wie auch im anlaut (das deutsche *h* konnte man hier nicht brauchen, da es im anlaut den blossen hauch bezeichnete). Das slav. *v* werde ebenfalls nach ahd. weise im anlaut und im inlaut zwischen vocalen mit *uu* (*uv*, *vu*) widergegeben und mit einfachem *u* stets im auslaut (wie auch vor und nach consonanten). Bei der bezeichnung des *j* bemerkt Braune, dass sich II von I und III unterscheide (was er übrigens im geringeren grade bei der bezeichnung des *s* bemerkte). In I und III wird im anlaut und inlautend zwischen vocalen ausnahmslos *j* durch *i* dargestellt, wogegen in II anlautend vorwiegend *g* und seltener *i* stehe; inlautend zwischen vocalen wechsle *g* mit *i* ab. Zur erweichung des *n* wurde ebenfalls *g* verwendet: *pomngu* 1, 13. Endlich führt Braune an, dass in II im anlaut 17 mal statt des slav. *p* das weiche *b* geschrieben wurde und einmal auch im inlaute (*gozbod* 89), was übrigens schon den ersten herausgebern dieser denkmäler aufgefallen war. Diese angaben Braunes sind im grossen und ganzen richtig, und es kann höchstens nur in dem angeführten statistischen material hie und da eine kleine correctur vorgenommen werden. Ferner verdient hervorgehoben zu werden, dass auch das dritte denkmal teilweise aus dem rahmen der

durchschnittsorthographie dieser denkmäler heraustritt, und zwar insbesondere hinsichtlich der bezeichnung des slav. *v*, da hier *vu* nur 1 mal, *v* nur 4 mal, *uv* dagegen und *vv* gar nicht vorkommt (auch für *u* steht hier nie *v*), was in den bei den anderen denkmälern sich anders verhält. Man ersieht daraus, dass die denkmäler auf verschieden geartete vorlagen zurückgehen, wenn auch das II. und III., wie wir noch sehen werden, von derselben hand herrühren.

Mit den Freisinger denkmälern und namentlich mit der frage nach ihrer herkunft habe ich mich in letzterer zeit eingehender beschäftigt. Da aber meine diesbezügliche arbeit in böhmischer sprache unter den publicationen der böhm. akademie der wissenschaften in Prag als Frisinské památky, jich vznik a význam v slovanském písemnictví (Die Freisinger denkmäler, ihre entstehung und bedeutung im slav. schrifttum), Prag 1896, 4⁰. 82 s. mit 9 tafeln erschienen ist und somit wegen der sprache nicht allen germanisten zugänglich ist, so sei mir erlaubt, hier aus der arbeit das hervorzuheben, was sie interessieren dürfte. Zunächst möchte ich nur anführen, dass ich eine wörtliche übersetzung des sog. St. Emmeramer gebetes in dem altkirchenslav. glagolitischen *Euchologium sinaiticum*, das von Geitler herausgegeben ist, gefunden habe. Diese slav. übersetzung gibt uns sogar aufschluss über eine etwas corrupte stelle des ahd. textes. Einzelne stellen dieser übersetzung finden sich nun auch im dritten der Freisinger denkmäler, so dass sich diese nun noch mehr als übersetzungen althochdeutscher originale herausstellen (vgl. meinen kurzen bericht darüber im Archiv für slav. phil. 15, s. 118—132: Althochdeutsche beichtformeln im altkirchenslavischen und in den Freisinger denkmälern). Dass die slav. texte übersetzungen deutscher originale sind, zeigt sich auch deutlich in den misverstandenen ahd. relativsätzen wie: *trohtîn, du in desa uuerolt quâmi suntiga za generienna, kauuerdo mih gahaltan* etc., was im slav. wörtlich, also ohne relativpronomen übersetzt wurde, was hier unmöglich ist. So haben wir es im Euch. sin., ähnlich auch im I. Freis. z. 17 (in der transscription): *bože, ti pride se nebese, uže se da* ... etc., statt etwa *b., iže jesi prišel* u. s. w. In III lesen wir schon ganz richtig z. 67—71: *Kriste, boži sinu, iže jesi račil na si svět priti* etc. *uchrani* u. s. w. In allen drei

denkmälern wie auch im texte des Euch. sin. kommt weiter die phrase vor *ispověden vsěch grěch*, was eine übersetzung des deutschen *bigichtig allero suntono* ist.

Was nun speciell die Freisinger denkmäler betrifft, so zeigt sich darin der einfluss der ahd. orthographie ausser in den von Braune hervorgehobenen punkten noch in einigen anderen. Am deutlichsten sieht man ihn in der widergabe des slav. *y* mit *ui*, z. b. *bui* (*by*), *mui* (*my*) u. s. w., aber das zeigt sich nur in II und hier nur nach den labialen *b* und *m*. Ja, einmal haben wir hier auch *muzlite* (= *myslite* II 84), also ganz wie im ahd., wo auch mitunter *u* st. *ü* geschrieben wurde. Noch interessanter ist folgender in der ahd. literatur sonst verhältnismässig seltener fall. Der diphthong *iu* gieng um 1000 in *ü* über, was auch *iu* und *u* geschrieben wurde, so dass dieser laut mit dem umlaut *ü* zusammenfiel (Braune, Ahd. gramm. § 49). Daneben finden wir aber auch vereinzelt z. b. die schreibweise *ruyir* (neben *fuir*, *ruiru* etc. l. c. anm. 3). Ganz in derselben weise wird nun in II das slav. *y* geschrieben und zwar im worte *neimugi* z. 15 = *neimy* (part. praes. = 'non habens'). Es muss auffallen, dass nur in II das slav. *y* auch graphisch unterschieden wird, wenigstens in einigen fällen, während in I und III dafür einfach *i* steht. Statt des slav. *k* ist in II im anlaut zweimal *ch* geschrieben: *chifto* 80 (= *kъžido*) und in dem verstümmelten ausdruck *choife ih* 23 (wol für *koichže*) und im inlaut einmal *g*: *pagi* 14 st. *paki*. In dem erwähnten *chifto* 80 haben wir auch *t* statt *d* und im worte *detd* II 1 steht *td* statt *d*.

Wie im ahd. *j* in anlehnung an den vocal *î* oder den diphthong *ei* steht: *frî*, *frîer*, aber auch *frîger*, *frîge* (Braune § 117), so haben wir auch hier *ugongenige* II 23, *zcepafgenige* II, 39, *balouvanige* II 92, aber es beschränkt sich diese eigentümlichkeit wider nur auf II, denn wir finden sonst *vuezelie* I 34 (und nicht *vuezelige*), *pomiflenie* III 63 u. s. w.

Der ahd. einfluss zeigt sich jedoch in II in einigen fällen die in lautlicher hinsicht beachtung verdienen. Wie man aus dem facsimile ganz deutlich ersieht, hat der schreiber zuerst *rafzbai* (eig. *rofzbai*) z. 22 (taf. 3, col. 2, z. 22) geschrieben. Erst nachdem er irgendwie auf den fehler aufmerksam gemacht worden war, corrigierte er es zu *rafzboi*. Analog verhält es

sich mit *crurri* 51 (taf. 4, col. 1, letzte zeile), das er nachträglich auch zu *crorri* corrigierte. Ebenso mit *preſtupam* (*preſtopam*) 25 (taf. 3, col. 2, z. 8) und wol auch mit *borredal* 88 (taf. 5, col. 2, z. 3), wo er anfänglich auch ein *u* statt *o* schreiben wollte. Der Deutsche war also geneigt ein slav. *o* als *u* aufzufassen (man vgl. Weinhold, Bair. gr. s. 43: 'dazu kommt die über das ganze gebiet verbreitete neigung *o* in *u* zu verdumpfen'). So alte belege für diese erscheinung wie in unserem falle verdienen gewis beachtung. Weiter hat der schreiber ursprünglich *zpoſitel* II 91 (taf. 5, col. 2, z. 6) geschrieben und corrigierte es zu *zpaſitel*, ebenso das schon oben erwähnte *roſzbui*, das er zu *raſzboi* machte. Es ist dies wider eine eigentümlichkeit, die den Deutschen verrät (vgl. Weinhold a. a. o. s. 37 § 22: 'eine reiche quelle des unechten *o* ist die neigung des bairischen *a* sich zu verdumpfen. Wir können sie durch jahrhunderte verfolgen'). Auch hier dürften so alte belege, wie sie unser denkmal bietet, willkommen sein.

Höchst auffallend ist der deutsche einfluss in *boſi raba* II z. 109—110 (taf. 6, z. 7—8) und *grechi ruasa* gleich in der nächsten zeile (beides schon zum schluss des denkmals). Man hat bis jetzt grosse mühe mit der erklärung dieser ausdrücke gehabt, und doch ist die sache sehr einfach. Bekanntlich zeigen die kurzen und langen *e* der endsilben im späteren bairisch (10. und 11. jh.) eine starke neigung in *a* überzugehen (Braune, Ahd. gr. § 58 anm. 3). Es ist also hier *boži rabe* und *grechi vaše* zu lesen, was auch der sinn verlangt. Wie im ahd. in endungen *i* neben *e* auftritt, so haben wir auch hier *moſim* II 106 statt *moſem* (= *možem* possumus) und vielleicht noch andere ähnliche fälle.

Wie im ahd. die sog. secundärvocale sich nach dem vocal der folgenden silbe richten, also *bifilihit*, aber *befëlahanne* (Braune § 69a), so werden auch die slav. halbvocale durch *e* und *i* ersetzt, wobei auch der vocal der nächsten silbe nicht ohne einfluss zu sein scheint: *nezegreſil* II 2, *zimiſla* III 49, *timnicach* II 52 u. s. w.

Auch spuren einer accentbezeichnung scheinen sich in unseren denkmälern erhalten zu haben, wie dies in einigen ahd. handschriften der fall ist (vgl. darüber s. 35—38 meiner ausgabe).

Nun ist aber noch ein wort zu erwähnen, welches ganz den deutschen habitus hat, nämlich *cruz* II 90 (taf. 5, col. 2, z. 4), wenn man bedenkt, dass das deutsche *criuz* ab und zu im ahd. auch so geschrieben wird (vgl. *crûce* bei Braune § 49 anm. 1). Die ganze stelle, die das wort enthält, heisst *naſ gozbod zueti cruz iſe geſt bali telez naſſih i zpaſitel duſ naſſih ton bozzledine balouranige poſledge pozſtavv i ucazal ge* … u. s. w. Man sucht unter *cruz* eine verstümmelung von *Christus*, welches wort man hier etwa erwartet. In III kommt es auch, allerdings in der form *Criſte* 67. vor. Allein so wie das wort in II erscheint, kann es nur der reflex des deutschen *criuz* (*cruz*) sein. Es muss demnach hier ein misverständnis obwalten, welches auf die wol nicht ganz richtig hier erfasste vorlage zurückgeht. II und III rühren von einem und demselben schreiber her: das bestätigte mir auch E. Mühlbacher. Während wir aber in II so viele lautliche germanismen fanden (wie *a* statt *e* im auslaut, *b* statt *p* im auslaut u. s. w.), ist in III keine spur davon: hier sind nur die allgemeinen orthographischen traditionen gewahrt (z. b. die widergabe des slav. *š* und *ž* etc.), wozu wir auch die ausdrücke wie *sancte petra* III 14 hinsichtlich des *sancte* rechnen müssen, da sie sich auch in ahd. denkmälern vorfinden. Das spricht dafür, dass die vorlagen verschieden waren. Die vorlage zu III war schon in einer für den schreiber verständlichen form da, also offenbar auch in lateinischer schrift; daher hat der deutsche schreiber einfach nur das hier wort für wort abgeschrieben, was er in seiner vorlage lesen konnte, und brauchte nicht dem einflusse seiner muttersprache in lautlicher hinsicht zu unterliegen. Anders verhielt es sich offenbar mit der vorlage des zweiten denkmals. Die so starke beeinflussung von seiten des ahd. in lautlicher hinsicht spricht dafür, dass II nach dem gehör geschrieben wurde und dass keine vorlage in lateinischer schrift vorlag. Sie war wol in einer anderen schrift verfasst, und zwar spricht vieles dafür, dass sie glagolitisch war und von den Kroaten, bei denen damals der glagolismus herschte, herrührte. Unter den Slovenen irgendwo in Krain oder Kärnten hat sich dann die deutsche geistlichkeit diese glagolitischen texte zu nutze gemacht; daher verraten die denkmäler auch einen starken slovenischen einfluss, und es hat

sprachforscher gegeben, die sie für rein slovenisch hielten, was unrichtig ist. Aber bei den Kroaten selbst sind die glag. altkirchenslav. texte ursprünglich nicht entstanden. Es wird dies schon dadurch unwahrscheinlich, wenn wir bedenken, dass sie aus althochdeutschen texten geflossen sind. Dazu fehlen die vorbedingungen bei den Kroaten. Wie einige bohemismen oder slovacismen bezeugen, sind die ahd. texte irgendwo in Mähren oder unter den Slovaken, wo einerseits die deutsche geistlichkeit wirkte, andererseits auch der slav. gottesdienst eingeführt war, so gut es gieng, ins altkirchenslavische übersetzt worden und von dort erst kamen die texte zu den kroatischen glagoliten. Es würde natürlich zu weit führen, wollte ich hier alle umstände anführen, die dafür sprechen, dass die übersetzung aus dem ahd. zuerst altkirchenslavisch war.

Ob derjenige der den text von II dictierte, auch ein Deutscher war, oder ob der schreiber von II selbst den glagolitischen text, so gut es gieng, las und dann mehr nach dem gedächtnis niederschrieb, lässt sich freilich schwer beweisen. Uebrigens ist mir das zweite nicht recht wahrscheinlich. Es wurde auch, wie einzelne fehler beweisen, nicht alles verstanden. Dafür spricht auch das oben erwähnte *cruz*. In der glag. vorlage dürfte die abbreviatur *chŭ*, wie gewöhnlich für *Christus*, gewesen sein, was wol als *krstŭ, kstŭ* (kreuz) gedeutet wurde. Das könnte namentlich von seiten eines Deutschen erklärlicher sein, der das anlautende *k* mit *ch* verwechselte. Uebrigens wird in späteren kirchenslav. denkmälern selbst auch *Christ* mitunter mit *k* geschrieben. Und selbst wenn schon die vorlage hier *krstŭ* (kreuz) enthielte, dürften wir in II nicht *cruz* erwarten, sondern entweder ebenfalls etwa *krist, krst* oder unter dem böhmisch-slovenischen einflusse *križ* (also *criſ*). *Cruz* bleibt hier also unter allen umständen ein deutsches wort.

So gehören die Freisinger denkmäler zu den slavischen texten die auch der deutsche philolog in den bereich seiner untersuchungen ziehen kann, und sie zeigen uns eine merkwürdige verkettung in der art wie man sich die literarischen producte die von anderwärts kamen, zu nutze zu machen wusste. Ursprünglich althochdeutsche texte (wol auf grund-

lage von lateinischen verfasst), werden sie bei den Slaven übersetzt, machen bei ihnen mannigfache wanderungen durch, werden schliesslich widerum von einem Deutschen für die Slaven in seiner weise abgeschrieben (wenigstens sicher II und III) und lassen sich den stempel der jeweiligen behandlungsweise ruhig aufdrücken.

WIEN, juli 1896. W. VONDRÁK.

UEBER *GÂT* / *GÊT* IM BAIRISCHEN.

Was sich bei untersuchung der frage nach dem gebrauche der *â*- oder *ê*-form der verba *gân* und *stân* in der bairischen mundart ergiebt, ist recht charakteristischer art. Ist es an sich unwahrscheinlich, dass entsprechend der gewönlichen annahme die bairische mundart durch die ganze ahd. und mhd. zeit hindurch im ind. praes., inf. und part. die *â*- und *ê*-formen neben einander benützt hat, so lässt sich wirklich erweisen, dass von der ahd. zeit bis zur gegenwart an diesen stellen nur eine der beiden formen gilt. Sodann zeigt sich, dass für die fraglichen formen die sprache der ahd. quellen und der im letzten viertel des 13. jh.'s beginnenden urkunden ohne weiteres zusammenstimmt, dass die dazwischen liegende periode aber abweicht. Hier wird die einheimische mundartliche form und eine fremde neben einander verwendet. Dieser schwankende gebrauch geht von den autoren selbst aus, und er beruht auf praktischen gründen.

Dass in der heutigen bairisch-österreichischen mundart nur die *ê*-formen gelten, ist gemeine annahme. Die *ê*-formen herschen auch in den urkunden des 13. und 14. jh.'s. Es liegt hierfür ziemlich reiches material vor, in erster linie dank den österreichischen publicationen. Auf bairischem boden ist wenigstens bd. 35 der Monumenta boica für unsere zwecke verwendbar.[1])

[1]) MB = Monumenta Boica. — UB. d. l. o. d. E. = Urkundenbuch des landes ob der Enns. — UB. v. Kr. = Urkundenbuch für die geschichte des B. St. von Kremsmünster. — F. r. A. = Fontes rerum Austriacarum, 2. abt. Diplomata. — Not.-bl. = Notizenblatt, beilage zum Archiv für kunde österreichischer geschichtsquellen. — Oe. ws. = Oesterreichische weistümer ges. v. d. ks. ak. d. wiss. — Eine gründliche verarbeitung des sprachlichen materials dieser österreichischen publicationen wäre sehr zu wünschen, sie ist aber nur bei kenntnis der lebenden mundart möglich.

München 1293: *gen, sten* MB. 35, 2, 13; 1294: *get, stet, stennt* MB. 35, 2, 14; 1304. 1316: MB. 35, 2, 28, 47. — Passau 1288: *stet, gesten* UB. d. l. o. d. E. 4, 96. — Linz 1288: *stet* UB. d. l. o. d. E. 4, 81. — Kremsmünster 1293. 1300: *stent, begen* UB. v. Kr. 151. 158. — Wintendorf 1292: *stent* UB. d. l. o. d. E. 4, 169. — Kloster Neuburg 1311: *sten, gen, stet* F. r. A. 10, 127. — Wien 1284: *sten* F. r. A. 31, 420; 1291: *stet* UB. d. l. o. d. E. 4, 158; 1297. 1300. 1305. 1307: *stent, stet, get* F. r. A. 18, 94; 15, 2, 1; Not.-bl. 4, 9; F. r. A. 15, 21. — Heiligenkreuz (?) 1294: *stet, get* F. r. A. 11, 275. — o. o. 1274: *get* F. r. A. 31, 325. — Hzgt. Salzburg 15. jh.: *geen, steen* (Hallein, Oe. wst. 1, 143); *gent, steet, get, geen* (Mittersill, Oe. wst. 1, 284). — Tirol 1387: *stet* (Neustift im Stubaithal, Oe. wst. 2, 279); 1434: *get* (Mutters, Oe. wst. 2, 252); 1444: *gen* (Brandenberg, Oe. wst. 2, 135. — Kärnten 1283: *stent* (Klagenfurt, F. r. A. 1, 213); 1337: *get* (St. Paul? F. r. A. 39, 227). — Steiermark 1278: *stent, gen* (Wildon, F. r. A. 1, 192); 1330: *steent, steet* (o. o. Oe. wst. 6, 160); 1434: *get, stet* (Admont, Oe. ws. 6, 268).

Ebenso weisen die ahd. quellen des 9—11. jh.'s in Müllenhoff-Scherers Denkmälern[3] durchweg *ê*-formen auf:

Muspilli: *gêt* 6. *stêt* 44. 45. 61. 87. *stên* 81, *stênt* 89. — Otlohs gebet: *gên* 18. — Predigten (86): *stêst* A, 1. 15; *stên* A, 4. 7. 8; *firstênni, stêt, stên, gên, stênt, firstên* B 1, 23; 2, 34. 52. 54. 55; 3, 29; *stêt, rolstêt* C 1, 1; 2, 12. — Geistliche ratschläge (85): *kên* 3.

Auch im 12. jh. haben einige quellen noch durchweg *ê*-formen:

Benedictbeurer glaube I (87): *erstên* 14. — Bened. gl. III (96): *stêt* 25. — Wessobrunner gl. II (95): *gestênt* 22, *stênte* 26. — Pater noster (43): *gestên* 6, 6, *restên* 6, 11; *ergên* : *erstên* 8, 3, *stêt* 10, 1. *irgênt* 11, 2, *irgên* : *irstên* 11, 3 und durch den reim noch ausdrücklich gesichert *stênte* : *ellente* 20, 7. Trotz der beträchtlichen länge kein reim mit *â*.

Gegenüber diesen *ê*-formen finde ich solche mit *â* in alter zeit auf bairischem sprachboden nur in den Pariser und Hrabanischen glossen geschrieben (vgl. Bremer, Beitr. 11, 43). Mit diesen quellen begründet auch Braune (Ahd. gr. § 383 anm. 2) seine angabe, dass sich bairisch nicht ganz selten *â*-formen finden. Umgekehrt haben wider die Emmeramer glossen *ê* : *uuidarstem* (Steinmeyer-Sievers, Ahd. gll. 2, 103. 62, vgl. auch Ludw. Wüllner, Hrab. glossar, 1882, s. 133).

Nun zeigen aber die zuvor aufgeführten belege zu deutlich einen geschlossenen bestand von *ê*-formen, als dass ihnen gegenüber aus denkmälern von der art der glossen ein gegenbeweis zu erbringen wäre, zumal bei einer an sich so unwahrscheinlichen sache, wie es die doppelform *gêt* / *gât* ist. Nicht die

bestimmung der mundartlichen formen kann hier von den glossen abhängen, sondern man hat nun umgekehrt zu erklären, wie die glossen zu nicht-bairischen formen kommen. Dieser frage habe ich hier nicht weiter nachzugehen. Ich hebe nur hervor, dass Pa auch *gangis, gangit* hat (Steinmeyer-Sievers, Ahd. gll. 1, 20, 8. 34, 28) und weise noch darauf hin, dass nach den verhältnissen welche Fischers Sprachatlas zeigt, auch ein grenzbezirk mit *â*-formen für *gên, stên* gegenüber sonstigem wesentlich bairischem sprachbestande unter die in erwägung zu ziehenden möglichkeiten gehört. Als rest einer bis ins 8. jh. herabreichenden doppelbildung *gân / gên,* die mit ausgang des 9. jh.'s aus der gesprochenen mundart verschwunden wäre, wird man die fraglichen formen kaum erklären wollen. Dann treten *â*-formen neben solchen mit *ê* von der mitte des 11. jh.'s an im reim auf. Diesen formen zulieb scheide ich zunächst einmal die zweite hälfte des 11. jh.'s aus, und ich nehme diese formen mit den entsprechenden doppelformen der nächsten zeit zusammen. Somit bleibt die zeit vom 9. jh. bis zur mitte des 11. jh.'s. In dieser sind auf bairischem boden allein *ê*-formen nachzuweisen, und sie sind daher auch allein der bairischen mundart zuzuerkennen.

Nun bleiben die zwei jahrhunderte von 1050 bis zum auftreten der urkunden nach 1270. Sie müssen die verbindung für die vorhergehende und die folgende zeit bilden und es sind daher gleicherweise auch hier ausschliesslich *ê*-formen zu erwarten. Hiemit lässt sich die sprache der quellen ohne schwierigkeit vereinigen und die grammatik hat daher künftig allein *gên* für die bairische mundart zu verzeichnen.

Die literarischen quellen schreiben vom 12. jh. ab sowol *ê* als *â*, und schon seit mitte des 11. jh.'s ist beides im reim nachzuweisen. Eine grosse anzahl von quellen hat im reim vorherschend *â*-formen, verwendet aber auch *ê*-formen, wo sich ein reim für diese bietet. Einige quellen, zumal solche geringen umfanges, haben im reim nur *â*-formen. Wo *gên* mit *stên* gebunden ist, wird bald *â* bald *ê* geschrieben, mehrfach im anschluss an das verfahren im innern des verses. An dieser letzteren stelle erscheint in einem teil der quellen vorwiegend oder auch ausschliesslich *ê*, andere haben auch hier viele *â*.

Diesen bestand erkläre ich so. Die dichter haben die fremden *â*-formen kennen gelernt, sie haben dieselben im reim, wo sie sehr bequem verwendbar sind, bald häufig benützt. Da für die *ê*-formen im reim sehr wenig verwendung ist, so wiegen im reim die *â*-formen recht bedeutend vor. Hiemit wird die *â*-form sehr geläufig, und es entsteht die gewohnheit, sie auch da zu setzen wo man ihrer nicht bedarf: im innern des verses und da wo *gên* mit *stên* gebunden ist. Zwischen den beiden extremen, die mundartlichen *ê*-formen wo immer möglich festzuhalten, oder auf die überflüssigen *ê*-formen ganz zu verzichten, finden sich daher mittelstufen in grosser menge.

Original und copie, dichter und schreiber können dabei auch verschieden verfahren. So lässt sich vermuten, dass für einen teil der formen abänderung des schreibers vorliegt, wenn im innern des verses stets *ê*-formen auftreten, im reim dagegen regelmässig mit *â* *gât* : *stât* geschrieben wird. Dass dieser bestand schon vom dichter stammt, ist nicht wahrscheinlich, wenn auch nicht ausgeschlossen. Wahrscheinlicher ist, dass der dichter wol an der reimstelle die dort herschende *â*-form auch für den reim *gât* : *stât* verwendet, und im innern des verses, aber frei verfahrend bald *â*-formen bald solche mit *ê* benützt hat. Der schreiber, der sich vor änderungen im reim hütet, hat dann *gât* : *stât* unverändert gelassen, im innern hat er zu gunsten der heimatlichen *ê*-formen ausgeglichen. Dagegen ist m. e. mit der weiteren möglichkeit, dass alle *ê*-formen mit ausnahme der wenigen durch den reim gedeckten dem schreiber zuzuweisen sind, nicht ernstlich zu rechnen. Da für die dichter die *ê*-formen im reim nicht verpönt sind, werden sie von ihnen auch ausserhalb des reimes nicht gemieden worden sein. Und wenn all die vielen *ê*-formen in nichtreimender stelle von den schreibern stammen, so wäre zu erwarten, dass die schreiber auch den rest der ungedeckten *â*-formen beseitigt hätten.

Ich gebe im folgenden eine reihe von belegen. Wem die hände weniger gebunden sind als mir, der wird manche davon durch bessere ersetzen können. An dem gesammtergebnisse wird sich kaum viel verschieben. Ich ziehe auch solche quellen bei, bei welchen bairische herkunft nicht be-

stimmt erweisbar oder selbst bestritten ist. Ausscheidung derselben ändert ebenfalls an dem ergebnisse nicht viel, es ist aber von interesse zu sehen, wie ihr verfahren von dem der sicher als bairisch bestimmbaren quellen nicht abweicht.

Genesis (das stück, welches in den Wiener sitzungsberichten 47, 636 ff. von Diemer nach der Vorauer handschrift veröffentlicht ist, verglichen mit der Wiener [Hoffmanns Fundgruben 2] und der Milstätter hs. [Genesis und Exodus n. d. Milst. hs. hg. v. Diemer]): *irgen* : *willen* 46, *Ruben* : *sten* 71, *chouften* : *gen* 92, *besten* : *Iessen* 864, *lobent* : *uirstent* 1031 (M abweichend); *man* : *gan* 61, *getan* : *irgan* 621, *gat* : *stat* 1169. Dazu *gên* : *stên* 7 mal mit *ê* in VWM, 1 mal mit *ê* in V, *â* in WM und 1 mal mit *ê* in VM gegen *gen* : *stan* in W. Ohne reim oder in ganz unreinem reim 4 mal *ê* in VWM, 2 mal *ê* in V gegen *â* in WM, 1 mal *ê* in VM gegen *â* in W.

Frau Ava (nach Zs. fdph. 19, 129): Johannes: *Nazareth* : *stet* 91; *stan* : *man* 49. *ergan* : *han* 71, *gegan* : *began* 223, *man* : *gegan* 263, *hat* : *gat* 361, *stan* : *man* 405, *man* : *gan* 421; *gende* : *erstende* 337. Jüngstes gericht: *we* : *zergen* 293; *zergat* : *hat* 57; *getan* : *gan* 85, *begat* : *rat* 227; *zergen* (schreiber!) : *getan* 115. dazu *ê* ohne reim oder im reim *gên* : *stên* 12 mal. Weitere reime mit *ê* aus dem Leben Jesu (nach Langguth, Zu den gedichten der A., 1880, diss., s. 6), *gen* : *Betlehem, Jerusalem, Effrem* 243. 389. 401. 1155. 1433. 1121.

Johannes baptista aus Baumgartenberg (Deutsche gedichte des 12. jh.'s hg. v. C. Kraus, 1894): *stan* : *gan* 1, *e* : *uersten* 21.

Johannes baptista von Adelbreht (ebda.): *Elisabeth* : *stet* 49, *getan* : *gan* 188.

Kaiserchronik (hg. v. Schröder, MG.), 1—1200 und 16500 ff.: *Jerusalêm* : *gên* 721. 865. 1079; *gestan* : *man* 197; *man* : *gan* 549. 1047; *gân* : *erstân* 16708; *verlât* : *gestât* 16720; *getân* : *gân* 16983.

Heinrich von Melk (hg. v. Heinzel) 1—200: *stât, gât* : *hât, tât* 43. 161. 170; *gên* : *stên* 2 mal mit *ê*, 2 mal mit *â*.

Kürenberger: *entstân* : *man*, 2 mal *â*, 3 mal *ê*.

Dietmar von Eist: *â* im reim 8 mal, *ê* ohne reim[1]) 3 mal.

Burggraf von Regensburg: *wê* : *entstên*.

Burggraf von Rietenburg: *â* im reim 2 mal.

Hartwig von Rute: *â* im reim 2 mal, ohne reim 1 mal, *ê* 1 mal.

Konrad von Fussesbrunn: Kindheit Jesu (hg. v. Kochendörffer, QF. 43) 1—1000 und 2500 ff.: *â* 9 mal im reim, *ê* 2 mal (*Elisabet* 289, *Nazaret* 2543), ausserhalb des reimes fast durchweg *ê*.

Walther: ohne reim weitaus vorherschend *ê*, bei reim *gên* : *stên* teils *ê*, teils *â*, sehr viele reime auf anderweitiges *â*.

---

[1]) Hierzu ist weiterhin auch der reim *gên* : *stên* gerechnet, falls derselbe nicht noch besonders aufgeführt wird.

Heinrich von dem Türlin, Krone: ohne reim in der regel *ê*, auch *gên* : *stên* mit *ê*. Neben den reimen auf *â* ziemlich häufig solche auf *ê*. z. b. *zwên* 3894. 4204. 4280. 5134: *het* 29677.

Stricker. Karl, Amis, Daniel: viele reime auf *â*, ohne reim nach den ausgaben im Karl (Bartsch) und Amis (Lambel) vorherschend *ê*, im Daniel (Rosenhagen, vgl. auch dessen untersuchungen über D., 1890, diss., s. 40) immer *â*.

Wernher, Helmbrecht: reime auf *â*: 19. 115. 211. 333. 585. 631. 852. 1163. 1601, ohne reim *ê*: 335. 1392. 1717. 1916, *â* 1309.

Ulrich von Lichtenstein, Frauendienst: sehr viele reime auf *â*, ohne reim und im reim *gên* : *stên* viele *ê*, aber auch *â*.

Herrand von Wildonie: reime auf *â*, ausserhalb des reimes *ê* und *â*.

Scharpfenberger: *stêt*, *gân*, *gâ*.

Nibelungenlied: ohne reim meist *ê*, aber bei reim *gên* : *stên* mehr *â* als *ê*. ABC weichen von einander ab. Klage wie das lied: reim mit *ê*: *Machazên* : *gestên* 965 (B). Gudrun: ohne reim in der regel *ê*.

Ich fasse das ergebnis dahin zusammen: die literarischen kreise in Baiern haben von der mitte des 11. jh.'s an oder jedenfalls bald nachher die fremde sprachform mit *â* gekannt, sie haben sich derselben neben der einheimischen bedient und zwar zunächst da, wo die fremde form praktischer war, dann auch in anderen fällen, immer aber ist auch die einheimische daneben literarisch in geltung geblieben. So sind parallelformen in die literatur gekommen und die sprache der denkmäler ist keine einheitliche mehr. Ohne zweifel haben wir dies ergebnis über den einzelnen fall hinaus zu erweitern, und es fehlt in den mhd. denkmälern nicht an formen, welche verwanten charakter vermuten lassen. Das problem, um welches es sich dabei handelt, ist dem der schriftsprache ähnlich, aber es steht doch nicht direct mit diesem in zusammenhang; ja es enthält auch momente welche der schriftsprache entgegen stehen. Die schriftsprache verlangt dem grundsatze nach einheitlichkeit der sprachform, wenn diese auch nicht immer consequent durchgeführt ist; hier aber handelt es sich im princip darum, dass zweierlei formen neben einander verwendet werden. Die schriftsprache wählt die fremde form, weil man sich deren in massgebenden kreisen bedient, weil sie für feiner und höfischer gilt: hier wird diese gewählt, weil sie leichter zu handhaben ist, also weil sie

praktischer, nicht weil sie feiner ist als die andere. Manche erscheinung zu deren erklärung man sonst die schriftsprache beizuziehen hätte, wird man aus der aufnahme der praktischeren form erklären können. Man hat hienach auch weniger als je die texte zu normalisieren. Nicht allein von der normalisierung nach einer schriftsprache, sondern auch von der normalisierung nach einer mundart hat man nur sehr vorsichtigen gebrauch zu machen. Wo die handschrift formen verschiedener herkunft neben einander zeigt, hat man nicht so ohne weiteres die eine dem schreiber und die andere dem autor zuzuweisen: der autor selbst kann beide gebraucht haben. Sind solche doppelformen demnach nicht aus den texten auszuscheiden, so um so ernstlicher aber aus den grammatiken der mundarten. Hierin hat noch viel zu geschehen. Je mehr quellen aber erschlossen werden, welche nicht aus den literarischen kreisen im engeren sinne stammen, und die dagegen örtlich und zeitlich genau bestimmbar sind, desto eher kann man dieser aufgabe nachkommen.

Wie das fremde *gât* auf bairischem boden in der literatur auftritt, so ist *gêt* in schwäbisch-alemannischen[1]) quellen möglich. Daher kann der reim *Vrîên* : *stên* bei Hartmann (Iwein 4184) nicht mehr auffallen. Man darf nun auch nicht ohne weiteres in den schwäbisch-alemannischen denkmälern alle nicht durch den reim gedeckten *ê*-formen tilgen. Da für die fremde form auf schwäbisch-alemannischem boden im reim

[1]) Wenn ich für das schwäbisch-alemannische gebiet in literarischer zeit im grossen und ganzen die *â*-form ansetze, so lasse ich dabei nicht ausser acht, dass für die heutige mundart des äussersten SW (canton Bern bis Monte Rosa) formen angegeben werden, welche *ê* voraussetzen. Für das hauptgebiet sind die *â*-formen von ältester literarischer zeit her zu sicher als die einzig mundartlichen erwiesen, als dass unsere auffassung durch jene *ê*-formen beeinflusst werden könnte. Dabei soll dort, so viel ich sehe, *ê* in der flexion mit *â* wechseln: *gêt* aber *gân*. Ich glaube nicht, dass wir berechtigt sind, darin eine ältere alemannische stufe zu sehen, die in vorliterarischer zeit im alemannischen weitere verbreitung gehabt hätte. Alt muss das *ê* freilich sein, aber kaum auf alemannischem boden. Man pflegt heute gar nicht mehr mit burgundischen resten zu rechnen: ob hier nicht doch ein solcher vorliegt? Die urkunden des Berner gebietes schreiben zu ende des 13. und beginn des 14. jh.'s auffallenderweise *gât*.

viel weniger verwendung ist als auf bairischem, so wird auf ersterem die *ê*-form vom dichter ausserhalb des reimes auch weniger häufig verwendet worden sein, als die *â*-form auf letzterem, aber ausgeschlossen ist die *ê*-form auf ersterem damit nicht: im 14. und 15. jh. tritt sie auch in recht ansehnlicher zahl auf.

TÜBINGEN, september 1896. K. BOHNENBERGER.

EINIGE FÄLLE VON CONSONANTENSCHWUND IN DEUTSCHEN MUNDARTEN.[1]

I. Schwund eines anlautenden *n*.

Nach dem Schweizerischen idiotikon 1, 164 ist schweiz. *äcke, ẹcke* (nacken, bug), bair. *äck, gäck* aus *anke* 'verkürzt': 'verstümmelung aus *nacken* anzunehmen, empfiehlt sich nicht, weil die bedeutung bug ziemlich absteht und *n* viel leichter vortritt als wegfällt. Unerklärt bleibt der umlaut, der in der aussprache *ẹ* sich als alt ausweist.' Bei der ableitung von *äcke* aus *anke* wäre der ausfall des *n* unbegreiflich. Aus *nacken* lässt sich das wort befriedigend erklären.

Sicher ist, dass anlautendes *n* von substantiven als unbestimmter artikel aufgefasst werden und abfallen kann[2]; dass der vortritt eines *n* sich leichter vollzieht als der abfall, ist ganz natürlich, denn es gibt mehr substantive mit vocalischem anlaut als mit anlautendem *n*.

Ein weiteres hindernis, *äcke* von *nacken* abzuleiten, sind dem Idiotikon die bedeutungen des schweiz. wortes: vgl. *äcke* 'nacken, (knie-) bug, kleine bodenerhebung' mit mhd. *anke* 'genick, fussgelenk', gr. *ἀγκών* 'ellenbogen, vorsprung an einer mauer, vorgebirge'. Aber auch *nacken* kann einmal eine weitere bedeutung gehabt haben: bair. *nacken* ist ein knochen,

---

[1]) Abkürzungen: BM. = Baierns mundarten, herausg. von Brenner und Hartmann. — DM. = Frommanns Deutsche mundarten. — Schmellers Mundarten Baierns und Kauffmanns Geschichte der schwäb. mundart sind mit den namen der verf. citiert.

[2]) Beispiele s. bei Schmeller §§ 610. 611. Lexer, Kärnt. wb. s. XIII. Jellinghaus, Nl. volksma. s. 118. DM. 5, 451. BM. 1, 242: *eiger* (bair. wald) = *nabiger*, engl. *auger*, nl. *(n)avigaar*; nd. nl. *āk* (nachen): *otter* (engl. nl. *adder*) : *natter*; verbreitet ist *est* (*nest*), Mnd. wb. 3, 142.

das keltische *cnocc, cnoch*, das von Kluge mit unserem wort verglichen wird, bedeutet 'hügel, erhebung'.

Der umlaut, den das Idiotikon unerklärt lässt, ist aus dem dat. sing. **neckin* eingedrungen[1]): vgl. altobd. *henin* zu *hano, nemin* zu *namo* (Braune, Ahd. gr.[2] § 221, anm. 2).[2]) Damit ist aber nur *ẹcke* (mit geschlossenem *e*) erklärt; das viel weiter verbreitete *äcke* hat secundären umlaut: unter einwirkung der übrigen casus bildete sich *neckin* zu *nackin* um, wo dann später der umlaut doch durchdrang, aber nur bis zu *ä* gelangte.

II. Schwund eines anlautenden *g*.

Kluge erwähnt in seinem Wörterbuch für *gips* auffälliges schwäb.-bair. *ips*. Das wort findet sich auch im Odenwald mit dem zugehörigen verbum *ipsə*; es ist aber im aussterben begriffen, da seit etwa 30 jahren kein *ips* mehr als düngemittel auf die kleeäcker gestreut wird. Dazu bemerkt Ph. Lenz[3]): 'ob der ausfall des anlautenden *g* durch eine ältere aussprache **jips* oder durch falsche auffassung des *g* in dem verbum *gipsen* als vorsilbe *ge-* zu erklären ist, bleibt ungewis.' *Jips* kommt tatsächlich vor im Elsass[4]), auch in der Schweiz[5]) (neben *ips*).

Romanisches *dž, ž* (= lat. *j* oder *g*) wird dort in mehreren worten durch *j* widergegeben: *Jenf* (Genf), *jentsian* (gentiana), *justement* (justement); vgl. A. Heusler, Alem. cons. s. 89. Beitr. 18, 347. Aber schwund des *j* vor vocalen, wie ihn Lenz und das Idiotik. annehmen, kann höchstens in unbetonter satzstelle erfolgen: schwäb. westböhm. nachdrucksloses *ǭ* für *jǭ* (ja).[6])

Gehen wir vom verbum *gipsen* aus, so löst sich das rätsel: im part. praet. *gipst* konnte *g* als vorsilbe *ge-* erscheinen; so bildete sich ein neuer infinitiv *ipsə*, der nur in gegenden vorzukommen scheint, die participia wie *gëssen, gëben* gebrauchen:

[1]) Diese erklärung des *ẹ* hat herr prof. Behaghel im germ. seminar vorgetragen.

[[2]) Vgl. noch alem. *mæntig* aus *manintag*. O. Behaghel.]

[3]) Handschuhsheimer dialekt, nachtrag, progr., Heidelberg, 1892, s. 11.

[4]) Alemannia 5, 200.

[5]) Schweiz. id. 3, 56.

[6]) Kauffmann § 180 anm. BM. 2, 355.

gipst : *ipsə* = *gęsə* : *ęsə*. Ebenso darf wol schwäb. *ęrə* (gären) erklärt werden, das Kauffmann § 180 anm. aus Balingen citiert.

Anders steht es natürlich mit *ilge* (lilie) in süddeutschen mundarten.[1] Kauffmann § 182 sagt: 'unter nicht bekannten bedingungen ist *g* vor *i* geschwunden, vgl. *gilgen* > *ilgə*.' *Ilge* muss aber nicht notwendig aus *gilge* entstanden sein; aus *lilje*, *lilge* lässt es sich mit annahme totaler dissimilation leicht erklären.

Wie aber erklärt sich *gilge* mit anlautendem *g*? Heyne im DWb. (unter *lilie*) meint, *gilge* habe sich wie im rom. (it. *giglio*) dissimilierend aus *lilie* entwickelt. Aber eine solche erscheinung hätte im deutschen kein analogon; wegen der it. form vgl. Meyer-Lübke, Gr. d. rom. spr. 1. § 573. Eher dürfte man vielleicht an eine art assimilation des anlautenden *l* an *g* in *lilge* denken; vgl. dial. *šunšt* < *sunšt*. Aber wie wollte man damit die form *jilge*[2] in einklang bringen? Wir haben oben gesehen, dass rom. *dž* durch *j* widergegeben wird: aus it. *giglio* konnte zunächst *jilge* werden, das mhd. *gilge* geschrieben, in manchen gegenden auch gesprochen wurde. Denn der mhd. wechsel zwischen *j* und *g* ist nach ausweis der heutigen ma. nicht überall nur orthographisch. In manchen dialekten ist *j* vor *e*, *i* zu *g* geworden, vgl. Behaghel in Pauls Grundr. 1. 580. Aus diesen ma. können übrigens nhd. *gären*, *gischt*, *gäten* stammen, es wird daher nicht nötig sein, mit Wadstein, Zs. fdph. 28, 525 in *gären* ein *ge*-compositum zu sehen.

III. Schwund eines *s*.

Otto Aron hat Beitr. 17. 225 f. folgende hypothese für die entstehung von *š* aus *s* in verbindung mit bestimmten consonanten vorgetragen: *š* entstand aus *s* wortinlautend nach *r* und in *st*, sofern folgendes *i*, *j* die vorhergehenden consonanten mouillieren konnte (*gast* : *gešte*). Im wortanlaut entwickelte sich *s* zu *š* nach *r* des vorangehenden wortes, 'wenn unmittelbar ein den hauptaccent nicht tragender laut folgte': *er swimmt* >

[1] Schw. id. 1, 179. Schmeller, Bair. wb. 1, 67. Kauffmann §§ 180. 182. Taubergrund *ilχə*, Buchen *ilije*.

[2] Elsass *jili* Alem. 5, 206. Schw. id. 1, 179. Henneberg, DM. 2, 498. Blätter f. landesk. Nieder-Oestr. 23, 137 (*jüling*).

er šwimmt, aber *er ságt* mit erhaltung des *s*. Wo Aron damit nicht auskommt, nimmt er seine zuflucht zur 'lautlichen analogie'. Ausser anderen gründen sprechen gegen die annahme, *š* vor *l, m* u.s.w. sei dem das vorausgehende wort schliessenden *r* zuzuschreiben, die lautverhältnisse der Brienzer ma.: dort wird nämlich *s* nach (alveolarem!) *r* nicht zu *š*, dennoch sagt man *štein, špitän* u. s. w. (Beitr. 18, 387). Auch die entwickelung von *s* + consonant in der mundart von Basel lässt sich kaum mit Arons hypothese in einklang bringen (vgl. s. 267): dort haben wir dieselbe erscheinung wie in Brienz, aber *r* ist velar.

s ist ganz geschwunden in *swer, swaz,* wofür im 14. jh. *wer, waz* auftritt. Paul, Mhd. gr.³ § 342, 2 und Behaghel, Pauls Grundr. 1, 585 nahmen an, das verallgemeinernde *swer, swaz* sei durch das einfache interrogativ *wer, waz* verdrängt worden. Neuerdings vertritt herr prof. Behaghel in seinen vorlesungen über deutsche grammatik die ansicht, dass *swer* auf lautlichem weg zu *wer* geworden sei. *Swer* ist bekanntlich aus *sô wer* entstanden, und *sw* war schon zu *šw* geworden, als sich *sower* allmählich durch **sewer* zu *swer* entwickelte. Behaghel nimmt nun an: nach dem lautgesetz *sw* > *šw* wirkte das lautgesetz *sw* > *w*, und verweist auf nhd. *schlohweiss* : *schlossweiss,* alem. *(n)ōəmə* (*neizwâ*), *niewa, niewer* (*neizwer*).[1]) [Das ergebnis einer älteren zusammenrückung ist schwäb. *oəšmə* (*neizwâ*) neben *gəmə*, Germ. 36, 433. In einer schweiz. chronik von 1482 ist *neuwaz* belegt, vgl. Geschichtsfreund 38, 225.] Vgl. ausserdem *käwasser* 'käswasser' (in den Alpen), Schmeller § 660.

Ich glaube, dass ebenso ein lautgesetz *sm* > *m* gewirkt hat. So erklären sich die von Kauffmann § 152 anm. 1 angeführten wörter: *muəmr* (*muoz man*), *lame* (*lâz mich*), aber *las bleibə, las gão.*

Auch für den lautwandel *sn* > *n* finden sich belege; Schmeller § 660 verzeichnet: *Sinzau'n* (Sinzhausen), *Massnhau'n* (Mässenhausen). Westböhmen (BM. 2, 225. 345) bietet folgende beispiele: *bin* = *bis* + *n* (*n* ist die vorausgenommene personalendung der 3. pers. pl., vgl. Schmeller § 722); *won* = *was* + *n*; *an* = **asn* = 'aus dem', *aun* = 'aussen'.

[1]) S. DWb. unter *neiss*.

Auch vor *r* scheint *s* geschwunden zu sein: an der Nab und Pegnitz, im Ochsenfurter gau, im Taubergrund sagt man *unr*[1]) für *unser*, in Buchen im Odenwald *ō̃r*.[2]) In Westböhmen (BM. 2, 345) findet sich *au'ar* neben *aussar* (ausser).

Auch in folgenden fällen haben wol die erörterten gesetze gewirkt:

Schweiz. ma. haben *da* (das), *wa* (was); *da* ist auch fränkisch und westböhmisch.[3]) Der schwund des *s* ist aus dem sandhi zu erklären: es schwand, wenn das folgende wort mit *s* oder *w, m, n* (*r*) anlautete. Ebenso können die *s*-losen formen von *müssen*[4]) erklärt werden: *müezn̥* verliert *z* vor *n, muoz* vor folgendem *s, m, n, w* (Heusler, Alem. cons. § 108 hält *müend* für eine analogiebildung: *tuost* : *tüend* = *muost* : *müend*). Man beachte auch bei Schmeller § 662: ostlech. '*er waəs* : *i waə' et* (ich weiss nicht); der abfall des anlautenden *n* von 'nicht', der sich auch im schwäb., in gegenden der Schweiz, in nl. mundarten[5]) findet, beruht auf falscher abtrennung im satzzusammenhang (z. b. *bin nicht* > *bin icht*). Man dachte daran, *et* sei vielleicht = *iht*[6]); da aber in Kärnten (DM. 2, 340) *et* nach vorangehendem vocal *net* gesprochen wird, liegt es näher, *et* aus *niht* abzuleiten.

Diese betrachtungen werfen wol licht auf das unaufgeklärte *gəwę̄ə* in Nordschwaben, in teilen Baierns, im Odenwald (bei alten leuten, sonst *gəwęst*). Fischer, Geographie der schwäb. ma. s. 56 sagt: 'darf man daran erinnern, dass die lautgesetzliche form *gewern* wäre? Das *r* konnte vor *n* fallen. Aber vgl. das auffallende allgäuische *gweəxə*.'[7]) Im Odenwald wäre ausfall des *r* nicht möglich.

Nach obigen erörterungen wird *gewesn̥* zu *gewen*. Die nasalierung, die strichweise in *gewēn, gewę̄ə* erscheint, kann

---

[1]) Schmeller § 660. Bavaria, 3, 210. Heilig, Wb. der ma. des Taubergrundes, progr. 1894.

[2]) Breunig, Laute der ma. von Buchen, progr. 1891, s. 33.

[3]) Weinhold, Al. gr. § 188. Bavaria 3, 209. BM. 2, 345.

[4]) Weinhold, Al. gr. § 151. Schmeller § 662. BM. 2, 245. Bav. 3, 210.

[5]) Jellinghaus, Nl. volksmaa. s. 103.

[6]) So schon Grimm, Gr. (neudruck) 3, 714; neuerdings Fischer, Geogr. der schwäb. ma., s. 57.

[7]) S. karte 21 von Fischers sprachatlas.

durch das *n* bewirkt sein; möglicherweise aber ist sie zu beurteilen wie in *laīs* (leise): gerade vor *s* findet sich im schwäb. eine unaufgeklärte nasalierung (vgl. Fischer s. 57). Aber wie steht es mit *gwęəxə* an der oberen Iller? Auch im romanischen schwindet *s* vor cons., am frühesten vor nasalen und liquiden. *s* war in manchen gegenden vor dem ausfall zu einem *χ*- oder *x*-ähnlichen laute geworden, der sich noch in heutigen mundarten findet[1]; auch mhd. lehnwörter aus dem französischen weisen *h* für *s* vor cons. auf: *schahtel* — afrz. *chastel*; *forcht* (im reime mit *slĕht*) Parz. 601, 10.[2] So hat vielleicht auch im deutschen eine zwischenstufe *x* oder *χ* (+ cons.) bestanden, die sich im allgäuischen *gwęəxə* erhalten hätte.

[1]) Vgl. z. b. Bulletin de la soc. des parlers de France 1. s. 73. 85.

[2]) Meyer-Lübke, Gr. d. rom. spr. 1. §§ 468. 529. Was Köritz, *s* vor cons. im frz., diss. 1885. s. 34 gegen F. Neumanns ansicht (Zur laut- und flexionslehre des afrz. s. 106) vorbringt, ist nicht stichhaltig.

GIESSEN, juni 1896. WILHELM HORN.

GRAMMATISCHES UND ETYMOLOGISCHES.

1. Zu den germanischen auslautsgesetzen.

Axel Kock und W. van Helten beschäftigen sich Beitr. 21, 429 ff. und 476 f. mit der frage nach dem abfall des auslautenden *u* im gotischen. Dabei ist van Heltens hinweis auf lat. *cornu* gegenüber germ. *horn* verfehlt. Das wort *horn* ist nämlich nicht nur im germanischen ein *o*-stamm, sondern auch im keltischen, wie Hesychs galat. *κάρνον τὴν σάλπιγγα* beweist. In folge dessen bedarf vielmehr, falls man nicht eine indogermanische doppelheit statuieren will, die lateinische form der erklärung. Eine solche ist auch schon von Danielsson in Paulis Altital. Studien 3, 188 versucht worden. Er nimmt an, dass ein alter dual **cornō, cornūs* aus **cornous* sich zu *cornū, cornūs* ausgeglichen habe und dieses dann singularisch gebraucht sei. Man braucht nur an aengl. *nosu, duru* zu denken, um diese erklärung für sehr wol möglich halten zu können.

Ganz anders wiegt der hinweis Kocks, dass *tár* im aisl. nicht umgelautet ist. Man müsste **tǫ́r* erwarten, wie es tatsächlich *rǫnd, ǫ́rr* heisst. Kock erwägt zwei möglichkeiten für die erklärung: es könne das *u* von **tagru*, da es im absoluten auslaut stand, früher geschwunden sein als das gedeckte *u*, oder **tagru* habe sich schon vor der wirkung der auslautsgesetze der flexion der *a*-stämme angeschlossen, da ja vorgeschichtlich eine menge wörter auf analogischem wege aus der einen flexionsklasse in die andere übergetreten seien. Kock entscheidet sich für diese annahme, gegen die sich, wie mir scheint, doch einiges geltend machen lässt. Im ahd. flectiert nämlich *zahar* im plural nach der *i*-declination. Belegt sind *zahari* gl. K., O. 3, 24, 72. 1, 20, 9; *zaharin* K. 4. O. 3, 24, 9. 48. 58;

5. 6. 36. T. 92. 138. Ein wechsel zwischen *a*- und *i*-declination ist zwar sehr gewöhnlich, aber doch nur der art, dass zu den alten *i*- und *u*-stämmen der plural auf -*a* häufig, selten aber ein plural auf -*i* bei sicheren *a*-stämmen gebildet wird, vgl. v. Bahder, Verbalabstracta s. 18. Das ae. *téar*, north. *tæhher* zeigt den reinen *a*-stamm, ist also insignificant, aber immerhin lassen sich das ae. und ahd. am leichtesten aus der alten *u*-flexion erklären, die demnach wahrscheinlich im wgerm. noch vorhanden war. Der übertritt in die *a*-flexion wäre dann also nur gotisch-nordisch.

Es fragt sich zunächst, ob dieser übertritt in diesen beiden sprachen gemeinsam vollzogen ist, oder ob wir etwa eine plausible erklärung für einen dieser dialekte allein finden können. Vor allem muss ich gestehen, dass Kocks annahme einer analogischen umwandlung der flexion mich deshalb nicht befriedigt, weil *u*-stämme sonst nicht zu *a*-stämmen geworden sind. Mir ist kein einziger fall ausser *tagr* bekannt, obgleich nicht gerade wenig indog. *u*-stämme in das germanische hinein gekommen sind. Die blosse annahme eines analogischen übertritts ohne den nachweis, dass gewisse lautlich zusammengefallene formen oder gewisse begriffskategorien oder endlich irgend ein der bedeutung nach verwantes wort den übertritt bewirkt haben, verschiebt die schwierigkeiten nur, ohne sie zu lösen.

Vielleicht wird uns eine genaue untersuchung der im germanischen vorhandenen möglichkeiten der entwicklung von **dakru* klarheit über den wert der gotisch-nordischen formen verschaffen. Gr. *δάκρυ*, lat. *dacruma, lacruma, lacrima,* corn. *dagr,* pl. *dagrou*, ahd. pl. *zahari,* in verbindung mit aengl. *téar* lassen eine indog. form **dákru* n. erschliessen. Wie sich dazu aind. *áçru* n. verhält, ist einstweilen unklar. Aber das eine steht fest, dass es eine ganze menge indog. 'reimwörter' gibt, die sich nur durch das plus oder minus eines anlautenden consonanten unterscheiden. Man vergleiche aind. *kr̥'mish* und lat. *vermis,* got. *dags,* lit. *dãgas,* aind. *ahas.* Es darf nicht verschwiegen werden, dass es im indischen auch ein *açrám* gibt, welches indessen weder im Rg. noch im Atharvaveda auftritt, und dass das lateinische nicht unbedingt für einen *u*-stamm spricht. Indessen ergibt sich aus griechisch, cornisch und wgerm. der *u*-stamm mit

voller sicherheit. Ausser dem got.-nordischen ist nirgends ein *o*-stamm zu spüren, und damit ist wol die indog. doppelstämmigkeit ausgeschlossen.

Weiter ist zu fragen, wie der indog. *u*-stamm flectierte. Bekanntlich gibt es in dieser klasse zwei arten von flexion, entweder *-us*, gen. *-ous*, oder *-us*, gen. *-uos*, die sich zum teil noch recht gut scheiden lassen. Doch ist diese unterscheidung ziemlich bedeutungslos für das germanische, da hier fast durchweg die flexion *-us*, *-ous* gesiegt hat, wie am besten got. *kinnus* — aind. *hánush*, gr. *γένυς*, *γένυος* beweist. Das doppel-*n* des germanischen erklärt sich aus obliquen casus wie **kinues*, die später die endungen der *u*-stämme angenommen haben. Andere beispiele sind: aind. *mádhuas*, *mádhvas*, 67 mal belegt gegenüber 13 *mádhōs*, und gr. *μέθυ*, *μέθυος*, an. *mioðr* nach der *u*-declination, und aengl. *meodu*; aind. *paçrás* gegenüber ahd. *fihiu*, an. *fiár*.

Wir werden also für das urgermanische eine flexion **táhru*, **táhrous* u.s.w. anzunehmen haben. Wie der nominativ pluralis anzusetzen ist, dürfte zweifelhaft sein; entweder als **tagrúwō* oder **tagruwō*. Aus jenem erklärt sich die ahd. form *zahari* lautgesetzlich, womit dann zugleich der genuswechsel klar wird. Doch ist es nicht unbedingt nötig, sie voranszusetzen, vgl. Michels, Zum wechsel des nominalgeschlechts s. 21 f. Im nordischen sind der dat. plur. *tǫrom* und gen. plur. *tára* als formen des *u*-stammes verständlich; und weiter hätte eine dem gr. *δάκρυα* entsprechende pluralform wol über **tahruǫō* zu *tǫr* geführt. Da das wort neutrum geblieben ist, stand es als *u*-stamm vollständig isoliert, und unterlag naturgemäss dem einfluss der neutralen *o*-stämme, so dass sich als nom. sing. nach dem muster von *bǫrn* : *barn* zu *tǫr* ein *tár* ergeben musste. Es scheint mir demgemäss wol möglich zu sein, die nordische form ohne rücksicht auf das gotische zu erklären. Hier aber versagen alle versuche, den übertritt in die *a*-flexion durch den zusammenfall irgend welcher *u*- und *a*-formen zu erklären, und ich glaube, wir müssen doch wider unsere zuflucht zu dem abfall des *u* im nominativ **tagru* nehmen. Aber **tagru*, dessen *u* im absoluten auslaut stand, beweist zunächst nichts für *-us* und *-um*, wie Kock mit recht hervorhebt. Da Kock ferner auf die verhältnisse des Röksteins hinweist, in

denen *i* geschwunden, *u* aber erhalten ist, so erhalten wir eine treffliche illustration der behandlung der auslautenden vocale im gotischen, und ich erkenne demnach an, dass *-us* und *-um* in zweiter silbe im gotischen noch erhalten waren. Mehr und mehr haben uns ja die nordischen runeninschriften gelehrt, dass die germanischen apokopierungsgesetze, die für die historischen dialekte auf ein einziges lautgesetz zurückzugehen scheinen, in eine reihe zeitlich getrennter vorgänge zerfallen. Man kann daher auch sehr wol mit van Helten anerkennen, dass *-um* im gotischen in dritter silbe (*fadar*) bereits geschwunden ist, in zweiter dagegen erhalten war. Freilich fragt es sich, ob *-um* aus *-m̥* unbedingt mit altem *-um* auf einer linie stand. J. Schmidt hat Kritik der sonantentheorie s. 80 den zusammenfall der beiden laute geleugnet. Aber da die alten consonantischen stämme *fōtus, handus* entweder vom acc. sing. oder vom acc. plur. (**fōtum, *fōtuns*), eventuell auch vom dat. plur. (**fōtum-x*) in die *u*-flexion übergetreten sein müssen, so kann das lautgefühl der Goten hier keinen unterschied mehr statuiert haben. Immerhin waren die beiden *u* verschieden betont, da die *u*-stämme überwiegend oxytoniert waren, *-um* aus *-m̥* aber nicht den ton trug. Aber wir haben ja leider noch gar keinen anhalt, um die wirkung des indog. accentes auf den abfall oder die bewahrung der auslautenden vocale im germ. festzustellen. Dass **dáḱru* im singular wurzelbetont war, ist, glaube ich, ziemlich sicher. Der tönende spirant stammt aus dem plural.

Ich lege indessen nicht allzu viel gewicht auf diesen einen punkt, da wir ja darüber einig sind, dass auch für das gotische dieselben auslautsgesetze anzunehmen sind, wie für das nord- und westgermanische, nämlich früherer abfall der vocale nach langer als nach kurzer wurzelsilbe.

Auf die bemerkungen van Heltens a. a. o. s. 480 ff. des näheren einzugehen, möchte ich vermeiden. Ich habe aus ihnen nichts mich überzeugendes entnehmen können, und fühle mich ausser stande, meinerseits neue argumente ins feld zu führen. In solchem falle ist von einer erneuten discussion nichts erspriessliches zu erwarten. Einige versehen muss ich jedoch berichtigen. Die ausführungen auf s. 482 erledigen sich

dadurch, dass van Helten auf den wesentlichen unterschied verschiedenmoriger vocale, auf die ich jetzt in erster linie die behandlung der längen zurückführe, gar nicht eingeht. Ich verkenne nicht, dass die terminologie und accentbezeichnung des litauischen auf den fernerstehenden verwirrend wirken kann. Lit. *rankà* und *szirdìs* tragen zwar die gleiche accentbezeichnung, sind aber in ihrem ursprung ganz verschieden. Der gravis bezeichnet hier nur den sitz des accentes, über die ursprüngliche qualität desselben erhalten wir erst durch die sprachgeschichte aufschluss, welche lehrt, dass *rankà* auf **rankā̃* und weiter auf **ránkā* zurückgeht. Ferner sagt van Helten: 'die kürzung war nach der accenttheorie die folge einer stosstonigen (d. h. haupt- oder nebentonigen) aussprache der ultima.' Ich brauche wol kaum zu bemerken, dass die in klammern angeführten worte falsch sind, da auch unbetonte silben ebensogut verschiedene accentqualitäten besitzen können wie sie lang und kurz sein können.

Van Helten löst die verkürzungsfrage jetzt dahin: 'wenn die spiranten *đ* und *þ* abgefallen waren, sind die längen gekürzt, bei schwund von *t* = indog. *d* sind sie erhalten.' Diese lösung, über deren innere wahrscheinlichkeit man wol verschiedener meinung sein kann, hilft leider nicht über die schwierigkeiten hinweg, die die nasalierten silben bieten, und den unterschied von got. *bairai* = indog. **bheroit* und *haitada* vermag sie nicht aufzuklären. Dass ausserdem bei van Heltens versuch eine reihe von formen unerklärt bleiben (s. 485[1]) und formen zur erklärung herangezogen werden, die es nicht gibt (s. 487[3] f. J. Schmidts dativendung *-e* aus *-ēi* und *-ō* aus *-ōi*), dient ihm nicht gerade zur empfehlung. Ich halte auch diesem neuesten versuch gegenüber die 'accenthypothese' für unerschüttert.

2. Gab es wgerm. reflexe von got. *-ans, -ins, -uns* des acc. plur.?

Diese frage hat van Helten Beitr. 20, 516 f. gegen Scherer, Mahlow, Kluge, Jellinek und mich verneint, aber mit unrecht, wie ich nicht weiter ausführen will. Erkennt man aber die gleichung aengl. *sunu* = got. *sununs* an, so wird man nicht umhin können, aengl. acc. plur. *suna* mit got. *dagans* zu ver-

gleichen. Auch im aengl. muss eine unterscheidung des nom. und acc. der *a*-stämme existiert haben, die im got. vorhanden, im ahd. und as. noch nachweisbar ist. Die formen mussten lauten *dōmas* und **dōma*. Die durch den nom. verdrängte accusativform der *a*-stämme hat aber bei den kurzsilbigen *u*-stämmen ein unterkommen gefunden, während die langsilbigen die nominativform herübergenommen haben, *feldas*.

3. Gr. *στόμα*, got. *munþs*.

Got. *munþs*, ahd. *mund* m., ags. *múð*, aisl. *munnr*, urgerm. **mú̥þaz* hängt ziemlich sicher mit lat. *mentum* 'kinn bei menschen und tieren' zusammen. Des weiteren kann man aber gr. *στόμα, στόματος* leicht mit den beiden wörtern verbinden. Ich halte zunächst die *t*-flexion des griechischen hier wie in zahlreichen anderen fällen für alt. *στόμα* geht dann auf **stómn̥t* zurück, das sich zu **mn̥tó-* aus **stmn̥tó-* verhält wie **dékm̥t* '10' zu **km̥tóm* aus **dkm̥tóm*. Derartiger fälle, in denen der vocal der ersten silbe völlig geschwunden, und die anlautende complicierte consonantengruppe alsdann vereinfacht ist, gibt es ja genug, ich erinnere nur an gr. *τράπεζα* aus **ptra-*, **qtra-πεζα*, an gr. *κτείς, κτενός* aus **pktenós* zu lat. *pecten, pectinis*. Die verbindung von *mund* mit *maul*, ahd. *mūla* f. ist unter diesen umständen freilich aufzugeben. Die wurzelbetonung des germanischen muss auf accentverschiebung beruhen. Ich lasse zunächst einige ähnliche fälle von schwund der ersten silbe folgen.

4. Gr. *στόμαχος*, ahd. *mago*.

Den *magen* mit *mögen, vermögen* in zusammenhang zu bringen, hat nahe gelegen, so unwahrscheinlich das auch bei genauer überlegung scheinen mag. Denn die körperteilbezeichnungen widersetzen sich der herleitung aus verbalwurzeln und gehören zum ältesten bestand der sprache überhaupt. Die im titel angeführte vergleichung von gr. *στόμαχος* mit ahd. *mago* ist genau so gut möglich wie die von *mund* mit *στόμα*. Die bedeutungen stimmen vortrefflich. Die *n*-flexion der germanischen wird auf dem einfluss der übrigen körperbezeichnungen, namentlich von ahd. *nioro, herza* beruhen.

5. Ahd. *muodi.*

Ahd. *muodi* 'müde', ahd. *muojan* 'beschweren' gehören zu lat. *mōles* 'anstrengung, mühe, last', *mōlestus* 'beschwerlich', gr. *μῶλος* 'anstrengung', *μῶλυς* 'matt, träg'. Eine erkennbare ablautsstufe der w. *mō*, eine stufe *mə* ist bisher noch nicht gefunden; das weist darauf hin, dass wir es mit einer zweisilbigen formation zu tun haben. In der tat kann man sie leicht mit gr. *κάματος, κμητός*, aind. *çamitás* u.s.w. verbinden. Ahd. *muodi* wäre aus *(*k*)*mōtjos* herzuleiten. Nach den IF. 7, 203 f. gegebenen auseinandersetzungen muss die basis *k̂emō* die ablautsstufen *k̂émə* und *k*(*e*)*mṓ* zeigen. Letztere war bisher nicht aufzufinden, und liegt in *mō* vor, da die anlautsgruppe *km* wahrscheinlich schon im indogermanischen das *k* verloren hat. Gr. *κμητός* spricht nicht dagegen, da man hier *μη* als vertreter der indog. gruppe *emə* auffassen kann. Sonst findet sich im gr. nur *κμέλεθρον*, das nach Pamphilus in E. M. p. 521. 28 = *μέλαθρον* sein soll. Nun hat man dieses zwar mit ahd. *himil* zusammengebracht, was indes immerhin unsicher bleibt. Ich glaube also, dass vor der hand *κμέλεθρον* nicht gegen die annahme eines indog. abfalls des *k* spricht.

6. Got. *mōþs* 'zorn'.

Got. *mōþs* m. 'mut, zorn' hat man mit abulg. *sŭ-měją* 'wage', gr. *μαίομαι* 'strebe, trachte', *μαιμάω* 'verlange heftig' zusammengestellt. Ich will diese möglichkeit nicht bestreiten, schlage aber eine andere vor. Vergleicht man die bedeutungsentwicklung von gr. *θυμός* gegenüber lat. *fūmus*, abulg. *dymŭ*, aind. *dhūmás*, so kann man *mōds* aus **dhmōtás* herleiten und mit aind. *dhmātás* von *dham, dhmā* 'blasen, durch blasen anfachen (das feuer)' vergleichen. Der anlaut *dm* wurde im germanischen oder schon früher vereinfacht (vgl. auch Osthoff, lat. *māteries*, Festgruss an Roth s. 126), und die bedeutungsentwicklung von 'angefacht, angeblasen' zu 'zorn, mut' ist einfach und verständlich.

7. Got. *dius.*

Man hat längst, um got. *dius* n. 'wildes tier' zu erklären, auf lat. *animal* zu *animus* verwiesen, und daher lit. *dvesiù* 'hauche', *dvãsė* 'atem, geist', abulg. *duša* 'atem, seele' heran-

gezogen. Man kann mit einiger wahrscheinlichkeit auch lat. *bestia* aus **duestia* wie *bellum* aus *duellum* vergleichen, in dem die ablautsstufe *dves* gegenüber germ. **deus* in demselben sinne verwant ist. Freilich geht lat. *dues* auf indog. *du̯* zurück, während das germ. wort auf *dh* weist. aber dasselbe verhältnis besteht auch zwischen ahd. *bart* und lat. *barba,* für das wir *farba* erwarten. und ein wechsel zwischen media und media aspirata ist auch sonst belegt.

8. Ahd. *bēr.*

Ahd. *bēr* geht mit as. *bērswin,* ags. *bár,* auf urgerm. **baira-* zurück, und das indog. *bhoiro-* ist ein reimwort zu gr. *χοῖρος,* alb. *dēr* 'schwein' aus *ĝhoiros.* Mit russ. *borovŭ* 'eber' kann das wort natürlich nichts zu tun haben. Vielmehr ist dieses aus einer form **barws,* vgl. mhd. *barc,* ahd. *barug, barh,* aengl. *bearh,* an. *bǫrgr* entlehnt.

9. Got. *usgrudja.*

Got. *usgrudja wairþan* übersetzt das griechische *ἐκκακεῖν.* Das wort kommt weder in den übrigen germanischen sprachen vor, noch ist es etymologisch erklärt. Ich verbinde es mit der aind. wurzel *hvṛ, hru, hur.* Bekanntlich wechselte die lautgruppe *vṛ* im indog. häufig mit *ru,* und zwar kann man mit ziemlicher bestimmtheit behaupten, dass diese aus jener entstanden ist. Den stamm *hrút* finden wir im Veda in der bedeutung 'feind'. *hru* aber heisst 'von der graden richtung abbiegen oder abbiegen machen'. Dass sich daraus die got. bedeutung 'mutlos, träge' entwickelt haben kann, unterliegt wol keinem zweifel.

10. Got. *wulfs.*

Ueber die verwantschaftsverhältnisse von got. *wulfs* sprechen sich die etymologen sehr verschieden aus. Ganz neuerdings trennt Uhlenbeck, Kurzgef. et. wb. d. got. sprache lat. *lupus* von dem deutschen wort, sicher aber mit unrecht. *lupus* und gr. *λύκος* gehören entschieden zu dem allgemein verbreiteten wort. Ihr anlaut ist als echtes *lu* zu fassen, das im indog. aus *vl* entstanden ist, vgl. Wackernagel, Aind. gr. § 184, s. 206. Das *p* lässt sich aus sabinischem einfluss erklären, und dann

wird man nicht umhin können. lat. *vulpēs* (trotz Kluge, Et. wb.) mit ahd. *wulpa,* an. *ylgr,* aind. *vrkīsh* zu verbinden. Die flexion *vulpes, vulpis* weist auf die alte *jē*-declination, für die auch noch *vulpīnus* spricht. Wie man dazu kam, die wölfin eine frau füchsin zu nennen, erklärt unsere deutsche tiersage, der in diesem punkt ein altes tiermärchen zu grunde liegt, da ja begattungen von fuchs und wölfin in der tat vorkommen.

11. Got. *augo.*

Man darf wol behaupten, dass das germanische wort für 'auge' trotz aller bemühungen noch nicht einwandsfrei erklärt erklärt ist. Sowol der einfluss von *ausō* wie eine contamination von **ag* und **aw* scheinen mir nicht überzeugend zu sein. Nun führt aber die nächste erwägung dazu, in got. *augō* eine reduplicierte bildung zu sehen. Denn der indog. stamm lautet *ok*ᵘ, was im germanischen zu *au-* führen kann, und in dem *g* sehe ich den andern laut, der als entsprechung von *k*ᵘ angenommen werden darf. *augo* führte also auf **okᵘəkᵘa,* das sich direct mit gr. ὀπωπή vergleicht. Nur muss man im germanischen an stelle des vollstufenvocals *ō* ein *ə* voraussetzen. Freilich, sicher ist diese deutung deshalb nicht, weil wir über die verschiedenen lautvorgänge, die hier eine rolle haben spielen müssen, noch nicht genügend unterrichtet sind. *ə* wird vielfach durch *a*, z. t. aber auch durch *u* vertreten. Um die erhaltung der labialisation zu erklären, mussten wir hier das erste annehmen. Ueber die bedingungen, unter denen schwache vocale schwinden, sind wir gleichfalls noch nicht genügend unterrichtet, vgl. IF. 7, 194, wenngleich ich nicht zweifle, dass sie schwinden, so dass diese etymologie als gesichert erst betrachtet werden kann, wenn die lautgesetze genügend festgestellt sind.

12. Germ. *hund.*

Vielleicht hat sich schon mancher gefragt, wie kommt eigentlich das germanische wort für 'hund' zu dem ableitenden dental, von dem sich in den übrigen sprachen keine spur zeigt: gr. *κύων,* lat. *canis,* lit. *szũ,* aind. *çvā.* Wir haben es hier m. e. mit einer umbildung unter dem einfluss verwanter worte zu tun. Man könnte fast sagen, es gibt im germanischen ein tiersuffix *-nt* wie im slavischen, nur dass es fast ausschliesslich

in einsilbigen worten erscheint, so dass wir diese worte mehr unter dem begriff der 'adaptation of suffixes' betrachten müssen. Die meisten beispiele sind bekannt. Mit *kind* kann man beginnen, weil hier der dental alt ist, und got. *ulbandus,* mhd. *olbente* darf man in gleichem sinne hinzufügen. Dann ahd. *hinta* 'hirschkuh', ahd. *lind, lint* 'schlange', an. *linnr*, ahd. *wint* 'windspiel', ahd. *hrind* n. 'rind', neben nl. *rund*, ahd. *wisunt*. Es ist bekannt, dass sich im slavischen wirklich ein tiersuffix *-nt* entwickelt hat, vgl. russ. *jagnjá*, serb. *jagnje, jagnjeta* gegenüber lat. *agnus*; russ. *porosjá*, serb. *prase* gegenüber lat. *porcus,* ahd. *farh*; ferner russ. *ditjá, teljá, kurjá* u.s.w.

Wie jung das suffix *-t* ist, erkennt man daran, dass es in weiteren ableitungen fehlt, vgl. z.b. *telenokŭ*.

13. Nhd. *hornung*.

Nhd. *hornung* ist schon um dessentwillen auffällig, weil es der einzige altgermanische monatsname ist, der sich bis heute erhalten hat. Die bisherigen etymologischen deutungen befriedigen nicht. Eine beziehung zu *horn* 'cornu', der monat, in dem die hirsche ihr *gehürne* 'geweih' abwerfen, wie Schade, Altd. wb. s. v. meint, lässt sich nicht halten. Eine ableitung von *horo* 'kot, schmutz' widerspricht der natur der dinge. Wichtig für die etymologie sind ein paar sachliche erwägungen. Die alten Germanen haben sicherlich keine monatseinteilung besessen, wie sich weniger aus dem fehlen alteinheimischer monatsnamen als aus allgemeinen culturhistorischen erwägungen ergibt. Der name *hornung* kann daher ursprünglich nur eine durch bestimmte naturerscheinungen im allgemeinen charakterisierte, nicht eine im kalender genau abgegrenzte zeit gemeint haben. Man könnte fast sagen, es war ein jahreszeitennamen wie *herbst, lenz* u.s.w. Einen weiteren anhalt gewährt der von J. Grimm, Gr. 2, 360 anm. citierte bauernreim: der kleine horn (februar) spricht zum grossen horn (januar), woraus sich ergibt, dass *horn* mindestens einen zweimonatlichen zeitraum bezeichnete. Die bedeutung ist nun schon ziemlich sicher zu erraten. Wenn etwas januar und februar charakterisiert, so ist es die kälte, und diesen begriff wird man zunächst in dem worte suchen. Ich stelle *horn* daher zu lit. *szarmà* 'pruina', lett. *serma, sarma,* russ. *serënŭ* 'reif', wozu

aus dem an. *hjarn* 'gefrorner schnee oder erde' zu ziehen ist. Der wechsel von *m* und *n* im suffix fällt nach dem, was J. Schmidt, Kritik der Sonantentheorie s. 87 ff. an parallelen beigebracht hat, nicht weiter auf, wenngleich die erklärung J. Schmidts mir nicht in allen fällen zuzutreffen scheint. Was die bedeutung betrifft, so verhält sich an. *hjarn* zu *horn* wie gr. *χιών* zu lat. *hiems*. Natürlich könnte man ja auch an entfernteren zusammenhang mit got. *haúrn*, lat. *cornu* denken, da sich ja in der härte des hornes und des gefrorenen bodens eine bedeutungsähnlichkeit ergibt, die eine ableitung des einen vom andern als möglich erscheinen liesse.[1])

14. Got. *fōdjan*.

Got. *fōdjan*, aengl. *fēdan* verbindet man mit gr. *πατέομαι*, 'esse, verzehre'. Bei Schade s. v. findet sich auch der hinweis auf abulg. *pitati* 'ernähren'. Kluge hat Et. wb.[5] diese gleichung ebensowenig aufgenommen, wie Uhlenbeck, Kurzgef. et. wb. der got. sprache, höchst wahrscheinlich, weil die ablautsverhältnisse nicht stimmen. Wenn wir aber von einer *ōi*-wurzel ausgehen, so können wir die germanischen worte mit dem slavischen vereinigen. Gehört gr. *πατέομαι*, wie wegen ahd. *fatunga* 'nahrung, speise' wahrscheinlich ist, hierher, so haben wir es mit einer der zahlreichen ablautsentgleisungen zu tun, die zur genüge bekannt sind, vgl. W. Schulze, KZ. 27, 422. *πῶμα, πέπωκα* zu *πῖθι, πίνω* und *ποτός, πέποται* bieten eine genaue parallele.

15. Ahd. *riuti*.

Ahd. *riuti* und seine verwanten haben im ahd., namentlich in ortsnamen, ihre spuren hinterlassen. Aus der weiten verbreitung der bildungen auf *-rode, -ried, -reut* muss man schliessen, dass das wort im agerm. ganz gewöhnlich war. Bei Kluge, Et. wb.[5] s. v. *reuten* fehlt die anknüpfung an die verwanten sprachen, die schon Schade gegeben hat. Ahd. *riuti* ist *jo*-ableitung und starkes neutrum und führt lautgesetzlich auf indog. *reutįóm*. Es ist wahrscheinlich *reu-tįóm* zu teilen, das sich als zu *reu-, ru-* stellen würde. Vocalisch auslautende wurzeln werden mit

[1]) Vgl. Weinhold, Die deutschen monatnamen s. 16. E. S.]

-*tio-* weiter gebildet. Das entsprechende verbum ist erhalten in lit. *rauti* 'mit der wurzel ausroden, jäten' (nicht bei Kurschat), *ravė́ti* 'das kraut aus den blumen jäten', lett. *raut* 'reissen, ziehen, raufen, schleppen', *ravēt* 'jäten', abulg. *ryti* 'graben', weiter dann im got. *raupjan* 'ausreissen, abrupfen'. Auch lat. *rūs, rūris* 'das land im gegensatz zur stadt, feld, besitzung, landgut' kann verglichen werden. Ebenso gehört ahd. *riostar*, eig. 'werkzeug zum reuten' hierher, s. Schade s. v.

16. Got. *brūþs.*

Got. *brūþs* bedeutet 'schwiegertochter, braut, junge frau'. Kluge s. v. *braut* bezeichnet es als etymologisch unaufgeklärt. Uhlenbeck, Et. wb. verweist auf die 'gewöhnliche', mir aber neue vergleichung mit lat. *Frutis*, einem beinamen der Venus. Damit steht es aber sehr zweifelhaft. Denn *Frutis* ist vielleicht etruskischer name der Venus, und nach O. Müller, Etrusk. 2, 74 aus gr. Ἀφροδίτη entlehnt. Wie weit das richtig ist, vermag ich nicht zu sagen. Bugges deutung, Beitr. 13, 184 als **parūdhís* 'die heimgeführte' scheint mir auf wenig beifall rechnen zu können. Ich halte die angesetzte form aus den verschiedensten gründen für unmöglich, will mich aber nicht weiter mit ihrer widerlegung aufhalten.

Morphologisch ist das wort ein *ti*-stamm mit endbetonung und regelrechter schwundstufe der wurzel. Die *ti*-stämme haben gewöhnlich eine abstracte bedeutung, die aber zur concreten werden kann. Unter der annahme, dass indog. *mr* im germ. zu *br* geworden sei (vgl. Johansson KZ. 30, 445 ff. Osthoff, MU. 5, 123 ff.), könnte man *brūþs* mit aind. *bravīti*, avest. *mrū* verbinden, die sicher mit *mr* anlauteten (vgl. Osthoff a. a. o.). **mrūtís* wäre ursprünglich 'die versprechung, die verlobung', lat. *sponsio*, gr. ἐγγύησις. In betreff des überganges zum concretum vgl. Delbrück, Grundr. 3, 102 ff.[1])

17. Got. *raus,* ahd. *rōr.*

Got. *raus,* ahd. *rōr* hat man mit lat. *ruscus,* 'binse, busch, mäusedorn, ruscus aculeatus L.' bedeutend verglichen, mit unrecht wol, wie auch Kluge im Et. wb.[5] annimmt. Ich möchte

[[1]) Vgl. auch oben s. 188. E. S.]

das wort lieber mit gr. *ὄρροφος* m. 'rohr' verbinden, grundform indog. *rogh*^{u}. Dazu kann dann auch mit Grimm, Gr. 3, 370 serb. *rogoz* 'rietgras', poln. *rogož* 'binse' gestellt werden.

18. Ahd. *bōna*.

'Es ist noch nicht gelungen den urgerm. pflanzennamen mit den gleichbedeutenden lat. *faba*, abulg. *bobŭ* (gr. *φακός* 'linse') zu vermitteln', sagt Kluge im Et. wb. Hier nur ein versuch, eine möglichkeit. Ich nehme auch hier den ausfall eines gutturals an, der uns auf eine indog. form **bhagh*^{u}*nā* oder **bhak*^{u}*nā* führen würde. Eine vermittelung mit dem griechischen oder lateinischen ergibt sich nur, wenn wir verschiedene entlehnungen annehmen. Denn ohne weiteres kann germ. *bhak*^{u} nicht mit gr. *φακός*, *φακῆ* vereinigt werden, weil die gutturale schwierigkeiten bereiten, zumal wenn alb. *baϑε* f. 'saubohne' mit palatalem guttural mit G. Meyer, Et. wb. zum griechischen zu stellen ist. Auf der anderen seite wäre eine vermittelung mit lat. *faba* möglich, wenn dieses aus dem umbr. osk. entlehnt auf **bhagh*^{u}*ā* zurückgienge. Kann aber das slav. *bobŭ* ein lehnwort sein? Mir scheint auch hier alles auf verhältnisse hinzuweisen, wie sie beim worte *erbse* (vgl. Kluge, Et. wb. s. v., Hehn, Kulturpflanzen und haustiere 211) vorliegen, d. h. entlehnung mit mannigfachen kreuzungen aus dem osten; vgl. das folgende.

19. Ahd. *rokko* 'roggen'.

Ahd. *rokko*, as. *roggo* zeigen eine *n*-bildung wie *bōna*, gegenüber aengl. *ryʒe*, an. *rugr*, die zu lit. *rugŷs* 'roggenkorn', *rugiaĩ* pl., abulg. *rŭžĭ* 'roggen' stimmen. Man hält die germ. lit. slavischen worte für urverwant, wogegen sich aber starke bedenken erheben lassen. Ein glücklicher zufall hat uns den thrakischen namen *βρίζα* erhalten, der den roggen bezeichnete. Da im phrygischen wahrscheinlich *u* zu *i* geworden ist (vgl. die namen *Βρίγες* und *Φρύγες*), so können wir dies auch für das nah verwante thrakische voraussetzen. Wir kommen auf eine grundform **brugia*, das wahrscheinlich für **wrugia* steht, denn die Griechen mussten anlautendes *w* durch *β* widergeben. Die form stimmt nun ausgezeichnet zur lit. slavischen, denn im lit. slav. ist *wr* im anlaut zu *r* geworden,

nicht aber im germanischen. Das germanische wort muss daher ein uraltes lehnwort sein, wahrscheinlich nicht aus dem lit.-slavischen, sondern aus einem südöstlichen dialekt. In das griechische ist *ὄρυζα* entlehnt, das ebenfalls eine form *urugja* voraussetzt. Woher es stammt, lässt sich freilich nicht sagen. Auch aind. *vrīhi* 'reis' kann mit dem griechischen wort zusammengehören, natürlich nur auf dem wege der entlehnung.

20. Nhd. *schlürfen.*

Nhd. *schlürfen* ist im mhd. und ahd. unbelegt, wegen nl. *slurpen* aber wahrscheinlich alt. Es stimmt laut für laut mit lat. *sorbēre*, wenn man annimmt, dass hier ein *l* oder *r* in der ersten silbe durch dissimilation verloren gegangen ist, vgl. *vogel* und *geflügel*.

21. Got. *haims.*

Got. *haims* zeigt eine eigentümliche mischung in der declination. Im sing. geht es nach der fem. *i*-, im plural nach der *o*-declination. Jene ist in den übrigen germanischen sprachen so wenig wie das feminine geschlecht zu belegen. Ahd. *heim* ist n., an. *heimr* m., as. *hēm* st. m. und n., ags. *hám* m. Aus den verwanten sprachen ergibt sich zunächst lit. *kēmas* 'bauernhof' und gr. *κώμη* 'dorf' als verwant, von denen dieses offenbar das feminima collectivum zu jenem ist. Ausserdem ist im apreuss. Vocabular *caymis* 'dorf' überliefert. Die mit dem got. übereinstimmende flexion und bedeutung machen mir die annahme von entlehnung wahrscheinlich, zumal sich solcher entlehnungen ja gerade im preussischen noch mehrere finden. Sie stammen offenbar aus der zeit, wo die Goten nachbarn oder herren der alten Preussen waren.

Im gotischen sind von singularformen nur nom. *haims*, acc. *haim* und dat. *haimai* überliefert. Letztere kann man unmittelbar mit ahd. *heimi, heime*, as. *heme* 'zu hause' vergleichen und als alten dativ-locativ eines *o*-stammes auffassen. Wir sind jetzt wol ziemlich darüber einig, dass got. *daga* lautlich dem instr. ahd. *tagu* entspricht. Für den dativ *tage* müssten wir im got. *dagai finden, und eine solche form könnte sich wol in *haimai* erhalten haben. Auch *haims* und *haim* können formell masculinformen sein. Da nun zu dem masculinen

singular ein femininaler plural gehörte, so wurde der singular auch femininum, vielleicht noch unter dem einfluss von *baurgs*, vgl. die verbindungen *du þaim bisunjanē haimōm jah baurgim* Mc. 1. 38; *baurgs allōs jah haimōs* Mt. 9, 35; *in haimōs aiþþau baurgs* Mc. 6, 56; *and baurgs jah haimōs* L. 8. 1. Man ist also keineswegs genötigt, eine doppelte stammbildung bei diesem worte anzunehmen, vielmehr erklärt sich alles, wenn man neben einem singularischen *o*-stamm *haima-* = lit. *kēmas* mit der bedeutung 'haus' ein femininales **haimā* = gr. κώμη 'dorf' ansetzt, das nur im plural gebraucht wurde. Der dativ *haimai* wäre dann ausserdem für das gotische eine hohe altertümlichkeit. Er steht aber nicht allein. Für den einmal erscheinenden dativ *sunnin* setzt man den nominativ *sunna* an, was indes unnötig ist, da die flexion got. *sunnō, sunnin* der ahd. *sunno, sunnen* entspricht. Ebenso ist das einmal belegte *bi sunja* neben gewöhnlichem *sunjai* die dem ahd. dativ-instrumental *gebu* entsprechende form. Ags. dat. *hām* wird man am besten der alten instrumentalform gleichsetzen.

LEIPZIG-GOHLIS. H. HIRT.

ZUR GERMANISCHEN WORTKUNDE.

1. Deutsch *böse* u. a.

Von d. *böse* sagt Graff 3. 216: 'kommt weder im got. noch im ags. und nord. vor', eine angabe, die fortwährend in den etymologischen wörterbüchern widerholt wird. Ich glaube indessen, dass es zu diesem worte im nordischen entsprechende formen gibt, und zwar norw. *baus* 'hitzig, heftig, übermütig, stolz' (vgl. norw. *bausa* '[blindlings] darauf losgehen', *bauste* 'unverzagt und heftig heranstürmende person', *bausta-kar* 'dreister und etwas gewaltsamer mann', s. Aasen und Ross) und schwed. dial. *bös* 'wild, verwegen daherfahrend' (Rietz) auch 'dicktuerisch' (in Östra härad, Småland, z. b. in der zusammenstellung *kavat a bös* 'hochmütig und dicktuerisch', nach einer mitteilung von lic. O. Lagercrantz[1]). Aehnliche bedeutungen bei dem hier in rede stehenden deutschen stamme sind schon aus dem ahd. belegt: man beachte ahd. *gebose* 'levitate (arrogantiae)', Graff 3. 217, *bôsa* 'widersetzlichkeit, trotz' (Kelle, Gloss. d. spr. Otfrids), 'herzenshärtigkeit' (Piper, Gloss. zu Otfrid) und ahd. *bôsa* als gegensatz zu *milti* (s. Graff 3, 216).

Diese zusammenstellung von d. *böse* mit norw. *baus*, schwed. dial. *bös* (alle aus urgerm. **baus-*) wird dadurch kräftig gestützt, dass ein paar besondere bedeutungen von d. *böse* auch im nord. *baus-* anklänge haben. Wie im DWb. 2. 252 erwähnt wird, kommt d. *böse* dialektisch in einer der gewöhnlichen fast entgegengesetzten bedeutung vor, und zwar in verbindungen wie *en bösa jeger* 'ein geschickter, trefflicher jäger', *ein böser mann* 'ein feiner mann'. Hiermit sind zu vergleichen: norw.

[1]) Dieses schwed. dial. *bös* ist gewis ein echt schwedisches, und nicht ein lehnwort aus dem deutschen, da die bedeutungen mit denjenigen der angeführten norwegischen wörter vollständig übereinstimmen.

baust adv. 'tüchtig, reichlich', *bause* 'bedeutender mann' und norw. *bose* 'tüchtiger mann' (Aasen). Die bedeutungen von ahd. *bôsa* 'albernheit' (Schade), *bôsi* 'ineptus' (Graff) finden sich auch in der nord. sippe wider: norw. *bøysing* 'hervorstürmender narr', *häl(r)-bøysing* 'halbnarr' (Ross); vgl. auch schwed. dial. *byssing* (aus urgerm. **bus-*) 'alberner kerl'. Hierzu stellt sich ja auch gut nl. *beuzeling* 'gehaltlosigkeit, narrheit' etc.

Schon früher (s. Kluge, Et. wb.) ist d. *böse* mit engl. *boast* 'prahlen, sich rühmen' in zusammenhang gebracht worden. Die zusammengehörigkeit dieser wörter wird bestätigt durch norw. *baus* 'stolz, hochmütig', *bausa* 'laut, schnell und rücksichtslos sprechen' (vgl. ahd. *bôsôn* 'blasphemare', Graff 3, 217), *bausta* 'mit etwas herausplatzen', *bauska* 'aufschneiden, prahlerische geschichten (norw. 'skronor') erzählen' (s. Aasen und Ross; vgl. auch das schon — s. Franck, Wb. — zu d. *böse* gezogene nl. *beuzel*, älter *bözele* 'malligheid, leugen' und mnl. *beuzel-maren* 'fabelachtige tijdingen', Oudemans Wb.[1])).

Die schon im ahd. und mhd. bei *bôsi* etc. vorkommende bedeutung 'schlecht' = 'wertlos, nichtig' könnte von ahd. *gibôsi* als glosse zu 'levitas (arrogantiae)' (oben aus Graff angeführt) beleuchtet werden. Uebermut und dicktuerei sind ja gewöhnlich mit nichtigkeit verbunden. Indessen stehen auch andere von den oben verzeichneten bedeutungen des hier in rede stehenden stammes (wie 'narrheit, gehaltlosigkeit', 'leugen') jener bedeutung nahe.[2])

---

[1]) Hierher scheint auch ahd. *bôsa* 'frivola', Ahd. gll. 2, 498, 42 (in folgendem zusammenhang: *nimirum vacuae credentur frivola famae*, Prudentius, Psych. 231) zu gehören und vielleicht auch *bose* in *sus getan gechose* ('rede') *daz dunchet mich so bose*, Graff 3, 216; vgl. ferner in der note s. 240. Schon früher ist vorgeschlagen worden, mlat. *bausiare* 'fallere, decipere', prov. *bausios* 'fallax' etc. (s. z. b. DWb. unter *böse*) mit *böse* zusammenzubringen. Die bedeutungen dieser formen schliessen sich ja den hier oben angeführten gut an.

[2]) Im Mhd. wb. scheint mir die bedeutung 'schlecht' = 'wertlos, gering, armselig' bei *bœse* zu viel hervorgehoben zu sein. Nach der dort gegebenen darstellung könnte man glauben, dass im mhd. jene bedeutung die bei weitem gebräuchlichste und mithin die eigentliche sein sollte. Sieht man aber die mitgeteilten belege näher an, so findet man, dass in vielen ebensogut die bedeutung 'schlecht' = 'schlimm, arg (malus, pravus)'

Zu dieser sippe urgerm. **baus-*, *bŭs-* 'heftig, übermütig etc.' gehören offenbar auch mhd. *bûs* (*pus*) 'aufgeblasenheit, schwellende fülle', nhd. *baus* 'abundantia, tumor, inflatio', *bausten* 'turgere', mhd. *bûsen* 'schwelgen', nhd. *bausen* 'tumere, turgere', 'largiter potare, schlemmen und demmen' (DWb.), mnl. *buysen*, engl. *bouse* 'zechen'; vgl. norw. *busa i seg* 'gierig fressen, hinterschlingen', *busen* 'gefrässig', *bause* 'wolernährte person', *bausten* 'appetit habend' (Aasen und Ross). Ferner stellen sich gut hierher: d. *bausch* 'tumor, wulst, geschwulst' (DWb.), mhd. *bûsch* 'wulst, schlag der beulen gibt, knüttel', *biuschen* 'schlagen, klopfen', nhd. *bauschen* 'tumere, turgere', 'ferire, schlagen, schwellen machen' (DWb.).

Diese von mir gemachten zusammenstellungen werden durch bedeutungen hierher gehöriger slavischer wörter bestätigt. Auf meine frage, ob sich vielleicht im slavischen verwante von dieser germanischen sippe *baus* : *bŭs* 'schwellen, aufgeblasen sein etc.' finden sollten, hat mich mein freund Mikkola auf das slav. *buch-* (aus ieur. *bhou̯s-*) von ähnlicher bedeutung aufmerksam gemacht. Zu diesem stamme gehörige formen der verschiedenen slavischen sprachen finden sich bei Miklosich, Et. wb. s. 23 verzeichnet. Russ. *buchnutĭ* bedeutet eben 'schwellen, sich werfen', neuslov. *buhnoti* 'anschwellen', serb. *nabuhnuti* 'anlaufen, anschwellen, intumescere'; — vgl. d. *bausen* 'schwellen' etc. oben. Die bedeutung von norw. *baus*, schwed. dial. *bös* 'übermütig' findet sich in den mir von Mikkola aus dem kaschubischen mitgeteilten *bucha* 'hochmut' und *bušní* 'hochmütig' wider. Poln. *buchnąć*, *buchać* bedeutet u. a. 'gewaltig hervorbrechen, hervorbrausen, herausplatzen'; vgl. norw. *bausa* '(blindlings) darauf losgehen' etc. Auch die bedeutung von norw. *bausa* 'laut und rücksichtslos sprechen' erscheint im slav.: czech. *bouchati* 'hitzig reden', auch 'schwätzen, plappern, gehirnlos reden'. Die letztere bedeutung

angesetzt werden kann. Auch andere bedeutungen können unterschieden werden. So ist *bœse rede* in *lât bœse rede und tuot diu werc* Iw. 5009 und im Wigal. 2267 offenbar mit 'grossprahlerische reden' zu übersetzen. In *bœse herren* Walth. 28, 33 'schlechte, die versprechen und ihr wort nicht halten' kommt eine ähnliche bedeutung zum vorschein. Ebenso ist in *swâ sich der bœse selbe lobt* Iw. 2499 gewis in *bœse* die nebenbedeutung 'grossprahlerisch, dicktuerisch' mit einbegriffen.

erinnert an germ. *baus- 'narr, albern' (s. oben); vgl. auch czech. *bauchnauti se* 'sich vernarren (in etwas)'. Ferner bedeuten poln. *buchać* 'gierig fressen, hinterschlingen' und czech. *bauchati* (*w se*) 'gierig fressen', also ganz dasselbe wie mhd. *busen* 'schwelgen' etc. (s. oben). Mit poln. *buchać* (*kogo*) '(jemand) derb prügeln', czech. *bauchati* 'einen schlagen' ist d. *bauschen* 'ferire, schlagen etc.' (s. oben) zu vergleichen.[1])

Zu der hier behandelten sippe stelle ich ferner auch isl. *bysia* 'to gush' (von blut, thränen), vgl. poln. *buchać* 'marquant l'action unique, des choses liquides: jaillir, saillir, sourdre, s'échapper avec abondance', Janusz, Dict. pol.-franç.) norw. *bøysa* 'gewaltsamer windstoss', *bysja* 'böe, windstoss', schwed. dial. *busa* 'stark blasen' (vgl. poln. *buchać* [*co*] 'heftig aushauchen, gewaltsam ausatmen', Booch-Árkossy). Ebenso gehört wahrscheinlich hierher isl. norw. *byrr*, schwed. dial. *byr, bör*, dän. *bør* 'wind'.

2. Deutsch *gipfel* u. a.

Von hd. *gipfel* ist bisher keine einigermassen wahrscheinliche etymologie gegeben worden (s. Kluges Wb.). Das wort ist in keiner germanischen sprache oder dialekt ausser im oberdeutschen gefunden worden. Man hat nicht einmal einen verwanten davon im ganzen germanischen wortschatze antreffen können.[2]) Dies ist in der tat auch nicht zu erwarten, da hd. *gipfel*, wie aus dem folgenden hervorgehen dürfte, nicht ein echt germanisches wort, sondern aus dem romanischen entlehnt ist.

Wie bekannt tritt *gipfel* in der literatur ziemlich spät auf. Nach Weigand kommt das wort erst im 16. jh. als allgemein üblich vor. Einzelne belege sind jedoch aus älterer zeit gefunden worden und zwar steht der älteste mir bekannte in einer oberdeutschen quelle von 1429, welche das mlat. *cima* mit *gipfel* glossiert (s. Diefenbach, N. gl. s. 90a und s. XVI. no. 52). Auch in schweizerischen dialekten bedeutet *gipfel*, mit der

[1]) Die bedeutungsangaben der polnischen und czechischen wörter habe ich den wörterbüchern von Booch-Árkossy und Jungmann entnommen.

[2]) E. Lidén stellt es BB. 21, 115 zu schwed. *gippa* 'wippen'; vgl. indessen darüber verf. in derselben zeitschrift 22, 116.

nebenform *kipfel*, noch besonders 'oberster teil von pflanzen' (s. Schweiz. id. 2, 390); vgl. auch bair. dial. *gipfling* 'der oberste, noch ganze teil eines gefällten baumes' (Schmeller 1. 928).

Der wechsel von anlautendem *g* und *k* in oberd.[1]) *gipfel* und *kipfel* erklärt sich am einfachsten bei annahme von entlehnung; denn bei solchen, zumal romanischen, tritt ein derartiger wechsel bekanntlich oft auf. Ueber denselben verweise ich auf Grimm, Wb. 4. 1, 1 sp. 1109 unter 5[b], wo hervorgehoben wird, dass 'in fremdwörtern, besonders romanischen, ein *k* (*c*) gern als *g* erscheint; so in oberd. *gant* ... *Gaspar* ... *gerner* carnarium, *guster* küster, *gumpost* compost'[2]); vgl. ferner Weinhold, Bair. gramm. 175, Alem. gramm. 211 und Franz, Die lat.-roman. elemente im ahd. s. 30.

Das wort *gipfel* findet sich auch, wie aus der vorhergehenden erwägung zu erwarten ist, im romanischen wider und zwar in dem afranz. *cepel*. Dieses *cepel* ist (s. Godefroy) ein diminutivum zu afranz. nfranz. *cep*, das (s. z. b. Hatzfeld-Darmesteter) dem lat. *cippus* 'stamm, stock' etc. (vgl. unten) entsprungen ist. Afranz. *cepel*, das folglich auf ein ursprüngliches **cippil-* zurückgeht, bedeutet 'rejeton': es wird z. b. von *scpeaux* (aus *cep-*) *et souches de la vigne* (s. Godefroy) gesprochen. Es stimmt also das romanische wort sowol hinsichtlich der form wie hinsichtlich der bedeutung (man beachte, dass das mlat. *cima* auch mit *sprösslein* glossiert wird — s. Diefenbach, Gl. — und dass span. *cepellon* 'busch reiser, welche aus einem stamme geschossen sind' bedeutet) mit dem hier in frage stehenden germanischen worte vollkommen überein.

Wie franz. *cepel* und d. *gipfel* die oben angeführten bedeutungen bekommen haben, ist leicht zu sehen. **Cippil-*, diminutivum zu *cippus*, bedeutet ja eigentlich 'stämmchen, stöckchen'. Daraus erklärt sich ohne weiteres die bedeutung 'rejeton' ('sprössling'). Die bedeutung 'oberster teil von pflanzen, bäumen' könnte auf folgende weise entstanden sein: lat. *cippus* bezeichnete eigentlich nur den unteren dickeren teil eines stammes; vgl. z. b. *cippus* 'truncus'

---

[1]) Vgl. auch bair. *gipfel* : *kipfel* 'spitze brod' Schmeller 1. 928. 1273. d. *gipf* : *kippe* 'spitze' unten s. 247 u. a. m.

[2]) Man beachte besonders auch die parallele *gupf(e)* : *kuppe*.

(s. Forcellini) und span. *cepa* 'der stamm eines baumes, eigentlich der untere teil desselben nebst der wurzel, aber ohne den übrigen teil des baums' (Franceson). **Cippil-* (*gipfel*) 'kleiner stamm' ist somit eine sehr naheliegende benennung des dünneren, kleineren oberen teiles eines stammes.

Die identität von afranz. *cepel* und d. *gipfel, kipfel* wird ferner durch ein hierher gehöriges verbum gestützt, das auch aus dem romanischen ins deutsche gewandert ist. Es ist dies das mit lat. *cippus* zusammengehörende (s. Littré) franz. *re-ceper* 'terme de jardinage: couper un arbre jusqu'au collet afin de reconstituer une nouvelle charpente'. 'forstwesen: abschneiden, abholzen' (Sachs-Villatte), prov. *cepa* 'receper, couper net' (vgl. auch prov. *cepage*, mlat. *ceppagium* 'recepage' und franz. *cépage* 'abästen der reben'). Aus diesem romanischen verbum stammt offenbar das d. *kippen* von ganz derselben bedeutung: 'im forstwesen, äste an den bäumen abhauen, um wider junges holz darauf zu ziehen' (Heyne), nach dem DWb. 'die spitze abschneiden, truncare' (die oberdeutsche form *kipfen* findet sich in Altenstaigs vocabular vom j. 1508 und wird da *den tolden im baum abhauen, decacuminare* übersetzt; s. DWb. unter *kipfen*). Im nl. kommt dieses *kippen* mit der bedeutung 'de spitz abhakken' (auch 'treffen, slaan') ebenfalls vor (s. Franck[1]).

[1]) Dieses *kippen* (vgl. auch engl. *chip* und nord. *kippa*) entbehrt bis jetzt einer etymologie (Franck sagt darüber: 'schijnt als onomatopee te kunnen worden opgevat'). Ich traue mir nicht zu, bestimmt zu entscheiden, ob diese verba nur denominativa von *cippus* sind, oder ob die bedeutung 'hauen, schlagen' bei dieser sippe eine ursprünglichere ist. Lat. *cippus* bezeichnet indessen gerade einen behauenen stamm, stein ('säule, pfahl') s. unten; vgl. auch dass *cippus* im Vet. gloss. [s. Forcellini] *κορμός* glossiert wird). Prov. *cepa* 'couper', (rom.-)germ. *kippen* 'hauen, schlagen', lat. *cippus* könnten deshalb zu der bei Fick, Wb 1⁴, 421 angeführten sippe **keip-* 'bohren, schlagen' gehören, wozu u. a. gr. *κίβδη* 'metallschlacke', *κίβδων* 'bergmann', *κίβδης* 'falschmünzer' und (von Persson, Wurzelerweit. 177) d. *schiefer*, im mhd. 'splitter von stein und bes. von holz', geführt worden sind (beachte engl. *chip* u. a. = 'a small, and esp. thin, piece of wood, stone ... separated by hewing'. *chip* verbum, vom steinhauen benutzt, s. Murray, Dict. *chip* v.[1] 3, c und *chipped* 3; mit *κίβδης* 'falschmünzer' ist d. *kipper* 'münzfälscher' zu vergleichen). Die ältere von Fick. KZ. 20, 361 gemachte zusammenstellung von *cippus* mit lat. *scipio*, gr. *σκίπων* 'stab' (wozu nach Johansson, IF. 3. 213 auch skr. *çépa* 'penis' gehören sollte) wäre ja mit der hier vorgeschlagenen von *cippus* sehr leicht vereinbar (skr. *çépa* 'penis' ist geradezu von Fick a. a. o. zu **keip-* 'bohren, schlagen' gestellt worden).

Der hier in frage stehende romanische stamm *cip-, cep-* kommt indessen in noch mehreren belegen im germanischen vor. Er ist in der tat ein dort überaus häufig auftretender gast, was bis jetzt nur wenig[1]) beachtet worden ist. Wenn man sich an die bedeutungen und anwendung von lat. *cippus* erinnert, wird es auch kein wunder nehmen, dass dieses wort sich so stark verbreitet hat. Es bedeutet *cippus* 'spitzsäule aus stein oder holz a) als leichenstein, b) als grenzstein, c) von den pfählen eines schanzwerks' (Georges, Wb.). Ueberdies bezeichnete *cippus*[2]) d) 'petite colonne ou pilier, que les anciens plaçaient en divers endroits des grandes routes, et qui offrait des explications sur le chemin' (Littré s. v. *cippe*[3]) und ferner auch e) 'ligneum vinculum, ad instar ancilis factum, quo damnatorum pedes vinciebantur aut servorum' (Forcellini[4])). Wegen dieser bedeutungen des wortes ist es ja offenbar, dass *cippus* fast gleichzeitig mit dem auftreten eines römischen heeres in einem fremden lande dort bekannt werden, und dass es mit dem vordringen der Römer gleichen schritt halten musste. Es drang auch ins keltische ein: vgl. unten anm. 1 und Littré unter *cep*: 'ce mot est dans le celtique: gaél. *ceap* tronc, kymr. *kyf*, bas.-bret. *kef*', und es drang ins germanische ein, wo es, wie ich jetzt ausführlich zeigen werde, sehr festen fuss fasste und sich besonders stark verbreitete.

Zuerst wende ich mich zu den fällen, wo im germanischen *kip-, kep-*[5]) (der vocalwechsel beruht auf dem romanischen über-

---

[1]) S. The Century dict. unter *chip*, wo ags. *cyp, cipp* als ein lehnwort aus lat. *cippus* erklärt wird, und Pauls Grundr. 1, 309, wo Kluge 'ahd. *chipfa*, and. ae. *cipp* (ir. *cepp*)' zu *cippus* stellt (über ir. *cepp* < *cippus* s. die von Kluge a. a. o. citierte abhandlung von Güterbock, Lat. lehnwörter im irischen s. 25).

[2]) Von diesen bedeutungen d) und e) scheint es keine belege aus dem klassischen latein zu geben; sie können aber doch alt gewesen sein.

[3]) Vgl. auch it. *cippo* 'mezza colonna ... senza capitello ... per additare la strada ai viaggiatori' (Tommaseo e Bellini, Diz.).

[4]) Vgl. über die bedeutungen von lat. *cippus* auch die bei Du Cange citierten alten versus memoriales:

Est cippus truncus, terrae cumulus, monumentum.
Petra tegens cimiterium, cippus quoque lignum,
Quo captivorum vestigia stricta tenentur.

[5]) Mit *ki-, ke-* aus lat. (-rom.) *ci-, ce-* vgl. dieselbe entsprechung in d. *kiste, kicher-(erbse), keller, kerbel* u. a. m.

gang von *ĭ* zu *e*, vgl. Gröber, Arch. f. lat. lex. 1, 546 [1])) in der bedeutung etwa 'stamm, stock' vorkommt. Es sind diese: as. *kip* 'stipes' (beleg bei Steinmeyer und Sievers, Ahd. gll. 2, 585, 53), ags. *cyp* 'a chip, beam, log, trunk of a tree, ... stipes' (Bosworth-Toller), isl. *keppr* 'a cudgel, club' [2]) (Cleasby-Vigfusson), norw. *kjep* 'stock, stecken, stummel von einem zweige', auch 'von einem grossen stamme, baumstamm' (Aasen), aschwed. *kæpper* 'stecken, stab' (Schlyter, Söderwall), nschwed. *käpp*, dän. *kjep* dass., schwed. dial. *kippel* 'stäbchen, das in den mund der füllen, zicklein, lämmer gelegt wird, damit sie nicht saugen können' (hierzu schwed. dial. *kippla, keppla* 'kippel in den mund setzen', norw. *kipla* dass., aschw. *kipla* 'knebel in den mund legen', s. Rietz, Aasen und Schlyter [3])); — vgl. mlat. *cippus : truncus, eyn blok, eyn deue stok*; *cypa : stock* (Diefenbach, Gl. und N. gl.), *cepus, ceppus, ceppa* 'truncus, stipes' (Du Cange), it. *ceppo* 'stamm, baumstamm, klotz, block', *cippo* 'almosenstock', span. *cepa* 'der stamm eines baumes', 'der weinstock', provenç. *cep* 'tronc', *cepo* 'souche, ce qui reste d'un arbre coupé', franz. *cep* 'reben-holz, -stock, stamm'.

Der bedeutung 'stock, stamm' schliessen sich die folgenden

[1]) Auch im irischen ist nach Güterbock, Lat. lehnw. im ir. 25, lat. *cip-* zu *cep-* geworden. Zuweilen könnte deshalb, in hierhergehörigen nordgermanischen wörtern (z. b. in isl. *keppr*, das möglicherweise über Irland entlehnt worden ist), *e* statt *i* auf diesem irischen übergange beruhen.

[2]) E. Lidén hält, Uppsalastudier s. 89, isl. *keppr* für eine ablautform zu isl. *keipr* 'ruderdulle' (vgl. auch Noreen, Urgerm. lautl. s. 21). Auch Franck kann das hier in frage stehende wort nicht richtig gefasst haben, da er (unter *keper*) as. *kip* 'stipes' mit mnd. *keper* 'het balkwerk van het dak, de daksparren' etc. zusammenbringt und dadurch für bewiesen erachtet, dass *keper* ein echt germanisches wort sei. Erstens ist (vgl. oben) as. *kip* selbst kein echt germanisches wort, und zweitens können *kip* und *keper* doch nicht zusammengehören, da man *keper* nicht von der (im DWb. unter *käpfer* angeführten) form *kapfer* mit derselben bedeutung scheiden kann. Letztere bestätigt die meinung, dass man es bei diesen bautechnischen benennungen mit entlehnungen zu tun hat, die mit it. *capra* 'bock der das gerüst trägt', franz. *chèvre* 'hebebock beim bauen', *chevron* 'dachsparre', mlat. *capro* zusammenhängen (s. a. a. o.; man beachte auch, dass mnd. *keper* gerade mit 'capreolus' glossiert wird, s. Schiller-Lübben unter *kepere*).

[3]) Zu dem oben behandelten *kip-, kep-* 'stecken', *kippel* 'stäbchen' gehört meines erachtens wahrscheinlich auch d. *kepf-eisen* 'ein hohnwort für das schwert' (DWb.), mhd. *kipfel-, kepel-îsen* 'spött. benennung eines bäurischen schwertes' (Lexer).

wörter an: ahd. *kipfa* etc., mhd. *kipfe* 'humerulus, runge, stemmleiste am wagen' (auch *chiph, kipphel,* Diefenbach, Gl. 191[c]), nhd. *kipf, kipfe,* schweiz. dial. *chipf, chipfe*[n], *gipfe*[n] (Schweiz. id. 3, 408) dass., nl. dial. *kip* 'dwarshout aan den wagen, waarop de achterste rongen staan' (Franck); engl. *chep* 'a piece of timber forming the sole of a turn-wrest plough, the piece of wood on which the share is fixed', *chip* 'the share-beam of a plough' (Murray); ags. *cipp* 'a coulter, plough-share, dentale' (Bosworth-Toller) und holl. *kip* 'smalle strook houts aan den ploeg, die het ploegijzer vastknelt' (Franck); — vgl. span. *cepo* 'deichsel am gestell eines geschützes', port. *cepo* 'achse am gestell eines geschützes', auch 'pflughaupt', und franz. *cep, sep* 'pflughaupt'.

Auch die bedeutung 'ligneum vinculum' von lat. *cippus* tritt im germanischen auf: anfr. *kip, fuotkip* 'compes' (s. Heyne, Kl. and. denkm., Gloss.), mnl. *kep* 'pedica' (s. Diefenbach, Gl. unter *pedica* und Dintiska 2, 227); vgl. mlat. *cippus, ceppus* 'instrumentum quo reorum pedes constringuntur, posterioribus: carcer ipse' (Du Cange; *cippus* wird auch glossiert *stock in einer gefangnuss, bloch da man gefangen lude ynne seczette, pyngereytschap,* Diefenbach, Gl.), it. *ceppo* 'gefangenstock', span. *cepo* 'stock für gefangene', franz. *cep* pl. 'fesseln', auch 'stock, wodurch die füsse der gefangenen gesteckt werden', *cippe* 'ehm. folter-, fuss-fessel' (Sachs-Villatte[1])).

Eine weitere bedeutung des hier besprochenen stammes ist 'falle'. Diese liegt in folgenden formen vor: mnl. *kip* 'knip, vogelknip, fall, strik' (Oudemans), nl. *kip,* d. *kippe* 'falle', 'decipula, quæ dejecto pondere resurgit' (DWb.); vgl. mlat. *cippus, cepus* 'rete' (Du Cange; Diefenbach, Gl. unter *cippu*), span. *cepa* 'falle für wölfe', port. *cepo* 'wolfsfalle'.

[1]) Ueber die construction dieser fesseln vgl. Godefroy unter *cepel*: 'proprement, instrument en bois, consistant en deux planches échancrées de manière à recevoir les pieds et les mains des prisonniers, et dans lesquelles on les assujétissait'; auch die citate bei Du Cange: *tunc irati milites mittunt eum in cippum novum et nodosissimum, ita ut tertio puncto ejus tibias coarctarent* und *deinde eum jussit in carcerem tradi, et in arcto cippo extendi.* Noch eine andere art martergerät war das a. a. o. in folgendem citate erwähnte: *Jehan seigneur de Montcarrel fu mis en un cep roulant, auquel le dit chevalier fu pendu par longtemps en l'air.*

provenç. *cep* 'piège'. Franck sagt vom nl. *kip* 'falle': 'van *kippen* »wippen, kantelen« (vermoedelijk een onomatop. formatie)'. Es könnte aber umgekehrt sein, so dass *kippen* 'wippen' ein denominativum zu *kip* 'falle', und eigentlich von der schnellen bewegung einer zusammenklappenden falle benutzt worden wäre. Dagegen ist Franck gewis im recht, wenn er sp. 448 sagt: 'de bet. van *kippen* »vangen, grijpen« zou zich aan *kip* »knip« kunnen aansluten.' Mnl. *kippen* wird nämlich geradezu 'betrappen' (vgl. *trappe* 'falle') übersetzt; andere bedeutungen sind: 'onderscheppen, met list achterhalen, heimelijk wegnemen' (Oudemans); vgl. auch d. dial. (schweiz.) *kippen* 'schnell und heimlich wegnehmen', 'stehlen, suppilare, clepere, furari' (DWb.). Hierher stelle ich auch provenç. *cipa, chipa* 'attraper, gripper, saisir, dérober, prendre', franz. *chiper* 'dérober' (über *chi-* aus **ci-* s. Diez, Gramm. s. 363), das bis jetzt einer etymologie entbehrt. Zum teil könnten indessen diese verba in der bedeutung 'fangen' zu *kip-, cep-* 'fessel', 'gefängnis' gehören: vgl. mlat. *cippare* 'pedes in cipo stringere' (Du Cange): *stöcken, stoken, blogern* (Diefenbach, Gl.).

Lat. *cippus* 'leichenstein' findet sich auch im germanischen, und zwar im mnl. *keppel, kepel* 'zuil, piramide, grafnaald' (Oudemans). Im mlat. bedeutete *cippus* auch 'grab' überhaupt: vgl. *cippus, cipus* : *dotengrab* (auch *sarch*, Diefenbach, Gl.). Aus dieser anwendung ist wol die bedeutung von *cippus* : *terrae cumulus* (s. die versus memoriales oben s. 244 anm. 4), *hauff erden, erden hoep* (Diefenbach, Gl.) entwickelt worden. Dieselbe scheint auch im germanischen aufzutreten, vgl. d. dial. *kippel* 'kleiner hügel', engl. dial. (schott.) *kip* 'spitzer hügel' (s. DWb. unter *kippe* 1 b).

Endlich kommt im germanischen *kip*(-) auch in der bedeutung 'spitze' vor: d. *gipf* '(berg)spitze' (bei H. Sachs, s. DWb. 5, 2773), d. dial. (schweiz.) *gipf* 'spitze' (des eies u. s. w., Schweiz. id. 2, 390), d. dial. (westfäl.) *kip* 'spitze', d. *kippe* (bei Luther einmal *kipfe*) 'spitze' (s. über diese formen das DWb. unter *kippe*); vgl. auch d. *kiplen* von den spitzen der ähren (DWb. unter *kipplein*). Vielleicht gehören auch hierher mnd. *kip* 'der zipfel an der kapuze' (Schiller-Lübben) und engl. dial. (schott.) *kip* 'a jutting point' (The Century dict.). Die bedeutung 'spitze' hat *kip-* offenbar dadurch bekommen, dass

ein *cippus* (wie noch oft grab-, grenz- und wegsteine) gewöhnlich spitz war: vgl. z. b. *cippus* 'spitzsäule' (Georges) und mnl. *kepel* 'pyramide'. Diese bedeutungsentwicklung hat dann mit dem oben s. 242 für d. *gipfel* dargelegten zusammengewirkt, so dass schliesslich *gipfel* — um auf dieses wort zurückzukommen, im allgemeinen 'spitze', 'der höchste teil eines ragenden emporstrebenden gegenstandes'[1]) (eines baumes, eines felsens u. s. w.) bezeichnen kann.

3. Deutsch *grans* u. a.

Der ursprung von d. *grans* 'schiffsschnabel u.s.w.' ist (vgl. Kluges Et. wb.) bis jetzt dunkel geblieben. Ursprünglich muss aber das wort aus *ga- -rans- entstanden sein. Neben ahd. *grans* 'schiffsschnabel', mhd. *grans* 'schnabel der vögel, maul oder rüssel anderer tiere, hervorragender teil eines körpers, schiffsschnabel' kommt nämlich auch ein mhd. *rans* 'rüssel, maul u. s. w.' vor (s. Lexer). Allerdings tritt die form *grans*, ohne vocal zwischen dem *g* und *r*, schon im Hrabanischen glossar auf. Da aber letzteres auch andere beispiele von synkope dieses präfixvocals aufzuweisen hat (freilich nur vor vocalischem anlaut, s. Wüllner, Das Hrab. gloss. s. 40, vgl. aber auch *fleosan* statt *far-leosan* daselbst, Wüllner s. 44 und Braune, Ahd. gramm. 71 anm. 4), so ist kein grund vorhanden, *grans* anders denn als eine *ga*-bildung zu *rans* aufzufassen.

Dieses *rans* hat im nordischen ein *rane* von derselben bedeutung zur seite: isl. *rane* 'rostrum suis' (Egilsson; vgl. auch *liót-rannaðr* 'foedo rostro, de lupo', ibid.) auch 'schnauze einer natter', 'spitze eines *svín*-fylkings' (Fritzner). Im norwegischen bedeutet *rane* 'spitze, hervorragender felsen', 'stange, hoher schmaler baum' und wird 'auch von einem grossen, hageren manne' gebraucht (Aasen). Hierher gehört offenbar mhd. *ran* (mit *ă*, nicht mit *ā*, wie Lexer ansetzt, s. das DWb. unter *rahn*) 'schlank, schmächtig' (z. b. in *alse ein gerte ran unt swanc* Lexer), mnl. *ran* 'rank, dun' (Oudemans), nhd. (veraltet) *rahn* 'dünn, schlank, schmächtig, auch von schlanken, dünnen bäumen gesagt' (DWb.). Ferner stellt sich deutlich hierher schwed. dial. *rana* 'schnell in die höhe wachsen' (Rietz).

[1]) Sanders gibt diese definition von *gipfel*.

Jetzt dürfte auf der hand liegen, dass diese wörter mit d. *rennen* u.s.w. zusammengehören müssen. Im norw. bedeutet *renna* u. a. 'hervorspriessen, emporwachsen, von bäumen oder pflanzen' (Aasen); schwed. *ränna upp* bedeutet 'schnell emporwachsen'. Neben den formen mit *nn* sind von diesem stamme schon formen mit einfachem *n* bekannt (man fasst ja das zweite *n* als praesensbildendes element); ich erinnere an ags. *ryne* 'a course, run, running' und isl. *runi* 'a flux'. D. *rahn*, nord. *rane* u.s.w. bedeuten mithin eigentlich etwa 'hervorspringend'. Hinsichtlich der form verhält sich mhd. *ran*, isl. *ran-e* u.s.w. zu mhd. *rinnen*, isl. *renna* wie z. b. mhd. *gram* zu *grimmen* oder mhd. *weich*, isl. *veikr*, zu mhd. *wîchen*, isl. *víkja*.

Die form mit *s* (mhd. *rans* u.s.w.) ist zu vergleichen mit den zu demselben *rinnen* u.s.w. gehörenden got. *run-s*, ahd. *run-s*, *run-s-a* 'alveus' und mit isl. *rǫs* 'lauf', das nach Noreen, Urgerm. lautlehre s. 100 und Ark. f. nord. fil. 3. 37 aus **rans-* entstanden ist.

4. Ags. *hrystan* u. a.

Ags. *hrystan*, *hyrstan* 'ausstatten, schmücken u.s.w.' und ahd. *rusten*, mhd. *rüsten* 'rüsten, bereiten, schmücken' werden gewöhnlich zu ags. *hréodan* 'schmücken' und isl. *hrióða* 'rein machen, aufräumen, abladen', *hroðenn* 'geputzt' gestellt. Ich hoffe im folgenden einen näheren verwanten von *hrystan* u.s.w. aufweisen zu können. Ob trotzdem ags. *hréodan* u.s.w. mit diesen wörtern zusammengehört, lasse ich dahingestellt sein.

Wenn man die anwendung von ags. *hrystan*, *hyrstan* genauer untersucht, so findet man, dass dieses verbum zuweilen nur 'überziehen, decken', ohne den etwaigen nebenbegriff von 'schmücken' bedeutet. Ich hebe folgende fälle hervor. In einer grenzbeschreibung vom j. 976 (s. Kemble, Cod. diplom. 3, 130, 131) heisst es: *his metis rus hoc gyratur. Ærest of ísenhyrste ȝate ...* (s. 131) *... ðon eft in on ísenhyrsten ȝeat.* Hier kann *ísenhyrst ȝeat* nur 'mit eisen beschlagenes (nicht 'geschmücktes') tor' bedeuten, da der ausdruck in einer so prosaischen urkunde vorkommt. Ebenso ist Menol. 35, 36 *hríme ȝehyrsted, hagolscúrum færð ȝeond middanȝeard Martius réðe* zu übersetzen 'mit hagelschauern fährt der grimmige,

mit reif bedeckte m. über die erde'. Man kann *hyrsted* hier nicht im sinne von 'geschmückt' auffassen, da (der monat) märz dem dichter offenbar gar nicht schön, sondern überhaupt grausam vorgekommen ist. In Bosworth-Toller's Dict. wird auch bei *hyrstan* neben der bedeutung 'to ornament etc.' die bedeutung 'to deck' angesetzt.

Meines erachtens ist gerade die bedeutung 'überziehen, decken' bei unserem verbum die ursprünglichere. Ich stelle nämlich ags. *hrystan* u.s.w. zu lat. *crustare*, das eben ursprünglich 'überziehen', dann aber auch 'mit einem schmückenden überzug decken' (näheres vgl. unten) bedeutet. Die im lat. *crustare*, subst. *crusta* 'rinde, kruste' vorliegende sippe ist schon mit schwachem ablautstadium für die germanischen sprachen nachgewiesen worden. Wie bekannt gehören hierher ahd. (*h*)*rosa* (? *hroso*) 'crusta, glacies' und ags. *hrúse-* 'earth, soil, ground' (s. Fick. Et. wb. 1[4], 393 und Grimm. Deutsche myth.[2] s. 230: vgl. dass lat. *crusta* auch 'die erdkruste, härtere obere erdschicht' bezeichnet (Georges, Wb.). Zu diesen füge ich norw. *rus, ros* 'dünne schale, auch von fischschuppen' (Aasen; vgl. Plinius' *sunt autem tria genera piscium, primum quae mollia appellantur, dein contecta crustis tenuibus* etc., Georges unter *crusta*).

Die allgemeine bedeutung von einfach 'überziehen' bei lat. *crustare* erscheint z. b. in lat. *porta hostilis crasso ferro crustata* (citat bei Forcellini), das ja dem oben angeführten ags. *ísen-hyrst ȝeat* vollständig entspricht. Mit ags. *hríme ȝehyrsted* (s. oben) ist das lat. *crusta* in der bedeutung 'eiskruste, -rinde' : *crustae pruinarum* (citat bei Georges) zu vergleichen.

Auch die bedeutung 'schmückender überzug' bei lat. *crust-* findet sich bei dem germ. *hrust-* wider. Lat. *crustare* bedeutet u. a. 'mit dünnen platten von ciselierter arbeit überziehen' und lat. *crusta* 'die eingelegte arbeit, dünne platte mit und ohne cälierte arbeit, halberhabener zierat' (vgl. Georges). In diesen bedeutungen erscheint *crustare*, *crusta* z. b. in *vasa potoria crustata, cymbia argentea aureis crustis illigata* (belegstellen bei Georges). Ganz dieselbe art von schmuck der trinkgefässe ist offenbar gemeint im Beowulf 2761 f.: *fyrnmanna fatu ... hyrstum behrorene* 'die trinkgefässe in alten

zeiten lebender menschen, der eingelegten zieraten entkleidet'; vgl. auch Beow. 2255 *sceal se heurda helm, hyrsted golde, fǽtum befeallen* 'dem mit gold eingelegten helme' (lateinisch könnte dieses geradezu mit *galea auro crustata* widergegeben werden) 'werden die eingelegten goldplatten abfallen';[1] (ags. *fǽt* = 'a thin plate of metal, gold-leaf, ornament').

Mlat. *crustum* kommt auch etwa in der bedeutung 'kleinod' vor, s. das citat bei Du Cange unter *crustum* 2: *auri sitior, talenta, vel crusta, vel jocalia* ('juwelen') *emunxit*. Aehnlich ist die anwendung von ags. *hyrst* im Beow. 3164 f.: *bég and siglu, eall swylce hyrsta* 'ringe und juwelen, alle solche kleinodien'.

Die bedeutung von mlat. *crusta, crosta*: *eyn stucke van metalle, blech, die gleste am geschirr* (hiermit ist wol pferdegeschirr gemeint) hat auch etwas entsprechendes bei germ. *hrust-*. Mit ags. *hryste* (*gehyrste*) wird nämlich mehrmals *phalerae* glossiert, so z. b. in den Corpusglossen, Sweet, OET. 63 (lat. *phalerae* = 'der blanke ... schmuck ... der pferde, bestehend in ... schildchen, mit denen das riemenwerk ... geschmückt war' Georges).

Im mlat. bezeichnet *crusta* ferner *vestis species variegato colore ex purpura et alio mixta* (Du Cange). Auch *crustatus* erscheint in ähnlicher anwendung, von Du Cange 'acupictus, intertextus, gall(ice) brodé uel broché' erklärt, z. b. in *albam* (= 'vestis seu tunicae species') *supra et infra auro crustatam, tunicas crustatas* (belegstellen bei Du Cange). Ebenso wird germ. *hrust-* von prunkenden kleidern benutzt; vgl. z. b. mhd. *rüsten* 'schmücken, besonders von der kleidung gesagt' (Mhd. wb.), refl. 'schmücken, kleiden' (Lexer; in schweiz. dialekten kommt *rüsten* noch in der bedeutung 'festlich kleiden' vor, s. DWb.).

Zum schluss ist zu bemerken, dass lat. *crust-*, wie ags. *hyrst*, ahd. *girusti*, sogar in der allgemeinen bedeutung 'ornamentum' benutzt worden ist. Es werden nämlich *crustis*: *ornamentis* und *crusta*: *ornatu, frætwunge* glossiert (die

[1]) Ags. *hyrsted sweord* Beow. 672 wird also nicht einfach 'geschmücktes schwert' zu übersetzen sein, sondern 'ciseliertes (mit eingelegter arbeit geziertes) schwert'. Ebenso ist z. b. mit dem bei Laȝamon 25811 erwähnten *sceld ... irust al mid golde* offenbar ein mit eingelegter goldarbeit ausgestatteter schild gemeint.

stellen finden sich bei Wright-Wülker, Anglo-sax. vocabb. 1, 526, 4 und 1, 384, 22).

Die zusammengehörigkeit der lat. und germ. wörter dürfte aus den angeführten übereinstimmungen als ganz sicher hervorgehen. Da die bedeutungen des germ. *hrust-* in vielen fällen so genau zu denen des lat. *crust-* stimmen, liegt indessen die sache vielleicht so, dass jene zum teil von den lat. auf die verwanten germ. wörter übertragen worden sind.

Durch die verwantschaft dieses germ. *hrust-* und lat. *crusta* wird auch die bedeutung 'waffenrüstung (harnisch)' bei ags. *hyrst,* ahd. *rust* u. s. w. klargelegt. Diese wörter bedeuten also eigentlich geradezu 'fester überzug aus metallplatten oder dgl.'; vgl. lat. *crusta* 'die harte ... oberfläche eines übrigens weichen körpers, rinde, schale', 'platte' (Georges), mlat. *crusta* : *blech, eyn stucke van metalle* (Diefenbach, Gl. und N. gl.), 'lamina quaelibet vel ... argenti, vel alterius metalli' (Du Cange).

5. Deutsch *ranzen* u. a.

Weigand erklärt das d. *ranzen* 'sich bald da-, bald dorthin wenden, springen', 'sich begatten, von vierfüssigen raubtieren, hunden' aus **rankzen*, zu mhd. *ranken* 'sich dehnen, sich strecken, hin und her winden oder bewegen'. Bei *ranzen* 'sich begatten u. s. w.' fügt er ferner hinzu: 'schwerlich abgeleitet von *ranken* 'brüllen, laut schreien, vom esel, löwen, hirsch etc.' Auch *ranzen* in *anranzen* 'jemand schreckend anfahren' sollte nach Weigand aus einem **rankzen* entstanden sein (näheres a. a. o.). Das DWb. lässt es unentschieden, ob *ranzen* in seinen verschiedenen bedeutungen aus früherem **rankzen,* 'von *rank* 'wendung, drehung als iterativ gebildet', entsprungen sei, oder ob es mit *rennen* zusammenhänge. Kluge, der im Et. wb. nur *ranzen* 'jem. anranzen' aufnimmt, sagt davon: 'wol für **rankzen* zu mhd. *ranken* »wie ein esel schreien«; kaum zu engl. *rant* »lärmen, schreien«'.

In der tat ist aber für *ranzen* nicht eine grundform **rankzen* anzunehmen. Es gibt nämlich ein nordisches wort, das die frage nach dem ursprung von *ranzen* anders entscheiden dürfte. Ich setze das d. *ranzen* = schwed. dial. *rannta* (Rietz), norw. *ranta* (Ross, der es — wie die schwed. form zeigt — unrichtig als ein ursprüngliches *cranta* auffasst), wozu es

lautlich vollständig und auch begrifflich gut stimmt. Schwed. dial. *rannta* bedeutet nämlich 'hin und her rennen, unnützer weise herumlaufen', norw. *ranta* heisst 'ohne ziel sich herumtreiben, sich herumtummeln'. Das subst. *rannta* bedeutet in schwedischen dialekten 'rennerin, weib (mädchen), das selten zu hause bleibt, sondern hinaus- und fortrennt'; vgl. das im DWb. unter vb. *ranzen* 2) angeführte d. *ranz-besen* 'namentlich das erwachsene mädchen, das »ranzt«' (= 'sich herumtreibt', mit schlechter nebenbedeutung: *ranzen* 'herumlaufen, auf buhlschaft ausgehen') und d. *ranze* 'liederliche weibsperson' (Sanders).

Schwed. norw. *ran(n)ta*, d. *ranzen* ist offenbar ein iterativum (bez. intensivum) zu schwed. *ränna*, norw. *renna*, d. *rennen* u. s. w. (vgl. Rietz unter *rinna*). Auf diese weise erklärt sich auch die bei d. *ranzen* vorkommende bedeutung 'sich begatten' (Adelung: 'sich begatten oder ungestüm nach der begattung verlangen'). Norw. *rennast* bedeutet nämlich u. a. 'befruchtet, trächtig werden (von tieren, besonders von kühen)', schwed. dial. *ränna* 'brünstig sein (von sau, widder)' und *rännas* wird in der bedeutung 'brünstig, läufisch sein (von schafen)' benutzt (s. Rietz); vgl. auch schwed. dial. *ränn-uks* 'stier', *runn-være* '(spring)widder' u. a. m.

Die bedeutung von d. *an-ranzen* 'jemand schreckend anfahren', 'scheltend anfahren u. s. w.' aus urspr. 'heftig anrennen' (vgl. mhd. *ranz* 'streit', eig. wol 'anrennen, anfahren'), ist ja sehr erklärlich. Hiermit ist zu vergleichen, dass (s. Rietz) schwed. dial. *rannta* ebenfalls eine art von eifrigem sprechen ausdrücken kann; es bedeutet nämlich u. a. 'klatschen' und das subst. *rannta* heisst auch 'klatschmaul' (vgl. mnl. *ranten* sowol 'schelden' als 'pratende mededeelen', s. unten).

Das nord. *ran(n)ta* dürfte auch die bedenken beseitigen, welche gegen die identificierung des d. *ranzen* mit engl. *rant* (und dem damit bekanntlich schon zusammengestellten mnl. *ranten*) erhoben worden sind (s. Kluge, Et. wb.). Die bedeutungen der wörter sind auch sehr verwant. Es bedeuten engl. *rant* vb. 'wild, ausgelassen sein u. s. w.' (Flügel) und *rant* subst. 'the act of frolicking; a frolic; a boisterons merry-making, generally accompanied with d a n c i n g' (The Century

dict.[1]), ferner 'a kind of dance' (s. a.a.o.). engl. *ranty* heisst u. a. 'wild, ausgelassen, übermütig, lärmend', engl. *ranti-pole* 'das wilde ausgelassene mädchen, zügellose dirne, das umherschwärmende frauenzimmer'; — vgl. mhd. *ranzen* 'ungestüm hin und her springen' (Lexer), d. dial. (s. DWb. unter *ranzen* vb.) *ranzen* 'sich üppig und heftig bewegen', *ranze* 'herumschwärmen, ausgelassen springen, von kindern, toben', schwed. dial. *rannta* 'kleines lebhaftes mädchen', d. *ranz-besen* 'herumlaufendes mädchen' (s. oben). Ferner bedeuten engl. *rant* (s. Flügel) 'schwärmen, wüten, toben', *ranty* 'ausser sich vor zorn, wütend', *ranti-pole* 'das wütig schreiende, ungezogene kind, der wilde ungezogene junge'; mnl. *ranten* heisst u. a. 'razen, uitvaren, schelden, doorhalen' (Oudemans); — vgl. mhd. *ranz* 'streit', d. *anranzen* 'scheltend anfahren', d. dial. *ränzen* 'knurren, keifen' (s. DWb. unter *ranzen* 6), *ranze* 'bezeichnung eines wilden unartigen kindes' (s. oben), *einen ranzen* 'ihm übel mitspielen' (DWb. a.a.o.). Mnl. *ranten* 'pratende mededeelen' stimmt zu schwed. dial. *rannta* 'klatschen'. Was endlich die bedeutungen von engl. *rant* 'hochtrabend sprechen, sich hochfahrend ausdrücken u.s.w.', subst. *rant* 'die heftige ungestüme schreierei u.s.w.' betrifft, so ist damit zu vergleichen, dass (s. oben) auch d. *ranzen* (mnl. *ranten*) und schwed. dial. *rannta* von heftigem oder eifrigem sprechen benutzt werden.

[1]) Man beachte das a. a. o. mitgeteilte *I hae a good conscience ..... unless it be about a rant among the lasses*, das an d. *ranzen* 'herumlaufen auf buhlschaft ausgehen' (s. oben) erinnert.

LEIPZIG. ELIS WADSTEIN.

GRAMMATISCHE MISCELLEN.

11. Ags. *weorold* : *worold*.

Die lautgruppe *weo* vor einfachem *r, l* geht bekanntlich im ags. teils in *wo* über, teils bleibt sie als *weo* erhalten: das typischeste beispiel ist *worold* neben *weorold*.

Es scheint nun noch nicht beachtet zu sein, dass wir es hier mit einem nicht unwichtigen dialektunterschied zu tun haben. Es gilt nämlich *wo* im westsächsischen und dem durch das Durhambook und das Rituale von Durham vertretenen (nördlicheren) teil des northumbrischen, *weo* aber im (südlicheren) northumbrischen des Rushworth[2], im mercischen und kentischen. Dass sich daneben in unreinen texten gelegentlich mischungen finden, braucht nicht wunder zu nehmen.

So hat gleich die hs. H der Cura pastoralis nach Cosijn, Altws. gr. 1, 39 etc. hier 4 *weo*, die aber gegenüber sonst herschendem *wo* kaum ins gewicht fallen können, sondern entweder altertümlich oder — was ich für wahrscheinlicher halte — durch schreiber eingeschleppt sind. Die Chronik aber hat nur *wo*, das z. b. auch bei Ælfric durchaus die norm bildet. Von den northumbr. texten hat das Durhambook ausschliesslich 20 *wo*- (Cook 214), das Ritual 19 *wo*- (Lindelöf 27).

Dagegen ist bereits für Rushworth[2] *weo* charakteristisch: *weor*(*u*)*lde* Mc. 4. 19. 10. 30. L. 1. 55. 70. 18. 30. 20. 34. 35. J. 9, 32. Natürlich hat auch Rushworth[1] nur *weo*- (8 mal. Brown 1. 33). ebenso der Vesp. Psalter (ca. 175 *weo*. 2 *we-*, aber kein *wo*). ebenso die von Zupitza edierte merc. hs. Royal 2 A 20 des Britischen museums (7 *weo*, Zs. fda. 33. 54). Für das kentische sind beweisend die urkundlichen belege *uueorolde*, *weoroldcundum* Sweet, OET., urk. no. 37, 29. *weorldare* (Surrey) 45. 53. *uuiaralde* 40. 20. So versteht man auch wie noch in den jungen

Metra, die so stark mit kenticismen durchsetzt, überhaupt wol in Kent gearbeitet sind (vgl. Beitr. 10, 197), über 30 *weoruld* etc. stehen, während diese form in den übrigen poetischen texten ganz selten ist. Vgl. ferner z. b. aus halbkentischen hss. der predigten Wulfstans stellen mit *weo-* wie 216, 3. 217, 9. 219, 14. 31. 223, 3 (2) der ausgabe Napiers, u. dgl. m.

Alles in allem genommen ist mir die form *weorold* nie in absolut reinen westsächsischen texten begegnet, sondern stets nur in verbindung mit anderen dialektformen, die entweder nach Kent oder nach Mercien weisen. Da das wort an sich ziemlich häufig ist, so bietet es ein nicht zu verachtendes praktisches kriterium für die dialektscheidung.

Die übrigen wörter hier vorzuführen, die unter dieselbe regel fallen oder sich damit berühren, verbietet der raum.

LEIPZIG-GOHLIS, 14. januar 1897. E. SIEVERS.

UNTERSUCHUNGEN UEBER DAS MHD. GEDICHT VON DER MINNEBURG.

Von den minneallegorien des 14. jh.'s war nach Hadamars Jagd die von der Minneburg die beliebteste, sie fand eine ziemliche verbreitung und ist in einer verhältnismässig reichlichen anzahl von handschriften überliefert. Bis jetzt wurde sie von der forschung wenig beachtet. Ihr wert als selbständiges kunstwerk ist auch erstaunlich gering, sie bildet fast das letzt erreichbare ziel einer für andere zeiten und menschen ungeniessbaren manier. Doch ist sie als typus unter einer gruppe von erscheinungen für die geschichte der literatur und cultur wol nicht ohne interesse. Auch für sprachliche beobachtungen ist sie ein nicht ungeeignetes object, wie sie denn hinsichtlich des wortschatzes schon früher von A. Schönbach erfolgreich benutzt worden ist.

I.

Die überlieferung.

1. Die einzelnen handschriften.

Die handschriften der Minneburg sind angegeben von Raab, Ueber vier allegorische motive in der lateinischen und deutschen literatur des mittelalters s. 36 anm. 69 (ausser 1) und von Bartsch, Die altdeutschen hss. der universitäts-bibliothek in Heidelberg no. 208 (ausser 1 und **c**).

P, die Heidelberger pergamenths. Cod. pal. germ. 455, 15. jh., beschrieben von Bartsch a. a. o. no. 246, vgl. auch Stejskal, Zs. fda. 22, 281 f. Das gedicht steht auf bl. 86a — 202b, ist aber nicht vollständig überliefert; ausserdem ist die letzte seite (202b) abgerieben. Voraus gehen eine prosaische inhalts-

angabe, bl. 84[a], darauf bis bl. 85[b] drei in sehr gekünstelter reimverschlingung abgefasste gedichte religiösen inhalts (s. unten).

Die mundart von P ist ostfränkisch: es fehlen die speciell alemannischen und bairischen kennzeichen ebenso wie die rhein- und mittelfränkischen und die thüringisch-ostdeutschen; umgekehrt finden sich einige erscheinungen, die zusammengefasst den ostfränkischen dialekt ergeben, keine, die ihm direct widersprechen.

Zum vocalismus ist zu bemerken: *â* ist häufig zu *ô* geworden, besonders in *zwor, mofze, kro, klo,* dagegen meist *an* = *âne.* Der umlaut von *â* ist *ê.* Für *ie* steht oft *i,* besonders in *-ir, -iren* : *tir, schir, zirde,* infinitiv *-iren,* und in *dinên*; immer in *ging, hing.* *ei* gilt für altes *ei* und für die contraction aus *egi.* *u* bezeichnet sowol *u, û* und *uo* als auch häufig *ü, iu, üe.* Mhd. *ou* ist *au, o* in *flog, betrog.* Mhd. *öu* ist *eu,* der umlaut ist auch eingetreten in *heubt, geleuben, bereuben.* Die diphthongierung von *î* zu *ei, û* zu *au, iu* zu *eu* ist nicht durchgedrungen, es finden sich nur etwa anderthalb dutzend fälle, worunter mehrmals *kaum.*

Der consonantismus steht ganz auf gemeinmhd. stufe, die verschiebungen sind durchgeführt, auch *d* zu *t.* Das mhd. auslautsgesetz vom wechsel zwischen lenis und fortis ist nicht mehr streng beobachtet, aber es zeigt sich noch in einzelheiten, so ist z. b. mit einer gewissen regelmässigkeit nom. acc. *burk* gegen gen. dat. *burge* (= *bürge*) bez. mit apokope *burg* geschrieben. — *sl, sm, sn, sw* sind noch nicht *schl* u. s. w., auch *tw* ist erhalten, ebenso *qu* in *quecklich, quam, quemen* (neben *kam, kemen*); dagegen ist *rw* zu *rb* geworden; auch *mb* zu *mm* (oft einfach *m* geschrieben), jedoch immer *umb*; im auslaut hält sich *mb* bez. *mp* länger, vgl. Rückert, Entwurf einer systemat. darstellung der schlesischen ma. hg. von Pietsch s. 177. Behaghel, Pauls Grundr. 1, 592. v. Bahder, Zs. fdph. 12, 485 und Germ. 23, 199 (die hier angeführte schreibung *umbe* ist archaistisch: regelrecht ist *umb, e* ist abgefallen ehe *mb* zu *mm* wurde; die form mit assimilation, *um* aus *umbe,* ist satzdoublette zu *umb*); *w* tritt an stelle von *j* in *gebluwet, muwet, gluwende,* vgl. Braune, Ahd. gramm. § 110 anm. 2 und § 359 anm. 3. v. Bahder, Germ. 23, 199.

Im einzelnen ist hervorzuheben:

1. Die dem dialekt des gedichtes entsprechenden infinitive ohne *n* (s. unten) sind in den reimen immer bewahrt und finden sich vereinzelt auch im innern der verse, sie waren also dem schreiber von **P** mundgerecht.

2. Schwacher conj. praet. mit umlaut begegnet in *sente, wente, mechst* = *mechtest*.

3. *kumen* hat als wurzelvocal *u*, nie *o*, auch im part. perf., dagegen steht *o* entgegen der ma. im part. perf. *ge-, ver-nomen*.

4. Immer *sulch, sulcher*.

5. Die verba *gên, stên* haben *ê, â* nur in reimen wie *hân* : *gân, tât* : *stât*.

6. Zu den verba praeteritopraes.: praes. ind. sg.: *sul*, pl. *sullen, sollen*, conj. *sulle*, praet. *solde*; *mag* — *mugen* — *mohte*; *darf* — *durfen* — *dorfte*; *kan* — *kunnen* — *kunde*. 'wollen' flectiert *wil* — *wollen* — *wolte*.

7. Schwacher gen. plur. ist häufig bei *künsten, der künsten spîse, der künsten sterke, künsten fruhtic*, ähnlich *der sinnen durf, witzenkünstenlôs, witzenhäft* u. a., vgl. Jänicke, Zs. fda. 17, 507. Bech, Germ. 26, 258; zu *sinnen* vgl. Roethe, Reinmar s. 13 anm. 31.

8. Für präfix *er-* steht sehr oft das dem ostfränkischen ganz geläufige *der-*. Die zwei ältesten belege für *der-* stammen aus dem 12. jh., worunter der eine aus dem ostfränk., nämlich aus der hs. von Himmel und hölle, vgl. MSD. 2³, 158. Das anlautende *d* ist aus dem satzzusammenhang zu erklären, z. b. im übergang von *er hât͡ erslagen* entstand in *er hât͡ derslagen* eine dem im ahd. und mhd. häufig begegnenden *td* entsprechende articulation, deren physiologische beschaffenheit Paul, Beitr. 7, 129 erörtert hat.

9. *zu* gilt für präposition und präfix, nie *ze*; aber *zer-*, nicht *zur-*.

10. *entwurt* subst., *entwurten* verb. sind in Ostfranken gebräuchlich für *antwurt, antwurten*, vgl. Bayerns ma. 1, 385. Rückert-Pietsch s. 29; das *e* ist umlaut, entstanden in formen wie *antwürte, antwürten*.

11. Für *wüeste* subst. begegnet einmal (*ûf ein*) *wuchsten*, eine sonst nur im bairischen öfter belegte form (Schmeller-Fr. 2, 842. Weinhold, Bair. gramm. § 184). Ferner *der hirtze*, vgl.

DWb. 4, 2. 1563 f.; und immer *wille* für *wîle*, eine in hss. vereinzelt begegnende schreibereigenheit, die keine lautliche bedeutung hat.

Der ostfränkische dialekt findet unten eingehendere behandlung. Hier sei aus dem obigen nur so viel herausgehoben, als zu einer näheren grenzbestimmung der hs. **P** innerhalb Ostfrankens dienen kann:

1. *heubt, geleuben, bereuben.* Nach Brenner, Mundarten und schriftsprache in Bayern s. 24 'geht ein streifen landes von der Pfalz herüber ins diesseitige Franken, wo sich die form *keufen* (mit umlaut) festgesetzt hat, mitten durch das reich der unumgelauteten form *kaufen*'. Ferner s. Schmeller, Die mundarten Bayerns §§ 177 und 178 (*glèb, kèff, rèff, tèff* am Mittelmain, *glèäb* u.s.w. auf der Rhön). Bavaria 3, 1, 213: 'nirgends im Bambergischen, aber sehr häufig im Würzburgischen und der Rhön: *ech käfft, ech gläb* u.s.w.', s. auch ss. 211. 245. 258. Firmenich 2, 407[a]. Bayerns ma. 1, 283 und 285. Als engere abgrenzung der mundart von **P** ergibt sich also der westliche teil des ostfränkischen dialekts, während der östliche, das hochstift Bamberg, ausgeschlossen bleibt.

2. Gegen Bamberg spricht ferner, dass die diphthongierung von *î* zu *ei* u.s.w. nur sehr selten in der hs. vorkommt. In Bamberg aber ist der neue vocalismus schon gegen die mitte des 14. jh.'s durchgedrungen, in Würzburg eigentlich erst um die mitte des 15. jh.'s.

Eine weitere specialisierung ergibt sich durch die ausscheidung des Hennebergisch-ostfränkischen: es findet sich nie das in den Henneberger urkunden sehr geläufige *sal* für *sol*; ebenso nie die allerdings auch in den genannten urkunden gemiedenen *he* neben *er*, *forte* für *forhte* (vgl. Frommanns ma. 4, 238 und 459), dat. sg. *mi, di* (ebda. s. 459).

Als mundart von **P** ergibt sich demnach der westliche teil des ostfränkischen, also Würzburg, bez. dessen engeres dialektgebiet.

δ, 2 blätter einer papierhs. des 14. jh.'s in der fürstlich Fürstenbergischen hofbibliothek zu Donaueschingen (no. 108), vgl. Barack s. 104 f.; enthält v. 2860—2931 und v. 3075—3147. Die dialektischen merkmale: *e* für mhd. *æ*, *ei* für *î* und *ei*,

au für *û* und *ou, eu* für *iu, i* für *ie* (für *uo* als monophthong liefert die schreibung keinen anhalt; es wird geschrieben *u, ů, ŭ*), ferner einige male *ch* für *k* (*chvmen, minnenburch*), einmal anlautend *p* für *b* (*pin*), dann noch *sülcher* — weisen auf Böhmen als heimat der hs. (vgl. Knieschek, Ackermann aus Böhmen s. 86 f. Benedict, Das leben des heil. Hieronymus s. XLIII ff.).

1. Das im liederbuch der Hätzlerin abgeschriebene gedicht *Wie ainer ſein fräd wolt begraben*, Haltaus II, no. 25, s. 180 ff. ist der Minneburg entnommen und bildet daselbst v. 2399—2664.

c, hs. des historischen archivs der stadt Cöln no. 360, papier, folio, 15. jh., einspaltig. Die Minneburg steht auf bl. 1a—41b, sie bildet den einzigen inhalt der hs. Laut aufschrift auf der innenseite des deckblattes gehörte die hs. einst zu Wallrafs bibliothek (*Ferd. Wallraf Prof. Colon.*). Zum einband ist als falz ein pergamentstreifen einer urkunde verwendet, worauf der name der fürst-äbtissin [des stiftes Essen] Elzabeta zu Manderscheidt-Blankenheim zu lesen (über diese, die 1575—1578 dem stifte vorstand, s. Grevel in den Beiträgen zur gesch. von stadt und stift Essen, heft 13, 3—96). Es ist nicht unwahrscheinlich, dass die hs. einst zu der berühmten bibliothek der grafen von Manderscheidt-Blankenheim gehörte, aus welcher viele hss. in Wallrafs besitz übergiengen (Ennen, Zeitbilder aus der neueren gesch. der stadt Köln s. 345. Suchier, Zs. fdph. 13, 257 f.).

Eine zweite bemerkung auf der rückseite des deckblattes lautet: *N. B. 'Dies Ms. ist im 7ber 1816 abgeschrieben worden'*, worauf ein ohne nähere anhaltspunkte unleserlicher namenszug folgt. Die notiz rührt ohne zweifel von F. W. Carové her, wie sich aus einem briefe E. v. Grootes an Jakob Grimm vom 18. märz 1817 ergibt (abgedruckt von Reifferscheid in Picks Monatsschrift für rheinisch-westfäl. geschichtsforschung 1, 156 f.). Groote schreibt hier: 'seither habe ich nun noch eine hübsche hs. 41 blätter kl. folio auf papier, jede seite 42—44 zeilen, erhalten, von welcher Ihnen vielleicht Carové schon geschrieben, der sie 1816 abgeschrieben hat. Den verfasser weiss ich nicht; das ganze aber ist ein grosses, meist allegorisches gedicht über die minne, in welchem anspielungen auf die Niebelungen,

auf den Gral, den Tristan, Wiglisz (Wigolais), Blantschiflor, Laurin und Lancelot vorkommen. ... Wenn es Ihnen der mühe wert scheint, so teile ich Ihnen nächstens eine probe daraus mit.' Alle angaben stimmen auf die Cölner hs. der Minneburg, auch die form *Wiglisz* (v. 3157; *Laurin* hat Groote aus dem unsinnigen und unmöglich zu entziffernden *Laurmtipe* v. 3158 der hs. erschlossen, aber sicher mit unrecht). Dadurch wird auch der namenszug verständlich: er bedeutet *W C* = *W. Carové.* Aus dieser abschrift Carovés stammt dann jedenfalls die von W. Grimm, Heldensage[2] 283 f. mitgeteilte stelle. — Eine undatierte abschrift von c aus v. d. Hagens nachlass (identisch mit der Carovés?) befindet sich in der kgl. bibliothek zu Berlin (Ms. Germ. oct. 269).

Dialekt von c. Vocale: *â* und *a* sind oft von nachschlagendem *i* begleitet, und zwar ist *â* etwa 80 mal, *a* etwa 50 mal *ai*. Dasselbe findet sich ebenfalls, aber seltener, nach *ô* und *o*, für *ô* besonders in *groifz,* vereinzelt *bloifz,* (*be*)*sloifz, floifz, schoifz, genoifz, troist, doit, noit, hoich*; für *o* bes. in *woil,* seltner *hoiffe, goitt, spoitt, besloifzen.* Nach *u* kommt dieses *i* besonders vor in *suifz* (= *süeze*), etwa 25 mal, gegen ebenso viele *sufz, súfz*; vereinzelt in *huifz* (= *hûs*), *guiz* (= *giuz*[*e*]), *gruifz* (= *gruoz*), *durchstuicket* (= *durchstücket*).

Für umlauts-*e* steht *i* in *mircklich, stircke, stirckte, gegenwirtekeyt, wirt* (= *werte* 'er wehrte'), *michtig, geslicht, gliter, ie* n *riede* sb., *rieden* vb.; für *ë* steht *i* in *entwider,* wo auch nhd. geschlossenes *e*; umgekehrt *e* für *i* in *erdisch, errend, wedder* ('wider'), *derbedemt*; ausserdem ist *i* auch durch *ie* vertreten besonders in *dieser, wieder, liedic, friede, hiemel, siech* ('siehe'). Ursprüngliches *i* ist erhalten in *iz, wilch* (= got. *hileiks,* as. *hwilik*). Alle diese schreibungen sind jedoch nicht regelmässig durchgeführt.

Der umlaut von *â* ist *e*, auch in *fregende, frege* sb.

o ist durch *a* ausgedrückt in den seltenen *ab, wanen* und durchweg in *zabel* 'zobel', welche md. form auf mlat. *sabelum,* frz. *sable* aus lit. *sabalas* zurückgeht, während *zobel* direct aus russ. *sobol'*, poln. *sobol* stammt.

o ist *u* in *uffen, uffenliche.*

u, auch mit index *ů, ú* (über *ui* s. oben) gilt unterschiedslos für *u, û, ü, iu, uo* und *üe*; zu *o* ist *u* geworden vor *n*:

wonder, wonde, uberwonden, sonne, konne u. a.; vor *r*: *dorch, borg, worzel, koreze* u. a.; desgleichen *ü* zu *o* in *wonsch, koning, fonf* u. a., *worde, verlore, dorre, worffel, geborte* u. a.

Die diphthongierung von *î, û* ist sehr selten eingetreten, bei *î* einige male im auslaut und vor vocal (*sey, Arabey, treseney, arzeney, gekreyet, gefreyet*), bei *û* in *gepawen, trawen*.

ei ist *ei* und ebenso *ege* > *ei*; *ou* ist *au* (*aů*). *öu* ist *eu* (*eů*), auch in *gleuben, heupt, erleupt, verkeuffen*; *ie* bleibt *ie* und wird selten zu *i*, dann meist in *-iren* und *zir*.

Consonanten: die gemein-mhd. lautverschiebungen sind durchgeführt, auch *rd* zu *rt*, doch neben anlautendem *t* aus *d* findet sich nicht selten *d* und vereinzelt begegnen unverschobene *p, pp* in *plag, hoppen* : *droppen, unerschopplich, scharpes*. Dem mhd. auslautsgesetz gemäss steht auslautend *p* für *b* und *t* für *d*, aber *g* bleibt und tritt oft sogar für ursprüngliches *k* ein, besonders in *starg*. — *hs* zu *ss* in *wassen, sez*; für *ht* ist neben häufigerem *vorhte* zweimal *vorthe* geschrieben, wol deshalb, weil *vorhte* dem schreiber nicht die geläufige form war, sondern *vorte*[1]); *h* schwindet einige male in *hô, hoesten, geschû*.

Einzelheiten: neben gewöhnlichem *sol, solt* erscheint auch *sal, salt*, neben *brennende* auch *burnde, burnede*; für *zwischen* wechseln *thuschen, zwuschen, zuschen*; *vor* vertritt *für* als adverb, präposition und präfix.

Zur flexion sind zu notieren vereinzelte dative sg. masc. auf *-en* beim starken adj., gen. und dat. sg. fem. auf *-er* beim schwachen; zur wortbildung fem. abstracta wie *stirckt* = *sterke, kurczt, glimpfft, gesmekt*. Endlich durchgehends *antzlitz*, und *lêren* für *lernen*.

Die orthographie von c ist keine einheitliche, neben den im allgemeinen geltenden regeln der büchersprache (über ostfränkische spuren s. unten beim hss.-verhältnis) gehen die angeführten mundartlichen besonderheiten des schreibers. Diese weisen auf das rheinfränkische gebiet. Gegen süden ist die grenze bestimmt durch *wassen*, das heutzutage nach Wrede, Anz. fda. 21, 261—263

[1]) Der schwund des *h* in der lautverbindung *rht* beruht darauf, dass *h* *ach*-laut war und somit dem *r*, dem es in der articulation sehr nahe stand, assimiliert wurde; ebenso ist der übergang von *vorhte* zu *vohte* zu erklären (vgl. dazu besonders Sievers, Oxforder Benedictinerregel s. IX ff.). Auch in *dur* für *durch* ist *ch* als *ach*-laut an das vorangehende *r* assimiliert.

bis nördlich von Ems, Homburg, Hanau, Gelnhausen reicht. Von dem überbleibenden nördlichen teile sind auszuschliessen die eigentlich hessische mundart und das nassauische, denn es fehlen die pron. *her he, dit, unse,* sowie die contractionen *sien, geschien* gänzlich (vgl. Sievers, Benedictinerregel s. XIV und s. XI). Es ergibt sich also etwa die Wetterau als die für den dialekt zu bestimmende landschaft,

Im eingangs- und ausgangsstück fallen einige von dem sonstigen schriftgebrauch abweichende schreibungen auf: neben mehrfachem *freude* etwa zehnmal *freide,* dazu *fröde, frede, frodriches* und *erzöget*; ferner *schöpfer, ie* für *üe* in *giete* (dreimal) und *gestiel, briefer* (je einmal), endlich *th* im anlaut bei *thuon* (elfmal), *than* (tannwald), *thosen,* und im reime *bal* = *bald* (: *al*), *gesynne* = *gesinde* (: *mynne*). Die teile, welche diese spuren aufweisen, nehmen auch sonst eine sonderstellung ein (s. unten).

w, hs. der k. k. hofbibliothek zu Wien no. 2890, papier, folio, 15. jh., einspaltig, vgl. Hoffmanns Verzeichnis no. LIII. Tabulae codd. mss. praeter graecos et orientales in bibl. pal. Vind. asservat. 2, 151. Die hs. enthält nur die Minneburg, und zwar auf bl. 1[b] bis 53[a].

Die mundart des schreibers ist schwäbisch. In der orthographie zeigt er ein lobenswertes bestreben, bestimmte regeln einzuhalten. Bei der verhältnismässig sorgfältigen schreibweise ist die hs. ein muster des schwäbischen dialekts.

Vocale: umgelautetes *a* wird bezeichnet 1. durch *e*; 2. seltener und fast nur in fällen jüngeren umlauts durch *å, ä,* wie in *almächtig* : *drÿträchtig, geschlächt, widerwärtige, erbårmde, gegenwärtigkeit, pfård, einfältig, gewåltig, täglich, cläfferin, månlich, schnäbelin, frånckisch* (dies hat auch nach Seb. Helber, Syllabierbüchlein ed. Roethe s. 19, 12 offenes *e*), einmal $\overset{a}{e}$ in *m$\overset{a}{e}$chten*; 3. der ältere umlaut durch *ŏ, ö* in *schŏpffer, störckst, lŏschen, öpffel* : *tröpffel, wŏllen*; *ö* auch für die schon mhd. geschlossenen *e* in *lŏwe* (daneben *leowe* mit auch sonst belegter, vom lateinischen beeinflusster schreibung) und *dört* = *dert* 'dort', vgl. Kauffmann, Gesch. der schwäb. ma. § 65[b] und § 84 anm. 1. v. Bahder, Grundlagen des nhd. lautsystems s. 170. Doppelformen sind *manges, mangen* (aus *manag*) neben *menger,*

mengen (aus *manig*) und einmal *mânig* (vgl. Bohnenberger, Zur gesch. der schwäb. ma. im 15. jh. s. 35).

Für *â* ist ausser dem meist gebräuchlichen *a* auch *ă* eingetreten, vor nasalen *o* : *on*[*e*] (immer), *hon, lon, ston, geton, somen* u. a., seltner *han, lan* u. s. w.; *au* in *laussen, autem, aubentúr*.

Der umlaut des *â* ist *á* (*eͣ* einmal in *weͣr* : *leͣr*), selten *e* : *widerspenig, wech* (= *wæhe*), *spech* (= *spæhe*), *seld* (= *sælde*) u. a., vgl. Bohnenberger s. 47—51.

Mhd. *ê* ist *ó* in *ówig*.

Zu bemerken ist die schreibung *fienster* 'fenster', die dreimal vorkommt (daneben zweimal *venster*, einmal *vinster*); *vienster* hat auch die schwäbische Schildbergerhs. in Heidelberg, bl. 58, vgl. Germ. 7, 376 und Langmantels ausgabe s. 132, anm. zu s. 82, 14. 'Mhd. *e* ist wie *ē* behandelt in *fa͠eštr*' u. s. w., Kauffmann § 72 anm. 4.

Für *i* und *î* werden in den hss. des 14. und 15. jh.'s *i* und *y* verwendet, und zwar meist ohne bestimmte regel. Ueber die anwendung des *y* haben besonders Rückert, Entwurf hg. v. Pietsch s. 33 und Pietsch, Trebnitzer Psalter s. XXXVIII fördernde beobachtungen niedergelegt, dagegen ist v. Liliencrons annahme, es werde durch *y* in manchen fällen eine abweichende aussprache bezeichnet (J. Rothes Düringische chronik s. 712), unhaltbar. Das *y* hat seine eigene geschichte, die von Otfrid bis auf J. H. Voss reicht. Für das 14. und 15. jh. hat *y* seine eigentliche stellung in folgenden fällen:

1. Vor oder nach *n, nn, m, mm*, aus rein äusserlichen gründen, weil das *i* als einfacher strich hier mit den *n*- und *m*-strichen zusammen ein unleserliches gebilde ergibt (woher die häufigen verwechslungen in mhd. hss. zwischen *diu* und *din, nu* und *im* u. a., vgl. z. b. O. Zingerle, Ueber eine hs. des Passionals, Wiener SB. 105, 13—15).

2. *y* ist *î*, insofern es aus *i* + *j* = *i* + *i* besteht, vgl. nl. *ij*, weshalb es bei den grammatikern des 16. jh.'s *das zwyfache und lange y* heisst gegenüber dem kurzen und einfachen *i*, vgl. Joh. Kolrosz bei Müller, Quellenschriften und gesch. d. deutschsprachl. unterrichts s. 69. 70. 72. Fab. Frangk ebda. s. 99. Peter Jordan s. 114. J. H. Meichszner s. 161. Laurentius Albertus hg. von Müller-Fraureuth s. 27; ferner s. Kauffmann § 74 anm.

Bohnenberger s. 61 und 68. Nohl, Die sprache des Niclaus von Wyle s. 40.

3. *y* steht in diphthongen vor folgendem vocal (*y* = *ij*) und im wortauslaut. vgl. Joh. Kolrosz: *so das lang y. zwüschen zween stimbůchstaben gesetzt würt, so thůt es ein i. vnd ein halb g. Exemplum. Meyer, Beyer, ayer, nåyen, såyen* . . . Müller, Quellenschriften s. 75, vgl. auch Kauffmann § 182 anm. Fabian Frangk: *i: wird ans end eines worts, nicht gestellet, sondern das y, als drey, dabey etc.,* Müller s. 99; s. auch Laurentius Albertus s. 33. Joh. Clajus hg. von Weidling s. 12 f. Joh. Becherer, Zs. f. d. d. unterricht 9, 708.

4. Endlich steht *y* im wortanlaut in *ye* und in den damit zusammengesetzten wörtern wie *yeman, yeglich, yezunt* etc., offenbar um anzuzeigen, dass der diphthong *ie* auf dem *i* zu betonen ist, zum unterschied vom steigenden diphthongen, wo *i* oder *j* statt hat. wie *jagen, jugent.* So schreibt Joh. Kolrosz (Müller s. 69 und 75 f.) *Jesus, ieger* und stellt dagegen *ye vnd ye, yederman, yedes* unter diejenigen wörter, die das *i* betonen.

Der schreiber von **w** hat sichtbar das bestreben, einen unterschied zwischen *i* und *y* zu machen, und zwar gemäss den angegebenen vier grundsätzen. Für kurzes *i* ist *y* überhaupt nicht sehr oft gebraucht, dann aber mit ganz wenigen ausnahmen wie *rysen, rysel* und in einigen fremdwörtern, der regel 1 entsprechend neben *n* und *m*: *mynne, synn, nym, ynneclich, yngesinde* und besonders in *ymer, nymer.* Seine hauptsächlichste verwendung findet *y* für die länge (regel 2), woneben viel seltener *i*, dieses jedoch immer in *min, din, sin.* Beispiele für regel 3: dat. pl. *zwayen,* aber *zwein, mayen* (acc. sg.), *weye,* imp. zu mhd. *wæjen* mit echt schwäbischem *ey* für *æj*, vgl. Kauffmann § 66 anm. 3. Bohnenberger s. 47—51. H. Fischer, Geographie der schwäb. ma. s. 33 anm. 7. Nohl s. 64; *zway, dehainerlay, schray, ey* (interjection) und die fremdwörter *Agleye, Troy.* Für regel 4: *ye, yeglich, yemant, yetzunt* gegen *jagen, jamer, jar, jugent, jung.* — In den beiden schon besprochenen hss. **P** und **c** sind diese regeln über die verteilung von *i* und *y* bei weitem nicht so correct durchgeführt wie in **w**, aber trotz der verwirrung noch bemerkbar und zwar in **P** deutlicher als in **c** (hier eigentlich nur regel 1 und 2).

i wird sehr oft zu *ü* nach *w*, besonders in der lautgruppe

wir-, vereinzelt auch vor *r* ohne vorangehendes *w*, hier jedoch sichtlich meist nur des reimes wegen: *ich wúrd, du wúrst, er wúrt, diu wúrde, wúrde* : *gúrde* (= *girde* sb.), *der wúrt, wúrs, wúrff, erwúrbt* : *stúrbt, wúrcken, wúrcket* : *zúrcket, zúrckel, gewúrckt* : *búrgkt, ich wúrb* : *ich stúrb* (ind. praes.), *zwúret, zwúschent, fúrne*, ferner *ich wúst, súben, túschelin, ímer* neben *ymer*, aber nie im pronomen *wir*; vgl. Kauffmann § 86 anm. Bohnenberger s. 58—61. v. Bahder, Grundlagen s. 181.

Die diphthongierung von *î, û, iu* ist, dem schwäbischen des 15. jh.'s entsprechend, nicht durchgeführt; vereinzelt ist *ge-(z)weyot* : *gefreyot* zu *zwîen, frîen*.

Die umgelauteten vocale sind von den nicht umgelauteten reinlich geschieden. *o* = *o* und *ô*, dagegen *ő, ö* = *ö, œ*; *u* = *u* (im anlaut *v*) und *û*, dagegen *ú, ü* = *ü* und *iu* (sowol ursprüngl. diphthong als umlaut von *û* bez. *iu*), *ů* = *uo*, dagegen *ů* = *üe*. Damit lässt sich feststellen, dass keinen umlaut haben die intensiven verba *rucken, drucken, zucken, durchstucken, gebucket, geschmuckt, geknuckt* (aber *erkück*), ferner *bruck* 'brücke', *verlupt* 'vergiftet', *luppendig, nutzlich, guldin, genuchtig* : *suchtig* (v. 2627, aber *süchtig* : *brüchtig* v. 1657), *sûl*, vgl. Kauffmann § 124. H. Fischer, Geogr. s. 74 und Germ. 36, 422. v. Bahder, Grundlagen s. 199 ff.; suffix *-nus*.

Schwanken der umlautsbezeichnung herscht in der verbindung *uw* : *trúwe* und *truwe, úwer* und *uwer*, und in *úch, uch*, wie auch sonst im schwäbischen des 15. jh.'s, vgl. Bohnenberger s. 116—122; über heutiges *ûw* s. H. Fischer, Geogr. s. 41—43.

Mhd. *ei* ist *ai*; davon ist die contraction von *egi* als *ei* geschieden, vgl. Kauffmann § 91—93. H. Fischer, Geogr. s. 44—48. Bohnenberger s. 104—113: *treit, seit, geleit, gein* — daneben die unter schwachem satzton entstandene form *gen* (über schwäb. *gã̄e* und *gē* s. H. Fischer, Germ. 36, 419). Statt *ei* aus *egi* wird *ai* nur der reimgenauigkeit wegen geschrieben, wenn die betr. wörter mit einem *ai* enthaltenen worte gebunden sind, das ihnen als reim vorausgeht: *wyszhait* : *gesait, vestigkait* : *trait* u. a. Umgekehrt steht mehrfach *ei* für *ai*, aber nur in unbetonter silbe in *-heit, -keit, arbeit* und selbstverständlich durchweg in der interjection *ey*; ferner zweimal *beide* neben sechsmal *baide* (vgl. Bohnenberger s. 110). Das zweimal erscheinende *tæding* verhält sich zu mhd. *teiding* wie *mædle* zu *meidle* (zu diesem

s. v. Bahder, Zs. fdph. 12, 485. H. Fischer, Geogr. s. 47 f. Germ. 36, 419 und Zur gesch. des mhd. s. 66 anm. 3.[1]) *tæding* (vgl. Bohnenberger s. 110—113) ist = *tagading, teiding* = **tagiding* > *tegiding* mit assimilation des mittelvocals an das *i* der schlusssilbe (vgl. Braune, Ahd. gramm. § 68 und § 27 anm. 4).

Mhd. *ie* ist *ie, ye.*

Für *uo* vor nasal findet sich ganz selten *o* in *ton, stond,* vgl. Kauffmann § 97. 2. Bohnenberger s. 132—135. — Präposition und adverb sind durcheinander *zů* und *zü* geschrieben, hier also hat der index keine lautliche bedeutung mehr.

Mhd. *ou* ist *ou* und *o* ohne unterschied, z. b. *berouben* und *beroben, gelouben* und *geloben, ougen* und *ogen* u. a., aber nur *o* vor *m*: *bom, trom* und in *frowe* und *och* = *ouch*; vereinzelt steht *gnaw* (Kauffmann § 94. H. Fischer, Geogr. s. 40. Bohnenberger s. 122—128).

Der umlaut von *ou* ist *ő*: *fröde, erzögen, ögen, verströwet, trömen.*

Die schwäbische nasalierung findet statt in zweimaligem *súnfftzen* gegen einmaliges *súfftzen,* s. Kauffmann § 134. H. Fischer, Geogr. s. 56 f. und Germ. 36, 423. Alemannia 3, 296.

Synkope und apokope der schwach betonten *e* ist ganz geläufig, erstere u. a. z. b. in *gwel, gnaw, gbunden, gsind.*

Consonanten: die medien *g* und *b* bleiben; für *b* steht in fremdwörtern anlautend auch *p* in *panier, paner, perlin* neben *berlin, pensel* neben *bensel,* sonst nur etwa zweimal (*plickte, plődigkait*). Oefter tritt auf anlautend *t* für *d*: *tach* (Kauffmann § 166, s. 219 unten), *tachs, tiessen, getagen, türres, tringen*; selten *th*: *thûn, thorhus, vnderthânig* (Kauffmann § 158 anm. 3); mehrfach *dt* für mhd. *d* und *t*; *bt* zu *pt*: *blipt, lepten, gehapt* u. a.; *mt* zu *mpt*: *zimpt, nempt* u. a. Gutturaltenuis ist *c* oder *k*, nie *ch*. Verdoppelung des *m* ist oft vereinfacht: *tumer, verstumet.* *w* wird auslautend nicht zu *b*: *farw,* und steht nach langem vocal in *blaw, graw*; im inlaut wechseln *rw* und *rb, lw* und *lb.* Für *qu* erscheinen die *k*-formen *erkúcken, kecklich* neben *queck* (vgl. Kauffmann § 156 anm.). *sl, sm, sn, sw* sind zu *schl* u. s. w. geworden, *tw* zu *zw*. *g* für *j* in *blûgender* (vgl. Kauffmann § 180 s. 255), *w* als übergangslaut in *fúwr* vor sonantischem *r,*

[1]) Vgl. auch *magan* zu *mân, megin* zu *mein* 'kraft'.

unterbleibt vor consonantischem *r*: dat. *fúre*, adj. *fúrin*, *fúrig*. Wechsel zwischen *h* im inlaut und *ch* im auslaut ist eingehalten in *wâher* — *wâch* u. a., dagegen ist bei *hoch* die spirans auch in den inlaut gedrungen: *hocher*, *hochem* u. s. w.; vorgesetzt ist *h* in *herfúcht*, *herwandelieren*, *hernúwet* (vgl. Kauffmann § 158 anm. 1).

Zur flexion und wortbildung: verbum: die zweite person plur. endigt neben gewöhnlichem *-et* auf *-ent*, besonders im imperativ; part. perf. einmal auf *ot*: *geweyot* (entstellt aus *gezweyot*, s. oben s. 267) : *gefreyot*. Der conj. des verb. subst. hat neben den gemeinmhd. formen *sî* u. s. w. in der 1. 3. sg. *sig*, 2. *sigst*, pl. *ir sigent* (vgl. Kauffmann § 182 s. 254 f.). In dem einmaligen *verlôr*, 3. sg. conj. praet., ist die ablautsstufe des ind. sg. praet. eingedrungen. Der vocal in den seltenen *sten*, *gen* — gewöhnlich *stan*, *gan* — ist aus der vorlage übernommen. — Oefter begegnen die abstracten fem. auf *-in*: *liebin*, *gûtin* (gen. dat. sg., vgl. Kauffmann § 114, § 116 und § 135 s. 164), und solche auf *-nus*; häufig ist *dennocht*, *dannocht* (Weinhold, Alem. gramm. s. 141), einmal steht *gelernet* = *gelêret*.

Einige der angeführten mundartlichen eigentümlichkeiten gehören speciell in das westliche Schwaben: die beibehaltung der alten *î*, *û*, *iu*, wofür ostschwäbisch im 15. jh. *ei*, *au*, *eu* gilt (Kauffmann § 138. H. Fischer, Germ. 36, 423—426. Bohnenberger s. 62—70); auch *ei* aus *egi*, wofür ostschwäbisch gern *ai* auftritt (Bohnenberger s. 113). Noch einem bestimmter abgegrenzten westlichen gebiet gehören *ûw* für *iuw*, *súnfftzen* und *fienster* an, s. dazu die nachweise oben s. 267, s. 268 und s. 265, zu *fienster* auch Kauffmann § 77 anm. 2.

d, hs. der fürstlich Fürstenbergischen hofbibliothek zu Donaueschingen no. 107, papier in 4°, 15. jh. (1468), vgl. Barack s. 102—104, enthält auf bl. 1ª—69ᵇ die Minneburg, und zwar von zwei verschiedenen händen geschrieben: **d**ª von bl. 1ª—38ª (v. 1905), **d**ᵇ von bl. 38ᵇ (v. 1906) bis 69ᵇ (schluss der Mbg.). Die roten anfangsbuchstaben an den absätzen und meist auch oben an den seiten in **d**ᵇ sind vom zweiten schreiber kunstreich und gewant mit blattornamenten, köpfen und phantastischen tiergestalten verziert. Auch die arabesken bl. 33ᵇ und 34ª in der partie des ersten schreibers sind vom zweiten nach-

träglich hinzugezeichnet. Die hs. gehörte laut einer aufschrift auf der ersten seite vom jahre 1688 (*Mrij S. Magnj Fiessa 1688*) einst dem kloster S. Mang in Füssen, kam später an Lassberg und aus dessen nachlass in den besitz der Donaueschinger hofbibliothek. Sie ist in den beiden bibliothekskatalogen, die von der einstigen bibliothek in St. Mang erhalten sind, nämlich im Catalogus bibliothecae Sancti Magni de annis 1628—1686—1695 in der fürstlich Wallersteinschen bibliothek zu Mayhingen und im Clm. 1387, nicht verzeichnet. In seinem briefe an Uhland vom 16. august 1821 (Briefwechsel s. 23) berichtet Lassberg, dass er aus einer schweizerischen hs. der Minneburg eine abschrift genommen habe. Es ist möglich, dass diese 'schweizerische' hs. eben diese jetzige Donaueschinger hs. ist.[1]) Ueber den verbleib der abschrift konnten mir die verwaltung der fürstl. hofbibliothek sowie die tochter Lassbergs, fräulein Hildegard von Lassberg in Mersburg, keine auskunft geben.

Der dialekt der beiden teile d^a und d^b ist ebenfalls schwäbisch, aber in nicht so einheitlicher orthographie, auch nicht phonetisch so genau widergegeben wie in **w**.

Zum vocalismus: *â* zu *ô* vor *n*, besonders in *on*[*e*]. — Für alle *e* und ebenso für *ê* und *æ* haben beide teile *e*, mit ausausnahme von geschl. *e* > *ö* in *hölscher, wöllen, schöpffer, öpffel, löschen* und etwa einem dutzend *â* bez. $\overset{a}{e}$ für *æ* in d^b; dazu *leowe, leuwe* für *lewe* in d^a. — *i* wird zu *ü* unter den nämlichen bedingungen wie in **w**, aber nur etwa in der hälfte der fälle; zu *e* in *brenge* (d^a), vgl. Kauffmann § 75. Bohnenberger s. 58. In der verwendung von *y* für *i* verfolgt d^a ähnliche grundsätze wie **w**, daneben tritt *ie* auf in *diese*,[2]) d^b dagegen braucht *y* fast nur in *synn* und *mynne*, wofür auf den letzten blättern jedoch wider *i* regel wird. — Der unterschied

[1]) S. unten s. 274.

[2]) *dieser* erscheint in hss., bes. mittelfränk., auffallend häufig mit *ie*, auch in solchen die sonst nicht *ie* für *i* brauchen (s. auch oben s. 262). Dies kann einen lautlichen grund haben: *ie* kann auf **thê* zu *thie*, die starktonige form des pron. demonstr., zurückgehen, wonach *dieser* in beiden compositionsteilen flectiert ist; vgl. Isidor *dheasa* (Braune, Ahd. gramm. § 288 anm. 3 e. Höfer, Germ. 15, 71). Auf dieselbe weise ist wol das in der Jolande erscheinende *dyser* (John Meier s. XXVIII) zu erklären, indem *y* hier für *ie* stehen kann.

von mhd. *ei* > *ai* und *egi* > *ei* ist durchgeführt. — Der umlaut von *ou* ist in d[a] *ö, ðu, eu,* in d[b] nur *ö.* — *ie* ist *ie, e* in *neman* (vgl. Kauffmann § 96, 2. Bohnenberger s. 114 f. Weinhold, Alem. gramm. § 37, e). — Indices über vocalen sind in d[b] im übermass gesetzt, abgesehen von allen umgelauteten vocalen massenhaft beliebig auf andern. Dieses verfahren zeigt so recht, dass diese zeichen keineswegs immer einen umlaut bedeuten, sondern oft nur eben die vocalische natur des betr. buchstabens hervorheben sollen. — Nasaliert sind *sünftzen* und *sünst* (d[b]). — Schwund des schwachen *e* ist häufig.

Zum consonantismus: für anlautende *b* und *d* finden sich mehrfach *p* und *t* (*tach* etc.), für *t th* in *thûn*; ferner begegnen *queck* und *kecklich* (d[a]), *erquicken* und *erkücken* (d[b]) neben einander; prothetisches *h* erscheint wie in w (s. oben s. 269); *m* zu *n* in *hain* (d[a]), vgl. Kauffmann § 189, 4; *gäischlich* für *geistlich* (d[b]), vgl. Kauffmann § 153 anm. 2.

Zur flexion und wortbildung: *-ent* lautet die flexion der 2. plur. imp., selten *-en*; der conj. *sig* für *sî* ist häufig; übereinstimmend mit w kommt einmal *verlor* (3. conj. praet.) vor (d[a]), ebenso *dannocht, dennocht* (d[a] und d[b]). *gelernet* = *gelêret* (d[b]); die abstracta auf *-in* (auch *-i*) begegnen nur in d[a], die auf *-nufz, -nüfz* in beiden teilen. Von dem schwäbischen typus weicht nur eine form gänzlich ab, das in d[a] etwa siebenmal erscheinende *sal* für *sol*. Die form ist ganz unschwäbisch und beruht auf einer nicht mehr zu ergründenden laune des schreibers von d[a].

In den beiden teilen d[a] und d[b] sind nicht genau die gleichen schreibgebräuche befolgt, die verschiedenheiten sind aber nicht mundartliche, sondern nur orthographische. Jedenfalls liegt beiden ein und dieselbe vorlage zu grunde, wie sich auch aus der beobachtung des textes ergibt. d[a] und d[b] gelten deshalb als eine hs., d.

h, die Heidelberger papierhs. Cod. pal. germ. 385, 15. jh., beschrieben von Bartsch no. 208. Der in den sich nur in dieser hs. befindenden eingangsversen (s. Bartsch a. a. o.) als verfasser genannte *Maister Nectanerus* stammt aus dem inhalt des gedichts. Eine abschrift von h, gefertigt von dem pfälzischen pfarrer und historiker J. G. Lehmann im jahre 1847 (vgl. Germ.

22, 120) befindet sich jetzt in der kaiserl. universitäts- und landesbibliothek zu Strassburg.

Die mundart in **h** ist schwäbisch, jedoch einige in **w** und **d** bemerkenswerte kennzeichen fallen hier weg oder treten noch mehr zurück als in **d**, wogegen andere aber weniger ausgeprägte neue erscheinen. Der schreiber von **h** zeigt das bestreben, sich mehr der allgemeinen geschäftssprache anzupassen, während **w** in der starken betonung mundartlicher eigenheiten einen sonderstaatlichen charakter trägt. Auch dem alter nach ist **h** wol einige jahrzehnte von **w** getrennt und gegen das ende des 15. jh.'s in die zeit der drucke Steinhöwels und Niclas' von Wyle zu setzen.

Vocalismus: *â* wird *o* vor nasal, immer in *on[e]*.

Für die *e*-laute werden drei zeichen verwendet, *e*, *ë* und *ä*, und zwar werden im grossen und ganzen damit die geschlossenen und offenen laute unterschieden: *e* steht für altes *ë*, ältern umlaut (wofür auch *ö*: *löschen*, *schöpfer* etc.) und *ê*; *ë* für altes *ë* besonders vor *r* und *l* (*kërn*, *hër*, *mël*, *hëln*) und für *æ*; *ä* für den jüngern umlaut (*täglich*, *schäntlich*, *schnäbeln*, *gefängnus*) und ebenfalls für *æ*. Natürlich ist dieses etwas verwickelte system nicht ganz pünktlich durchgeführt.

Die rundung des *i* zu *ü* ist noch seltener als in **d** (*zwüschen, süben, würde* sb.). Im wechsel zwischen *i* und *y* sind die oben gegebenen regeln zwar nicht streng eingehalten, aber grösstenteils noch sichtbar; ausserdem steht *ie* in *dieser, wieder, friede, wiessen* u. a.

u bezeichnet das lange *û*; für *u, ü, iu, uo, üe* steht *ü* (im anlaut *v̈*), für *uo* auch *û*; aber immer *du*, *vnd*; meist *zu*, aber *zür, züm*. — Vor doppeltem nasal und vor nasal + cons. wird *u* zu *o*, meist *ö* geschrieben, wie denn das umlautszeichen mehrfach auch über nicht umgelauteten *o* und *ô* steht und andrerseits bei umgelauteten *ö*, *œ* fehlt: *sönnder, wönnder, wönnde, sonne, wönne, wönsch, kömmer*; *ü* > *ö* in *konig, konigin.*

û ist *o* in *köm*, vor nasal, vgl. Kauffmann § 82, 2. Bohnenberger s. 91—96.[1])

[1]) *kûme* nimmt auch sonst in hss. eine sonderstellung ein: *û* ist oft auch in solchen hss. diphthongiert, die sonst meist *û* bewahren, alemannisch z. b. in der Berner hs. der von Bachmann und Singer herausgegebenen Volksbücher (Lit. ver. 185) s. LXXXV *koum* oft, und *versoumpt, versoumbnuſz,*

Beide *ei,* das ursprüngliche und das aus *egi* entstandene, sind *ai,* nur unter schwacher betonung tritt *ei* ein, daher *gein, einander,* wie im bair. hochtonigem *ain* gegenüber schwachtoniges *ein* (Bartsch, Germ. 24, 198 f.).

Mhd. *ie* ist nur in *ich ging* durch *i* widergegeben.

Mhd. *ou* ist *ou,* aber *bom*; *öu* ist *ö.* Bemerkenswert ist *schún* (: *sun*) für *schôn* (: *son*).[1])

---

roumpt; s. auch Rosenhagen, Untersuchungen über Daniel vom blühenden tal s. 3. Im bairischen ist *ûm* unter den frühest diphthongierten lautverbindungen am stärksten vertreten, vgl. Weinhold, Bair. gramm. § 100. Im heutigen schwäbischen ist *û* vor nasal zu *ãõ* geworden, sonst zu *əu* (Kauffmann § 82, 2). S. auch Toischer, Ulr. v. Eschenbach, Alexander s. XIX (*kam*[*e*]) und oben s. 258.

[1]) Im schwäbischen tritt manchmal vor nasal *û* für *ô* ein, s. Bohnenberger s. 75. L. Voss, Ueber Friedrich von Schwaben (dissertation, Münster 1895) s. 6 (*schůn, lůn, důn, krůn*: *ů* soll hier vermutlich *ou* widergeben, vgl. Kauffmann § 80 anm. 1). Aber gerade für *schôn* adv. ist *schůn* öfter zu belegen, so in der Wiener prosaischen Minneburg (s. unten s. 275), in dem derselben hs. angehörenden gedicht von Friedrich von Schwaben (s. Voss a. a. o.), bei dem von H. Hofmann herausgegebenen 'Nachahmer Hermanns von Sachsenheim' v. 541 und 1159 (im reim auf *thůn*). Dazu erscheint als adjectiv *schüen* bez. *schien* bei dem letztern (superl. *schienst* : *dienst* v. 305), bei Bohnenberger s. 84. Anz. fda. 5, 224 und in vielen beispielen bei Michels, Studien über die ältesten deutschen fastnachtsspiele s. 115 f. Besonders lehrreich für die formen *schüen* adj. — *schuon* adv. ist die schreibung in dem gedicht von der sultanstochter im blumengarten, das Bolte in der Zs. fda. 34, 18 ff. aus einer hs. des frauenklosters Inzigkofen bei Sigmaringen herausgegeben hat. Hier werden die umgelauteten vocale von den unumgelauteten durch index pünktlich geschieden: mhd. *u* ist durch *u* widergegeben, mhd. *ü, iu, üe* durch *ú*, ferner mhd. *uo* durch *ů*. Nun haben das adj. und das abstracte fem. subst. immer *ú*, niemals *ů*, d. h. *schún* (siebenmal), *schúni* (zweimal); das adverb dagegen viermal *ů, schůn,* die daneben dreimal vorkommenden *schún* können nicht auffallen, da adj. und adv. nicht mehr streng getrennt gehalten wurden. — Es fragt sich, ob *schüen* — *schuon* nur mundartliche entwicklungen von *schœn* — *schôn* sind oder etymologisch davon verschiedene formen. Michels hat das letztere angenommen. Und wol mit recht. Denn *schüen* — *schuon* haben ein weites verbreitungsgebiet, auch über mundarten die sich ferne stehen. Auch würden als reime beim Nachahmer Sachsenheims angesetzt werden müssen die streng dialektischen *schõ* : *tõ* oder *schãõ* : *tãõ, schẽnst* : *dẽnst* oder *schãẽst* : *dãẽst*, die über die sonstige zulassung der mundart bei ihm doch hinaus giengen, statt *schuon* : *tuon, schüenst* : *dienst.* — Etymologisch stünden dann *schüen* — *schuon* zu *schœne* — *schône* in demselben ablautsverhältnis wie *guome* zu *goume,* gemäss Michels erklärung.

Nasaliert sind *günst* = *ginzt* und *sünst.*

Synkope und apokope des schwachen *e* sind in **h** viel seltener als in **w** und **d**, vielmehr wird umgekehrt sehr häufig am wortende ein etymologisch überflüssiges *e* zugefügt. z. b. *der sturme, den munde, ich vande, warde* u. s. w.

Zum consonantismus: neben *d* kommen anlautend, wie in **w** und **d**, einige *t* vor; für *b* ist *p* sehr häufig (*plüme, plüt, pringen*); *qu* nicht *k* in *erquicken* (*kecklich* fehlt in der hs.); *h* statt *j* in *wehe* (mhd. *wæje*); prothet. *h* in *herfücht, herwandelieren*; *tw* zu *zw*; *sl* u. s. w. zu *schl* u. s. w.

Zur flexion und wortbildung: 1. sg. ind. praes. geht oft auf *-en* aus, besonders im hiatus, *sagen ich, ich wirden ouch*; die endung *-ent* ist in allen zweiten personen des plurals neben *-en* sehr häufig und findet sich auch in den ersten; das gerundivum hat als flexion *-ende*; die conjunctivform *sig*(*e*) ist selten. — Wie in **w** und **d** finden sich die abstracta auf *-in* (auch *-i*), *liebi, güttin,* und auf *-nüfz*(*e*), und *dannocht, dennocht.* Ausserdem sind anzumerken *yena, nyena, zwürnot.*

Die für **h** gegenüber **w** und **d** charakteristischen mundartlichen bez. orthographischen erscheinungen sind: *u* zu *o* vor nasal, *egi* zu *ai*, anfügung eines überflüssigen *e*, anlautend *p* für *b*, 1. sg. praes. ind. auf *-en, -ent* in allen zweiten personen des plurals und auch in der ersten person. Sie kommen alle auch sonst im schwäbischen vor: *o* für *u* vor nasal ist echt schwäbisch, vgl. Kauffmann § 81, 3. H. Fischer, Geogr. s. 28. Bohnenberger s. 87—91; *ai* für *egi* s. bei Bohnenberger s. 110 —113 und s. 106; die überflüssigen *e* sind aus den gleichzeitigen schwäbischen schriften reichlich zu belegen, vgl. Kauffmann § 122 anm. 2. Nohl, Sprache des Niclaus von Wyle s. 65—71; *p* für *b* besonders bei Steinhöwel, s. Weinhold. Alem. gramm. s. 114. Karg, Die sprache H. Steinhöwels s. 23; die besprochenen verbalendungen auf *-en* und *-ent* bei N. v. Wyle (Nohl s. 73). bei Steinhöwel (Karg s. 38).

Die drei schwäbischen hss. **w**, **d**, **h** stimmen in sehr vielen einzelnen auffallend mundartlichen schreibungen so buchstäblich genau überein, dass an einer gemeinsamen schwäbischen vorlage (über ostfränkische spuren s. unten s. 278) kein zweifel sein kann. Dass sie auf ein und dieselbe quelle zurückgehen,

wird durch das verhältnis der varianten bestätigt (s. s. 277). **w** hat die ursprüngliche mundartliche färbung am besten bewahrt, **d** hat etwas mehr davon abgestreift, **h** hat sich einem neuen princip zugewendet ohne das alte ganz zu verwischen.

In dem oben s. 270 angeführten briefe bemerkt Lassberg, dass Conz in Tübingen eine hs. der Minneburg besitze. In der tat bespricht Conz in seinen Kleineren prosaischen schriften 2, 307 und 327 das gedicht in einer weise, aus der hervorgeht, dass ihm eine hs. muss vorgelegen haben (in der ersten fassung jenes aufsatzes in seinen Beyträgen für philosophie s. 82—131 fehlen die beziehungen auf die Minneburg). Leider ist es mir trotz gütiger bemühungen des herrn dr. Bohnenberger in Tübingen nicht gelungen den gegenwärtigen aufbewahrungsort dieser hs. zu erfahren. In der universitätbibliothek zu Tübingen und in der öffentlichen bibliothek zu Stuttgart sowie in der kgl. hofbibliothek daselbst befindet sie sich nicht, auch konnte mir herr stadtpfarrer Conz in Canstatt, ein nachkomme des Tübinger professors, keine auskunft über sie geben.

Ausser der gereimten Minneburg existiert noch eine umarbeitung in prosa. Diese ist überliefert in der papierhs. der k. k. hofbibliothek zu Wien no. 2984, 15. jh. (1463), auf bl. 246a—273b, vgl. Hofmanns Verzeichnis no. LXXXIX. Tab. codd. mss. 2, 168. Toischer, Aristotilis heimlichkeit s. 1. L. Voss, Friedr. v. Schwaben (s. oben s. 273) s. 6.

Auch diese hs. ist im schwäbischen dialekt abgefasst, und zwar tritt das mundartliche element stark hervor, z. b. sehr häufige *au* und *å* für *â*, seltner *o* vor nasal für *â*, geschlossenes *e* zu *ö* (*störker, hörtt, hör* 'heer', *kröftig* u. s. w.), *i* zu *ie* vor *r* (*stiern, wiert, gegenwiertigen, hiers*; vgl. Kauffmann § 75 anm. 1. H. Fischer, Geogr. s. 27. Bohnenberger s. 58—62), *i* zu *ü* (*würd, süben, vermüschen*), *öu* zu *ô* (*frôd* etc.), *u* zu *o* vor nasal, entrundung von *o* zu *e* (*besen*), *üe* zu *ie* (*griener*), *eu* zu *ai* (*fraind*), nasalierung in *sünfftzen*, erhaltene schwere flexions- und ableitungssilben wie superl. *edlost, sterkost,* part. perf. *gelernot,* conj. praet. *r̊omtin, wöltist,* adverb *hinnan,* abstracta auf *-in* (*hertin, lyebin, hœchin*), das echt schwäbische *niemen* = *nemen* (Kauffmann § 70 b. Bohnenberger s. 41—47), *houch, troust* (Kauffmann § 80 anm. 1. Bohnenberger s. 75). *schân* = *schôn* (s. oben

s. 273); *m* zu *n* in *hain* = *heim* (s. oben s. 271), *ch* für *h* (*sechen, fliechen, stachel*, Kauffmann § 158 anm. 2), *st* für *scht* in *erlast, gewonst* (Kauffmann § 153 anm. 2). Erwähnt sei noch die syntaktische umschreibung des praeteritums *das kind vnd sein amÿ ... dätten sich fröwen.*

2. Das handschriftenverhältnis.

Die hss. des gedichtes verteilen sich zunächst auf zwei klassen, **A** und **B**, die sich im wesentlichen durch die abweichende behandlung des eingangs und des schlusses und, damit zusammenhängend, durch ihren umfang unterscheiden; das mittlere stück stimmt in beiden überein. Die auf diese weise sich ergebenden je drei teile, **A**I **A**II **A**III und **B**I **B**II **B**III, verhalten sich folgendermassen zu einander: der eingang ist in **A** (**A**I = v. 1—80) gänzlich verschieden von dem in **B** (**B**I = v. 1—180 **B**); darauf folgt der beiden gemeinsame hauptteil (**A**II = **B**II); der widerum sondergebildete schluss ist in **B** (**B**III = 3319—3628 **B**) bedeutend kürzer als in **A** (**A**III = v. 3119—5488). Dabei sind jedoch gewisse stellen im eingangs- und schlussteil bei **A** und **B** inhaltlich gleich und nur in der sprachlichen fassung verschieden; es sind dies die verse 1—80 sowie 3119—3172 und 3605—3825 in der zählung von **A**. **A** zählt in der vor dem schluss abgebrochenen hs. **P** schon 5488, **B** nur 3628 verse. Vorausbemerkt sei, dass, wie sich erst aus der beobachtung der reime ergibt (s. unten), **A** das ursprüngliche gedicht darstellt und dass die in **B** abweichenden eingangs- und schlussstücke (**B**I und **B**III) erst änderungen eines späteren bearbeiters sind.

A ist vertreten durch die hs. **P** und die bruchstücke *δ*, wozu wahrscheinlich noch das bruchstück 1 kommt.

P gibt einen lesbareren text als jede andere hs., die zwei blätter von *δ* ausgenommen, ist jedoch von flüchtigkeiten nicht frei. Solche sind einige male vom schreiber selbst gebessert. Ausserdem aber hat eine spätere hand mit blasser tinte zahlreiche correcturen angebracht, und zwar meistens unter beiziehung einer auf **x** (= **w d h**) zurückgehenden hs., denn mehrere änderungen stimmen mit sonderlesarten jener schwäbischen gruppe überein. Die zur richtigstellung benutzte hs. war eine andere als die uns erhaltenen hss. **w d h**.

Dass δ, welches die verse 2860—2931 und 3075—3147 umfasst, zu **A** gehört, beweist der umstand, dass die letzten 29 in jenen schlussteil, wo **A** und **B** auseinander gehen, fallenden verse (3117—3147) den text von **P** bieten. Im wortlaut stimmt δ mit **P** fast durchweg überein; wo beide verschieden sind, hat in der mehrzahl der fälle δ die ursprünglichere lesart, wie sich durch vergleichung mit **B** ergibt. Es erhellt aus der beiziehung von δ, dass **P**, was für die beurteilung ihres textkritischen wertes von wichtigkeit ist, in einzelfällen vielfach von dem grundtext abweicht.

Die stellung von l, das die verse 2399—2664, mit auslassung von 2403 f., 2465 f. und 2597—2616, aufweist, lässt sich gleich durch die ersten verse 2399—2402 näher bestimmen: diese fallen in eine lücke der **B**-hss., l zweigt also jedenfalls nicht von **cx** ab, auch die abweichungen im wortlaut, die für **cx** bezeichnend sind, teilt l nicht. l stimmt in weitaus den meisten fällen mit **P**, kein einziger spricht dafür, dass l mit **B** eine gemeinsame vorlage hatte; man wird daher nicht fehl gehen, wenn man dieses bruchstück, obgleich bei seinem geringen umfang eine übereinstimmung mit f e h l e r n von **P** nicht nachgewiesen werden kann, dem grösseren gedichte **A** zuteilt. — Der text von l ist sehr entstellt und manchmal ganz unverständlich, kann aber doch zur herstellung einiger kleinigkeiten mit nutzen verwendet werden.

Die übrigen hss., **c w d h**, gehören zu der kürzeren fassung, **B**. **w d h** weichen im mittelteil (**B**II) an sehr vielen stellen, worunter zahlreiche gemeinsame fehler, in gleicher weise von **c** und **A**II ab, desgleichen im anfangs- und endstück (**B**I und **B**III) von **c**, so dass eine gemeinsame vorlage der drei hss., **x**, leicht ersichtlich ist. Eine solche hat sich schon durch die übereinstimmende orthographie in den dialektformen (s. oben s. 274) als wahrscheinlich erwiesen. **x** war, jenen zufolge, in schwäbischer mundart abgefasst. Innerhalb der gruppe **x** kommen **w** und **d** (d^a und d^b sind ihrer vorlage gleichmässig genau gefolgt, gelten also auch in ihrem textkritischen werte als einheit) dem texte **A**II **c** am nächsten, sind auch in bezug auf die widergabe desselben ziemlich gleichwertig, während **h** unter allen hss. ausser l von dem original am meisten abweicht. Unter sich stimmen je zwei dieser hss. mehrfach, jedoch nicht

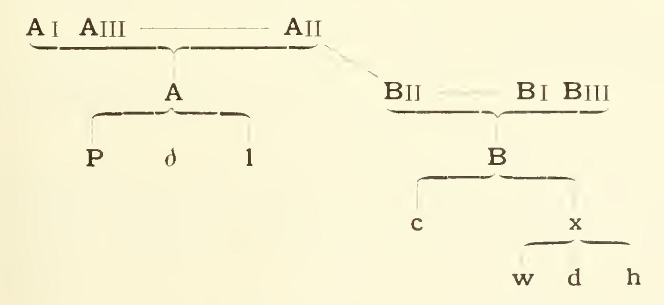
häufig, gegenüber der dritten in fehlern überein, am meisten noch w und d. Da aber in diesen fällen die sehr frei verfahrende hs. h durch eigene änderung ursprüngliches widerhergestellt haben konnte, so ist daraus auf ein näheres zusammengehen von w und d nicht zu schliessen. Für die herstellung des grundtextes ist eine entscheidung darüber auch nicht von wichtigkeit, da h dazu entbehrlich ist. — x war eine sehr willkürlich ändernde hs.

Viel geringer sind die besonderheiten von c. Die gemeinsame vorlage von c und x war im wortlaute von AII nicht erheblich verschieden. Am meisten treten auslassungen von kleineren und grösseren stellen hervor: es fehlen in cx die verse 135 f. 247—343. 405 f. 1711 f. 2218. 2391—2402. die für den zusammenhang meist unentbehrlich sind. Sinnstörend umgestellt sind, mit änderung einzelner verse. v. 1974—2018 hinter 1672.

Die beschaffenheit jener gemeinsamen vorlage lässt sich auf folgendem wege näher ergründen: es ist oben (s. 264) gezeigt worden, dass der eingang und der schluss von c (cI und cIII) formen enthalten, die einer andern mundart angehören als der mittlere, der hauptteil (cII). Diese wenigen merkmale lassen eine sichere heimatsbestimmung nicht zu, weisen aber auf das schwäbische oder südrheinfränkische. Da nun aber keine ausgeprägt schwäbischen kennzeichen in jenen teilen vorkommen und da ferner, wie sich aus den reimen ergibt (s. unten), der ursprüngliche verfasser jener stücke (BI und BIII) im südlichen Rheinfranken zu hause war, so ist anzunehmen, dass jene mundartlichen besonderheiten in cI und cIII überbleibsel des südrheinfränkischen originals BI BIII sind (in x, das seinen schwäbischen dialekt streng durchführte, sind sie grösstenteils getilgt worden. *ball* und *gesinn* sind, weil im reime stehend, erhalten geblieben). Daraus lässt sich nun ferner die zusammensetzung der vorlage von cx erkennen: das mittlere stück, das in c keine rheinfränkischen sonderheiten enthält (selbstverständlich auch nicht in x), wol aber ostfränkische (infinitive ohne *-n*, sowol in c als in x, allerdings nur ganz vereinzelt), ist gar nicht durch die feder des südrheinfränkischen bearbeiters von BI BIII gegangen, sondern unmittelbar aus einer ostfränkischen vorlage herübergenommen

worden, anfang und ende, die er in seiner heimischen mundart, dem südrheinfränkischen, neu hinzu dichtete, sind von ihm einfach jenem ostfränkischen mittelteile vor- bez. zugesetzt worden. — Ist nun zwischen cx und B ein mittelglied anzusetzen? Kaum. Ein solches würde, in welcher landschaft es auch entstanden sein mochte, in c jedenfalls mundartliche spuren hinterlassen haben, auch würden bei dem durchgehen durch eine zwischenhandschrift die in cI cIII sich noch findenden südrheinfränkischen eigenheiten mehr verwischt worden sein. Aus dem wortlaut des textes lässt sich für diese frage nichts gewinnen, da dieser schon in seiner ursprünglichen anlage ganz verworren und oft unverständlich war, wie aus den sicheren bestandteilen, den reimen erhellt. Mit dem gänzlichen mangel des bearbeiters an schriftstellerischer begabung lässt es sich auch vereinigen, dass er solche störungen des zusammenhangs, wie sie durch die s. 278 angeführten auslassungen entstanden, ohne anstand bestehen liess.

Das so festgestellte verhältnis der hss. des gedichts lässt sich in folgendem schema veranschaulichen:



Der prosa liegt das kürzere gedicht B zu grunde, der eingangs- und schlussteil sind in der hauptsache aus B übertragen. Jedoch ist in einzelheiten des wortlauts für die abschnitte wo B denselben inhalt hat wie A, nur in anderer sprachlicher darstellung, beide male eine hs. von A beigezogen. So sind innerhalb des eingangs mitten unter den B-versen die verse 73—78 aus A verwendet. Besonders eigenartig zeigt sich die benutzung von A im schluss. Hier gehen die lesarten von A und B so durcheinander, dass ersichtlich der prosabearbeiter je eine hs. von A und B vor sich hatte und die

worte bald aus der einen bald aus der andern nach belieben auswählte.[1]) Z. b.:

Prosa bl. 268a.

vnd täding selbs mit der frowen das geschach, myn̄e überwand wes si yrrett vnd gebar jn der burg ain kind dz wider myn̄e hieffz recht als si geborn ward Sy ward herr jn der burg vnd då ward fröde sunder zal in der burg me dan̄ kain hand geschriben kúnde.

A (= **P**) v. 3146—3161.

vnd teyding selber mit der frawen
die mynne die volgt dem rat nach
vnd tet ez gern vnd geschach
was mynne da irret daz vber want
sie vnd gebar auch allzuhant
in der burg ein edel kint
daz waz zum mol gesichtes blint
vnd hiez auch wider mynne
daz kint jn rechtem synne
wart geborn in sulher art
als mynne vor geborn wart
daz ir gehort habt hie vor
minne wurden do die burgtor
vff geslofzen vber al
do hube sich freude ane zal
mer dann geschriben mag kein hant.

B v. 3140—3151 (nach **w**).

vnd haimlich selb zu tåding ste
da by erkenn die burgfrow
die minn vnd iren flyfz anschow
das geschach die minn bezwang
mit rechter gůt dar nach sie rang
vnd gebar in der burg ain kind
das was so gar des wunsches find
vnd ward die wider minn genant
als sie geboren was erkant
sie ward da in der burg der her
in aller fröd nach wunsches ger
me dann volsprechen kan kain mund.

Ferner: prosa bl. 269a.

Die burg ward von ainem grossen hör beräntt Die fraisslichen stúrm̄ten vnd ſchussen vnd wurffen. vor irem sturm̄en künd sy nit besten Ir geschoffz was scharpff vnd brantt die jngestüle von zipperes von gestain jn der burg jr bleyden freysslich brachen ärker türn vnd mänig starck gewelb Alles jr stúrmen was zobell töttlich farb dz veld gar beströwett ward mit rǒtten fürin zungen.

A (= **P**) v. 3630—3650.

daz die burk vil veſte
wart vō eim groſzen her berant
die freislich sturmtē allzuhant
vor irem sturme kund niht besten
sie wurden vast hin zu gen
der slug der schoz yener warf
ir geschoz waz also scharf
daz ez die edeln gestul verbrant
die an der burge waren bekant
die waren also hubsch vnd kurk

[1]) Es ist dies ein sicheres beispiel für eine sonst im mhd. ungebräuchliche arbeitsmethode, vgl. Paul, Beitr. 1, 309. Steinmeyer, Gött. gel. anz. 1887, 786 ff. Stosch, Anz. fda. 19, 302 anm. E. Kettner, Zs. fdph. 23, 205.

als yene dort zu mynnenburk
die ich vor genennet han
daz gestul zum mol verbran
turn vnd erker musten lyden
lytlich gebrechen von den plyden
wann daz must allez samt entzwey
ir sturm waz mit grofzem geschreye
ir banir velt vil garbe
waz von zobel tôtlich varbe
darin waz vil gedrungen
rotter vintlicher zungen.

B v. 3190—3201 (nach **w**).

ain grosses her die burg beranten
stúrmen werffen schiessen
geschach da vnuerdriessen
das sie deshalb nit wol bestünden
geschofz das scharpff tett sie wunden
das in der burg blaib gantz dekain
gestůl von Ciprefz vnd gestain
blyden gewelb ercker durn
brachen von des sturmes zurn
der was fraislich tőtlich zobel
das veld durch ain ander strobel
was beströwet mit fúrin zungen.

Die hs. welche der prosa für den mittleren teil, wo **A** und **B** zusammengehen, vorlag, hatte die einzelabweichungen von **x** sowie mehrere **c** und **x** gemeinsame fehler nicht, ebenso nicht einige fehler von **P**. — Der text der Wiener prosahs. ist sehr entstellt (er scheint aus einer schwer lesbaren vorlage flüchtig abgeschrieben), im ausgang oft ganz sinnlos; offenbar hatte schon der prosaumarbeiter das confuse machwerk von **B** gar nicht verstanden.

Unter solchen handschriftlichen verhältnissen lässt sich der ursprüngliche text der Minneburg annähernd richtig nur im mittleren teile herstellen (**A**II = **B**II). Für **A**I und **A**III liegt nur die vielfach ändernde, aber doch einen verständlichen text bietende hs. **P** vor. Bei der kritischen herstellung der in **B** umgeänderten partien **B**I und **B**III fehlt alle sicherheit, da der verfasser selbst keinen lesbaren text zu stande gebracht hat.

II.

Metrik. Sprache des originals.

Die Minneburg ist in der für die erzählenden und lehrhaften gedichte meist gebrauchten form der paarweise gereimten verse von vier hebungen abgefasst.

1. Rhythmus.

Hebung und senkung. Es herscht das princip der regelmässigen abwechslung zwischen hebung und senkung. Die Minneburg gehört also in bezug auf die rhythmische gliederung

zu der zweiten der von Paul, Grundr. 2, 945 unter den gedichten des späteren mittelalters unterschiedenen gruppen. Die zweisilbigkeit der füsse ist jedoch nicht streng durchgeführt. Nicht selten fehlt eine senkung, am häufigsten zwischen der vorletzten und letzten hebung, sowol in ein und demselben worte bei starkem nebenton der zweiten silbe, wie *oúgstèin, fúrstèin, úrsprìnc, hérbèrg(e), wínbrầw(e), ármùot, gefénknìss(e), hélblìnc, klúochèit, wîshèit, bíllìch, dánnòch, veréllèndet* u. a., als bei zwei wörtern: *stéin brán, búrc líg(e), héim gấn, in die búrc gấn, líep héte, wế túo* u. a. Dem gegenüber finden sich öfter auch schwere senkungsfüllungen, z. b. *er künde kríechisch er kúnd(e) kaldéisch* (v. 468), *oder vón der fünf sínne kéren* (v. 650), *wírklich wírkung des willen* (v. 631) u. a.

In der behandlung der schwachen *e* folgt der dichter je nach bedarf entweder seiner mundart oder der seit dem 13. jh. überlieferten fortdauernden literatursprache, denn er gebraucht sowol die syn- bez. apokopierten formen (wie die reime zeigen), als auch die nicht gekürzten, was daraus hervorgeht, dass dieselben schwachen *e* senkungen zweisilbiger füsse und klingende ausgänge dreihebiger verse bilden können.[1])

Die quantität der stammsilbe kommt dabei nicht mehr in betracht. In dieser doppelten behandlung der schwachen *e* stimmt die Minneburg zu dem allgemein üblichen gebrauche derjenigen gedichte des 14. 15. jh.'s welche den syn- bez. apokopierenden mundarten angehören. Jedoch ist nicht in jedem einzelnen fall die entscheidung möglich, wie sich der dichter denselben gedacht hat. Da indess im princip einsilbigkeit der senkung gilt, so wird tilgung des schwachen *e* da vom dichter gemeint sein, wo durch sie dreisilbige füsse auf zweisilbige zurückgeführt werden können.

Das zusammengehen von logischer und rhythmischer betonung ist öfter gestört. Verletzung des natürlichen satztons liegt vor an stellen die zum teil unter den begriff der schwe-

[1]) Diese zwiefache verwendung von wörtern mit schwachem *e* in der schlusssilbe, je nach bedürfnis für klingenden oder stumpfen reim, begegnet schon in der zweiten hälfte des 13. jh.'s, besonders bei den schwierigeren strophenbildungen wie z. b. im Lohengrin (Rückert s. 270 f.). Aus dem Lorengel (Zs. fda. 15, 180 ff.) sei ein auffallendes beispiel erwähnt: in strophe 22 (s. 185) reimt *êr* auf *her*, in der darauf folgenden strophe *êre* auf *lêre*.

benden betonung fallen, z. b.: *sag(e) ich dir dáz so betrüg(e) ich dich* (v. 782), *swaz er mir ságt(e) solt(e) ich daz ságen* (v. 451), *der vór dem tág ûf brichet und sô diu súnn(e) ûf stichet* (v. 1943 f.) u. a.

In der setzung des auftakts bestehen keine regeln; die auftaktlosen verse bilden jedoch die minderheit, etwa ein achtel der gesammtzahl. Zweisilbiger auftakt ist nicht selten.

Dass der hiatus nicht vermieden wird, beweisen verse wie *under dem dache ouch durchfrischet* (v. 212), denn wollte man in solchen fällen elision des *e* vorziehen, so würden übermässig viele einsilbige füsse entstehen, was dem charakter der rhythmischen gliederung des gedichtes widerspräche.

Versausgang. Bei stumpfem ausgang haben die verse regelrecht vier hebungen, nur ganz vereinzelt begegnen dreihebige. Die klingenden reime von den stumpfen zu scheiden ist sehr oft nicht möglich, da die ersteren durch apokope oder synkope des schwachen *e* als stumpfe gelten können. Jedoch können unter folgenden zwei gründen sicher klingende ausgänge festgestellt werden: einmal sind als klingend endigend alle diejenigen verse aufzufassen, welche durch tilgung des schwachen *e* zu stumpf endigenden mit nur drei hebungen würden, da der dichter dreihebige verse mit stumpfem reim meidet. Und zweitens bilden die zweisilbigen wörter mit langer paenultima und *-el, -em, -en, -er* in der ableitungsbez. flexionssilbe wie *wandel, wunden, guoter* jedenfalls klingende reime, wie in der mhd. blütezeit. Abgesehen davon, dass solche wörter physiologisch nicht als einsilbig gelten können (Paul, Beitr. 8, 188), lässt sich aus der metrik des 14. 15. jh.'s. selbst der beweis führen, dass sie als zweisilbig anerkannt und die sie enthaltenden verse als klingend angesehen wurden: Suchenwirt gebraucht sie nie in vierhebigen versen, die bei ihm immer stumpfen ausgang haben, sondern nur in dreihebigen, stets klingend endigenden, während er als stumpf auch solche zweisilbige wörter mit langer paenultima verwendet, deren letzte silbe auf *e* oder mit bestimmten einschränkungen (vgl. Koberstein, Ueber die sprache P. Suchenwirts s. 55) auf *e* + geräuschlaut ausgeht. 'Der meide kranz' von Heinrich von Mügeln hat nur stumpfe reime, und darunter keine von der metrischen form 'länge + *-el, -em, -en, -er*' (Benedict, Die metrik in H.'s v.

Mügeln 'Der meide cranz' s. 9 f). Hermann von Sachsenheim hat in den 3040 reimpaaren seiner nur stumpf gereimten Mörin nur sechs solcher wortpaare (Martin s. 39), keine in Jesus der arzt (die consonantverbindung *r* + [*e*]*n* gilt naturgemäss als einsilbig: *jârn* : *wârn, êrn* : *kêrn* : *sêrn,* vgl. Martin a. a. o. Wilmanns, Walther[2] s. 26 und 47 und Beiträge zur geschichte der älteren deutschen lit. 4, 96 ff. Paul, Beitr. 9, 118). der ebenfalls nur stumpf reimende 'nachahmer' Sachsenheims hat keine. Selbst noch bei den meistersingern waren 'gezwungene reime' wie *betragn* : *sagn* verpönt. diese 'sind mit gewalt aus klingenden zu stumpfen gemacht', ebenso die 'schnurrenden reime' mit kürzungen wie *feur* für *feuer* (s. Plate, Strassburger studien 3, 216). Ueber häufigere verwendung von wörtern des angeführten masses als stumpfe reime im jüngeren Sigenot s. Steinmeyer, Altd. studien s. 85; bei Ulrich Fürtrer s. Hamburger, Untersuchungen über Ulr. Fürtrers dichtung von dem Gral s. 9; im lied vom Hürnen Seyfrid s. Golther s. XVII f. — Diese sicher zweisilbigen wörter werden nun nicht nur in versen mit drei, sondern auch in solchen mit vier hebungen verwendet, und solche klingend endigenden verse mit vier hebungen sind nicht selten, reimen auch mitunter auf dreihebige. Schon des dichters landsmann Hugo v. Trimberg hat sie reichlich gebildet, zum König vom Odenwald s. v. Bahder, Germ. 23, 207.

Ausser diesen durch die angegebenen kriterien als klingend endigend erwiesenen versen besteht noch eine ziemliche anzahl solcher, deren reimgattung schwankt. Es sind dies alle diejenigen vierhebigen verse, deren reimwort in der endung ein schwaches *e* allein oder vor einem geräuschlaut enthält. Diese können unter verschweigung des *e* als stumpf oder mit beibehaltung desselben als klingend schliessende gelesen werden.

Zweisilbige wörter mit ursprünglich kurzer paenultima + schwachem *e* treten, in übereinstimmung mit der mhd. metrik, meist in vierhebigen versen auf, seltener, abweichend von dieser, in dreihebigen. In manchen fällen mag schon dehnung der stammsilbe eingetreten sein, aber es bilden den ausgang dreihebiger verse auch solche kurzstämmige wörter, deren stammvocal niemals verlängert worden ist, z. b. *ûz flúderhólz gesníten* (v. 191), *wan úmb die mínne gótes* (v. 871). Doch enthält in dreihebigen versen dann das reimwort in der ableitungssilbe

meistens sonantisches *l, m, n, r,* selten wie in dem letztangeführten beispiel bloss schwaches *e* allein oder von geräuschlaut gefolgt. Bei dieser verwendung der kurzstämmigen zweisilbigen wörter in versen mit nur drei hebungen gilt demnach in der Minneburg eine ähnliche, nur nicht so folgerichtig durchgeführte einschränkung wie bei Suchenwirt, nämlich dass nur die wörter mit silbebildendem nasal oder liquida als klingende reime angesehen wurden, während bei den andern wörtern unter tilgung des schwachen *e* stumpfer reim eintrat.

Das zahlenverhältnis der stumpfen und klingenden reime ist je nach dem inhalt abschnittweise ein verschiedenes. Die klingenden ausgänge werden mit vorliebe angebracht in den lyrischen minnereden (*rede*), die zwischen die erzählung (*materge*) eingestreut sind (s. unten). Demnach verteilen sich die beiden reimarten im grossen und ganzen in folgendem verhältnis[1]):

Anfang bis v. 1614 *materge*	ca.	33	proc.	klingende	ausgänge
v. 1615—2034 *rede*	„	56	„	„	„
v. 2037—2304 *materge*	„	31	„	„	„
v. 2305—2677 *rede*	„	60	„	„	„
v. 2677—3272 *materge*	„	35	„	„	„
v. 3273—3596 *rede*	„	50	„	„	„
v. 3597 bis schluss *materge*	„	29	„	„	„

(die in diesem letzten capitel eingestreuten minnereden v. 4267 ff. und 5013 ff. haben nicht den hohen procentsatz klingender reime wie die früheren).

In den minnereden ist der lieblingsvers des dichters der dreihebige mit klingendem ausgang, in stil und verskunst sind hier die gedichte Egens von Bamberg sein vorbild (s. unten). Die beiden von diesem erhaltenen minnereden haben ca. 54 bez. 57 proc. weiblicher schlüsse.

Der procentsatz der klingenden ausgänge, der sich selbst

---

[1]) Als klingend sind gerechnet 1. alle reimwörter, bei denen durch tilgung des schwachen *e* ein dreihebiger stumpf endender vers entstehen würde, und 2. alle langstämmigen reimwörter mit sonantischem *l, m, n, r* in der schlusssilbe; als stumpf ausser den von natur stumpfen reimwörtern auch diejenigen, die in vierhebigen versen stehend tilgbares, nicht von *l, m, n, r* gefolgtes *e* enthalten. Die zweisilbigen ausgänge mit kurzer paenultima sind nicht mitgezählt.

in den allegorisch erzählenden abschnitten zwischen 29 und 35 proc. bewegt, ist also auch hier schon ein grosser gegenüber den meist in den erzählenden gedichten des 14. jh.'s geltenden zahlenverhältnissen, wie sie von Kochendörffer, Zs. fda. 35, 290 f. und von Schröder, Zwei altd. rittermären s. x beobachtet worden sind. Bei den allegorien, lyrischen und didaktischen 'reden' und reimsprüchen treten überhaupt die klingenden ausgänge im allgemeinen weniger zurück. So werden z. b. in den im Liederbuch der Hätzlerin und in Lassbergs Liedersaal abgedruckten minnereden 20 proc. öfter überschritten, ebenso in vielen sprüchen Suchenwirts, in den fünf paarreimigen reden Hugos v. Montfort u. a. Die klingenden reime beim König vom Odenwald halten sich zwischen 20 und 44 proc.

Enjambement. Stärkere verletzungen des sprechtaktes bez. der logischen betonung durch enjambement sind häufig. Getrennt sind durch den versschluss z. b.:

Partikel bez. adverb und verb:

v. 851 swaz dînem geminten an
stêt daz dünkt dich wol getân.

v. 1520 und wil ouch iezunt iemer an
ruofen dînen zarten lîp.

v. 2247 siufzen swenn ez dir niht wol
gêt in dîm wirken als ez sol.

v. 3685 geschehener schade ist niht ze bringen
wider zwâr mit keinen dingen.

v. 4043 dâvon weiz ich daz du niht an
mich muotest daz wêr(e) missetân.

v. 5002 sô sprach frou Triuwe und heizet reht
teilen als ez sî für gezelt.

Verbum finitum und dazugehöriges persönliches pronomen:

v. 1300 ez sprach: 'lieber meister wart
ich geborn aleine?'

Reflexives verb und dazugehöriges pron. reflexivum:

v. 1866 mîn ougen kunden nie derluoder(n)
sich der zarten frouwen rein.

Zusammengesetztes tempus oder genus verbi:

v. 1454 gip mir als vil als du mir hâst
genomen, ich mein dîn herze.

v. 3976 daz ir darumb zefüeret
werd all ir fröud in trûren gar.

v. 4117 sô daz sie im gekündet
habe wie sie angezündet.

v. 4666 getihtes geist ouch verstarret
ist in mir und verdumpfet.

Hilfsverbum und infinitiv:

v. 3745 daz ich mich vor den bœsen sol
verbergen, ach, ez stêt niht wol.

v. 3669 als vil als ir die banier moht
begrîfen swâ daz iemer toht.

Copula 'sein' mit prädicatsnomen:

v. 3828 daz minne von natûre ist
ein edel erznîe diu dâ heilt.

Artikel und substantiv:

v. 244 dâ sach ich enmitten ein
mannes bilde vor mir stân.

v. 5221 und sprach alsô: 'waz meinet die
krâ, daz ich ir noch nie ...'

Adjectivisches attribut und substantiv:

v. 820 minne, du hâst dînen werten
friunt als dich selber liep.

v. 866 waz ist ân got daz nützest und edelst
dink ûf aller erden hie?

v. 1051 dâvon sol ein sôgetân
wîp eins mannes rede empfân.

v. 2970 von harmen ist der vierde
sinn durchliuhtet und durchziert.

Genitivisches attribut und substantiv:

v. 4570 geloubestu der philosophîen
meister schrift und lêre?

Reimbrechung. Diese ist in den 'reden' im princip, wenn auch mit manchen durchbrechungen, durchgeführt, auch in Egens gedichten herscht sie vor, ist jedoch dort nicht so stark ausgeprägt. In den allegorischen teilen ist im allgemeinen die beziehung zwischen satzschluss und reimpaar frei gelassen, in einzelnen teilen überwiegt aber auch hier die reimbrechung das *rîme samenen*.

Der rhythmus ist podisch, der abstand in der betonung zwischen hebungen und senkungen gering. In den 'reden' liegt ein schwerpunkt auf den seltsamen reimen, also am ende des

verses. Begründet ist dieses nicht in logischen verhältnissen des satzsinnes, sondern in ästhetischen liebhabereien (über *die spêhen rîme* s. unten IV unter 'stil'). Die inhaltliche füllung der einzelnen verse ist meist erstaunlich dürftig; oft könnte bei den schleppenden widerholungen, tautologien, unnötigen umschreibungen, doppelgliedrigen formeln, überflüssigen, nur des reims wegen angebrachten flickwörtern und phrasen, ja ganzen sätzen, das was in mehrere verse gedehnt ist, in wenige worte zusammengezogen werden ohne dass dem gedanken abbruch getan würde. Die armut des inhalts, die bei der beobachtung des verhältnisses zwischen dem gesammtstoff und der ausdehnung des ganzen gedichtes so auffällig ist (s. unten III) zeigt sich somit schon im einzelnen verse.

2. Reim.

a. Reim und sprache.

Um reine reime zu gewinnen, macht der dichter sehr oft von mundartlichen formen gebrauch. Die untersuchung derselben ergibt zugleich seine heimat: diese ist Ostfranken. Zur feststellung der mundartlichen erscheinungen[1]) sind die ostfränkischen gedichte Hugos von Trimberg (der Renner), des Königs vom Odenwald (v. Bahder, Germ. 23, 193—222 und 292—314), Ruprechts von Würzburg erzählung Von zwein kaufleuten (Zs. fdph. 7, 65—88), stellenweise auch der spruch vom Würzburger städtekrieg (Liliencron 1, 161 ff.) beigezogen.

Vocale.

Sehr häufig werden silben, die in der mhd. literatursprache als kürzen gelten, gebunden mit längen; so reimen *a* : *â* häufig z. b. in *an* : *getân* : *hân* : *wân*, *kan* : *hân* : *getân* : *wân*, *bran* : *stân* : *hân*, *versan* : *hân*; *gar* : *dâr* : *wâr* : *zwâr* : *âne vâr* : *jâr* : *-bâr*, *clâr* : *nar* : (*ge*)*var* : (*ge*)*war* : *schar* : *tar*; *nâch* : *sprach* :

[1]) Der Renner ist zum vergleich genommen als wichtigstes ostfränkisches denkmal des 13./14. jh.'s, Ruprechts erzählung, weil darin möglichste reinheit und dialektfreiheit der reime erstrebt ist; des Königs vom Odenwald gedichte, deren dialekt von K. v. Bahder a. a. o. trefflich behandelt ist, und der Städtekrieg sind es als ausgeprägt mundartliche dichtungen. — Nachträglich verweise ich auf die reichhaltige einleitung M. H. Jellineks zu der psalmenübersetzung des Ostfranken Melissus (Braunes Neudrucke no. 144—148), welche nach abschluss vorliegender abhandlung erschienen ist.

besach : *geschach*; *gemaht* : *gedâht*; *tag(e)* : *wâg(e)*; *hâst* : *gast* : *glast* : *last*; *tât* : *bat*, *hât* : *blat* : *mat* : *stat*, *rât* : *stat*, *stât* : *bat*; *underlâz* : *daz*; im klingenden reim: *namen* : *âmen*, *mâsen* : *nasen*.

Offenes *e* : *ê* = *æ*: *bër* : *swêr* 3769, *swêr* : *gër* 49, *wêr* : *enbër* 4749, *wërt* : *vermêrt* 1733. 3891, *wêrn* : *gërn* : *kërn* 2851. 401, *bewêrn* : *gërn* 4711. *wêrn* : *ern(e)*[1]) 79, *umbemêrn* : *enbërn* 1053; *getêt(e)* : *Gamuret* (vgl. Franck, Zs. fda. 25, 223) 2991; *brêch(e)* : *frëch(e)* 4795; *ëz* : *rêz(e)* 3033. 4109; klingend: *geêder* : *lëder* 2443, *flëdert* : *êdert* 2453, *genêhen* : *sëhen* 1141, *brëhet* : *wêhet* 2433, *betrehtic* : *bedêhtic* 5337; *meldet* : *unsêldet* 1273.

Geschlossenes *e* : *ê* = *æ*: *enwên* : *den* 2145.

Geschlossenes *e* : *ê*: *rede* : *bêde* 4613.

i : *î*: *hin* : *sîn* 25, *smitten* : *margarîten* 2467, *mich* : *fröuden-rîch* 1557. Die persönlichen feminina wie *künigin* werden auf wörter mit kurzem und langem *i* gebunden, z. b. *hin* : *künigin*, auch *keiserinne* : *minne*, neben *meisterin* etc.: *schîn* : *mîn*; desgleichen die adjectiva auf *-lich*: *êwiclich* : *mich* : *dich* : *sich* : *sprich* : *stich* und *eigenlich* : *rîch*, ebenso die adverbia auf *-lichen* : *festiclichen* : *stichen* und *festiclichen* : *wîchen*, und *gelîch* : *rîch* sowie *gelîch* : *dich* : *eigenlich*.

i und *î* : *ie* vor *r* bez. *h*: *gîr* : *fier* 5097, *siht* : *lieht* 3229. Im Renner *tier* : *wir*, vgl. v. Bahder, Ueber ein vocal. problem des md. s. 36.

o : *ô*: *vor* : *Amôr* 2821, *von* : *Salomôn* 3355, *wort* : *gehôrt* (3. pers. sg. praes., ohne umlaut, vgl. Weinhold, Mhd. gramm.[2] § 111) 2061.

u : *û*: *fluz* : *ûz* 1043.

û : *uo*: *dû* : *zuo* 1039, *nû* : *zuo* 5365, *nû* : *tuo* 2107.

---

[1]) *e* in *erne* ist jüngerer umlaut ('fränk. alem. *ärn*', Kluge, Et. wb. unter *ernte*), denn Tatian hat im dat. *arni* (Sievers, einleitung § 67). Das mhd. subst. *diu erne* für ahd. *diu arn, aran* ist aus verallgemeinerung des häufig gebrauchten dativs in formeln wie ahd. *zi arni*, mhd. *in der erne* abzuleiten und nicht aus dem plural. Dieselbe erklärung gilt auch für 'ernte': verdrängung des singulars durch den plural ist gerade bei diesem worte seiner bedeutung nach nicht wahrscheinlich. In dieser beziehung gehört also *erne*, *ernte* zu den von Paul, Mhd. gramm. § 127 anm. 1 zusammengestellten wörtern. — Der öfter vorkommende reim *erne* : *gërne* (Grimm, Gramm. I[4], s. 279. Gute frau Zs. fda. 2, 391. König v. Odenw. Germ. 23, 196. Minneburg v. 3567) ist also rein.

In der heutigen ostfränkischen mundart ist die dehnung älterer kürzen in grossem umfang eingetreten, vgl. bes. C. Franke, Bayerns ma. 1, 28 ff. Nach diesem finden sich u. a. gelängt: *an, kann, statt, frech, ich, mich, dich, sich, fluss.* Es ist demnach möglich, dass manche der angeführten reime in der heimatlichen aussprache des dichters schon rein klangen. Andrerseits können in dieser *gedâht, bedêhtic* u. a. schon gekürzt gewesen sein. — Im Renner wird *a* : *â* sehr häufig, ca. 180 mal, und *o* : *ô* ca. 40 mal gebunden, dagegen nie *i* : *î* und *u* : *û*: hier herscht also dasselbe verhältnis wie bei Wolfram (vgl. Wimmer, Ueber den dialekt Wolframs, programm von Kalksburg 1894/95, s. 12), dass wol *a* : *â*, *o* : *ô*, aber nicht *i* : *î* und *u* : *û* reimen.

â ist im ostfränkischen zu *ô* geworden,[1]) daher die häufigen (ca. 20) reime *â* : *ô* wie *nâch* : *hôch* : *zôch*, *hâr* : *tôr(e)*, *stât* : *rôt*, *âne* : *schône*, *trôst* : *hâst*, *underlâz* : *grôz*, *lâzen* : *grôzen* u. a. Sie finden sich auch beim König vom Odenwald (Germ. 23, 196), werden aber von dem der literatursprache strenger folgenden Hugo v. Trimberg nicht gebraucht.

â > *ô* reimt auf mhd. *o* in *lohen* : *gerâhen* 1959, auf *ou* in *krouch* : *nâch* 4331.

ê = *æ* und *ê* werden in der Minneburg so wenig gereimt als in den s. 288 genannten ostfränkischen gedichten. Die laute sind als offenes und geschlossenes *ê* phonetisch getrennt: in der schrift wird allerdings in übereinstimmung mit der md. orthographie *æ* ebenfalls durch *e* ausgedrückt. Das gleiche ist der fall im elsässischen: hier wird ebenfalls *e* geschrieben, aber mhd. *ê* nicht auf *æ* gereimt, z. b. bei Altswert (Karl Meyer, Meister Altswert, programm von Göttingen 1889, s. 37), im Parzifal von Claus Wisse und Philipp Colin.[2]) Desgleichen im Wetterauer dialekt der Heil. Elisabeth und der Erlösung (Rieger s. 30. Bartsch, Germ. 7, 3), in Athis und Prophilias (W. Grimm, Kl. schr. 3, 240), im md. Schachbuch (Sievers, Zs. fda. 17, 385), im böhmischen des Ulrich von Eschenbach (Toischer, Ueber die sprache Ulrichs v. Eschenbach, programm von Prag-Neustadt

---

[1]) Getadelt von Fabian Frangk (Müller, Quellenschriften s. 106), auch von Joh. Nast, Grundsätze der teutschen rechtschreibung (Herrigs Archiv 65, 125).

[2]) Die ersten 10000 verse habe ich darauf hin geprüft.

1888, s. 13), im schlesischen in Ludwigs kreuzfahrt (Zs. fdph. 8, 381), vgl. auch v. Bahder, Grundlagen s. 110.

Dem entsprechend ist auch der unterschied zwischen offener und geschlossener aussprache des kurzen *e* gewahrt (offenes *e* reimt auf geschlossenes *e* nur in *bestrëbt* : *entsebt*). Da das praet. *weste* im mhd. geschlossenes *e* hat, so sind reime der Minneburg wie *weste* : *beste* 975 : *reste* 1797 : *veste* 3629 : *reste(n)* 3115 genau. Das abstracte fem. *erge* reimt auf *herbërge* (1477. 2543) und plur. *ergen* auf *verbërgen* (3527. 3749), daneben schreibt P 3297 *irge* : *gebirge* (die stelle fehlt in B). Die aus adjectiven abgeleiteten fem. substantive auf *î* schwanken zwischen älterem und jüngerem umlaut. In einzelnen sprechgemeinschaften gilt der erstere in der volks-, der letztere in der gebildeteren sprache. Dem jüngeren umlaut entsprechend bilden *erge* : *herberge* : *verberge(n)* reine reime; *i* für *e* in *irge* auf *gebirge* lässt sich als älterer umlaut mit geschlossenem *e* auffassen, wobei allerdings noch eine reimungenauigkeit vorläge. Es sind aber möglicherweise diese beiden reimwörter in der einzigen hs. die sie überliefert (P) verderbt und es ist zu lesen *erge* : *gebërge*, welch letzteres bei Lexer aus Megenberg mehrfach neben *gebirge* belegt ist.

Auch im Renner sind offenes und geschlossenes *e* beinahe niemals gebunden, beim König vom Odenwald und bei Ruprecht von Würzburg gar nicht. Diese genaue unterscheidung der beiden *e* beruht nicht etwa auf einer besonderen feinhörigkeit der ostfränkischen verfasser, sondern sie gilt als gesetz für die ganze mhd. poesie, das noch viel strenger eingehalten worden ist als meist nach den grammatiken und sprachlichen einzeluntersuchungen sich schliessen lässt. Denn in diesen werden die *e* ihrer qualität nach fast nie ganz genau auseinandergehalten. Darauf hat bezüglich Konrads v. Würzburg Edw. Schröder hingewiesen im Anz. fda. 19, 155. Es wäre auch auffallend, dass z. b. die alemannischen, bairischen, österreichischen, ostfränkischen u. a. dichter zwar den verschiedenen klang bei den langen *æ* und *ê* wol bemerkten und in ihrer reimkunst berücksichtigten, aber nicht denselben unterschied bei den kurzen *e*.

u für *o* ist regel im infinitiv *kumen* (: *frumen* sb. und verb. 2687. 2899. 3661), part. perf. *(vollen)kumen* (: *frumen* 3083. 3707.

5139), demnach auch part. (*ge-, ver-*)*numen* (: *kumen*) mehrfach; ebenso im Renner und beim König vom Odenwald, auch die jetzige ostfränkische ma. hat diese *u* bewahrt.

u : *uo* in *ruom* : *kum* 2579, vgl. zum König vom Odenwald, Germ. 23, 198.

ei aus *egi* in (*ge*)*seit, leite, geleit, treit, treist* reimt mit altem *ei* (fünfzehn mal mit der ableitungssilbe *-heit, -keit,* auf *eunterfeit* und *zesneit,* einmal *meist* : *treist*), viermal sind die betr. wörter unter sich gebunden. In *gelegt* : *regt* (4241. 4393) und *gedagt* : *gesagt* (4631) wie in *klagt* : *verzagt* (4903) ist in übereinstimmung mit der ebenfalls ostfränkischen hs. P erhaltung des *g* anzunehmen. Im Renner reimen *behaget,* (*ge*)*klaget, maget, unverzaget* nur unter sich oder auf *saget,* welch letzteres nur sehr selten *ei* aufweist; beim König vom Odenwald vereinzelt *unverzeit,* Germ. 23, 307, v. 22; bei Wirnt sind die formen mit *ei* aus *egi* reichlich vorhanden, vgl. H. Fischer, Zur gesch. des mhd. s. 51.

Noch mehr als die im vorhergehenden behandelten mundartlichen reime weicht von der literatursprache die bindung von *sêlic* : *heilic* (*heilig* P, *helge* cx) 2641 ab. Im heutigen Würzburger und anderen ostfränkischen dialekten ist *ai* > *æ* geworden, demnach gäbe *sêlic* (= *sælic*) : *hêlic* (= *hælic*) einen vollständigen gleichklang. Es erscheint aber gerade in gegenden des heutigen ostfränkischen jenes weitverbreitete *helig,* das Kögel, IF. 3, 287 in as. *halag,* schweiz. *hălig, hĕlig* (Schweiz. id. 2, 1148) nachgewiesen hat: so henneberg. *hêlig* adj. und besonders adverbiell gebraucht 'recht, tüchtig, arg, sehr', *helltage* 'feiertage', Spiess, Beitr. zu einem henneberg. id. s. 99 f.; Die fränk.-henneberg. ma. s. 4; Volkstümliches aus dem fränk.-hennebergischen s. 14. Frommanns mundarten 5, 515: *hêlig* 'sehr gross, ungeheuer' (und ebenda 7, 297); ferner in den nachbarmundarten von Salzungen (Hertel, Wb. der Salzunger ma. s. 19); Ruhla (Regel, Die Ruhlaer ma. s. 201. 207); im fuldischen (Vilmar, Id. s. 163 f.): *hellig schœn* 'ganz besonders, ausgezeichnet schön', *hêltag, heltag* 'festtag' (wol aus *helgtag* = schweiz. *heligtag*).[1] Dass *helig* im älteren ostfränkischen auch die

[1]) Die grundbedeutung des wortes kann in dem verstärkenden adverbialbegriff 'ungeheuer, sehr gross, sehr' noch erhalten sein, wonach *halag,*

bedeutung von 'heilig' hatte, beweisen *helltage* 'feiertage' und die lesart *helig* für *heilig* in der Würzburger hs. des Renner v. 12000. — Kögels vermutung, dass in manchen ahd. und mhd. quellen *helig* mit kurzem *e* anzusetzen sei, bestätigt sich entschieden, vgl. auch DWb. 4, 2, 827. Ich habe keine erschöpfenden sammlungen angelegt, es ergaben sich mir aber doch folgende gesichtspunkte. Wenn in einer quelle vereinzelt *e* für *ei* eintrat, so fand sich unter den betr. wörtern fast regelmässig auch *helig*, oder, allerdings in selteneren fällen, es fand sich gar kein *ei* > *ê* und doch *helig*. Im ahd. erscheint *helag, helig* nicht häufig (s. Braune, Ahd. gramm. § 44 anm. 4. Milstätter blutsegen. Fulder beichte hs. B), auch in den gedichten des 11. 12. jh.'s nicht oft, dagegen tritt es mit dem überhandnehmen der mundartlichen schreibung in den hss. des 14. 15. jh.'s sehr oft auf und ist in allen md. und obd. dialekten nachweisbar: im mittelfränkischen (hier im cölnischen abgelöst durch *hillig*), rheinfränkischen, thüringischen, obersächsischen, schlesischen und ostdeutschen, im ostfränkischen und böhmischen, im elsässischen und eigentlich alemannischen, weniger im schwäbischen (doch ist hier noch gebräuchlich *helgle* 'heiligenbild', aus *heligle*, neben *hölge*, welches nach Kauffmann § 92 anm. 3 und H. Fischer, Geogr. s. 45 *ei* als wurzelvocal hat), und im bairisch-österreichischen. — Auch ein reim *seilig* : *heilig* wäre denkbar, *ei* für *æ* in *seilig* ist keineswegs nur eine zufällige schreiberlaune, sondern es hat lautliche geltung. Es reimt

---

helig zu gr. *πέλωρ, πέλωρον* 'ungeheuer', *πέλωρος, πελώριος* 'ungeheuer gross, riesenhaft', lat. *ex-cello, ex-celsus* u. s. w. gestellt werden kann. Das ungeheure, erhabene erfüllt den menschen mit ehrfurcht und heiliger scheu. — Brenner stellt Beitr. 19, 482 ff. einen *i*-umlaut von *ai* auf, der auch in *hailic* > *hêlic* stattgefunden habe. Aber dieser umlaut müsste doch in viel grösserem umfange im ahd., mhd. und nhd. zu belegen sein, auch sind einige der beispiele nicht einwandfrei (so der umlaut *flêsk* = **flaisk(i)*, der umlaut in *wênic* = **wainic*, während doch ahd. ursprünglich nur *wênac* belegt ist, u. a.), und die ganze an sich ansprechende theorie muss mit unverhältnismässig vielen ausgleichungen rechnen.

[1]) Auch das verbum *bezeichnen* findet sich verhältnismässig oft mit *e*, *bezechnen*, geschrieben. Hier ist wol eine einwirkung der verwanten wurzelform germ. *teih-, taih-* (ahd. *zêch*) anzunehmen, die ja ursprünglich auch im germanischen nicht bloss die eingeschränkte bedeutung von *zîhen* 'zeihen' gehabt hat, vgl. got. *gateihan* 'anzeigen, erzählen, verkündigen', ahd. *zeigôn* 'zeigen'.

seilic : *unmeilic* in der Martina 6, 55[1]) und 81, 87 und begegnet allzu häufig in mhd. quellen verschiedener landschaften, s. Weinhold, Mhd. gramm.² § 89 und 95. Alem. gramm. § 49 und 58, 5. Wackernagel, Ad. predigten LV, 43 ff. Bachmann-Singer, Volksbücher s. LXXXIV. Mon. boica 41, 163 (Lexer, Handwörterbuch unter *sælec*). Docens Misc. 1, 140 ff. Heil. Hieronymus hg. von Benedict s. XLVI. Rückert-Pietsch, Entwurf s. 100. Lacomblet, Urkundenbuch 3, 758 (Weinhold, Mhd. gramm.² § 95). Zs. fda. 19, 78. Zs. fdph. 27, 205. Beitr. 3, 515 u. a. Leitzmann, ebda. 14, 476. 491; ebenso *seilikeit* und *seilde* für *sælde*, s. Weinhold. Bair. gramm. § 66. Alem. gramm. § 49. Mhd. gramm.² § 95. Waag, Beitr. 11, 95. Zs. fdph. 11, 247. Möglicherweise findet *seilic* seine erklärung in folgendem psychologischen vorgang: man hatte *helic* und *heilic* nebeneinander und bildete danach zu *sælic* ein *seilic*. darauf *seilikeit* und *seilde*; vgl. auch Leitzmann a. a. o. s. 491.

Apokope und synkope des schwachen *e* ist ganz geläufig. Stärkere tilgungen sind *lit*(*e*) (1. sg. conj. praet.) : *unfrid*(*e*) 2601, *wêr*(*e*)*n* : *gern*(*e*) : *ern*(*e*) 2851. 79, *kern* : *wêr*(*e*)*n* 401, *ich gelernt*(*e*) : *ir ger*(*e*)*nt* 5363, *web*(*be*) : *widerstreb*(*e*) (subst.) 4277, *velt* : *überhel*(*le*)*t* 2905, *liuht*(*et*) : *diuht*(*e*) 4789, *ruo*(*we*) : *fruo* : *zuo* 947. 4607. 4731 u. a.

Consonanten.

Die consonanten stehen auf gemeinmhd. lautverschiebungsstufe, das ist eben die oberfränkische. *g* ist auch im auslaut verschlusslaut *c*, vgl. *bac* : *smac* 907, *berc* : *werc* 2487. 3803. 3815, *getwerc* : *werc* 683, *danc* : *dranc* (praet. zu *dringen*) 3439.

Abweichend von dem obd. lautstand wird *d* mit *t* gebunden in *staden* : *gewaten* 69, *beiten* : *scheiden* 2263, *brâdem* : *âtem* 1967 (indess ist *âdem* auch in obd. quellen öfter zu finden. *d* steht hier in grammatischem wechsel zu *t*, vgl. v. Bahder, Grundlagen s. 244. Braune, Ahd. gramm. § 163 anm. 6). Im Renner, beim König vom Odenwald und bei Ruprecht von Würzburg kommt dies nicht vor, aber im heutigen ostfränkischen sind *d* und *t* nicht unterschieden, vgl. besonders Bremer, Bayerns ma. 2, 269 ff. H. Fischer, Geogr. s. 61 anm. 5.

---

[1]) Die hs. hat *meilic*, es muss aber *unmeilic* heissen, was von Weinhold, Alem. gramm. § 58, 5 und von Lauchert, Alemannia 17, 213 übersehen worden ist.

h fällt zwischen vocalen aus (nicht im Renner, König vom Odenwald, Ruprecht von Würzburg): *empfân* : *sôgetân* 1051, *an* : *rân* 2299, *stâl* : *quâl*(*e*) 4567.

hs wird zu zu *ss* in *hessen* 'kniekehlen': *cipressen* 193, *wuos* : *zuckermuos* 3285. Dieser übergang findet nach der grenzbestimmung bei Wrede, Anz. fda. 21, 261 auch in einem grossen teile der heutigen ostfränkischen ma. statt und ist besonders im hennebergischen gebräuchlich. *Hasse*, *hesse* s. bei Frommann, Ma. 2, 49. 496. 7, 292. Spiess, Beitr. zu einem henneberg. id. s. 95. Der Renner, König vom Odenwald und Ruprecht von Würzburg haben nichts einschlägiges, aber im Städtekrieg reimt *fuchs* : *sus* 1923.

m reimt auslautend auf *n*: *heim* : *rein*(*e*) 1785, desgleichen beim König vom Odenwald (Germ. 23, 199. 205), bei Ruprecht *man* : *genôzsam* : *getân* 120, *heim* : *enein* 426, *in* : *vernim* 643, im Städtekrieg *Berchtheim* : *klein* 1191, *hein* in den gesetzen Ottos von Wolfskel, Archiv für Unterfranken 11, s. 95; in der heutigen provinz Unterfranken ist *heim* zu *hē* geworden, Bayerns ma. 1, 27.

Zu *zesem* : *besem* 1879, beide dat. sg., vgl. Lexer unter *zëse* und Zs. fda. 17, 383; *kresem* : *zesem* bei Frauenlob, Ettmüller s. 22, 18, 1. Trebnitzer psalmen hg. von Pietsch s. LIX.

Consonantisches *i̯* in lateinischen wörtern wird zu *g*: *gesperge* : *materge* 461. 1631, *bergen* : *latwergen* 3509, *zibôrge* : *glôrge* 3307, *brisilgen* : *tilgen* 1949, *geschedige*(*n*) : *remedige* 5385. Dieser übergang von *i̯* > *g* kennzeichnet die umdeutschung dieser lehnwörter, während daneben die fremdwortform hergieng und meist die oberhand gewann, wie z. b. *materie*. Andere obd. beispiele ausserhalb der Minneburg sind: *ri̯* : *rg*, in reimen: *sorgen* : *ystorgen* in Sachsenheims Spiegel (Keller, M. Altswert s. 151, v. 6), *historgen* : *sorgen* in dessen Goldenem tempel v. 823; ausserhalb des reims *storie* 'schar' geschrieben *storige*, s. Lexer s. v., ebda. *ziborge* unter '*zibôrje*', *notarius* — *nottarge* Mörin 2923; *S. Märgen* aus *S. Mariam*, vgl. Behaghel, Grundriss 1, 581. — *li̯* > *lg*: *evangelig* : *swilg* Mörin 2179, *gilgen* : *Cecilgen* Sachsenheims Spiegel s. 197, v. 30; *gilge* 'lilie', *Gilge* 'Aegidius', *petersilge* 'petersilie'. — *ni̯* > *ng*: *venige* : *menige* Vetter, Reinbot v. Turn s. CXLII, *katzedenigen* : *mênigen* K. Meyer, M. Altswert s. 9. 38, *fontangen* : *mangen* Otto Baldemann v. 47, *plange* : *lange*

s. Lexer unter *plânîe*; ferner *Spanigen* oft, *Barsillonger* Schleiertüchlein bei Keller, Altswert s. 216, v. 9, *Babilonge* (Kramm, Ueber Konrads v. Heimesfurt sprache. dissert. von Freiburg i. Br. 1882, s. 12); *menig(e)*, *minig* 'mennig' aus *minium*, *Apollonius* > *Plönniges*, *Antonius* > *Dönniges* (Wackernagel, Kl. schr. 3, 298 f.). *i̯* nach anderen consonanten: mhd. *metzjer* 'metzger' aus **macearius* (Kluge, Et. wb. s. v.), *metzje* 'metzig'; *Venetia* — *Venedige*. Md. einschlägige reime s. bei Weinhold, Mhd. gramm.[2] s. 225 oben und s. 239 f.; viele beispiele, besonders auch von *i̯* > *g* nach vocalen bei Grimm, Gramm. 1[4], 368 ff. Kauffmann § 181 und 18. Leitzmann, Beitr. 14, 510. Dieses *g* folgt der landschaftlichen aussprache des ursprünglichen *g*, ist also entweder verschlusslaut oder reibelaut — Die lateinischen lehnwörter im ahd. sind unter andern sprachlichen principien aufgenommen worden. vor allem haben sie, im gegensatz zu den erst im mhd. überkommenen, ihre betonung der deutschen art angepasst, auch ist das *i̯* noch nicht zu *g* geworden, vgl. *pfelli*, *oli*, *munistri*, *-ârius* > *âri*, *fîra*, *lector* = *lectorium* und viele andere (s. z. b. Sievers, Beitr. 16, 264), als *j* erscheint es in *kevia*, *minio* (MSD. 2[3], 190. DWb. 6, 2020), woraus mhd. *kevje*, *kefige* 'käfig', *minige*, *minig* 'mennig' mit dem obigen übergang von *i̯* zu *g*. — Unerklärt sind die nebenformen mit *ch*: ahd. *epfîh* neben *epfi* 'eppich, *apium*', mhd. *lullich*, *lulch(e)* neben ahd. *lolli* (Steinmeyer-Sievers, Ahd. gll. 1, 720, 27). schweiz. *lülle* (Schweiz. id. 3, 1263) 'lolch, *lolium*'.[1])

lw, *rw* reimen auf *lb*, *rb*: *salbet* : *valwet* 2355, *entverwe* : *herbe* 4935. 5231.

Inlautendes *mb* reimt auf *mm*: *schimmert* : *gezimbert* 2405, *nimmer* : *gezimber* 3741, *timber* : *schimmer* 4793.

Der wahrscheinlich satzphonetische dental in *iemant* (vgl. Kauffmann § 149 d, ϑ und anm. 1. Rich. Schmidt, IF. 1, 57) ist schon angetreten: es reimt auf *bekant* 2265. In der Würzburger

[1]) Bei *lolch*, das erst im mhd. belegt ist, kann allerdings *ch* = *g* sein, vorausgesetzt dass das wort in einem der dialekte aufgenommen wurde, der *g* spirantisch sprach, vgl. Kluge, Et. wb. s. v. Franck, Anz. fda. 11, 23. Aber für das ahd. *epfîh* (s. Kluge unter *eppich*) kann weder der guttural noch die länge des *ι* im suffix aus *apium* erklärt werden. Hier liegt also doch wol eine suffixale umbildung, sei es im lat. oder erst im deutschen, vor.

hs. des Michael de Leone sind *iemant, niemant* viel seltener als *ieman, nieman,* im Renner, beim König vom Odenwald und Ruprecht von Würzburg begegnen sie nicht.

Consonantisch ungenaue reime sind *bist* : *gesihst* 855, *niergen* : *tieren* 3985, *schœnsten* : *gekrœntsten* 1897. 2001.

Zur flexion.

Die 3. pl. praes. ind. endigt auf *-en,* z. b. *sie leben* : *ûf geben* (inf.) 1171, *ûz dem rînen* : *sie schînen* 3451 u. a. Das verbum substant. lautet in dieser person *sîn*: *hin* : *sîn* 25, *sîn* : *schîn* 593. 1347.

Im infinitiv fällt *-n* bez. mit apokope des *e* die ganze endung *-en* häufig weg: *sî(n)* : *bî* 639. *tuo(n)* : *zuo* 767. 2705. 4847, *wê* : *gê(n)* 2139. *mer* : *erwer(n)* 1921, *bruoder* : *derluoder(n)* 1865, *betiute(n)* : *liute* 2043. *rême(n)* : *quême* 1095. *verterke(n)* : *sterke* 2085, *wein(en)* : *schinebein* 2571, *tac* : *jag(en)* 1, u. a. Diese infinitive ohne *-n* sind für das ostfränkische und thüringische[1]) charakteristisch und begegnen ausserordentlich häufig auch in den zum vergleiche beigezogenen gedichten von Hugo v. Trimberg u. s. w. Ueber ihr vorkommen im ahd. s. Braune, Ahd. gramm. § 126, anm. 2 und die daselbst angegebene literatur; für die gegenwart: Schmeller, Ma. Bayerns § 586. 916. Bavaria 3, 1, 242 f. C. Franke, Bayerns ma. 1, 275 ff. Spiess, Fränk.-henneberg. ma. s. 26—28. Hertel, Salzunger ma. s. 110. Regel, Ruhlaer ma. s. 100 ff. Die aufgabe des *n* beruht auf einem andern vorgang als die sonstige weit verbreitete reducierung der flexionssilbe *-en* zu *ə* (mit oder ohne nasalierung). Jene *n*-losen infinitive treten mit einer gewissen häufigkeit schon zu einer zeit auf, in der die *n* in den übrigen endungen noch fest sind. Ferner haben einige thüringische und ostfränkische mundarten die ganze infinitivendung *-en* in bestimmten fällen abgeworfen, also z. b. *wiss, woll, gê, tu, jag, kouf,* während das *-en* der andern flexionssilben nur reduciert ist. Endlich erlauben sich die genannten ostfränkischen gedichte den abwurf eines *-n* mit ganz wenigen ausnahmen eben nur im infinitiv, während derselbe, wenn er in md. und mhd. gedichten anderer ma. vorkommt, nicht auf

[1]) Steht diese dialektgemeinschaft in zusammenhang mit der besiedelung Ostfrankens durch Thüringer? Zu dieser vgl. John Meier, Beitr. 16, 113 f. Wrede, Zs. fda. 37, 291.

den infinitiv beschränkt ist, überhaupt aber nur vereinzelt auftritt. Der schwund dieses *n* kann also, wegen der abweichenden behandlung der übrigen auslautenden *-en,* nicht auf rein phonetischer entwicklung beruhen, wie etwa der alle endungen betreffende abfall des *n* im altnordischen. Der wechsel zwischen infinitiven mit und ohne *n* beruht wol auf nachbildung eines schon vorhandenen und geläufigen typus, möglicherweise auf den parallelformen der 1. pers. praes. ind. der *ē*- und *ō*-conj. wie *habĕn* — *habĕ, salbŏn* — *salbŏ,* vorausgesetzt dass die zweitgenannten *n*-losen formen schon in die zeit der frühest belegten infinitive ohne *-n,* d. h. an den anfang des 9. jh.'s hinaufdatiert werden dürfen. Es hätte sich also nach dem muster der ersten personen auch in den infinitiven neben *habĕn* ein *habĕ,* neben *salbŏn* ein *salbŏ* im sprachgefühl eingebürgert, und darnach wäre übertragung auf die andern conjugationen erfolgt, worauf schliesslich die secundären *n*-losen formen auch im infinitiv in einigen gegenden allein üblich wurden wie allgemein in der 1. person. Bemerkenswert ist, dass gerade in dem altostfränkischen des Williram die doppelheit der 1. personen wie *habon* — *habo* reichlich belegt ist.

Der conj. praet. hat in der 1. schwachen conjugation umlaut: *senten* : *elementen* 1831, *liuht(et)* : *diuht(e)* 4789, auch im Renner und im Henneberger urkundenbuch, vgl. Bech, Germ. 15, 149. 154. 24, 140. Rückert-Pietsch, Entwurf s. 29.

gân, stân haben im ind. praes. und inf. *â,* im conj. *ê*; von *gân* erscheint das praet. *gie* (: *nie* 4321) und *gieng* (: *hieng* : *gevieng* 5467. 1837), mit *ie,* dem ostfränkischen gemäss.

Das praet. ind. und conj. von *hân* wird mit offenem kurzen *e* oder langem *ê* = *æ* gebunden; die quantität ist nicht zu entscheiden, da auch kurzes offenes *e* auf *ê* = *æ* reimt; es lautete also entweder nur *hete* mit offenem *e* oder auch *hête* = *hæte.* Ein unterschied zwischen ind. und conj. ist nicht festzustellen. Im einzelnen zu bemerken ist der reim *hĕte* : *an der stete* 103. Der gen. dat. und plur. *stete* reimen im mhd. überhaupt oft auf offenes *ĕ,* z. b. Parzival *stete* : *bĕte* 621, 23. 746, 5; Wigalois *stete* : *bĕte* 1594. 1807 : *tĕte* 6966. 6997, *bĕte* : *stete* : *getĕte* 305. 2201, vgl. Grimm, Gramm. 1[4], 885; Gotfrids Tristan *stete* : *tĕte* (Mhd. wb. 3, 134[b]); Heinrichs Tristan *Antret* : *stet* 4627; Ulrich v. Lichtenstein, Frauendienst *stet* : *tĕt* 88, 21, *bĕt* : *stet* 482, 1. 485, 9, *stet* :

Lanzilet 484, 9; Krone *stet* : *bët* 21802, *tët* : *stet* 25691; Meleranz *stete* : *bëte* 7433, Servatius (Zs. fda. 5) *tëte* : *stete* 2139; Warnung (Zs. fda. 1) *bëte* : *stete* 3575; H. Ernst D s. 15ª *tët* : *stet*; Mönch v. Heilsbronn *tët* : *stet* Merzdorf s. 78, 297; Zingerle, Ueber eine hs. d. Passionals *tët* : *stet* s. 70, 9. 71, 41. 73, 125. 74, 175. *stet* : *pët* 77, 291. 79, 355, *gepët* : *stet* 78, 319. 82, 443. 84, 93. Zu Ulrich v. Eschenbach s. Toischer, Ueber die sprache Ulrichs v. Eschenbach s. 19. 24, zu Landgraf Ludwigs kreuzfahrt s. Kinzel, Zs. fdph. 8, 390 f. Es liegt in dem offenen *e* in *stete* wol psychologische umlautung vor: in anlehnung an den nom. *stat* und an die zwillingsformel von *an der stete* : *an der stat* ist nur jüngerer umlaut eingetreten.[1])

Zur substantivflexion seien angemerkt die analogisch gebildeten plurale *sterner* (: *gerner* 1685), *geister* (: *meister* 3357), unumgelautet *bander* (: *galander* 2027), *bandern* (: *andern* 1893, vgl. Heinzelein von Konstanz s. 105, 125 und Pfeiffers anmerkung[2])); zum heutigen dialekt s. Bayerns ma. 2, 321. Bloss des reimbedürfnisses wegen steht *manger bander* (: *Schionatulander*) 4539, eine art syntaktischer assimilation.

Eine sonst im ganzen gedichte nicht zu belegende pronominale dialektform, dat. sg. *di* = *dir* (gegenüber häufigem *dir, mir* im reim auf *wir, ir, gir*) ergeben die reime 2191 f.: *sol man mich von art einen er nennen oder ein si? der meister spruch, daz sag ich di.*

Doppelformen,

je nach dem bedürfnis des reimes angewendet, sind *haben* — *hân, lâzen* — *lân, (ge)legt* — *(ge)leit, saget* — *seit, gieng* — *gie,*

[1]) Aelter als *hëte* mit offenem *e* ist *hete* mit altem *i*-umlaut, also mit geschlossenem *e*, jedenfalls alemannisch und bairisch, entsprechend dem altalemann. bez. -bair. *hebita* (Kögel, Beitr. 9, 520. Weinhold, Alem. gramm. s. 385 f. Bair. gramm. s. 319. Mhd. gramm.² s. 424 f. Braune, Ahd. gramm. § 368). *hëte* ist nach Edw. Schröder, Zs. fda. 38, 98 (vgl. auch Grimm, Gramm. 1⁴, 886), eine nachbildung von *tëte*; zur öffnung des *e* in *hëte* kann auch der offene laut in *hæte* beigetragen haben. Es sind also zwei formen mit kurzem *e*, mit geschlossenem und mit offenem, in die mhd. grammatik aufzunehmen.

[2]) Nachdem nun das vorkommen eines plurals *bander* zu *bant* sicher belegt ist, wird man bei Pfeiffers erklärung dieser stelle gegenüber der Sprengers Zs. fdph. 27, 115 bleiben dürfen.

mêr(e) — *mê*, ferner *bêde* (: *rede* 4613) und *beiden* (: *scheiden* 3577), *niht* (: *geschiht* 5043, : *geriht* 4207, : *enwiht* 5121. 5285 u. a.) und *nit* (: *mit* 1663. 2855, : *gelit* 3361. 4345. 4479 u. a.), *hô* (: *wô* 5283) und *hôch* (: *nâch* 5287). *bazzer* (: *wazzer* 3501) neben *baz*, adjectivischer comparativ auch *guoter* (: *fruoter* 1901) neben *bezzer*, *vernunft* (: *kunft* 611, : *zunft* 793) und *vernunst* (: *gunst* 603. 641, : *kunst* 5411); statt des adjectivs *süeze* erscheint auch das adverbiale *suoz* (: *gruoz* 1683), vgl. König vom Odenwald, Altd. wälder 2, 84 ff. v. 27. Suchenwirt XL, 238.

Für die sprache des gedichtes sind aus der

Syntax

einige verbalumschreibungen erwähnenswert, die erst im 14. jh. geläufiger werden. So ist das praet. *wart* mit inf. recht häufig, z. b. *ich wart treten*, *sie wurden werfen* u. a. Seltener sind das praes. von *werden* mit inf. als umschreibung des futurums (*daz ich ... werd ezzen leides zîdelbast* 2313, *sô wirt mîn herze pfimpfen* 2341), der conj. praet. *würde* als conditionalis (*têt sie daz sô würd mir dorren mîn herze* 2333), *tuon* mit inf. (*daz si tuo schuofen* 1678, *ir minne pfeffer tuot mir murzen* 2363).

Zur vervollständigung dieser skizze des ostfränkischen dialekts sei noch verwiesen auf die aus der hs. P beigebrachten, nicht bloss den reimen, sondern mehr noch dem innern des textes entnommenen mundartlichen formen oben s. 258 ff.[1])

---

[1]) Für die bekannte mitteilung Hugos von Trimberg über die aussprache einiger auslautender consonanten im Renner 22252 ff.

wan T und N und R
sint von den Franken verre
an manges wortes ende:
wer wil dar umb sie pfende?

gilt die erklärung von Sievers, Beitr. 19, 549: es soll damit die 'nachlässige aussprache' dieser laute bezeichnet werden. Und in der tat ist dies eine eigenschaft des heutigen ostfränkischen. Eine reihe von fällen für abfallendes *t* bez. *d* führt C. Franke in Bayerns mundarten 2, 83 ff. an; für *n* ebda. s. 85 ff. ('wol am meisten von allen consonanten ist im ostfränkischen *n* dem schwunde ausgesetzt', wozu wol auch der abfall des *n* im infinitiv, vgl. Müllenhoff, MSD. 2[3], 392); auch das auslautende *r* wird strichweise nur schwach articuliert, ebda. s. 92. Vgl. auch Socin, Schriftsprache u. dialekte s. 119.

b. Arten des reims.

Die stumpfen und klingenden reime s. oben s. 283 ff.

Rührende reime sind selten: *geborn* : *durchborn* 669, *errarn* : *willerarn* 3139, *Fröudenberc* : *Minnenberc* 3163; die compositionsglieder *-heit* und *-lich*, z. b. *wîsheit* : *kluocheit* 3073, *verborgenlich* : *sicherlich* 3799, *verdrozzenlichste* : *unnützlichste* 933. 939. Letztere tragen entweder allein den reim, wie in den eben angeführten beispielen, oder sie bilden mit der stammsilbe erweiterte reime, indem dieselbe mitgebunden wird, z. b. *wârheit* : *rûrheit* 1311, *kluocheit* : *gefuocheit* 857, *fruotlich* : *guotlich* 1229, *kluoclich* : *gefuoclich* 1225, *zedellicher* : *edellicher* 1265. Weniger bemerkbare fälle von erweitertem reime, wie solche, wo untrennbare partikeln *ge-*, *ver-*, *er-*, *zer-*, *durch-* mitreimen, sind häufig, z. b. *gesezzen* : *gemezzen* 399, *gesprach* : *geschach* 1119, *verdorret* : *verstorret* 2317 u. s. w.; *krefticlich* : *vernunfticlich* 809.

Vier gleiche reime bilden die verse 2337—2340 sowie die gleich darauf folgenden 2341—2344.

Von besonderem einfluss auf den gesammteindruck der metrischen form sind die *spæhen* oder *kluogen rîme* (s. unten unter IV). Andere reimkünsteleien, klangspiele u. dgl. werden gemieden.

Hauptsächlich durch die überaus zahlreichen, sonderbaren und seltenen reimwörter herscht eine ziemliche mannigfaltigkeit in dem in den reimen niedergelegten wortschatz. Ermüdend sich widerholende bindungen begegnen nicht. Ein lieblingsreim des dichters ist *minne* : *sinne* bez. *minnen* : *sinnen*, der gegen 50 mal vorkommt (vgl. Bock, Wolframs bilder für freud und leid s. 54), nur viermal, trotz der unendlich ausgedehnten liebesklagen, *herze(n)* : *smerze(n)*; häufige reimwörter sind ferner u. a. *muot* (27 mal) und *guot* (34 mal). Der dichter handhabt, ohne eigentlich gewant zu sein, die reimbildung mit einiger leichtigkeit.

c. Zeit der entstehung und engere heimat des gedichtes.

Aber es ist doch ein gewaltiger abstand zwischen der künstlerischen form der Minneburg und derjenigen des nur etwa fünfzig jahre vorher in derselben landschaft verfassten

Renner, besonders in der einführung mundartlicher formen, wodurch nur allzu oft erst genauigkeit der reime erzielt wird. In der anwendung derselben verfährt der dichter der Minneburg sogar noch etwas freier als der König vom Odenwald, jedoch hat dieser einige andere in der Minneburg nicht vorkommende dialektische reime, wie *s* : *z*, abfall des *n* im dat. plur. ('normalplural'), plurale auf *-lech, gewest, frêgen*. Dagegen ist der Städtekrieg mit anwendung von dialektismen noch weiter vorgeschritten, z. b. in reimen wie *i* : *ie* vor andern conss. als *h* und *r*, oder wie *a* : *o*, *ei* : *eu*.

In hinsicht auf die mundartlichen formen wird also das gedicht nicht zu weit gegen den anfang des 14. jh.'s, sondern mehr gegen die mitte desselben zu setzen sein. Viel spätere entstehung anzunehmen verbietet die noch im 14. jh. abgefasste hs. *δ*. Diese datierung stimmt mit der Schönbachs (erste hälfte des 14. jh.'s. s. Lexers Handwb. 2, IV) ziemlich überein. Das gedicht noch in das 13. jh. hinaufzurücken, wie Raab tut ('zweite hälfte des 13. jh.'s', s. 36 seiner abhandlung Ueber vier allegorische motive; vgl. auch Georg Richter, Beiträge zur interpretation des mhd. gedichtes 'Kloster der minne', Berliner diss. 1895. s. 9 anm. 1), geht nicht an.

Versucht man den dialekt der Minneburg innerhalb des gesammten ostfränkischen gebietes näher zu begrenzen, so weist der übergang von *hs* zu *ss* auf den westlichsten teil und auf das hennebergische. Für letzteres kann noch der einzige dativ *di* = *dir* sprechen, sonstige speciell hennebergische kennzeichen, wie *sal* für *sol*, fehlen. Es wäre darum doch möglich, dass der dichter dem heutigen Unterfranken, dessen mittelpunkt Würzburg ist, angehörte: er konnte die ihm aus der nachbarmundart bekannte form *di* eingeführt haben, um einen passenden reim auf *si* zu bekommen. Man wird also bei der engeren umgrenzung am besten bei der negativen bestimmung stehen bleiben, dass die heimat des verfassers Ostfranken, aber nicht das hochstift Bamberg ist.

Anhang.

Reim in **B**I und **B**III.

Die ungenauigkeiten und dialektismen sind hier andere als in A. Zwar könnten reime wie *verstôzen* : *ungelâzen* 51,

ir : *schier* 3243, *gnâden* : *misserâten* 7, *grœst* : *hœst* 3327, wol auch *bestuonden* : *wunden* 3193 auch da vorkommen. Aber es fehlen vor allem ganz die infinitive ohne *-n*, dagegen treten folgende in A keine beispiele habende freiheiten auf: offenes und geschlossenes *e* reimen in *wëter* : *bleter* 3459, *wërt* : *mêrt* 3305, *sêle* : *fœle* 3525; ferner *verschiet* : *gelit* 55, *son* : *schôn* 53, *torn* : *zorn* 3197, *guote* (subst.) : *huote* 3495, *versinkt* : *misselingt* 129, *was* : *fürbaz* 155, *mezze* : *metresse* 9, *minne* : *gesinde* 3285, *bald* : *all* 3289.

Es ergibt sich daraus, was bislang stillschweigend vorausgesetzt wurde, dass der verfasser von Bɪ und Bɪɪɪ nicht der von A ist, dass also der ursprüngliche dichter und der bearbeiter nicht ein und dieselbe person sind. Die heimat von Bɪ Bɪɪɪ ist nicht Ostfranken, auch alemannische und bairische sowie mittelfränkische und ostdeutsche kennzeichen fehlen: so bleibt als dialektgebiet nur das rheinfränkische, wol genauer das südrheinfränkische. Hierher passen auch die bindungen *torn* : *zorn*, *son* : *schôn*, *sêle* : *fœle*, *verstôzen* : *ungelôzen*, *minne* : *gesinde* = *gesinne*, *bald* = *ball* : *all*.

Zur genaueren bestimmung der abfassungszeit von B — ebenso von der prosa — fehlen anhaltspunkte. Den jüngsten termin bezeichnet die datierung der hs. d v. j. 1468, für die prosa die der Wiener prosahs. v. j. 1463.

III.

Inhalt.

Das gedicht zerfällt in fünf capitel, die im laufenden text selbst bezeichnet sind; ausserdem ist der hs. P die capiteleinteilung mit kurzer inhaltsangabe in prosa vorangesetzt.[1]

Cap. I (v. 1—353). Der dichter kommt an einem heissen sommertag in ein rauhes gebirge, das von einem wildbach durchströmt ist. Ein floss, das er besteigt, bringt ihn auf einen schönen, blumenduftigen anger. Bald erblickt er eine prachtvolle, stark befestigte burg, deren brücke von riesen, löwen und hunden bewacht ist. Ein starkes unwetter schläfert

[1]) Die inhaltsangabe bei Raab a. a. o. s. 36 f. beruht auf w, gilt also nur für die kürzere fassung. Ausserdem ist sie lückenhaft, da die wichtigen verse 247—343 in w fehlen.

diese hüter ein und zwingt den dichter zugleich, in der burg schutz zu suchen. Innerhalb der burg befindet sich eine runde, mit erker, gesims und fünf spiegelfenstern versehene, aus gold und edeln steinen überaus kunstreich gearbeitete säule. Während er diese bewundert, erscheint der kämmerer, empfängt ihn höfisch, nennt ihm auf sein befragen den namen der burg, Minneburg, und schliesst ihm die säule auf. Da drinnen steht, hinter den fenstern, aus glas das bildnis eines mannes, oberhalb desselben das stählerne bildnis einer frau. Wenn das frauenbild sich neigt, so blickt es in das gläserne bild des mannes und sieht in demselben, was sich darin von aussen hinein durch die fenster der säule hindurch abspiegelt. Einmal erscheint in diesem glasbildnis das bild eines mannes. Lange blickt das frauenbildnis dieses abgespiegelte bild an; es wird darauf schwanger und gebiert sofort ein kind; das ist stark, kennt alle sprachen, es hat ein schwaches augenlicht und erblindet bei zunehmendem alter.

In cap. II (v. 354—669) will der dichter *daz bîspel reht ûzlegen*. Er durchzieht alle stätten der wissenschaft, um einen weisen meister zu finden, der ihm die natur des kindes deute. Endlich trifft er einen solchen in dem meister *Neptanaus* zu Alexandrien. Dieser fährt mit ihm zur Minneburg zurück und erklärt: das kind ist die minne, die burg ein reines weib, der löwe (hier nur einer, in cap. I ist von mehreren die rede) ist ihre eigene hut und ehrgefühl, die sie vor schanden bewahren, die riesen sind ihre angehörigen, die hunde sind kläffer und verleumder. Wenn diese wächter schlafen, dann mag der minner ohne schaden in die burg gehen. Weiter deutet er: die säule ist ein reines weib, die fünf fenster sind ihre fünf sinne, der gläserne mann ist ihre vernunft, die stählerne frau ihr freier wille, sie sind vater und mutter der minne.

Cap. III (v. 670—2285) besteht aus fragen des kindes und antworten des meisters über das wesen der minne, ist also durchaus didaktischen inhalts. Dazwischen ist *ein underbint gemacht*, v. 1421—2034, enthaltend persönliche herzensergiessungen des dichters an seine *frouwe* und darauf eine *rede* über das thema *ich bin eigen der besten, der schœnsten und der vesten* (v. 1615—2034), wobei diese eigenschaften in streng eingehaltener disposition der reihe nach begrifflich erörtert

und begründet werden. — Mit v. 2285 schliesst das cap. III. darauf ist wider bis v. 2673 ein *underbint* eingeschaltet. die anrufung der geliebten. eine minnerede.

Cap. IV (v. 2677—3177). Fortsetzung der allegorischen erzählung. Das kind geht mit seiner jungfrau Cupido, *begirde,* spazieren. Sie gelangen zu einer schönen burg, die wie die Minneburg von einem löwen, riesen und hunden bewacht wird. Cupido treibt das kind an, diese zu erobern. Folgt schilderung der bestürmung der burg durch das gesinde des kindes, der unmasse, unsittigkeit, unbesonnenheit und anderer, und ihrer verteidigung durch masse, stärke, weisheit. Nach wechselhaftem, für das kind anfangs unglücklichem kampfe kommt man zu friedlichen unterhandlungen überein. Der rat der weisheit wird gebilligt, nach welchem schliesslich das kind selbst in eigener person in der burg mit der burgherrin verhandelt. Die beiden, die minne und die frau, verständigen sich, aus ihrer vereinigung entsteht ein kind, die 'widerminne'. Es erhebt sich freude ohne zahl, die werte burg wird genannt *daz edel hûs zu Fröudenberc.*

v. 3178—3592 ist eine minnerede, *underbint,* dazwischen eingeflochten eine minneklage an *herrn Amor und Venus,* die der dichter in einem felsgebirge antrifft, in das er vor minnekummer gelaufen. Darauf folgt

Cap. V (v. 3193 bis schluss). An einem sonntag gehen das kind und seine *amîe,* gegen die warnung der *huote,* vor der burg spazieren. Da wird dieselbe von einem grossen heer, den kläffern und prüfern, berannt. Auf rat der weisheit verbirgt sich das kind mit seinem gesinde, den belagerern werden die burgtore geöffnet. Da sie das kind nicht finden, entfernen sie sich wider. Nun bleibt das kind herr in der burg: *sus ist daz kint noch sicherlich gewalticlich gewaltic .... des hûses dâ zu Fröudenberc.* — Nach so hergestelltem frieden will sich das kind seinem gesinde, der treue, weisheit und gerechtigkeit, für die geleistete hilfe gefällig erweisen. Welche der frauen einen treuen diener hat, der begründete klagen über seine geliebte vorbringen kann, dem will es zu seinem rechte verhelfen. Darauf beginnt eine gerichtsverhandlung. Die drei, weisheit, gerechtigkeit und treue, führen ihre diener, minnende edelknechte und ritter, vor den richterstuhl der minne, und

diese fällt ihr urteil über die ungetreuen damen. Mit dem diener den frau Treue vorführt (v. 4138 ff.), ist der dichter selbst gemeint, und der ergreift nun das wort zu endlosen minneklagen. Am anfang einer neuen *rede* bricht die hs. P ab. Wie viel noch bis zum ursprünglichen schluss fehlt, wie weit diese minneklagen noch fortgesetzt wurden, kann aus der ökonomie des ganzen nicht gefolgert werden, da schliesslich jedes mass in der composition des stoffes aufgehört hat. Doch ist das V. cap. jedenfalls das letzte gewesen, da es vom dichter selbst als solches bezeichnet wird (v. 3188 und 3597).

Das ist in allgemeinen zügen der inhalt des gedichtes von der Minneburg. Als wichtigste motive treten folgende hervor, die sich zugleich mit der capiteleinteilung decken:

1. Natureingang. Beschreibung der Minneburg und der säule = cap. I.

2. Auslegung der allegorie des I. capitels durch einen weisen meister = cap. II.

3. Minnefragen und antworten = cap. III.

4. Bestürmung und einnahme der Freudenburg = cap. IV.

5. Sturm der kläffer auf die Freudenburg. Gericht der minne = cap. V.

Alle diese motive oder wenigstens verwante züge begegnen in den gleichzeitigen minneallegorien und sind beliebte inventarstücke derselben: keines beruht auf des dichters eigener erfindung. Er suchte die überkommenen zu vereinigen, aber es ist ihm nicht gelungen, sie zu einem organischen ganzen zu verarbeiten. Sie eingehender zu würdigen könnte nur geschehen auf grund zusammenfassender untersuchung der gesammten mittelalterlichen literatur der minneallegorien, zugleich unter beobachtung der historischen entwicklung der einzelnen vorstellungskreise.[1]) Eine solche fehlt bis jetzt, auch sind viele dieser gedichte noch gar nicht durch den druck allgemein zugänglich gemacht. Das umfassendste einschlägige werk, Trojels Middelalderens elskovshofer, behandelt nur einen teil des stoffes.

---

[1]) Die von Erich Bachmann in seiner gehaltvollen dissertation über Everhard von Cersne (1891) angekündigte zusammenfassende darstellung (daselbst s. 55) ist bis jetzt nicht erschienen.

Es sind nun aber, worauf zuerst Raab hingewiesen hat, mit der zu grunde liegenden rein weltlichen allegorie züge aus der geistlichen literatur verquickt. Die darstellung der geburt der minne aus vernunft und freiem willen ist eine der mystik entnommene idee. Vernunft und wille sind die höheren kräfte der seele, und die oberste der beiden ist die vernunft; die minne aber ist 'eine neigung des willens, die aus der erkenntnis der vernunft entspringt' (Preger, D. mystik 2, 151, vgl. auch s. 420. 422 u. ö.).[1] Auch im einzelnen finden sich mystische gleichnisse und bilder: v. 2230 ff. wird die minne einem edeln baum gleichgesetzt, was an die mystische palmbaumallegorie (vgl. Strauch, Anz. fda. 9, 121) erinnert. V. 2654 wird der ausspruch der Martha, Joh. 11, 21 beigezogen: die Martha und ihre schwester Maria behandelnden bibelstellen (Luc. 10, 38. Joh. 11, 21) sind häufig gegenstand der predigten und mystischer symbolik. Aber alle diese der mystik und predigt entlehnten vorstellungen sind hier durchaus in weltlichem sinne aufgefasst, sie beziehen sich immer nur auf die irdische minne. Gerade die verwendung jener stelle Joh. 11, 21: *domine, si fuisses hic, frater meus non fuisset mortuus,* ist ein deutliches beispiel der verweltlichung des religiösen stoffes. Die verse der Minneburg lauten:

2654 wann ich mac sprechen als Martha sprach:
'frou, frou, wêrst du hie gewesen,
mîn fröude diu wêr wol genesen
und wêr von tôd erlœset'.

Es klingt fast wie eine profanierung der heiligen worte.

In dem grundmotiv selbst, von dem das gedicht den namen hat, in dem von einer burg der minne sind ursprünglich zwei ganz getrennte vorstellungskreise vereinigt. Den ausgang für die weltliche allegorie bilden einige stellen in Ovids Amores, vgl. Raab s. 35, wie *habet sua castra Cupido, castra Amoris.* Hingegen quelle für geistliche auslegung sind alttestamentliche stellen, Psalm 60, 4 und Hohes lied 4, 4 *turris David,* und besonders die oben erwähnte neutestamentliche Luc. 10, 38 *et ipse intravit in quoddam castellum* (vgl. hiezu besonders Salzer, Die

[1] Die quellen des stoffes, worüber oben nur andeutungen gegeben sind, hoffe ich bei anderer gelegenheit in einem grösseren zusammenhange behandeln zu können.

sinnbilder und beiworte Mariens s. 12. 284—292), die auf die jungfrau Maria gedeutet wurden. Dem entsprechend ist in der weltlichen allegorischen dichtung das im bild der burg dargestellte weibliche wesen die irdische geliebte, die *amîe*, in der geistlichen die heilige jungfrau. Es lag also schon im stoffe des mhd. gedichtes eine beiziehung religiöser elemente nahe. — Ebenfalls ein anknüpfungspunkt an die geistliche literatur liegt in der episode von der erstürmung der Freudenburg. Dieselbe entspricht dem alten geistlichen thema vom kampf der tugenden und laster, welches Raab s. 25 ff. schön entwickelt hat. Und widerum steht dieses motiv der psychomachie in ideenverbindung mit dem von der heiligen jungfrau als *castellum, turris* dadurch dass diese burg verwahrt ist durch verteidigungswerke, das sind die tugenden (Salzer s. 284 ff.).

Das zu grunde gelegte schema der fünf capitel, in welches sich der stoff gliedert, ist klar und durchsichtig, und diese anordnung ist im gedichte auch eingehalten. Aber die einzelnen elemente des stoffes sind nicht durchweg in glatten innern zusammenhang gebracht und sind ganz ungleichmässig behandelt. Von einer richtigen verteilung, einer ebenmässigen gliederung ist keine rede. Es mangelt dem dichter überhaupt der begriff für verhältnisse des masses und die fähigkeit der abwägung verschiedener werte. So ist wichtiges und unwichtiges unterschiedslos und gleichwertig behandelt. Diese formlosigkeit nimmt im verlauf des gedichtes immer mehr zu. So ist in den beiden ersten capiteln die erzählung und allegorische deutung verhältnismässig einheitlich durchgeführt und nicht zu weitläufig, wie sich schon an dem geringeren umfang dieser capitel bemerken lässt. In den beiden letzten dagegen steht die ausführung in gar keinem verhältnis zu dem dürftigen inhalt. Die übermässige anschwellung bei der armut des stoffes wird besonders veranlasst durch die *reden*, lyrische zwischenschiebsel, welche der dichter *underbint* nennt, zum unterschied von dem eigentlichen thema, der *materge* (s. oben s. 285). Diese minnereden unterscheiden sich in metrik (s. s. 285) und stil (s. s. 313) von der allegorischen erzählung und den lehrhaften stellen. Sie wirken mit ihren geschraubten phrasen besonders ermüdend und die eintönigkeit, die das lesen des

gedichtes unerquicklich macht, wird in ihnen am meisten verspürt.

Es scheint, nach diesem fortschreitenden anwachsen des umfangs, dass der dichter seine arbeit ursprünglich kleiner beabsichtigt hatte, im laufe des hervorbringens aber, vom stoffe beherscht statt über ihm stehend, seiner redseligkeit keine schranken mehr zu setzen wusste.

Mit dieser planlosigkeit hängen auch andere mängel in der behandlung des stoffes zusammen. Mehrfach werden motive widerholt, so die geburt der minne in cap. I, der widerminne in cap. V; die schilderung der Minneburg in cap. I und der burg zu Freudenberg in cap. V; der sturm auf die Minneburg in cap. IV, auf Freudenberg in cap. V; spaziergang des kindes in cap. IV und V. Auch in diesen widerholungen zeigt sich die mangelhafte erfindungsgabe des verfassers. — Anderes, das stark betont war, wird in der folge vergessen. So wird die mit dem alter zunehmende erblindung, die in cap. I und bei der auslegung in cap. III als wesentliche eigenschaft des kindes hervorgehoben ist, im verlauf der erzählung ganz ausser acht gelassen. Ueberhaupt lässt sich die vorstellung von der allegorischen figur der minne, wie man sie aus cap. I—III gewinnt, mit den ausführungen von cap. IV und V nur schwer vereinigen. — Auch offenbare widersprüche finden sich. So kurz nach einander in cap. II bei der deutung der Minneburg und der säule: beide, sowol die burg, worin die säule steht, als diese säule bezeichnen ein reines weib.

Der dichter hat sich von vornherein keinen festen plan gebildet, hat sich selbst die verschiedenen motive nicht deutlich vorgestellt. Darauf und auf der künstelei des stiles beruht die unklarheit, die man ihm mit recht zum vorwurf gemacht hat (Raab a. a. o.); doch liegt die unverständlichkeit, die Raab rügt, zum teil in der beschaffenheit der von ihm benutzten Wiener hs. (w), in welcher die unentbehrlichen verse 247—343 ausgelassen sind (s. oben s. 303).

Es ist indes immerhin möglich, dass der dichter ursprünglich zwei ausgaben veranstaltet hatte, eine kürzere, die, wie B, mit der endgiltigen behauptung der Freudenburg durch die minne abschloss, und eine um das minnegericht und die dort eingestreuten reden nachträglich verlängerte, wie sie in A

(= P) vorliegt. Dafür dass in der ersten anlage in der tat das minnegericht nicht einbegriffen gewesen wäre, könnte der umstand sprechen, dass in der inhaltsangabe, die im text selbst das V. capitel einleitet (v. 3596—3604) und in prosa in dem allgemeinen register dem gedichte vorgesetzt ist (s. s. 257), nur angeführt wird, dass die minne die burg gewann *und wie die burc behalten wart*, von dem gerichte aber, das mit den eingestreuten reden doch über 1500 verse beansprucht, gar nicht die rede ist. Die oben getadelten auswüchse in der composition wären dann vom dichter zum teil erst bei der erweiterung hineingebracht worden. Das unerweiterte gedicht würde dann bis v. 3806 der jetzigen fassung A gereicht haben, womit auch ein passender schluss gegeben wäre:

v. 3800 sus ist daz kint noch sicherlich
gewalticlich gewaltic
mit êren manicfaltic
des hûses dâ zu Fröudenberc;
ez hât ouch daz zubrochen werc,
daz dâ gevallen was dernider,
allez schôn gebûwet wider.

Aber mit sicherheit ist in dieser frage, zumal ohne kenntnis des schlusses von A, der ja in P fehlt, kein urteil abzugeben.

Inhalt von B.

Der grössere teil von B, v. 81—3118 (A) hat den gleichen text wie A. verschieden sind der eingang und der schluss (s. s. 276): statt v. 1—80 in A hat B 180 verse, davon steht den versen 1—134 B in A gar nichts entsprechendes gegenüber. Auf eine anrufung der geliebten (v. 1—17) lässt der bearbeiter in v. 17—28 eine anspielung auf seine änderung des textes folgen, wenn anders die hier gegebene erklärung dieser schwierig zu verstehenden verse richtig ist:

v. 17 ff. B	wes sich hie mîn sin vervâcht
mîn underwinde,	in dem anfang und dem end,
ob ich bin des der blinde	sô bin ich doch der bekennt,
der sich in fremdung wirret,	ich sprich: 'daz mittel prîsen
so blîbt doch ungeirret	gedichtes kunst die wîsen'.
daz bezzer nie vor gemacht.	merket nu des underscheid!

nu fürbaz hin, vernemt uns beid!

'Mein unterfangen (*underwinde*, ein zu *sich underwinden* aufs geratewol gebildetes substantiv), wenn ich auch damit ein blinder

bin, der sich ins fremde verirrt (anakoluth) — so bleibt doch ungestört (unangetastet) das niemals vorher besser gemachte (nämlich der unübertroffene mittelteil des gedichtes). Wessen ich mich auch unterfange am anfang und am ende, so bekenne ich doch und spreche: die mitte preisen die kunstverständigen. Merkt nun den unterschied darin! Nun wolan, vernehmet uns beide (d.h. den ursprünglichen dichter und mich)!'

V. 29—134 B enthalten einen preis der dreieinigkeit und göttlichen minne. v. 135—180 B schildern dann ebenfalls den sommerspaziergang des dichters, aber in anderer auffassungsart und darstellung als A: er kommt in einen schattigen, quelldurchrauschten tannwald, dann, am ufer eines baches entlang, auf das blumige gefilde. Der spaziergang wird in eine freundlichere gegend verlegt als in A, wo die schrecknisse des gebirgs und des wildbachs zu überwinden sind. Darauf folgt das in A und B gleiche *mittel*. Mit v. 3119 beginnt B wider von A abzuweichen. V. 3119—3177 in A sind in B (v. 3219—3272) nur im wortlaut verändert, nicht auch im inhalt. Der in A folgende *underbint* v. 3178—3592 ist in B weggelassen, dieses setzt wider ein mit cap. V und erzählt, inhaltlich wie A aber in verschiedener sprachlicher widergabe, den spaziergang des kindes, den sturm der kläffer auf Freudenberg und die widerherstellung der ungestörten herschaft der minne (v. 3273—3426 B = 3605—3825 A). Der ganze weitere inhalt des cap. V bei A, das gericht der minne mit den eingeflochtenen minnereden, ist von B weggelassen und dafür ein ganz selbständiger schluss gebildet (v. 3427—3627 B). Dieser ist, wie der eingang v. 29—134 B bezeichnend für den bearbeiter: es wird hier wie dort ein religiöses moment in den interessenkreis gezogen, von dem die längere fassung frei ist. V. 3427—3564 preist er die minne, aber nicht lediglich die irdische, sondern er fasst unter diesem begriff die himmlische mit ein und macht in ihrer beider wesenheit keinen unterschied. Ganz der religiösen betrachtung ist das ende geweiht (v. 3565—3628). Es sind wider fragen des kindes und antworten des meisters: 'es ist betrübend, dass der tod die liebe scheidet': — 'deshalb sollst du ganz die liebe gottes in dich aufnehmen'; dann die frage: 'wer ist gott?' und zuletzt: 'wie wirkt gottes gnade im menschen?'

B ist um etwa 1500 verse, d.h. mehr als ein viertel, kleiner

als A; gerade die so breit ausgesponnene, mit dem vorhergehenden in gar keinem notwendigen zusammenhang stehende schlusspartie von dem gericht der minne fehlt, und dies zum vorteil für die abrundung und einheitlichkeit.

Die gründe für seine änderungen hat der bearbeiter in den obigen versen (s. 310) nicht angegeben. Es sind zwei wesentliche punkte, in denen seine fassung von A, so wie es in P überliefert ist, abweicht, einmal eben die kürze des schlussteils — doch ist nicht zu entscheiden, ob er hier wirklich selbständig eine dem umfang von P entsprechende redaction des gedichtes gekürzt hat, oder ob ihm nicht überhaupt jene oben s. 309 f. in frage gebrachte erste kürzere ausgabe vorlag. Und dann sein religiöse tendenz. Damit ist, wenigstens stellenweise, eine verschiebung des ethischen hintergrundes eingetreten. Während in A auch die dem religiösen gedankenkreise entnommenen teile des stoffes ganz nur der verherrlichung der irdischen minne dienen, strebt s e i n e sehnsucht über das vergängliche hinaus zum ewigen, zu der liebe gottes und seiner barmherzigkeit. Aber seine kräfte sind zu schwach um der grösse dieser idee ausdruck verleihen zu können, und in äusserlicher weise, unvermittelt mit dem das ganze beherschenden geiste, sind am anfang und am schluss seine frommen gedanken in ungelenken versen ausgesprochen.

Die prosa.

Die prosa benutzte die bearbeitung B als grundlage, nur in nebendingen des wortlautes ist auch auf A eingegangen (s. s. 279). Umgeändert ist die kurze abhandlung über die dreieinigkeit, die B im eingang enthält, indem andere eigenschaften derselben hervorgehoben werden. Grössere abweichungen finden sich sonst nur in den fragen und antworten des cap. III, von denen einige ganz weggelassen, andere nicht in der ursprünglichen reihenfolge aufgenommen rind. Dreimal finden sich einschaltungen lehrhafter art: 1. aufzählung der kenntnisse des weisen meisters, 2. die vier stufen im wachstum der minne, 3. verhältnis der minne zu seele und leib mit berufung auf *Aristotiles* und sein *Buoch von der natur*. Am meisten aber ist der ursprüngliche charakter geändert durch weglassung der minnereden. Das lyrische element ist demnach

zurückgedrängt, das allegorisch-didaktische herscht durchaus. Belehrung ist der hauptzweck. Darum auch die form der prosa. Besonders die zergliederung des wesens der minne in dem schema von fragen und antworten macht den eindruck eines mittelalterlichen lehrbuchs in art des Lucidarius oder eines wissenschaftlichen tractates (vgl. unten gegen schluss von IV).

An umfang ist die prosa noch kürzer als B, besonders durch die abstossung der minnereden. Dadurch ist aber auch das verhältnis von inhalt und ausdehnung ein ebenmässigeres geworden als in B und noch mehr als in A. Auch die gliederung des stoffes ist in annehmbaren massen gehalten. Er verteilt sich in folgender weise:

3	seiten der hs.	religiöse einleitung,
ca. 11	„ „ „	allegorische erzählung,
ca. 22	„ „ „	lehren in fragen und antworten,
11	„ „ „	wider allegorische erzählung,
6	„ „ „	schluss, betrachtungen über die minne, über gott ihren urheber.

IV.

Stil. Die geblümte rede. Meister Egen.

Der dichter hat, wie schon bemerkt, innerhalb des eigentlichen themas, der *materye*, grössere abschnitte lyrischen und reflectierenden inhalts eingeschaltet (*underbint* oder *underbunt*), die er selbst mit *rede* bezeichnet. Er hält die scheidung strenge ein und unterlässt nie es ausdrücklich zu bemerken, wenn eine *rede* anfängt. Wie im inhalt, so sind auch in der metrischen form (s. s. 285) und im stil *materye* und *rede* von einander unterschieden. In den erzählenden und lehrhaften teilen, in der *materye*, entfernt er sich nicht von der normalen ausdrucksweise. Charakteristisch aber für ihn und für eine gewisse richtung des 14. 15. jh.'s ist der stil der *reden*. Hier ist die darstellung zur geschmacklosesten manier ausgeartet, als oberster ästhetischer grundsatz gilt: um jeden preis originell sein. Lächerlich geradezu wirkt die sucht, etwas noch nicht dagewesenes zu bieten, den bombast der vorgänger noch zu übertrumpfen. Der mangel an innerer wahrheit soll verdeckt

werden durch unendlichen phrasenschwall, und in diesem haschen nach effecten zeigt sich am grellsten die ganz mittelmässige begabung des verfassers. Vom ästhetischen standpunkt aus ist das abfällige urteil von Gervinus (Gesch. d. d. dichtung 2[5], 443) gerechtfertigt, von diesem aus verdient das gedicht keine weitere beachtung. Entwicklungsgeschichtlich betrachtet ist jedoch diese manier nicht ohne interesse, denn sie beruht nicht auf den verrückten einfällen eines einzelnen, sondern sie ist typisch für eine absonderliche geschmacksrichtung in der späteren mhd. dichtkunst und findet sich nirgends so ausgeprägt, so deutlich von dem gewöhnlichen stile abgehoben als eben in der Minneburg. Es ist die sogenannte *geblüemte rede*. Der dichter selbst wendet diesen technischen ausdruck an v. 468 f.:

> er kunde kriechisch, er kunde kaldeisch
> mit geblüemter rede gemacht guoter;

ferner *mit worten wol geblüemet* v. 1651. 1811. 1939, *diu kluoge rede* v. 2395. 2719, *ein rede fîn* v. 5346, es sind *wæhe sprüche* v. 689, *wildiu wort* v. 696. 4641, die nicht jedermann versteht, deren abfassung sowol als auslegung einen gewissen grad gelehrter bildung voraussetzt. Durch diese bezeichnungen ist die manier passend gekennzeichnet. *Geblüemt* sind die minnereden durch eine überfüllung mit gesuchten und geschraubten bildern, vergleichen und hyperbeln, und durch 'wilde', d. h. seltsame und fremdartige worte und wortbildungen.

Doch nicht nur durch die stilistische, sondern auch durch die metrische form zeichnen sich die reden von der *materge* aus. Als besonderheit des versmasses in den lyrischen stücken ist schon oben s. 285 die beliebtheit der klingend endigenden verse angegeben. Die formale künstelei besteht aber vor allen dingen in der wahl der reimwörter, der effect soll erzielt werden durch auffallende, bislang unerhörte bindungen. Deshalb finden sich die *wilden wort* in grosser anzahl in diesen reimen der minnereden. Der dichter nennt sie *spêhe rîme* v. 2303, als gegensatz zu den *slehten rîmen* v. 4285, und spielt auf sie wol auch an mit dem ausdruck *mit kluoger süezer rîme tritel* (tritt) v. 351. Indem so der schwerpunkt in den reim verlegt wird und der ausgang des verses überwiegend das interesse auf sich zieht, ist auch das 'ethos' der verse in den

reden ein merklich verschiedenes von dem der in ebener stimmung verlaufenden zeilen der erzählung und lehre.

Am besten wird ein beispiel die verschrobenheit und den schwulst der geblümten rede zeigen:

v. 2305 ff.:

5 ach got wie ist verselket,
vermûret und verkelket
in mich der Minne kunder!
die Minne hât niuwe wunder
mir in daz herz gestiftet.
10 ich forht, mir sî vergiftet
mîn fröudenrîcher wandel,
daz ich für frönden mandel
werd ezzen leides zîdelbast!
ir minneclicher süezer glast
15 mich in dem herzen kützelt,
daz mir mîn fröude verhützelt
ist und ouch gar verdorret,
alsô bin ich verstorret!
si hât mir ab geblundert
20 mîn fröude, daz mich halt wundert
wie ich sî sô veraffet.
ich hân sie angeglaffet
lang mit mîner ougen zwirbel,
daz mînes lîbes sinnes wirbel
25 ist ûf sie getorkelt.
nu hœrt wie sie mich morkelt,
zudresch und ouch zumürschet.
zusluoc und ouch zupfnürschet!
ob sie vor fröuden kittert
30 wenn mir mîn herze zittert,
und ob sie darumb snöuwet
ob ich mich durch sie fröuwet?
têt sie daz, sô würd mir dorren
mîn herze glîch dem dürren stor- [ren,
35 alsô würd ich gederret!
ist daz sie mir derkerret
mîn herz, daz ez derkirret
und sam ein doner zirret,
sô bin ich fröud verirret.
40 swie sie sich von mir virret,
sô wirt mîn herze pfimpfen
und sam ein kole dimpfen
daz ich vor ungelimpfen
niht fürbaz mac geschimpfen.
45 darzu wird ich zuhadert,
zuzerret und zufladert,
zurizzen und zulumpert,
daz trûren umb mich slumpert
ob sie sich gein mir wildert
50 und nicht gein mir gemildert.

Diese probe zeigt schon, wie der dichter sich abhetzt mit ästhetischen figuren, metaphorischen ausdrücken und hyperbeln, aus deren wirrsal sich kaum eine deutliche vorstellung losringen kann. Eine auslese der gesuchtesten und abgeschmacktesten bilder und vergleichungen möge noch zur verdeutlichung der geblümten rede angeführt sein[1]):

v. 458 wie der künste ein blüendez zwî
durchsaffet hab im *(dem meister Neptanaus)* sîniu lider.

---

[1]) Der dieselbe ebenfalls charakterisierende wortschatz soll an anderer stelle behandelt werden. Viele gar nicht oder selten belegte wörter sind nach der Wiener hs. w von Schönbach für Lexers Handwörterbuch bd. 2 und 3 geliefert worden.

v. 670 ff.:

ei kunst, tuo mich mit wiz durchborn,
wenn ich ob künsten tischelîn
sitze und hân niht sinnes wîn
darûf noch künsten wilprêt!
ich hân von wiz ouch kein gerét
daz mir mîn grobez herze erquick
und künsten sterke in mich schick.
daz ich der hôhen künsten kluoc
biz her nie hân gehabt genuoc
zu ezzen noch zu smecken
und sie niht moht gestecken
under mînes sinnes riben,
des ist mîn sin gar klein bekliben
reht alsam ein klein getwerc.

Oder 1562 ff.:

mîns armen herzen fiurstein
rüert hart ân alle zerte
dîn (*d. i. der minne*) stahelfiurîsen herte,
dâ zwischen hât gestôzen zunder
ein zartez wîp, des lobes ein wunder,
bewart von meiles smerzen,
daran mîns leides swefelkerzen
für wâr sîn entzündet,
die hân fürbaz angekündet
mîns herzen hûs, daz ez ân stiure
stêt in hôhen lohens fiure
und brennet stête tac und naht.
der rouch mir tempfet lîbes maht.
ei kum, vil süeze trœsterinne,
lesch mich mit trôstes wazzers minne![1])
hilf mir ûz nœten, die ich dol,
wann mîner fröuden swarzer kol
glimmet sêr in leides hitze.
u. s. w.

v. 1708 ff.:

künd ich mit lobes gezierde
die sinne hier umbzismen,
durchbalsmen und durchbismen,
daz sie mit vîolischen sprüchen
den liuten in ir ôren rüchen!

v. 2550 f.:

ez sint mîns herzen hend und bein
zusamen ouch gelidet ...

v. 3730 ff.:

reht als der dahs daz flinhet
dâ der fuhs geharnet hât,
sîn art in niht belîben lât
swâ im der selbe smac wirt kunt:
alsô, Minne, swâ ir ein stunt
sît reht gewesen genzlich
von iuwerm smac kreften rîch
haz und nît der keinez
noch ihr gesleht unreinez ...
mügen gewonen nimmer
genzlich in dem gezimmer.

Etwa ein dritteil der Minneburg ist in dieser schwülstigen manier abgefasst. Sie wird, als in den *reden*, vornehmlich da angewendet, wo gesteigerte gefühle zum ausdruck gebracht werden sollen, hier natürlich meist solche der minne. Da wirkt der hohle bombast oft geradezu lächerlich, in dem phrasentum tritt des verfassers mangel an künstlerischer begabung nur

[1]) Statt 'mit dem trostwasser der minne'.

allzu deutlich zu tage. Nicht unwillkürlich kleiden sich die gedanken in bilder, sondern mit spitzfindigkeit sind diese ausgeklügelt. Abgesehen von der überfüllung und der nicht seltenen geschmacklosigkeit decken sich die tropen oft gar nicht mit den zu grunde liegenden gedanken oder sind in sich nicht einheitlich und logisch durchgeführt. In folge der mehrfachen bezugnehmungen auf die malerei könnte man ein geschärftes beobachtungsvermögen bei dem dichter voraussetzen. Aber es mangelt ihm die anschauungskraft, die gegenständliches in scharfen umrissen zu fassen versteht, und ein sicheres und geordnetes vorstellungsvermögen.

Ein in der geblümten manier übertrieben angewendeter stilistischer kunstgriff besteht darin, statt eines einfachen substantivs eine uneigentliche substantivische composition, substantiv mit vorangehendem substantivischem genitiv, zu setzen, wobei der ursprüngliche begriff in den genitiv tritt. Je nach dem logischen verhältnis beider begriffe ist die so entstehende umschreibung mehr oder weniger passend, jedenfalls ist sie oft schwerfällig und gekünstelt, in den meisten fällen überhaupt überflüssig, indem von dem durch ein substantiv (dem im genitiv stehenden) ausgedrückten grundgedanken durch die erweiterung vermittelst eines zweiten substantivs doch nichts wesentlich neues ausgesagt wird. z. b. *âne zwîfels rête* ist so viel wie *âne zwîfel, der rede krî* = *diu rede, zornes pfliht* = *zorn, von gewaltes sinnen* = *von gewalte, ân spotens hôn* = *âne spot, der steine rotschen* = 'felsen', *der vernunft list* = 'vernunft' u. s. w., vgl. auch Weinhold, Lamprecht von Regensburg s. 16. In weiter ausgeführten bildern häufig angewendet tragen sie hauptsächlich zur verschnörkelung des stiles bei, z. b. v. 1750 ff.: seine dame ist dem dichter feindselig, diese tatsache ruft in ihm die vorstellung eines bildes von einem kampf hervor: die frau nimmt ihrer *minne lanzen* (vgl. Parz. 76, 14) und wirft sie auf seines *sinnes blatten* (blattenharnisch); sie gibt ihm manchen stoss auf seines *muotes helm*, dass er auf *der sorgen melm* vor sie 'burzelt'; dann zieht sie ihn mit *leides seil* auf der *sorgen erker*, lässt ihn in *trauerns kerker* fallen und schlägt ihn in *unmuts bloch* u. s. w. Häufig sind die beiden substantive fast bedeutungsgleich, umgekehrt besteht oft ein innerer zusammenhang

zwischen ihnen überhaupt nicht, sondern willkürlich sind in dem rahmen eines einmal begonnenen bildes einzelne bestandteile dieses bildes auf einzelne begriffe der zu grunde liegenden idee angewendet. So sind an eben angeführter stelle aus dem bilde heraus die vorstellungen von *lanze, blatte, helm* u. s. w. ohne weiteres den der zu grunde liegenden gedankenreihe angehörenden abstracten begriffen *minne, sinn, muot* u. s. w. beigelegt. Auf diese rein äusserliche weise sind viele der bildlichen ausführungen des gedichtes entstanden. Die beiden gedankenreihen, die der nackten tatsache und die in tropen gekleidete, kreuzen sich dabei fortwährend. ein losgelöstes, in sich abgeschlossenes und durch sich selbst interessierendes bild entsteht nicht. Eines der stärksten beispiele für diese manier bilden die von W. Grimm, Heldensage[2] s. 283 angeführten verse. — Einige male ist das logische verhältnis der beiden substantive im sprachlichen ausdruck geradezu umgedreht, so z. b. v. 565 f. *ez sî denn daz enbrinne der starken weter minne* statt *diu starken weter der minne*; 1575 f. *ei kum, vil süeze trœsterinne, lesch mich mit trôstes wazzers minne* statt 'mit dem trostwasser der minne' (s. s. 316).

Weniger häufig kommen zweigliedrige ausdrücke, aus synonyma bestehend, vor, mit und ohne bindewort, z. b. *ergalmt und erdôz* 31, *mit gir und ouch mit grôzem gît* 292, *zutrennet und zutrant* 300, *mit hâr mit hiute* 1726, *umb stiur umb helf* 1675, *wenden kêren* 22; asyndetische aneinanderreihungen begegnen überhaupt öfter, so noch: *daz kint die kamerer die nâmen* 522, *waz sî diu burc diu siule umgrabt* 668, *wêr dîn leben in herz in lîb* 785 u. a. Auch dreigliedrige synonymische formeln finden sich, wie *durchfînet, durchglenzet und durchschînet* 147.

Bei all seiner virtuosität behersche der verfasser die sprache doch nicht recht, das zeigt sich in groben verletzungen gewöhnlicher sprachregeln, z. b. vernachlässigung der flexion v. 240 f.: *daz gap dar inne vil lichtern schîn dann ûzen dran und glenzer* (statt *glenzern*) im reim auf *genzer*. Fehler in modus und tempus des verbs v. 2326 ff. (vgl. s. 315) *nu hœrt wie sie mich morkelt* (ind. praes.), *zudresch* (conj. praes.) *und ouch zumürschet* (ind. praes.), *zusluoc* (ind. praet.) *und ouch zupfnürschet* (ind. praes.) u. a.

Den stil ins einzelne zu verfolgen dürfte sich bei der

mässigen literarischen bedeutung des gedichtes nicht lohnen, und allgemein giltige ergebnisse können nur aus der betrachtung der verwanten dichtungen insgesammt erzielt werden. In erster linie kommen hierbei die typischen formeln,[1]) die immer widerkehrenden metaphern, auch formelhafte reime in betracht. Eine sammlung derselben mit statistischer beobachtung würde am besten die unselbständigkeit jener epigonen zeigen und zugleich ihre abhängigkeit von den meistern der mhd. dichtung. Denn der einfluss Wolframs und Gotfrids lässt sich in solchen einzelheiten durch die ganze periode hindurch verfolgen (s. unten). So geht die umschreibung eines begriffes durch substantiv und genitiv besonders auf eine bekannte eigenheit Wolframs zurück, der in der Minneburg speciell nicht hervortretende parallelismus zweier substantive auf Gotfrid. Ein kunstmittel jedoch, das sonst in zeiten gesunkenen geschmacks, wie z. b. bei der zweiten schlesischen schule, zur verschnörkelung und auszierung wirksam verwendet wird, tritt in der 'geblümten rede' zurück, das ist das malende beiwort.

Ebenso gibt es einen ständigen vorrat einzelner motive, gemeingut der literarisch gebildeten, aus dem die dichter nach belieben schöpften. Auch in der Minneburg finden sich solche vielfach verwertet, die daneben in andern dichtungen der nachblütezeit widerkehren, so die weit ausgesponnenen symbolischen wappendeutungen, das prunken mit edeln steinen und fremdartigen pflanzennamen, farbensymbolik, turnier, jagd, der baumzucht entlehnt der beliebte tropus von dem auf einen baum neu gepfropften reis, beschreibung des epitaphs der minne (diese stelle, 2638 ff., führt R. M. Werner im Anz. fda. 7, 146 an zum vergleich mit MSF. 129, 36 ff., wozu nachzutragen Veldekes Eneide 8333. Parzival 107, 30. Willehalm 73, 27. Wigalois 211, 32. Mai u. Beaflor 174, 32. Massmann, Alexius 66, 85. Ulrichs Alexander 11105—11820, lat. in Frommanns Herbort s. 309. Zs. fda. 33, 252 u. a.). Individuelle züge sind nur wenige zu verzeichnen. Indessen sind doch manche dem verfasser allein eigen, so die geschmacklosigkeit in der specialisierung der

[1]) Solche sind auch die aus der geistlichen literatur, der Mariendichtung, vor allem Konrads Goldener schmiede entnommenen bilder zum preise der geliebten, wovon Raab a. a. o. s. 36 anm. beispiele anführt.

recepte gegen die minnesehnsucht, deren bestandteile genau in pfunden und quintinen vorgeschrieben werden (v. 3828. 5442 ff.), die beiziehung der malerei (s. unten), eine beschreibung mehrerer folterproceduren (2562 ff., Hätzlerin 2, 25, 160 ff., s. 181).

Dem entsprechend steht der dichter auch in seinen sonstigen literarischen und gelehrten anspielungen auf dem niveau seiner zeit. Es werden beigezogen die heldensage (das von W. Grimm abgedruckte stück, Heldensage[2] s. 283), der Parzival bez. der jüngere Titurel (Gral, Muntsalvas, Artus, Anfortas, Gamuret, der baruch, Schastelmarveil, Sigune und Schionatulander; die beschreibung des gralstempels und des palastes des priesters Johannes mit der säule im j. Titurel hat offenbar bei der schilderung der Minneburg im cap. I vorgeschwebt; *daz fiur von Agrimontîn* s. unten. Aus Wolframs Willehalm entnommen sind die hinweisung auf *sant Wilhelmen klag um Virianz* v. 4532 ff. und 1921 ff. *daz wilde mer moht sich mit nihte des erwer, ob sie* (die geliebte) *einen finger dar în stiez, ez gewünn an süeze den geniez sam ez ûz honiges brunnen flüzze daz sîn liut und vihe genüzze swaz dâ wêr gesezzen*: die entsprechende stelle des Willehalm (62, 11 ff.) ist, unter nachweisung anderer nachahmungen, eingehend von Stosch, Zs. fda. 33, 127 f. und 38, 138 ff. besprochen worden. Bemerkenswert ist, dass hier in der tat Wolframs *zêhe* durch das, wie Stosch richtig bemerkt, unserem geschmack mehr zusagende *finger* ersetzt ist. Ferner werden genannt *Kamille, von der in Eneas man saget* (4174 ff.), und als beispiele berühmter liebespaare Helena und Paris, Wigalois und Larîe, Lanzelet und Iblis (3169 ff.) Verhältnismässig häufig treten namen aus der bibel, besonders aus dem alten testamente auf; aus der legende der weithin verehrte S. Martin als muster der barmherzigkeit (*der sînen mantel halb zusneit und in ûf einen blôzen leit* 2529 f.) und S. Lienhart, bekannt als erlöser aus banden (*dîn trôst mich alsô süezlich labt in diser gefenknis hart, reht als mich Sant Lienhart hab dannen brâht genuhtic* 2624 ff.). Als männer der weisheit und wissenschaft werden genannt Salomo, Aristotiles, Alanus, Ypocras (3356 ff.), als berühmte ärzte Avicenna, Pitagoras, Galien und widerum Ypocrates (5415 f.), als stätten der gelehrsamkeit Lunders, Brügge, Paris, Dolet 186 f., Paris, Salern,

Padaw, Montpelier, Dolet 388 ff., und, als heimat des Neptanaus, Alexandrîe 398. — In dem weisen meister der um auskunft über das wesen der minne angegangen wird und der die fragen des kindes beantwortet, stellt der dichter sein ideal eines meisters der wissenschaft, der sieben freien künste dar. Er gibt ihm den namen des zauberers der nach der sage von Alexander im grössten teil der überlieferung dessen vater war und für ein gefäss der weisheit galt. A (P) hat *Neptanaus* (464 *Naptanaus*), die verschiedenen lesarten von B gehen auf eine grundform *Nectanabus* oder *Nectanebus* zurück. Die erstere form mit *pt* stimmt zu derjenigen in der pseudo-Rudolfschen Weltchronik (*Neptanabus*, vgl. R. M. Werner, Die Basler bearbeitung von Lamprechts Alexander s. 7), in Ulrichs von Eschenbach Alexander (ebenfalls *Neptanabus*) und im 'grossen' Alexander (Beitr. 10, 346. 348). Ulrich schildert die minne des zauberers zur königin *Olimpiadis* als eine tat *der frou Amor* (v. 301), *der frou Minne* (v. 315) und es ist nicht unmöglich, dass diese scene mit der personification der minne (v. 300—350) die veranlassung dazu abgab, dass der dichter der Minneburg gerade den *Neptana[b]us* als sachverständigen im minnewesen wählte.[1]) Die formen von B (*Nectanabus* u. s. w.) und der prosa (*Nectanabris*) mit *ct* scheinen dann wider dem sonst in der Alexandersage gewöhnlichen *Nectanebus* nachgebildet.

Einen tiefern ethischen gehalt wird man in dem gedicht nicht suchen. Von gemeinheiten oder lüsternen anspielungen hält sich der verfasser zwar frei, aber seine begriffe von liebe erheben sich nicht über den äusserlichsten minnedienst. Die übertreibungen im preis seiner dame, die endlosen liebesklagen lassen den mangel wahrer empfindung nur um so stärker hervortreten. Das dichten ist für ihn in der tat eine kunst in der mhd. bedeutung des wortes, eine technische fertigkeit.[2]) Bei allen auf gefühlserregung berechneten effecten kein gemüt,

[1]) Vielleicht hat die in vielen bearbeitungen der Alexandersage vorkommende schilderung des tempels des Jupiter und der Juno in Aegypten mit den statuen dieser beiden gottheiten das vorbild geliefert für die darstellung der säule in der Minneburg (oben s. 304) mit den bildnissen eines mannes und einer frau.

[2]) Vgl. hierzu besonders Roethe, Reinmar s. 186 ff.

in den gesuchten ideenverbindungen keine klare anschaulichkeit. plattheit neben unwahrer sentimentalität. So ist die Minneburg ein ausgeprägtes beispiel für eine kunstverirrung der abblühenden mhd. dichtung, welcher das wesen der poesie in der übertreibung und masslosigkeit stilistischer formen liegt.

Für die stilistik der nachblütezeit der mhd. literatur ist die beobachtung der mit dem terminus technicus 'geblümte rede' bezeichneten stilgattung von einschneidender bedeutung. Ein nicht unbeträchtlicher teil der denkmäler ist darin abgefasst. Es ist eine mit bestimmten hier aus der Minneburg erwiesenen kunstmitteln und meist unter bestimmten bedingungen von den dichtern angewante technik. Wol zu bemerken ist: die schwülstige darstellung ist, mit wenigen ausnahmen, nicht die durchgehende, einem autor unter allen umständen eigene, individuelle ästhetische ausdrucksform, sie ist nicht 'der stil des dichters', sondern ist ihm nur ein stilistisches mittel, um gewisse stellen seines werkes sinnfällig auszuschmücken, besonders den eingang, seltener auch den schluss, oder um, ganz durchgeführt, gedichten meist kleineren umfangs, besonders lobpreisungen, einen — vermeintlich — höheren schwung zu verleihen. Beide stilarten, die ungeschminkte darstellung und das phrasentum der geblümten rede, gehen oft in ein und demselben gedichte nebeneinander her, wie gerade in der Minneburg. Darum ist Gervinus' urteil über den stil der Minneburg insofern nicht erschöpfend, als der vorwurf des bombastes vorzüglich nur die lyrischen einschaltungen, nicht das ganze gedicht trifft. Häufig sprechen es die dichter, wie der der Minneburg, selbst aus, dass sie in 'geblümten worten' reden wollen oder bedauern ihre unfähigkeit, dieses nicht genügend tun zu können.

So besonders Suchenwirt, und dessen erläuterungen sind für den gegensatz der beiden stilarten belehrend. Z. b. gibt er zum ged. IV in v. 557—559 die stilistische bemerkung: *die red han ich gedichtet, mit worten slecht berichtet, als sich die rais ergangen hat,* und in der tat ist das gedicht ohne übertriebene redensarten im tone eines historischen berichtes abgefasst. Ebenso XL, 5 f.: *daz ich mit sprüchen slechter wort weltleicher läuff bericht ein ort*: das gedicht ist in schlichter

form gehalten. Desgleichen ist das gedicht XIV 'ungeblümt' gelassen in übereinstimmung mit v. 5 f.

pluemt ich nu end und anevank,
so würd di red ein tail ze lank.

Von diesen sprüchen unterscheiden sich die, in denen der dichter auf seine anwendung der geblümten rede bezug nimmt, durch mehr oder weniger stark aufgetragenen schwulst. Es sind dies no. I, III, VIII, XIII, XVI, XVII, XVIII, XXI, XLI, XLVI. Sein gewöhnliches verfahren ist, dass er am eingang in einigen phrasen seinen mangel an fähigkeit zur ausübung der 'geblümten kunst' beklagt (einmal am schluss XXV, 371). Gerade in diesen einleitenden versen sind die redeblumen am verschwenderischesten ausgestreut, während dann der hauptteil, die schilderung der ruhmestaten des gepriesenen herrn, fast immer (nicht durchweg) in einfacher darstellungsform gehalten ist. Der schluss ist öfter gehoben, doch weniger pompös als der eingang. Dieses schema hat er nun natürlich nicht überall streng durchgeführt, aber es besteht doch eine überwiegende neigung es einzuhalten. In den oben angeführten versen XIV, 5 f. spricht er dies letztere selbst aus. Die technischen ausdrücke für die geblümte rede bei Suchenwirt sind *spæche fünde, warhafte wort geplûmet* I, 5 und 19; *witz und wol gewegne wort, wol bedachte sinne mit weisheit auz und inne geplûmt* u.s.w. III, 2 ff.; *geplûmte chunst* VIII, 5; *dy reynen wort* XIII, 4; *gepluemten wort* XVI, 9; *gepluemte red* XVII, 7; *di spæhen fünd, reim unde wort* XVIII, 16; *speher fünde chram, di spehen sprûch durchflorirt* XLI, 18 ff.; *clûge sprûch, die fremden wort* XLVI, 1 ff.

Derartige bezeichnungen des manirierten stils finden sich häufig in der literatur des ausgehenden 13., des 14. und 15. jh.'s. So bei Suchenwirts verehrer Hugo von Montfort: *er* (Suchenwirt) *vacht'z mit geblüemten worten an* II, 143 (Wackernell); *geblüemte wehe wort, mit gflorierten worten, gar spehi wort* XXXI, 5. 13. 26; *cluoge wort* XXVIII, 245. XXXVI, 1. XXXVIII, 98; *süessi wort* XXIV, 5. 98; mit bezug auf versmass und reimkunst: *kluoge silmen* III, 6; *kluoge rime* XVIII, 110. XXIV, 106; *silmen rime cluog* XXXI, 25; *suessi wort mit rimen schon gemessen* XXIV, 5 f. Dagegen ist wider die einfache ausdrucksweise gemeint III, 69 ff.: *du la dir nieman tichten, schrib us dins hertzen grund slechte wort mit trüwen richten.*

Weitere beispiele: Frauenlob (Ettmüller) sprüche no. 370, s. 210 ff.: *ich wil des sinnes lie flôrieren, mit rôselohten worten schôn probieren, mit redebluomen sunder vrist hie vîolvar volzieren ein lop* u.s.w. *swer ez sol spæhe blüemen.* Selbst bei diesem dichter sind verschiedene grade stilistischer formgebung zu bemerken: der höchste bombast in Marienleich und in den lobsprüchen, dagegen beschränkung in den lehrhaften gedichten.

Der minne falkner (ed. Schmeller, Hadamar v. Laber) s. 207, v. 183 ff.: *ist mit spæhe das gedichte noch clůg an allen orten, so sey doch sein die slichte mit groben reimen und unbesniten worten. Kluoge fünde und spæhe sprüche sind mir tewre.*

Quilichinus-Alexandreis: *mit versen geflorieret* Beitr. 10, 335.

Lassbergs LS. 1, 105, v. 1 ff.: *kônd ich mit rosenlechten sprůchen wol geflechten vnd mit geblůmpten worten* u.s.w.; 2, 698 v. 127 *spæhe rede.*

Hätzlerin 2, 73, v. 137: *vnd plümt es mit hübschen worten.*

Keller, Fastnachtspiele s. 260, 5 f.: *und habs mit worten nit verplümt und unversunnen herausz lan farn*; s. 262, 17: *wann ich kan meine wort wol plümen.*

Hermann von Sachsenheim, Goldener tempel (Martin) s. 232, v. 1: *spehe wort*, v. 100 f.: *mitt klůgen worten min stifftung spech subtyln*, v. 500 und 555: *floriern* (= 'mit worten schmückend preisen'); Grasmetze, Hätzlerin 2, 72, v. 162: *kluoge sprüche gespengelt.*

Besonders lehrreich für die theorie der geblümten manier ist Der meide kranz von Heinrich von Mügeln. Der eingang ist hier ganz geschraubt, die reden der einzelnen vor dem kaiser auftretenden künste sind es weniger, sehr stark dagegen, und dies ist bezeichnend, die der Rhetorica. Sie gibt zugleich ein musterbeispiel für geblümten stil. Die ganze stelle lautet nach Cod. pal. germ. 14, mit beiziehung der Göttinger hs. (g):

bl. 9a.

dy virde kvnst rehto'ica	dar ein gar meisterlich gesat
ging fur den wˢden keys[er] da.	vil manig plum von golde rich:
pla sam lasür was ir wat,	ni ich gesach des cleides geleich.

bl. 9b.

nym czaichñ diser krancken schrift:
'des zornes flam̄ wekt mordes gift.
wa czornes swᵉt dez keysers reist,
da ist der veinde guft verweist.
in leides norden auch zehant
ir freuden sumer wirt gewant.
ob schuld erwecket sinen czorn.
uz sent er sinner rache dorn,
damit er bruches stůrm verhert
und rechter czorn sein fride wert.
wa aber schuld genaden gert,
czu wachse wirt sins czornes swert;
das vᵉsneit (= vor sneit?) grim̄er den̄
ein fewr,
daz gibet solt der genaden (*g.* schult
genaden *P*) steur.'
wer tihten kan, der merket io,
wy daz hi lauft transsumptio
der farben; sechs und dreyszig sein
der worter nach der lere mein,
der sinne vir vnd czwanczig han.
manch tichter ir nicht czwelfe kan,
da mit er felschet meine kunst
u. s. w.

Vgl. auch bl. 24b:

dy virde (*die rhetorik*) sechczig varben seczt,
da mit si plůmet vnd vereczt
waz rostes in dem tichte lag.

Sehr deutlich zeigt sich der unterschied der beiden stilarten in seinen von W. Müller herausgegebenen fabeln und minneliedern; die ersteren sind rein erzählend, also in natürlicher sprache abgefasst, die lyrischen gedichte dagegen sehr geblümt.

Die rhetorik ist diejenige der sieben freien künste, die die feine und zierliche. besonders aber auch die blumige sprache lehrt (vgl. Diefenbach, Glossar 496b: *Rhetor* u. a. *schoner redner, lerer der schonen und hubischen red, zierer der red* u. a. [auch die minnesinger bez. meistersinger heissen *rhetores*], *Rhetorica ein kunst von der zierheit der rede, von schon reden*, s. auch Nov. gloss. s. 318). Deswegen preisen sie die dichter des 14. 15. jh.'s häufig, z. b. Regenbogen MSH. 3, 4681 no. 5: *wer singen wil unt vrîe kunst hie wegen, der nem retorica die schœn, ir bluomen wol behak: si blüemt vür alle bluomen in dem hak, si blüemt vür alle varwe glanz, ir bluomen gênt vür golt, edelz gestein, die silben rîm mit worten glanz* (oder *ganz* nach J. Meier, Jolande s. 75) *mit blüender red gesliffen uf ein stein*; *si blüemet wol gesanges kranz* u. s. w.; ebenda no. 6: *grammatica, si heldet wârheit unt daz reht hilft ir blüemen schôn retorica.* — Muscatblüt (Groote) s. 250, IV: *ich wil die dritte spîsen, die loben ouch die wîsen, si heizt rethorica, der wil ich mich gerüemen, alle wort kan si wol blüemen und heizt der künste krôn, si kan*

wîslîchen dichten, manch schœnez wort ûzrichten u. s. w. — Kolmarer liederhandschrift (Bartsch) s. 93: *rethorica. auff spechen spruch wort vnnd red florieren*; s. 320, 25 ff.: *rêthoricâ ich loben wil: gesanges spil durchblüemet sie*; s. 424, 27: *rethoricâ mit worten wîs.* — Vintler v. 10128 f.: *so chan ich nicht rethorica. die hübsche red pricht enzwai.* — Keller, Fastnachtspiele s. 740, 18 ff.: *Tullius lert retorica, hübschlich reden nein und ja und mit geblumten worten dictiren und sach von sach specificiren.* — Ritterspiegel von J. Rothe (Bartsch, Md. gedichte) v. 2645 ff.: *di derte daz her gesmuckte rede hobischlichin kan uz gerichte und manchirlei gerime darmede und schone materien getichte.* — Pfaff von Kalenberg (Bobertag, Narrenbuch) s. 7, v. 7 ff.: *das ich nit hab auff disse fart suptile und geplůmpte wart, alsz die rethorica hat in ir.*

Die lehre vom stil gehörte im unterrichtswesen des mittelalters in das gebiet der rhetorik und war somit ein gegenstand der schulen und universitäten. Die maniriertheit des stils war für das ästhetische gefühl der epigonen der ideale ausdruck der poesie. Diese konnte gelernt werden, und somit die kunst selbst. So trifft die dichtkunst zusammen mit dem kanzleistil, in den schon seit anfang des 15. jh.'s die florierte rede eingeführt war, vgl. Zs. fda. 37, 111; Muscatblüt s. 251, IV 55 *von der rhetorica: in mancher kantzeleyen wont si den fursten by,* und mit dem briefstil. Diese hatten ihre lehrbücher in den zuerst lateinischen, dann seit ende des 15. jh.'s auch deutsch abgefassten formelbüchern und rhetoriken, die als technische ausdrücke für die ausschmückung ebenfalls die *wolgezirt geplömte red, gezierte geblümbte synonima,* auch *kostlich colores der rethorica* gebrauchen, vgl. besonders Edw. Schröder, Jacob Schöpper von Dortmund s. 28. Szamatólski, QF. 67, 19 ff. Joachimsohn, Aus der vorgeschichte des 'Formulare und deutsch rhetorica' Zs. fda. 37, 24 ff. Weinkauff und Crecelius, Alemannia 6, 68. 200. Daran schliessen sich die complimentierbücher, deren Hoffmann v. Fallersleben ein beispiel im Weimar. jahrb. 1, 322—327 herausgegeben hat, vom jahr 1654, wo am schluss ein 'Extract der verblühmten Reden und Sprüch-Wörter ..... zusammen getragen' ist, vgl. auch Denecke, Beiträge zur entwicklungsgeschichte des gesellschaftlichen anstandsgefühls

(progr. v. heil. Kreuz in Dresden 1891) s. xxv ff. Die redeblumen waren für die letzgenannten zwecke natürlich wider anderer art als in der dichtung, zumeist synonyma. — Weitere beispiele für *blüemen, verblüemen* in dem speciellen hier behandelten sinne, besonders aus dem 16. 17. jh., s. DWb. 2, 160 und 12, 146. Heyne, DWb. 1, 459 f. und 941 (floskel). Im DWb. 12, 146 wird der ausdruck redeblumen direct an Cicero und Quinctilian (*flores verborum* u. dgl.) angeknüpft. es ist aber für das mhd. *blüemen* u. s. w. vermittlung des mlat. und roman. wahrscheinlicher, vgl. Du Cange unter *florere, flos, flosculus* u. a. Im mhd. kommt *blüemen* in übertragener bedeutung besonders in der phrase *mit lobe blüemen* oder (*ein*) *lop blüemen* ausserordentlich häufig vor, zuerst in Gotfrids Tristan v. 23.

Schliesslich sei noch auf die berührung mit der schwesterkunst musik hingewiesen. Auch diese hat unter ihren technischen ausdrücken die *flores*, auch *colores, coloratur, blumen, colorieren, blümen*, vgl. Jacobsthal, Zs. fda. 20, 75 f. Plate, Die kunstausdrücke der meistersinger. Strassburger studien 3, 198. Adam Puschmann, Gründlicher bericht hg. von Jonas s. 11. 16. 26. Wagenseil, Von der Meister-Singer Holdseligen Kunst s. 531 f. Gräters Bragur 3, 82, und die vereinigung von dichtkunst und tonkunst ist ausgesprochen in stellen wie der Kolmarer liederhandschrift 320, 25 ff.: *rêthoricâ .... gesanges spil durchblüemet sie*; 407, 21 f.: *rethoricâ ... diu ziert gesanc mit hôhem lobe*; 597, 39 f.: *rethoricâ, dû mite er blüemet sîn gesanc.*

Um die historische entwicklung des geblümten stils in der deutschen dichtkunst bis zur quelle zu verfolgen, sind noch einige frühere belege für das vorkommen der betr. technischen ausdrücke anzuführen. So leitet Heinrich von Freiberg seinen Tristan ein: *wâ nu rîcher künste hort, wâ schœne rede, wâ blüende wort* u. s. w., v. 34 f. *wol geblüemet und wol geberlt ist sîner* (Gotfrids) *blüenden vünde kranz*, v. 1302 f. *geblüemet schône und hübeschlîch was alle sîne rede gar.* — Erlösung v. 85 ff. *ich kan niht vil gesmieren noch die wort gezieren. Ich wil die rede furrieren ân allez flôrieren. Geblûmet rede seit der grâl*, u. s. w. .... *des rede ich ernestlîche dar mit blôzen worten unde bar*; ähnlich derselbe dichter in der Heil. Elisabeth v. 43—45 und 54 ff. — Ganz geblümt ist der schluss des Lohengrin, darin u. a. die kunstausdrücke

mit geflôrten worten 7567, *die brief mit grammaticâ het meisters kunst geblüemet* 7577,[1]) *vremde sprüche* 7626, *als der von Eschenbach sie (diu wort) schôn flôriert mit rîcher witze gesmelze* 7635 f. u.s.w. Endlich beispiele aus dem jüngern Titurel: *ob ich da sunderlichen geprvͤfen kunde mit geblvͤmeten worten* 862, 1; *mit svͤzzer rede geblvͤmet sin pris da wart bezellet* 5097, 1 (vgl. Bech, Germ. 10, 404). Und aus Konrad von Würzburg, Trojanerkrieg v. 8 ff. (1a): *da von mich wunder nemen sol, daz beide rîche und arme sint an êren worden alsô blint, daz si die wîsen ringe wegent, die wol gebluomter rede pflegent*; Goldene schmiede v. 60 ff.: *er muoz der künste meijen rîs tragen in der brüste sîn, swer dîner wirde schapelîn sol blüemen unde vlehten, daz er mit rœselehten sprüchen ez flôriere und allenthalben ziere mit vîolînen worten, sô daz er an den orten vor allem valsche ez liuter und wilder rîme kriuter dar under und dar zwischen vil schône künne mischen in der süezen rede bluot* u.s.w. Und hiermit sind wir bei den unmittelbaren quellen angelangt. Diese sind der j. Titurel und Konrad von Würzburg, besonders dessen Goldene schmiede. Den letzteren preisen als ihren unerreichten meister Heinrich von Mügeln (Zingerle, Wiener SB. 37, 340. Schröer, ebda. 55, 457): *von Wirzburg Kônrad baz polîret hât dîn lôses glas, der blûnder spruch ein bilder was, ein former und ein houbetsmid: wann ich getichtes twere von Mogelîn Heinrich solchez were nicht mac floriern, der kunste berc ist mir zu*

[1]) An der stelle der die beiden letzten citate entnommen sind, rühmt der dichter des Lohengrin die stilistische kunst des von papst Benedict (VIII.) an Heinrich II. gesanten einladungsbriefes zur kaiserkrönung. Auf die stilistische abfassung solcher, wie überhaupt der verschiedensten arten briefe wurde unter umständen eine besondere sorgfalt in der wahl des ausdrucks verwendet, und es gab dafür bestimmte muster, die in den briefstellern und formelbüchern gesammelt waren. So enthält z. b. der zu ähnlicher zeit wie der Lohengrin abgefasste Baumgartenberger formularius einige beispiele für päpstliche, auf die kaiserkrönung bezug nehmende briefe, vgl. Rockinger in den Quellen und erörterungen zur bayr. und deutschen geschichte 9, 806. Dieser gebrauch mag der grund sein, weshalb der verfasser des Lohengrin das betr. schreiben des papstes in solcher redekunst abgefasst sein lässt. Es ist darum zweifelhaft, ob gerade für diese stelle, wie J. Meier, Beitr. 18, 404 annimmt, eine besondere uns unbekannte quelle vorliegt, wenn auch diese möglichkeit nicht zu bestreiten ist.

hôch, ich stûre bit; Suchenwirt XLI, 8 ff.: *als vor mit maisterscheffte von Wirtzpûrch maister Chûnrat dich wirdikleich gepreiset hat, Maria mûter unde mait .... er saz in speher fünde chram, bestrewt mit plûmen unde kle ... und tycht aus seines hertzen grunt di spehen sprüch, durchflorirt*; Hermann von Sachsenheim im Goldnen tempel (Martin) v. 554 f.: *von Würtzburg meister Conraut kund es florieren bas*; vgl. auch W. Grimm, Goldene schmiede s. XIX ff.

Die geblümte manier ist eine seit den letzten jahrzehnten des 13. jh.'s allgemein beliebte stilgattung. nicht nur die nachahmer Wolframs wie die dichter des j. Titurel und des Lohengrin sind ihr verfallen oder rühmen sie wenigstens, sondern auch die verehrer Gotfrieds wie Konrad von Würzburg. Schon Rudolf von Ems beklagt um die mitte des jh.'s in der literarischen stelle seines Alexander das überhandnehmen der effecthascherei bei der wortwahl: *alliu unser arbeit ist nu an wildiu wort gedigen, diu vor uns wâren ie verswigen und selten ie mê vernomen, an diu wollen wir nu komen.* Die poetische begabung schwindet eben in dieser zeit, und das ideal der kunst wird in trivialen äusserlichkeiten der form gesucht. Bei weitem nicht alle dichter haben diese mode mitgemacht. So unterscheiden sich, um nur éin beispiel zu nennen, des Teichners gedichte von denen seines landsmanns Suchenwirt formal nicht nur durch den metrischen bau der verse, sondern wesentlich auch durch den klaren, einfachen stil. In der volkstümlichen dichtung ist sie überhaupt nie heimisch geworden.

Egen von Bamberg.

Als sein unerreichtes vorbild in der erfindung der *kluogen rede*, der *wæhen sprüche* nennt der dichter der Minneburg an vier stellen den meister Egen von Bamberg:

v. 451 ff. Ich könnte nicht halb das erzählen, was mir der weise meister Neptanaus sagte:

ez müest iuch sagen Meister Egen
von Babenberc der wîse man,
von dem ich vil gehœret hân
wie er der kunst ein meister sî
und wie der künste ein blüendez zwî
durchsaffet hab im sîniu lider.

v. 688.

ez (*das büchlein*) ist ouch niht gefrîet
mit wæher sprüche slegen,
ez hete sicher Meister Egen
von Babenberc getihtet baz.

v. 2706.
erfüer ez danne Meister Egen,
daz ich daz büechlin tihte.
ich weiz in in der pflihte
und in den triuwen die er hât,
daz er mir gêbe dar zuo rât ...
mich wundert zwâr etwenne,
wann er die kluogen rede neme
die er mit worten kan beschreme.

v. 5426.
ich weiz für wâr, daz Meister Egen
ist an witzen sô durchvirnt (= *alt geworden, ergraut*),
daz er die kunst hât gar durchkirnt
der vor guoten meister hie.

Von meister Egen sind zwei gedichte im Cgm. 714 fol. 161[b] —170[a] (vgl. Keller, Fastnachtspiele 1377 f.) in schlechter überlieferung erhalten. in der hs. überschrieben *Dy klag der mynn,* in 108 reimpaaren, und *das herz,* in 69 reimpaaren, beides minnereden; in beiden nennt sich der verfasser, am schluss der ersten *also redet meister Egen de amore,* an dem der zweiten *die red hat meister Egen gemacht.* Sie sind durchaus in dem schwülstigen stil der geblümten rede abgefasst. Die künstelei in den metaphern und seltsamen wörtern ist hier noch stärker als in der Minneburg, und der dichter derselben hat recht, wenn er dem meister Egen in dieser beziehung seine bewunderung zollt. Es ist ihm in der tat nicht gelungen, ihn zu erreichen. Es ist kaum möglich, aus diesem wust von phrasen einen vernünftigen sinn herauszulesen.

Der stoff des ersten der beiden gedichte, De amore, gleicht ganz den lobpreisungen der geliebten in den reden der Minneburg. Das andere gedicht, Das herz, eine zwiesprache des verfassers mit seinem herzen über dessen liebespein, ist nachgeahmt in v. 5013 ff. der Minneburg. — Auch in einzelheiten ist der einfluss des meister Egen auf die Minneburg zu erkennen in entlehnungen von reimen und einigen floskeln. So sind dem erstgenannten gedicht Egens entnommen die reime *üseln* : *beknüseln* Mbg. 2371, *kützelt* : *verhützelt* 2315, *krisem* : *bisem* 1337 und 3589, *krabelt* : *zabelt* 2367; nachgebildet sind Mbg. 2387 *honig* : *diptonig,* vgl. Egen I, 3 *honig* : *personig,* Mbg. 687 *gezwîet* : *gefrîet,* vgl. Egen I, 5 *gedrîet* : *gefrîet*; ferner die ausdrücke Mbg. 1628 *tœrlich atzeln,* vgl. Egen I, 47 *tœrlich achzeln,* Mbg. 4005 *der zungen hamer* = Egen I, 140, Mbg. 3526 *clarificieren* = Egen I, 13 u. a. Im zweiten gedicht Egens stimmen zu der Minneburg der reim Mbg. 3291 *prasteln* : *krasteln* = Egen II, 17, die umschreibungen Mbg. 1495 *triackers trôst* = Egen II, 49, Mbg. 122 *der sterne trôn* = Egen II, 118,

Mbg. 2431 *fuor von Agrimontîn* = Egen II, 124 (aus dem j. Titurel str. 6064); die ganze stelle Mbg. 2411—2472 ist eine erweiterte nachahmung von Egen II, 123-133. Auch stilistische kunstmittel sind in derselben weise gebraucht wie von Egen.

Ueber die person Egens ist nichts bekannt. Wilken, Gesch. der Heidelberger büchersammlungen s. 459. 481 hielt ihn, in falscher auffassung der oben angegebenen citate, für den verfasser der Minneburg, welcher fehler auch in Goedekes Grundriss übergegangen ist (1², 267, zurückgewiesen von Strauch, Anz. fda. 11, 252) und auch sonst widerholt wurde (z. b. von Stejskal, Zs. fda. 22. 282. Richter, Kloster der minne [s. oben s. 302] s. 8. Jos. Haupt im Gesammtkatalog der hss. der Wiener hofbibl. 2, 168 [s. oben s. 275]. H. Holland, Gesch. der altd. dichtkunst in Bayern s. 301). Im übrigen hat die behauptung Wilkens keinen anklang gefunden. Ausser letzterem und Goedeke haben über Egen noch besonders gehandelt Docen, Altd. mus. 1, 153. v. d. Hagen, Grundriss s. 412. 442. Gervinus 2⁵, 443. Wackernagel, Lit.-gesch. 1², 373. 466. Bartsch, ADB. 2, 36 und Heidelberger hss. no. 208.

Zum versmass der gedichte Egens s. oben s. 285. In den reimen finden sich noch mehr mundartliche und andere freiheiten als in der Minneburg. ausser *ë* : *æ*, *æ* : *ô* und inf. ohne *-n* (*gern*[*e*] : *lern*[*en*], *harm* : *erbarm*[*en*]), auch *öu* : *ei* (*fröude* : *heide* : *leide*), *ü* : *iu* (*übel* : *triubel*), *ô* aus *â* : *uo* (*hôn* = *hân* : *tôn* = *tuon*) u. a. Die willkür in den reimen erlaubt kaum einen sichern schluss auf die heimat des verfassers, doch kann er wol in Ostfranken bez. Bamberg zu hause gewesen sein, vgl. besonders die infinitive ohne *-n*. Der dialekt der hs. ist bairisch.

Nur von den gedichten des meisters Egen konnte unmittelbare einwirkung auf die Minneburg festgestellt werden. Da die hauptmasse der formeln und bilder gemeingut der verwanten literatur war, so ist gegenseitige entlehnung im einzelnen schwer mit bestimmtheit zu constatieren. Eine sichere nachahmung wichtiger bestandteile der Minneburg ist nachzuweisen. Es sind dies die verse 480—537 bei dem nachahmer Hermanns von Sachsenheim. Die entstehung und das wesen der minne sind hier nach der Minneburg geschildert. Dass diese vorbild war, dafür spricht auch der name des schlosses *Frôdenburg*, v. 880 und 1303 beim nachahmer. Die Minneburg konnte ihm leicht bekannt sein, da sie ja gerade in Schwaben verbreitung

gefunden hatte (schwäbische gruppe x). In seinem stil zeigt sich keine beeinflussung durch unser gedicht.

Eine gewisse, freilich nur oberflächliche ähnlichkeit mit der naturschilderung im eingang der Minneburg zeigen die verse 35—77 von Otto Baldemanns Rede von dem laufe des römischen reichs (hg. von J. M. Peter, Allegorisches gedicht auf den verfall des hl. römischen reichs, programm von Münnerstadt 1841/42, vgl. auch Zs. fda. 3, 441 f. Archiv f. Unterfranken 11, 32. MSH. 4, 882). Der verfasser war aus Karlstadt am Main und plebanus zu Ostheim bei Aschaffenburg (s. Archiv f. Unterfranken a. a. o.), also ein landsmann des Minneburgdichters. Er vertritt in seinem gedichte, einer 1341 gefertigten übersetzung des *Dictamen de modernis cursibus* von Leopold von Bebenburg, dieselbe kunstrichtung wie jener in seinen Reden, denn sein stil ist in hohem grade geblümt. Es liegt darum nahe, zwischen beiden gedichten eine gewisse beziehung anzunehmen. Die einwirkung müsste wol von der Minneburg als dem monumentaleren werk ausgegangen sein und nicht von dem kürzeren und wenig beachteten spruche des pfarrers. Wenn diese blosse, auf keine sicheren gründe gestützte vermutung das richtige treffen sollte, dann wäre als späteste grenze für die abfassung der Minneburg etwa das jahr 1340 anzusetzen. Jedenfalls sind die verse Baldemanns ein weiteres beispiel für die beliebtheit der geblümten rede in Ostfranken.

Zum schluss ist noch der stil der bearbeitung B und der prosa zu berühren. Der verfasser von B kommt dem dichter des originals gleich an phrasenschwulst, steht aber in der beherschung der sprache noch hinter ihm zurück. Er ist entschieden ungebildeter. Er hat überhaupt keinen rechten begriff von satzbau, weshalb oft schwer zu erraten ist, was er eigentlich sagen will. Die bearbeitung ist also wie in der reimkunst, so auch in der behandlung der stilistischen form roher als das ursprüngliche gedicht. — Die prosa schliesst sich sprachlich eng an ihre vorlagen an und nimmt viele einzelheiten unmittelbar aus ihnen herüber, doch sind die reime kaum mehr bemerkbar. Da sie die lyrischen stellen, die 'underbinde' und minnereden, auch die bezugnehmungen auf

meister Egen, weglässt, überhaupt die gedrechselten phrasen und auffallenden wörter möglichst meidet, so ist damit die geblümte rede ganz geschwunden. Auch der satzbau ist einfach. Somit ist die form, wenn auch unbeholfen und zu wenig frei aus dem originale herausgearbeitet, doch eine ungeschminkte, einer prosaabhandlung angemessene. Der stil erinnert mehrfach an nicht allzu überschwängliche mystische tractate oder an die schulprosa des Lucidarius, vorübergehend auch an die predigt (vgl. oben s. 313).

V.

Der dichter.

Aus der beobachtung der reime hat sich als heimat des dichters Ostfranken, als zeit der abfassung seines werkes die erste hälfte, genauer vielleicht das zweite viertel des 14. jh.'s ergeben. Nach Ostfranken gehören auch die beiden einzigen ihm gleichzeitigen persönlichkeiten, die er in seinem gedichte nennt, nämlich meister Egen von Bamberg und der maler Arnold von Würzburg. Letzterem sind folgende verse gewidmet:

v. 4466.
ich wolt ûzer mâzen gern
daz meister Arnolt der mâlêr
von Wirzburc in ir *(d. i. der geliebten)* kuntschaft wêr!
an guot müest ez in helfen sêr,
wen er bedörft niemer mêr
brisilgen varb koufen kein,
er nêm nur sîn pensel rein
und habt in an ir rôten munt:
zehant und an derselben stunt
sô vil der rœte dar în schüzze
daz ein ganzez jâr dann flüzze
Paris varb genuoc dar ûz.

Diese stelle ist interessant für die geschichte der malerei als eines der frühesten zeugnisse für die Würzburger malerschule. Man hat angenommen (s. Janitschek, Gesch. d. d. malerei s. 218), dieser maler Arnold sei der gleiche wie der 'maler von Würzburg' in Rosenplüts gleichnamigem spruch (Keller, Fastnachtspiele s. 1180 ff.). Aber dieser schwank beruht auf einem internationalen thema, in einer früheren fassung (Keller, Erzählungen s. 173 ff. Bartsch, Germ. 18, 41 ff.) ist der schauplatz gar nicht Würzburg, sondern eine stadt am Rhein. Ausserdem gibt es noch eine im stoff ganz abweichende erzählung, die ebenfalls 'Der maler von Würzburg' betitelt ist (Keller, Erzählungen s. 251 ff). Ueber Rosenplüts schwank und die

hierher gehörige literatur vgl. Michels, Studien über die ältesten deutschen fastnachtspiele s. 163—169.

Die einzige anspielung auf eine bestimmte örtlichkeit ist enthalten in den versen

> 1956 sie (*d. i. die geliebte*) kan ouch also helle lochzen
> als eins nahts enbrunnen wêr
> der grôze walt der Scherenzêr
> und vor fiur gêb hôhen lohen.

Damit ist die Scharnitz in den oberbairischen Alpen gemeint, im mittelalter häufig genannt, z. b. als südwestlicher grenzpunkt des bistums Freising bei K. Roth, Beitr. 1. 92 (*in silua scarinza*); von Veit Arnpeckh hg. von Deutinger, Beitr. zur gesch. des erzbistums München und Freising 3, 544 (*pro restitutione certorum terminorum silve Schernitz*); als wilde waldgegend, in deren einsamkeit sich Welf, der schwiegervater Ludwigs des frommen, zurückzog, beim Annalista Saxo, MG. SS. 6, 764 a. 1126 (*juxta silvam que Scerenzerewald dicitur*). s. auch K. Roth, Kozroh's Renner s. 19. 29. 104 und besonders die vielen beispiele bei Förstemann 2, 1233 und Schmeller-Fr. 2, 469. — Das oben angeführte citat gehört zu den vielen ausschmückenden hyperbeln des gedichtes; das waldgebirge konnte dem verfasser durch eigene anschauung oder auch vom hörensagen bekannt sein: weitere schlüsse lassen sich aus seiner erwähnung nicht ziehen.

Ueber seine lebensumstände gibt der dichter keine auskunft. An einer stelle des letzten capitels scheint er aber auf seine person anzuspielen. Bei dem gericht der minne stellt die treue als letzte der klägerinnen ihren diener, einen edelknecht, vor mit der bemerkung, dass ihn und *den der diz buoch getihtet hât* ein und dieselbe mutter geboren habe (v. 4246 ff.). Führt er sich in der tat in dieser verkleidung selber ein, dann ist er wol von adligem stande, ein junker, gewesen.

Was sich über sein geistiges leben aus seinem werke entnehmen lässt, bezieht sich auf seine künstlerischen fähigkeiten und auf seine bildung. Davon ist gelegentlich des stoffes und des stils die rede gewesen.

Schluss.

Die Minneburg war eine der beliebtesten minneallegorien des 14. 15. jh.'s: das beweist die anzahl der hss., welche die der meisten verwanten gedichte übertrifft: es sind, einschliesslich der prosa und des auszugs bei der Hätzlerin, 8 hss. direct überliefert, andere lassen sich als zwischenglieder aus dem handschriftenverhältnis sowie aus Lassbergs mitteilung erschliessen; das beweist ferner die umarbeitung in prosa und die aufnahme der minnerede in das liederbuch der Hätzlerin. Die erhaltenen hss. zeigen, dass das gedicht von Ostfranken aus in Böhmen und in der Wetterau, besonders aber in Schwaben (hier auch die nachwirkung bei Sachsenheims nachahmer) verbreitung gefunden hat. — In Ostfranken ist die gattung der minneallegorien ausser durch die gedichte des meisters Egen und die Minneburg noch durch den Spruch von der minne im garten, Cod. pal. germ. 358, bl. 74a—82b (vgl. Karl Meyer, Meister Altswert s. 6) vertreten. Dass auch dieses gedicht ostfränkisch ist, zeigen die reime deutlich: von dialektischen formen erscheinen nur die inf. ohne *-n*, diese sehr häufig. Auch das versmass ist glatt, die sprache nicht übertrieben. Diese allegorie steht künstlerisch in jeder beziehung höher als die Minneburg.

Anhang I.

Die aufstellung der mundartlichen erscheinungen s. 258 ff. und s. 288 ff. hat eine reihe charakteristischer eigenschaften des ostfränkischen ergeben, als deren hervortretendste das fehlen des *n* im infinitiv und nur in diesem zu bezeichnen ist. Diese hat es zwar mit dem thüringischen und meissnischen (Heinrich von Krolewitz) gemein, es unterscheidet sich jedoch von ihnen durch den mangel anderer diesen eigenen besonderheiten. Es fehlen dem ostfränkischen überhaupt die hauptsächlichsten md. kennzeichen, denn unter den von Paul in seiner Mhd. gramm. §§ 90—109 angeführten md. merkmalen sind nur *w* für *j* und die graphische vertretung von *æ* durch *e* hier heimisch. Gerade im letzteren punkt unterscheidet sich das ostfränkische vom thüringischen und meissnischen, indem dort *ê* aus *æ* und altes *ê* auch lautlich zusammenfallen (es reimen da z. b. *wêre* : *sêre* u. s. w.).

Auf grund der oben festgestellten merkmale des ostfränkischen ist die heimat verschiedener mhd. gedichte anders oder genauer zu bestimmen als bisher geschehen. Behaghel hat jüngst in seiner rectoratsrede 'Schriftsprache und mundart' auf einen merkwürdigen zufall in der ortsbestimmung mittelhochdeutscher denkmäler aufmerksam gemacht, wonach so viele derselben in 'grenzgebieten' entstanden sein sollen. Gerade Ostfranken wird oft als 'übergangsgebiet' in anspruch genommen, wenn bairische und mitteldeutsche, oder gar bairische und schwäbische und mitteldeutsche bestandteile in einem denkmal vereinigt vorzukommen scheinen. Es läuft dabei der irrtum unter, dass man dem ostfränkischen einen stärker ausgeprägten md. charakter zuschreibt als wirklich der fall ist.

So lag nach Rosenhagen (Untersuchungen über Daniel vom blühenden tal s. 47) die heimat des Strickers 'etwa im östlichen Franken'. Mit recht bezweifelt Seemüller, dass aus den sprachlichen eigentümlichkeiten allein diese abgrenzung sich ergebe (Anz. fda. 19, 250). *o* für *u* in den praett. pl. *si verlorn, si erkorn, si flogen, si enlogen, si engolten* ist nicht ostfränkisch; umgekehrt fehlen die infinitive ohne *n*, die bei einem der mundart einigen spielraum gewährenden verfasser nicht gemangelt hätten.

Den in bruchstücken überlieferten roman von Blanschandin (hg. von J. Haupt, Germ. 14, 68 ff.) sowie dessen hs. verweist Rosenhagen (a. a. o. s. 44) ebenfalls nach Ostfranken. Aber im gedichte passen dazu nicht die bindungen *sêre* : *wêre* 3, 27, auch nicht in anbetracht der sonstigen genauigkeit der reime *rîten* : *vermîden* 3, 88. Die hs. vollends hat eine reihe vom ostfränkischen abweichender eigentümlichkeiten, so häufig *d* für *t*, *bit* für *mit*, *ritterschaf*, *ginem* 3, 98; *ginhalb* 3, 64 für *jenem*, *jenhalb*; *simelichez* 3, 107 für *semelichez*.

Als entstehungsgebiet von Herzog Ernst D nimmt Bartsch (H. Ernst s. LVII) die grenze zwischen Baiern und Mitteldeutschland (etwa das heutige Mittelfranken) an, ebenso Ahlgrimm (Untersuchungen über die Gothaer hs. des 'H. Ernst', diss. von Kiel 1890, s. 32)[1]), Weinhold Ostfranken (Mhd. gramm.[2] s. 106

[1]) Die ausgesprochen rheinfränk. hs. zeigt nach Ahlgrimm s. 23 'ein mischungsverhältnis md. und obd. dialektes, welches etwa auf das heutige Mittelfranken hinweist, wo md. und obd. sprachgebiet zusammenstossen'!

und 135). Mitteldeutsche bestandteile sind allerdings vorhanden, aber gerade deshalb ist die heimat des dichters nicht in den drei bairischen Franken zu suchen. Freilich noch weniger in Baiern, denn dafür kann der einzige in betracht kommende reim *û* : *ou* in *rûm* : *zederboum, goum* : *rûm, goumen* : *versûmen* nicht massgebend sein, zumal die diphthongierung von *û* : *ou* gerade vor *m* am frühesten eingetreten zu sein scheint (s. oben s. 272 f.).

Auch Otte's Eraclius gehört nicht nach Ostfranken, denn das *t* der flexion in der 2. sg. praes. fehlt öfter und der schwund des *h* ist ganz geläufig, auch neben consonanten (Gräf s. 24 f. Herzfeld, Zu Otte's Eraclius, diss. von Heidelberg 1884, s. 19 ff. E. Schröder, Gött. gel. anz. 1884, 565 anm.); umgekehrt kommen infinitive ohne *n* nach Gräf nicht vor (oder doch nur ganz vereinzelt?).

Holz verlegt die bearbeitung A des Rosengartens (s. XCI seiner ausgabe) nach Ostfranken, Jänicke den Wolfdietrich C nach bair. Mittelfranken (Berliner heldenbuch 4, s. XXVII f.). Die reime geben für beide annahmen keine anhaltspunkte.

Der Trierer Aegidius zeigt nach Roediger 'md. bindungen', die von ihm Zs. fda. 21, 396 gesammelt sind; viele davon beweisen, dass das gedicht jedenfalls nicht ostfränkisch ist, wie Roediger ebda. s. 397 vermutet. Als heimat des schreibers des Trierer Silvester nimmt Kraus in seiner ausgabe, wo das mundartliche ausführlich behandelt ist, den nördlichsten teil Ostfrankens an (s. 43), wegen der form *dit* für *diz*, die im benachbarten Hessen gebräuchlich ist. Es scheint mir eher eine nördlichere gegend, also Thüringen, anzusetzen zu sein.

Der Stricker und Otte, der verfasser des Blanschandin sowie der schreiber der hs., der dichter von Ernst D und der des Trierer Aegidius haben ihre heimat in Rheinfranken. Für Otte werden daher die bestimmungen von Gräf und Herzfeld geltung behalten. Er mag eher noch etwas südlicher als in der Wetterau heimisch gewesen sein.

Umgekehrt sind ins ostfränkische zu verlegen:

Die erzählung Der vrouwen turnei (v. d. Hagen, GA. 1, 371—382) wegen der vielen *n*-losen infinitive (vgl. Grimm, Gramm. 1[4]. 849) bei abwesenheit strenger md. kennzeichen

(der reim *zwitraht* : *werhaft* v. 19 ist nicht dialektisch, sondern den unreinen reimen *unruoge* : *suone* 57, *armuot* : *nôt* 199 zuzugesellen); und aus denselben gründen Des hundes not (vgl. Reissenberger s. 21; dass die 2. sg. praes. ind. im dialekt des dichters auf *-s* ausgeht, ist nicht zu erweisen, da der reim *singes* : *swinges* 11 bloss von dem schreiber eingeführt sein kann). Die mundart in der Klage Adams und Evas (v. d. Hagen, GA. 1, 5—16. H. Fischer, Germ. 22. 316—341. die reime s. ebda. s. 333) ist auf das ostfränkische zu beschränken.

Schliesslich noch eine bemerkung zum Mönch von Heilsbronn. Die ungenauigkeit seiner reime erschwert eine sichere ortsbestimmung. Jedenfalls aber zeigen sich md. formen, vgl. Wagner, QF. 15, 17 ff. (nachzutragen ist 2. sg. ind. praet. *mehte* im reim auf *gebrehte* und *knehte* im eingang und schluss des Fronleichnam), gemäss welcher er unmöglich in bair. Mittelfranken, wo das kloster Heilsbronn liegt, noch auch in Ostfranken zu hause gewesen sein kann. Da nun sehr häufig infinitive ohne *n* begegnen (ausserdem wird flexions-*n* nur nach nasalisch endendem stamm unterdrückt in den part. perf. *vernomen* : *kom*, *drum* : *kumen*, und in der 1. plur. *wir lernen* : *stern*, was als reimfreiheit aufzufassen ist), so muss die heimat des mönchs Thüringen gewesen sein. Dahin passt auch die 3. praes. ind. *sêt* 'er sagt' im reim auf *gebet* (Wagner s. 19. 21), vgl. H. Fischer, Zur gesch. des mhd. s. 29. Er war also ein Thüringer, der in dem kloster Heilsbronn lebte.[1]) Die sprache seiner umgebung hatte einfluss auf ihn, und aus der damit entstehenden uneinheitlichkeit mögen sich viele der reimungenauigkeiten ergeben haben. — Auch die von Wagner (s. 3) zum vergleich mit dem dialekt des mönchs beigezogene Tristan-hs. aus Scheinsfeld (Kutschera, Zs. fda. 19, 76 ff.) ist zu sehr md. gefärbt, als dass sie dem ostfränkischen entstammen könnte, und hat überdies keine apokopierten infinitive.

Keine spuren ihrer ostfränkischen herkunft zeigen die werke der guten zeit der mhd. dichtkunst, wie der Wigalois, Winsbeke, oder die lieder des grafen von Botenlouben. Erst

[1]) Ueber 'dialektmischung durch aufenthaltswechsel verursacht' s. Behaghel, Schriftsprache und mundart s. 29.

die bürgerlichen dichter wie Ruprecht von Würzburg und Hugo von Trimberg nehmen die mundart auf, aber zunächst mit zurückhaltung. Um die mitte des 14. jh.'s ist sogar ein nachahmer der höfischen dichtung wie der verfasser der Minneburg, nicht mehr im stande, sich dem einfluss der mundart zu entziehen.

Anhang II.

In der hs. P schliessen sich unmittelbar an die prosaische inhaltsangabe (s. oben s. 258) in nicht abgesetzten zeilen drei lyrische gedichte an, eingeleitet durch die worte *vnd ditz buch hebet sich an mit dryn liedern vnd sprechen also* (bl. 84a—85b):

1.

1 Die sinne wert an got ich wirdic brîse,
wîse, die er ûf minn geleget hât.
ez hât sîn rât
durch minne gunne uns schôn nâch im gebildet.
5 got mildet sich gen Moysê durch minn hie vor mit spîse.

Sîn minn die wert hie her von anegeuge
strenge, wan er nam an sich menschlich wât,
dar în er trat
durch menschlich kunne daz im daz was verwildet.
10 gezildet hât er âne wê uns zu der engel menge.

Hie got wol wert daz minne ist daz beste
wan er durch uns gar veste
an des kriuzes este
durch minne wart genegelt,
15 da mit uns wart verhegelt
der helle brunne, ob sünden uns bevildet.
ez gît der grîse
sich uns zu spîse
daz sîn minne ûf uns rîse;
20 sîn überflüzzic minnen runs gen uns ie minne gert.

2.

1 Nie bezzerz wart wan daz man got durchsinnet,
minnet, daz bringet êwiclichez heil.
so machet geil

---

5 *vor hie* hs. 10 *gezildet* = *gezilt*. 11 *wert* = 'bewährt', hs. *wirt*. 15 *verhegeln* 'umzäunen', bei Lexer nicht belegt, vgl. Schmeller-Fr. 1, 1067 '*verhägen, verhagen*'. Schweizer. id. 2. 1073 f. 16 *bevildet* = *bevilt*. 20 der schwache gen. *minnen* ist hier wie 3 v. 12 beibehalten, denn er kann wol dem original angehören. ebenso *wirden* 3 v. 18; vgl. oben s. 259.

der minne gluot wo sie die herz enbrennet.
5 sie trennet sorgen bant enzwei wohin sie suoze rinnet.

Der minne wart die machet trûric herzen
scherzen und bint sie an der fröuden seil.
gar sunder meil
sie sanfte tuot wo man sie reht erkennet.
10 sie bennet mort und jâmers schrei und wendet allen smerzen.

Die minn die wart ir dûrer vor untêten,
in wirden orden treten
lêret sie ir stêten
und macht sie êren giric,
15 ir fröude stêt und wiric.
sie gibt dem muot der sie zu frouwen nennet.
die minne bringet
daz den gelinget,
der muot nâch irem willen ringet.
20 ir lêre snîdet sam ein grât, sie hât ie mezzers art.

3.

1 Sît minne leit so genzlich kan behûren,
trûren, für wâr daz wil ich varen lân,
wan ich mir hân
mit liebes bant ein liep in mich gestricket,
5 daz zwicket mir mîn sendez herz daz ich bî ir muoz trûren.

Mîn herz ie leit grôz liep ûf sie gehiure
tiure, daz ich der lieb niht abe gân.
gar sunder wân
ich nie derkant kein wîp sô schôn geschicket.
10 sie blicket sam ein valkenterz ûz heizer güete tiure.

Strît ich ie leit von mîns gedanken witzen,
daz ich der minnen kritzen
ir nie torst ergitzen,
die mich gar hât bekreizt
15 und bî mir ist erbeizt,
daz ich empfant mîn herz alsô zerbicket.
wer kan durchloben
ir wirden kloben
und ouch ir lop daz unbestoben,
20 und kan durchwird daz süeze wîp des lîp wît sunne treit.

---

4 starker plur. *herz(e)*, des versmasses wegen. 10 *bennet*] hs. *wendet*. 11 'die minne bewahrt die ihr dauerhaft anhängenden vor untaten.' 15 *wiric* 'dauerhaft', bei Lexer nur zweimal belegt. 12 *kritzen*, 14 *bekreizen*, 16 *zerbicken*, 17 *durchloben* sind nur selten belegt. 13 *ergitzen*, 19 *unbestoben*, 20 *durchwirden* bei Lexer gar nicht.

Dass diese lieder in der tat von dem dichter der Minneburg verfasst sind, das beweist schon das sonst unbelegte *ergitzen* in 3, 13, das auch in der Minneburg vorkommt und zwar dreimal, v. 1174 und 4933 im reim auf *witzen*, v. 4103 auf *gesitzen*; es ist = *er-gickezen* und bedeutet 'stammeln, stottern', vgl. Schmeller-Fr. 1, 884 *gigken, gigkezen*. Ebenso ist den liedern und der Minneburg gemeinsam die phrase *der minnen kritzen* lied 3, 12 = Mbg. 3302 f. *die dô der minnen kritzen kêrten wô sie wolten hin*. Auch der schwülstige stil in den liedern trägt ganz die art des Minneburgdichters: hier ebenfalls die besonders in den reimen angebrachten, gesuchten wörter, die in form von subst. mit substantiv. genitiv ausgedrückten metaphern, deren mehrere in der Minneburg widerkehren. Die reime sind in den liedern verhältnismässig rein, doch begegnen auch hier kürzen auf längen gebunden: 1, 2. 3. 7. 8 *hât, rât, wât, trat*, 2, 11. 12. 13 *untêten, treten, stêten*. Die mundart kommt zur geltung in den apokopierten infinitiven *gunne* 1, 4 und im versinnern in *durchwird*(*e*) 3, 20, wo beide male schon die hs. richtig *n* weglässt. *Gezilt, beilt* werden des reimes wegen zu *gezildet, berildet* 1, 10. 16 in folge falscher auf ungenügender sprachkenntnis beruhender etymologie nach dem muster von *bint* = *bindet* etc.

In den lyrischen gedichten ist ein strenger rhythmus besonders auch hinsichtlich der einsilbigkeit der senkung regel. Nun herscht in diesen strophen dieselbe freie behandlung des schwachen *e* wie in der Minneburg. Die apokopierten formen im reime *mildet*(*e*) 1, 5, *herz*(*e*) 3, 5 zeigen, dass es weggelassen werden kann, takte wie *áne* | *génge* 1, 6, *ráren* | *lán* 3, 2, dass es selbst nach mhd. kürze + nasal bez. liqu. als senkung verwendet werden darf. Darum wird z. b. die 3. sg. praes. ind. sowol mit schwachem *e* gebraucht, wie *machet* 2, 3. 6, als ohne dasselbe, wie *macht* 2, 14. Die aus den freier gebauten versen der Minneburg erschlossene regel (s. 282) wird also durch diese lieder bestätigt.

HEIDELBERG. GUSTAV EHRISMANN.

ZUR DÄNISCHEN HELDENSAGE.

In der Ásmundar saga kappabana spricht der von dem kampfe mit Hildibrandr zurückkehrende Ásmundr zu der königstochter vier strophen, deren erste (Detters ausgabe s. 99, str. VI) lautet:

> Lítt varþi mik laga þeira,
> at mik mannz einskis ófyrr kvæði,
> þás mik til kappa kuru Húnmegir
> átta sinnum fyr jǫfurs ríki.

Es fragt sich, wer die z. 3 erwähnten *Húnmegir* sind.

Die *Húnmegir* haben Ásmundr *til kappa,* zum kämpfer, gewählt. Eine natürliche interpretation der zeile wird deshalb die *Húnmegir* als Ásmunds freunde auffassen, wie denn auch die prosa erzählt, dass die schwester der sächsischen herzöge Ásmundr aufforderte, für die erhaltung ihres reiches zu kämpfen. Darauf habe Ásmundr mit den berserkern Hildibrands, welche die herzöge herausforderten, entweder einen mann ihnen gegenüber zu stellen, oder ihren besitz preis zu geben, gekämpft. Aehnlich ist die vorstellung welche Saxo von den dem kampfe vorangehenden begebenheiten gibt.

Die *Húnmegir* wählen Ásmundr zu kämpfen *fyr jǫfurs ríki,* d. h. für das reich ihres, des von Hildibrandr bedrängten fürsten, nicht für das der feinde.

Wenn man unter den *Húnmegir* Ásmunds feinde verstehen will, muss man *kappi* durch 'widersacher' übersetzen. Doch interpretiert man in diesem fall in die strophe einen sinn hinein, der der prosa widerspricht; denn in *kjósa* liegt doch der begriff des wählens, und nicht die feinde haben Ásmundr gewählt: sie wussten nicht einmal, dass er sich in der nähe aufhielt.

Noch grössere schwierigkeiten bereitet uns in diesem fall der ausdruck *fyr jǫfurs ríki.* Kaum jemand wird im ernst diese worte als eine selbständige bestimmung zu *kuru* auffassen wollen und übersetzen: 'um das reich ihres fürsten auszubreiten, wählten sie mich achtmal zum widersacher'. Detter, der in den Húnmegir Ásmunds feinde sieht, fasst den *jǫfurr* als Ásmunds fürsten auf, so dass zu übersetzen wäre: 'sie wählten mich (das muss dann bedeuten: sie forderten mich auf) achtmal, für das reich meines fürsten zu kämpfen'. Abgesehen von der unnatürlichkeit, in dieser weise sich auszudrücken, ist noch zu bemerken, dass die fürsten für welche Ásmundr ficht, weder in der saga noch bei Saxo Ásmunds fürsten sind. Ásmundr kommt als ein fremder, er leiht den herzögen seinen beistand und reist wider ab. Dass die feinde gesagt hätten: 'wehre das reich deines fürsten', wäre noch zu verstehen; dass aber Ásmundr noch nach seiner rückkehr in Dänemark die fremden herzöge 'mein fürst' genannt habe, ist nicht anzunehmen. Also kämpft Ásmundr für den fürsten der Húnmegir, welche ihn dazu erwählt hatten.

Von der voraussetzung ausgehend, die Húnmegir seien Ásmunds feinde, emendiert nun Detter z. 2 und liest:

at menn einvígs ófáir kveddi,

d. h. in zusammenhang mit z. 1: 'ich erwartete nicht solche kampfregeln (vgl. die *ríkingalǫg*), dass mehrere leute (sc. einen) zum zweikampf auffordern würden'. Ferner schliesst Detter aus dem umstande, dass Saxo den inhalt der z. 1. 2 mit der handschriftlichen überlieferung in übereinstimmung, von seiner emendation aber abweichend übersetzt, dass die verse schon Saxo in einer sehr verderbten gestalt, derselben in der sie die saga mitteilt, vorlagen.

Abgehen davon dass es ein wagnis ist, aus einer ziemlich gewaltsamen conjectur so weitreichende schlüsse zu ziehen, abgesehen auch von dem nicht belegten substantiv *einvíg* anstatt *einvígi*, verliert diese interpretation der z. 2 ihre voraussetzung durch die auffassung der *Húnmegir* als *Ásmunds* freunde. Für die richtigkeit der handschriftlichen überlieferung sprechen ferner noch die folgenden gründe:

1. Ásmundr ist ausgezogen, um ruhmreiche taten zu vollbringen; bei Saxo erschlägt Haldanus, welcher dem Ásmundr

der saga entspricht. schon beim beginn der reise zwölf *pugiles* der königstochter; es ist daher nicht wahrscheinlich, dass ein kampf mit mehreren berserkern ihm so gar unerwartet gekommen sei.

2. Dass Saxo die stelle richtig verstanden hat, indem er die verse auf die dem Haldanus durch die verlobung seiner braut zugefügte schmach bezog, beweist die antwort der Gyuritha (der Æsa der saga), welche zweifelsohne wie Ásmunds worte auf alten strophen beruht. In 16 verszeilen, welche die Ásmundar saga nicht kennt, entschuldigt Gyuritha ihre verlobung mit der mitteilung, sie sei zu dieser heirat genötigt worden; in dem glauben, Haldanus sei vor Hildigerus gefallen, habe sie dem fremden prinzen ihre hand zugesagt; ihre liebe zu Haldanus sei aber dieselbe wie zuvor.

Diese verse setzen voraus, dass Haldanus auf eine geringschätzung angespielt hat, welche er von seiten der Gyuritha erfuhr in dem augenblicke wo er die strophe sprach: die anspielung muss in z. 1. 2 der strophe enthalten sein. Dem widerspricht nun *ófyrr* in z. 2, was auf eine früher erlittene schmach zu deuten scheint, nicht, wenn man *þeira* richtig übersetzt. Ich fasse *þeira* in prägnanter bedeutung auf und übersetze die halbstrophe auf folgende weise: 'wenig erwartete ich dasselbe urteil (jetzt) zu vernehmen, wie damals wo man mich nichts wert achtete'.

Auf die frage, wann Ásmundr nichts wert geachtet wurde, gibt die saga keine antwort. Aufschluss erhalten wir durch Saxo. Dort heisst es s. 243, Hildigerus (der Hildibrandr der saga), der wusste dass Haldanus sein bruder war, habe, als dieser sich zum zweikampf darbot, sich geweigert *cum homine parum spectato manum conserturum*; aus dem grunde habe er andere athleten in den kampf gesendet, bis Haldanus deren so viele erschlagen hatte, dass dem Hildigerus kein vorwand, sich dem zweikampf zu entziehen, mehr übrig blieb.[1])

[1]) Die strophe selbst teilt mit, dass Ásmundr-Haldanus die geringschätzung, auf welche z. 2 anspielt, damals erlitt als die Húnmegir ihn zum kämpfer wählten. Wenn das nicht der fall wäre, könnte z. 2 noch auf zwei andere berichte Saxos bezogen werden. S. 241, 28 heisst es: *huius (Drote) Borcarique filius Haldanus fuit; cuius iuuente inicia stoliditatis opinione referta fuere, sequens uero etas fulgentissimis operum insignibus*

Wir kehren nun zu der tatsache dass die Húnmegir Asmunds freunde sind, zurück. Wir stossen also in der strophe auf dieselbe vorstellung welche Saxo von dem schauplatz des kampfes gibt, wo Haldanus nach *Ruscia* zieht, um den bedrängten *Rutheni* hilfe zu leisten. Die localisation Húnalands in Russland in altnordischen quellen ist eine bekannte tatsache, auf welche ich an dieser stelle nicht eingehe (Arkiv 8, 108). Die richtige auffassung der strophe wurde bisher erschwert durch die vierte strophe, welche Ásmundr spricht, str. IX der ausgabe, wo *Hildibrandr*, Ásmunds gegner, *Húnakappi* genannt wird. Wenn Hildibrandr der Húnakappi war, lag es nahe, die Húnmegir als Hildibrands freunde aufzufassen. Denn dass *Húnmegir* und *Húnir* innerhalb vier zusammengehöriger strophen einmal appellativum, das zweite mal name eines volkes sein sollte, ist nicht anzunehmen. Daraus ergibt sich aber, dass str. IX nicht demselben gedichte wie str. VI angehören kann und demnach zu streichen ist. Wider stützt die überlieferung Saxos, der die strophen in versform getreu widergibt, und sogar, wie Gyurithas antwort beweist, das gedicht in vollständigerer gestalt kannte als der verfasser der saga, das auf anderem wege gewonnene resultat. Denn Saxos verse enthalten nichts der str. IX entsprechendes: er hat sie augenscheinlich nicht gekannt.

Damit verschwindet nun der name und die gestalt Hildi-

---

illustris euasit maximisque uite ornamentis inclaruit. Also war Haldanus, wie so mancher held, in seiner jugend untüchtig. — S. 242 f. wirft Gyuritha dem um sie werbenden Haldanus zunächst seine unedle abkunft vor: *nec generis obscuritatem exprobrasse contenta eciam oris deformitatem improperat.* Von dieser unterredung weiss die saga, welche sie durch ein anderes motiv ersetzt, nichts: doch stimmt sie mit den übrigen berichten von der geringschätzung welche Haldanus in seiner jugend ertragen musste, nur zu gut. Man wäre sogar geneigt, auf diese erzählung z. 2 zu beziehen, wenn nicht z. 3. 4 zu beweisen schienen, dass von Hildigerus' weigerung, mit Haldanus zu kämpfen, die rede ist. Wenn *þá er* in der bedeutung *síðan* aufzufassen erlaubt wäre, so dürfte die strophe eine anspielung auf Haldanus' frühere unterredung mit Gyuritha enthalten, und es wäre zu übersetzen: 'seitdem die Hunnen mich achtmal zum kämpfer gewählt haben, um für das reich ihres fürsten zu kämpfen, hätte ich nicht erwartet dasselbe urteil noch einmal zu vernehmen wie damals, wo man (d. h. du) mich *enskis mannz* achtete. Doch wäre in dem fall z. 2 wol *kræðir* zu lesen.

brands aus dem gedichte und entsteht die vermutung, dass wir es nicht mit einer durch einfluss heimischer sagen umgeformten Hildebrandssage, sondern mit einer dänischen sage zu tun haben, welche züge aus der Hildebrandssage in sich aufgenommen hat. Wie aber kam die gestalt Hildibrands in die sage hinein? Saxo kennt sie noch nicht: bei ihm heisst der gegner des Haldanus Hildigerus. Doch findet sich bei ihm schon ein ansatz zu der contamination mit der sage von Hildebrand. Es sind die zeilen s. 244, 34—38, welche str. III, 4—6, s. 99 der saga entsprechen und in demselben zusammenhang wie hier mitgeteilt werden.[1])

Dass str. III ursprünglich nicht ausgesehen haben kann wie sie überliefert ist, bemerkt schon Detter (einleitung s. LIII); er glaubt dass nach III, 3 etwa zwei zeilen verloren sind, aus denen, falls sie überliefert wären, hervorgehen würde, dass in dem alten gedichte der tod von Hildibrands sohn nicht als auf dem schilde gemalt vorgestellt, sondern in anderem zusammenhang mitgeteilt wurde.

Ich verstehe nicht, wie das möglich ist. Wenn die Ásmundar saga eine Hildebrandssage erzählt, welche unter dem einflusse dänischer sagen dergestalt umgebildet wurde dass ein kindesmord durch einen brudermord ersetzt wurde, weil die vorstellung von einem brudermorde den Dänen vertrauter war, und dass Hildebrand aus gründen welche die erzählung forderte, statt des mörders zum gemordeten bruder wurde, so kann ein dichter, für den diese umformung ein fait accompli war, der Hildibrandr von seinem bruder getötet werden liess, doch nicht zu gleicher zeit erzählt haben, Hildibrandr habe seinen eigenen sohn getötet. Der stellvertreter des sohnes wäre eben Ásmundr, der noch lebt, und von dem Hildibrandr selbst getötet wird. Hier kann doch von einer im laufe der zeit umgebildeten sage, welche an frühere überlieferungsformen ein-

[1]) Die strophe lautet:

Stendr [mér] at hǫfðe hlíf en brotna,
ero þar talðer tigir (*l.* tigar) ens átta
manna þeira, er at morðe varðk.
Liggr [þar] enn sváse sonr at hǫfðe,
eptrerfingi es eiga gatk,
óviljande aldrs synjaðak.

zelne reminiscenzen bewahrt hat, nicht die rede sein; zwei ganz verschiedene, einander widersprechende formen der tradition würden an dieser stelle schroff und unversöhnt einander gegenüber stehen: eine inconcinnität, welche geschaffen zu haben man einem dichter altnordischer heldenpoesie um so weniger zutrauen kann, als er kein moderner philologe war, der in dem ihm vorliegenden stoffe einen alten sagenkern völlig abweichenden inhalts witterte. Die einzige erklärung des widerspruchs ist die, dass str. III, 4—6 interpoliert sind. Der bericht der prosa s. 98, 18—20, Hildibrandr habe in einem anfall von berserkerwut seinen sohn getötet, zeugt gewis eher gegen als für die zeilen; die ungeschickte weise in der derselbe angebracht ist, beweist, dass der sagaschreiber davon auf grund lebendiger tradition nichts zu erzählen wusste; er schob die kurze bemerkung nur aus dem grunde ein, damit der leser doch nicht vollständig unvorbereitet auf die überaus auffallende str. III, 4—6 stossen möchte; diese verszeilen sind die einzige quelle der stelle. Ich glaube, es ist kein zweifel darüber möglich, dass die drei zeilen aus einem verlorenen Hildebrandsliede in unser gedicht geraten sind. Und zwar schon früh. Denn auch Saxo hat, wie gesagt, die verse schon an dieser stelle gekannt.

Es ist in den meisten fällen nicht leicht, den grund für die aufnahme fremder elemente in ein gedicht mit sicherheit anzugeben, indem manchmal kein anderer grund als das bestreben, herrenlose fragmente unterzubringen, vorhanden war. Doch hat an dieser stelle ohne zweifel eine durchaus zufällige lautliche ähnlichkeit mitgewirkt; dieselbe ist so schlagend, dass sie sogar zur erklärung des phänomens genügen würde. — III, 1 lautet: *stendr [mér] at hǫfðe hlíf en brotna*; III, 4 (die erste zeile der interpolation): *liggr [þar] enn svási sonr at hǫfðe.* Es lag nahe, die drei zeilen, deren erste eine variation von III, 1 zu sein schien, nachdem sie aus ihrem natürlichen zusammenhang geraten waren, als diesem gedichte und zwar dieser strophe zugehörig aufzufassen. Auf diese weise wurden die verse welche der alte Hildibrandr bei der leiche seines sohnes sprach, zu einem berichte über die bemalung eines schildes. Die ursprüngliche vierte zeile der str. III ist verloren.

Durch die entfernung der str. III, 4—6 gewinnen wir für die

untersuchung der Ásmundarsaga einen anhaltspunkt. Für die Hildebrandssage ergibt sich. dass diese im skandinavischen norden früh bekannt und besungen war. und zwar nicht in einer nach heimischen vorbildern umgebildeten, sondern in einer dem alten Hildebrandsliede nahe stehenden gestalt. Drei zeilen von einem gedichte welches Hildebrands klage enthielt und also dem verlorenen teil des liedes entsprach, sind durch einen glücklichen zufall auf uns gekommen.

Die aufnahme der zeilen III. 4—6 in das gedicht hat nun eine weitere beeinflussung der sage durch die von Hildebrand veranlasst. Bei Saxo hat dieselbe noch nicht stattgefunden. In der saga begegneten wir ihr bis jetzt in dem namen *Hildibrandr,* der an die stelle von Saxos Hildigerus tritt. Wir verfolgen nun diese und andere damit zusammenhängende einflüsse weiter, und richten zunächst unsere aufmerksamkeit auf die vorgeschichte. Es ist für die untersuchung notwendig. dieselbe, so wie sie in beiden quellen mitgeteilt wird. kurz zu widerholen. Die saga erzählt sie auf die folgende weise:

'König *Helgi, Hildibrands* sohn aus *Húnaland,* kommt zum könige *Buðli* in *Schweden* und heiratet mit Buðlis zustimmung dessen tochter *Hildr*; der sohn heisst *Hildibrandr*; dieser wird zu seinem grossvater in Húnaland geschickt: Helgi reist *í hernað* und fällt (84, 21). — König *Álfr* in *Danmark* hat eine tochter *Æsa en fagra*; sein kämpe heisst *Aki.* Álfr zieht nach Schweden. um des alten Buðli reich zu erobern; Buðli fällt. Álfr nimmt die königstochter gefangen und gibt sie dem Aki. Der sohn heisst *Ásmundr.* Ein verwanter Hildibrands ist könig *Atli* (var. *Lascinus*). Ihm macht Hildibrandr zwei jarlar in *Saxland* zinsbar. Dann reist er nach Dänemark und tötet könig Álfr. Ásmundr wirbt um die königstochter. besteht eine freierprobe. gelobt den tod des königs Álfr zu rächen. zieht nach Saxland. das von Hildibrandr und Atli (Lascinus) bedrängt wird. kämpft für die jarlar und besiegt Hildibrands berserker und schliesslich ihn selbst. Nach Dänemark zurückgekehrt. heiratet er *Æsa en fagra,* und tötet einen nebenbuhler. *ok er sá eigi nefndr* (doch wurde bei der freierprobe ein nebenbuhler *Eyvindr skinnhǫll,* wol mit diesem identisch, genannt).'

Saxo erzählt: 'in *Norwegen* regiert könig *Regnaldus.*

Gunnarus, fortissimus Suetonum besiegt ihn; er kommt um. Gunnarus raubt Regnaldus' tochter *Drota* aus ihrem versteck und zeugt mit ihr, ohne sie zu heiraten, einen sohn *Hildigerus*. Dieser ist von roher gemütsart; er geht in den dienst des Schwedenkönigs *Aluerus*. *Alf*, der sohn des Dänenkönigs *Sigarus*, hatte einen kriegsgefährten *Borcarus*. Mit ihm kämpft er wider seine geliebte *Aluilda*, welche er besiegt und heiratet. Ihre freundin *Gro* wird dem Borcarus gegeben. Die tochter Alfs und der Aluilda ist *Gyuritha*; der sohn des Borcarus und der Gro ist *Haraldus Hyldetan* (dieser bericht ist ein irrtum, dem auch Saxo selbst s. 246 widerspricht, wo Harald Hildetand ein kleinsohn des Borcarus ist).

Zur zeit als könig Regnaldus fiel, war Sigarus' geschlecht schon untergegangen bis auf Alfs tochter Gyuritha; Borcarus führt das regiment. Er tötet nun Gunnarus und heiratet Drota, welche in ihm den rächer ihres vaters liebt (man muss annehmen, dass Gro inzwischen gestorben war, was Saxo nicht erzählt). Der sohn des Borcarus und der Drota heisst *Haldanus*. Nachdem Borcarus im kampfe gefallen, wirbt nun Haldanus um Gyuritha. Diese wirft ihm seine unedle abkunft und seinen mangel an schönheit vor; er verspricht nicht eher zurückzukehren, als bis beide fehler durch den ruhm seiner taten aufgewogen werden. Nachdem er die pugiles der Gyuritha getötet, zieht er zu den *Ruthenen*, welche von könig Aluerus bedrängt werden. Aluerus hat ausgezeichnete berserker, deren vorzüglichster Hildigerus ist. Es folgt die beschreibung des kampfes. Haldanus kehrt darauf nach Dänemark zurück; er tötet einen nebenbuhler namens Siuarus aus Saxland und heiratet die Gyuritha.'

Wenn man diese beiden erzählungen mit einander vergleicht, fällt zunächst der mangel an übereinstimmung in den personennamen auf. Die königstochter welche die beiden brüder gebiert, heisst in der saga *Hildr*, bei Saxo *Drótt*; ihr vater in der saga *Buðli*, bei Saxo *Regnaldus*; der könig in dessen dienst Hildibrandr-Hildigerus geht, in der saga *Atli* (*Lascinus* fasst Detter mit recht als eine änderung auf), bei Saxo *Aluerus*. Diese namen geben viel zu denken. *Atli* und *Buðli* können von *Hildibrandr* schwerlich getrennt werden; wo es nun feststeht, dass dieser erst später in die saga auf-

genommen ist, entsteht der gerechte verdacht, dass auch *Atli* und *Buðli*, welche ja stets in verbindung mit *Hildibrandr* gedacht wurden, an die stelle anderer dieser saga ursprünglich zugehörigen gestalten getreten sind. Dieselbe erklärung drängt sich auf hinsichtlich *Hildr*, der tochter Buðlis; man denke an die beiden töchter *Hildr* des königs Buðli der Vǫlsunga saga und der Egils saga ok Ásmundar, welche mädchen als *Brynhildr* und *Bekkhildr* unterschieden werden.

Was die *Hildr* betrifft, so liefert die saga selbst den beweis der oben aufgestellten hypothese, indem die mutter der beiden helden in str. I *Drótt* genannt wird (I, 3 *þik Drótt of bar af* [l. *í*?] *Danmǫrko*). Das beweist aber in zusammenhang mit dem erörterten, dass auch *Atli* und *Buðli* der sage ursprünglich fremd waren.[1])

Daraus folgt ferner, dass str. II, wo die beiden schwerter, deren geschichte am anfang der saga erzählt wird, *Buðlanautar* heissen, nicht von demselben dichter herrühren wie str. I, wo die königstochter *Drótt* heisst — denn *Drótt* und *Regnaldus* gehören zusammen wie *Hildr* und *Buðli* —, sondern dass sie derselben schicht wie str. IX angehört, welche *Hildibrandr Húnakappi* nennt. Entsprechende verse fehlen, was zu erwarten war, bei Saxo. Man ersieht daraus, dass die verse der Ásmundar saga nicht nur mit fremden elementen interpoliert, sondern auch in späterer zeit mit neugedichteten zusätzen versehen sind.

Ein analogieschluss der viel wahrscheinlichkeit für sich hat, ist dieser, dass auch die übrigen personennamen welche in den beiden überlieferungen nicht übereinstimmen, bei Saxo in ursprünglicherer form als in der saga überliefert sein werden. Es sind zunächst *Asmundr-Haldanus* und *Helgi-Gunnarus*. Für die grössere ursprünglichkeit Saxos in bezug auf diese beiden namen werde ich weiter unten noch gründe

---

[1]) Die anpassung dieser namen an einen fremden sagenstoff ist die ursache, dass *Atli*, welcher in anderen quellen stets als *Buðlis* sohn erscheint, hier in einem ganz fremden lande regiert. Die sage war vor der aufnahme dieser namen im skandinavischen norden localisiert: so wurde Buðli zu einem könige in Schweden. Weil aber *Hildibrandr Húnakappi* heisst und auch *Atli* als Hunnenkönig bekannt war, wurden diese beiden gestalten von Buðli getrennt und nach einem anderen land verlegt.

anführen. Es bleibt dann nur noch übrig *Aki-Borcarus*, der wol nicht allein eine ausnahme machen wird, um so weniger als auch der name *Aki* der deutschen heldensage zu entstammen scheint (vgl. den Aki ǫrlungatrausti der Þiðreks saga).

Dass die isländische überlieferung könig Helgi an die stelle des unbekannten Gunnarus (Gunnarus ist bei Saxo kein könig) einsetzte, erkläre ich daraus dass die geschichte des Gunnarus mit dem des Skjǫldungen Helgi mehrere berührungspunkte darbot. Gunnarus raubt ein mädchen, welches später die gemahlin eines fremden fürsten wurde. So raubt und heiratet Helgi die Yrsa, welche später die gemahlin Aðils' von Schweden wird. Zwischen den beiden kindern der Drótt entbrennt eine feindschaft, welche damit endet dass der eine den tod des anderen bewirkt; es ist Gunnarus sohn, der durch des bruders hand umkommt. Helgis sohn Hrólfr kraki wird durch seine schwester Skuld, die tochter des Aðils, und durch ihren gatten Hjǫrvarðr getötet. Die ähnlichkeit der beiden sagen war gross genug, um eine weitere beeinflussung der einen durch die andere zu ermöglichen. Das ist denn auch in hohem grade geschehen: die aufnahme der gestalt Helgis in die sage war nur der erste schritt auf diesem wege.

Eine ziemlich bedeutende änderung, welche partielle angleichung an die Helgisage verrät, ist die dass die eroberung des landes und die tötung des königs Regnaldus durch eine friedliche werbung ersetzt ist. Dadurch wurde keine vollständige übereinstimmung erreicht — in gewisser hinsicht ist die neuerung sogar als eine abweichung von der Helgisage zu betrachten, denn Yrsa wurde geraubt —, aber doch eine grössere ähnlichkeit, denn auch Helgi nahm nur die frau mit sich, liess aber das land in frieden, und noch mehrere jahre später lebte die mutter, welche in jener sage die stelle des vaters vertritt. Dass wirklich angleichung vorliegt, zeigt sich aber hauptsächlich darin dass durch die friedliche werbung für Borcarus-Aki jeder grund, Gunnarus-Helgi zu töten, hinwegfällt. Die saga lässt den Helgi, während der sohn im kindesalter ist, *í hernað* ziehen und irgendwo im unbekannten lande umkommen. Ganz analog mit Helgi Hálfdans sohn (bei Arngrímr, Saxo, Ynglinga saga). Dadurch fällt nun dem Borcarus-Aki die rolle des räubers zu. Er tritt als solcher auf im gefolge des königs

Álfr, und dem jungen Hildigerus-Hildibrandr liegt die pflicht ob, seinen grossvater von mutters seiten zu rächen. Das motiv lag ziemlich nahe, und mit gewisheit liesse sich kaum behaupten, dass es nicht aus den gegebenen elementen der sage sich selbständig entwickelt haben könnte. Doch ist, seitdem einmal contamination mit der Helgisage eine erwiesene tatsache ist, die vermutung gewis nicht grundlos, dass auch dieser zug auf einfluss der Helgisage (freilich nicht der sage von Helgi Hálfdans sohn, sondern der von Helgi Hjǫrvarðs sohn, welche mit dieser schon früh in verbindung gebracht wurde) zurückzuführen sein wird.[1]) Wie es sich aber damit verhalten möge, dass es zu der sage von Hildigerus und Haldanus ursprünglich nicht gehörte, zeigt die überlieferung noch klar genug. Denn sowol die isländische wie die lateinische quelle heben hervor, und es ist auch die pointe der erzählung, dass Ásmundr-Haldanus nicht weiss, wer Hildibrandr-Hildigerus ist: er weiss den namen, aber das zwischen ihnen bestehende verwantschaftsverhältnis ist ihm unbekannt. Wenn aber die tochter des königs Álfr den Ásmundr aufgefordert hätte, an Hildibrandr ihren vater zu rächen, so wäre es ja unerhört, dass Ásmundr nicht wissen sollte, was jedermann wusste, aus welchem grunde Hildibrandr den Álfr getötet hätte, und die verwantschaft der brüder wäre ihm kein geheimnis geblieben. Es kommt hinzu, dass wenn Ásmundr-Haldanus ausgezogen wäre, um den kampf mit Hildigerus-Hildibrandr zu suchen, er kaum den langen umweg, sei es zu den Ruthenen, sei es nach Saxland gewählt hätte, und wenn es galt, Hildibrandr selbst zu treffen, wäre die begegnung mit den übrigen berserkern ein bedeutungsloser aufschub der rache. Das tragische der situation besteht darin, dass die brüder dadurch dass sie im feindlichen lager einander gegenüber stehen, zum kampfe genötigt werden. Dass Hal-

[1]) Um nichts zu übersehen, bemerke ich, dass auch der sage von Helgi Hálfdans sohne das motiv nicht ganz fremd ist, obgleich es weniger in den vordergrund tritt. Denn Helgi war nicht nur Yrsas gemahl, sondern auch ihr vater. Hrólf krakis rache an Aðils über Helgis tod (der nach der überlieferung, welche in der Hrólfs saga kraka vorliegt, von Aðils getötet wurde), konnte also als die rache über seinen grossvater angesehen werden. Doch ist die sagenform welche Helgi durch Aðils umkommen lässt, schon etwas jünger (vgl. unten); auch wird Aðils von Hrólfr nicht getötet, und überhaupt scheint mir die ähnlichkeit weniger schlagend.

danus den Hildigerus nicht kennt, erklärt sich gerade daraus, dass dieser ein zwar durch seine taten berühmter, aber doch in gewisser hinsicht, namentlich in bezug auf seine abkunft unbekannter soldat in dem heere eines fremden königs ist; dass solches nicht einschliesst, dass auch Haldanus dem Hildigerus unbekannt sein musste, leuchtet ein.

Also wurde vor der verbindung mit der Helgisage könig Álfr von Hildigerus-Hildibrandr nicht getötet; Álfr und Borcarus-Aki waren demnach nicht die mörder des Regnaldus-Buðli, sondern Saxo erzählt richtig, dass Gunnarus Regnaldus tötete und darauf selbst von Borcarus erschlagen wurde.

Nicht ohne zusammenhang mit den besprochenen umformungen ist ein anderer wichtiger unterschied. In der saga ziehen Álfr und Aki zusammen aus, um wider Buðli krieg zu führen; sie rauben zusammen die Hildr, welche der könig sodann seinem gefährten schenkt mit der ziemlich rohen bemerkung: *vil ek gipta þér Hildi Buðladóttur, þótt hon eigi áðr bónda.* Aki meint, sie sei darum nicht schlechter. Diese unterredung hat die deutliche tendenz zu erklären, dass der könig die geraubte königstochter nicht für sich selbst behielt, und lenkt gerade dadurch die aufmerksamkeit auf die unwahrscheinlichkeit. Doch ist die bemerkung, ein anderer habe sie zuvor besessen, eine dürftige erklärung. Eine bessere erhalten wir durch Saxo. Als Borcarus den Gunnarus tötet, ist Alf schon früher erschlagen; er nimmt also an dem kriegszug keinen teil; früher aber ist Borcarus zusammen mit Alf auf heerfahrten gewesen und hat auch einmal mit ihm und für ihn in einer schlacht ein weib erkämpft. Das war die *Aluilda,* welche der könig nicht seinem kriegsfährten schenkte, sondern selbst zum weibe nahm; Borcarus aber erhielt damals Aluildas freundin *Gro.* Zwei abenteuer des Borcarus sind also in der saga zu éinem geworden. Dass auch hier das verhältnis der beiden quellen nicht das entgegengesetzte ist, beweisen m. e. vollständig einerseits die oben erwähnte unterredung des Álfr mit dem Aki, andererseits die erzählung von Alf und Aluilda, welche eine der schönsten geschichten der Siklingensage ist und sowol wegen ihres umfanges als wegen ihres poetischen wertes und ihrer ähnlichkeit mit anderen erzählungen desselben sagenkreises unmöglich als ein durch

spaltung entstandener zweig der in der Ásmundar saga mitgeteilten erzählung von Álfr, Aki und Hildr aufgefasst werden kann. Also verdient auch hier Saxos darstellung vor der der saga den vorzug.

Wenn aber Álfr bei der entführung der Drótt nicht zugegen war, so ist das ein weiterer beweis, dass auch Álfr den Regnaldus-Buðli nicht erschlagen hat, und dass Hildigerus-Hildibrandr keinen grossvater zu rächen hatte.

Die saga berichtet von einer freierprobe, welche Ásmundr zu bestehen hat. Nachdem er den nebenbuhler besiegt hat, stellt Æsa, ehe sie sein weib zu werden zustimmt, noch die bedingung, dass er ihres vaters tod räche. Dieses motiv ist, wie oben nachgewiesen wurde, an die stelle eines anderen getreten, wo Haldanus auszieht, um so viel ruhm zu erwerben, dass die königstochter dadurch ihn als ihren ebenbürtigen freier anzuerkennen genötigt werde. Mit dieser sagenform verträgt sich das motiv der freierprobe, wenigstens so wie die sage es erzählt, nicht. Denn wenn Haldanus die probe schon bestanden hätte, brauchte er nicht auszuziehen um ruhm zu erwerben. Das motiv wurzelt in dem berichte am schlusse der beiden erzählungen von einem nebenbuhler, den der vom kampfe mit Hildigerus heimkehrende Haldanus am hofe der königstochter trifft. Saxo erzählt davon ausführlich; die saga hat nur den unverständlichen satz: *en* (Ásmundr) *drap þann er hennar hafði beðit, ok er sá eigi nefndr.* Derjenige der früher um die königstochter geworben hat, kann nur der freier sein, von dem vor Ásmunds reise die rede war; das war aber kein grund ihn zu töten; die saga weist somit auf eine quelle, in der dieser nebenbuhler, wie bei Saxo, Ásmunds abwesenheit benutzt hatte, um einen versuch zu wagen sich der königstochter zu bemächtigen. Dass dieser freier sie schon früher gebeten hatte, kann ein alter zug sein; ich vermute dass in einer form der sage welche den kampf mit Hildibrandr noch nicht als einen racheact vorstellte, gerade dieser kampf die probe war, durch welche Ásmundr sich als seinem nebenbuhler überlegen erwies.[1]) Nachdem das rachemotiv an dieser stelle aufgenommen

[1]) Die einzige abweichung dieser von mir vorausgesetzten der isl. überlieferung zu grunde liegenden sagenform von der erzählung Saxos wäre, dass hier der nebenbuhler sich schon vor Ásmunds abreise gemeldet

war, wurde eine neue freierprobe eingeschoben; das verständnis der überlieferung wurde dadurch bis zu dem grade getrübt, dass der verfasser der Ásmundar saga sogar von zwei nebenbuhlern Ásmunds spricht und es beklagt, dass der zweite in der quelle nicht genannt ist.

Der anfang der Ásmundar saga enthält eine erzählung von zwei fremden schmieden, welche dem könig Buðli das verhängnisvolle schwert schmieden, mit dem Hildibrandr nachher erschlagen wird. Bei Saxo finden sich nur unklare reminiscenzen an die geschichte. Die vorstellung der saga ist ziemlich verworren und einer näheren untersuchung bedürftig.

Zwei fremde namens *Olius* und *Alius* kommen zu dem könige und bitten um aufnahme. Auf des königs frage, welche kunst sie verstehen, antworten sie, sie seien in der schmiedekunst erfahren; darauf werden sie gastlich aufgenommen. Abends wird ein von den schmieden des königs angefertigtes messer vorgezeigt. Alle loben es, ausgenommen Olius und Alius; sie brechen von dem messer die spitze ab und versprechen, dass sie ein besseres schmieden werden. Darauf schmieden sie ein messer welches jede probe besteht. Auf befehl des königs schmieden sie nun einen goldenen ring (vielleicht eine später hinzugefügte reminiscenz an den Andvaranautr). Der könig sagt nun, sie sollen ihm zwei schwerter schmieden, welche so viel besser als andere schwerter sind wie *þessi smíð ykkur* die arbeit anderer schmiede übertreffen. Olius droht, wenn sie zur arbeit gezwungen werden, so könne das schlimme folgen haben; der könig lauscht der warnung nicht und befiehlt ihnen die schwerter zu schmieden. Bald darauf bringen sie dem könige zwei schwerter. Zuerst wird das schwert welches Olius geschmiedet hat, erprobt; es besteht die probe schlecht (*lagðiz sverðit lítt*). Dann nimmt der könig Alius' schwert in die hand; es besteht jede probe. Sodann lobt der könig beide schwerter (!) und fragt, welches die natur des zweiten schwertes ist. Alius sagt dass mit seinem schwerte das andere besiegt werden kann. Der könig zerbricht Olius' schwert und befiehlt ihm, ein neues zu schmieden.

---

hätte. Nach beiden quellen wäre er ausgezogen, um die königstochter durch ruhmreiche taten zu verdienen.

Das neue schwert besteht die probe wie das des Alius; Olius aber spricht eine verwünschung aus: er sagt, das schwert werde des königs beiden tochtersöhnen den tod bringen. Der könig will Olius und Alius töten; während er nach Olius schlägt, verschwinden beide (hier vernehmen wir, dass sie brüder sind). Der könig lässt das schwert bei Agnafit in das meer versenken.

Diese erzählung ist so ungereimt wie sich nur denken lässt. Ich hebe das folgende hervor:

1. Olius droht dem könig, es werde schlimme folgen haben, wenn er wider seinen willen zu schmieden genötigt werde. Der könig nötigt ihn, und nun schmiedet Olius ein untüchtiges schwert. Erst als er zum zweiten male genötigt wird, bringt er dem könige ein verwünschtes schwert.

2. Die brüder Olius und Alius schmieden zusammen; das gute messer ist ihre gemeinschaftliche arbeit; ebenso der ring (falls dieser ursprünglich ist); jeder von ihnen aber schmiedet ein schwert, und ein gewisser antagonismus tritt zu tage, wenn Alius sagt, sein schwert werde das seines bruders besiegen. Dem widerspricht wider, dass der könig beide die verantwortlichkeit für den fluch tragen lässt, dass er beide töten will und dass beide verschwinden.

3. Die schwerter sollen so viel besser sein als andere schwerter, wie die kostbarkeiten welche die brüder früher geschmiedet haben, besser sind als andere kleinode. Man würde nun erwarten, dass ein anderes schwert, welches nicht die arbeit der brüder war, zur vergleichung herbeigeholt werden sollte, wie auch ihr messer dieselbe probe besteht, welche einem von des königs schmieden angefertigten messer zu schwer war.

4. Nachdem sich Olius' schwert als untauglich erwiesen hat, sagt der könig dennoch: *ok er hvárttveggja gott*; und unmittelbar darauf zerbricht er das schwert und befiehlt Olius ein anderes zu schmieden.

So widerspruchsvoll die vorstellung sein mag, so glaube ich doch dass das richtige wol herauszufinden ist, weil die widersprüche auf einen fehler der schriftlichen überlieferung zu beruhen scheinen. Ursprünglich haben zweifelsohne die brüder Alius und Olius zusammen nur éin schwert geschmiedet,

während das andere schwert die arbeit eines schmiedes des königs war. Das ist noch klar aus einer Olius in den mund gelegten bemerkung, nachdem das schwert die probe nicht bestanden hat, zu ersehen: *smiðrinn kvað þat ofraun sverðinu, ok lét þat til hoggs búit en eigi til reistingar.* Die person welche das schwert geschmiedet hat, heisst hier *smiðrinn* (vgl. 1, 14), während Olius und Alius stets bei ihrem namen genannt werden. Die worte ziemen auch besser einem einfachen schmiede der sein bestes geleistet, aber weiss dass er nicht alles vermag, als einem übermütigen menschen der absichtlich ein schlechtes schwert geschmiedet hat. Die phrase aber beweist zu gleicher zeit, dass noch eine schriftliche quelle des überlieferten textes den schmied des königs als concurrenten der brüder kannte, woraus folgt, dass wir es hier nicht mit einer umformung der sage während der zeit der mündlichen tradition, sondern einfach mit einem handschriftlichen fehler zu tun haben.[1])

Die brüder schmieden also zusammen ein schwert welches sich als vorzüglicher als das von des königs schmiede angefertigte erweist. Alius sagt mit gerechtem stolze, wenn dieses schwert dem anderen schwerte welches zu gleicher zeit dem könig gezeigt wird, im kampfe begegne, so werde der träger seines schwertes den sieg davontragen. Olius aber fügt eine ver-

[1]) Die ursprüngliche form des textes kann man noch mit ziemlicher genauigkeit widerherstellen. Z. 14 stand ursprünglich *konungs smiðr* oder *smiðrinn* wie z. 19. Nachdem hier irrtümlich *Olius* geschrieben war, wurden die folgenden änderungen notwendig. Z. 5: *tvau sverð þau* statt *sverð þat.* Z. 11—12: *sérhvárr* statt *sérhvárir.* Z. 22. 25: *Alius* statt *þeir bræðr.* Diese letzte änderung braucht nicht einmal angenommen zu werden: es ist möglich, dass der urtext schon *Alius* hatte, weil sehr gut einer der brüder anstatt beider genannt werden konnte: auch ist es *Alius* der dem könige das schwert überreicht und zuerst über dessen natur aufschluss gibt. — Da nun Olius einen fluch ausspricht, der nur an einem vorzüglichen schwerte haften konnte, wurden z. 28—34: *síðan—vandkvæðis,* wo der könig das schwert zerbricht und Olius ein neues schmiedet, hinzugefügt. Z. 34 ist statt *Hann* zu lesen *Olius.* — Die worte des königs z. 25: *ok er hvárttveggja gott* werden durch diese besserung verständlich; der könig lobt seinen schmied, der geleistet was er vermochte, obgleich das schwert der brüder besser ist. Alius' worte z. 28: *ok má þó kalla kosti eina ok jafna* können ursprünglich sein; sie sind dann als eine höflichkeit dem fremden schmiede gegenüber aufzufassen.

wünschung hinzu: 'dieses schwert wird deinen beiden tochtersöhnen den tod bringen'. Zusammen sind die brüder für die eigenschaften des schwertes verantwortlich. und der könig will aus diesem grunde beide töten; beide aber verschwinden. Durch diese interpretation wird ferner ein widerspruch, der Detter aufgefallen, gelöst, nämlich der dass Alius sagt, sein schwert werde das seines bruders besiegen, während nachher nicht Alius', sondern Olius' schwert sich als das siegreiche erweist. In der tat besiegt das schwert der brüder das von dem schmiede des königs geschenkte schwert.

Aus dem angeführten geht hervor dass die oben s. 350 schon als jüngere zutat erkannte str. 11, in welcher die beiden schwerter Buðlanautar genannt werden, aus der zeit der schriftlichen überlieferung stammt. denn sie erzählt dass die beiden schwerter von zwergen geschmiedet sind. Als machwerk erweist sie sich ferner dadurch dass sie, um ein reimwort zu finden, von *dvergar dauðir* spricht, obgleich zu der annahme, Olius und Alius seien gestorben, gar kein grund vorhanden ist, und man aus ihrem verschwinden vor des königs augen eher schliessen würde, dass sie heutzutage noch leben. Dass andererseits beide schwerter, obgleich nur eines die arbeit der mystischen brüder war, zu dem älteren bestand der sage gehören, beweist die stelle bei Saxo, wo beide — *exquisita fabrorum opera* — genannt werden. Dass übrigens bei Saxo die bedeutung der schwerter vergessen ist, bemerkt schon Detter.

Dass zwei zwerge zusammen auf befehl eines königs ein schwert schmieden und dass einer von ihnen einen fluch hinzufügt, erzählt u. a. auch die Hervarar saga. Die geschichte hat mit der von Olius und Alius so viel ähnlichkeit, dass es gewis kein wagnis ist, beide für variationen einer und derselben erzählung anzusehen. Auch dort werden *níðingsverk* und ausrottung des ganzen geschlechtes prophezeit und brudermord damit begangen. Ohne mich hier auf eine in die tiefe gehende vergleichung beider sagen einzulassen, constatiere ich die ähnlichkeit der gestalten von Olius und Alius einer-, Dulins und Dvalins anderseits, und glaube daher eher mit Detter (einl. s. XLVII), dass Olius und Alius als zwerge aufzufassen sind, als ich geneigt wäre, in ihnen nach Svend Grundtvigs vermutung (Udsigt over den nord. oldt. her. d. s. 58) einen

nachklang des Bolwisus und Bilwisus[1]) der sage von Hagbarðr zu suchen. Doch kann ich mich der ansicht Detters, dass in Alius das lateinische zahlwort zu suchen und Olius dem Alius angeglichen sei, nicht anschliessen. Eher dürften wol Olius und Alius latinisierte formen von zwergennamen sein; etwa *Óinn* (*Ói*?) und *Ái* (Sn. E. 1, 68. 66). Doch ist das für die oben besprochenen fragen nebensächlich, und es bleibt ihre zwergennatur von ihrem namen, wenn dieser auf schreiberpedanterie beruhen sollte, unberührt.

Olius spricht, als das schwert dem könige überreicht wird, den fluch aus, es werde des königs beiden tochtersöhnen *verða at bana*. Der fluch geht nicht in erfüllung; nur Hildigerus-Hildibrandr wird getötet. Wenn die zwergengeschichte ein ursprüngliches element der sage ist, so muss der ausgang des zweikampfes in einer älteren sagenform ein anderer gewesen sein, und eine überlieferung, nach der beide brüder im kampfe fallen, einmal existiert haben. Dass das tatsächlich der fall war, scheinen die verse welche bei Saxo der sterbende Hildigerus spricht, zu denen ich noch einmal zurückkehre, zu beweisen. Die verse beruhen wie schon gesagt auf strophen, deren einige in der Ásmundar saga bewahrt sind. Saxo scheint hier wie bei den versen welche von Ásmunds heimkehr handeln, noch strophen benutzt zu haben welche dem schreiber der saga unbekannt geblieben sind. S. 244, 38—245, 7 können eine rhetorische ausmalung von str. v sein; ebenso liegt s. 244, 13—20 wol kaum mehr als str. I, 1—2 zu grunde. Einen fremden gedanken enthalten nur s. 244, 24—28. Die zeilen lauten:

> En pia progenies trucibus concurrere telis
> ausa perit; sudo pronati sanguine fratres
> illata sibi cede ruunt, dum culmen aventes
> tempore deficiunt, sceptrique cupidine nacti
> exiciale malum socio Styga funere visent.

Diese worte sagen unzweideutig aus, dass die brüder beide umkommen; denn die deutung, Hildigerus habe sagen wollen dass solches oft begegnet, während in dem vorliegenden fall gerade das entgegengesetzte stattfindet, indem nur éin bruder tödlich verwundet wird, der andere aber am leben bleibt,

[1]) Von Bolwisus und Bilwisus wird unten noch die rede sein.

würde dem Hildigerus eine durchaus leere phrase zumuten und ist aus diesem grund unzulässig. Die verse sind zu inhaltsschwer, um als eine weitläufigkeit Saxos aufgefasst zu werden. Also weisen sie auf die einstmalige existenz einer oder mehrerer strophen und somit einer sagenform, in der Hildigerus und Haldanus im zweikampf fallen. Jene strophen können nicht demselben gedichte wie die übrigen angehört haben, obgleich Saxo sie in diesem zusammenhang kannte. Sie gehören demselben sagenkreise wie die übrigen strophen an, repräsentieren aber die entwicklungsstufe der sage, wo die weissagung der zwerge in erfüllung gieng. Die aufnahme des liebesmotivs des Haldanus und der Gyuritha durch die verbindung mit dem Siklingengeschlechte hat die umformung bewirkt. Der name Haldanus deutet darauf, dass die sage schon frühzeitig an die Skjǫldunge, unter denen brudermord eine charakteristische missetat war, geknüpft worden ist.[1]) Zwei seitenstücke zu dem gegenseitigen brudermord bietet die Ynglinga saga (Unger c. 23. 24). Es verdient beachtung, dass die beiden bruderpaare Alrekr und Eiríkr und Alreks söhne Alfr und Yngvi zu den Skjǫldungen in naher beziehung standen, indem Yngvis tochter dem Dänenkönig Fróði friðsami vermählt und die mutter des älteren Hálfdan Fróðason wurde, der im lauf dieser untersuchung noch genannt werden wird.

Die entstehung der sage von Haldanus und Hildigerus aus der deutschen Hildebrandssage wurde oben entschieden abgelehnt. Doch scheint eines ihrer motive seine entstehung dem einflusse eines der deutschen heldensage zugehörigen, aber weitverbreiteten sagenstoffes zu verdanken. Es ist die episode vom berserkerkampfe. Eine grosse ähnlichkeit mit der geschichte Walthers von Aquitanien kann hier nicht geleugnet werden. *Haldanus-Ásmundr* entspricht dem *Walther, Hildigerus-Hildibrandr* dem *Hagen, Aluerus-Atli* dem *Gunther*. Zwar entführt Haldanus keine braut, doch hängt für ihn wie für Walther der besitz der braut von dem ausgange des kampfes ab. Gunther fordert alle seine kämpfer auf, mit Walther sich zu messen, und nacheinander fallen alle; schliesslich bittet er Hagen, der auf grund der alten freundschaft — nach mehreren

[1]) Näheres über Haldanus unten s. 362 ff.

quellen sind Hagen und Walther blutsbrüder — wider Walther zu kämpfen sich sträubt, bis ihn die furcht vor der schande zu dem zweikampf bewegt; vgl. Saxo s. 245, 9—11: (*Hildigerus*) *iccirco se silencio usum esse dicebat, ne aut pugnam detrectando ignavus, aut committendo scelestus existimari posset.* — Allerdings existieren auch unterschiede. Walther kämpft anfangs jedesmal mit einem einzelnen kämpen, Ásmundr-Haldanus mit einer zunehmenden anzahl; doch finden sich im Walthariliede schon ansätze zu der auffassung der nordischen sage: auch Walther wird schliesslich von vier feinden zu gleicher zeit angegriffen. — In der Walthersage kämpft schliesslich auch Gunther mit; doch ist dieser unterschied unwesentlich, weil Gunther, und in weit höherem grade der könig in der nordischen sage, nur nebenperson ist; dieser verschwindet sogar gegen das ende der erzählung spurlos. Sodann wird Hagen nicht getötet; er kommt, nachdem er ein auge und sechs backenzähne eingebüsst, mit dem leben davon. Daneben stehen aber andere fassungen derselben sage, in denen alle verfolger mitsammt ihrem anführer im kampfe umkommen; ich verweise auf die abgesehen von einer anspielung im Biterolf nur in der nordischen Þiðreks saga überlieferte sage von Herburt und Hilde. — Schlagenden übereinstimmungen stehen also unbedeutende unterschiede gegenüber. Ich stelle mir das verhältnis der beiden sagen so vor, dass die ähnlichkeit des stoffes — kampf zwischen brüdern (bez. blutsbrüdern) — vor der spaltung der sage von Haldanus in eine isländische und eine dänische überlieferung, eine ausmalung der kampfscene dieser sage nach dem vorbilde der über Nordeuropa verbreiteten deutschen sage zur folge hatte. Dieser beeinflussung durch die Walthersage verdanken wir die str. VII. VIII und die ihnen entsprechenden verse bei Saxo. Darauf ist wol auch die vorstellung der saga, dass der kampf am Rheine stattfand, zurückzuführen. Zwischen dem Hunnenlande und Saxland ist der Rhein auf keinen fall zu suchen, wo man sich Húnaland auch localisiert vorstellt; denn in allen quellen wo Húnaland nicht Saxland ist, liegt es im osten. Der schauplatz des kampfes aber, wo Walther mit den ihn verfolgenden burgundischen königen kämpft, ist gerade die Rheingegend. Saxo, der die geschichte kurz erzählt, nennt den Rhein nicht; er hält sich

an die gegend wo der bruderkampf unabhängig von der Walthersage localisiert war.

Aus obiger untersuchung ergeben sich die folgenden stadien für die entwicklungsgeschichte der sage von Haldanus' kampf mit Hildigerus:

1. Aelteste gestalt. Ein könig nötigt zwei zwerge für ihn ein schwert zu schmieden. Als sie ihm das schwert überreichen, prophezeien sie ihm den tod seiner beiden tochtersöhne. Diese prophezeiung geht später in erfüllung. Die sage erscheint in ihrer ältesten gestalt an das geschlecht der Skjǫldunge geknüpft. Eine geringe variation knüpft sich an das geschlecht Heiðreks (Hervarar saga).

2. Anknüpfung an die Siklingensage. Borcarus, Haldanus' vater, wird ein genosse des königs Álfr; Haldanus heiratet Álfs tochter Gyuritha. Dadurch wird der ausgang des kampfes umgestaltet. — Motiv der nebenbuhlerschaft am schlusse der erzählung.

3. Beeinflussung durch die sage von Walther von Aquitanien. Ausbildung des motivs vom berserkerkampfe.

4. Interpolation dreier zeilen aus einem verlorenen Hildebrandsliede. Diese zeilen veranlassten

5. eine völlige umgestaltung der sage und änderung der namen in der isländischen überlieferung (Ásmundar saga).

6. Wahrscheinlich gleichzeitig mit 5 anknüpfung an und umgestaltung der vorgeschichte durch die Helgisage. Verdoppelung des motivs der nebenbuhlerschaft und der freierprobe (gleichfalls nur in der isländischen überlieferung).

7. Unrichtige auffassung der zwergensage zufolge eines fehlers der schriftlichen tradition. Interpolation der neu hinzugedichteten str. II. IX.

Haldanus, der töter des Hildigerus, ist nach Saxos vorstellung der stammvater eines neuen geschlechtes; sein weib Gyuritha ist die letzte der Siklinge. Das bedeutet bei Saxos weise die königsgeschlechter chronologisch aneinander zu reihen, dass die durch die Siklinge unterbrochene reihe der könige aus dem Skjǫldungengeschlechte bei Haldanus wider anhebt. Dass dieser ein Skjǫldung ist, deutet, wie oben s. 360 gesagt,

schon der name an. Es fällt auf dass auch der letzte Skjǫldung, der vor den Siklingen auf dem dänischen throne sitzt, Haldanus heisst. Mehrere gründe sprechen dafür, dass diese beiden Haldani durch spaltung aus éiner gestalt entstanden sind;[1]) die einreihung des Siklingengeschlechtes bewirkte die spaltung. Doch folgt daraus nicht, dass jene gestalt eines einzigen Haldanus nicht auf mehr als eine persönlichkeit zurückgehen kann. Dass das tatsächlich der fall ist, hoffe ich nachzuweisen, nachdem ich zuerst die angedeutete spaltung besprochen haben werde.

Wenn man das Siklingengeschlecht ausscheidet, regieren unmittelbar nacheinander zwei könige Haldanus, was an sich schon auffällt. Die übrigen quellen kennen nirgends zwei Halfdane nacheinander. Von beiden wird hervorgehoben, dass sie eine zeitlang kinderlos sind, später aber einen sohn erzeugen, der erstere Haldanus in ziemlich hohem alter (s. 224),[2]) der zweite nachdem das orakel befragt und dessen befehl befolgt worden ist. Beide erschlagen einmal eine schar berserker mit einem knüppel (s. 222. 243).[3]) Es kommt die folgende erwägung hinzu.

Dass *Haldanus Borcari filius* niemand anders ist als der könig von Skåne *Hálfdan snjalli,* wird wol niemand bezweifeln. Sein sohn ist *Haraldus hyldetan* (s. 230 wird Haraldr hilditann irrtümlich ein sohn des Borcarus genannt). Also ist aus Saxos königsreihe *Ívarr víðfaðmi* ausgefallen; seine taten sind zum teil auf Haraldr übertragen. Auf die zeit des Hálfdan snjalli und Ívarr víðfaðmi passt die beschreibung von dem zustande des reiches bei Haldanus' und Haraldus' regierungsantritt. Hálfdan regierte nur über Skåne, obgleich das geschlecht welches von den Skjǫldung Hróarr abzustammen vorgab, wol auf die herschaft über das ganze Dänenreich anspruch erhob. Obgleich das alles Saxo unbekannt ist, geht doch auch bei ihm die widereroberung des reiches von Skåne aus; über dieses

---

[1]) Anders Olrik, Sakses oldhistorie 2, 81 ff., der den vor den Siklingen regierenden *Haldanus* als eine norwegische sagengestalt auffasst. Vgl. dagegen jetzt auch Steenstrup, Arkiv 13, 152.

[2]) Doch stirbt er einige zeilen weiter kinderlos.

[3]) Wenn das ein beweis nordischer herkunft sein soll, wogegen auch Steenstrup a. a. o. einspruch erhebt, so ist auch Haldanus Borcari filius ein norwegischer sagenheld.

land gewinnt Haraldus die herschaft dadurch dass er den viking Wesetus tötet (doch wird nicht gesagt, dass Wesetus könig in Skåne war). Später eroberte er *Jutia* und *Lethra* (also Seeland), und wol auch Fünen. Dass Hálfdan snjalli gemeint ist, steht also fest. Doch hiess Hálfdans vater nach anderen quellen (Arngrímr Jónssons Compendium, s. Axel Olrik, Aarbøger 1894, s. 121) nicht *Borcarus,* sondern *Haraldr* (*Haraldus antiquus* bei Arngrímr). Diesen namen trägt bei Saxo der vater des älteren Haldanus, der vor den Siklingen regiert, was in zusammenhang mit dem schon früher gesagten beweist, dass in einer gestalt der überlieferung welche älter war als Saxos geschichte, diese beiden Haldani éine person waren, deren vater Haraldus hiess. Doch zeigt das was wir ferner über Haldanus Haraldi filius vernehmen, dass der gestalt welche bei Saxo in Haldanus Haraldi filius und Haldanus Borcari filius gespalten ist, ausser dem Hálfdan snjalli wenigstens noch éine ältere persönlichkeit zu grunde liegt. Haldanus wird im zusammenhang mit *Ingellus* (*Ingjaldr*) und *Frotho* (*Fróði*) genannt. Zwischen Ingjaldr und Fróði ist, abweichend von anderen quellen, welche Fróði als Ingjalds sohn kennen, noch ein könig *Olavus* eingeschoben, auf den ich an dieser stelle nicht eingehe. In den alten quellen ist Hálfdan entweder ein bruder Ingjalds (so bei Arngrím), oder ein bruder Fróðis (Hrólfs s.); einstimmig berichten sie, dass er durch bruderhand umkommt. Saxos bericht steht der vorstellung der zweiten gruppe nahe. Indem aber die überlieferung auf welcher Saxos darstellung beruht, diesen Hálfdan mit Hálfdan snjalli zu einer person macht, schiebt sie, wie schon bemerkt wurde, an dieser stelle *Harald,* den vater des Hálfdan snjalli ein, und erzählt nun, dass Haraldr durch seinen bruder Fróði getötet wird. Haldanus vertritt nun die stelle des sohnes; so kommt es dass bei Saxo von ihm und einem bruder Haraldus', den diese überlieferung ihm beilegt, erzählt wird was andere quellen, namentlich die Hrólfs saga kraka, von den söhnen Hálfdans, Hróarr und Helgi berichten. Die erzählung, wie Haldanus und Haraldus von Regno versteckt und mit hundenamen belegt werden, und wie sie schliesslich Frotho töten, stimmt im einzelnen bis auf geringe abweichungen mit der geschichte von der rache Hróars und Helgis für ihren vater Hálfdan

genau überein. Hier ist also unter Haldanus Hálfdan der bruder Ingjalds bez. Fróði zu verstehen.

Noch ein dritter held scheint für die gestalt des Haldanus Haraldi filius züge abgegeben zu haben. Es ist Hálfdan der sohn des Fróði friðsami und der Inga. Auf ihn können die kriege des Haldanus mit dem Schwedenkönige Ericus — Eiríkr ist zwar nach Arngrímr und Snorri, welche freilich auch unter einander hierin abweichen, kein zeitgenosse Hálfdans, sondern etwas älter — zurückgehen, denn auch die Ynglingasaga kennt ihn als eroberer Schwedens. Doch wird es sich nachher zeigen, dass auch hier wie bei der erzählung von der rache an Fróði übertragung aus der sage von Helgi wenigstens mit im spiele ist. Doch hat der bericht, dass Haldanus bruderlos stirbt, ohne zweifel in diesem Hálfdan seinen grund (Yngl. s. c. 22). Weil Haldanus aber bei Saxo nicht nur eroberer Schwedens, sondern auch könig in Dänemark ist — was der alte Hálfdan nicht war — kommt bei seinem tod der thron Dänemarks offen zu stehen. Somit war hier die geeignete stelle, das Siklingengeschlecht, welches die sage schon früher zu den Hálfdanen in ein freundschaftliches verhältnis gesetzt hatte, in die königsreihe einzuverleiben. Sie füllen den zeitraum aus, den in anderen quellen Hrólfr kraki und seine nachfolger, von denen Saxo an anderer stelle berichtet, einnehmen.

Ich widerhole kurz die züge der drei Hálfdane welche in Saxos darstellung widerkehren:

1. Hálfdan Fróðason friðsama erobert Schweden und stirbt kinderlos.

2. Hálfdan Ingjaldsson (oder Fróðason frægja) wird von seinem bruder Fróði IV (bez. Ingjaldr) getötet. Seine söhne rächen ihn.

3. Hálfdan Haraldsson, der könig von Skåne, ist der vater des eroberers von Dänemark (Ívarr víðfaðmi).

Aus diesen drei gestalten entsteht ein könig Haldanus, dessen vater Haraldus heisst (3), der zusammen mit seinem bruder den vater rächt (2), Schweden erobert (1 oder 2, vgl. unten), der lange kinderlos bleibt (1), der später dennoch vater wird (2. 3), dessen sohn (Haraldr hilditann, indem Ívarr víðfaðmi übersprungen wird) von Skåne aus Dänemark erobert.

Bei Saxo ist die gestalt wider gespalten. Haldanus I behält den vater Haraldus, die rache über den vater, die eroberung Schwedens. Haldanus II bekommt die vaterschaft über den eroberer Dänemarks. Der zug der kinderlosigkeit und der späteren vaterschaft[1]) geht auf beide über; doch tritt bei Haldanus I die kinderlosigkeit, bei Haldanus II die vaterschaft in den vordergrund. Daher denn nach Haldanus I die Siklinge regieren.

Im grossen und ganzen vertritt also Saxos Haldanus Haraldi filius die beiden älteren, Haldanus Borcari filius den skånischen Hálfdan, aber die züge sind verwischt und nur durch gewissenhafte heranziehung der übrigen quellen vermögen wir sie einigermassen zu unterscheiden. Saxo knüpft die sage von dem kampfe mit Hildigerus an den jüngeren, also an Hálfdan snjalli. Ob das auf alter tradition oder auf gelehrter combination beruht, ist schwer zu entscheiden. Denn es ist sehr leicht möglich, dass Saxo nur aus dem grund Hálfdan snjalli zu einem sohne des Borcarus gemacht hat, weil seine quelle schon Hálfdans vater Haraldr auf den älteren Hálfdan übertragen hatte, wodurch er sich genötigt sah, dem Hálfdan snjalli einen neuen vater herbeizuschaffen. Da ihm nun eine sage von einem Hálfdan, dessen vater Borcarus hiess, bekannt war, könnte die identificierung mit Hálfdan snjalli sehr wol seine arbeit sein. Es fragt sich aber, ob nicht die übrigen quellen auf eine der beiden anderen Hálfdane als ursprünglichen held der sage weisen. Von Hálfdan snjalli wie von Hálfdan Fróðason frægja (Ingjaldsson) wird erzählt, dass sie durch ihren bruder ermordet wurden; bei beiden existiert die schwierigkeit, zu erklären, wie Saxo dazu kam Haldanus siegen zu lassen. Diese verwechslung wird wol ihren grund haben in der einmal verbreiteten sagenform, von der ich oben spuren nachwies, die beide brüder im kampfe umkommen liess. Dass man dies von einem der beiden in betracht kommenden Hálfdane erzählt habe, geht aus den übrigen quellen nicht hervor. Man kann nur vermutungen aufstellen.

Wenn Hálfdan snjalli der ursprüngliche held der erzählung ist, so könnte man sich vorstellen, dass die vorstellung eines

---

[1]) Damit widerspreche ich nicht Olriks anziehender vermutung, dass Asmundus der sohn des Haldanus I der bekannte Gnoðar-Ásmundr ist.

gegenseitigen brudermordes seinen grund hätte in dem schnellen tode, den der könig Guðrøðr in Skåne bald nach der ermordung seines bruders durch die hand seiner gattin, derselben welche ihn zum brudermord gereizt hatte, erlitt. Doch liesse sich eine solche hypothese schwerlich über den wert einer nicht unansprechenden vermutung erheben. Weit wahrscheinlicher kommt es mir vor, dass die sage auf den älteren Hálfdan zurückgeht, und zwar aus den folgenden gründen:

1. Die zwergengeschichte weist auf ein höheres alter der sage, welche in ihren grundzügen kaum jünger als die überlieferung von den kämpfen der älteren Skjǫldungen sein kann. 2. Der tod des Hálfdan Fróða- (Ingjalds-)son hat auch abgesehen von dieser erzählung für die geschichte der dänischen sage eine weit grössere bedeutung als der des weit weniger bekannten Hálfdan in Skåne. 3. Es existiert zwischen der erzählung von Haldanus und Hildigerus und der von Hálfdan und seinem bruder Ingjaldr (Fróði) noch eine schlagende übereinstimmung darin, dass Hálfdan, wie der Haldanus-Ásmundr der sage, nur ein halbbruder seines feindes ist; er stammt von einer aus Schweden geraubten mutter, welche von dem vater als concubine behandelt wurde, während sein bruder Ingjaldr nach Arngrímr ein *filius legitimus* war (Haldanus und Hildigerus haben eine gemeinschaftliche mutter, doch ist auch sie von schwedischer abkunft und wird einmal geraubt). 4. Hálfdan Fróðason tritt bei Saxo auch im zweiten buch auf. Er ist der vater des Helgo und Roe (Helgi und Hróarr). Saxo erkennt ihn natürlich nicht als mit seinem Haldanus Haraldi filius identisch wider. Hier hat dieselbe verwandlung der sage stattgefunden welche uns oben auffiel; hier ist Haldanus im gegensatz zu allen übrigen quellen, welche Hálfdan durch seinen bruder getötet werden lassen, selbst der mörder seiner brüder Scato und Roe. Also hat eine sagenform existiert, und Saxo kannte sie, nach welcher Hálfdan Fróða- (Ingjalds-)son nicht von seinem bruder getötet wird, sondern ihn tötet. Dieser tatsache lege ich vollständige beweiskraft bei und schliesse also, dass der Haldanus der Hildigerus besiegt, den die saga Ásmundr nennt, niemand anders ist als Hálfdan Fróðason frægja (bez. Ingjaldsson), der bruder Ingjalds (bez. Fróði des vierten). Die übertragung auf Hálfdan snjalli

ist die arbeit Saxos, der die aus drei helden zusammengeworfene gestalt des Haldanus Haraldi filius der einreihung der Siklinge in die reihe der könige zu liebe wider gespalten hat.

Wie die zwergengeschichte so gehört wol die zufällige begegnung der brüder einem sagenkern an der über die Skjǫldunge hinausweist. In der Skjǫldungensage ist stets von absichtlichem mord die rede.

Schon mehr als einmal berührten wir im vorhergehenden die sage von Helgi Hálfdans sohn, dem Skjǫldung, und es ist nicht überflüssig, die vielbesprochene gestalt in diesem zusammenhang noch einmal revue passieren zu lassen.

Dass zwischen diesem Helgi und dem Hundingtöter ein gewisser zusammenhang besteht, ist allgemein anerkannt; so viel ich weiss hat zuerst Sijmons (Beitr. 4, 177 ff.) die vermutung ausgesprochen, auch Helgi Hundingsbani gehöre zu den Skjǫldungen; die herschende ansicht dürfte wol die sein, dass zwei sagengestalten gleichen namens, vielleicht sogar demselben geschlechte angehörig, in den quellen contaminiert sind, so dass taten des einen auf den andern übertragen sind, wie z. b. Saxo Hundingr und Hǫðbroddr von Helgi, dem sohne Hálfdans, getötet werden lässt, während eine dem Helgi Hundingsbani im übrigen entsprechende figur ihm unbekannt ist.[1] Ich glaube dass Helgi Hálfdans sohn und Helgi Hundingsbani von haus aus identisch sind und erst durch die von Sijmons nachgewiesene, in ihren anfängen schon in der Skjǫldungensage vorliegenden anknüpfung an die Siklingen- und die Vǫlsungensage zu zwei verschiedenen gestalten sich entwickelt haben. Diese identität wird m. e. durch einen den ganzen lebenslauf beider helden begleitenden parallelismus bewiesen. Um denselben klar zu sehen ist es notwendig, sich zuvor über den wert der verschiedenen überlieferungen rechenschaft zu geben. Wo eine prosaische und eine poetische überlieferung neben einander existieren, kommt es oft vor dass jene diese benutzt hat. In einem solchen fall sind inconcinnitäten oft

[1] So z. b. Olrik, Skjoldungasaga s. 161: 'kong Helges tilnavn »Hundings og Hodbrods bane« er lant fra en helt anden sagnhelt; og nar kong Ros banemand nævnes Hodbrod, må det efter al rimelighed have fortrængt et i Skoldungsagnet hjemmehørende navn.'

einem mangel des sagaschreibers an verständnis für die alte poesie zuzuschreiben. Da in einem solchen fall die verse der prosa weit vorzuziehen sind, ja die letztere sogar oft, wie z. b. in vielen excursen zwischen den strophen der Eddalieder, zu dem wert eines dürftigen interpretationsversuches hinabsinkt, ist allmählich eine gewisse geringschätzung der prosaischen tradition zur mode geworden, und scheint eine hypothetisch begründete interpretation eines alten gedichtes in vielen fällen das einzig mögliche mittel, die älteste form einer sage zu reconstruieren. Wo aber eine prosaische erzählung nicht aus bewahrten liedern geschöpft ist, zumal wenn der schreiber nicht einmal wusste dass sein held mit dem helden eines Eddaliedes von haus aus identisch war, ist das verhältnis der quellen auf eine ganz andere weise zu beurteilen. In einem solchen fall hat die prosaerzählung, sei es dass sie auf verlorenen liedern oder auf lebendiger tradition beruht, immer den wert einer selbständigen redaction der sage, und sie wird um so vertrauenswürdiger sein, je weniger ihr inhalt mit anderen sagen verknüpft ist. Da nun die sage von Helgi dem Hundingstöter mit zwei anderen sagencomplexen aufs innigste verwachsen ist, während das von Helgi Hálfdans sohn nicht nachgewiesen ist, tun wir gut, wenn wir bei der bevorstehenden untersuchung von Helgi Hálfdans sohn ausgehen.

Die namen in beiden sagen sind bis auf den helden verschieden. Dass mehrere namen in der sage von Helgi Hundingsbani unursprünglich sind, z. b. *Sigmundr, Sinfjǫtli,* welche aus der Vǫlsungen-, *Sigarr, Sigrún,* welche aus der Siklingensage stammen, ist eine anerkannte tatsache, welche ich nur widerhole, um darauf hinzuweisen, dass man aus dem mangel an übereinstimmung in den namen nicht auf verschiedenen ursprung der sagen schliessen kann. Ein beispiel dass in zwei fassungen derselben sage nur der name einer einzigen nebenperson (könig Álfr) derselbe ist, haben wir noch am anfang dieses aufsatzes in der sage von Haldanus und Hildigerus gefunden. Wir gehen jetzt zur untersuchung der überlieferung über.

In der geschichte von Helgi dem sohne Hálfdans, welche wir aus der Hrólfs saga kraka, der erzählung 'Frá Hrólfi kraka' in der Snorra Edda, der Ynglinga saga und Arngrímr Jónssons compendium kennen, unterscheiden wir die folgenden episoden:

I. Jugend und vaterrache (Hrólfs s., Arngrímr, Saxo, hier übertragen auf Haldanus).

II. Rache für den bruder (Hrólfs s., Saxo zweimal, Arngrímr unvollständig).

III. Liebesgeschichte (Hrólfs s., Arngrímr, Saxo kurz, Yngl. s.).

In der sage von Helgi Hundingsbani:

I. Eine strophe welche zur jugendgeschichte zu gehören scheint; hier wird Hundingr genannt. Die tötung Hundings.

II. Tötung der Granmarssöhne.

III. Liebesgeschichte.

I. Die Hrólfs saga kraka berichtet ausführlich, was Arngrímr nur andeutet, wie Hróarr und Helgi, nachdem ihr vater Hálfdan durch ihren oheim Fróði ermordet war, heimlich bei einem bauer namens Vífill aufwachsen, wo sie mit hundenamen *Hoppr* und *Hó* genannt werden, bis der könig vernimmt, wo sie sich aufhalten. Vergebens versucht er ihrer habhaft zu werden; mit hilfe ihres pflegevaters Reginn entkommen sie zu ihrem schwager Sævill jarl, wo sie unter ziegen verkehren. Einmal kommen sie zur halle des königs und werden entdeckt; doch entkommen sie. Bald darauf zünden sie das haus, in dem sich der könig befindet, an. Die geschichte ist, wie schon gesagt, bei Saxo auf Haldanus Haraldi filius und seinen bruder Haraldus übertragen; die varianten sind für unsern zweck ohne bedeutung.

Das zweite Helgilied hebt mit einer strophe an welche bisher schlecht verstanden worden ist. Sie lautet:

> Seg Hęminge at Helge man,
> hvern í brynjo bragnar feldo,
> ér ulf gráan inne hǫfþoþ,
> þars Hamal hugþe Hundingr konongr.

Wer Hęmingr ist ist nicht leicht zu sagen. Die vorhergehende prosa, welche mit ihm keinen rat weiss, macht ihn zu einem sohne Hundings. Man würde in z. 4 denselben namen wie in z. 1 erwarten. Aus diesem grunde liest auch Sijmons, Zs. fdph. 18. 118 z. 4 *Hæmingr* anstatt Hundingr. Er glaubt dass diese strophe, sowie die folgenden str. 2—13 nicht auf Helgi Hundingsbani bezogen werden müssen, sondern dass sie den verlorenen *Káruljóð* angehören und also von Helgi Haddingjaskati handeln.

Aus dem grunde liest er str. 13, 9 *Hálfdanar* (anstatt *Hogna*) *mær,* weil Kára *Hálfdanardóttir* genannt wird. Ueber str. 2—4 und 5—13 wird im folgenden besonders gehandelt werden; doch bemerke ich schon jetzt, dass es mir aus gründen welche ich unten entwickeln werde, in hohem grade unwahrscheinlich ist, dass str. 2—4 den Káruljóð angehört haben können. Nach meiner ansicht beziehen sie sich nicht einmal auf einen helden der Helgi hiess. Darum glaube ich auch nicht dass str. 1—13 als ein gesonderter strophencomplex aufzufassen ist; ich trenne vielmehr str. 2—4 von str. 1, welche Helgi nennt, beziehe diese strophe auf Helgi Hundingsbani und emendiere anstatt z. 4 z. 1, wo ich lese *Seg Hundingi.*[1])

Helgi erinnert sich *hvern í brynjo bragnar feldo.* Diese worte deuten nach meiner ansicht auf den tod von Helgis vater, also dem Hálfdan der Skjǫldungensage, den Helgi zu rächen sich vorgenommen hat. Dann sagt Helgi mit einer anspielung auf den geschlechtsnamen *Ylfingar*: ihr (die feinde Hundings) hattet in eurem hause einen grauen wolf — man vergleiche dazu Hróars und Helgis besuch bei Fróði, wo sie anfangs nicht erkannt wurden —; Hundingr aber meinte es sei *Hamall.* Der gegensatz *ulf gráan* erfordert an dieser stelle nicht den namen eines fremden menschen, sondern den eines unschädlichen tieres. Freilich ist ein subst. *hamall* in dieser bedeutung im altn. nicht bekannt; doch beweist das nicht dass das wort nicht existiert haben kann; vielmehr setzt das nomen proprium, welches der sammler der Eddalieder und die meisten interpretatoren bis auf den heutigen tag in dem substantiv suchen, ein appellativum '*hamall*' voraus. Als solches fasse ich das wort an dieser stelle auf. Ob die bedeutung vollständig mit der des deutschen wortes übereinstimmte, ist für unsern zweck gleichgiltig; jedenfalls hat das wort ein castriertes tier angedeutet (vgl. *hamla* 'verstümmeln'); ich übersetze es ohne rücksicht auf eine eventuelle geringe variation der bedeutung durch *hammel.*[2]) Die zeilen bedeuten demnach: ihr

---

[1]) Vielleicht ist Hæmingi auf einen schreibfehler in der quelle der sammlung zurückzuführen.

[2]) Ich bemerke hier, dass auch Detter (Zs. fda. 36, 15 ff.) in einem anderen zusammenhang die auffassung des wortes *hamall* in der bedeutung *hammel* verficht, und dafür noch andere gründe anführt, welche zu widerholen

hattet einen grauen wolf (einen gefährlichen feind, einen Ylfing) unter eurem dache: Hundingr aber glaubte es wäre ein hammel (ein unschädlicher mensch). Die verse bestätigen also, was von Hróarr und Helgi berichtet wird, dass sie sich unter ziegen aufhielten; auch dass sie Hoppr und Hó genannt wurden, gehört zu demselben vorstellungskreise. Diese auffassung der str. 1 setzt voraus dass Helgi an Hundingr den vater rächt. Das wird in dem sehr fragmentarischen liede nicht erzählt. Die Vǫlsungasaga berichtet abweichend, Helgi habe Hundingr getötet, als Sigmundr noch lebte, Hundings sohn Lyngi aber sei der töter Sigmunds. Auf den doppelten widerspruch, dass lange nachdem Helgi das ganze geschlecht Hundings ausgerottet hat, noch ein sohn Hundings am leben ist und sogar als nebenbuhler Sigmunds auftritt, hat schon Sijmons (Beitr. 4, 188) hingewiesen. Dass der verfasser der Vǫlsungasaga hier vergebens einen verständlichen zusammenhang herzustellen versucht hat, ist anerkannt. Das vorhergehende aber zeigt m. e. klar den grund des widerspruchs, den der sagaschreiber nicht zu lösen verstand: er hat nämlich hier wie an so mancher stelle, namentlich in Sigurðs geschichte, abweichende sagenformen chronologisch aneinander gereiht. Ich bin davon überzeugt dass neben der sage welche Sigurðr die rache über Sigmundr vollziehen lässt, einmal eine überlieferung existiert hat welche dasselbe von Helgi berichtete. Die mörder waren Hundingr und seine söhne. Ob Sigmunds nebenbuhler Hundingr oder Lyngi war kann dahingestellt bleiben; in

überflüssig ist. Mit recht vergleicht er auch den namen *Hamr*, den Helgi in der Hrólfs saga bei Sævill jarl trägt, und führt ein im älteren dänischen belegtes *ham* in derselben bedeutung an. Seine auffassung des namens *Hęmingr* als ableitung von demselben stamme und die übersetzung durch *Hämmling* ist zwar an sich ansprechend, doch stimme ich ihm darin nicht bei. Wenn Detter recht hat, ist *Hęmingr* Helgis bruder, der bei Sævill *Hrani* genannt wird, und die strophe enthielte in diesem fall eine botschaft an *Hróarr*. Dagegen spricht 1. dass Helgi sich selbst an dieser stelle mit seinem rechten namen nennt und behauptet, *Hamall* sei ein beiname, 2. die dritte zeile *ér ulf gráan inne hofþoþ*, welche beweist, dass die strophe an einen freund Fróðis resp. Hundings gerichtet ist: sie kann daher nur eine botschaft an den bösen könig enthalten. Somit bleibt die notwendigkeit bestehen in z. 1 und z. 4 denselben namen, entweder *Hemingr* (*Hæmingr*) oder *Hundingr* zu lesen und den namen auf den mörder von Helgis vater zu beziehen.

letzterem fall warb Hundingr für seinen sohn. Mir kommt das erstere wahrscheinlicher vor. Hundingr tötete Sigmundr und wurde darauf sammt seinen söhnen von Helgi getötet. Weil aber nach einer anderen wol zur zeit der abfassung der Vǫlsungasaga mehr verbreiteten ansicht Sigurðr der rächer seines vaters war, wurde nun der grund, weshalb Helgi Hundingr tötete, vergessen, und ein aus seinem grabe erstandener sohn Hundings wurde Sigmunds nebenbuhler. Dass Hundings tötung Helgis erste grosstat war, spricht ferner für die richtigkeit der hier begründeten vermutung.

Die erzählungen von Helgis und Sigurðs vaterrache haben einander im laufe der zeit in hohem grade beeinflusst. Man könnte sie sogar für variationen einer und derselben geschichte ansehen. Zumal fällt die gestalt Regins auf. Wenn diese ursprünglich zu der Vǫlsungensage gehörte, was freilich nicht feststeht, so würde sie beweisen, dass die Helgisage schon in der gestalt, in der wir ihr in der Hrólfs saga kraka begegnen, an die Vǫlsungensage geknüpft war. Dass Reginn nicht erst in dem relativ späteren zeitalter der schriftlichen tradition, etwa durch einen phantasierenden schreiber, dem die ähnlichkeit der situation auffiel, in die Helgisage gelangt ist, beweist Saxos *Regno* in der erzählung von Haldanus und Haraldus. Obgleich die erzählung hier an andere personen geknüpft ist, entspricht doch *Regno* vollständig dem Reginn der Hrólfs saga. Der name scheint also aus der Helgisage in die Vǫlsungensage gedrungen zu sein und hat den Mime der deutschen überlieferung verdrängt. Für frühe verbindung mit der sage von den Vǫlsungen spricht auch die ähnlichkeit der mutter Hróars und Helgis Sigríðr mit der Signý der Vǫlsungensage. Wie diese verbrennt Sigríðr mit ihrem gatten, den sie nicht liebt, obgleich sie sich über die an ihm vollzogene rache freut. Auf grund obiger ausführungen würde ich geneigt sein anzunehmen, dass der name Hundingr aus der Vǫlsungensage in die Helgisage übertragen und an die stelle Fróðis (bez. Ingjalds) getreten ist, wenn nicht dagegen spräche, dass die deutschen quellen von einer vaterrache Sigurðs nichts wissen. Aus dem grunde kommt es mir wahrscheinlicher vor, dass Hundingr aus einem unbekannten sagenkreise in die Helgisage gedrungen und zusammen mit dieser später mit den Vǫlsungen verbunden ist. Man kann

in anschluss an das vorhergehende die frage stellen, ob nicht ein beträchtlicher teil der jugendgeschichte Sigurðs, von dem die deutsche überlieferung so wenig weiss, auf Helgis jugend zurückzuführen ist. Doch gehe ich auf diese frage nicht ein und weise nur auf ihre berechtigung hin.

H. Hu. II, 6 antwortet Helgi auf Sigrúns frage, wer er sei: *Hamall lætr fljóta fley við bakka.* Die zeile hat wahrscheinlich nicht weniger als die unbekanntheit mit der sage, auf welche str. 1 anspielt, die auffassung *Hamals* in str. 1 als n. pr. bewirkt. Dass Helgi statt sich selber einen genossen als führer des heeres nennen würde, ist aber überaus auffällig; auch weist nichts darauf, dass er von einem genossen begleitet ist. Ich verstehe die zeile so, dass Helgi der seinen namen nicht nennt, ironisch sich den namen beilegt den er in str. 1 als appellativum benutzt; der gedanke ist dann: der führer ist jener Hamall, von dem Hundingr zu erzählen weiss, wie ungefährlich er ist (Helgi hat nämlich kurz vorher Hundingr getötet). Darauf sind Sigrúns worte in str. 13 *en Hogna mær Helga kennir* — eine sehr zutreffende antwort. Str. 6, 1 beweist auf jeden fall, dass str. 6—13 zu demselben gedichte wie str. 1 gehören. In bezug auf str. 2—4 lässt sich aus dem angeführten nichts folgern; über diese s. unten s. 381 ff.

II. Die Hrólfs saga kraka erzählt s. 24 ff., wie Hrókr, der sohn Sævils und der Signý, also Helgis schwestersohn, Hróarr tötet und dann von Helgi verstümmelt wird. Bei Arngrímr töten Ingjalds söhne Hrórekr und Fróði den Hróarr. Da Arngríms Ingjaldr dem Fróði der Hrólfs saga entspricht, entsprechen Ingjalds söhne einem oder mehreren söhnen Fróðis, welche die saga nicht kennt, und an deren stelle Hrókr auftritt. Weil die ermordung Hróars bei Arngrímr nach Helgis tode erfolgt, wurde die rache wol von Hrólfr kraki vollzogen, was Arngrímr nicht mitteilt, und zwar an Fróði, denn noch nach Hrólfs tode lebt Hrórekr (Olrik, Skjoldungasaga s. 160). Bei Saxo liegt die erzählung in zwei fassungen vor. Saxo, der taten Helgis, u. a. die jugendgeschichte auf Haldanus Haraldi filius überträgt, erzählt auch, wie Haldanus seinen bruder Haraldus an dem Schwedenkönige Ericus rächt. Die andere erzählung knüpft sich bei ihm an Helgi selbst; der Schweden-

könig Hothbrodus besiegt den könig Roe dreimal — wie Ericus den Haraldus — und tötet ihn schliesslich; dann wird er von Helgi besiegt und getötet.

Diese überlieferungen stimmen alle darin mit einander überein, dass Helgi den tod seines bruders rächt (nur Arngrímr erzählt die rache nicht); sie gehen darin aus einander, dass der mörder bei Arngrímr und in der Hrólfs saga ein verwanter der brüder, in den beiden erzählungen Saxos ein fremder fürst, ein Schwedenkönig, ist. Dass Saxo den Hothbrodus der sage von Helgi Hundingsbani entlehnt, wird allgemein angenommen und steht auch in gewissem sinne fest. Saxo hat nun einmal die beiden lange vor seiner zeit getrennten Helgigestalten wider zusammengeworfen, und wenn er in demselben zusammenhang von Hundingr spricht, so beweist das nur um so klarer, dass er taten des Hundingtöters auf Helgi Hálfdans sohn überträgt. Der grund dieser übertragung muss aber in der ähnlichkeit beider gestalten gesucht werden, welche ihrerseits wider auf deren ursprünglicher identität beruht. Nun fällt es in hohem grade auf, dass die tötung des Hothbrodus als ein racheact für Helgis bruder vorgestellt wird. Man kann das freilich wider für eine willkürliche combination erklären, und behaupten, Saxo habe der Skjǫldungensage das motiv der rache für den bruder, der sage von Helgi Hundingsbani aber den namen Hothbrodus entnommen und aus diesen elementen eine eigene sagenform geschaffen; wahrscheinlich aber ist das schon auf grund der abweichung von der überlieferung der Skjǫldungensage (wo der mörder ein verwanter ist) nicht. Eher haben wir es hier mit einer gestalt der sage von Helgi Hundingsbani zu tun, welche das motiv der bruderrache noch kannte, bevor derselbe durch das der nebenbuhlerschaft ersetzt wurde. Wenn diese auffassung richtig ist, so ist Helgis kampf mit Hǫðbroddr nur eine variation derselben erzählung welche in der Hrólfs saga als Hrókrs verstümmelung, bei Saxo als Haldanus' kampf mit Ericus erscheint.

Die Helgilieder tragen zur beurteilung der frage wenig bei. Zufolge der anlehnung an die Siklingensage hat hier das motiv der nebenbuhlerschaft ein anderes ersetzt, und welches das andere war, kann aus der überlieferung nicht mit sicherheit geschlossen werden. Detter (Arkiv 4, 67 ff.) hat in

den beiden scheltgedichten (I, 32—46. II, 19—24) eine noch nicht von der Siklingensage beeinflusste sagenform zu finden geglaubt, und mir scheint es dass er recht hat. Sinfjǫtli wirft dem Guðmundr vor, Helgi habe das land der Granmarssöhne erobert; der krieg scheint also nicht um den besitz eines weibes, sondern um ein land geführt zu werden. Wenn aber um ein land ein krieg geführt wird, so beweist das nicht, dass dazu kein anderer grund als blosse eroberungssucht vorhanden war: in den meisten fällen wird das entgegengesetzte der fall sein. Nimmt man an dass Hǫðbroddr einen bruder Helgis erschlagen hatte, wol auch in der absicht sich seines landes zu bemächtigen, so versteht es sich von selbst, dass Helgi, der den bruder rächt, zu gleicher zeit Hǫðbrodds land erobert. Man kann also aus dem vorwurf Sinfjǫtlis ebensowenig schliessen, dass Helgi an Hǫðbroddr einen bruder zu rächen hatte als das entgegengesetzte. Doch beweist str. 24, 1 (Bugge) *Þykkiat mér góðir Granmars synir*, sowie die anspielungen auf frühere schlachten (str. 20. 21. 24), dass von einem während längerer zeit fortgesetzten psychologisch motivierten kriege die rede ist; und weil Hǫðbroddr und Helgi einander nicht zu kennen scheinen,[1]) ist anzunehmen dass in früheren kämpfen ein verwanter Helgis dem Hǫðbroddr gegenüber stand. Die weise in der Helgi die schlacht bei Móinsheimar erwähnt, scheint anzudeuten dass Hǫðbroddr aus dieser siegreich hervorgieng. Detter (a. a. o. s. 75) vermutet dass es diese schlacht war in der Hǫðbroddr den Ísungr erschlug, dessen tod I, 20 erwähnt wird. Da nun der zusammenhang nötigt Ísungr als einen verwanten Helgis aufzufassen, glaube ich dass dieser name ziemlich früh zufolge einer unbekannten combination an die stelle eines andern getreten ist, und dass Ísungr einen bruder Helgis vertritt.

Der verfasser der scheltgedichte und der strophe welche Ísungr nennt, hat nicht mehr gewusst wer Ísungr war. Die gedichte bewahren an die schlacht bei Móinsheimar nur verblasste erinnerungen. Und das ist ganz natürlich. Durch die verbindung mit der Vǫlsungensage welche in diesen liedern

[1]) Detter a. a. o. s. 71; doch scheint mir diese deutung der strophe nicht unanfechtbar.

vorliegt, wurde Helgis bruder Hróarr durch Sinfjǫtli ersetzt, von dem man wol wusste dass er nicht durch Hǫðbroddr umkam; er lebt noch während des kampfes mit den Granmarssöhnen. und das motiv der rache für den bruder verblasste, bevor noch das neue motiv der nebenbuhlerschaft zur vollen entfaltung gekommen war. Doch beweist grade die gestalt des Sinfjǫtli, dass man sich Helgi von einem bruder begleitet vorstellte, wie Helgi Hálfdans sohn jahre lang von seinem bruder Hróarr begleitet war.

Den namen Hǫðbroddr erkläre ich als eine reminiscenz an eine uralte form der sage. Wie die geschichte von der vaterrache in der sage von Helgi Hundingsbani durch die anknüpfung an die Vǫlsungensage bis zur unkenntlichkeit umgeformt wurde, so wurde in der Skjǫldungensage die überlieferung getrübt durch die widerholung des motivs vom verwantenmord. In der Hrólfs saga und bei Arngrímr, welche beide diese entwicklungsphase der sage repräsentieren, ist, wie schon hervorgehoben wurde, der mörder Hróars ein naher verwanter der brüder. Olrik hat gezeigt dass diese auffassung des verhältnisses der kämpfenden parteien in der dänischen königssage verhältnismässig jung ist; sie ist zwar in der isländischen überlieferung die gewöhnliche, aber mit ihr stehen ältere, angelsächsische quellen im widerspruch. So wenige spuren jener älteren sagengestalt in der altnordischen literatur erhalten sein mögen, so glaube ich doch in dem namen Hǫðbroddr die Heaðobeardnas des Beowulf, welche unter den königen Fróda und Inȝeld wider die Dänen kämpfen, widerzufinden. Das erste zusammensetzungsglied der beiden namen ist vollständig identisch; nur mit rücksicht auf das zweite glied sind abweichende auffassungen möglich. Man könnte den gleichklang an dieser stelle für zufällig halten; in diesem fall würde nur das erste glied die zusammengehörigkeit beider namen andeuten, und ihr verhältnis wäre zu beurteilen wie etwa Signý, Sigarr, Sigríðr und der geschlechtsname Siklingar, welcher als Sig-lingar erklärt wird. Man kann aber die frage aufwerfen, und ich glaube dass die antwort bejahend lauten wird, ob nicht *Hǫðbroddr* eine ganz natürliche umbildung des volksnamens ist; die umbildung hätte stattgefunden, nachdem das nicht verstandene wort einmal als personenname aufgefasst worden

war. Der name wäre in dem fall ursprünglich eine bezeichnung Ingjalds oder Fróðis als des königs der Haðubarden.[1]) Wie der volksname im altn. gelautet hat, ist unsicher. Im zweiten glied steckt wol nicht *barð* 'bart', sondern ein in der bedeutung mit der ableitung *barða* 'beil' übereinstimmendes substantivum. Neben dem schwachen subst. scheint das germanische in dieser bedeutung bildungen auf *-u* gekannt zu haben (Kluge, Etym. wb. s. v. *barte*); aus germ. **barðuz* ergäbe sich altn. **bǫrðr*; der lautgesetzliche name *Hǫðbǫrðr* wäre aber für ein späteres geschlecht, welches kein **bǫrðr* 'beil' kannte, durchaus unverständlich und musste wol notwendig zu *Hǫðbroddr* umgedeutet werden. Mit *barð* 'bart' vertrug sich weder die bedeutung des ersten noch das *ǫ* des zweiten gliedes; *broddr* gab einen verständlichen, der ursprünglichen bedeutung des wortes nahestehenden sinn; und die lautliche übereinstimmung war bis auf geringe abweichungen vollkommen. Vielleicht deutet noch Saxos schreibung *Hothbrodus* mit einfachem *d* eine aussprache an, welche der ursprünglichen namensform näher stand.

Wenn Saxo den Hǫðbroddr zu einem Schwedenkönige macht, so beruht das auf einer combination, von der noch die rede sein wird. Dass er ihn aber als einen fremden fürsten und zu gleicher zeit als Hróars mörder darstellt, halte ich nach dem gesagten für ursprünglich. Es ist die sage von Helgi Hundingsbani, welche hier züge bewahrt hat welche die überlieferung von dem sohne Hálfdans vergessen hat.

III. Die liebesgeschichte der beiden helden hat auf den ersten blick wenig ähnlichkeit. Helgi Hálfdans sohn zieht *í ríking*; in Saxland bemächtigt er sich mit gewalt und list der königin Ólǫf; er hält sie drei tage und drei nächte als geliebte bei sich; sie gebiert eine tochter, welche nach ihrem hunde Yrsa genannt und wie die tochter einer dienstmagd erzogen wird. Nach dreizehn jahren kommt Helgi wider nach Saxland; er raubt das mädchen und heiratet sie. Ihr sohn ist Hrólfr kraki. Helgi und Yrsa lieben einander sehr. Als

[1]) Aehnlich wird z. b. in den sǫgur ein bewohner Islands oft mit dem namen *Íslendingr* angeredet.

Hrólfr drei jahre alt ist, kommt Ǫlǫf nach Dänemark und enthüllt das geheimnis; Yrsa reist mit ihr nach Saxland zurück; später wird sie dem Schwedenkönige Aðils vermählt. Auf diesen ereignissen beruhen zum teil die späteren feindseligkeiten zwischen Hrólfr kraki und Aðils.

Nach den meisten quellen (Arngrímr, Saxo, Yngl. s.), zu denen auch die oben besprochene vorgeschichte der Ásmundar saga zu zählen ist, zieht Helgi, nachdem Yrsa ihn verlassen, wider *í víking* und fällt in unbekannten gegenden.

Die geschichte des Helgi Hundingsbani und der Sigrún trägt ein ganz anderes gepräge. Sigrún ist valkyre; Helgi heiratet sie wider den willen ihres vaters und tötet den vater und den bräutigam; Sigrúns bruder vollzieht an Helgi die rache. Das hauptmoment ist, wie von andern widerholt betont wurde, die leidenschaftliche liebe des jungen paares, die klage Sigrúns, die rückkehr Helgis. Dass hier anlehnung an die Siklingensage vorliegt, ist eine bekannte tatsache, auch dass ursprünglich die erzählung von Sigrún mit der tötung Hǫðbrodds nichts gemeinsam hatte. Wenn man diesen zug ausscheidet, bleiben übrig: die entführung einer valkyre wider den willen des vaters, die tötung des vaters, die rache durch einen verwanten (sei es, wenn der kampf mit dem vater ursprünglich ist, für des vaters tod, sei es für die entführung, wie in der sage von Hagbarðr), die widerkehr des verstorbenen helden, welcher zug in der vorstellung einer glühenden leidenschaft seinen grund hat.

Die liebesgeschichte des Helgi Hálfdans sohn hat mit dieser einige züge gemein, und in ihren verschiedenen fassungen zeigt sich allmählich eine entwicklung in der richtung nach der in den liedern vorliegenden sagenform. Man muss annehmen dass ein jüngeres zeitalter, welches an dem blutschänderischen verhältnis des helden zu seiner eigenen tochter anstoss nahm, dieses verhältnis dadurch beseitigen konnte, dass es die beiden geliebten Helgis als éine person auffasste.[1]) Aus den beiden entführungsgeschichten wurde also gleichfalls

[1]) Auf ähnliche weise wurden, wie ich Arkiv 8, 116 f. nachgewiesen habe, die beiden geliebten des älteren Starkaðr Ogn und Álfhildr in Ingibjǫrg zu éiner person.

eine einzige, und ein vater trat, vielleicht unter dem einfluss einer fremden sage, an die stelle der mutter, für welche nun kein platz mehr übrig war. — Von Ǫ́lǫf heisst es ferner (Hrólfs saga s. 17), dass sie *fór með skjǫld ok brynju ok gyrð sverði ok hjálm á hǫfði*; sie war also valkyre wie Sigrún. Ihre heimat ist im süden (Saxland), wie die der Sigrún, welche Helgi *suðrœn* nennt. Von Helgi und Yrsa wird gesagt, dass sie einander sehr lieb hatten, wie Helgi und Sigrún. In der Hrólfs saga kraka findet sich zuerst die auffassung, dass Helgis tod eine folge seines verhältnisses zu Yrsa war; hier tritt, abweichend von der älteren überlieferung, die Helgi auf einer heerfahrt umkommen lässt, Aðils als Helgis mörder auf.[1]) Aðils als Yrsas gatte ist darauf angewiesen den raub zu rächen; in der sage von Sigrún, welche neben Helgi keinen zweiten gatten kennt, ist er durch einen bruder ersetzt. Und die vorwürfe welche Yrsa nach Helgis tod dem Aðils macht (s. 34), sind der prototypus zu der verwünschung Dags durch Sigrún. Ferner findet sich schon in der sage von Helgi Hálfdans sohn ein anfang zu der in der sage von dem Hundingstöter herschenden vorstellung, welche Helgis tod als eine folge der tötung Hǫðbrodds auffasst, indem eine jüngere quelle, Saxo, den Athislus zu einem sohne des Hothbrodus macht, daher denn auch Hothbrodus in Schweden regiert.

Noch muss bemerkt werden, dass auch die weitere ausführung des liebesmotivs, welche auf einfluss der Siklingensage zu beruhen scheint, gerade dadurch auf Helgi Hálfdans sohn weist, denn gerade an derselben stelle, wo in der Skjǫldungengenealogie Helgi eintritt, nach dem Hálfdan den Saxo irrtümlich Haraldi filium nennt, der aber wie oben gezeigt wurde niemand anders als Helgis vater ist, gerade an jener stelle ist auch die sage von den Skjǫldungen mit der Siklingensage verbunden. Die verbindung trägt hier einen friedlichen charakter, doch konnte sie der ausgangspunkt für weitere berührungen werden. Freilich gehört die poetische ausschmückung der erzählung und die tiefere auffassung des liebesverhältnisses der dichtung von dem Hundingstöter allein an. Ich habe nur zeigen wollen,

[1]) Ein ähnlicher gedanke liegt Saxos bericht s. 53, nach einiger meinung habe Helgi vor scham über das verhältnis zu Yrsa sich selbst das leben genommen, zu grunde.

dass die meisten charakteristischen eigentümlichkeiten der erzählung von Helgis und Sigrúns liebe teilweise in der ältesten gestalt der sage von Helgi und Ǫ́lǫf-Yrsa, teilweise in ihren späteren entwicklungsphasen sich schon angedeutet finden. Für die Helgi-Sigrúnsage ergeben sich aus dem erörterten die folgenden entwicklungsstufen:

1. Aelteste gestalt: Helgi raubt die valkyre Ǫ́lǫf, später ihre tochter Yrsa. Helgi und Yrsa lieben sich sehr. Yrsa verlässt Helgi und heiratet Aðils. Helgi kommt im fremden lande um.

2. Helgis tod wird als eine folge des raubes aufgefasst. Aðils tötet Helgi (Hrólfs s. kr.).

3. Helgis tod wird zur tötung Hǫðbrodds in beziehung gesetzt (Saxo, wo Hǫðbroddr Aðils vater ist).

4. Aus 2 und 3 folgt unmittelbar eine beziehung zwischen der tötung Hǫðbrodds und dem raube der Yrsa. Hǫðbroddr wird Helgis nebenbuhler. So in den liedern.

5. Ǫ́lǫf und Yrsa werden zu éiner person. Nur in den liedern. Dadurch wird Yrsas zweiter gatte eliminiert; ein bruder vertritt die stelle.

6. Ausmalung des liebesmotivs unter dem einfluss der mit der Skjǫldungensage schon verbundenen Siklingensage.

Nur das motiv der tötung des vaters ist in der älteren sage nicht angedeutet. Doch lag die möglichkeit seines entstehens in dem raub des mädchens. Ich verzichte darauf zu entscheiden, wie weit es unter dem einfluss anderer sagen ausgebildet ist; nur bemerke ich dass durch obenstehende untersuchung die möglichkeit fremder einflüsse nicht geleugnet wird; oben wurde nur der same nachgewiesen aus dem m. e. ein beträchtlicher teil der herrlichen Helgidichtung emporgeblüht ist; doch folgt daraus nicht, dass alles was die dichtung von Helgi dem Hundingstöter erzählt, notwendig in dem sohne Hálfdans seinen grund hat. Solche einflüsse gehören einer entwicklungsstufe der sage an welche zu verfolgen in diesem zusammenhang meine absicht nicht ist. Nichts hindert z. b. daran, die tötung des vaters mit Sijmons (Zs. fdph. 18, 117) auf die Hildesage oder einzelne züge Sigrúns auf die sage von Helgi dem sohne Hjǫrvarðs zurückzuführen.

Das zweite gedicht von dem Hundingstöter enthält drei strophen, deren inhalt, wie es scheint vollständiger, in der Hrómundar saga Greipssonar mitgeteilt wird. Es sind die schon gestreiften str. 2—4, wo Helgi in frauenkleidern bei Hagall versteckt ist. Sijmons hat zuerst (Beitr. 4, 194) die vermutung ausgesprochen, dass diese strophen zu den verlorenen Káruljóð gehören, und diese ansicht in seiner besprechung des Corpus poeticum boreale (Zs. fdph. 18, 118 f.) weiter entwickelt (vgl. oben s. 370). Diese vermutung beruht auf den folgenden tatsachen: 1. die schlussprosa der H. Hu. II erwähnt die Káruljóð, welche von Helgi Haddingjaskati gehandelt haben sollen; 2. die Hrómundar saga erzählt von Helgi Haddingjaskati; 3. die Hrómundar saga hat unsere strophen benutzt. Die folgerung, dass str. 2—4, welche die Hrómundar saga in besserem zusammenhang als das Helgilied kennt, strophen der Káruljóð sind, hat viel anziehendes. Doch kann ich mich dieser auffassung nicht anschliessen.

Was den ursprung des sagenmotivs betrifft, so vermutet Sijmons mit recht auf grund des Báviss der saga, welcher name eine verderbnis von Bǫlvíss ist, dass es aus der Siklingensage, und zwar aus der sage von Hagbarðr und Signý stammt. Daraus würde noch nicht folgen, dass die strophen nicht gedichtet sein könnten, nachdem die verbindung des motivs mit der Helgisage vollzogen war, in welchem fall sie strophen eines Helgiliedes sein würden. Wenn sie auf Helgi Hundingsbani zu beziehen wären, müsste man annehmen dass sie zu der jugendgeschichte Helgis gehören, wie auch der sammler des gedichtes sie an den anfang stellt, und dass sie also eine variante der erzählung der Hrólfs saga kraka wären, wo Fróði Helgi und Hróarr vergebens bei Vífill, bei dem sie sich unter hundenamen aufhalten, sucht. Die gestalt des Blindr enn bǫlvísi wäre dann aus der Siklingensage in die Helgisage aufgenommen und entspräche den begleitern des königs; die versuche Vífils, die knaben durch list zu erretten, wären durch das motiv der verkleidung ersetzt. Das wäre denkbar; doch würden auch in diesem fall str. 2—4 nicht demselben gedichte wie str. 1 angehören können, wo Helgi durch den namen Hamall auf die fassung der sage welche in der Hrólfs saga vorliegt, anspielt; aus demselben grunde wären str. 2—4 von

str. 6 zu trennen. Da nun der inhalt der strophen anderswo in besserem zusammenhang mitgeteilt wird, so ist es von vornherein wahrscheinlich, dass sie ursprünglich zu einem anderen liede gehört haben, und verhältnismässig spät zufolge der ähnlichkeit der situation in die Helgidichtung aufgenommen sind. Es ist in diesen strophen von einem helden der sich vor einem feinde versteckt, die rede; auch Helgi wurde in seiner jugend vor einem feinde versteckt; dass str. 1 davon handelte, verstand der sammler noch, obgleich ihm die bedeutung der strophe nicht klar war, und str. 2—4 wurden nach str. 1 eingeschoben. Dazu mag die lautliche ähnlichkeit der namen *Hamall* und *Hagall* mitgewirkt haben; der verfasser der prosa von 2 scheut sich nicht, auf grund dieser ähnlichkeit Hamall zu einem sohne Hagals zu machen.

Ich glaube dass diese strophen das einzige bewahrte fragment eines liedes von Hagbarðr sind. Die zu grunde liegende überlieferung wäre von der erzählung, welche Saxo von Hagbarðr mitteilt, nicht sehr verschieden; bei Saxo und in den dänischen liedern dringt Hagbarðr in frauenkleidern in den palast des königs und wird dort ergriffen; hier scheint eine form der sage vorzuliegen, nach welcher Hagbarðr die Signý zu einem seiner freunde entführt, wo er, als die diener des königs ihn suchen, sich in frauenkleidern aufhält.[1])

Untersuchen wir nun den zusammenhang in dem die den strophen entsprechende prosa in der Hrómundar saga Greipssonar mitgeteilt wird, so ergibt sich dass sie schwerlich als paraphrase eines fragments der Káruljóð aufgefasst werden kann. Die Káruljóð handelten von Helgi Haddingjaskati und seiner geliebten Kára. Die Hrómundar saga erzählt, wie Helgi dadurch dass er ohne absicht die ihn schützende valkyre tötet, seinen eigenen untergang bewirkt. Wenn diese episode

---

[1]) Str. 4, 5—7 wurden hinzugedichtet, nachdem die verse auf Helgi bezogen waren. Auch wenn str. 2—4 einem Helgigedichte angehörten, so könnte an dieser stelle noch von *Sigarr* und *Hǫgni*, deren bekanntschaft Helgi erst später macht, nicht die rede sein. Die ursprünglichkeit der z. 6 liesse sich verfechten auf grund der tatsache, dass Sigarr auch eine gestalt der Hagbarðssage ist; doch wäre es unverständlich, wie Hagbarðr, der vor Sigarr sich verbirgt, sich für eine schwester Sigars ausgeben könnte.

auf versen beruht, so sind das zweifelsohne strophen der Káruljóð gewesen.

Aber die erzählung welche auf H. Hu. II, 2—4 und mehreren verlorenen strophen ähnlichen inhaltes beruht, ist in der saga nicht an Helgi, sondern an Hrómundr geknüpft. Man kann nun annehmen dass der verfasser der Hrómundar saga die Káruljóð zwar gekannt, aber sehr ungeschickt benutzt hat, und dass er willkürlich einige strophen auf Helgi, andere auf Hrómundr bezog. Für des verfassers verständnis für die alte poesie nehme ich es nicht an; doch spricht das was die saga mehr von Hrómundr erzählt, gegen diese annahme. Der inhalt der saga beweist m. e. sonnenklar, dass der sagaschreiber mit recht diese strophen auf Hrómundr bezogen hat.

Die Hrómundar saga enthält nämlich nicht nur verblasste reminiscenzen, sondern auch eine zwar verderbte und ein wenig modernisierte, aber beinahe vollständige überlieferung der Hagbarðssage, welche an die person des Hrómundr geknüpft ist; dass der verfasser mehrere liederfragmente gekannt hat, steht fest.

Bisher wurden mit grösserer oder geringerer sicherheit als motive der Hagbarðssage anerkannt: 1. die gestalt des Báviss, 2. das verkleidmotiv. Ich glaube beweisen zu können, dass auch das wichtigste motiv der Hagbarðssage, die liebesgeschichte, in der Hrómundar saga einen reflex gefunden hat. Und die gestalt des Bǫlviss finde ich nicht nur in dem Báviss der saga wider, sondern noch in einer andern persönlichkeit, deren auftreten dem des Bolwisus bei Saxo weit ähnlicher ist als das des Báviss. Eine nicht geringe verwirrung ist entstanden durch die verbindung zweier von haus aus verschiedener sagen, Hrómunds liebesgeschichte und sein kampf mit Helgi Haddingjaskati. Es kommt hinzu, dass dem sagaschreiber das richtige verständnis für seinen stoff abgieng und dass er sehr gedankenlos arbeitete. Ein beispiel genüge. S. 371 gibt Hrómundr einen ring *einum manni, þeim er Hrókr hét.* Dieser *Hrókr* kann kaum jemand anders sein als Hrómunds s. 365 genannter bruder; das hatte der schreiber sechs seiten weiter vergessen. *Hrókr* wird von Voli getötet; doch fallen später auf den Vænisíss Hrómunds sämmtliche acht brüder, also auch

Hrókr.[1]) Man muss also die berichte der saga mit vorsicht aufnehmen. Gleichwol sind die zu grunde liegenden sagen noch ziemlich klar zu unterscheiden.

Hrómundr Greipsson kommt zu einem könige Álfr; dieser *réð fyrir Gorðum í Danmork*. Bei dem könige stehen zwei böse männer, *Bildr* und *Voli,* in hohem ansehen. Helgi besiegt für den könig in einer schlacht die brüder Hrøngviðr und Helgi; jener kommt um, diesem wird das leben geschenkt. Nachdem Hrómundr einem gespenste namens Þráinn ein schwert abgewonnen hat, wird er sehr berühmt. Voli tötet nun Hrókr (vgl. oben); der könig sagt dass er das später bestrafen werde, was nicht geschieht (der bericht soll nur zeigen wie böse Voli ist). Der könig hat zwei schwestern, eine von ihnen, Svanhvít, wird eine freundin Hrómunds. Dieser spricht widerholt mit ihr und fürchtet weder Voli noch Bildr; doch verleumden diese ihn bis zu dem grade, dass er den hof verlassen muss. Svanhvít verwünscht vergebens Voli und Bildr. — Die Haddingjar (Haldingjar hat die ausg. und einige hss. fehlerhaft), zwei Schwedenkönige, in deren gefolge sich Helgi, Hrøngviðs bruder, aufhält, fordern könig Óláfr zum kampfe auf dem eise des Wenersees auf. Nun will Hrómundr nicht mit in den krieg fahren, tut es aber, von Svanhvít dazu aufgefordert, dennoch. Er kommt an, nachdem der kampf schon begonnen und seine acht brüder nebst Bildr getötet worden sind. Er besiegt die könige, tötet Helgi (episode von Kára), wird aber verwundet; dann begegnet er Voli, der an dem kampf nicht teilgenommen hat, und tötet ihn. Nun kommt Hrómundr zu Hagall, wo Svanhvít ihn heilt. Aber ein mann namens *Blindr enn illi* (später *Blindr er Báviss hét* genannt) sagt dem könig Haddingr, dass Hrómundr noch lebt; der könig sucht Hrómundr zweimal vergebens bei Hagall; das zweite mal war Hrómundr in der verkleidung eines mädchens (also der inhalt der H. Hu. II, 2—4). Im winter hat Blindr böse träume, welche er dem könige mitteilt; bald darauf überfallen Óláfr und Hrómundr könig Haddingr und Blindr er hét Báviss; Hadd-

[1]) Zu den reminiscenzen an fremde sagen gehört auch die erzählung, wie Hrómundr sein schwert, welches in den Wenersee gefallen ist, zurück bekommt. Man vergleiche die gewinnung des bei Agnafit versenkten schwertes in der Ásmundar saga kappabana.

ingr wird totgeschlagen, Báviss gehängt. Hrómundr heiratet Svanhvít.

Diese wenig zusammenhängende geschichte muss interpretiert werden wie ein fragmentarisches und zu gleicher zeit mit zutaten versehenes gedicht. Offenbar hat der schreiber von seinen quellen, welche schon nicht einheitlich waren, nichts verstanden; nicht einmal einen namen der in einigermassen abweichender gestalt an mehreren stellen widerkehrte, hat er widerzuerkennen vermocht. Die folgenden widersprüche sind besonders zu betonen.

Der könig Haddingr wird auf dem eise des Wenersees geschlagen; dennoch behauptet er, wie es scheint, das schlachtfeld und die macht über die gegend, denn er lässt Hrómundr suchen um ihn gefangen zu nehmen. Dass sich dieser aber auf dem gebiete des königs Óláfr, und zwar ziemlich nahe bei der königsstadt aufhält, geht daraus hervor dass die königstochter ihn heilt.[1]) Ferner entsprechen Voli und Bildr genau dem Bolwisus und Bilwisus der Hagbarðssage; die namen sind augenscheinlich entstellungen dieser namen; wenn also Bolwisus später wider als Blindr er Báviss hét auftritt, so bedeutet das nur, dass dem schreiber der saga quellen zu gebote standen, in denen der name auf verschiedene weise verderbt war, so dass er Báviss für eine von Voli verschiedene gestalt ansah. Weil er nun in seiner quelle Voli und Bildr später nicht widerfand, lässt er sie beide in und nach der schlacht auf dem Vænisíss umkommen. Es sind also Voli und Bildr, oder einer von ihnen,[2]) welche Hrómundr bei Hagall suchen; Voli und Bildr aber sind Óláfs, nicht Haddings männer. Das stimmt zu der vorstellung, dass Hrómundr sich in Óláfs land aufhält und von der königstochter geheilt wird. Das stimmt

[1]) Wie Hrómundr auf einmal von dem Wenersee nach Dänemark kommt, bleibt unerklärt; die geographische vorstellung ist ganz verwirrt: wenn Hrómundr bei Hagall sein schwert, welches er auf dem see verloren, zurückbekommt, so scheint er doch von dem schauplatz des kampfes nicht so fern zu sein. Die erwähnung des Wenersees ist aber wol eine reminiscenz an die erzählung von Adils' kampfe mit Áli (Sn. E. 1, 394).

[2]) *Bildr* ist entweder eine entstellung von *Blindr* oder von *Bilvíss*. *Voli* ist *Bǫlvíss*. Wenn *Bildr* = *Blindr* ist, so entsprächen *Voli* und *Bildr* beide dem *Bǫlvíss*.

auch zu dem anfang der saga, wo gesagt wird, dass Voli und Bildr den Hrómundr gerade wegen seines intimen verhältnisses zu der königstochter verleumden.

Wir gewinnen durch diese auffassung des Blindr er Báviss hét als mit Voli und Bildr identisch eine sagenform, welche genau mit der oben für die Hagbarðsage vermuteten form übereinstimmt:

Hrómundr kommt zu dem könige Óláfr und kämpft zweimal für ihn. Er knüpft mit der königstochter ein intimes verhältnis an; die bösen ratgeber verleumden ihn; der könig jagt ihn fort. Die königstochter besucht Hrómundr, der sich bei Hagall versteckt hat; der könig und die bösen ratgeber suchen ihn dort; er hat frauenkleider angezogen und wird nicht gefunden.

Auch von Hagbarðr wird erzählt dass er anfangs ein freund der Siklinge war, bis Bolwisus unfrieden stiftete.[1])

Von hier an gehen die erzählungen auseinander, und es zeigt sich die überlieferung der Hrómundarsaga als die jüngere durch den friedlichen ausgang. Hrómundr heiratet die königstochter, während Hagbarðr gehängt wird. Die jüngere sagenform fordert dass Bǫlvíss gestraft wird. Der traum des Báviss scheint eine poetische quelle zu haben; wenn das der fall ist, so kann das gedicht kaum entstanden sein, bevor diese jüngere sagenform ausgebildet war;[2]) bei Saxo wird zwar die magd welche geplaudert hat, aber nicht Bolwisus gestraft.

---

[1]) Dass *Bolwisus* und *Bilwisus Óðinn* sind, halte ich für ausgemacht. Dafür spricht u. a. das folgende: 1. *Óðinn* heisst *Bǫlverkr*; 2. er tritt auf als *Blindr* oder *enn blindi*; 3. er tritt mehrfach unter zwei correlativen namen auf, von denen z. b. *Báleygr* und *Bileygr* den *Bǫlvíss* und *Bilvíss* lautlich sehr nahe stehen. Man könnte sogar an vollständige identität dieser namen denken, wenn man das zweite glied des *Bolwisus* als lateinische übersetzung von *-eygr* aufzufassen wagte, wogegen aber die nordischen formen *Báviss* und *enn bǫlvísi* angeführt werden können; 4. *Óðinn* stiftet stets unfrieden unter den männern, wie *Bǫlvíss*. Auch bei Saxo tritt Óðinn oft als friedensstörer auf, z. b. s. 255, 25. S. 248, 22 erscheint er *orbus oculo* (wie oft in an. quellen; man denke an die verpfändung von Óðins auge), was dem *Bolwisus luminibus captus* genau entspricht. Auf grund des angeführten trenne ich Bilwisus und Bolwisus vollständig von den zwergengestalten Alius und Olius (s. oben s. 359).

[2]) Doch könnte man sich vorstellen, dass dem gedichte von Bǫlvíss' träumen die erzählung von der rache für Hagbarðs tod, welche Saxo s. 238 f.

Ich glaube bewiesen zu haben, dass die erzählung der Hrómundar saga eine am schlusse modernisierte variation der Hagbarðsage ist, welche auf Hrómundr übertragen ist. Der verfasser benutzte fragmente eines liedes von Hagbarðr. Drei strophen jenes gedichtes sind im zweiten Helgiliede bewahrt. Ich muss hier bemerken, dass durch meine erklärung der strophen der poetischen überlieferung nicht mehr gewalt angetan wird als durch die annahme, dass str. 1—13 zu den Káruljóð gehören. Zwar trenne ich str. 2—4 von str. 1 und 5—13; aber ich vereinige wenigstens stofflich str. 1. 5—13 mit den folgenden strophen, so dass nach meiner auffassung nur 3 strophen der Helgidichtung von haus aus vollständig fremd sind, während die andere auffassung 13 strophen verurteilt. Der prosaischen überlieferung der Hrómundar saga aber wird nur meine auffassung gerecht.

Da der sagaschreiber der erste war der den Bávíss zu einem manne Haddings gemacht hat, ist er es wol auch der hinzuphantasiert, dass Haddingr zusammen mit Báviss getötet wird. Ursprünglich kam wol Haddingr mit Helgi auf dem Vænisíss oder wo der kampf sonst localisiert war, um. Doch hebe ich ausdrücklich hervor, dass jene sage welche Helgi in zusammenhang mit könig Haddingr nennt, von der oben besprochenen grundverschieden ist. Zwei sagen sind in der Hrómundar saga mit einander verflochten.

Hrómunds kampf mit Helgi ist ein letzter ausläufer der sage von den Skjǫldungen und den Haðbarden. Selbst das motiv der rache für den tod des bruders fehlt hier nicht; es ist aber auf die andere partei, welche diesmal den sieg davonträgt, übertragen. Hrómundr rächt an Helgi seine brüder. Einer dieser brüder heisst *Hrókr*, wie der töter *Hróars* in der Hrólfs saga kraka. Nach den ættartǫlur (Flat. 1, 24) gehören Hrómundr und Hrókr zu demselben geschlechte wie Hǫðbroddr, den wir aber als Haðbarden erkannten. Wie die Siklinge in nahem freundschaftlichen verhältnis zu den Skjǫldungen, so

berichtet, zu grunde liegt. Die schlacht bei Walbrunna muss einst sehr berühmt gewesen sein.

[1]) Auch Helgi hat an Hrómundr einen bruder Hrøngviðr zu rächen; doch ist die vorstellung hier sehr verwirrt. Gehört das abenteuer ursprünglich zu dieser sage?

erscheinen die feinde der Siklinge, das geschlecht zu dem Hagbarðr gehört, als mit den Haðbarden befreundet und verwant schon dadurch, dass die überlieferung eine erzählung von Hagbarðr auf Hrómundr überträgt. Dazu stimmt dass der vater des Hrókr svarti, von dem Hrómundr stammt, Hámundr hiess wie Hagbarðs vater und bruder. Dass jener Hámundr Hǫrðajarl genannt wird, beweist nur die überführung des geschlechtes nach Norwegen.

Ich kann demnach Olrik, dessen aufsatz über die Skjǫldunga saga ich übrigens viel anregung verdanke, darin nicht beistimmen, dass der gegensatz zwischen Skjǫldungen und Haðbarden in der norrönen überlieferung bis auf geringe spuren verwischt ist. Zwar gehören in der nordischen tradition Ingjaldr und Fróði zu den Skjǫldungen, wie auch in einigen quellen Hrókr zu einem Skjǫldung geworden ist. Doch stossen wir in zahlreichen quellen auf den alten gegensatz. Auf der einen seite stehen die Skjǫldunge, als deren hauptvertreter in der hier besprochenen überlieferung Hálfdan und Helgi erscheinen,[1]) und die Siklinge: Sigarr und seine söhne; auf der anderen seite die Haðbarden Hǫðbroddr, Hrókr, Hrómundr und das ihnen nahe verwante geschlecht der söhne Hámunds: Hagbarðr und seine brüder.

Die geliebte des Helgi Haddingjaskati gibt sich durch den namen des vaters (Hálfdan) als ein glied des Skjǫldungengeschlechtes zu erkennen.

[Nachschrift. Dieser aufsatz war geschrieben, als Bugges bedeutende schrift 'Helge-digtene i den ældre Edda' erschien, welche einige der hier besprochenen fragen mit Bugges bekannter gelehrsamkeit und weit ausführlicher, als oben geschehen, behandelt. Manches wird dort ähnlich wie oben beurteilt; namentlich verficht auch Bugge die identität des Helgi Hundingsbani mit dem sohne Hálfdans. Doch habe ich diesen aufsatz nicht zurückzuhalten für meine pflicht gehalten, einerseits weil er zum grossen teil über fragen handelt, auf welche Bugge nicht eingeht, andererseits weil ich in manchen punkten zu anderen resultaten gelangt bin. Wo, wie z. b. in der auf-

[1]) Auch die Haddingjar gehören nach den ættartǫlur zu demselben geschlechte.

fassung Hǫðbrodds als Haðbarden, ein übereinstimmendes resultat erreicht wurde, möge das für die richtigkeit jenes resultates zeugen. Die reiche belehrung, welche jeder der sie liest aus Bugges schrift schöpfen wird, habe ich hier nicht verwertet, damit nicht die ursprünglichkeit dieser arbeit verloren gehe: ich hätte dadurch das recht verloren, sie als eine selbständige untersuchung herauszugeben. Doch bin ich davon überzeugt, dass wenn Bugges buch ein halbes jahr früher erschienen wäre, nicht nur einige seiten dieser abhandlung als überflüssig zurückgehalten wären, sondern auch andere dabei gewonnen hätten.]

LEEUWARDEN, october 1896. R. C. BOER.

SATZVERBINDENDE PARTIKELN BEI OTFRID UND TATIAN.

Vorliegende arbeit sucht festzustellen, welche wörtchen im Otfrid und Tatian zur verbindung gleichwertiger und ungleichwertiger sätze gebraucht werden; m. a. w. welche coordinierenden und subordinierenden conjunctionen sie kennen, und welche bedeutung diese haben. Dabei ist nicht nur rücksicht genommen auf die reinen conjunctionen, sondern auch die wörtchen sind in den kreis der betrachtung gezogen, die an den einen stellen noch als adverbia nur einem satz angehören, an andern stellen aber auch zur verbindung mehrerer sätze dienen. Die bedeutung dieser wörtchen ist aber noch nicht überall fest ausgeprägt; die meisten weisen mehrere bedeutungen auf, die häufig in einander übergehen.

Otfrid und Tatian stammen beide aus dem 9. jh. Tatian ist höchst wahrscheinlich in der klosterschule zu Fulda entstanden, deren schüler Otfrid gewesen ist; beide werke sind in fränkischer mundart geschrieben. So ergibt sich in dieser untersuchung naturgemäss in vielen punkten übereinstimmung. Aber Otfrid hat ein in versen geschriebenes, originaldeutsches werk geliefert, der Tatian bietet in prosa die oft sklavische widergabe einer lateinischen vorlage. Es haben sich darum auch manche unterschiede aufweisen lassen. Zur vergleichung wurden ausser andern ahd. denkmälern besonders der Isidor herangezogen, weil auch er die übersetzung einer lateinischen vorlage ist.[1])

[1]) Von früheren arbeiten ähnlicher art lagen mir vor: Erdmann, Grundzüge der deutschen syntax. — Grimm, Deutsche grammatik 3[1] (Gr.). — Koch, Die bildung der nebensätze, in Herrigs Archiv 14, 267 ff. — Tobler, Conjunctionen mit mehrfacher bedeutung, Beitr. 5, 358—388. — Erdmann, Syntax Otfrids (E. S.), bd. 1. — Ohly, Die wortstellung bei

§ 1. *avur,*

bei O. häufig als adv. und conj., im T. als conj. sehr selten, wird in beiden denkmälern gebraucht zur scharfen gegenüberstellung von personen und sachen, gleich unserem 'andererseits, dagegen', z. b. O. 2, 19, 3 *ther wizzod gibot ..., ih avur sagen iu*; T. 174, 4 *thisu weralt gifihit, ir birut abur gitruobte* (*vos autem*). O. verwendet *avur* ferner zu einfacher fortführung der erzählung = 'aber', z. b. 4, 8, 12 *rietun thes ginuagi, wio man inan irsluagi: sie forahtun avur innan thes menigi thes liutes.* Zuweilen hat *avur* auch die erläuternde nebenbedeutung eines 'nämlich', z. b. 5, 12, 100 *thia filu sconun wunna, thaz heizit avur minna!* Verstärktes adversatives *avur*: O. 1, 9, 27 *avur thara ingegini.*

§ 2. *êr*

hat im O. bei positivem hauptsatz die bedeutung 'bevor, ehe', z. b. 2, 7, 66 *irkanta ih thino guati ..., er er thih thes bati, thaz* ...; nach negativem hauptsatz '(nicht) eher als bis', z. b. 4, 20, 25 *er es er io nirwant, er er allaz thiz lant gidruabta* ... Im T. wird in derselben bedeutung gebraucht *er thanne,* und zwar 1. bei positivem hauptsatz = l. *antequam, priusquam,* z. b. 131, 25 *er thanne Abraham uuari, er bim ih* (*er* ist hier als übersetzung von *ante, prius* eigentlich noch temporales adv.); 2. bei negativem hauptsatz = l. *donec,* z. b. 158, 2 *ni izzu ih iz mit iu, er thanne iz gifullit uuirdit.* Nur je einmal hat O. *er thanne* 3, 18, 62 (wo die alte bedeutung *prius ... quam* noch besonders lebendig ist) und T. *er* = *antequam* 5, 7.

Im übrigen ahd. lautet die conj. *er.* Is. hat 17, 4 *aer,* 47, 2 und 4 *aer dhanne.*

Otfrid. — Starker, Die wortstellung der nachsätze in den ahd. übersetzungen des Matthäusevangeliums, des Isidor und Tatian. — Dittmar, Ueber die altdeutsche negation *ne* in abhängigen sätzen, Zs. fdph., erg.-bd. 1874, 183 ff. — Gering, Die causalsätze und ihre partikeln bei den ahd. übersetzern des 8. und 9. jh.'s. — Mensing, Untersuchungen über die syntax der concessivsätze im alt- und mhd. — Tobler, Ueber 'und', Germ. 13, 91 ff.

— Frey, Die temporalconjunctionen der deutschen sprache in der übergangszeit vom mhd. zum nhd. — Löhner, Die wortstellung der relativ- und abhängigen conjunctionalsätze in Notkers Boethius. — Rannow, Der satzbau des ahd. Isidor im verhältnis zu seiner lateinischen vorlage (dazu Tobler, Anz. fda. 16, 379). — Wunderlich, Beiträge zur syntax des Notkerschen Boethius.

Der bei O. nicht seltene hinweis auf den nebensatz durch ein adverbiales *er* im vorangehenden hauptsatz, z. b. 4, 4, 3. 3, 2, 20, findet sich auch im T. 131, 25. Im folgenden hauptsatz hat O. ausserdem ein *sô* 2, 1, 3. 13. 17.[1])

§ 3. *giuuesso,*

das 'eine auffallende menge verschiedener conjunctionaler anwendungen' in sich vereinigt,[2]) wird von O. nie conjunctional verwant. Im T. dagegen wird durch *giuuesso* (zweimal beim schreiber δ und δ' in der form *giuuisso,* Sievers s. XLIX) widergegeben 1. *etiam* = 'auch'; z. b. 83, 2, ebenso Is. 5, 2; — 2. *autem, vero* = 'aber, dagegen', z. b. 84, 3. 226, 3. Is. 5, 8. 11, 12; — 3. *quidem* = 'zwar', in der verbindung *quidem — autem* (*vero*), z. b. 141, 23. 181, 6. 172, 5; *inti giuuesso* = *et quidem,* z. b. 116, 6, hinter einem hervorzuhebenden wort, z. b. 91, 4; — 4. *itaque* = 'daher, deswegen', z. b. 100, 3. 129, 7; — 5. *siquidem, quippe* = 'denn', z. b. 94, 1. 74, 8.[3])

§ 4. *ja*

wird bei O. dadurch dass es den gesammtinhalt eines satzes hervorhebt, im zusammenhang 1. causal, *ja* = 'denn — ja, da — ja', z. b. 1, 25, 5 *wio mag sin, ja bin ih smaher scalg thin, thaz thih henti mine zi doufenne birine?*; 1, 6, 18; — 2. adversativ *ja* = 'aber', 4, 22, 9 *ja ist iu in thesa ziti zi giwonaheiti .. est autem consuetudo vobis.* Neben *arur* 2, 8, 51.[4])

Im T. kommt *ja* nicht in aussagesätzen, sondern (ausser 77, 5) stets in rhetorischen fragen an stelle lateinischer fragewörtchen vor.

§ 5. *inti.*

O. und T. gemeinsam ist der häufige gebrauch von *inti* zur verbindung coordinierter satzteile und sätze: *inti* = 'und', z. b. T. 2, 6 *gifeho inti blidida* = l. *et.* O. 1, 27, 55 *after mir so quimit er, inti allo ziti was er er,* O. 1, 1, 100. T. 3, 8.

---

[1]) Der bau dieser sätze mit *er* und *er thanne* ist derselbe, vgl. Erdmann, Grundzüge § 191, z. b. O. 4, 13, 35. T. 161, 4. O. 3, 20, 77. T. 146, 3.

[2]) Tobler s. 367, vgl. Graff 1, 1110.

[3]) Das causale *so auh ehiuuisso* bei Is. (Rannow s. 123. Gering s. 43) kommt im T. nicht vor.

[4]) Dass *ja* an diesen stellen aber noch adv., nicht conj. ist, wie auch noch mhd., beweist die wortfolge, die *ja* fordert: *ja v s x* (*v* = verbum, *s* = subject, *x* = jeder andere satzteil).

Bei O. ist diese verbindung nicht immer rein copulativ, sondern hat einen adversativen nebensinn: *inti* = 'und dennoch, dagegen', z. b. 2, 3, 8 *thaz si ist ekord eina, muater inti thiarna*; 2, 14, 18 (ebenso im Ludwigslied v. 18); oder *inti* ist gleichzeitig causal, etwa gleich 'und' mit folgendem 'doch', z. b. 4, 11, 22 *ist .. gilumplich, thaz thu nu wasges mih; inti ih bin eigan scalk thin?* Ganz vereinzelt dient *inti* zur einleitung einer lebhaften frage: 5, 9, 23 *inti thu ni hortos?* = *et non cognovisti?*

Im T. wird *inti* = l. *et* ausserdem gebraucht zur hervorhebung eines einzelnen begriffs in der bedeutung 'auch', z. b. 156, 2 *ob ih vvuosc iuuuere fuozzi ..., inti ir sulut ... uuasgan*; 106, 5.

Die verbindung *inti ouh* ist bei O. sehr häufig in der bedeutung des lateinischen *et*, z. b. 1, 17, 18 *wuntar filu hebigaz ... inti ouh zeichan sin sconaz*; 1, 10, 22 (auch im Is., z. b. 15, 19. 21, 29). Im T. ist sie sehr selten, und dann im sinne von *etiam* (vgl. *ouh*). Andererseits hat der T. die verbindung *inti — inti* = l. *et — et* 104, 8. 139, 6.[1])

§ 6. *joh*,

bei O. häufig, sehr selten im T., wird von O. im allgemeinen gebraucht wie *inti* zur verbindung grammatisch coordinierter satzteile und sätze. Wo ein negatives und positives glied durch *joh* verbunden werden, können wir 'dagegen, sondern' brauchen, z. b. 2, 13, 21 *ther avur ni ferit thanana joh quam fon himile obana*; 4, 37, 22. Logisch coordiniert brauchen die glieder nicht zu sein: *joh* = 'und zwar', z. b. 1, 17, 42 *mit in gistuant er thingon joh filu halingon*; 1, 22, 35.

Im T. steht *joh* der bedeutung 'auch' näher (= l. *etiam*) und dient zur hervorhebung einzelner wörter, z. b. 67, 3 *joh diuuala sint uns untarthiutite* = '*etiam demonia*', 145, 17.

Die verbindung *joh ouh* ist O. ganz geläufig, T. hat sie nicht. *joh — joh* = l. *et — et* braucht nur T. 170, 6, nicht O. (vgl. Is. 21, 6 = l. *sive — sive*, N. = *tam — quam*, Gr. 3, 271.[2])

[1]) Die wortfolge nach *inti* ist meist *s v x*, vgl. E. S. 1, § 72; doch scheint den übersetzern des T. die inversion auch ganz geläufig gewesen zu sein; z. b. 2, 5. 13, 2. 18, 1; beide stellungen neben einander 19, 2 *et ait* — *inti quad her; et faciam* — *inti ih tuon*. Die sonstigen von Tobler, Germ. 13, 91—104 angeführten bedeutungen haben O. und T. noch nicht.

[2]) Die verbindung *endi joh* Is. 7, 25 (Gr. 3, 273 f. Graff 1, 362) begegnet weder bei O. noch im T.

§ 7. *min*

ist bei O. nur adverbialer comparativ = 'weniger'. Die verbindung *ni* (*thes*) *thiu min* (z. b. 3, 8, 47. 5, 23, 152) nähert sich an einigen stellen schon der adversativen bedeutung unseres 'nichtsdestoweniger, trotzdem', z. b. 5, 7, 12 *si iz al irsuachit habeta; ni suahta siu thar thes thiu min*; 1, 22, 57.

Im T. kommt *min* öfter vor als finale, negative conj. = l. *ne* 'damit nicht'[1], z. b. 74, 6 *iro ougun bisluzun, min sie mit ougon sihuuanne gisehen* = *ne . . . videant*; 107, 3. 147, 7. Meist ist *min* mit *odouuan* verbunden zur übersetzung des l. *forte*, z. b. 27, 2. 39, 7; = l. *ne* 122, 2; *min odo* = l. *ne forte* 110, 4; *min odouuan* = 'dass, ob' 13, 19 ist durch l. *ne forte* hervorgerufen; 33, 1?

§ 8. *ni.*

Graff 2, 973 belegt *ni* in den bedeutungen 'wenn nicht, dass nicht, der nicht' und erklärt, die conjunctionale bedeutung liege nicht in *ni*, sondern im conjunctiv des verbs. Diese bemerkung ist richtig für die conditionalen nebensätze; in den andern fällen steht *ni* einer conj. sehr nahe, denn 1. ist die form dieser sätze durchaus die des nebensatzes;[2] 2. steht *ni* nicht, wie sonst stets, beim verb, sondern an der spitze des satzes, wie jede subordinierende conj.

Dieser gebrauch von *ni*, der sich aber beschränkt auf die consecutive ausführung von einfachen oder doppelten negationen, ist im O. beliebt, im T. ganz unbekannt.

Nach einfach negierten hauptsätzen braucht O. dies *ni* = 'dass nicht' a) zur einleitung von inhaltssätzen, z. b. 4, 14, 3 *ni werd iz . . . , ni wir fuarin mit ginuhtin*; 1, 8, 21; auch 4, 14, 18 (gegen Erdmann, ausgabe s. 448); — b) der satz mit *ni* gibt den inhalt eines vorangehenden adjectivs mit *so* an; 1, 22, 40 *ni was er io so mari, ni thiz bifora wari*; 1, 11, 10 (vgl. *suntar* 1, 24, 6); — c) der hauptsatz mit dem verb *nist, ni ward* dient nur zur verallgemeinerung der aussage des nebensatzes; vor *ni* = 'dass nicht' ergänzen wir ein 'so gross, so weit' u. dgl. und können, da das subject des hauptsatzes im nebensatz als pronominales subject oder object widerkehrt oder zu ergänzen

[1] Ausser im T. noch in einigen interlinearversionen; Graff 2, 799.

[2] D. h. modus: conjunctiv, subject am anfang, verb möglichst dem ende nahe. 23 mal von 44 stellen ganz am ende.

ist, den nebensatz auch durch einen negativen relativsatz mit 'der nicht, das nicht' widergeben, z. b. 4, 26, 21 *nist guates wiht in worolti, ni er untar uns hiar worahti*; 1, 23, 31. 1, 5, 48, 49.

Nach einer doppelten negation im hauptsatz steht *ni* 'pleonastisch',[1]) für unser gefühl heisst hier *ni* 'dass'. Die zweite negation des hauptsatzes ist meist ein negatives verb, z. b. H. 153 *ni lazet, ni ir gihugget joh mir ginada thigget*; 2, 24, 32; selten anders, z. b. 5, 19, 4. 1, 1, 116. — 3, 7, 59 muss man für *ruachent* negative bedeutung annehmen.

Dies conjunctionale *ni* ist auch in andern ahd. quellen bekannt (ebenso im mhd.). Nur steht es dort nicht an der spitze des satzes. Gerade so wie O. gebraucht es Is. 9, 17.[2])

§ 9. *ni sî.*

ni si ist ein formelhafter negativer bedingungssatz ohne conj.: 'wenn es nicht der fall ist, es sei denn', der zu seiner ergänzung eines inhaltsatzes mit *thaz* bedarf.[3]) Ein solches conditionales *ni si thaz* steht im T. = l. *nisi* 25, 7. 82, 11; = l. *nisi forte* 80, 4 (ebenso Hel. 121), z. b. 80, 11 *ni si thaz ir ezzet fleisc mannes sunes* = *nisi manducaveritis* ... O. hat *ni si thaz* 2, 13, 23. 2, 17, 9. 3, 10, 24.[4]) Es ist aber hier nicht conditional, sondern leitet in der bedeutung 'ausser dass' einen aussagesatz ein, wie auch T. 155, 6 = l. *nisi ut* und *ni si* ohne *thaz* O. 4, 8, 10; z. b. 2, 17, 9 *zi wihtu iz* (*thaz sulz*) *sid ni hilfit, ni si thaz man iz firwirfit.* Will dagegen O. mit *ni si* einen wirklichen bedingungssatz einleiten, so setzt er nicht *thaz*, sondern die bedingende conj. *oba* hinzu: *ni si oba*: 3, 25, 10 *alle these liuti giloubent* ..., *ni si oba wir biginnen* ... 5, 23, 94.[5])

§ 10. *noh*

dient im O. und T. zur negativen verbindung von satzteilen und sätzen (im letzteren falle meist mit *ni* beim verb, im T.

[1] Dittmar a. a. o. s. 297.

[2]) Ich nehme demnach hier nicht, wie Rannow a. a. o. s. 89, conjunctionslose verbindung des nebensatzes an, sondern sehe in *ni* die conj.

[3]) Vgl. Dittmar s. 197.

[4]) 1, 2, 52 halte ich *thaz* für das pron. rel. In der erklärung obiger stellen weiche ich ab von E. S. § 264 und Dittmar s. 215.

[5]) *ni si* = 'ausser' vor einzelnen worten, die einem teil des vorangegangenen satzes parallel sind, findet sich oft bei O., z. b. 2, 4, 10. 98. 4, 9, 22; im T. nur 162, 3. 178, 4. 198, 4 = l. *nisi* (also nur beim schreiber ζ).

ohne lat. vorbild). Es hebt nach vorangegangener negation die gleichartigkeit hervor: 'und auch nicht, noch', z. b. O. 1, 5, 49 *kuning nist in worolti ... noh keisor untar manne ...*; 3, 18, 10. T = l. *neque*, z. b. 13, 22 *uuaz toufist thu, oba thu Christ ni bist noh Helias noh uuizago?*; 141, 11; — 2, 6 für *et* in negativem satz. 36, 1 = *et (ubi) non*; 197, 3 = *sed neque* (vgl. Is. 31, 20. 24 u. ö.; im übrigen ahd. nicht häufig). T. hat oft beim ersten glied ein *noh* : *noh* — *noh* 'weder — noch' = l. *neque* — *neque*, z. b. 132, 2 *noh theser suntota noh sine eldiron*; 36, 1; bei O. nur 2, 14, 63. 3, 7, 40?[1])

Hinter einem positiven satz führt *noh* die erzählung weiter in der bedeutung 'und nicht, aber nicht', z. b. O. 1, 19, 17 *sin fuart er, noh ni dualta, in lant, thaz ih nu zalta*; 1, 24, 10. T. = l. *nec*, z. b. 60, 3, *sed non* 119, 4. Auch zur negativen hervorhebung einzelner wörter dient *noh*: 'auch — nicht'; im O. nur 3, 17, 57 *noh ih firmonen thih*; im T. öfter, z. b. 120, 7. 152, 8 = l. *neque*; noch stärker hervorhebend: 'nicht einmal' nur T. 118, 3 *ther firntatigo ... ni uuolta noh ougun zi himile heuan*; 240, 2. O. 1, 20, 30?

Im T. allein, nicht bei O., wird *noh* endlich gebraucht zur widergabe von *neque enim* 'denn nicht': 104, 1 *noh sine bruoder giloubton in inan* = *neque enim fratres eius credebant in eum*; 88, 7. 127, 3 (hier unmittelbar an *noh* — *noh* = 'weder — noch' angereiht); = l. *non* 168, 4 (ebenso Is. 33, 9).

Die verbindung *noh ouh* O. 3, 14, 1. 96. 92 u. ö. ist im T. unbekannt.

§ 11. *nu*,

als conj. bei O. häufig, im T. selten, hat auch als conj. die beziehung auf die zeit meist bewahrt. O. betont mit *nu* zugleich den inneren gegensatz einer vorliegenden tatsache zu einer andern: 'aber jetzt', z. b. 2, 11, 23 *iz seolta wesan betahus ... nu duent iz man ginuage zi seahero luage*; 2, 7, 24; auch ohne hinweis auf zeit und umstände: 'aber', z. b. 4, 4, 69. Oder das zweite ereignis stellt sich dar als folge aus dem ersten: 'darum jetzt', z. b. 3, 10, 44; so besonders nach einem causal-

[1]) Das O. 4, 30, 13. 14 stehende *(ni) wedar* — *noh* ist nicht unser 'weder — noch', sondern das *wedar* ist hier noch pronominal = 'keins von beiden und fasst die beiden folgenden glieder zusammen.

satz. z. b. 2, 6, 47; und vor aufforderungen. z. b. 3, 4, 45; auch 2, 6, 26 *want er nan kou joh firslant, nu buen anderaz lant.* Ferner führt der satz mit *nu* ein ereignis an als erklärung oder grund für das eintreten eines anderen; *nu* vor hauptsätzen = 'denn jetzt' z. b. 2, 7, 45, 'denn' z. b. 5, 7, 3; *nu* vor nebensätzen = 'weil, da (jetzt)', z. b. 1, 27, 45 *ziu feristu inti doufist, nu thu ther heilant ni bist?* = l. *enim*; 3, 13, 31. 2, 14, 121. Das causale *nu* fasst gleichzeitig recapitulierend das vorhergehende zusammen: 'da also', 3, 23, 58. 5, 24, 15; öfter mit consecutivem *nu* im folgenden satz, z. b. 3, 23, 59. 60 *nu er then tod suachit ... nu simes garawe alle mit imo zi themo falle.* Vor einem hauptsatz in der form einer rhetorischen frage gibt der mit *nu* beginnende nebensatz die veranlassung oder berechtigung zu dieser frage an. *nu* leitet auch einen schluss a minore ad maius ein; an den meisten stellen lag O. ein bedingungssatz mit *ni* vor. *nu* = l. *si* = 'wenn schon', z. b. 4, 11, 47 *nu ih sulih thultu ..., wio harto mer zimit iu ...,* = *si ergo*; 2, 22, 37. Schliesslich glaube ich *nu* concessiv = 'obwol also' fassen zu müssen 3, 22, 51 (T. hat hier 134, 8 *oba*; vgl. Is. 3, 10 *nu so* = 'während doch').[1]

Im T. findet sich *nu* = 'jetzt aber' nur nach conditionalen perioden für *nunc autem, nunc vero* 5 mal, z. b. 131, 16. 195, 4 *nu giuuesso* = *nunc autem.* Consecutiv ist *nu*, ohne entsprechende lateinische partikel, vielleicht 111, 3 *arstant nu inti far* = *surge, vade*; 120, 7 (im Is. ist consecutives *nu* dagegen häufiger). Für causales *nu* bietet T. auch keinen sicheren beleg; denn 18, 5 und 182, 7 kann man besser temporal fassen, obwol das verhältnis der sätze causal ist, wie es 18, 5 das lat. *enim* und 182, 7 im griechischen text ein *γάρ* bezeugt.[2] Für concessives *nu* ist vielleicht 122, 2 anzuführen, wo *nu* ein concessives *oba* = l. *etsi* verstärkt.

§ 12. *nub* (O.), *nibi* (T.).

Diese conj. (bei T. auch in der form *niba, nibu, noba* ohne deutlichen grund für den wechsel) ist in beiden denkmälern

[1]) Rannow § 22. Tomanetz, Anz. fda. 16, 383; vgl. Graff 2, 976, der für concessives *nu* keinen beleg bietet. Die von Mensing § 109 aus Fragm. theot. 7, 9 angezogene stelle braucht nicht concessiv gefasst zu werden.

[2]) Erdmann, Grundzüge § 158 b kennt im T. kein causales *nu*. Die von Gering sonst noch angeführten stellen dürften wol nicht hierher gehören.

oft belegt, aber in durchaus verschiedenen functionen. Das got. *niba(i)* (< *ni iba[i]*) entspricht griechischem *εἰ μή, ἐὰν μή*. In gleicher weise wird *nibi* bei T. = l. *nisi* gebraucht, nicht bei O. Doch nur 139, 3 leitet es — mit folgendem ind. bei positivem hauptsatz — eine gewöhnliche negative bedingung ein in der bedeutung 'wenn nicht': *nibi thaz corn ... tot uuirdit, thaz selba eino uuonet* (ebenso Is. 9, 28. 31, 14); ähnlich vor irrealem bedingungssatz 197, 9.[1]) Sonst führt *nibi* — mit folgendem conj. bei negativem hauptsatz — die einzige bedingung an, deren erfüllung aber auch unbedingt notwendig ist, wenn die allgemeine negative aussage des hauptsatzes, wie erwünscht ist, in eine positive verwandelt werden kann: *nibi* = '(nicht) ausser wenn, (nicht) es sei denn, dass, (nicht) ohne dass', z. b. 82, 9 *nioman mag queman zi mir, nibi thie fater ... ziohe inan*; 82, 11[a]. 62, 6. 119, 2. 3.[2]) (Is. 5, 12). Die negation im hauptsatz wird hervorgehoben durch ein *anderuuis* 55, 3.

nibi steht im T. ferner nach negativem hauptsatz = l. *nisi* in der bedeutung 'ausser, sondern nur' vor satzteilen und sätzen, z. b. 78, 8 *nioman iro gireinit uuard nibi Neman ther Syr*; 57, 2. — 78, 6. 24, 3. 108, 7 (ebenso Is. 11, 23. 19, 9. 29, 6).[3]) Aus dieser bedeutung entwickelt sich im T. die fähigkeit, durch *nibi* einen gegensatz zu bezeichnen, *nibi* = l. *sed* = 'aber' 80, 4. 82, 7, nach negationen 'sondern'; z. b. 21, 9 *ther heilant ni toufti, nibi sine iungiron*; 82, 2. 6. 118, 3 (auch Is. 35, 24. Der Boeth. hat für *sed* 16 mal *nube*, Will. 3 mal *nobe*.)[4])

§ 13.

Ganz abweichend vom vorhergehenden heisst *nibi* 'dass nicht' T. 239, 4 *ni quad imo ther heilant nibi her sturbi, oh: uuilla thaz her uuone unz ih quimu* = *non dixit Jhesus: non moritur, sed ...* Dieselbe bedeutung[5]) gewinnt *nibi* nach den

---

[1]) Soll *habetôs* die gewisheit der behauptung ausdrücken, oder ist der ind. nur ein schreibfehler für *habetîs*? Vgl. O. 4, 23, 41.

[2]) Vgl. Dittmar s. 220.

[3]) Rannow s. 69.

[4]) Rannow s. 94. Ferner führt Grimm, Gr. 3, 273 f. je ein *nicht ein — nube joh* und *nicht ein — nube ouh* für *non solum — sed etiam* an. Aehnlich Graff 1, 77.

[5]) Vgl. Hel. 122, 11. 146, 13 *nebu* = *quin*. Im Boeth. für *taz nicht* in folgesätzen *nube*, Wunderlich a. a. o.

hauptsätzen *nist* 44, 17; *uuelih* (*ist*) 67, 12. 67, 14; *uuer ist* 69, 6. Da aber das subject des hauptsatzes stets als pronominales subject im nebensatz widerkehrt, so können wir die sätze mit *nibi* auch als negative relativsätze widergeben: 'das nicht, der nicht'. Dem entspricht sogar im lateinischen 44, 17 *quod non: niouuiht nist bithactes, noba iz inthekit uuerde* = *quod non revelabitur* (67, 12 steht in der vorlage eine vom deutschen ganz abweichende satzform; 67, 14 und 69, 6 eine frage mit *nonne*). Der hauptsatz *nist, uuelih, uuer ist* dient zur verallgemeinerung der aussage des nebensatzes (wie bei *ni*).

Diesen letzten gebrauch finden wir auch für *nub* bei O. Doch lautet hier der hauptsatz stets *nist*, z. b. 5, 2, 11 *nist fiant hiar in riche, nub er hiar fora intwiche*; 2, 14, 106. 5, 19, 8. 5, 20, 24. 5, 23, 137. 138. 5, 16, 42; auch 1, 1, 186 (hinter *gidrahte* ist zu ergänzen: 'mit ihnen zu fechten'; vgl. dagegen Erdmann, ausgabe O.'s s. 341); auch 2, 12, 18? (vgl. E. S. 1, § 266. Piper, Wörterbuch zu O.).[1])

Nur O., nicht T., kennt sodann noch den gebrauch von *nub* nach negierten negationen, nach denen die in *nub* steckende negation 'pleonastisch' (wie bei *ni*) steht und *nub* also dem nhd. 'dass' entspricht; es findet sich so meist nach negierten negativen verben; z. b. 3, 8, 36 *wiht ni dualta er es sar, nub er zi ganne in thrati sih fon themo skife dati*, S. 34. 5, 25, 13. 37 u. ö. Nach *alleswio ni* 5, 9, 36. Auch 5, 19, 17 (*ingangan, nub er* = 'entgehen dem, dass er'). 2, 12. 37 (*ni wuntoro* = *ni firlougne*). 4, 13, 25. 26 (zu ergänzen *ih ni gisnichn*, vgl. E. S. § 266, ausgabe s. 447. Tat. 161, 3). 2, 14, 38?

---

[1]) Aehnliche stellen für *thaz*, die durch positiven relativsatz übersetzt werden können, z. b. 2, 17, 13. 3, 4, 24 u. ö. An den stellen T. 62, 6. 82, 9. 21, 5. 82, 11 a. 119, 1. 129, 10 können wir auch den satz mit *nibi* durch einen negativen relativsatz widergeben. Doch ist 1. *nibi* hier conditional = 'wenn nicht', *nisi*; 2. lautet der hauptsatz *ni mag*, nicht *nist*; 3. enthält nicht der nebensatz, sondern der hauptsatz die hauptaussage, die noch dazu durch den nebensatz eingeschränkt wird. Die übereinstimmung zwischen O. und T. im gebrauch dieser conj. beschränkt sich also auf die anwendung, wie sie sich 44, 17 findet; und auch hier ist noch der unterschied zu beachten, dass das nomen neben *nist* bei O. stets ein subst. (oder ein zu ergänzendes subst.) ist, T. 44, 17 dagegen ein adj.; vgl. unter *ni* und E. S. § 265 ff.

§ 14. *oba*

ist wie in der ganzen ahd. sprache auch bei O. und T. die gewöhnliche conditionale conj.: 'wenn, im fall dass', z. b. O. S. 27. 2, 12, 59. T. 24, 2. 84, 7 *blinter oba blintemo leitidon forgibit, beidae in gruobe uallent.* Bei widerholten handlungen (stets im ind. praet.) 'so oft als' nur bei O. L. 21. 51. 5, 20, 77; vor einer selbstverständlichen voraussetzung für die realisierung des hauptsatzes, auch nur bei O. 'wenn nur, wofern nur', z. b. S. 33. 2, 22, 40. 2. 10, 2.[1])

Anm. Negative bedingungen drückt O. meist durch conjunctionslosen, invertierten satz aus, z. b. 2, 12, 31 *nist ther in himilrichi queme, ther geist joh wazar nan nirbere,* T. 145, 16? T. hat statt dessen meist *oba ni* = l. *si non,* z. b. 34, 7. 108, 5. 170, 4. 5: bei O. nur 1, 11, 60. 4, 6, 56. 4, 23, 42. (T. 197, 9). 3, 26, 15. O. gebraucht ferner 2 mal *ni si oba,* T. 2 mal *ni si thaz,* vgl. *ni si*: ausserdem T. allein *nibi* = l. *nisi* (s. d.); Is. kennt auch *nibu.* N. Bo. hat einige male *ane* und *ane daz* = *nisi.*

Oft weist auf den satz mit *oba* eine demonstrative partikel des hauptsatzes hin: *thanne* 15 mal bei O., im T. in der mehrzahl der fälle; *so* O. L. 21 (noch 4 mal). T. 121, 3; nur bei O. *so* — *thanne* 5, 16, 31 (3 mal); *nu* 2, 4, 29. 4, 30, 17; *sar* 3, 18, 5.

§ 15.

Der inhalt des hauptsatzes einer conditionalen periode wird verwirklicht beim eintreten der bedingung. Dieses ist also logisch der grund für jenes. Zuweilen ist dieser causale zusammenhang sehr deutlich, wo der nebensatz eine schon verwirklichte tatsache enthält; *oba* bei folgendem nebensatz = 'da ja' nur O. 3, 18, 13 *was missiquedan wir, oba ther diufal*

[1]) Der conj. praes. steht nur bei imperativischem oder optativischem hauptsatz; z. b. *glr.* (*glr.* = 'gegen lateinisches vorbild'; *olr.* = 'ohne lat. vorbild', = *lr.* = 'gleich lat. vorbild') 2, 4, 55. 73. 2, 21, 1. Im T. stets *glr.*, z. b. 28, 2. 15, 3. 4. 205. 3. Doch steht bei imperativischem hauptsatz auch der ind., z. b. O. 1, 2, 19. 3, 2, 19. 2, 4, 29. T. = *lr.* 27, 1. 145, 18. 91, 2; vgl. E. S. § 181. Grundzüge § 187. Der ind. praet. im T. (114, 2. 170, 2. 187, 5) bezeichnet nicht die widerholung in der vergangenheit, *oba* also nicht = 'so oft als'. Der conj. praet. steht nach *oba* in irrealen bedingungssätzen, wo auch der hauptsatz conj. praet. hat (z. b. O. 1, 19, 27. T. 138, 7), oder in abhängiger rede, z. b. O. 2, 6, 7. 8. T. 132, 13. Der ind. im hauptsatz dient zur hervorhebung der aussage O. 4, 17, 15. Bei optativischem oder imperativischem hauptsatz ist conj. praet. H. 1 wol dem reim zu liebe gesetzt. T. 221, 4 *nâmi* für *nâmîs*?

ist in thir?. bei vorangehendem nebensatz 'wenn also, da also' nur im T., = l. *si*, z. b. 100, 5; *si ergo*, z. b. 38, 3. 184, 5 *ob ir mih suohet, lazet these hina gangan* = *si ergo me queritis*; 'da aber' = *si autem* 88, 13². Aehnlich bei einem schluss a minore ad maius, *oba* = 'wenn schon' O. 5, 21, 5 *oba ther scal sin in beche ther armen brot ni breche: waz ther inan ubar thaz ni liaz haben sinaz?*; 5, 21, 9 (*oba ouh*). 11. T. = *si* 38, 5. 40, 7 u. ö., meist vor rhetorischen fragen; vgl. dazu *nu*.

Die positive wirklichkeit des nebensatzes ist ebenso klar, wo *oba* = 'während' zwei unbestrittene tatsachen vergleicht: O. 2, 7, 13 *oba thaz thie liuti nerita joh hungeres biwerita, irretit thiz mit worton thiu worolt fon then sunton*; T. 104, 6. Der inhalt des hauptsatzes kann sogar im gegensatz zu dem des nebensatzes stehen, *oba* concessiv = 'wenn auch, obgleich, selbst wenn': im hauptsatz steht ein *thoh*: O. 3, 22, 62 *ob ih ni bin in thrati, giloubet thoh thera dati*; *ni thoh bithiu* 3, 22, 15; neben *oba* ein *ouh* 5, 20, 107. 3, 18, 39. Keine partikel im satz: 5, 7, 38. 3, 16, 47.[1]) Die concessive function von *oba* scheint jedoch nicht sehr kräftig gewesen zu sein, da die übersetzer des T., veranlasst durch die ebenfalls zusammengesetzte lat. conj., meist eine verdeutlichende partikel hinzusetzen: *oba nu* = *etsi* 122, 2; *inti oba* = *etsi* 161, 3. 40, 3; *cisperi ob* und *zisperi oba* = *etiamsi* 135, 15. 161, 5; doch auch *oba* = *etsi* 134, 9: *ob ir mir ni uuellet gilouben, giloubet then uuercon* = *etsi mihi non vultis credere*; *oba* = *si* 134, 8.

Vereinzelt steht, nicht bei O., aber im T. *oba* = l. *si* temporal = 'dann, wann' 139, 8 *ob ih erhaban uuirdu fon erdu, alliu thinsu zi mir selbemo* = *si exaltatus fuero a terra, omnia traham ad me ipsum*, 162, 1.

§ 17.

In ganz anderer verwendung steht *oba* bei O. und T. zur einleitung von indirecten fragen = nhd. 'ob', im T. = *si*, je einmal = l. *si quidem*, *an*; z. b. O. 1, 27, 29. 3, 4, 20. T. 67, 14. 69, 2. 4 *ih fragen iuuih, oba iz arloubit si* = *si licet*, und *oba* zu beginn eines wunschsatzes = 'o wenn doch', bei O. durch *thoh* verstärkt 2, 6, 43. 5, 7, 39 *oba iaman thoh giquati, wuru man*

---

[1]) Gegen Erdmann, Grundz. § 184, 2. Nach Mensing § 104 ist bei N. concessives *ube* 'recht häufig'.

nan dati ..., thaz ih ... waz thionestes gidati themo lieben manne; T. 166, 6 *oba* = *si*.

§ 18. *odo*

verbindet im O. und T. in der bedeutung 'oder' coordinierte satzteile und sätze; z. b. O. 1, 1, 20 *ist iz prosun slihti ..., odo metres kleini*; 3, 10, 4. T. 25, 4 *thaz ih quami euua zi losenne odo uuizagon*; 44, 9. Steht *odo* zwischen zwei nebensätzen, so lässt O. das einleitende wort in dem zweiten satz aus, z. b. 5, 9, 12. L. 88, während es im T. 143, 6 nach der lateinischen vorlage widerholt wird.[1])

Sehr häufig steht im T. *odo* = l. *an* in doppelfragen; z. b. 147, 9 *quidis zi uns thesa parabola oda zi allen?*; 64, 1. 195, 2. Im O. nur, = l. *an*, 5, 21, 8. 4. 22, 12. 3, 16, 18. *uuedar* — *odo* = *utrum* — *an* T. 104, 5[2]) (Is. 23. 11) ist im O. unbekannt, vgl. 3, 16, 18. Im T. steht schliesslich *odo* vor einfachen fragen, die einen neuen gedanken lebhaft vorbringen. = l. *aut*, z. b. 96, 5 *odo uuelih uuib habet zehen dragmas ...*; 40, 6 (Is. 9, 8) = l. *an* 109, 3 (neben *aut*). 185, 5.

O. liebt die verbindung *odo ouh, odouh*. *odo* — *odo* = *aut* — *aut* 'entweder — oder' T. 37, 1. 62, 9, = *et* — *et* 'sowol — als auch' 161, 3 kennt er nicht.

§ 19. *ouh*

verbindet bei O. gleichartiges: 'gleichfalls, ferner, ebenso auch'. Es dient sehr häufig zur anfügung ganzer sätze, z. b. 1, 2, 4 *fingar thinan dua anan mund minan, theni ouh hant thina in thia zungun mina* (vgl. 3, 18, 30), oder zur hervorhebung einzelner worte, z. b. 3, 22, 49, zuweilen = 'sogar', z. b. 4, 26, 18 *ja wurtun tote man ouh les queke sines wortes*; an anderen stellen ist *ouh* dagegen zu 'und' abgeschwächt, z. b. 1, 19, 15 *er*

[1]) Der modus beider nebensätze ist meist der conjunctiv; nur L. 88 und 2, 4, 22 der indicativ. Der erste nebensatz steht im ind., der zweite im conj. 1, 23, 46. An einen negativen hauptsatz knüpft O. mit *odo* einen satz an, der den inhalt der negation steigert 2, 4, 106. 4, 2, 28. 5, 12, 87. 5, 20, 35. Diese angeknüpften sätze scheinen aber nicht als haupt-, sondern als nebensätze empfunden worden zu sein; denn alle stehen im conj., und die drei ersten stellen haben das verb ganz am ende. Umgekehrt wird aus dem conj. im zweiten satz der ind. 5, 1, 37.

[2]) *uuedar* in seiner eigentlichen bedeutung 'wer, was von beiden' T. 141, 14. 15.

fuar .. nahtes, thaz iz ni wurti mari . . ., ez ouh baz ingiangi . . . 1, 18, 32.

Die beiden glieder sind nicht immer logisch gleichwertig: das zweite ist die folge des ersten, *ouh* = 'darum auch, infolgedessen' 1, 8, 27 *er giheilit thiz lant, heiz inan ouh heilant* (vgl. 3, 7, 7); oder das zweite dient zur erläuterung, begründung des ersten gliedes, *ouh* = 'nämlich, denn' 1, 14, 3 *tho scoltun siu . . . then wizod irfullen, then situ ouh . . .* 1, 21, 9; 'und zwar' 4, 35, 36.

Im T. steht satzverbindendes *ouh* in der bedeutung 'ferner' nur 15, 4 = l. *rursum*: *ouh ist giscriban . . .*, sonst findet sich *ouh* nur = l. *et* (im sinne von *etiam*) bei hervorzuhebenden worten, z. b. 178, 9 *giheilagon mih selbon, thaz sie selbon sin ouh giheilagot* = *et ipsi*; 78, 4. Zuweilen steht für *et* in demselben sinn *inti — ouh* 131, 23. 141, 25. 171, 2. 179, 4 (einmal beim schreiber ε, dreimal bei ζ; vgl. Is. *endi auh* = *et* 15, 19. 17, 24; *item* 9, 13; *quoque* 17, 17. — 35, 32); *tho ouh* 125, 5; *sama ouh* = *similiter et* 56. 5 (vgl. Is. 5, 10. 27, 19. 15, 30). In den andern für O. nachgewiesenen bedeutungen findet sich *ouh* im T. nicht (während im Is. erläuterndes *ouh* nicht unbekannt ist: = l. *enim* 7, 13; *endi auh* = l. *nam et* 15, 5; olv. 15, 7; vgl. s. 393 anm. 3).

Die im O. so beliebten verbindungen von copulativem *ouh* mit *joh, odo, noh* kennt der T. nicht.

§ 20.

Während im T. *ouh* in der bedeutung 'ferner' nur einmal zur satzverbindung dient, führt *ouh* häufig in der adversativen bedeutung 'aber' die erzählung weiter. Da dies *ouh* häufig in der schreibung *oh* auftritt, muss man vielleicht eine andere grundform annehmen;[1]) z. b. T. meist = l. *sed* 51, 4 *ih folgen thir, ouh er laz mih fursagen then thie in huse sint*; 104, 7. 174, 4; *oh* = *sed et* 107, 1. 226, 1 (Is. = l. *sed*, z. b. 13, 5. 25, 23. = l. *autem* 27, 1). Den gegensatz stärker betonend: 'trotzdem' = l. *sed* 60, 2. 176, 5 (vgl. Is. *oh* = *tamen* 9, 27). Nach negationen heisst *ouh* oft 'sondern', z. b. 90, 2 *fleisc inti bluot*

---

[1]) *oh* öfter beim schreiber δ und stets (bis auf 135, 7) bei ζ, vgl. Sievers[2] s. LI. Ueber die entsprechenden gotischen partikeln *auk, ak, akei* vgl. Gr. 3, 277. Graff 1, 119.

ni gioffonata thir thaz, oh min fater, der in himile ist; 84, 6 (Is. z. b. 7, 24. 13, 11).

Im O. kann man an einigen stellen fortführendes *ouh* mit 'aber' übersetzen, z. b. 3, 6, 13 (= l. *autem*). 1, 11, 2; doch bezeichnet es nur selten einen wirklichen gegensatz: 3, 17, 31 *quati er, man sia liazi .... quat er ouh bi noti, thaz ...*; 1, 19, 24. *ouh* = 'sondern' 3, 14, 86?

Ein *eccorodo ni — ouh = non solum — sed etiam* T. 88, 6, wo *ouh* beide bedeutungen, *sed* und *etiam,* in sich vereinigt, kommt, wie überhaupt im ahd., auch bei O. nicht vor. Grimm belegt Gr. 3, 273 dafür zweimal *nicht ein — suntar joh,* je einmal *nube joh — nube ouh.*

§ 21. *sîd,*

auch als temporales adv. 'seitdem, später' im T. ganz unbekannt, wird von O. noch gebraucht als temporale conj.: 'seitdem, nachdem'; z. b. 5, 17, 15 *fuar .. zi sin selbes riche, sid er in tode sigu nam,* im hauptsatz mit *zi erist* 2, 8, 54, *sidor* 5, 12, 64. Die beiden zeitlich auf einander folgenden ereignisse stehen logisch in causalem zusammenhang: *sid* = 'seitdem, weil'; das begründete ereignis folgt stets im hauptsatz, der stets ein auf den zusammenhang hinweisendes adv. enthält: *sid* 1, 26, 2. 3; *so* 1, 16, 5; *nu* 3, 26, 53: *sid man nan ... gidotta ..., nu birun fro in muate. sid* ist ohne beziehung auf die zeit rein causal 4, 29, 46. 47. Oder die beiden ereignisse stehen in concessivem verhältnis: *sid* = 'obwol, obgleich'; im folgenden hauptsatz ein *sid* 5, 12, 11, im vorhergehenden ein *thoh* 3, 24, 30: *so wer so in mih giloubit, zi lib er thoh biwirbit, sid er hiar irstirbit.*

Ein concessives *sid* belegt Mensing § 109 auch für N. Bo. 4, 1 (227, 16). Im Is. kommt dieser gebrauch von *sid* so wenig vor wie im T.

§ 22. *so*

steht in hauptsätzen = 'so, dann' bei O. sehr oft nach conditionalen vordersätzen jeder art, z. b. 2, 21, 42. 2, 9, 16. 1, 3, 30. 1, 18, 46. 5, 16, 34 und nach temporalen vordersätzen jeder art, z. b. 2, 1, 5. 1, 23, 3. 1, 16, 6. 3, 20, 50. 1, 22, 8. 2, 8, 20. 1, 2, 40. 3, 26, 41; z. b. 2, 1, 5 *er se joh himil wurti, ... so was io wort ...*; zuweilen in den verbindungen *so — thanne,* z. b. 2, 4, 74; *so — tho* 2, 14, 13; *so — sar* 4, 4, 33. Im T. findet sich dieser gebrauch verhältnismässig selten, doch stets in einer art, die beweist,

dass er der sprache der übersetzer ganz bekannt gewesen sein muss. nämlich nach conditionalem imperativ olv.: 121, 3 *uuirph thih in then seo, so uuirdit iz = iacta te in mare, fiet*; den ersten imp. glv. dem zweiten subordinierend, *so* = l. *et*: 60, 2 *sezzi thina hant ubar sia, so lebet siu = inpone manum super eam et vivit*; 121, 4. *inti so = et* 60, 11; nach verallgemeinerndem relativsatz olv. 30, 5. 79, 5; nach temporalem *so lango so* olv. 132, 3.

O., nicht T., gebraucht *so* = 'da, dann' sogar nach hauptsätzen zur einleitung eines folgenden hauptsatzes, z. b. 1, 7, 24 *was siu after thiu mit iru sar thri manodo thar*; *so fuar si zi iro selidon mit allen salidon*; 2, 11, 4; mit *sar* 2, 8, 2; *tho* 2, 4, 4; *ouh* 3, 25, 15, parallel *thanne* 4, 7, 39, und im innern von sätzen zur widerholung vorangegangener satzglieder, z. b. 3, 14, 82 *allaz guat zi ware so floz fon imo thare*; 2, 8, 1. 2.

Dem hauptsatz gehört so ferner noch an bei O. vor consecutiven nebensätzen, meist mit *thaz* = 'so . . ., dass', z. b. 2, 18, 22. 1, 22, 53 *waz ist so hebigaz, thaz ir mih suahtut bi thaz?* Im T. steht *so thaz = ita ut* geschlossen an der spitze des nebensatzes, z. b. 19, 7 *gifultun beidu thiu skef so thaz siu suffun = ita ut mergerentur*; nur 119, 9 ist *so* von *thaz* getrennt = l. *sic . . ., ut.*

Ein doppeltes *so — so* = 'so — wie, wie — so' ist O. und T. bekannt; z. b. 4, 7, 61 *duet ir ouh so, so ther duit*; 1, 3, 21. T. 44, 16. O. 5, 20, 47. T. 47, 8 *so thu giloubtus, so si thir = sicut credidisti, fiat tibi.* Das demonstrative *so* kann auch fehlen, z. b. O. 3, 1, 7. 8. T. 168, 1, und der relativsatz verkürzt werden, z. b. O. 4, 12, 61. T. 91, 1. Das demonstrative *so* wird oft vertreten durch *sus*, das relative verstärkt bei O. durch *al, io, so, selb*, im T. durch *so, sama, so selb* (Is. *so selb so* 39, 1. 11, 27. 30; *so sama so* 33, 25 u. ö.).

Ebenfalls vergleichend vor comparativen gebrauchen beide *so — so* = 'je — desto' O. 3, 7, 81. 4, 36, 21. T. 86, 2 *so her iz mer uorbot, so sie iz mer predigotun = quanto — tanto.*

§ 23.

Der gebrauch von *so* in andern nebensätzen weist bei O. und T. viele unterschiede auf. O. kennt *so* in der bedeutung 'als, nachdem' zum ausdruck der vorzeitigkeit, 'als, indem'

zum ausdruck der gleichzeitigkeit; z. b. 4, 20, 9 *sprah ther herizoho zi in, so er uzgigiang ingegin in* ...; 2, 9, 51 *so er* (Abraham) *thaz suert thenita, ther engil imo hareta*; oft verbunden mit *tho*; ferner in der bedeutung 'sobald als', z. b. 5, 8, 33 *si nan sar irkanta, so er then namon nanta,* meist in den verbindungen *so erist* und *so sliumo,* z. b. 1, 22, 49. 5, 16, 37, und 'wenn, wann', z. b. 3, 13, 37 *druhtin giltit, so er sin urdeili duit, allen, so sie .. hiar giwerkotun.* Neben *so* ein *thanne* 2, 8, 49. Die temporale bedeutung geht über in die conditionale: 3, 7, 73 *so thu thaz thanne giduas, so wehsit thir thaz Kristes muas*; 1, 18, 45, besonders in den verbindungen *selb so, sama so* = 'wie wenn' vor irrealen bedingungssätzen, die einen vergleich anführen, 'in denen das zur vergleichung herbeigezogene ereignis als bloss vorgestellt angezogen wird';[1]) z. b. 5, 10, 3 *tho det er selb so er wolti joh rumor faran scolti*; 5, 8, 31. Ferner ist *so* concessiv = 'obwol, obgleich': 3, 20, 24 *thaz kleibt er imo, so er es ni bat, in thero ougono stat.* Schliesslich hat *so* vielleicht causale bedeutung 'da': 3, 17, 7 *si thara tho in furun, so sie ubilwillig warun.*

Von diesem ausgedehnten gebrauch des *so* bei O. findet sich im T. öfter nur der zuerst angeführte. *so* = l. *ut* c. ind., nur von 79, 4 — 82, 3 = l. *cum* c. conj. (Sievers² LXXIII): 'als, nachdem' stets mit *tho,* z. b. olv. 81, 4 *so sie tho gistigun in skef, bilan ther uuint*; 82, 1; 'indem', z. b. 18, 2 *so er then buoh inteta, fant thie stat* ... 184, 3; mit *tho* olv. 79, 13. 196, 3; auch *soso,* z. b. 80, 8; für 'sobald als' steht nur einmal *so sliumo so* 4, 4: *so sliumo so thiu stemna uuard thines heilizinnes in minen orun, gifah in gifehen kind* ... = *ut facta est*; 'wie wenn' *sama so* = *quasi* 108, 1 (vgl. Is. 47. 4). Die übrigen bedeutungen des *so* bei O. sind im T. nicht belegt, dagegen die bei O. nicht nachgewiesene, von Tobler s. 373 angeführte consecutive bedeutung 'so dass': 92, 6 *uuard samaso toter, soso manege quadun : toot ist her* = *factus est sicut mortuus, ita ut multi dicerent.*

Correspondierend mit dem temporalen *so* des nebensatzes enthält der hauptsatz oft ein demonstratives *tho, so, sar, sliumo sar*; im T., seltener als bei O., nur *tho,* aber zuweilen olv. 19, 6. 21, 10.

---

[1]) E. S. § 193.

§ 24. *sar,*

das in hauptsätzen zu temporalem *so* oft erscheint, wird von O. auch selber als temporale conjunction gebraucht zum ausdruck der unmittelbaren aufeinanderfolge mehrerer ereignisse; zunächst noch in verbindung mit *so* : *sar so* = 'sobald als, wenn', z. b. 1, 15. 37 *er quimit mit giwelti, sar so ist woroltenti*; 2, 8, 19. Aber auch *sar* allein in derselben bedeutung, z. b. 5, 6, 33 *iagilih sih kumit, sar sih thaz herza rumit*; 5, 15, 41; von der vergangenheit nur 1, 17, 55. Der hauptsatz enthält zuweilen ein *so*.

Im T. ist *sar* stets adv. = *statim*; ebenso im Ìs.[1]); *sar so* und *sar* kommen als conj. nur noch einige male in der Benedictineregel und im Muspilli v. 2 vor.

§ 25. *suntar,*

bei T. nur 108, 3 als adv. gebraucht, hat im O. oft conjunctionale bedeutung. Es steht coordinierend nach negationen = 'sondern', vor satzteilen und sätzen; z. b. 1, 2, 46 *thaz nist bi werkon minen, suntar ... bi thinero ginadu*; 1, 2, 17. 2, 12, 79. 3, 20, 11. Subordinierend findet es sich wie *ni, nub* nach negierten negativen verben mit folgendem conjunctiv[2]) in der bedeutung 'dass': 3, 20, 132 *bimidan thu in wolles, suntar thu imo folges*; 1, 11, 38. 2, 9, 49. 2, 12, 39; und nach *nist*, wo der satz mit *suntar* wider als negativer relativsatz übersetzt werden kann: 1, 5, 63 *nist wiht, suntar werde, in thiu iz got wolle*; 1, 23, 54. 1, 24, 6.[3])

§ 26. *thanne.*

Der gebrauch von *thanne* ist bei O. und T. ungefähr derselbe. Es dient in der bedeutung 'sodann, ferner, und dann,

[1]) Auch wol 31, 27 gegen Rannows annahme s. 76.

[2]) Trotz des folgenden conjunctivs ist *suntar* = 'sondern' 1, 20, 29. An den stellen 3, 1, 35. 5, 7, 32 ist m. e. der conj. statt des ind. gesetzt unter dem einfluss des reims. 5, 25, 64 gehört *suntar* nicht zu *grubilo*, sondern zu *firthit*.

[3]) An den meisten stellen wo *suntar* mit folgendem conj. = 'dass' ist, ist die übersetzung mit 'sondern' nicht unmöglich. Darum ist vielleicht dieser gebrauch von *suntar* zu erklären aus der zusammenziehung zweier nebensätze, von denen der erste negativ: *ni* c. conj., der zweite positiv: *suntar* c. ind. gewesen wäre: (*ni meid sih*) *ni si ougti* + *suntar si ougta* = *suntar si ougti*.

und' zur verbindung gleichwertiger satzteile und sätze, z. b. O. 1, 24, 18 *so wer manno so sih buazit ..., thaz thanne warlicho duat*; 1, 21, 16. 3, 13, 30 (parallel *joh* 5, 21, 16). T. = l. *et tunc*: 39, 6 *aruuirph zi heristen balcon fon thinemo ougen, thanne gisihis thu ...*; 42, 3 u. ö.; = l. *et* 40, 2; = l. particip 40, 3; im O. zuweilen neben *joh, ouh, noh*; im T. neben *inti* = l. *et tunc* und *et*. *noh thanne* heisst aber im T. 'zu der zeit noch'. Nicht selten hat *thanne* adversativen sinn: 'aber, dagegen': O. 3, 3, 27. 4, 4, 68; T. = l. *autem* 29, 2 *thanne ih quidu iu* = *ego autem dico vobis*; 77, 2 u. ö.; 'und — dennoch, und — nichtsdestoweniger' O. 3, 23, 32 *si farent thines ferches ...: nu suachist sie afur thanne?*; 3, 18, 31. 3, 20, 164.[1]) *thanne* steht auch causaler bedeutung nahe, was Grimm, Gr. 3, 167 nur vermutet; so T. 44, 13 *iu ist thanne gigeban in thero ziti* = *dabitur enim vobis in illa hora*. 88, 2 = l. *enim* (145, 14 *thanne* = l. *enim tunc?*); im O. vielleicht H. 4. Im Is. ist *dhanne* einige male causal, im Bo. oft.[2])

In hauptsätzen zu conditionalen vordersätzen wird *thanne* als demonstratives adv. in der bedeutung 'dann, in dem falle' von O. gegen 20 mal gebraucht, z. b. 2, 4, 73 *oba thu sis gotes sun, far thanne heimortsun*. Auch *so — thanne* 2, 4, 74. 3, 7, 80. Im T. findet es sich weit häufiger (z. b. olv. 36, 3 *oba thin ouga aruuertit uuirdit, thanne ist al thin lihhamo finstar*; 172, 3), und zwar um so öfter, je selbständiger der übersetzer die lateinische vorlage widergibt; so auch statt des coordinierenden *et* 39, 2. 3. 47, 4 (vgl. *so*). Im T., nicht bei O., steht ferner dies *thanne* nach temporalen vordersätzen, zuweilen = l. *tunc*, z. b. 45, 7. 131, 11; aber auch olv., z. b. 8, 4. 152, 5; = l. *et* 113, 1.

§ 27.

Als temporale conj. dient *thanne* an der spitze des nebensatzes im T. zur angabe eines einmaligen ereignisses der vergangenheit in der bedeutung 'damals als' = l. *quando*; z. b. 233, 1 *Thomas ni uuas mit in, thanne ther heilant quam*; 116, 3, im O. bei widerholung in der vergangenheit 'dann, wann; wenn;

[1]) 4, 22, 13 heisst *thanne avur* 'aber damals'. Dagegen hat Is. *dhanne* neben andern adversativen conj. zu deren verstärkung: *oh dhanne* = *autem* 27, 1; olv. 23, 6.

[2]) Rannow s. 53. 57. Löhner s. 210.

so oft als', z. b. 4, 19, 7 *thanne ih lerta, iz thisu worolt horta*; 1, 11, 45. T. hat in dieser letzteren bedeutung *mitthiu thanne*: 88, 2 *mittiu danne ih quimu, ander cer mir nidarstigit*; 96, 5.

Bei noch nicht vollendeten ereignissen ist *thanne* noch rein temporal 'dann, wann' O. 3, 24, 24. T. = l. *cum* 128, 9 u. ö., besonders wenn es sich im T. auf ein vorangehendes temporales substantiv zurückbezieht, z. b. 132, 3 *quimit naht, thanne nioman mag uuirkan*; 87, 5. 145, 1. 2. Es steht aber conditionaler bedeutung nahe; z. b. 2, 16, 35 *thanne se zellent .. al ubil anan iuih, thaz liegent sie al thuruh mih*; 1, 4, 61. 3, 2, 11. Im T. = l. *cum*, z. b. 108, 2 *ih uueiz uuaz tuon, thanne ih aruuorfan uuirdu fon themo ambahte*; 57, 6.

Der hauptsatz zu einem nebensatz mit *thanne* enthält oft ein demonstratives *tho, thanne*, im T. = l. *tunc* oder olv. Im O. *so* 3, 26, 39.

Gemeinsam ist O. und T. endlich der gebrauch von *thanne* nach comparativen = 'denn, als', z. b. 2, 18, 6 *ni eigut ir merun guati, thanne thiz heroti*; 2, 22, 8. 20. Nach *ander* 4, 37, 4. T. z. b. 13, 17 *niouuiht mer, thanne iu gisezzit si, tuot ir*; 21. 9. Im T. auch nach *guot ist* 95, 4, 5; *bitherbi ist* 28, 2, 3. Ueber *thanne* hinter *êr* s. *êr*.

Concessives *thanne*, das (nach Mensing § 109) im Is. und N. vorkommt, kennen O. und T. nicht.[1])

§ 28. *thar*

wird von O. gebraucht als temporale conj. 'als, während, indem' (z. b. 3, 24, 48 *mit zaharin si thie bigoz, thar si then bruader liobon roz*; 5, 12, 61) und 'wenn, wann, so oft als', z. b. 5, 16, 39 *dote man irquiket, thar ir zi mir es thigget*; 1, 23, 16. Eine consecutive bedeutung 'so dass' oder finale 'damit' braucht man für die stellen 2, 24, 10. 3, 6, 37. 3, 16, 61. 5, 17, 13 nicht anzunehmen, wie Piper will, da an allen diesen stellen der satz mit *thar* nur temporal oder modal die handlung des nebensatzes begleitende umstände angibt; z. b. 3, 6, 37 *thaz brot .. wuahs in alagahun thar sie alle zuasahun*. Ebenso 4, 1, 8.

[1]) *thanne* wird ferner noch gebraucht = 'doch' zur verstärkung eines imp. O. 3, 13, 21. 4, 7, 7, was im T. aber nicht vorkommt, und = 'denn' zur belebung einer frage, z. b. O. 4, 19, 74. T. 13, 21. Diese verwendung kennen auch Is. und N, Tobler s. 364. Graff 5, 46.

5, 12, 61, wo es parallel temporalem *tho* steht. 2, 3, 52 hat P *thar*, V und F *tho*. Adverbiales *tho* neben *thar* 4, 1, 8. 3, 6, 49.

Im T. kommt conjunctionales *thar* nicht vor, was um so auffälliger ist, als Is. es wol kennt und im Will. temporales *cum* einmal mit *dar* übersetzt ist.[1])

§ 29. *thaz*

wird, wie im ahd. überhaupt, auch bei O. und T. gebraucht in der bedeutung 'dass, damit, so dass' = l. *quia, quod, quoniam, ut* vor substantiv- und adverbialsätzen; z. b. O. 2, 14, 99 *in quam tho in githahti thaz man imo iz brahti.* T. 78, 5 *uuar quidu ih iu, thaz nihein uuizago untphengi ist* ...; besonders vor final- und consecutivsätzen. Der hauptsatz enthält oft eine mit *thaz* correspondierende partikel: *so* vor consecutivsätzen (s. *so*); *bithiu,* nur bei O., vor finalsätzen, z. b. 4, 10, 3 *thes muases gerota ih bithiu, thaz ih iz azi mit iu*; 2, 12, 93. 4, 7, 59 (das *bithiu thaz* T. 104, 6 ist auch wol trotz des lat. *quia* final zu fassen, wie auch Is. 29, 16 *bidhiu dhaz* final ist). *zi thiu* vor finalsätzen bei O. und T., meist unmittelbar vor *thaz,* z. b. 1, 4, 45 *thie ungiloubige gikerit er zi libe, zi thiu thaz er gigarawe thie liuti wirdige.* T. *zi thiu thaz* = l. *ut,* z. b. 143, 3 *ni quam ih zi thiu thaz ih duomti mittilgart. zi thiu thaz ni* = l. *ne,* z. b. 35, 2. = l. *ut non* 93, 3. olv. 44, 23; nur 195, 6 *zi thiu* = l. *ad hoc. zi thiu* vor consecutiv- und andern adverbialsätzen nur bei O., hier nie unmittelbar vor *thaz,* z. b. L. 10 *zi thiu due stunta mino, theih scribe duti sino*; 3, 6, 30. *mitthiu* vor einem adverbialsatz O. 3, 24, 60. Ueber *mitthiu thaz, ni si thaz, nibi thaz* in nebensätzen s. das erste wort.

An einigen stellen, meist nach verben des affects, gibt *thaz* den inhalt des verbs an; es heisst dann 'dadurch, darüber dass', oder, da in der angabe des inhalts zugleich der grund liegt für die im hauptsatz enthaltene tatsache: 'weil', z. b. O. 3, 24, 92 *thir thankon ..., thaz thu ... irfullis minan willon.* T. = l. *quod,* z. b. 2, 10 *vvuntorotun thaz her lazzeta in templo*; 63, 3; = l. *quia* 119, 7; rein causal 'weil' O. 3, 20, 9.

Dass *thaz* auch conditionalen sinn haben kann, wie Tobler und Erdmann annehmen,[2]) glaube ich nicht, da an den von

[1]) Rannow s. 70 ff.

[2]) Beitr. 5, 365. Germ. 12, 258. E. S. 1, § 111.

ihnen angeführten stellen der zusammenhang die gewöhnliche auffassung nicht ausschliesst.

Thiu, der casus instr. des pron. dem. *thaz,* dient in verbindung mit gewissen präpositionen im O. und T. häufig zur verbindung mehrerer sätze.

§ 30. *after thiu*

ist im T., nicht bei O., bekannt als übersetzung von *postquam, posteaquam* 'nachdem', z. b. 7, 2 *after thiu gifulta uuarun taga sinero subarnessi* = *postquam impleti sunt* ...; 67, 13. Auch Is. hat conjunctionales *after dhiu* olv. 5, 19; *after thiu so* = *postquam* 35, 16.

§ 31. *bi thiu*

steht in der bedeutung 'darum, deswegen' im T. = l. *ideo, propterea* zu anfang, im O. auch inmitten des hauptsatzes, insbesondere in hauptsätzen zu nebensätzen mit *wanta,* z. b. O. 2, 4, 28. 3, 5, 11. T. 74, 5. 131, 20. Im O. auch bei finalen nebensätzen mit *thaz* (s. d.) und ohne *thaz* 4, 12, 10.

Im nebensatz kommt *bithiu* bei O. nur selten vor; als causale conj. = 'weil, denn' nur 2, 12, 85. 3, 16, 68; am ende des vorhergehenden hauptsatzes *thuruh thaz* 3, 8, 4.

Im T. wird dagegen *bithiu* gerade so und ebenso häufig gebraucht wie *wanta* und *bithiu wanta* (s. d.), also = 'weil, denn' für l. *quia, quoniam, eo quod, nam*; z. b. 71, 3 *bithiu sie ni habetun vvurzalun, furthorretun*; 84, 2. 145, 9. 19, 8 = l. rel. *qui.* Ferner = 'dass' für lat. *quia* statt des acc. c. inf., z. b. 107, 3 *gihugi, bithiu thu intfiengi guotiu in thinemo libe*; 68, 4; und = l. *quia* = ὅτι zur einleitung directer rede, z. b. 100, 5 *ih quidu, bidiu so uuelih uorlazzit sina quenun* ... *huorot*; 49, 5.

§ 32. *fon thiu*

ist O. wie den meisten ahd. quellen unbekannt. T. hat es einige male als demonstratives adv., darunter 175, 3 = l. *de hoc* 'deswegen' vor folgendem *wanta.* Im nebensatz steht es als temporale conj. = l. *ex quo* 'seitdem' 92, 4 *vvuo michil stunta ist fon thiu imo thaz giburita?*; 102, 2. In derselben bedeutung steht T. 138, 12 *fon thes* = ex quo.

§ 33. *in thiu*

ist m. e. bei O, im wesentlichen nur conditional, während Erd-

mann S. § 251 conditionale, finale, causale und temporale bedeutung annimmt. Es führt in der bedeutung 'wenn nur, wofern nur' eine selbstverständliche voraussetzung für das eintreten des hauptsatzes an (wie an einigen stellen auch *oba*); z. b. 1, 5, 63 *nist wiht, suntar werde, in thiu iz got wolle*; 2, 4, 86. Ebenso (nach Erdmann final) 1, 7, 12. 4, 2, 23.[1]) Vielleicht ist final 4, 20, 24. Zu temporaler bedeutung neigt *in thiu* 1, 20, 32. O. 2, 7, 38 ist *in thiu* = 'darin' (nach Erdmann causal). Auch die verbindung *in thiu thaz* ist conditional, 1, 2, 42; auch 3, 7, 78 (V F *in thiu*, P *in thiu thaz*).

An der einzigen stelle wo im T. *in thiu* conjunctional gebraucht wird, 74, 7, ist es causal, denn es übersetzt *quia* und steht causalem *bithiu* parallel.

§ 34. *mit thiu*

kennt O. nur als adv.;[2]) im T. steht es nur conjunctional, und zwar sehr oft. Es bezieht sich auf die vergangenheit: 'als, indem, während' = l. *cum*, z. b. 2, 3. 5, 7; = *dum* 136, 1. 151, 4; oder 'als, nachdem' = *cum*, z. b. 48, 1 *mit thiu thie heilant quam in Petruses hus*; 100, 1; auf die gegenwart oder zukunft bezüglich heisst es 'wenn, wann, zu der zeit wo, so oft' = l. *cum*, z. b. 44, 15 *mit thiu sie iuuer ahtent in therro burgi, fliohet in andera*; 133, 7; = *dum* 27, 2. 139, 10. Es kommt dabei einer bedingenden conj. sehr nahe, z. b. 22, 16. 23, 4; *mit thiu thaz* = *cum* 44, 28. Im nebensatz steht neben *mit thiu* oft ein adverbiales *tho*, z. b. 97, 6. 124, 6; auch *thanne* 88, 2. 96, 5. Seltener enthält der hauptsatz ein demonstratives *tho* 116, 1 und 72, 3 = *tunc*; olv. 84, 8. 180, 3; *thanne* olv. 124, 4 = *tunc* 131, 11 u. ö.

Wie lat. *cum* bezeichnet *mit thiu* neben der zeitlichen auch die causale folge: 'da, weil (denn)', z. b. 120, 5 *mit thiu sie thuruhuuonetun inan fragente, ... quad in* = *cum perseverarent ...*; = l. *nam* 92, 2; = lat. particip 54, 3. Wie *cum* wird *mit thiu* endlich auch concessiv gebraucht: 'während', z. b. 40, 7 *mit thiu ir ubile birut, uuizut guot zi gebanne iuueren kindon*; 104, 4.

---

[1]) In seiner ausgabe fasst E. 1, 7, 12 ebenfalls conditional, nicht final.
[2]) E. S. 1, 253 fasst einige stellen final.

§ 35. *zi thiu*

steht bei O. und T. als adv. gern unmittelbar vor finalem *thaz*. O. setzt es auch vor conjunctionslosen finalsatz, von diesem noch getrennt durch die cäsur 2, 21, 11; im selben halbvers 2, 6, 12 'gott liess dem Adam freie verfügung über das ganze paradies', *zi thiu er thiz* (das eine verbot) *gihialti*. Hier scheint *zi thiu* selber final zu sein: 'damit'.

§ 36. *tho*

weist als adv. ganz allgemein auf den zeitlichen zusammenhang mehrerer ereignisse hin. So steht es oft in hauptsätzen zu temporalen vordersätzen, z. b. 1, 14, 2 *so ther antdag sih tho ougta, ... tho seoltun siu ... then wizod irfullen*; 2, 11, 55. T. olv. 7, 11. 84, 8. Dieser zusammenhang ist oft zugleich consecutiv, so dass *tho* etwa unserem 'darum, infolgedessen' entspricht, z. b. O. 2, 6, 27. T. 52, 7. Die temporale bedeutung kann aber auch ganz schwinden und *tho* führt einfach die erzählung weiter: 'da': T. 13, 20 *tho fragetun sie inan* = l. *interrogaverunt eum*; O. 1, 12, 5; 'und': O. 2, 14, 11 *thie jungoron iro zilotun, in koufe in muas tho holetun*; T. 4, 1, 2; = l. *et* 'aber', z. b. O. 4, 13, 17 *iz was harto egislih; tho betota ih selbo bi thih*. T. 53, 7 = l. *at*. Oft steht es neben andern fortführenden conjunctionen. O. bezeichnet ferner mit *tho* einen stärkeren gegensatz: 'dagegen', z. b. 1, 9, 5; 'dennoch, trotzdem': 2, 8, 56 *er ougta sina kraft joh sina guallichi; tho giloubtun ekordi eine thie jungoron sine*. Im T. übersetzt es öfter *enim* 'denn, nämlich': 43, 4 *vruntarotun ... ubar sina lera; uuas her tho sie lerenti soso giuualt habenter*.

Auch wo *tho* subordinierende conjunction ist, ist die temporale grundbedeutung meist erhalten. *tho* = 'als, nachdem', im T. = *cum, dum, ut, quando*, z. b. O. 2, 11, 53 *tho er then tod ubarwan, thes thritten tages thanan quam*; T. 7, 11; 'zu der zeit wo, während', z. b. T. 5, 13 *tho sie thar uuarun, vrurdun taga gifulte*; 148, 6. O. 1, 11, 55. 3, 14, 59b. Doch wird auch hier *tho* causal 'da, weil', im T. = *cum, quia*, z. b. T. 149, 7 *ubil scalc inti lazzo, tho du uuestos ... = serve male et piger, sciebas ...*; O. 5, 23, 240.

§ 37. *thoh*,

bei O. häufig, im T. verhältnismässig selten, führt bei O. in hauptsätzen die erzählung adversativ weiter: 'jedoch, aber,

allein', z. b. 4, 11, 28 = l. *autem*: *thaz ih nu meinu mit thiu, unkund harto ist iz iu; iz wirdit etheswanne thoh iu zi wizanne*; 2, 14, 67 = l. *sed*. *ni thoh* = 'jedoch nicht', alleinstehend, dient im O. zur abweisung einer an sich möglichen vorstellung, z. b. 1, 4, 57 *sprah ther gotes boto tho, ni thoh irbolgono* ... Bei gegenüberstellung von personen und sachen hebt es den gegensatz stärker hervor: 'dagegen, andererseits', z. b. 3, 20, 148 *ih sunnun er ni gisah, thoh scouwot ir nu alle* ...; L. 71; 'dennoch, trotzdem', z. b. 1, 1, 36 *nist si so gisungan, mit regulu bithuungan, si habet thoh thia rihti* ...; 3, 26, 9 = l. *tamen*; in dieser bedeutung steht es besonders nach concessiven vordersätzen, 1, 18, 6. 3, 22, 15 u. ö.

Im T. steht *thoh* in der bedeutung 'aber' = l. *autem* 79, 8; = l. *tamen* 87, 7. Gewöhnlich ist es jedoch mit *uuidaro* verbunden, *thoh uuidaro* = l. *verumtamen* 'aber', z. b. 32, 8 *thoh uuidaro minnot iuuara fianta*; 92, 1; 'dennoch' = l. *tamen*, z. b. 220, 3 *gisah thiu lininun lachan gilegitiu, ni gieng thoh uuidaro in*; 104, 3; nach einem concessiven vordersatz nur 122, 2 = l. *tamen*. Das streben nach wörtlicher übersetzung ist es wol, das die widergabe von *verumtamen* durch *uuar* — *thoh* 65, 3, *thoh uuar* 65, 5, *uuar thoh uuidaro* 160, 3 veranlasst. Auch Is. gibt *tamen* meist durch *dhoh dhiu huuedheru* wider, z. b. 19, 10; ebenso hat der Weissenburger katechismus *thoh thiuuidero* (Braune, Ahd. lesebuch z. 93).[1])

Nicht adversativ, sondern erklärend = 'denn' steht *thoh* O. 2, 4, 46; wie nhd. 'doch' hinter dem den satz eröffnenden verb 3, 10, 37. 40 *gismekent thoh* (die hündlein) *thia meina thera selbun aleiba* ... = l. *nam*; zu anfang des satzes 1, 5, 57. 2, 6, 53?[2])

§ 38.

Auch in nebensätzen hat O. *thoh* sehr häufig in der bedeutung 'obwol, obgleich', z. b. 2, 3, 25 *sie kundtun thar then liutin, thoh si es tho ni ruahtin*; 3, 19, 27; 'selbst wenn', z. b.

---

[1]) Vgl. Mensing § 56. Gr. 3[1], 187.

[2]) O. gebraucht *thoh* ferner noch in hauptsätzen in der bedeutung 'wenigstens' zur hervorhebung einzelner begriffe, z. b. 4, 19, 25. 2, 17, 10 (auch T. 82, 1 = l. *vel*), bei imperativen, z. b. 1, 27, 29, und in wunschsätzen, z. b. 2, 6, 43; = 'doch' und 'doch bekanntlich' 4, 33, 10. 4, 35, 6? An einzelnen stellen scheint eine übersetzung von *thoh* unmöglich zu sein, z. b. 5, 25, 99[b].

nist man, thoh er wolle, thaz gumisgi al gizelle: 4, 9, 33. Einzelne solcher stellen sind fast irreale bedingungssätze, 2, 3, 43. 5, 23, 267. Ein *ouh* neben *thoh* verdeutlicht dessen concessive bedeutung 2, 6, 53. 5, 23, 267 (vgl. 'wenn — auch'). An der stelle 3, 7, 69 dient dieses *ouh* zur hervorhebung des zweiten concessivsatzes gegenüber dem ersten. Mit dem concessiven *thoh* des nebensatzes correspondiert oft im hauptsatz ein demonstratives *thoh*, s. o.

Im T. steht nur 21, 9 ein concessives *thoh uuidaro* = l. *quamquam* : *thoh uuidaro ther heilant ni toufti, nibi sine iungiron*, und vor verkürztem satz ein *thoh thoh* = l. *licet* 79, 5.[1])

Anderen ahd. quellen ist concessives *thoh* wol bekannt, auch Is., z. b. 9, 26. 27, 16.

§ 39. *unz.*

Hiermit führt O. einen zustand an, während dessen ein anderes ereignis eintritt: 'während', z. b. 3, 2, 25 *unz er fuar ..., gagantun imo blide thie holdun scalka sine*, 2, 14, 100; oder einen zustand, der eine tatsache von gleicher dauer bedingt oder veranlasst: 'so lange als', z. b. 3, 20, 21 *unz ih bin thiar in worolti, so bin ih lioht beranti*; 5, 10, 29; oder ein ereignis, durch das ein zustand beendet wird: 'so lange bis, bis dass', z. b. 1, 19, 5 *in Aegypto wis thu sar, unz ih thir zeigo aour thar ...*; 4, 17, 12.

Im T. ist *unz* meist in der letzten bedeutung gebräuchlich; z. b. *donec*: 44, 7 *thar uuonet, unz ir uzfaret*: 147, 1; *usquedum* 8, 15; *quoadusque* 244, 1; *dum* 151, 2. In der ersten bedeutung kommt es gar nicht vor, als 'so lange als' 132, 3 *mih gilimphit uuirkan unz iz tag ist* = l. *donec*; 139, 10 = l. *dum*.

O. setzt neben *unz* öfter ein *tho*, z. b. 1, 11, 29.[2]) Der hauptsatz enthält zuweilen ein *tho*, *thar tho, so — tho, so.* Im T. ist an *unz* öfter ein suffix angehängt: *unza* 108, 7; *unzan* 5, 10; *unz az* 80, 7; *unzin* 96, 5.

§ 40. *uz, uzar, uzouh*

werden im T. (aber nur vor 44, 13 und nach 119, 8: Sievers[1] s. 51) als adversative conjunctionen gebraucht, = l. *sed* 'aber': 173, 1 *noh nu haben ih iu managu zi quedanne, uz ir ni mugut iz fortragan*; *uzouh* 24, 1. 131, 24; nach negationen 'sondern':

[1]) Mensing § 57.

[2]) *unz thaz* 1, 4, 70 ist nicht conj., sondern heisst 'bis dahin'.

uz 133, 14. 168, 4, *uzar* 4, 11; *uzouh* oft, z. b. 25, 4 *ni quam ih zi losenne, uzouh zi fullenne*; 31, 8 (vgl. *ouh*)

Im O. sind diese partikeln alle unbekannt; auch im übrigen ahd. sind sie selten: *uz* kommt noch zweimal vor, *uzar* einmal, *uzouh* überhaupt nicht.[1])

§ 41. *wanta*

ist in der ganzen ahd. sprache die causale conj. κατ' ἐξοχήν; so auch bei O. und T. Es heisst 'denn, weil, da', z. b. 1, 4, 76 *theru spraha er bilemit was, want er giloubig ni was*; T. 57, 4; und ist oft mehr erklärend als begründend, besonders wenn es sich auf ein wort des vorhergehenden bezieht, wie O. 1, 14, 7 (*hiazun inan heilant*), *wanta er then liut heilit*; T. 13, 8; oder es erklärt, warum die aussage, frage u. s. w. des hauptsatzes berechtigt ist, z. b. T. 87, 5 *uuir betomes, daz uuir uuizzumes, uuanta heili fon Judeis ist*; O. 4, 18, 24.[1])

Wenn der nebensatz mit *wanta* zwischen zwei zugehörigen hauptsätzen steht, wird diese zugehörigkeit von O. in dem folgenden satz verdeutlicht durch *nu* H. 46. 1, 7, 7; *tho* 4, 3, 5; *bithiu* 1, 3, 14 u. ö. Dies geschieht auch, wenn nur ein hauptsatz zu *wanta* gehört und dieser folgt; er enthält dann an der spitze ein *nu*, z. b. 2, 6, 26, *bithiu* 2, 4, 27 u. ö. Auch wenn der hauptsatz vorangeht, wird ihm, aber verhältnismässig sehr selten, eine solche partikel zugesetzt: *thuruh thaz* stets am ende, z. b. 2, 4, 102; *bithiu*, meist an der spitze, unmittelbar vor *wanta* nur 3, 23, 52.

Auch T. hat dies *bithiu*, aber stets an der spitze des hauptsatzes; = l. *ideo, propterea*, z. b. 84, 5. 131, 20; *fon thiu* = l. *de hoc* 174, 3 (vgl. Is. 25, 23. 37, 14). Am ende des vorangehenden hauptsatzes steht *bithiu* im T. zwar nicht (wie O. 3, 23, 52); dass das jedoch der sprache nicht fremd war, ist aus dem zu einem wort gewordenen *bithiu uuanta* herzuleiten, das gerade so gebraucht wird wie *uuanta* allein;[3]) also = 'weil, denn', z. b. 23, 2 *uue iu thie thar gisatote birut, bithiu uuanta ir hun-*

[1]) Graff 1, 434. [MSD. 2[3], 336. E. S.]

[2]) Beachtenswert ist die wortstellung nach *wanta*, nämlich teils die des hauptsatzes, teils die des nebensatzes; im T. oft glv. *wanta* svx. O. 1, 2, 21. T. 140, 1; *wanta* xvsx. O. 2, 16, 3. T. 167, 4; — *wanta* sxv. O. 1, 3, 42. T. 164, 3; *wanta* xsv. O. 3, 16, 40. T. 21, 2; vgl. Rannow s. 13.

[3]) Vgl. Sievers' Tatian[1] s. 50.

geret; mit demonstrativem *bithiu* im folgenden hauptsatz 169. 3. T. 22, 17 und 79. 11 lautet die conj. *uuanta bithiu* in derselben bedeutung.

Im übrigen ahd. ist causales *bithiu uuanta* auch bekannt, besonders gebraucht es Is., z. b. 5, 5. 5, 11.

Auf diesen causalen gebrauch ist *wanta* bei O. beschränkt.[1]) Im T. steht *uuanta* und ebenso *bithiu uuanta* (wie *thaz*) noch zur übersetzung des lat. *quia, quoniam* nach verb. dicendi statt des richtigeren acc. c. inf., wir übersetzen also 'dass', z. b. 177. 5 *nu forstuontun uuanta allu thiu du mir gabi fon thir sint* 117. 3. Ferner dienen *uuanta* und *bithiu uuanta* zur übersetzung von *quia* und *quoniam* vor directer rede, wo wir sie ganz unübersetzt lassen müssen, z. b. 133, 9 *uuar, uuar quidih iu, bithiu uuanta ih bim duri scafo*; 188. 3; vgl. *bithiu*.

§ 42. *uuarlihho*,

im O. (und Will.) nur in der bedeutung *vere* belegt, wird im T. auch conjunctional verwendet in der bedeutung 'aber' für lat. *vero* 69, 3. 172. 5; *autem*, z. b. 6. 6 *Maria uuarlihho gihielt allu thisu wort ahtonti in ira herzen*: 4. 9: mit stärkerer betonung des gegensatzes: 'dagegen', z. b. 133, 11 *ih bin guot hirti. ther usni uuarliho fliuhit*; 90. 1. Ferner dient *uuarlihho* zur widergabe von *ergo* = 'darum, also', z. b. 130. 2 *oba Dauid uuarlihho in geiste nemnit inan truhtin, vuo ist her sin sun?* = *si ergo*; 13. 14; *inti uuarlihho* = *et igitur* 174. 6. Schliesslich übersetzt es = 'denn' lat. *enim*, z. b. 236. 6 *uuas uuarlicho nackot* = *erat enim nudus*; 2, 6; *itaque* 184, 1 'weil'?

Uebersicht.

A. Partikeln der hauptsätze.

Otfrid:		Tatian:
	1. Copulative.	
inti	'und'	
(oft *inti ouh*)		
—		'auch' (zur hervorhebung)
		(oft *inti ouh*)
—		*inti* — *inti* = 'et — et'
joh 'und' (häufig)		*joh* — (sehr selten)
„ 'und zwar'		—

[1]) Concessiven sinn 1, 4, 67 mit Mensing § 109 anzunehmen ist man nicht genötigt.

Otfrid:		Tatian:
joh		
—		'auch' (zur hervorhebung)
(oft *joh ouh*)		
—		*joh* — *joh* = 'et — et'
noh	'und auch nicht, noch'	
„	'und nicht, aber nicht'	
„	'auch — nicht' (zur hervorhebung)	
—		'nicht einmal' (2 m.)
noh — *noh*	= 'weder — noch'	
(2 m.)		(oft)
ouh 'gleichfalls, ferner'		'ferner' (1 m.)
„	'auch, sogar' (zur hervorhebung)	
„ 'und'		—
inti, joh, odo, noh ouh		*inti ouh*
thanne	'sodann, ferner, (und) dann, und'	
joh, ouh, noh thanne		*inti thanne*
tho	'da, und'	
—		*giuuesso* = 'etiam, auch' (1 m.)
—		*odo* — *odo* = 'et — et, sowol — als auch'
so 'da, dann'		—

2. Adversative.

Otfrid:		Tatian:
avur	'andrerseits, dagegen'	
(häufig)		(selten)
„ 'aber'		—
nu	'aber jetzt'	(T. 5 m.)
„ 'aber'		—
ouh 'aber' (selten)		*ouh, oh* 'aber' (sehr häufig)
—		'trotzdem'
— (1 m.?)		'sondern'
—		*eccorodo ni* — *ouh* = 'non solum — sed etiam'
thanne	'aber dagegen'	
„ 'und dennoch'		—
thoh	'jedoch, aber, allein'	
(häufig)		(selten, meist *thoh uuidaro*)
„	'dennoch, trotzdem'	
„ 'dagegen, andrerseits'		—
tho	'aber'	
„ 'dagegen'		—
„ 'dennoch'		—
inti 'und dennoch, dagegen'		—
joh 'dagegen, sondern'		—
ja 'aber'		—
ni thes thiu min 'nichtsdestoweniger'		—

Otfrid:	Tatian:
suntar 'sondern'	—
—	*giuuesso* = 'autem, vero; aber, dagegen'
—	*nibi* = 'sed; aber, sondern'
—	*uz, uzar, uzouh* = 'sed; aber, sondern'
—	*uuarlihho* = 'vero, autem; aber, dagegen'

3. Causale.

Otfrid:	Tatian:
wanta	'denn'
bithiu	'denn'
(1 m.)	(oft)
arur 'nämlich' (erläuternd)	—
ja 'denn — ja'	—
inti 'und — doch'	—
nu 'denn jetzt, denn'	— (?)
ouh 'nämlich, denn'	—
thoh 'denn, — doch'	—
—	*giuuesso* = 'siquidem, quippe; denn'
—	*noh* = 'neque enim; denn nicht'
— (?)	*thanne* = 'enim; denn'
—	*tho* = 'enim; denn, nämlich'
—	*uuarlihho* = 'enim; denn'

4. Consecutive.

Otfrid:	Tatian:
bithiu	'darum, deswegen'
tho	'darum, infolgedessen'
nu 'darum jetzt'	(1 m.?)
ouh 'darum auch'	—
—	*fon thiu* 'de hoc; deswegen'
—	*giuuesso* = 'itaque; daher, deswegen'
	uuarlihho = 'ergo; darum also'

5. Disjunctive.

Otfrid:	Tatian:
odo	'oder'
(oft *odo ouh*)	
—	*odo — odo* = 'aut — aut; entweder — oder'

6. Im hauptsatz stehende, auf einen nebensatz hinweisende partikeln:

a) bei temporalem nebensatz:

Otfrid:	Tatian:
so (oft)	*so* (selten)
tho	*tho*

Otfrid:	Tatian:
er (oft)	*er* (1 m.)
sid	—
sar	—
—	*thanne*

b) bei causalem nebensatz:

Otfrid:	Tatian:
bithiu	*bithiu*
nu	—
sid	—
so	—
thuruh thaz	—
—	*fon thiu*

c) bei finalem nebensatz:

Otfrid:	Tatian:
zi thiu	*zi thiu*
bithiu	—

d) bei consecutivem nebensatz:

Otfrid:	Tatian:
so	*so*
zi thiu	—

e) bei conditionalem nebensatz:

Otfrid:	Tatian:
thanne	*thanne*
so (seltener)	*so*
nu, sar (vereinzelt)	—

f) bei concessivem nebensatz:

Otfrid:	Tatian:
thoh	*thoh* (1 m.)

g) bei comparativem relativsatz:

Otfrid:	Tatian:
so, sus	*so*

B. Partikeln der nebensätze.

1. Temporale.

er 'bevor, ehe' — *er thanne* = 'antequam, priusquam'

tho 'als, nachdem'
'zu der zeit wo, während'

so 'als, indem'

„ 'als, nachdem' — *so tho* 'als, nachdem'

„ 'sobald als' (meist *so sliumo, so erist*) — *so sliumo so* 'sobald als' (1 m.)

„ 'wenn, wann' — —

thanne — — *thanne* = 'quando; damals als'

„ 'dann, wann, wenn, so oft als' — *mitthiu thanne* wann, wenn, so oft'

unz 'während' — —

„ 'so lange als' (T. 2 m.)

Otfrid:		Tatian:
unz	'so lange bis, bis dass'	
(öfter *unz tho*)		(*unza, unzan* etc.)
sid 'seitdem, nachdem'		—
sar (*so*) 'sobald als, wenn'		—
thar 'als, während; indem; wenn, wann; so oft als'		—
—		*oba* = 'si; dann, wann'
—		*after thiu* = 'postquam; nachdem'
—		*fon thiu* (*fon thes*) = 'ex quo; seitdem'
—		*mitthiu* = 'cum, dum; als, indem'
		„ 'während'
		„ 'als, nachdem'
		„ 'wenn, wann'
		„ 'so oft als' (sehr oft)
		mitthiu thaz (1 m.)
	2. Causale.	
wanta	'da, weil'	
bithiu	'weil'	
(selten)		(oft)
—		*bithiu wanta* 'weil' (oft)
tho	'da, weil'	
(1 m.)		(öfter)
thaz	'dadurch dass, weil'	
nu 'weil, da (jetzt), da also'		— (?)
oba 'da ja' (1 m.)		—
sid 'seitdem, weil'		—
so 'da' (1 m.)		—
—		*oba* 'wenn, da also'
—		*in thiu* = 'quia; weil' (1 m.)
—		*mitthiu* = 'cum; da, weil'
	3. Finale.	
thaz	'damit'	
zi thiu 'damit'		—
—		*min* = 'ne; damit nicht'
in thiu (1 m.)		—
—		*bithiu thaz* (1 m.?)
	4. Comparative.	
oba	'wenn schon'	
„	'während'	
so — so	'wie — so, so — wie'	
„	'je — desto'	
al, io, so, selb so		*so, so selb, sama so*
thanne	'denn, als' (nach comp.)	
nu 'wenn schon'		—

Otfrid:		Tatian:
5. Consecutive.		
thaz	'dass'	
—		*so thaz* = 'ita ut'
—		*soso* = 'ita ut; so dass'
6. Conditionale.		
oba	'wenn, falls'	
„ 'so oft als'		—
„ 'wenn, wofern nur'		—
thanne	'(wann), wenn'	
selb so } 'wie wenn' *sama so* }		*samaso* = 'quasi' (1 m.)
so 'wenn' (selten)		—
in thiu 'wenn nur, wofern nur'		—
in thiu thaz		
—		*nibi* 'wenn nicht, ausser wenn, es sei denn dass'
ni si oba 'wenn nicht'		—
—		*ni si thaz* 'wenn nicht'
7. Concessive.		
oba	'wenn auch, obgleich, selbst wenn'	
oba ouh		*cisperi oba, inti oba* = 'etsi, etiamsi'
thoh 'obgleich' (sehr oft) *thoh ouh*		*thoh uuidaro* = 'quamquam' (1 m.)
nu 'obwol also' (1 m.)		*oba nu* = 'etsi' (1 m.)
sid 'obwol, obgleich'		—
so 'obwol' (1 m.)		—
8. Partikeln zur einleitung von substantiv-, adverbial- oder inhaltsätzen.		
thaz	'dass'	
oba	'ob'	
nub 'dass nicht, (dass)'		*nibi* 'dass' (1 m.)
ni 'dass nicht, (dass)'		—
suntar 'dass'		—
—		*min* = 'ne forte; dass' (1 m.)
—		*uuanta* 'dass'
—		*bithiu* 'dass'
—		*bithiu uuanta* 'dass'
—		*uuedar — odo* 'ob — oder'.

BARMEN. W. E. SCHOLTEN.

BEMERKUNGEN ZUM HILDEBRANDSLIED.

I. v. 1 ff. Ik gihôrta ðat seggen ðat sih urhêttun ænon muotîn[1])
Hiltibrant enti Haðubrant untar herium tuêm
sunufatarungo.

Die erste verszeile des gedichts ist hauptsächlich auf zwei verschiedene weisen erklärt worden, deren hauptunterschied darin liegt, dass nach der einen *urhettun* verbum und *muotin* nomen, nach der anderen und jetzt wol allgemein angenommenen aber *urhettun* nomen und *muotin* verbum sein soll. Nach meiner ansicht hat noch keine erklärung vollständig das richtige getroffen. Die erstere erklärungsweise kommt aber der wahrheit bedeutend näher als die letztere.

Die erstere auffassung ist die ältere. Lachmann übersetzt 1833 (Kl. schriften 1, 417): 'ich hörte das sagen ... dass sich herausforderten im zweikampf Hiltibrant und Hadhubrant zwischen zwei heeren.' Müllenhoff hält an dieser auffassung noch in der zweiten ausgabe (1873) seiner Denkmäler fest, wo s. 260 gesagt wird: 'es bleibt daher dabei dass *urhêttun* verbum ist, und das schwachformige *ênôn* kann in verbindung mit *muotî* begegnung allerdings nur die gesteigerte bedeutung von alleinig, singularis, solitarius haben.' Auch Möller steht auf dieser seite, d. h. ihm ist *urhettun* verbum und *muotin* nomen; s. z. b. a. a. o. s. 81, wo der anfang des liedes in der älteren (von Möller erschlossenen) schreibung der vorlage gegeben wird: *Ik (gi)h*[a]*orta ðat sih urhe*[i]*ttun aenō*m *moot*im *Hiltibrant enti Haðubrant.*

[1]) Betreffs der länge der ersten verszeile vgl. Möller, Zur ahd. allitterationspoesie 1888 s. 86 (= Möller) und Kauffmann, Das Hildebrandslied, in den Philologischen studien, festgabe für E. Sievers 1896 s. 143 (= Kauffmann).

Dem gegenüber hatte Grein schon 1858 in den erläuterungen seiner ausgabe des Hildebrandsliedes s. 22 f. sich gegen die Lachmannsche deutung von *ænon muotin* als 'certamen singulare' ausgesprochen, und *ænon* als nom. plur. (soli), *urhettun* als nomen ('als herausforderer') erklärt. Zweifelnd verhält sich Braune; in der 2. aufl. (1875) seines Ahd. lesebuches hatte er *urhettun* als verbum, *muotin* als dat. plur. von niederd. *muot, môt* f. (*i*) begegnung, concursus (zu got. *môtjan*) erklärt. In der 3. aufl. (1888) sagt er s. 213: '[*muozzen*] ahd. unbelegt; as. *môtian* sw. v. I. begegnen ... Hierher vielleicht *muotin* Hildebr. 2, das aber doch wol (Beitr. 7, 121) in *muotun* zu ändern sein dürfte. Vgl. auch *muoen*, für welches das einfache *t* spricht.' Dagegen vertritt Kögel mit bestimmtheit die Greinsche auffassung sowol 1890 in Pauls Grundr. 2a, 176 als 1894 in seiner Geschichte der deutschen lit. 1. Er übersetzt daselbst s. 212: 'ich hörte das erzählen, dass sich als kämpfer (d. h. in der schlacht) allein begegnet seien Hildebrand und Hadubrand zwischen zwei heeren.' Auch Steinmeyer in der von ihm besorgten 3. aufl. der Denkmäler ist gänzlich mit dieser deutung einverstanden. 'Unter die wenigen zweifellosen fortschritte, welche kritik und erklärung des Hildebrandsliedes seit dem erscheinen der zweiten auflage der Denkmäler gemacht, rechne ich' — sagt er 2, 18 — 'die deutung des zweiten verses, wie sie nach anderer vorgang Paul, Beitr. 7, 121 anm. festgestellt hat: *urhêttun* ist substantiv, *muotîn* cj. praet. des schwachen verbs *muoten*: dass sich als herausforderer, kämpfer allein begegneten.' Der letzte der meines wissens die stelle behandelt hat, ist Kauffmann in seiner sehr lehrreichen arbeit über das Hildebrandslied (s. oben s. 424 anm.). Obwol Kauffmanns ansichten über das lied im übrigen fast durchgehends in scharfem gegensatz zu den bisher allgemein geltenden stehen,[1]) bleibt

[1]) Es soll nicht geleugnet werden, dass die Müllenhoffsche theorie hinsichtlich der textconstitution — bei welcher ich bis auf weiteres bleibe — an bedeutenden schwierigkeiten leidet. Aber auch diejenige lösung welche neuerdings von Kauffmann in seiner scharfsinnigen schrift geboten, entbehrt solcher schwierigkeiten keineswegs. So will mir z. b. die hypothese welche Kauffmann s. 135 zur erklärung des *t* in *urhettun, luttilu, sitten, tuem, ti* u. a. m. vorbringt, gar nicht einleuchten. Eine solche bewusste fälschung von seiten eines mittelalterlichen schreibers ist mir im höchsten grade unwahrscheinlich. Uebrigens hat Kauffmann Müllenhoffs ansicht

er in diesem punkte beim alten: er fasst *urhettun* als nomen, *muotin* als verbum (s. 144. 134). Es darf wol also diese erklärungsweise als die zur zeit herschende betrachtet werden. Ich glaube aber, sie lässt sich kaum aufrecht erhalten.

Meine gründe sind die folgenden. *Ðat sih .. muotin* kann nicht 'dass sich ... begegneten' bedeuten. Es kann dies nicht, weil ahd. *sih* nur accusativ ist und *muotin*, wenn es verbum wäre, das object im dativ erheischen würde. Es ist ja evident, dass man nicht berechtigt ist, aus der vorliegenden stelle, deren erklärung eben streitig ist, einen schluss betreffs der rection des ahd. verbums zu ziehen, der allen gesicherten tatsachen zuwider läuft. Als solche tatsachen, von denen man bei der beurteilung der frage auszugehen hat, betrachte ich erstens die rection des verbums *môtean muotian* im altsächsischen und in anderen altgermanischen sprachen, zweitens die rection des ahd. verbums *gaganen* nebst zusammensetzungen, welches im ahd. das anscheinend schon verloren gegangene **muozzen* vertritt. Das as. verbum regiert den dativ sowol im eigentlichen (*that hie im thar an uuege muotta* Hêl. 5950 ed. Sievers) als im übertragenen sinne (*huuand it simblu motean scal erlo gehuuilicomu sulic so he it oðrumu gedod* Hêl. 1700). Ebenso im mnd., s. *moten* schw. v. in Schiller-Lübbens Mnd. wb. 3, 126. An. *mœta* schw. v. hat immer den dativ *m. einum*. Im afries. steht *meta* 'begegnen' mit dat. und (zweifellos jünger) acc. (s. Richthofen, Afries. wb. s. 926). Die einzige ausnahme hinsichtlich der rection dieses verbums macht unter den altgermanischen sprachen das altenglische, wo (*ge*)*mētan* den accusativ regiert. Ueber den grund dieser jüngeren rectionsveränderung s. unten.[1]) Da

teilweise misverstanden. Er redet widerholentlich vom abschreiben einer niederdeutschen vorlage, z. b. s. 134 oben: 'wie hätten denn die schreiber, wenn sie eine nd. vorlage mechanisch copiert haben, auf *chind, chuning* u. s. w. verfallen können?' vgl. auch s. 129 unten. Müllenhoff sagt Denkmäler[2] s. VIII: 'das Hildebrandslied, in Fulda .... aus dem gedächtnis aufgezeichnet, ..' und s. IX: 'er (der aufzeichner) wollte oder sollte ein wesentlich niederdeutsches gedicht zur aufzeichnung bringen, aber nur an hochdeutsche schrift und rede gewöhnt, kam er in der widergabe der abweichenden laute und formen nicht über eine gewisse grenze hinaus.' Vgl. auch Kauffmann s. 131 mitte.

[1]) Der grund ist die erweiterung der wortbedeutung. Ae. (*ge*)*mētan* bedeutet nicht nur 'begegnen, entgegen gehen', sondern auch 'finden,

also einerseits das gemeingermanische verbum **môtian* in allen altgermanischen sprachen, wo es wirklich vorkommt — mit ausnahme des altenglischen (und teilweise des späten altfries.) — den dativ regiert, und andrerseits sein äquivalent im ahd. (mhd. nhd.), *gaganen, begagenen* u. a., bekanntlich keinen andern casus des objects zulässt als den dativ. so muss man, scheint es mir, den schluss ziehen, dass auch das unbelegte ahd. **muozzen*, wenn es wirklich auf hochdeutscher stufe fortlebte, den dativ verlangt habe. Der niederdeutschen construction *muotian* c. dat. eine sonst ganz unbekannte, nur aus der vorliegenden stelle erschlossene, hochdeutsche construction **muozzen*[1]) (oder *muoten* nach Kauffmann s. 130) c. acc. entgegenzustellen, ist daher methodisch unberechtigt. Folglich darf schon aus diesem grunde *đat sih muotin* nicht mit 'dass sich ... begegneten' übersetzt werden.

Aber *muotin* gibt ausserdem bei dieser auffassung anlass zu zwei anderen bedenken, wie auch schon von anderen hervorgehoben worden. Erstens man erwartet doppelte tenuis, **muottin*, und zwar ebensowol wenn man bei der älteren ansicht über die textconstitution der hs. bleibt, als wenn man sich der von Kauffmann a. a. o. dargelegten anschliesst: jedenfalls sollte das praeteritum von rechtswegen zwei *t* haben. Die schreibung mit einfachem *t* statt des doppelten steht im Hildebrandsliede isoliert da. Die vermutung, sie sei daraus zu erklären, dass das wort in der hs. auf zwei zeilen verteilt ist, scheint mir nichtig; man würde sich auf diesen umstand ebenso gut oder

treffen, antreffen', und es ist deshalb die ältere construction des verbums nach der analogie von *findan* umgebildet worden. Eine schlagende parallele zu diesem vorgang, welche noch im werden ist, bieten die ae. verben des folgens. Auch bei diesen, *fullgán, fullgangan, folgian, fyligan*, ist der ältere casus des objects der dativ; nachdem sich aber neben der älteren bedeutung 'folgen' die jüngere 'vollführen, ausführen' entwickelt hat, wird auch der accusativ gebraucht, wie bei *fullwyrcan, gewyrcan* u. dgl. (s. Wülfing, Syntax Alfreds des grossen s. 88).

[1]) Wahrscheinlich war das wort im ahd. ausgestorben. Es ist erst mhd. belegt. *muoten* (md. *mûten*) 1) 'begegnen', mit dat., nur im md., im Marienlob des bruders Hans vom Niederrhein, 14. jh. (s. Pauls Grundr. 2 a, 375); 2) in der rittersprache: 'feindlich entgegen, zum angriff sprengen', mit dat. oder praep. *an* (zweifellos als lehnwort aus dem niederdeutschen, wahrscheinlich flandrischen); *entmuoten* sw. v. 'feindlich entgegensprengen', *muote* st. f. 'die begegnung, bes. das begegnen im kampfe, der angriff' (s. Lexer 1, 2243. 577. 2242).

besser berufen können, wenn es im gegenteil gälte, eintritt von doppelschreibung statt eines etymologisch richtigen einfachen consonanten zu erklären.[1]) Zweitens, der conjunctiv *muotin* statt des indicativs **muotun* (richtiger **muottun*) ist auffallend nach *ik gihôrta ðat seggen.* Zwar hat man versucht den conj. zu rechtfertigen, indem man auf die ausführungen Behaghels, Die modi im Hêliand, 1876, § 23, hingewiesen, aber meines ermessens nicht überzeugend. Es handelt sich in diesem *ðat*-satze um eine tatsache die dem erzähler und seinen zuhörern wolbekannt und sicher ist. Auch der fall von Mûspilli v. 37 f.: *daz hôrtih rahhôn dia uueroltrehtuuîson daz sculi der antichristo mit Eliase pâgan,* ist in dieser hinsicht sehr verschieden. Wenn Braune sagt (s. oben s. 425), dass *muotin* 'in *muotun* zu ändern sein dürfte', so wäre er daher ganz im rechte, vorausgesetzt dass *muotin* hier praet. eines verbums wäre. Diese voraussetzung ist aber unrichtig, *muotin* ist substantiv, das verbum des satzes ist *urhettun.*

Urhêttun ist praet. des denominativen verbums as. *urhêtian,* welches vom as. **urhêt,* ahd. *urheiz* m. 'herausforderung, aufstand, empörung, kühnheit', ae. *óret* pugna, labor gebildet ist (s. Lachmann a. a. o.: vgl. Grein a. a. o. Rieger, Germ. 9, 308. Paul, Beitr. 7, 121 anm. Kauffmann a. a. o. s. 144). In betreff der bedeutung schliesst sich as. *urhêtian* nahe an eine gewisse kategorie von altgermanischen verben an, nämlich die verba der bedeutung 'bitten, fordern, fragen', z. b. as. *biddean, bêdian* (zwingen), *êskôn, fergôn, frâgôn, thiggian*; ahd. *bitten, gabeiten, eiscôn, fergôn, frâgên*; ae. *biddian, gebǽdan, áscian, friczean.* Alle diese verben stimmen darin überein dass sie den acc. pers. und den gen. rei regieren, z. b. *sô huues sô thû mi bidis* Hêl. 2756; *thôh thû mi thesaro heridômo halbaro fergôs* ib. 2757; *ef he ina bêdid baluuuerko* ib. 1496; *ni uuilliu ik is sie thiggien nû* ib. 3535; *sagêt mir iz al thes inih eiscôn hiar nu scal* Otfrid 3, 12, 6; *got ist alles thir gilos, sô uues sô thû nan fergôs* ib. 3, 24, 18; *frâgêt inan es* ib. 3, 20, 93 (s. auch Grimm, Gramm. 4, 631 f. Winkler, German. casussyntax 1, 523. Wülfing, Syntax Alfreds 1, 14 f.).

[1]) Das wort nach einer vermutung Braunes (s. oben s. 425) von *muoen* herzuleiten, 'für welches das einfache *t* spricht', ist schon wegen der bedeutung wenig ansprechend.

Im anschluss an die construction dieser verben fasse ich den vorliegenden passus des Hildebrandsliedes so auf, dass ich *sih* als acc. pers. und *muotîn* als gen. rei vom praet. *urhêttun* abhängig mache, und also die worte *sih urhêttun ænon muotîn* übersetze: 'sie forderten sich allein zum kampf heraus, sie forderten einander zum einzelkampf heraus.' Dass diese übersetzung sowol betreffs des sinnes als der grammatik befriedigt, ist wol unbestreitbar. Und ausserdem bietet sie nach drei seiten hin bestimmte vorteile im vergleich mit den beiden bisher vorgebrachten erklärungen. Erstens, die veranlassung zu irgend einer textesänderung fällt weg: *muotin* braucht weder in **muottin* noch in **muotun* oder **muottun* geändert zu werden. Die überlieferte form *muotin* ist ganz in der ordnung, da das wort gen. sing. des nomen actionis germ. **mô-tîni-*, as. *muotî* vom schw. v. germ. **môtian*, as. *muotian* ist und deshalb von rechtswegen einfaches *t* hat. Zweitens, man wird von der syntaktischen schwierigkeit befreit, welche noch bei Lachmanns erklärung vorlag, *muotin* (oder gar *ænon muotin*) als dativ (sing. oder plur.) zu deuten; denn die übersetzung dieses dativs 'im kampfe' war doch immer nur ein notbehelf, ein solcher gebrauch des dativs ist sonstwo kaum zu belegen. Drittens, das lied setzt mit einem viel kräftigeren tone ein. *muotin* bedeutet hier nicht 'begegnung im allgemeinen', die erst durch *urhettun* 'als herausforderer, kämpfer', d. i. in der schlacht, präcisiert wird, sondern es bedeutet an sich 'feindliche begegnung, kampf', wie ae. *geméting* Béow. 2002, *gumena gemót* Æðelstán 50; mhd. *muot*, s. oben s. 427 anm. Der dichter fängt also damit an, dass er sagt, er habe erzählen hören, 'dass vater und sohn sich zum einzelkampfe herausforderten', nicht 'dass vater und sohn als kämpfer sich (zufällig) begegneten'. Denn nur eine zufällige begegnung kann *muotin* als verbum hier bezeichnen, sonst läge ein hysteron proteron vor, was sich die altgerm. poesie bekanntlich nicht gern erlaubt: den vorbereitungen zum kampfe würde die erwähnung des kampfes selbst vorausgehen. Dagegen folgen bei meiner deutung auf die herausforderung zum einzelkampfe die letzten vorbereitungen dazu ganz natürlich.

Die worte *untar heriun tuêm* sind von alters her so verstanden worden dass man sich den einzelkampf Hildebrands

und Hadubrands als eine episode des allgemeinen kampfes vorgestellt hat, welcher gleichzeitig zwischen den beiden heeren Otachers und Theoderichs anfieng oder schon im gange war. Kauffmann hat in seinem interessanten mehrmals erwähnten aufsatze eine andere und sehr ansprechende auffassung dargelegt: 'er (Hildebrand) marschiert mit Dietrich zusammen und bringt ein hunnisches heer mit; .... der gotische heerbann war aufgeboten und der hunnischen macht entgegen geschickt worden. Aus beiden lagern giengen kundschafter ab: Hildebrand von den Hunnen, Hadubrand von den Goten; sie reiten *ûf die wart* (nach mhd. sprachgebrauch), und wenn man vergleichen will, wird man nicht an Glaukos und Diomedes, sondern an Alphart und Witege erinnern, für die genau wie in unserem fall das heer Dietrichs und das heer des kaisers von Rom den hintergrund bilden. Das sind die voraussetzungen, unter denen das Hildebrandslied beginnt. Alphart bindet sich den helm fest, als er Witege anreiten sieht, als der ältere fragt Witege den partner nach seinem namen, die unterredung spitzt sich immer feindseliger zu bis *diu vrâge nam ein ende, der vride wart ûfgegeben* — es ist von nutzen, an diesen verlauf der dinge im Alphartlied zu erinnern, um der typischen anlage solcher scenen inne zu werden.' Diese inscenierung passt vielleicht besser zu der gewöhnlichen von K. aufgenommenen übersetzung der beiden ersten zeilen des liedes als zu der oben von mir verteidigten. Das zufällige aufeinanderstossen von zwei kundschaftern würde passend durch das *sih muotin* 'sie begegneten einander' bezeichnet sein. Dass auch eine herausforderung zum einzelkampfe öfters die natürliche folge eines solchen zusammentreffens gewesen, mag zugegeben werden. Aber man würde doch dabei ungern eine vorausgehende erwähnung der ersten begegnung vermissen. Bei der situation aber, welche bisher allgemein als die dem geiste des sängers und der hörer des liedes vorschwebende gedacht wurde, der nämlich, wonach der allgemeine kampf der beiden heere entweder im begriff stand zu beginnen oder schon einige zeit gedauert hatte, brauchte es solcher vorbereitenden worte nicht; die allgemeine situation ist der kampf der heere, und dass die beiden helden daran teilnehmen sollen und wollen ist selbstverständlich. Hier allein hervorzuheben ist die herausforderung

zum einzelkampfe. Und die gibt der text. Dass in den schlachten der alten Germanen — nicht nur in denen der Griechen — solche herausforderungen vorkamen, wird man a priori annehmen können, mit hinsicht auf die damalige kampfesart, welche in der regel ein handgemenge war. Es liegt deshalb meines ermessens kein grund vor, die bisherige auffassung in bezug auf die eröffnungssituation des liedes aufzugeben.

Ich will hier schliesslich nur an eine kampfesschilderung erinnern, die bei aller verschiedenheit mehrere anklänge an die vorgänge des Hildebrandsliedes darbietet. Die nordische *Saga Þiðreks konungs af Bern*, die im 13. jh. nach mündlichem bericht deutscher kaufleute aus Soest von einem Norweger aufgezeichnet ist, erzählt cap. 333 den einzelkampf Þethers und Viðgas. Þethers und Þiðreks bruder Erp ist eben in der schlacht von Viðga erschlagen worden, und Þether, der ihn zu rächen trachtet, greift Viðga aufs schärfste an. Dieser wünscht ihm auszuweichen, um nicht in die notlage zu kommen, auch den zweiten bruder des königs zu töten; aber Þether dringt nur um so heftiger auf ihn ein: *Nu mælti Viðga. þat væit guð með mer at þat geri ek nauðigr, ef ek drepr þik, firir sakir þins broðor Þiðreks konungs af Bern.* Bei einem erneuten angriff Þethers stürzt Viðgas pferd tot zu boden durch einen hieb Þethers: *Nu mælti Viðga, þar sem han stendr a iorðunni. þat væit hinn hælgi guð. at nu geri ek þat verk at vist hugða ek at æigi skylda ek gera. oc sua mikil nauð hændir mik nu, at nu verð ek lata mitt lif eða enn aðrum kosti verð ek nu at drepa þik.* Þether fällt.

II. V. 26. degano dechisto mit Deotrîche.

Dechisto ist zuerst von Lachmann erläutert worden, welcher sagt (Kl. schriften 1, 427): '... dem hochdeutschen adjectivum *decchi* entspricht das nordische *þeckr* »lieb, angenehm«'. Dann hat Scherer (Zs. fda. 26, 378 f.) vorgeschlagen, *dechisto* in *denchisto* zu emendieren. Die vorlage unserer hs. hat nach Scherer *dēchisto* gehabt oder jedenfalls gemeint, und 'die nächste anknüpfung bietet das mhd. adjectivum *in-denke* »eingedenk«, weiterhin mhd. *an-denke* »denkend an etwas« dar'. Dass *dechisto* sehr leicht statt *dēchisto* verschrieben sein könnte, ist

gewis zuzugeben. Die etymologische deutung aber, nach welcher ahd. *dechisto* und an. *þekkr* an die eben angeführten mhd. adjectiva und an die spätahd. glosse *indenchi vel linpi* (Steinmeyer-Sievers 2, 283, 15) angeknüpft werden, muss aber nach meiner ansicht bestimmt abgelehnt werden (s. über ahd. *indenchi* schon Graff 5, 170 und 5, 167 *in thanke grata, in danche gratus*, auch von Scherer a. a. o. s. 378 angeführt). An Scherers auffassung haben sich Möller (Zur ahd. allitt.-poesie s. 76) und Heinzel (*degano denchisto*, s. Wiener SB. 1889, bd. 119, s. 40) angeschlossen. Zu derselben neigt sich auch Braune, Ahd. leseb.[3] s. 182: '*dechisto?* Hild. 26; nach Zs. fda. 26, 378 wol statt *denchisto* zu *denchi* adj. (denkend), liebend, ergeben (vgl. an. *þekkr* lieb, ergeben)'. Kögel dagegen vermutet, *dechisto* sei in *dehtisto* zu bessern nach ahd. *kideht* devotus H., *gotedeht* N. Bo. 35a 'gottergeben'. Kauffmann ist vollständig davon überzeugt dass diese vermutung richtig ist: 'es ist kein zweifel, dass Kögels scharfsinnige vermutung *dehtisto* (ein specifisch hd. wort!) das richtige getroffen hat. Diese schlagende conjectur schien nur die hs. gegen sich zu haben. Meines erachtens deckt sie sich aber vollkommen mit ihr, wenn wir nur annehmen, dass *dechisto* für *dethisto* verlesen ist'.

Ich glaube es ist an der überlieferten lesart nichts zu ändern. *Dechisto* ist der superlativ eines sonst im deutschen verlorenen adjectivs ahd. *dechi, decchi* (über *ch, cch* s. Braune, Ahd. gr. § 144 anm. 3; Hild. v. 47 *reccheo*), das in form und bedeutung völlig mit dem an. adjectiv *þekkr* übereinstimmt. Man hat aber bisher, so viel mir bekannt, die etymologie dieses an. wortes unrichtig beurteilt. Es gehört nicht zum germ. verbalstamme *þank-*, got. *þagkjan*, ahd. *denchen, denken*, as. *thenkian*, ae. *þencean*, an. *þekkja*, sondern zum germ. verbalstamme *þeg-* (*þeh-*), ahd. *diggen*, as. *thiggian*, ae. *þicȝean*, an. *þiggja*, dessen grundbedeutung 'empfangen, erhalten, annehmen' ist. Von diesem stamme ist das adjectiv mittelst des suffixes *ni* abgeleitet, vorgerm. **tok-ní* > germ. **þakki-*, an. *þekkr* adj.; vgl. ahd. *flucchi* (ndd.) 'flügge' zu ahd. *fliogan*, altnorthumbr. *lycce* (Bosworth-Toller, Ags. dict. s. 650) 'lügnerisch' zu ae. *léoȝan* (s. Kluge, Stammbild. § 229 f.).

Die function des suffixes *ni* war die, verbaladjective der möglichkeit oder notwendigkeit zu bilden; an. *þekkr*, ahd. *dechi*

(as. **thekki* etc.?) also 'annehmbar, annehmlich, angenehm, lieb'.[1]) Von demselben verbalstamme bildet das altnordische mittelst des gleichwertigen suffixes *i* das gleichbedeutende adj. *þægr* < **þági-* (z. b. *at þekkr ok þægiligr mun verða*; *guði þægr = þekkr*); vgl. auch an. *tækr* 'annehmbar' zu *taka*.

Im westgermanischen ist das adjectiv mit ausnahme des vorliegenden falles nicht zu belegen. Der umstand aber dass das wort nur im Hildebrandsliede vorkommt, darf uns m. e. nicht hindern die ahd. existenz desselben anzunehmen; denn wir finden ja in diesem alten gedichte mehrere sonst ahd. unbelegte wörter, z. b. *sunufatarungo* v. 3, *staimbort* v. 64. Uebrigens würde derselbe einwand die nachgebesserte form *denchisto* noch stärker treffen. Von einem ahd. adjectiv *denchi* mit der bedeutung 'liebend, ergeben' gäbe es sonstwo kein beispiel, weder im ahd. noch mutatis mutandis in den anderen altgerm. sprachen: denn das spätahd. *indenchi*, mhd. *indenke*, später *ingedenke* ist nach meiner ansicht als eine junge adjectivbildung zu betrachten, die vielleicht auf ahd. *in (gi)danke* fusst; vgl. Wilmanns, Deutsche gr. 2, s. 540. Dagegen wird ahd. *dechi* vom an. *þekkr* gestützt. Das zu *dechi* gehörige verbum lebt im westgermanischen in ahd. *diggen* u. s. w. fort, ebensogut wie das zu **denchi* gehörige ahd. *denchen* u. s. w. Der grund weshalb ahd. *dechi* (as. **thekki* u. s. w.) verloren gieng, war wol die allmähliche verdrängung desselben durch die gleichbedeutenden bildungen vom germ. *neman*, adj. **nêmi-*, ahd. *ginâmi* 'angenehm' u. s. w. Das an. hat beides bewahrt: *þekkr, þægr*[2]) und *næmr*. Auch das verbum, ahd. *diggen* u. s. w., ist später aus den westgerm. sprachen verschwunden,[3]) während es in den nordischen fortlebt, z. b. schwed. *tigga*.

Die schreibung *dethisto* statt *dehtisto* hätte gewis nichts auffallendes (s. Braune, Ahd. gr. § 154 anm. 5). Aber es ist doch

[1]) Das wort lebt noch heute in den nord. sprachen fort, z. b. schwed. *täck* 'hübsch, niedlich'.

[2]) Formeller zusammenfall von zwei verben im an. *þekkja* 1. = got. *þagkjan*, 2. an. denominativ vom adj. *þekkr*; das praet. des letzteren hat das alte praet. des ersteren fast gänzlich verdrängt. Im ostnord. sind die verben noch getrennt, z. b. schwed. *tänka* : *täckas*. Auch im an. *þægja* liegt zusammenfall von zwei verschiedenen verben vor.

[3]) Mengl. *thigge* v. to ask as alms, to beg, schott. *thigger* s. ist wol als skandinavisches lehnwort zu betrachten (s. Century dictionary s. 6289).

unbedingt vorzuziehen, die überlieferte lesung unverändert beizubehalten. und dies sollte immer geschehen, wenn dieselbe ohne zwang einen vollkommen befriedigenden sinn gibt. Man könnte auch fragen: wenn die vorlage *dethisto* geboten hätte, warum sollte der ags. schreiber, der nach Kauffmanns meinung (a.a.o. s. 135) sonst in so vielen wörtern den buchstaben *c* in *t* geändert hat, um 'die ihm geläufige orthographie der betr. wörter durchzuführen', hier umgekehrt *dethisto* in *dechisto* geändert haben, da immerhin *th* einem Angelsachsen — wenn er nicht gerade ein Northumbrier war — geläufiger sein musste als *ch*.

Die bedeutung des an. adj. *þekkr* ist nur passiv 'angenehm, lieb' (nicht auch activ 'liebend, ergeben'[1]), und es liegt kein grund vor, das ahd. adj. *dechi* anders als in demselben sinne aufzufassen. Die 26. verszeile ist folglich zu übersetzen: 'der liebste von den mannen, die mit Theoderich waren', d. h. derjenige von Theoderichs mannen welcher ihm der liebste war.

[1]) S. Fritzner, Ordbog 2, 1014. Scherer an der oben s. 431 angeführten stelle hat Cleasby-Vigfússons 'pliable, tractable, obedient' misverstanden.

UPSALA. AXEL ERDMANN.

ETYMOLOGIE VON *HELM* 'STEUERRUDER'.

Ags. *helma, -an* m. (ne. *helm*), das schon im Corpusgl.[1] 4 als äquivalent von lat. *clarus* belegt ist, hat, wie so manche andere nautische ausdrücke, in älterer zeit nur auf nd. und nord. gebiet verwante: mnd. *helm, helmholt* 'ruder-, steuerholz', nl. *helmstock* 'griff des steuerruders', an. *hjalm* f. 'steuerruder'. Das nhd. *helm* ist erst in junger zeit aus dem nd. eingedrungen.

'Wo im sächs. nord. sprachgebiete', sagt Kluge (Et. wb.[5] 164), 'der term. techn. seine ursprüngliche heimat hat, lässt sich wie bei den meisten andern nautischen ausdrücken nicht feststellen.' In diesem falle glaube ich es wahrscheinlich machen zu können, dass wir es mit einem erbstück aus der indog. urzeit zu tun haben. Die germ. gruppe stellt sich nämlich vortrefflich zu der sippe von gr. *κέλλω, κέλομαι, κελεύω*; lat. *cello, excello, celer* u.s.w. Das gr. *κέλλω* wird vorzugsweise von der fortbewegung des schiffes gebraucht, teils transitiv *κέλλειν ναῦν* 'navem appellere', teils intransitiv = 'appelli' oder auch allgemein = 'schiffen, fahren'. Z. b. *νῆα μὲν ... ἐκέλσαμεν*; *κέλσας ἐπ' ἀκτὰς ναυπόρους*; *Εὐρίπου διὰ χευμάτων κέλσασα*; *οἵαν ἔκελσας ὁδόν* u.s.w. (Steph. Thesaur. 4. 1426). Bei Homer kommt das wort sogar nur in der verbindung *νῆα κέλσαι* vor (Pape, Handwb. der gr. spr. s. v. *κέλλω*).

Dieselbe beziehung auf die schiffahrt tritt auch in einigen verwanten wörtern noch deutlich hervor: *κέλης, -ητος, ὁ* 'jacht, schnellsegelndes schiff': *κελευστής* 'der mann der den ruderern den takt angibt'; *κέλευσμα* 'der takt nach dem gerudert wird'. Im lat. haben wir nur noch in dem worte *celox, -ōcis,* f. 'jacht' eine spur dieser alten bedeutung, während *-cello* sonst durchweg einen übertragenen sinn angenommen hat.

Aus der übereinstimmung des germ., gr. und lat. scheint sich mit ziemlicher wahrscheinlichkeit zu ergeben, dass die indog. wz. *kel-* 'vorwärts treiben' ursprünglich der seemannssprache angehörte, von wo aus sie früh auf andere beziehungen übertragen wurde. In ähnlicher weise werden sämmtliche wurzeln von einer ganz eng begrenzten grundbedeutung aus ihre sphäre allmählich erweitert haben.

HEIDELBERG, 8. märz 1897. JOHANNES HOOPS.

ZUR KRONE.

Die von F. Saran, Beitr. 22, 151 gegebene vermutung über die verse 2938—2988 der Krone sowie die angefügten textbesserungen sind schon von Diemer, Wiener SB. 11, 249 und Müllenhoff bei Niedner, Das deutsche turnier s. 16—18 aufgestellt worden, welche citate ich in einem von Saran nicht beachteten artikel Beitr. 21, 68 angeführt habe. Auch für *twei* v. 2985 ist schon eine, der Sarans vorzuziehende, conjectur gemacht worden, nämlich *croi*, von Lichtenstein, Anz. fda. 8, 15.

HEIDELBERG. G. EHRISMANN.

ZUR SPRACHE DES LEIDENER WILLIRAM.

§ 1. Dass die sprache des sogenannten Leidener Williram der mittelfränkischen dialektgruppe angehört, ergibt sich mit sicherheit aus den neben *z* (für *t*) begegnenden *v* (inlaut) : *f* (auslaut) dieses denkmals. Busch lässt den verfasser desselben (s. Zs. fdph. 10, 173) aus dem nördlichsten Mittelfranken oder dem südlichsten teile des (nördlichen) grenzdistrictes gebürtig sein; Kögel denkt (s. Anz. fda. 19, 226) an entstehung des textes nahe an der niederländischen grenze. Ob mit recht oder unrecht, wird sich hoffentlich im laufe dieser untersuchung herausstellen, worin die grammatischen formen unsrer quelle, insbesondere (wenn auch nicht ausschliesslich) insofern dieselben mit der mundart und der jüngeren entwickelung der sprache des überlieferten textes in zusammenhang stehen, zusammengestellt und, wenn nötig, mehr oder weniger ausführlich erörtert werden sollen.

Bekanntlich entfernt sich der Leidener Williram (LW) nicht nur dialektisch von der grossen gruppe der Williramhss. (B—R nach Seemüllers bezeichnung); er steht auch in anderen stücken dieser gruppe gegenüber (s. QF. 24, 14 und 63 ff., sowie Zs. fdph. 10, 214 f.). Demnach sind die lesarten der vorlage vom LW in lexikalischer hinsicht nur mit wahrscheinlichkeit aus B, C etc. zu erschliessen. Für die morphologie dieser vorlage aber ist die sprache gedachter hss. im grossen und ganzen als massgebend zu betrachten; denn dass der umschreibung ein ostfrk. und nicht etwa ein aus dem ostfrk. in irgendwelche nicht-ostfrk. mundart umgeschriebener text zu grunde gelegen hat, ergibt sich aus den aus der vorlage stehen gebliebenen formen *fāhent* 2. pl. imp. 20, 10, *vīende* (s. unten § 39), *drūte* (s. § 12), von denen die erste nicht gerade für bairische, die zweite gegen rhein-

frk.,[1]) die dritte gegen alem. und bair. vermittelung spricht. Nur gilt dieses massgebende selbstredend nicht für einzelheiten, weil ja die möglichkeit dialektisch abweichender, der sprache der vorlage eigentümlicher erscheinungen nicht ausgeschlossen ist.

Für die ausscheidung etwaiger aus der vorlage in die umschreibung hineingeratener nicht-mfrk. elemente fehlt uns also eine völlig sichere handhabe; wir müssen uns hier eben mit dem überlieferten oder besser gesagt mit dem in Hoffmanns und Seemüllers ausgaben vorhandenen, leider nicht vollständigen handschriftlichen material und mit den in Graffs wb. aus einigen hss. citierten lesarten behelfen. Indessen steht diesem übelstand glücklicherweise als günstiger umstand die tatsache gegenüber, dass der im LW vorliegende text, sofern sich uns die gelegenheit zur controle bietet, ganz entschieden als eine umschrift zu erkennen ist, deren consequenz nur äusserst selten durch ein aus der vorlage stehen gebliebenes nicht-mfrk. residuum durchbrochen wird, d. h. als eine umschrift die im allgemeinen sich durch unabhängigkeit von der vorlage kennzeichnet und mithin als eine zuverlässige quelle für die erforschung der mundart der umschreibung zu gelten hat. Man beachte die nahezu ausnahmslose verwendung von *d* (= germ. *d*, s. unten § 12), von an-, in- und auslautendem *th* (insofern es nicht durch anlehnung mit *s, t* oder *z* zusammenstösst oder ihm *l* oder *n* unmittelbar vorangeht, s. § 13), von dem nom. acc. sg. ntr. des starken adjectivs ohne *-az* (*-ez*) (s. § 41), von *is* als 3. sg. praes. ind. des verb. subst. (s. § 61), von *unt-* in *untfingast, -fāhon* 33, 16. 35, 23, *untduo, -dāde* 41, 27. 43, 10. 24, *untwichan* 51, 10 (woneben die als residua zu fassenden *en-, in-* in *enquethen* 20, 24, *inslāphan* 70, 27[2]); und die ausnahmslose verwendung von inlautendem *v* : auslautendem *f* (s. § 6), von dem nom. sg. masc. und fem. des starken adjectivs ohne *-ēr* (oder *-er*), *-u* (*-o*) (s. § 41), von den pronominalformen *himo, hine, -o, hiro* etc. (s. § 47).

---

[1]) *fiend, fient* (*fiyend, -int*) findet sich nach Graff 3, 381 ff. nur in alem. und bair. denkmälern (H, N, Nm und Ps. 138) sowie in den Willirambss.

[2]) Sonst ersetzt die umschreibung das verbale compositum durch *in slāpho* 15, 19, *in slāphon* 70, 12 (statt des part.) und *slaaphe* (simplex) 23, 27.

I. Die consonanten.

1. Die halbvocale.

§ 2. Formen mit germ. *wr* im anlaut begegnen in unserer quelle nicht. Mit *l* aus *wl* steht *anluzza* 19. 26. 28. Erhalten ist *w* in *quethen, gequelet, quekken, erquihto* etc.

Inlautendes *w* erscheint in *gegarewet, garewa* adv., *trūwa, niwen, -az, iuwera* etc. und *bo(u)west, -et, -ende* (s. § 18 zu *ū*), *rouwon* 'reue' (s. § 19 zu *iu*); ausserdem als hiatusfüllender laut (vgl. § 10 zu *h* im inlaut) in *seūwest, -an* 64, 8. 23, 13 (W[2]) *seū-hest, -an*), *bethūwan* 'unterdrücken' 25.20 (W *bedūhan*; LW 13, 17 steht *behudan* als schreibfehler für das residuum aus der vorlage *bedūhan*).

Schwund von *w* begegnet in *iu(e)h* (s. § 46; man beachte gegenüber *iuwera, -en* etc. die in *iui(e)h* vorliegende schreibung, die zu der vermutung führt, dass hier dieselbe form gemeint ist, welche durch *iu(e)h* dargestellt wird, und das *i* in *-i(e)h* also nur noch einen rest der alten orthographie repräsentiert), *iergen* 'irgendwo', *iet* 'etwas' 10. 20. *ieht* 'etwas, in etwa' 53, 3. 55, 27. 65. 3. *niet* nihil, non 7, 11. 8, 7. 10, 21. 12, 18. 15, 27. 17, 19. 20. 2. 21, 26. 27, 19. 36, 2 etc., *nieht* 28, 25. 30, 20. 33, 3. 58, 6. 64, 21. 66, 7. 70, 7. 73, 8. 28 (woneben *ieweht, nie(u)wehtes,* s. unten und vgl. noch § 9);

nach *ī* und *i* in *wīāre, -en* piscinae, -is und *zrie* 'zweimal' 77, 6[3]) (vgl. as. *thriwo* 'dreimal' und s. wegen *ie* aus *io* § 19); der ausfall ist mit rücksicht auf das in einigen ahd. quellen erhaltene *w* wol als eine dialektisch auftretende erscheinung zu fassen; vgl. z. b. *uuīuuāri* Tat. 88, 1. 2, *gihīuuenne* Tat. 100, 5, *hīuuisges* Tat. 109, 1. 2. 113, 1, *hīuuiskes, -e* Tat. 44, 16. 72, 4. 124, 1. 5. 12. *gihīuuent* Tat. 127, 3. also bei schreib. γ δ β α α', doch *hīgisgi, -es* Tat. 147, 8. 10, *hīgi* Tat. 147, 1, bei schreib. ζ;

sowie in folge des durch den nom. sg. auf *-o* veranlassten übertritts des *wa*-stammes in die schwache masc. flexion in

[1]) Für die ohne beigefügte zahlen citierten formen verweise ich auf Hoffmanns glossar, vermittelst dessen sich die betreffenden belegstellen bequem finden lassen.

[2]) Mit W bezeichne ich die ostfrk. lesarten in Hoffmanns und Seemüllers ausgaben.

[3]) Vgl. das bei Lexer aus Pass. citierte *zwies, zwīs*. In W steht *zuiren*.

nachtscadan nom. pl. und *scada* dat. sg. zu (*naght*)*scada* nom. sg. (wegen der endungen und wegen des acc. sg. *scado* 21, 14 s. § 36 und § 3 zu *n*).

Neben *-o* und *-o-* (aus *-w*, *-w-*) in *salo* sordidus 7, 20. 8, 8 und *garoda* praet. 43, 15 stehen *-a* und *-e* in den prädicativ verwanten *gara* n. sg. f. 57, 21. *goldfare* n. sg. m. 37, 19: durch die vorliebe für *-a* als endung des n. sg. f. bei verwendung der flectierten form des prädicativ stehenden adjectivs mit *ja*-stamm (s. § 41) wurde der gebrauch von prädicativem *gara* im n. sg. f. für unflectiertes **garo* veranlasst; nach dem muster von prädicativem *scōna* etc. n. sg. f., *scōne* etc. n. sg. m. entstand neben *-*fara* (wie *gara*) n. sg. f. ein n. sg. m. *-fare*.

Auf entwickelung von *u* vor einfachem *w* nach *e* und *e* von *ie* (vgl. Braune, Ahd. gr. § 114 anm. 3) ist zu schliessen aus *vreuwen, freuwe, gefreuweda, -et* 7, 9. 28, 15. 12, 6, *freuwe* 'freude' 27, 28. 28, 15, *leuwon* 'löwen' 33, 12. *nieuwehtes* 52, 10 (33, 26 steht die schreibung *lewon*, 26, 17. 18 *ieweht*, 44, 13. 45, 18 *niewehtes*).

Vor hellem voc. stehen *g* und *i* (= altem *j*): *getan* 'jäten' 59, 25. *gesende* 'gährender' 70, 6. *gitthewanne* 'irgendwann' 21, 16, *gittheswilcharo* (l. *-welīcharo* mit rücksicht auf das constante *welīch, -es, -e, -a* unseres denkmals) 'irgendwelcher' 21, 17 (mit *gitthe*(*s*)- als compromissbildung aus **etthe*(*s*)- und neben *iefthes-* zu vermutendem **gifthes-*; vgl. ahd. *etthes-, edde*(*s*)- etc., Braunes Ahd. gr. § 167 anm. 10 und § 295[d], und wegen des *i* in den Altniederrhein. psalmen stehendes *iftes wanne* aliquando 3[a], 12), *ieftheswār* 'irgendwo' 38, 24. 26, *ichent* 9, 17. Das *i* des zweitletzten citates neben *g* von *gitthe*(*s*)- berechtigt, im verein mit dem § 8 zu erörternden lautwert von palatalspirans bezeichnendem *i*, die *i* und *g* obiger belege als gleichwertige zeichen für palatalspirans zu fassen.

Wegen des intervocalischen *j* beachte *bluoyent-, -ye, -ie* (13, 20 *bluoes* als schreibfehler oder als alte form ohne *j*?), *-fluoiende* 71, 6. *gruoient* 35, 28, *wāiet, -ie, reion* capreae, -is, *winian, lilia*.

2. Die liquidae und nasale.

§ 3. Altem *rj* entsprechende lautverbindungen (*rij* oder *rr*) begegnen nicht; *besueron* 1. sg. praes. ind., *buren* 3. pl. praes. opt. 20, 14 haben analogisches *r*.

Für *ē* 'ehe, bevor' W steht im LW immer *ēr* (*eer*), für *wā* 'wo', *dā* 'da', *da* relativpartikel in W hat LW *wār, thār, thar* (für *da* und das einmalige *de* XXVI 23 bei Hoffm., 52, 21 bei Seem. als relativpartikel auch mitunter das sonst in dieser function übliche und Williramschem *der* entsprechende *ther* 53, 19. 54, 10. 24. 55, 7 oder *thie* 26. 23. 27, 5. 32, 9, vgl. § 49), mit ausnahme der residua *wā* 16, 23, *thā, tha* 9, 1. 17, 3. 52, 5; *sā* 'sogleich' W ist entweder ausgelassen, nämlich 27, 10. oder durch *so* (*sō?*) ersetzt, 20, 14. 23, 1. 66, 28; die entsprechung von *hie*(*r*) 'hier' fehlt 17, 26. 23, 21. 27, 28. 56, 19 und 64, 8 findet sich statt dessen *ie*.

Metathesis begegnet nicht in *forghtent, naghtvorghta, thurft*; demnach ist *gewrocht* 30, 28 entweder schreibfehler oder aus der feder des anfrk. copisten (vgl. § 11 zu *luzzeron* etc.) geflossene form.

m wird nicht zu *n* vor *ft*: *cumftīgh, samfto, -ero, unsemfte*.

Für endungs-*m* steht ausnahmslos *-n*. Vgl. auch *hin* dat. pl. und *bin* neben *him, bim* (s. § 47. 61).

Neben *uns, unser, kunste, kundegan, cunde, -ent* etc., *mundes, ander, samfto* etc. begegnet *custigan* 47, 23 als schreibfehler und *sūthene* in *sūthenewind* 39, 10. 16 als importierte form (vgl. das bei Lexer verzeichnete *sūden*).

Wegen *cunig* 7, 6 neben normalem *kuning* und *cu-, kuninginnan, cuninglīchero, phenningo* vgl. Braune, Ahd. gr. § 128 anm. 2.

Wegen *heyzewir* 6, 14, *wesewir* 66, 15, *helphewir* 74, 8, *dō-, stē-, ghiēwir* 66, 14. 16, *duowir* 74, 1. *ophenewir* 74, 13 etc. neben *louphenwer* 7, 2, *uougen-* (l. *uuogen-*) *wir* 74, 4, *manonwir* 74, 23, *wizzonwir* 45, 24 etc. vgl. Zs. fdph. 20, 249.

Abfall von *n* im auslaut bieten die 3. pl. prt. opt. *muga* 27, 12. 36, 3. 52, 25. 59, 26. 70, 6, *wāra* 73, 16 (wegen *-a* für *-e* aus *-i* vgl. § 57), *kunne* 22, 28 sowie die dat. acc. sg. m. *withemo* 28, 12, *boumgardo* 36, 24 und *līchamo* 31, 5, *mennisco* 67, 5, *scado* (s. § 2 zu *w*), deren relative häufigkeit die annahme von schreibversehen verbietet. Vergleichung der erscheinung mit der MSD. 2³, 392. Zs. fda. 8, 301. Zs. fdph. 7, 419 hervorgehobenen (wesentlich auf das ostfrk. beschränkten und) meist nur beim inf. zu beobachtenden apokope des nasals ist ausgeschlossen. Hingegen ist, was die verbalformen im LW betrifft, zu erinnern

an die bei Otfrid im reim begegnenden bildungen für die 3. pl. prt. opt. *mohtī, wārī, giērētī, (n)irbarmetī* (s. QF. 37, 9): es liegen ja hier wie im LW alte, mit Kluges regel vom verklingen des *-n* nach *-ī* (s. Beitr. 12, 380 ff.) in zusammenhang stehende lautgesetzliche formen vor, für welche nach der wirkung des erwähnten lautgesetzes die sonst üblichen, mit nach dem muster der 3. pl. pl. praes. opt. hergestelltem *-n* gesprochenen bildungen eingetreten sind (vgl. auch im LW die 3. pl. prt. opt. *durren, cunnen, -an, mugan, sulen, wāran, geirredan, moghtan,* § 60. 56. 57).[1] Für die erwähnten schwachen dat. acc. sg. aber sind die parallelen altostniederfränk. bildungen *leimo, hērro, māno* dat. sg. Ps. 68, 3. 55, 11. 71, 5, *bogo, hērro, namo* etc. acc. sg. (s. Cosijn, Oudnederl. ps. 11) zu vergleichen: hier wie im LW *-o* für *-on* im acc. durch einwirkung des nom., im dat. nach dem muster der im acc. neben einander stehenden *-o* und *-on.*

3. Die labialen geräuschlaute.

§ 4. Altem *p* entspricht im anlaut *ph* oder *p,* im in- und auslaut nach vocalen *ph* (*f, ff*), nach liquida *ph* (*f*), nach nasal *ph*; für altes *pp* steht *ph* (*pf*):

phenningo, phlanzene 77, 21, *gephlanzet* 39, 5. *gephlanzot* 8, 28 (bei Hoffm. falsch mit *p*; ms. *ph*). *ūzphlanza* 36, 11 — *palmon, palmboum, pardon, pīmenton, pīmentāre, pigmentāren, gepīmentadon, porte, -an, -on, puzza*;

douphe, louphen, rīphon, driuphet, drephed, overdrephent, scephet haurit, *gescaphe* 66, 18. *-o, -ot, -at, -eda, geselskiphe, scāphe, slāpho, apheldera, aphalderbouma, ophan, -eno, -enent, begriphan, umbegrīphet, geslophan* 42, 14. *draph* 'traf', *rieph, drouph, begreiph, scaaph, houph* 'haufen' 59, 29. etc. etc.; selten mit *ff, f*: *uf* 19, 6. 11. 21, 8. 27, *uffa* 26, 14, *-en* 62, 3. 8. 12 (woneben *upho* 11, 12. 29, 5, *upha* 25, 28. 49, 27, *-e* 74, 3, *uphon* 36, 27, *-en* 64, 18. 22. *uph* und *uph-* passim). *drofezent* (aus der vorlage, vgl. § 58 am schluss), *huffelon, -an* 'wangen';

[1]) Beachte auch bei Otfrid im reim die durch umgekehrte analogiebildung entstandenen 3. pl. praes. opt. *(bi)rīnē, pīnō* etc. und die nach diesen 3. pl. gebildeten 1. pl. *firsugē, lichē* (QF. 37, 8). Einmal steht auch im LW, 66, 19, für die 3. pl. praes. opt. *bluoie*; ob als aus der feder des umschreibers geflossene form oder als schreibfehler, ist natürlich nicht zu entscheiden.

werphan, -ent, worphe, helphewir, helph imperat., *helpha, -o* 'hilfe', *skarphe* 'schärfe', *scarph* 44, 28, *elphondbeine* 49, 15, *elphondbeinīn* 49, 11, *elphandīn, -īnimo* 61, 1. 3. 8, *thorphon* 66, 15; einmal mit *f geworfan* 30, 2;

bethemphet 37, 24;

naph 'napf', *dropheden* stillabant 43, 10 (oder mit *ph* aus *p*? vgl. ahd. *tropfo, troffo,* as. *dropo*), *epheles, -a, -o, -on, epholon* pomi etc. (oder mit *ph* aus *p*? vgl. ahd. *apful, afful*), und *uupfela* 'wipfel' (l. *uuipfela*); — wegen *offer* 32, 27 (W *opfer*) vgl. as. *offron,* nicht ahd. *opfarōn*; wegen *geknuffe* junctura 58, 20 die (nach Graff 4, 583) im Trier. ms. W.'s belegte form *gecnuffe,* nicht *gec(h)nupfe* der anderen Williramhss.

Mit *ph* nach vocal ist selbstverständlich *ff* bez. *f* gemeint. Als zu dieser kategorie gehörend sei noch besonders erwähnt *leffa* labia 35, 6. 48, 11 mit *lephan* dat. pl. 65, 23 und *lepphan* nom. pl. 30, 6, dessen *pph,* wie in *opphenent* 31, 7 und wie das *cch* in *macche* 72, 17, nur schreibfehler sein kann; wegen der form mit *ff* oder *ph* aus altem *p* vgl. das bei Seemüller aus G und γ verzeichnete *leffa, -on.*

Spirantische aussprache hat auch zu gelten für *ph* nach liquida und zwar auf grund des belegs *geworfan.*

Im anlaut und nach *m* stehendes *ph* sowie *ph* (für *pp*) kann nicht *pf* bezeichnen: affricata würde nicht stimmen zu dem aus *v* — *f* (— hd. *b*, s. § 6) zu erschliessenden mfrk. charakter unsrer mundart, und der annahme von aus der vorlage entnommenem *ph* (d. h. *pf*) widerspräche das oben § 1 hervorgehobene consequente verfahren bei der umschreibung. Es ist demnach das *ph* als eine (sehr wahrscheinlich auf veranlassung des in der vorlage stehenden) zur darstellung von aspiriertem *p* verwante schreibung[1]) zu fassen. Nun lässt sich zwar solches *p* für das südmfrk. aus dem urkundenmaterial nur in anlautender antevocalischer stellung folgern (*phant, phenning* Isenburg, *phancerin, phûnt, phantlose* Bassenheim, *phennyck,* l. *-ynck,* Sayn, s. Höfer 2, 96. 157. 158); doch ist zu beachten: primo dass sich in einer aus Leiningen, also einem dem südmfrk. benachbarten nordrheinfrk. sprachgebiet stammenden urkunde auch

---

[1]) Wegen ähnlicher entlehnung eines schriftzeichens aus der vorlage vgl. § 19 zu *ou.*

phleger findet (s. Höfer 2. 163[1]): secundo dass, wie uns die bei Heinzel, Niederfränk. geschäftssprache s. 317. 350. 371. 398 und Beitr. 1, 5 aus südmfrk. und nordrheinfrk. urkunden citierten belege lehren, die aspirierte aussprache von im anlaut aspiriertem *p* in der regel in diesen quellen nicht bezeichnet wurde, mithin die möglichkeit des gleichen verfahrens bei der schreibung eines nordrheinfrk. vor conson., nach *m* stehenden bez. gedehnten aspirierten *p* ins auge zu fassen ist; tertio dass es ganz gut begreiflich sein dürfte, wenn in einem dialekte, der, wie wir unten § 11 sehen werden, in die südliche grenzzone des mfrk. sprachgebietes zu verlegen ist, also in einer sich mit dem nordrheinfrk. berührenden mundart dem nicht zu *pf* verschobenen *p* auch noch sonst als in anlautender antevocalischer stellung aspirierte aussprache von *p* eigen war (*uuipfela* ist natürlich aus der vorlage stehen geblieben).

Ob nun aus diesem lautwert für das *p* von *palmboum, porta* etc. nicht aspirierte aussprache zu folgern ist? Bei entlehnung der fremdwörter vor entstehung der aspirierten aussprache hätte sich auch in diesen p^h entwickeln müssen. Und bei späterer entlehnung wäre ebenfalls nur *p^h^almboum* etc. möglich gewesen, denn es liesse sich kaum denken, dass behufs dieser fremdwörter eine nicht einheimische aussprache des *p* eingeführt wäre. Die abweichende schreibung aber erklärt sich unschwer aus dem umstand, dass der umschreiber in seiner vorlage *phenningo* etc., jedoch *palmboum* etc. vorfand.

§ 5. Mit *bb* findet sich *cribbon* 16, 9. 10, *stubbe* 24, 8. 42, 22. Ob der conson. indessen als reine media und nicht vielmehr als media fortis zu fassen sei, möchte ich bezweifeln (vgl. Tijdschrift voor nederl. lett. 15, 153).

§ 6. Im inlaut steht *v*, im auslaut *f* = hd. *b*: *havon, -an, gravu* fossae, *ravon* 'rabe', *hindkalvo, naualo, huvela, -e* 'hügel' 16, 3. 32, 24. *bitherve, levon, over, ava* 43, 23, *ovuz, gesceriven, leves, salva, selvo, revon* 'reben', *wivo* etc. etc.; *salfwerz* (l. *-wurz*), *lief, wiif, af, of* 'ob, wenn', *starf, verdreif, self* (s. Anz. fda. 19, 222 anm.), *iof* 'wenn' 9, 25. 10, 1. 22, 22. *hafda* 14, 5. Mit rücksicht auf die noch jetzt im südfrk. herschende bilabiale aussprache

[1]) Heinzel citiert (Geschäftsspr. 398) noch *phlegen* aus Höfer 2, 179; ich finde den beleg aber daselbst nicht.

dieses *f* ist dieselbe auch für die ältere periode anzusetzen. Es kann mithin die offenbar zur bezeichnung verschiedener lautqualität vom umschreiber verwante verschiedene schreibung des letzteren *f* und des auf *p* zurückgehenden spiranten nicht die unterscheidung von labiodentaler und bilabialer consonanz bezweckt haben, und es bleibt demnach nur die möglichkeit, dass besagte zweierlei schreibung mit ungleicher engenbildung beim sprechen der fricativgeräusche in zusammenhang stand, m. a. w. dass die aus der verschiebung des *p* hervorgegangene spirans ihrer entstehung gemäss mit stärkerer hemmung des luftstromes und infolgedessen mit grösserer geräuschstärke, der andere reibelaut mit schwächerer hemmung und geringerer geräuschstärke hervorgebracht wurde. Die vereinzelten *f* statt *ph* sind also als ungenaue schreibungen zu fassen (das zeichen *ph* ist selbstverständlich nachbildung des zeichens *ch* für den aus *k* verschobenen laut, vgl. § 7).

Das *b* von *arbeyd* 23, 10 etc. bildet keine ausnahme zur obigen regel: der erste teil der zusammensetzung (aslov. *robŭ* zu vergleichender *u*-stamm, vgl. Kluges Et. wb. i. v.) sowie von altostnfrk. *arbeit, -de* etc. (s. Tijdschr. voor nederl. lett. 15, 160 anm.), mnl. *arbeid,* as. (Mon. Cott.) *arbēd, -i, arbid, -i,* mnd. *arbeit* steht zum compositionselement von aonfrk. *arvithi, -on, arvit* etc. (s. Tijdschr. a. a. o.). as. (Cott.) *arƀed, -i, araƀit,* ags. *earfođ, -eđe,* wie ahd. *rabo, chnabo* etc. zu *rappo, chnappo* etc. (vgl. Beitr. 9. 166 f. 12. 520 ff.).

Im anlaut ist *v* = germ. *f* die regel ausser vor *l, r* und *u*: *varan, verid, vard, vahs, veld, vaste* 75, 5, *van(e), -a, -o, vone* (s. § 15), *venstron, vesto* 19, 5, *gevestenent, vers, anavinged* 14, 22, *vindan, -et, vand, naghtvorghta, vīand, ver-, vol, vol(le)-, vore* präp. oder adv. 17, 16. 19, 21. 26, 9. 31, 13. 47, 21. 61, 13. 22. 62, 15, *vore-* 18, 24, *vure* adv. 17, 14. 19, 13. 39, 4. 42, 7, *vure-* 11, 9. 20, 3. 24, 2. 35, 4. 10, *vilo, vortheron* 'eltern', *vortheret, -ent, -oda,* etc., doch auch *faran* 73, 1, *gefaran* 51, 9, *ferit, overfāhent* 38, 7, *fenstre* 42, 27, *fand* 45, 2, *fernoman* 18, 10, *forghtent, fierer, fiur, fol, fore* 50, 14, *goldfare* und *frāgan, frewe* 'freude' 27, 28. 28, 15, *gefrewet* 12, 6, *frithe, iuncfrouwa, friunt, -din(n)a, friund-schephe, gefrewet, frumīgheide, fruo* (ausnahmsweise *vreuwen* 7, 9), *fliugh* 78, 5, *fliezent, -ende, flīzan, flīz, -ech, -līcher, erfloigat* 57, 5, *fluoghe* 72, 8, *wereldfureston, verfuulet* 26, 13, *verfullene* 50, 23,

gefūhtet, fundan 22. 1. 68, 22, *fuoze, -en, fure* adv. 17, 25. 18, 2. 68. 24. 74, 24. *fure-* 18. 17. 43. 2. 55. 14. 65. 25. 28. 71. 23 (woneben jedoch auch *vure*(-), s. oben, *uogat* 'fügt' 31, 4, *uougenwir*, l. *uuogenwir* 74. 4, *vuchta, -an* 8, 16. 18). Dem *f* vor *u* mag wol nur das bestreben, einer verwechslung mit *uu*, dem zeichen für *wu*, vorzubeugen, zu grunde liegen. Das nahezu constante *f* vor *l* und *r* weist jedoch auf eine härtere aussprache der spirans vor liquida hin. Ob der durch *v* und *f* dargestellte laut labiodental oder bilabial war, mag ich nicht entscheiden.

Sicher als bilabial anzusetzen sind aber: das *v* (= germ. *f*) in *diuvel* (mit rücksicht auf die Beitr. 1, 25 hervorgehobenen bildungen *grebe, nebe, briebe, hobe* mit *b*, d. h. *w*, für aus *f* erweichtes bilabiales *v*), *tavelon, getavela* und *avor* 'aber, widerum'¹) (= ahd. *afur, avur*? doch könnte die form auch ahd. *abur* entsprechen; *herīge* 73, 12 ist keine einheimische form, wie aus der sonstigen verwendung von *houg* 16. 14, *houch* 50. 13, *hoogh* 55, 20, *hough* 71. 8 = *hebīg, herīg* W zu schliessen);

das in *zuīflan, -eda* 43. 8. 1 gesprochene *f*, das sich zu den eben erwähnten *v* verhält wie die *f* von *wīf, salf-* etc. zu *v* in *wivo, salva* etc.;

sowie (auf grund der schreibung) (*ge*)*scripht*(*e*), *-a* 10. 27. 32, 19. 38, 28. 23, 1) das *f* in *gescrifte, -an* 61. 7. 45. 3, *-haft*(*ig*) in *slozhaft, eerhaft, ernesthafto, spunhaft, liumhaftīg*(*h*), *heftent, after, craft, -o, crefte, thurft, slaftheyde* 41, 8, *slafto* 'erschlaffe' 39, 27, *samfto, -ero, unsemfte, ieftesvār* (s. § 2 zu *j*).

Aus *ft* entwickeltes *ht* begegnet in unsrem denkmal nicht. Ein *mst* für *mft* gewähren *vernumst, cuomst* (s. § 17), woneben jedoch *cumftigh*.

4. Die gutturalen geräuschlaute.

§ 7. Altem *k* entspricht im anlaut *k* (*c*) oder *ch* (*kh*), im in- und auslaut nach vocalen *ch* (*h, gh*), nach liquida und nasal *k* (*c*) oder *ch*; für altes *kk* steht *kk* (*cc, ck*), *k* (im auslaut) oder *cch* (*kch, ch*):

wonkelnere 14, 9, *kerese, bekennan, -o, -es, -ent* 22. 14. 17. 62. 28. 7, 3. 9, 26. 29, 13, (*be*)*keran, -et, -ed, -e, keisere, hindkalves, -e, kind, verkiusest, cuman, -e* etc., *cornelīno, coronan,* (*ge*)*kōse,*

¹) W hat statt dessen *abo, -e, -er*.

kundet, -e, -ent etc., *kuning, kunnen, kan* etc., *kunste, cusse, clagon, -ost, cleyna, beenuodelet, craft, -o, crefte, cristīnen, krūd* etc. und *bechennent, -ed* 47, 4. 46, 6, *chela* 50, 18. 65, 8, *khizze* 60, 15 (woneben *kizze* 31, 28, *rēhkizzon* 32, 5. 60, 18);

machon, -ost etc., *michol, sprechet, gesprochan, reychenes, welīches, -e, ruochest, būch, ouch, sprach, gelīch, sangleich, -līch, ich, mich, thich, sich, unsich, iuch* etc. etc.; mit relativ höchst seltener schreibung *h, gh rīhduom, -es* 30, 1. 73, 25, *mih* 14, 27. 42, 18. *sih* 37, 12. *iuh* 41. 12. 45, 10. 13. 51, 3. 4. *iuih* 70, 24. *unsih* 49, 10. 57, 25. 66, 20, *thigh* 39, 9, *spragh* 22, 3, *wereldlīgh* 28, 3, *ough* 23, 20 und sogar *fluoghe* 72. 8;

stank, -e 7, 3. 18, 28. 34, 23. 35, 8 etc. und *stanches* 38, 4. 18, *stinchende, -ene, -et, -ent* 6, 6. 11, 14. 12, 7. 13, 6. 39, 11. 67, 15, *drank* 40, 7, *verdrank* 10, 16, *drinkan, -et* 47, 15. 41, 2, *drunkan* 41, 3 und *dranche* 61, 19, *drinchenes, -e* 59, 6. 18. 65, 22, *drunchan* 68, 7, *gedrenchet* 59, 24, *drenchent* 64, 15. 65, 3, *skenkan* 69, 18 und *schenchene* 59, 8, *gethanko, -ka, -kon, -con, unthankes, thencon* 14, 6, *-ke* 71. 24, *thancan, werkan, -on* 12, 15. 17 und *werch, wercho, -on* 20. 5. 8. 28, 22. 35. 21. 37, 9. 43, 14. 20. 49, 5. 10. 50, 22. 52, 21. 54, 8. 56, 2. 58, 14. 69, 26. 72, 26, *werchman* 49, 1, *wirche, -et -ont* 49, 1. 74, 19. 21. 53. 26, *starc* 72, 5. 19. 27. 74, 11, *gestarcode* 19, 1 und *gestarchent* 20, 15, *gesterchent* 67, 2, *merchene* 23, 21;

smekkest 63. 25, *smecket* 65, 8, *smak* 65, 15 und *smecchent* 50, 21, *lukkon* 'lücken' 52, 23 und *lucchan* 56, 5, *rokche* 42, 14, (*ge*)*locchet, -eda* 35, 1. 65, 12. 67, 18. 48, 3, *wecchan* 23, 28. 70, 23, *weched* 15, 12, *anazucchont* 9, 15, *umbestecchet* 59, 23, *thicco* 6, 2. 40, 4. 9, *thickest* 19, 15, *quekken, -on, -estan* 38, 22. 43, 12. 48, 12, *quekkent* 35, 27, *erquekkeda* 49, 23, *akker, lokka, -o* 42, 1. 30, 14; beachte noch besonders *doych*(*e*)*ne* mysterium oder *-a* 10, 27. 31, 7. 61, 5[1]) mit *kk* (vgl. *doickene, toickene* nach Graff 5, 376 im Stuttg. ms. von Will.: in den andern hss. steht *toigene, tougene*), wie in den Beitr. 9, 178 verzeichneten bildungen, und *nāchan, genaachat* ebenfalls mit *kk* (? s. § 9).

Selbstverständlich bezeichnet *ch* in *machon* etc. (wegen der schreibungen *h, gh* s. § 9) und *būch* etc. die spirans; sonst

---

[1]) *doychene* steht auch 21, 18, hier aber durch ein versehen des umschreibers, der *boychene* der vorlage für *doychene* ansah.

aber, sowie auch *kch*, die aspirierte tenuis[1]) (man vergleiche wegen solches *ch* in südmfrk. urkunden *Erchanfrida* neben *Erkanfrida* Trier a. 853, s. Beyer, Urkb. 1, 83, *Chuonrādo* und *Folchlinde* Coblenz a. 1092, Beyer 1, 387, *holzmarchen* Laach oder Treis a. 1163 und Trier im anfang des 13. jh., Beyer 1, 640, 2, s. 438, *manewerch* terram dominicalem, Trier a. 1160, Lac. 1, 400, *meyswerhc, spurcelwerhc, buchgeshūde*[2]) Prüm a. 1222, Beyer 1, 153, 184, *chunt, chind(er), chomen, urchunde* Isenburg a. 1325, *march* Bassenheim a. 1332, s. Höfer 2, 96 und 157; beachte noch Beitr. 9, 383 ff.). Nach *stanches, wercho, smecchent* etc. und *bechennent* etc., *khizze* ist somit auch das *k* (*c*) von *stank, werka, gethanko, smecchest, thicco* etc. und *bekennan, kerese, kind* etc. als zeichen für aspirata zu fassen. Das fehlen von *ch* vor liquida und nasal weist auf nicht aspiriertes *k* vor diesen consonanten hin (vgl. auch Beitr. 9, 385 anm.). Und die nämliche folgerung ist für unsern dialekt geboten betreffs des im anlaut vor dunklem betonten vocal stehenden *k* (*c*) trotz *Chuonrādo, chunt, chomen, urchunde* der oben citierten urkunden.

Ausnahmsweise findet sich *c* oder *k* für postvocalisches *ch* in *(ge)welic* 10, 7. 45, 20, *geliic* 16, 4, *ic* 23, 2, *scandlīkes* 10, 20, *haveko* 19, 21, *beken* 47, 8, deren beurteilung schwierig ist. Liegen hier vereinzelte reste von unverschobenem *k* vor (vgl. Tijdschrift voor nederl. lett. 15, 154 ff.) oder hat hier der niederfrk. copist (s. unten § 11 zu *luzzeron*) die hand im spiele gehabt oder stehen am ende die *c* ganz oder teilweise durch schreibversehen für *ch*?

Sch und *sc, sk* stehen abwechselnd vor hellem vocal oder daraus hervorgegangenem laut: *geeischedon, schilde, -en, dische, -es* und *diskes, gemisket, friundschephe, geselskiphe, gescheythan* und *underskeithet, skeythe, schenchene, geschihe, geschehan, schein, schīnet* und *skīnet, scheyne* und *skeynet, beschirman* und *beskirman, schirmo* 31, 23 und *skirm, schephet, enzuischan* (vgl. § 23), *wasche* etc. Hingegen erscheint kein *sch* vor dunklem vocal oder consonanten: *scōne, -a, -on, scorenon, -en, scouwest, scundich, scundont, scuohe, scūwest, -an, scule, -en, -et, zeltscara, scames, -ent, scandliches, scadu, -o, nacht-, naghtscada(n), gescriven,*

[1]) Also das zeichen *ch* in zweifacher function, wie *ph* (vgl. § 4).

[2]) Die stelle lautet: *duas pelles de corduano, qui buchgeshūde appellantur.*

gescriphte etc. Hieraus folgt, dass die afficierung von *sk* zu *s* + spirans nur der stellung vor hellem vocal zukam; dass also das *sch* in *mennischon* 35, 1 (woneben *mennisco, -sko, -scon*) aus der flectierten form auf *-en* (vgl. § 36) stammen muss; in *wascha* auf anlehnung an *wasche* (vgl. § 32), in *geschaphot, -at* (woneben *gescaphe, -o, -eda,* s. § 57, mit *sc* = *sch* oder *sk*?) auf anlehnung an **schephan, schephet* etc. beruhen muss. Für *disk* ist wol nach *disches, -e* afficierte aussprache anzusetzen. In *erleschan, -scan, l(i)esket* (vgl. § 53 zum sg. praes. ind.) war dem ersten beleg zufolge die *sch*-aussprache auch vor dunklen endungsvocal eingedrungen. Ueber den lautwert von *sc* in *erthiscan, -esco(n)* lässt sich nichts entscheiden.

§ 8. Anlautendem, vor hellem vocal stehendem *g* ist der einige male für die schreibung *g* eintretenden bezeichnung mit *i, gi* oder *ghi* zufolge (*iegen* 'gegen' 21, 13, *iegiran* 25, 12, *te gierene* 47, 12, *ghiēwir* 'gehen wir' 66, 14) palatale qualität beizumessen.

Inlautend vor hellem vocal stehendes spirantisches *g* wird z. t. durch *g*, z. t. durch *gh* dargestellt: *geargerent, mugen* 75, 12, *gehuge, -et, steigerent, sage* 9, 4, *menīge* 75, 25, *morginrōd, egnegemo* 17, 18, *einege* 70, 25, *willegero* 20, 25, *besigelad, -at* 35, 26, 36, 7, *dugetha* 35, 27 etc. und *hōghe* subst. 16, 21, *hōghen* adj. 16, 22, *sāghet* 'sahet' 22, 4, *lighet* 26, 14 (bei Hoffmann falsch *lighit*), *loghent* 'flammen' 73, 7, *eineghe* 74, 9. 18, *cundeghe* 78, 10, *insighela* 72, 18, *dughethen, -e* 15, 16. 76, 16. Aus der schreibung *gh* ist unbedingt auf nicht-palatale aussprache zu schliessen (die übrigens auch ohnehin aus der §§ 21. 22. 24. 26. 27 erwähnten afficierung von *-e*(-) durch vorangehenden tönenden guttural hervorgeht).

Zur bezeichnung des in den auslaut tretenden spirantischen (inlautendem *g* gemäss ebenfalls als nicht-palatal zu fassenden) *g* wird *g* oder *gh* oder auch, aber viel seltener, *ch* verwant: *hough* 'hoch' 71, 8, *hoogh* 55, 20 (hierher?), *houg* 16, 14, *houch* 16, 28. 50, 13[1]), *magh* passim, *mag* 19, 21, *mach* 20, 2, *lagh* 26, 1, *burgh* 44, 22. 61, 26, *burg* 21, 28. 31, 21, *burgwachtero, bergh*

[1]) *houg(h), houch* = agutn. *haugr* (vgl. Noreen, Abriss 151); die oben citierten *hōghe, -en* mit aus jener form entnommener consonanz; *hoogh* entweder zu *hōghe, -en* gehörig oder mit regelrechter consonanz, wie *hōhe* subst. 32, 8. 38, 8. 60, 21, *hōhen* adj. 33, 11. 78, 20.

62, 21, *druog* 'trug', *dagh* 32, 1. 20, *dach* 9, 6. 20, 21, *honīgh* 35, 7. 15, *wīghūs, wīghwrāphane, liumhaftīg(h)* 37, 9. 39, 18, *gemanīghfaldet* 45, 5, *armstrangīgh, gewaldīgh, unbārīgh, thurgnahtīgh, ādelīgh* 76, 23, *rollīghlīcho, stādeghheid, weinīgh* 73, 27, *einīgh, -egh* 26, 20. 37, 21. 54, 21. 22, *ānīgh* 59, 18, *einech* 22, 22. 49, 1. 56, 28, *ānīch* 59, 7, *werthīch* 8, 2, *sālīch, zīdech, flīzech, ungenāthelīch, gehōrsameghеyd* 22, 25, *eynwaldīgheyd, frumīgheide, bitherregheyd, manīgslachtagan* 13, 7, *ses-, aght-, zehanzogh* etc. Das *gh* war von haus aus natürlich etymologische schreibung, wie *g*, doch hatte es in der periode, woraus unsere hs. stammt, diesen charakter eingebüsst: gegenüber relativ seltenem *gh* im inlaut (vgl. oben) steht häufiges *gh* im auslaut, und zwar infolge des umstandes, dass *gh* auch als zeichen für eine mit verhältnismässig schwacher geräuschstärke gesprochene stimmlose gutturalspirans aufgekommen war (s. unten § 9). Wegen der schreibung *ch* s. a. a. o.

Entwickelung von *i* aus *g* vor *d* begegnet in *gebreyde* p. prt. 11, 5 (vgl. as. *bregdan* 'flechten'), das die stelle von W.'s *gebroihta* 'gebogen' vertritt[1]) (s. noch § 54).

Die verbindung *ng* wird im auslaut meist etymologisch geschrieben: *kuning, cuninglich, gang, sangleich, iungfrouwan, -on* etc., doch auch *iuncfrouwan, -on* 6, 6. 27, 23. 50, 28. 70, 21. Wegen des wahrscheinlich als media fortis zu fassenden *gg* in *heggeholeran, -on* 19, 8. 20 vgl. Tijdschr. voor nederl. lett. 15. 153.

§ 9. Altem *h* entsprechende spirans bezeichnen im auslaut sowie vor *t* die schreibungen *h, ch* und *gh* (die letztere als die üblichste): *gescagh* 'geschah' 28, 14, *nogh* passim, *noh*(-) 33, 7. 21. 62, 23, *noch* 15, 12. 22, 1, *thogh* passim, *thoch* 16, 15. 26. 27. 21, 13. 16. 22, 13. 34, 15. 51, 21. 23. 54, 24. 26, *douch* 37, 18; die imperative sg. *fliugh* 'fliehe', *zīch* 'ziehe';

lıght, -es lux, -cis, *lıhtfaz* (oder *līght, līhtfaz*? s. § 19). *liughtent, līghto* leviter, *līht* levis (vgl. § 18), *naghtworghta, forghtent, naght, -es, naghtscada, -drophon, nachtscadun, thurg(h)nahtigh, reghtan, -ande, cuchta(n), waghtāra, burgwachtero, doghter, dochteran, dohter, drohtin, -es, geslightat, kneghta, knehto, -flught* 53, 2,

---

[1]) Beachte zu dem ahd. verb. noch *gebrōhta, -brouhta, -broihta* 'beugte' W (XI, 15 bei Hoffm., 19, 3 bei Seem.; ein paar mss. haben hier die auch im LW erscheinende lesart *gebrachta*) und vgl. mnl. *broeken* 'beugen' (Mnl. wb. 1, 1454).

suoghta 22, 2. 23, 1. 44, 15. *moghta, -e* etc. und *mochte, mohte* (s. § 60), *machta* 2. sg. 10, 4 (zweimal mit etymologischer schreibung *magt* 19. 22. 25), *maghtīga, -an, slaghta, -o, -e* 24, 8. 19. 31, 25. 46, 22. 76, 5, *slahta, -e, -o* 35, 27. 28. 36, 13. 23. 24. 26, 28. 68, 11, *slachta, -en, -o* 11. 18. 19, 3. 31, 2. 43, 8. 49, 24, *manīgslachtagan* 13, 7, *dalaslaghta* 56, 11, *brāghta* 23, 15, *-brāht* 18, 17, *gebrāchta* 11, 15, *erquihto* 71, 19, *gethrahtan* 'gedrückt' 69, 20, *rahta* 'reckte' 42, 26, *recht, -e, geri(e)htan, rihtich* 43, 14, *zuchte, gefūhtet, ambechtent, gesihte* etc.

Das normale *ch* als zeichen für die aus *k* verschobene spirans (s. § 7) und die behufs darstellung von altem *h* im vergleich zu *ch* weit häufiger verwanten schriftzeichen *gh* und *h* erinnern an *ph* und *f* als zeichen bez. für die aus *p* verschobene spirans und altes *f*. Auch bei den gutturalen stimmlosen spiranten muss die verschiedene schreibung mit verschiedener articulierung der laute in zusammenhang stehen: *ch* normales zeichen für den mit stärkerer hemmung des luftstroms und grösserer geräuschstärke gesprochenen reibelaut; für einen mit schwächerer hemmung und geringerer geräuschstärke hervorgebrachten fricativlaut hingegen in der regel *h*, das alte hergebrachte schriftzeichen, oder *gh*, das zunächst durch schreibertradition die tönende vor hellem vocal stehende spirans darstellte (vgl. Kögel, Anz. fda. 19, 223 f. und s. oben § 8), dann aber, indem es graphisch mit *ch* in verbindung gebracht wurde, auch für die bezeichnung einer in der energie der hemmung und in der geräuschstärke dem durch *ch* dargestellten laut nachstehenden tonlosen spirans verwendung fand. Die seltenen *h* und *gh* statt normaler *ch* (s. § 7) und die seltenen *ch* statt normaler *gh* und *h* sind demnach als ungenaue schreibungen zu fassen (dasselbe gilt auch für die seltenen zur bezeichnung von in den auslaut tretendem *g* verwanten *ch*, s. § 8).

Anmerkung. Auffällig ist neben normalem *thurgh*(-) stehendes *thurg*(-) 11, 15. 23. 12, 5. 27. 14, 20. 15, 19. 16, 7. 8. 21, 9. 22, 5. 23, 1. 33, 18 [nie hingegen *thurh*(-) oder *thurch*(-)], dessen schreibung *g* nach dem muster des im auslaut mit *gh* wechselnden, ebenfalls den mit geringerer geräuschstärke gesprochenen tonlosen spiranten bezeichnenden *g* (s. § 8) in schwang kam.

Verklingen der spirans vor *t* in tonloser oder schwach betonter silbe ist zu erschliessen aus *iet, niet* nihil, non (s. § 2

zu *w*), woneben *ieht, nieht, iewcht, nie(u)wehtes,* deren *ht* nur auf erinnerung an die alte, *χt* darstellende schreibung beruhen kann (bei noch herschender aussprache *χt* müssten neben *nieht* etc. auch *nieght* und *niecht* erscheinen).

Vor *s* steht nur *h*: *vahs, wahs* cera. Der buchstabe rührt aber nur aus der alten orthographie her, denn aus *thrĕx-, thrăxlere* 49, 1. 59, 12 (s. § 18) ergibt sich für die alte verbindung *hs* eine aussprache *ks*. — Neben *zesewa* dextra, *gewasduom* 63, 26, *seszogh* finden sich mit ebenfalls vor zweifacher consonanz (im flectierten p. prt. **giwassn-* für **giwahsn-*) assimiliertem *h* (vgl. Beitr. 7, 193 ff.) *wasset, -en(t)* crescit, -unt, *gewassen* p. prt. (auf die verallgemeinerung der formen ohne *h* wirkte wol auch das abstractum *(ge)wasduom* ein).

Gedehntes *h* steht in den neben *nehein* nullus 25, 2. 29, 9. 37, 18. 39, 5. 43, 20. 44, 5. 46, 13 etc. und *nein* 76, 18 begegnenden *neghein* 23, 12. 27, 16. 28, 3. 33, 2 mit *gh* zur bezeichnung von altem *hh* (vgl. Braune, Ahd. gr. § 154 anm. 6), *nechein* 33, 7. 36, 5, woneben mit schwund von *ne-* (vgl. Beitr. 6, 559 anm.) auch *chein* 27, 7. 33, 6. 64, 8. 71, 1 [1]) (dessen *ch* als zeichen für spirantisches *h* auf eine ungewöhnlich häufige verwendung der ungenauen schreibung *nechein* schliessen lässt, die wol dadurch veranlasst wurde, dass die meist vorkommende gedehnte spirans, d. h. die aus *k* hervorgegangene, der durch *ch* zu bezeichnende laut war). Zweideutig sind *nāchan* 32, 25, *genaachut* 44, 2: entweder mit *ch* als ungenauer schreibung für gedehntes *h* (vgl. *nāhhitun* M. Braunes Ahd. gr. § 154 anm. 6) oder mit *ch* als zeichen für aspiriertes *k* (vgl. md. *neken* mit *kk*, Beitr. 9, 179, und beachte oben § 7).

[1]) Für das *k* des in mfrk. urkunden des 14. jh.'s auftretenden *kein* (s. u. a. Zs. fdph. 10, 316) ist selbstredend weder oberdeutsche beeinflussung noch die Beitr. 6, 559 für oberdeutsches *kein* vorgeschlagene deutung geltend zu machen. Die abnormalität eines im anlaut stehenden tonlosen gutturalspiranten führte die ersetzung des lautes durch verwantes aspiriertes *k* (vgl. § 7) herbei.

Fassung von *neghein* als = *negein* (vgl. *thegein, neieina* im Trier. capit. und in südmfrk. urkunden begegnendes *gein*, Zs. fdph. 10, 316) wäre unratsam: erstens wegen der constanten schreibung *gh* (es wechselte *gh* als zeichen für tönende spirans mit *g*, s. § 8); zweitens weil es nicht wahrscheinlich ist, dass derselbe dialekt dreierlei bildungen, mit *hh*, mit *g* und mit aspirata *h*, gekannt hätte.

§ 10. Anlautendes *h* vor liquida, nasal und *w* ist ausnahmslos geschwunden: *gelathod, liumunt, raron* 'rabe', *reinen, naph* 'napf', *neyget, wanda, welich, weizes* etc.

Der antevocalische hauchlaut fehlt anlautend nur in *uorāre* moechus 25, 17.

Im inlaut stehen neben zweimaligem *seent* (d. h. *se-ent*) vident 8. 10. 11 und *reion* capreae, -is *siho, -es, -et, gesihest, verschent, (ge)sāhon, iehent, thihent, geschihe, rohon* vulpes, *hōhe, -en* (s. § 8 fussn.), *orerfāhent* etc.; doch ist das *h* nur rest alter orthographie, denn aus *scūwan, -est, bethūwan* (s. § 2) geht das gänzliche verklingen der aspirata hervor. Beachte noch *berele, -rolan.*

Auslautende, für die spirans eingetretene (in der überlieferten periode noch zum teil schriftlich erhaltene) aspirata haben *wiroches, -e, wīrochhurele* 32, 24 (durch anlehnung an **wīhan*; eine deutung aus *wī-hroch* vertrüge sich nicht mit der den composita zukommenden silbentrennung) und *ioh* 'auch, sogar, und' 16, 14. 18, 20. 21. 29, 11. 33, 4. 19. 55, 10. 62, 17. 67, 2. 8 etc., *nāh* 'nach' 7. 2. 9, 27. 17, 1. 5. 21. 4. 23, 1. 28, 10. 30, 2. 36, 17. 19. 39, 28. 56, 2. 63, 11. 66, 18 etc., woneben ausnahmsweise mit spirans *iogh* 22, 24. 23. 13. 53, 17. *ioch* 32, 4. 71, 14. *nāgh* 22. 23. *nāch* 18, 25. 22. 5 (auf die hier vorgetragene fassung führt berücksichtigung des umstandes, dass, wo es sich um die darstellung der spirans handelt, das zeichen *h* numerisch bedeutend hinter *gh* zurücksteht; der hauchlaut entstand in der proklitischen verbindung von *ioh* und *nāh* mit formen, die mit vocal, liquida, nasal oder *w* anlauteten; man beachte die auf gleichem wege entstandenen ahd. *thur, dure, dur*, mhd. *io, nū*, as. *thur(u)*, mnd. *dor, nā*, mnl. *dore, na* und *nā, no* nec). Auch der imp. *sih* ist als (durch *sihen, -est* etc. entstandenes) *si* zu fassen; vgl. durch anlehnung an diesen imp. für *sē-* verwantes *si-* in *sino* ecce (got. *sai nu*, ahd. *sē nu*) und beachte auch die schreibung *ch, gh* in *flingh, zīch* (s. § 9). Mit *reh-* in *rekkizzon* 32, 5. 60, 18 könnte *rēχ* gemeint sein, wahrscheinlicher aber ist wegen des beide male verwanten schriftzeichens *h* anlehnung an ein aus *rēhes, -e* entstandenes simplex *reh*.

5. Die dentalen geräuschlaute.

§ 11. Altem *t* entspricht mit ausnahme der bekannten verbindungen (*trūwa, bitteremo, luttere, craft* etc.) *z, zz* (*z* wird in der regel nach conson., langem voc. oder diphthong, *zz* nach kurzem betonten voc. geschrieben; selten *ūzzen* 69, 19, *gehiezzer* 6, 1, *heizza* 8, 9, *-faze* 73, 9; einige male steht *zh* mit *h* nach dem muster von *th*: *aghtzhogh* 53, 8, *unzhin* 32, 20, *gezhelt* 7, 22); auch in den passim begegnenden pronominalformen *hiz, thaz, thiz, waz, alliz*, deren *z* (vgl. Beitr. 1, 10 f. Zs. fdph. 10, 313), indem es keinesfalls als residuum aus einer vorlage zu fassen ist (s. oben § 1), für die mundart unsrer umschreibung auf die hart an das rheinfränkische grenzende zone des (in § 4 aus *rph, lph* < *rp, lp* und der aspirierten aussprache von *p* und *k* erschlossenen) südmfrk. sprachgebietes hinweist, d. h. auf den von Lothringen bis zum Westerwald sich erstreckenden, die landstriche, in denen heutiges tages die drei auslautsverschiebungen von *was, korb, bleib* divergieren, enthaltenden grenzdistrict (vgl. Anz. fda. 21, 282. 267. 19, 97), in den wir demnach gelegentlich sich vorfindende übergangsdialekte mit einerseits nicht zu *w* entwickeltem *v*: *f* (vgl. § 6), andrerseits zu *z* verschobenem suffix des nom. acc. sg. ntr. zu verlegen berechtigt sind. Dreimal findet sich *that* 6, 16. 23, 21. 27, 10, sei es als dem ursprünglichen text der umschreibung angehörender, aus der zwischen *that* und *thaz* schwankenden periode herrührender nachzügler, sei es als durch den gleich unten zu erwähnenden niederfrk. copisten in die überlieferte hs. hineingebrachte nfrk. form. Fürs übrige beachte man *sazton, gesezzet, gegruozet, enzuischan* (nicht *satton* etc., vgl. Beitr. 1, 6 und Tijdschrift voor nederl. lett. 15, 12)!

Turtul- in *turtuldūran, pīmenton* etc. mit *pīmentāre* etc., **arzāt* in *arzātwurze, gearzātant* 68, 9, und *tarelon, getarela* sind natürlich spät aufgenommene lehnwörter. Ob das *t* von *porte, -an, -on* sich aber aus jüngerer entlehnung des wortes herschreibt, dürfte fraglich sein mit rücksicht auf ostfrk. *phorta* Tat. und *puzza* Will., *pucza* Rb 317[2], aus welch letzterem hervorgeht, dass in den anlautendes *p* verschiebenden dialekten die entwickelung von *z* aus *t* jüngeren datums ist als die entstehung von *pf* aus *p* (man vgl. auch wegen der relativ jungen

verschiebung von *t* MSD³ s. XIII). Die sache verhält sich vielmehr so, dass *r* folgendes tautosyllabisches *t* ebenso vor verschiebung schützte wie in der anlautenden verbindung *tr*: also ursprünglich **port* bez. **pfort* nom. sg., flect. **porza*, **pforza* etc., sowie **kurt*, flect. **kurzes* etc. (vgl. *curt, churt* etc. neben *churz, kurz*, Braunes Ahd. gr. § 159 anm. 1).[1]

Neben *luttere* 32, 18, *geluttered* 14, 11 erscheinen auch *luzzeron* 47, 20, *lutzer* 26, 16, die, wie *nietzemēr* 26, 12 (neben *niet(t)emēr*, s. § 13), für die überlieferte (der bibliothek des Egmonder klosters einverleibte!) hs. auf einen niederfrk. abschreiber schliessen lassen, der in folge der von ihm beobachteten durchgängigen correspondenz zwischen den *z* (*zz*) seiner mfrk. vorlage und den *t* der eigenen mundart einige male ein *t* seiner vorlage in *z* änderte. Mit rücksicht hierauf wäre es sogar denkbar, dass der ursprüngliche text der umschreibung, wenn demselben in der tat die soeben erwähnten *that* angehören, noch mehr *that*-formen enthalten hätte. Dass übrigens solchem abschreiber andrerseits mitunter eine nfrk. form aus der feder schlüpfen konnte, liegt auf der hand; und wir werden ausser dem oben erwähnten *that* und *gewrocht*, (*ge*)*welic* etc. (?) (s. § 3 und 7) im laufe dieser untersuchung noch mehreren formen begegnen, für die eine solche möglichkeit ins auge zu fassen ist.

Wegen *tt* in *luttere* s. oben. Die in Braunes Ahd. gr. § 16 anm. 3. 4. 5. 6 besprochenen erscheinungen begegnen in unserer quelle nicht: kein *hd* etc. für *ht* etc., kein *dr* für *tr*, keine schreibung *htt, ftt*, kein abfall von *t* in *ht* etc.

Synkope von *t* bietet *lussam* (auch in W; wegen anderer belege für diese form s. Graff 2, 286).

§ 12. Altem *d* entspricht *d*: *dagh, deil, dohter, overdrephet, dugetha, drinkan, drohtīn, duon, gebreydet, behaldon, lando, hande* 'hände', *wunda, wīde, liude, muoder, nōde, sido, gebodan, getredan, -da* und *-d-* der präteritalbildungen (s. § 54. 57 ff.), *-ende* im p. praes., *wīngardon, wordo, -an, antwarde* etc. (nicht mit *rt*, vgl. Sievers, Oxforder benedictinerregel s. XVI ff. und Braunes Ahd. gr. § 163 anm. 1) und *bedde, bidden, midden, middelōthe* (wegen deren *dd* man Tijdschrift voor nederl. lett. 15, 153

[1]) So begreift sich auch das MSD. 2³, 240 erwähnte *porce*.

vergleiche); besonders zu beachten ist durch enklise des pron. *ir* in den silbenanlaut tretendes *d* von *machodir* 39, 19. *mugadir* 39, 17. *sculedir* 41, 7. 9. *bechennedir* 46, 6. Der conson. ist mit rücksicht auf den § 4 und 11 erschlossenen südmittelfrk. charakter unserer mundart und die in anderen südmfrk. quellen neben *d* begegnenden *t* (s. Tijdschrift voor nederl. lett. 15, 152 und vgl. auch *Horestete* neben *Horestede* bei Lacombl. 1, 252. 278) als media fortis zu fassen.

Als ausnahmen finden sich jedoch *corter, -āre* grex 29, 5. 7. 12. *getan* 'jäten' 59, 25 und *drūte* amico 45, 21. 22. 52, 3. 65, 22 zu *drūt* 45, 20. 22. 50, 26. 51, 18. 52, 6. 71, 7 (vgl. auch *drūt* amica 10, 4, wo W *trūtin* hat). *Corter, -āre* weist sich durch *herdnisse, -en* 9, 8. 22. 27. 10, 7 (wo W *cortāron, -āre, -er* hat) als der mundart des umschreibers fremdes wort aus, dem kein mfrk. reflex mit *d* entsprach. Für das einmalige *getan* wäre durch nachlässigkeit des umschreibers aus der vorlage stehen gebliebenes *t* möglich zu erachten. Für *drūte, drūt* hingegen, statt deren man nach *drūden* amica im Arnst. Marl. 226 und *drūde* im mfrk. Legendar 38 (s. Zs. fdph. 10, 135) *drūde, drūd* (*drūt*) erwarten dürfte, ist natürlich eine solche fassung ausgeschlossen; ebenso aber wäre hier mit rücksicht auf das im Isid., dem Ludw. und anderen rheinfrk. quellen belegte material (vgl. Braunes Ahd. gr. § 163 anm. 1 und Pietsch, Zs. fdph. 7, 408) entlehnung einer form mit tonlosem inlautendem dental aus dem benachbarten rheinfrk. undenkbar; es bleibt demnach m. e. nur einer annahme raum, nach welcher das nomen als ein in der mundart der umschreibung nicht übliches wort aus der vorlage ungeändert in den umgeschriebenen text eingetragen wäre (wegen der hier postulierten ostfrk. formen vgl. *drūte, drūt* in der Trierer hs. des Williram, s. Graff 5, 472).

Für in den auslaut tretendes *d* wird meist die etymologische, selten die phonetische schreibung (*t*) verwant: *krud, morginrōd, ziid, stad, wād, -heyd* (s. § 19), *word, hoyved* caput, *stand* imp., *gewald, wereldliche, hindkalvo, herdnisse, scandlikes, stadlicho, wadstank* etc.; doch *got* 11, 14 (auch *gott* 27, 20, wie *quiitt* 26, 22, *iss* 'ist' 24, 9. 21, *wiss* 'sei' 21, 6), *liumunt, thūsent, stuont* 43, 9, *woledāt* 51, 27, *gezhelt* 7, 22, *hintkalvo* u. ä.; bei den personalendungen bilden aber *-et, -ot* 3. sg. und 2. pl. und beim suffix des p. prt. *-et, -ot* die regel, *-ed, -od* die ausnahme

(*verthrūzed* 15, 1, *ligad* 11, 25, *werthed* 14, 28, *grīphed* 14, 27, *drephed* 15, 14, *berid* 13, 12, *īled* 24, 11, *gewared* 20, 27, *vinded* 15, 18, *anaringed* 14, 22 u. ä., *gezīred* 11, 1, *ungeerid* 13, 11, *gelathod* 10, 11, *erwarmed* 44, 12 u. ä., vgl. noch § 54. 57. 58); ebenso meist *mit*, seltener *mid* (s. § 13); in der 3. pl. immer *sint*, *-ent*, *-ant*, *-ont*; ebenso stets *unt-* (s. § 1).

Synkope von *d* begegnet in *anluzza* 19, 26. 28, woneben *andwarde* praesentia, **andwurde* responsa (s. § 30) und *geantfristet* 'erklärt' 31, 10 (wahrscheinlich dem umschreiber fremdes wort; an der andern stelle, wo W das verbum hat, 12, 4, bietet LW eine lücke).

§ 13. Altes *th* bleibt (bez. als tonloser und tönender conson.) erhalten im an-, in- und auslaut, ausser nach *l*, *n*, wo es zu *d* bez. im auslaut *t* wird (hier jedoch immer etymologisch durch *d* dargestellt), und bei enklitischer verbindung nach *s*, *t* und *z*, wo es als *t* erscheint: *ther*, *thanne*, *thancan*, *bethemphet*, *thenke*, *thīhent*, *thīn*, *thich*, *thorphon*, *thurft*, *gethrāt*, *thicco*, *wīnthrūvo*, *thuinget*, *ethele*, *bilethe*, *leythes*, *genātha*, *beithe*, *weythe*, *wither*, *werthin*, *erthesco*, *-on*, *-iscan*, *skeythe*, *bitherve*, *lithan*, *gesithele*, *other*, *vortheron*, *niith*, *dooth*, *leith* 'leid' und 'litt', *sneith* 'schnitt', etc.;

hold, *-en*, *hulde*, *veld*, *veldbluome*, *waldholz*, *gold*, *-e*, *wildeshūd* 7, 25. *mundes*, *kind*, *kundet*, *-ent*, *cundeghe*, *-an* 78, 10. 14, *ander*, *kunde* opt. prt., *begunda*, *begonda*, *-an*, *nendet*, *mendet*, *-ent* (in *rand*, *vindan* ist das *d* zweideutig);

lernostu 69, 10, *leystestu*, (*ge*)*sihestu* etc. (vgl. auch *-st* 2. sg.), *theste* 11, 15. 12, 27. 27, 20. 39, 11. 41, 22 etc. (mit etymologischer schreibung auch *sihes thu* 17, 3, *thes the* 11, 23. 45, 27), *bist*(*t*)*u*, *machtu* (mit etymol. schreibung *magt thu* 19, 22. *scalt thu*), (*n*)*iet*(*t*)*emēr* 13, 18. 55, 26. 56, 20. 59, 14. 60, 3. 73, 8 (wegen *nietzemēr* 26, 12 vgl. oben § 11), *thaz tu* 68, 25 (nach spirans *h* bleibt *th*: *no*(*g*)*hthanne* 22, 11. 62, 23).

Zweimal ist *d* aus der vorlage stehen geblieben, nämlich in *behūdan* (schreibfehler für *bedūhan*, s. § 2) und *drāhent* 'duften' 48, 7 (mhd. *dræhen*), in letzterem vielleicht (wie das *t* in *cortāre*, *-er* und *drūte*, *drūt*, vgl. § 12) in folge des umstandes, dass dieses wort dem dialekt des umschreibers fremd war.

Von den formen mit *th* beanspruchen besondere erwähnung:

lampreythe muraenae (s. § 27 anm.) und *Davithes, -is* 30, 27. 31, 9. 10, über deren auf rom.-lat. *d* zurückgehendes *th* man Zs. frph. 20, 322 vergleiche.

wāthelich formosa 7, 21 mit *wāthlicho* subst. 8. 2, *wāthelicheyt* 10, 2 und *unwātheliche* deformes 7, 25 mit ursprünglicher consonanz (?) gegenüber den an *wāt* angelehnten (?) ahd. bildungen (*un*)*wātlich* (s. Graff 1, 743 und beachte *wathlich* im W mss. Bγ nach Seemüller 9, 2 var. sowie *unwahtlīh* Gh. 3. *unwādlih* gl. K, Ra); die neben *mid* 11. 1. 6. 8. 14. 16. 17. 25. 15, 4. 17, 18. *mit* 6. 10. 17. 13, 7. 26, 7. 28, 15. 31, 16. 32, 3. 15. 34, 20. 39, 15. 16 etc., *mide* 11, 18. 20, 6. 27, 26. 30, 10. 39, 17. 54, 4 begegnenden *mith* 7, 26. 27. 8, 13. 9, 9. 20. 11, 16. 12, 6. 13, 6. 16, 18. 19, 23. 24, 16. 19 etc. (auch in *mit themo, mit then, thero, mit thinan* 6, 1. 6. 11. 7, 4. 35, 18. 38, 19. 45, 2. 74, 7 mit *t th* = *th th*?). *mithe* 38, 15, *mithewiste, -wāre, -wara* 52. 10. 14. 19 (vgl. wegen solcher doppelformen aofries. *mithi, -e, mith* neben selteneren *mit, met*, Aofries. gr. s. 97).

Gedehntes, der schreibung *tth* gemäss als tonlos zu fassendes *th* steht in *mitthon* 78, 16 (vgl. Braunes Ahd. gr. § 167 anm. 10) und *gitthewanne, gitthewilcharo* (s. § 2 zu *j*).

Synkope von *th* findet sich in *quīt, quiit* 6. 8. 7, 13. 10, 3. 16, 5. 18. 18. 15. 19, 5 etc. (daneben *quithes* 7, 14. 12, 21 und *wirthet, werthet, -ed*, s. § 53).

§ 14. In betreff des *s* sind nur *r* für *s* in den pronominalformen *thirro* (vgl. Braunes Ahd. gr. § 288 anm. 1 und s. unten § 50) und die schreibung *z* statt *s* in *vore thez* 17, 16 und *vorkuze* (s. § 28) zu erwähnen.

II. Die vocale und diphthonge der stammsilben.

1. Die kurzen vocale.

§ 15. Altes nicht zu *a* gewordenes *o* (= indog. *o*, vgl. IF. 3, 277. 5, 182) bieten *ioh, iogh, ioch* (s. § 10, got. *jah*) und *vone* 24, 7. 8. 29. 8. 27. 30, 23. 32, 8. 35, 28. 37, 19. 38, 23. 39, 5. 41, 19. 43, 27. 45, 16. 17. 20, 23. 46, 2. 6. 53, 1 und noch passim bis zum ende des denkmals, *von* 27, 14, 23. 48, 6. 54, 10. 11. 55, 25. 59, 24. 26. 73, 18. 75, 3. 78, 15 (woneben *vane* 7, 4. 26. 10, 5. 14, 11. 17, 12. 22, 6. 9, *vana* 14, 6, *vano* 6, 14. 15. 8, 26, *van* passim von

s. 6—25, von da an nur noch 44, 11. 51, 12). [Auffällig ist die verteilung dieser *van* etc. und *von* etc. über unsere quelle. Vgl. auch das verhältnis von *suester, -a* 34, 3. 6. 16. 35, 25. 40, 5. 41, 27. 42, 2. 46, 26 zu *suster* 73, 27. 74, 5, von *sielan* 6, 16, 14, 20. 15, 14. 27, 15. 28. 45, 13 zu *sela, -an* 44, 9. 50, 28. 53, 14. 70, 24, von *vano, -a, van, vane thiu* 6, 15. 14, 6. 16, 20. 30, 4. 32, 8. 35, 28. 37, 19 und *vane then* 7, 4 zu *von(e) thannon* 27, 14. 60, 21, *von(e) thannan* 46, 20. 53, 24. 57, 9. 58, 16. 61, 7. 63, 16. 64, 9. 76, 15. 78, 14, *vone thannen* 75, 13 (in W überall, mit ausnahme von *vone diu* 6, 15, *von(e) dannan, -en*). M. e. dürfte man hieraus auf die arbeit zweier umschreiber schliessen, von denen der eine, der die erste hälfte der transscription bis nach 45, 13 (*sielan*) in Hoffmanns ausgabe (etwa bis § 85 incl.) verfasste, seinem sprachgebrauch gemäss *suester, sielan, van* etc. neben *von(e)* schrieb und *von(e) dannan, -en* seiner vorlage durch *vano* etc. *thiu* ersetzte (*sela* 44, 9, *von thannon* 27, 14 wären dann als residua aus der vorlage zu fassen), der andere als verfasser des übrigen teils ebenfalls seinem sprachgebrauch gemäss die formen *suster, selan, von(e), von(e) thannan, -on, -en* verwante (*suester* 46, 26 residuum, *van* 51, 12 schreibfehler oder aus der feder des nfrk. copisten, vgl. § 11 zu *luzzeron* etc.)].[1])

Der umlaut von *a* fehlt:

in *gegarewet* p. prt. (vgl. Braunes Ahd. gr. § 27 anm. 2a; natürlich auch im synkopierten prt. *garoda*); in *skarphe* 'strenge', *andwarde* praesentia (*i*-bildung), *harde* unflect. form des adj. 73, 3, *verwardet* corrupta 71, 20 (vgl. W *verwartit* und *verwertit*, Graff 1, 958), *thurghnahtiga, maghtiga, -an* mit associativer entwickelung (*harde* durch compromiss aus **hard* und **herde* = ahd. *hart, herti*; *verwardet* durch beeinflussung von seiten der synkopierten form *-*ward*, vgl. *unferwarte* etc. bei Graff a. a. o.) und *martero* mit auf späte, nach der umlautswirkung erfolgte entlehnung hinweisendem *a*; wegen ungestörten umlauts vor *r*-verbindung und *cht* beachte *riuchgerda* 24, 7, *gesterchent* trans., *geverda* 50, 7, *ambechtent, -ant*;

---

[1]) Denkbar wäre es indessen auch, dass sich die arbeit des ersten umschreibers noch weiter, bis irgendwo vor 50, 28 (wo *sëlan* steht), erstreckt hätte, in welchem fall *vone thannan* 46, 20, nicht aber *suester* 46, 26 aus der vorlage stammen müsste.

in *eynvaldīgheyd, gewaldīgh, liumhaftīg(h)*. *armstrangīgh* manu fortis 31. 11 (vgl. *strang* 72. 21). *getarela* und *gegathema* (s. § 30) durch anlehnung; auch in *raste* (? vgl. § 41 zum nom. sg. fem.);

in *manīga, -er* etc. und *gemanīghfaldet, manīgslachtagan* mit *-ig*(-) für *-eg*(-) (s. § 27; daneben das abstractum *menīga, -e* mit *-īg-* für *-ig-*);

in *samftero* (s. § 44 am schluss);

im durchstehenden *ande* 'und' (W *unte, unde*), wo die tonlose aussprache den umlaut verhinderte.

Wegen *ganga, wande, hande* etc. neben *crefte*; *dragat, wasset* neben *verid* etc. s. § 33. 34. 53.

Bemerkenswert ist noch der adverbialcompar. *bez* 52, 11 mit associativ gebildetem umlaut, wie *bet* des Monac. und mnl. mnd. *bet*. Wegen *ewe* in *vreuwen* etc. s. § 2 zu *w*.

§ 16. In der en- bez. proklise entstandenes *e* aus *i* begegnet in den pronominalbildungen *her* (neben *hiz*), *-es, her(o)* gen. pl. (neben *hiro*), *mer* (neben *mir, thir*) (s. § 46. 47 und vgl. § 18 zu *i*), den präpositionen *ze* (nie *zi*), *be* in *bethiu* 8, 2. 10, 21 (woneben *bi then, thero*) und der negativen partikel *ne* (woneben selteneres *ni* 16, 4. 25, 13. 26. 17. 27, 17. 18. 28, 10. 36, 5. 47, 6. 59, 6. 12. 14. 61, 22. 72, 6 etc.). Ebenfalls durch schwachen ton entwickeltes *e* haben *iewcht, nie(u)wehtes*, woneben mit synkope *icht, nicht, iet, niet* (s. § 2).

Neben *stimma* 18, 10. 77, 20. 26. 28 findet sich *stemma* 10, 25. 15, 26. 19, 26. 31, 9. 41, 26. 61, 4.

Durch anlehnung entwickeltes *e* erscheint in *erquekkeda* (s. § 54) und *ungewedere* 18, 2 (woneben *gewidere* 18. 5), *herdon* (l. *herdo,* s. § 30) pastorum (nach **herda* 'herde', vgl. *herdnisse, -en,* § 32), *erthesco, -on, -iscan, werthach* 8, 2 (neben *wirthegaro*); vgl. wegen phonetischer erhaltung von *i* vor *r irre* adj., *(ge)irren, -e, -ed, -edan, wirche, -et, -ont, wirthet* (s. § 53), *skirm, schirmo, beskirman, -ent*. Neben letzteren formen steht *beskiermes* 9. 12 mit *ie* als vereinzelter bezeichnung des vor *rm* zu *ie* gebrochenen lautes.

Durch anlehnung entstandenes *i* haben *richt* 64, 3 und *anasihen, ergiron* u. s. w. (s. § 53).

Durch anlehnung an *wara* 'wohin' 51, 9. 10. 14 und *thare* 'dahin' 21, 21 entstand *hara* 'hierher' 11, 4. 50, 1 für **heru*

(vgl. das bei Graff 4, 694 aus Notker, Tat. und Rc. citierte *hara, -e*).

Wegen *suster* (mit *u* durch *wu aus *wi; beachte auch *suster* in den jüngeren mfrk. quellen, Weinhold, Mhd. gr. § 50) und *suester* ist § 15 zu vergleichen.

Wegen *le(u)won* s. § 2 zu *w*.

§ 17. Zu *u* und *o* weise ich im vorübergehen auf *thornīna, -an, forghtent, wunot* 11. 22, *begonda, -an* und *begunda, kunde* opt. prt., *worphe* (s. § 53) und *drohtin, -es* (vgl. IF. 5, 187; oder liegt hier sowie in ahd. *trohtin*, as. *drohtin* nach Kluges vermutung eine form mit *ō* aus *au* vor?) Sonst ist noch zu achten auf neben *gold, -e* 37. 20. 46. 17. 21. *goldfaze* 37, 19, *hold, -en* vorkommendes *guold* 26, 19, dessen *uo* auf gebrochene, ausnahmsweise in der schrift dargestellte aussprache von *o* vor *ld* hinweist; auf neben *cumftigh, vernumst* erscheinendes *cuomst* 6. 2, mit *uo* als residuum aus der vorlage (vgl. *c(h)uonft* nach Graff 4. 675 in der Bresl., Ebersb., Kremsmünst. und Stuttg. hs.) oder als bezeichnung von einheimischer brechung vor *mst* (und *mft*?); auf neben normalem *thogh, thoch* (s. § 8) begegnendes *thach* 7. 27. 8, 2, das auf rechnung des nfrk. abschreibers (vgl. § 11 zu *luzzeron* etc.) zu stellen ist (beachte das vereinzelt in mnl. denkmälern begegnende *dach*, Mnl. wb. 2, 12).

Für W's *sinewel(le)* 'rund' hat LW 48. 27. 49. 8 *sinowolde* (flect.) als verbaladj. nach art von *zoraht, wunt* etc. (s. Kluge, Nomin. stammbild. § 222 f. und vgl. bei Lexer aus Diefenbachs Gloss. citiertes nd. *sin-, senewolt*). Ob das *o* des inf. *bewollan* 'beflecken' 42, 16 schreibfehler ist oder wirkliches *o* aus *e* repräsentiert, mag ich nicht entscheiden.

Zur bezeichnung von *ü* begegnet *i* in *geknisedon* collisa 38, 20 (auch in der Ebersb. hs. *geknisiton* nach Hoffmanns glossar und Graff 4, 574), p. prt. zu **knussan*, und *thinket* 'dünkt' 55, 21 (sonst *u* in *thunket* 55, 23. 56, 1. 3, *scundont, scundich, wīrochhurele* 32, 24, *verfullene, gehuget, hulde* etc.).

2. Die langen vocale.

§ 18. Die länge des vocals wird durch doppelschreibung bezeichnet: *scaaph* 9, 5, *gemaazot* 10. 11, *daaden* 17, 22, *ruadu* 30. 2, *meer* 11. 14. 12, 27, *eerlīch* 12, 21, *geet* 29, 5, *geent* 29, 18, *sii* 15, 19, *fiigboum* 18, 17, *wiila* 12, 26, *geliichon* 15, 18, *nood*

8. 9. *scoona* 17, 10. 12. *verloosda* 10, 14. *suule* 25. 28, *verfuulet* 26, 13 etc.

Kürzung der langen quantität zur halblangen (die ich durch ˘ bezeichne) in *lĭht* levis, *lĭghto* adv., *brăghta* etc., *gefŭhtet* ist zu folgern aus *thrĕxlere* (s. unten zu *ā*).

Aus durch die schreibung *oy* erwiesenem umlaut von *ou* (s. § 19) ergibt sich, dass auch bei langem vocal sich derselbe process vollzogen hatte. Bezeichnet wird solche afficierung von *ā* jedoch nicht: *maara* 'rede(n)' dat. sg. und acc. pl., *maara* fama, *sālīch* 9. 11. *-īgon, -īgosta(n), ānīch, -īgh* 59, 7. 18, *unbārigh, staleghheid* (vgl. § 27), *mārthe* (s. § 31), *gesprāche, gebāre, gethrātenaph* (s. § 41 zum nom. sg. m.), *thrāde, -a, -on* 'schnell', *mithewāre, -a* 'sanft'.

Doch findet sich auch *threxlere* 49, 1 (s. § 9 zu *hs*; die endung des nomens geht zurück auf das doppelsuffix *-il-ari*; vgl. ahd. *drāhsel, trāhsil* 'drechsler'); aber eben aus der schreibung mit *e* folgt, dass hier der vor *x* (*hs*) stehende vocal seine alte quantität eingebüsst hatte und zu einem sich dem *e* aus *a* nähernden halblangen laute geworden war, der übrigens wegen solcher quantität ebensogut noch durch die alte schreibung *a* in *thraxlere* 59, 12 dargestellt werden konnte (also *thrĕx-, thrăxlere*). Nicht zu bestimmen ist der lautwert von *a* in *wāde* (s. § 34 zum gen. pl.), *wig(g)ewāphene* (regelrechtes *ä* oder *ā* durch anlehnung an **wāphan*?), *gewādet* (s. § 58 am schluss), *wāie, -et* (etwa mit *ā* aus den *j*-losen formen?), *ware, -u, -an* und *dade, -a* opt. (s. § 56. 61), *wānda* prt. (regelrechtes *a* oder *ä* durch anlehnung an **wānen*?). Wegen *-dāda, -e* s. § 34. *Nāchan* inf. und *genaachat* (s. § 9 am schluss) sind mit *ā* anzusetzen, das, wenn *ch* = *k* ist, aus den synkopierten flexionsbildungen stammt, wenn *ch* gedehnte spirans bezeichnet, auf die rechnung von umlauthindernder einwirkung dieser consonanz zu stellen ist.

Altes e^2 erscheint als *ie*: *fierer, gehiez, gieng, ziere* adj. 52, 15. 63, 19. 21. *gezieret* 33, 10. 64, 11 (woneben *gezīred, -et* 11, 1. 27, 26. 59, 2, *zīret, -ent* 35, 20. 13, 8, *halszīretha, -e* mit *ī* = dem vocal von as. ags. *tīr* honor).

Neben *wir* (aus **wīr*) und *ir* (aus **īr* für **jīz* statt **juz* = got. *jus*) stehen durch schwächung entstandene *wer, er* (s. § 46 und vgl. *mer,* § 16).

Aussprache von *ī* als *ī* + nachschlagendem überkurzem *e* vor heterosyllabischem *ch* ist zu folgern aus der sporadischen schreibung *ie* in *wiechet, -e, -en* cedit, -at, -ant 32, 21 und 2. 20, 22, woneben *wīchan* 51, 10 und *rīchon* divitibus, *himelrīche, lüchent, mislüche, -līcho, gelüchon* 15, 18. 70, 26, *besuīchet* 25, 25 mit *i, ii* zur bezeichnung des nämlichen lautes.

Statt des normalen *uo* (in *zuo, stuol, bluoges, -e, bluoth* 'blüte', *muozan, ruom, muode* animo, *bluodes, -e* sanguinis, -e, *gruoient* 35, 28, *bruothera, muoder, stuont, buochon* libris, *suona, suonere* etc.) stehen *oo, o* in *rōwes* 'ruhest' 9, 5 (neben *ruowan* 20, 1, *geruowet* 12, 26, *ruowon, -an* 'ruhe'), *gebloomed* 'geblümt' 12, 25 (neben *bluome* etc., s. § 37 am schluss), *dōt* imp. 27, 24, *dōwir* (neben *duowir, duon, duost* etc., s. § 62), *behoodan* 'behüten' 8, 24, *hoodere* 'hüter' 8, 22, *mūrhōdela* 'mauerhüter' 44, 23 (neben *(be)huoden, -et, -ent* 44, 27. 76, 16. 27. 77, 8 und *hŏdan* 10, 6 mit *ŏ* als zeichen für *uo*, wie in *mŏder* 23, 14 und *rŏd*, s. § 19 zu *ō*), *goodan* 14, 21, *gōdero* 31, 26. 37, 9 (neben *guod, guodes, -e, -en, -ero* passim, *guod, -es* subst.), und zwar als gelegentliche schreibungen zur darstellung von unter bestimmter bedingung (in offener silbe?) aus *uo* entwickeltem geschlossenen *ō* (vielleicht mit nachschlagendem überkurzen *o^a* oder ähnlichem laute; wegen der entwickelung von *uo* zu derartigem laute im mfrk. vgl. Weinhold, Mhd. gr. § 141 ff.). Inwiefern die überlieferten *uo* (den geschlossener silbe eigentlich zukommenden) diphthong bezeichnen sollen oder nur noch reste der alten orthographie sind, lässt sich natürlich nicht ermitteln. Mit *suōr* 'schwur' 17, 16 kann selbstredend *swuor* gemeint sein.

In der proklise gekürztes *o* hat ausser *tho* 'als' auch *zo* 'zu' 24, 16. 26, 18.

Der nach *hoyved* etc. (s. § 19) anzunehmende umlaut von *uo* wird in der schrift nicht bezeichnet: *suoze, -en* etc., *suoze* subst., *gemuozegan, -at* (vgl. § 27), *muothe* 'müde', *muotheda* 'wurde müde', *gruonent, beenuodelet* 'ertönt', *woste* 'wüste' (mit *wo* als schreibung für *wuo*), *gefuore*. Nicht ermittelbar ist demnach der lautwert von *uo* in *u(u)ogat, -en* 'fügt, fügen' (mit *u[u]o* für *vuo*, vgl. § 6), *gegruozet, suochan, -en, -ent* etc., *ruochest* (mit regelrechtem oder mit aus dem prt. und [flectiertem] p. prt. entlehnten laute?) für *huoden* etc., s. oben, ist wegen

behoodan etc. letzteres als feststehend zu betrachten). *bluoyent* etc., *-fluoiende, gruoient* (s. § 2 und vgl. oben zu *wāie, -et*).

Aussprache von *ū* als *ū* + nachschlagendem überkurzem *o* vor *m* ergibt sich aus der schreibung *uo* in *ruom* 'raum' 28, 3. Vor *w* wird *ū* zu *ou* (vgl. auch *rouwon* 'reue', § 19 zu *iu*) in *bo(u)west, -et* habitas, -at 27, 24. 77, 18, *bowunde* (l. *bowende*, s. § 55 zum p. praes.): annahme von diphthongierung vor vocal wird verboten durch das *ī* in *rīande, -an*, und es ist demnach das *w* dieser formen nicht als hiatusfüllender, sondern als im verbum purum zwischen wurzel- und endungsvocal entstandener laut zu fassen. Sonst findet sich *ū* oder *uu*: *būch, gebrūchan, wighūs, -e, mūra, wīnthrūro, brūd, verfuulet* (wegen *drūt, -e* s. § 12).

Umlaut von *ū* liegt sicher vor in *crūce, -es, gecrūciget, drūgon* siccis 49, 24 (vgl. ags. *drýge*); möglicherweise auch in *hūsero* domuum, *suule, -en, wildeshūda* 7, 25, *verthrūzed, -et* (s. § 53), *bethūwan* (s. § 2 zu *w*), *gefūhtet* 36, 4 (wegen *ŭ* vgl. am anfang dieses §), *thūsent, -endon* (*ū* durch **-int*, vgl. § 22 zu *-i-*, oder *ū* aus der nebenform **thūsunt*?).

Gekürzten vocal haben *luttere, geluttered* etc. (s. § 11).

3. Die diphthonge.

§ 19. Für *ei* steht *ē* in *ādēligh* 'verlustig' 76, 23 (W *āteilig, -ic*), *heyderhēd* 18, 3; vgl. auch noch *smethelīchon* blandientibus 39, 15 (W *smehlichen* und *smeichlichen*), das wahrscheinlich aus *smechelīchon* verderbt ist. Sonst findet sich *ei*: *deil, -heyd, -heyde* 10, 2. 28. 11, 23. 12, 5. 27. 14, 22. 20, 25. 25, 9. 71, 14. 73, 19, *steigerent* (W *stegerent*), *eygene, breyd, leynet, neyget, neigande* 71, 7, *meila, gereynet, reychenes* etc. Speciell zu beachten ist *weinigh, weynega, -a, -az, -on* (nie mit *ē*).

Wegen *sela, -an* und *sielan* s. § 15 und vgl. Beitr. 20, 508. Neben *er, era, eerlich, eeront, leret, lerda, lera, kēran, -et, ge-, bekeret* etc., *sēredan, geseeret* begegnendes *bekierent* 34, 1 weist auf eine (in der regel nicht schriftlich dargestellte) afficierung von *e* vor *r* hin (vgl. *gelierot* in den amfrk. Ps. 2, 10 und beachte die in Weinholds Mhd. gr. § 99 aufgeführten belege für *i* vor *r* aus *ē*).

Statt *ō* (aus *au*) begegnet *uo* in *gruoz* 'gross' 64, 4 und *ruod, -en, -ero, -e, -on* 'rot' 26, 28. 30, 17. 36, 12. 37, 28. 66, 19.

69, 20, *rŏd* 46, 2 (wegen *ŏ* vgl. § 18 zu *uo*). *ruode* 'röte' 36, 18, woneben *roda, -on* adj. 30, 7. 56, 13, *rōde* subst. 30, 9. 24, *morginrōd* 55, 15 und *dōden, -on* adj. 38, 14. 49, 23. *nōde* necessitati 22, 23 (oder mit *ŏ*?); hieraus lässt sich auf entwickelung von *uo* bez. erhaltung von *ō* vor *d* (*t*) und *z* schliessen (ob *uo* vor tauto-, *ō* vor heterosyllabischer consonanz oder umgekehrt, ist nicht zu ermitteln). Sonst *ō* in *dooth, -es, -a, slāphlōson, ōron, lōnes, nood*.

Umgelauteter vocal ist anzunehmen für *brōthe* fragilitatis, *genōdo* (s. § 32), *scōne* adj., *scōne* subst.; möglich ist derselbe zu erachten für *booslīches* (man beachte aber aofries. *bās*, mnl. *boos*, die auf einen *u*-stamm hinweisen, s. Aofries. gr. § 295 b), (*ge*)*kōse* (doch könnte hier auch anlehnung an **kōson* = ahd. *kōsōn* vorliegen), *hōghe* und *hōhe* subst. (vgl. § 32), *loosen, er-, verloosda, -et, nōde* (s. oben); für das *ī*-abstractum *rōde* ist wegen *ruode* (s. oben) nichtumgelauteter vocal für wahrscheinlich zu halten.

Im gegensatz zu den ostfrk. Williramhss., die *oi* nicht nur in *hoibet, toigene* secreta, *erfloiget* 'erschreckt', *oige, -ent* 'zeige, -en', *oigte* 'zeigte', *zoige* 'zeige', *geloibon, -an* recedo, -ere (s. W und Graff i. vocc.), sondern auch in *geloiben* fidis, -i, *troif* 'stillavit, *toiwes* roris, *oigen, -on* 'augen', *wīroiches, loifon* curremus (s. W und Graff) bieten, findet sich im LW diese schreibung nur in den formen mit altem *i* oder *j* in der endung: *hoyved, -e, doych*(*e*)*ne* (s. § 7), *erfloigat, zoyga* 19, 26. Die hieraus hervorgehende folgerung liegt auf der hand: das nach den W.-hss. auch für die vorlage der umschreibung anzunehmende zeichen *oi* fand in letzterer verwendung[1]), jedoch nur behufs darstellung von umgelautetem *ou*; sonst wurde *ou* geschrieben in (*ge*)*louvan, -on* subst. (s. § 36), *drouph* stillavit 48, 24, *douwes, louphenwer, houph* 'haufen' 59, 22, sowie auch in den verben *geloruon* (l. *gelouvon*) recedo 8, 12, *belouvan* recedere 42, 24, *ougant* 61, 5, *erougade* 'zeigte' 44, 18, *verlouwan* 'erlaubt' (verschrieben für *verloued*) 39, 23, denen also aus dem prt. und flectierten p. p. entnommener nicht umgelauteter diphthong beizumessen ist, und *douphe, -a* (s. § 32) durch an-

[1]) Wegen ähnlicher entlehnung eines schriftzeichens aus der vorlage vgl. § 4.

lehnung an das verb. **douphan* mit *ou*, wie in *gelouvon, belouvan*.

Wegen des *ou* in *houg(h), houch* s. § 8 fussnote. *Buomgardo* 36, 12 ist schreibfehler; vgl. *boumgardo* 36. 24, *boumelīn* und häufiges (-)*boum, -a*. In *wīroches, -e* und *wīrochhurele* 35. 9. 19. 32, 24 liegt eine form mit altem *u* vor; vgl. *wīro(h)ches -e* in Williramhss. und *wīro(e)h* in anderen ahd. quellen (Graff 2, 437).

Erhaltung von *ie* für *io* (aus *eu, aiw, i-o, e-o*) ist die norm: *dier, lief* 'lieb', *fliezent, -ende, siechon* adj. 38, 20, *siecheduom* 45, 15 (in 49, 24 schreibfehler *sicheduom*), *wie, ie, nie* mit *ieman, iegelīch, nieman* etc. (wegen *nie[u]wehtes* s. § 2 zu *w*), *zvie* (a. a. o.), *rieph* etc. Contraction zu *ī* begegnet aber vor tautosyllabischer tonloser gutturaler spirans und vor *-e*(-) der endung: *līght, -es* lux, -cis 73, 9. 55, 27, *lihtfaz* 73. 6 (oder mit *ĭ*, wenn die § 18 zu *a* erörterte kürzung jüngeren datums ist als die contraction), *zīch* 'ziehe' 7, 2, *zīhen, -ent* 'ziehen' 17, 22. 60, 16. 65. 2 (wegen *h* als zeichen für silbentrennung s. § 10; daneben *ziehent* 32, 3 mit *ie* durch anlehnung an **zieho(n)* 1. sg. praes. ind. und einen inf. **ziehan*), *thīhe* femori 25, 3. 9 (woneben regelrechtes *thieho* femorum 58, 20).

Durch anlehnung entstandenes *ie* hat *gelieran* commendare 52, 8 (W *geluiban*).

Wegen *iu* als regel (nur einmal *ui* in *luide* 10. 26 durch schreibversehen oder einfluss der vorlage, für die nach W *iu* als norm zu vermuten ist) vgl. *gebiudest, verkiusest, driuphet, fliugh* (s. § 53), *liughtent* 73, 11, *diuren, -er, -esto, diurel, liumunt, liumhaftig(h), ansiune, ungestiuro* (s. § 30), *liud, -es, -e, -en* (s. § 33), *stiured* 14. 21, *friund, fiur* 73, 17 etc.; beachte speciell *niudest* superl. 20, 28 mit regelrechtem *iu* vor altem *-ist* (W *nietesta*), *niud* subst. 57. 25 (vgl. as. *i*-stamm *niud* gegenüber ahd. *a*-stamm *niot, niet*) und hieran angelehntes *niudsamere* 45, 27 (doch *nied, nietsam* 34, 17. 48, 5. 50. 19. 23 sowie *niedet* 'freut' 14, 4; in *riuchgerda* virgula fumi 24, 6 kann *iu* schwerlich etwas anderes sein als schreibfehler für *ou*; eine form mit ablaut *iu* ist meines wissens nirgendwo bezeugt). Hingegen steht *ū* vor alter aspiration (wofür in überlieferter periode hiatusfüllendes *w*, s. § 2) und organischem *w*: *scūwest, -an* (vgl. a. a. o. und beachte wegen der nämlichen erscheinung im

alem. (*ir-*), *pizūhit* gl. K und Ra, s. Kögel s. 22[1]), *trūwa* 'treue' 33, 21. 52, 3. 9; jedoch mit den ausnahmen *iuwera, -es* etc. poss., *iu(i)(e)h* (s. § 2 zu *w*) und *niwen, -a(z)* 'neuen, -es' 65, 16. 68. 11, von denen sich die erste erklärt als die folge von anlehnung an *iu*, die letzte auf neutralisierung der einwirkung von *w* durch *i* und *j* der endung hinweist. Das *ū* von *scūwest, -an* kann umgelauteten oder aus dem praet. und flectierten p. p. entnommenen nichtumgelauteten vocal repräsentieren: denn contraction von altem *iu* in den vorliegenden formen zu *ū*, nicht zu *ü*, ist zu folgern aus *rouwon* 'reue' 42, 23 (in der hs. verschrieben *ruowon*), dessen *ou*, wie in *bowende* etc. (s. § 18 zu *ū*), auf *ū* zurückgehen und also die fortsetzung eines vor *w* aus *iu* entstandenen *ū* sein muss (in *trūwa* erhielt sich der vocal durch anlehnung an das verb. **trūōn* oder **trūon*). Dass die verwendung des schriftzeichens *iu* in den obigen belegen mit diphthongischer aussprache in zusammenhang steht, ist zu erschliessen aus der nichtverwendung dieses zeichens für umgelautetes *ū* (vgl. § 18 zu *ū* und beachte in W *geluiteret, gefuihtet, huisero* neben *gebuitest, verkuisest, truiffet, fluich, luihtent* etc.); in wiefern hier aber *iu* oder *ǖ* (vgl. Behaghel, Germ. 34. 247. 370) vorliegt, ist kaum zu entscheiden.

III. Die vocale der end- und mittelsilben und präfixe.

§ 20. Der erörterung der schicksale der end- und mittelsilben ist die bemerkung vorauszuschicken, dass unser dialekt in ähnlicher weise, wie die aus später zeit überlieferten ahd. mundarten, vielfach eine durch anlehnung, analogiebildung oder übertragung entstandene verwilderung des alten declinations- und conjugationssystems aufweist und dass demnach die phonetische entwickelung der endungsvocale sich manchmal nur aus den formen ersehen lässt, die in folge ihrer isolierung einer solchen alterierung nicht ausgesetzt waren.

---

[1]) Auch W hat *scūhest, -an*; doch berechtigt dieses *ū* nicht unbedingt zu einer folgerung, weil *ū* in den Willirambss. mitunter statt *iu* als zeichen für den aus *iu* entwickelten laut verwant wird; vgl. *unasūne, tūresto, tūrer, stūret*.

1. Die vocale der ungedeckten endsilben.

§ 21. Altes *-a* (= ahd. *-a*; ich gehe hier und im folgenden von dem alten ahd. lautstande aus) wird zu *-e* nach kurzer (unbetonter) paenultima der endung und nach kurzer (schwachtoniger) paenultima pro- oder enklitischer formen: *ere* aus **-era* in der starken adjectivflexion (s. § 41. 48 zum gen. dat. sg. fem. und gen. pl.), *-ere* nom. sg. ntr. des comparativs (woneben *-era* nom. sg. ntr. fem. durch systemzwang, s. § 43). *there* gen. pl. aus **thera* (§ 49). *-ede* (§ 57; wegen analogisch gebildeter *-de, -te, -ode* s. § 57. 59. 60. 63). *orene* 'oberhalb' 17,3. 30,28 (wegen **-ena* vgl. ahd. *innena* Pa, *ūzzena* Pa. Graff 1. 296. 536; doch *innena* 14,28. 39,26. 57,6 durch anlehnung an *orāna, nithāna*, s. unten). *ane* praep. 56,15, *vane, vone* (s. § 15; doch *vana, ana* praep. 7,9. 15,16. sowie *ava* 43,23 mit *-a*, das ursprünglich nicht-proklitisch stehender form zukam). *hine* 'hin' 73,21, *thare* 'dahin' 21,21 (doch *wara* 'wohin' 51,9. 10,14. *hara* 'hierher', s. § 16, mit *-a* des betonten adverbs). *vore, fore* praep. und adv. (s. § 6; dem adv. kam eigentlich eine form mit *-a* zu), *wole* 12,25. 25,2. 48,5. 52,16. 22. 55,17. 24. 70,4. 6 (doch auch *wola* 14,11. 20,25. 26. 35,24. 39,26. 41,5. 57,8. 24. 66,8; erstere form entstand in der adverbialen proklise), *hine* eum (woneben auch ursprünglich in die betonte stellung hineingehörendes *hina*, s. § 47). Wegen der ausnahmen *havela* etc. und *upheldera* etc. s. § 29 und 37. Dass dieses *-e* als *-ə* zu fassen ist, geht hervor aus *ane, vane, thare*: entwickelung von alten *ana, vana, thara* zu *anæ, vanæ, tharæ* in oder nach der periode in der *-e* (= *-æ*) nach *a* der vorsilbe zu *-a* wurde (s. unten), wäre undenkbar; vor besagter periode entstandene *anæ, vanæ, tharæ* hätten bei eintritt gedachter afficierung *ana, vana, thara* ergeben.

Nach hochtoniger silbe und nach langer (nebentoniger) paenultima der endung bez. pro- oder enklitischer partikeln behauptet der vocal seine qualität: *-a* nom. acc. sg. der *ō*-substantiva (s. § 31), acc. sg. fem. des starken adjectivs und des possessivs (s. § 41. 48; über durch anlehnung gebildetes *-e* für *-a* s. daselbst), nom. acc. pl. masc. der *a*-substantiva (s. § 29), nom. sg. f. und nom. acc. sg. ntr. der schwachen declination (s. § 37. 38. 42), *-da, -ta, -eda* (aus **-ēda*), *-oda* (s. § 57. 59. 60. 63; wegen

analogisch gebildeter *-eda* der 1. klasse s. § 57), *vana, ana* etc. (s. oben), *ana* adv. oder postpositum 8, 11. 12, 1. 14, 22. 30, 22. 31, 18. 44, 17 und in dem häufigen *allizana* 'immer', *orāna* 'oberhalb' 60, 6. 64, 4 und *nithāna* 17, 4. 60, 6. 64, 3, *uana* 'ohne' 28, 21. 26. 29, 1. 15. 30, 17. *uffa, upha* (s. § 4), *wanda* 'denn' passim. Neben letzteren formen ausnahmsweise *uphe* 74, 3, *wande* 49, 2. 61, 22. 63, 7, entweder mit aus der vorlage entnommenem *-e* (W hat öfters *uffe, wante*) oder mit *-e* für *-a* nach dem muster der vielen partikeln mit *-e* und *-a*. Sonst noch *anne* 'an' 29, 23. 66, 14. 68, 16. 17. 27. 71, 4 und *hinne* in *hinne fure* 'hinfort' 68, 23 (woneben regelrechtes *hinna vure* 39, 4) mit *-e* nach analogie von *ane, hine*.

Altes *-e* (= ahd. *-e*) bleibt *-e*: *-e* dat. sg. der *a*-declination (s. § 29), nom. acc. pl. der starken adjectiva und possessiva (s. § 41. 48), 1. 3. sg. praes. opt. (s. § 55), imp. sg. nach 3. schw. conjugation (s. § 59), *ni-, newanne, sowanne, gitthewanne* (s. § 2 zu *j*), *thanne* (das einmalige *thanna* 26, 12 kann nur schreibfehler sein), *ūze* 42, 13, *inne* 10, 16. 19, 22. 53, 10. 69, 9.

Altes *-i* (= ahd. *-i*) wird zu *-e*: die *-e* der *ja*-declination (s. § 30 und 41 zum nom. sg. m. f. und am schluss; beachte auch unflect. *suoze* 30, 7. 14, *muothe* 26, 23, *scōne* 12, 20), der *i*-stämme (s. § 33. 34), im imp. sg. 1. schwacher klasse (s. § 55), der 1. 3. sg. prt. opt. (s. § 56. 60), sowie *unze* 'bis' 20, 20. 32, 1. 34, 20 (vgl. ahd. *unzi* B, M, gl. K, Ra), *ande* 'und' (s. § 15), *mide, mithe* (s. § 13), *withere* 21, 5. 42, 15. 57, 16, 17 (ahd. *widiri*), *vure, fure* adv. (s. § 6).

Altes *-o* (= ahd. *-o*) begegnet als *-o*: die *-o* und *-ero* des gen. pl. (s. § 29. 33. 34. 41. 48), des schw. nom. sg. m. (s. § 36. 42), der 1. 3. sg. praes. opt. (nur belegt in *minno*, s. § 59), der adverbia (s. § 44), in *upho* praep. (s. § 4) und *withero* 'zurück' 22, 10. 23, 16. 42, 25, deren endung sich dem *-o* von got. *aftarō, undarō, ufarō* vergleicht.

Altes *-u* (= ahd. *-u*) erscheint als *-o*: die *-o* des alten instrumentals (s. § 29), des gen. und dat. sg. der *ō*-substantiva (s. § 31), der *u*-declination (s. § 35), der pronominalen suffixe *-emo, -ero* (gen. dat. sg.) (s. § 41. 48), des nom. acc. pl. der starken adject. und possess. (s. § 41. 48), der 1. sg. praes. ind. der starken und 1. schwachen flexion (s. § 55); hierzu gehört auch *sino* ecce (vgl. § 10 am schluss).

Altem *-ī* (= ahd. *-ī*) entspricht, wie die endungen der *ī*-feminina lehren (s. § 32), *-e*. Ob *-de* im opt. prt. (s. § 57. 59. 60) auf *-dī* (= Notkers *-tī*) oder auf *-di* zurückgeht, ist also nicht zu entscheiden. Weil aber die kürzung von langem ungedecktem vocal feststeht, ist für den nom. acc. pl. der *ō*-substantiva (s. § 31), auch wenn die endung hier dem Notkerschen *-ā* entsprechen sollte, *-a* (nicht *-ā*) anzusetzen.

Aus *-i* entstandenes *-e* wurde in der überlieferten periode als *e^a^* oder *-a^e^* gesprochen; vgl. *dugathæ* 37, 1, *scōnæ* 63, 19 (bei Hoffmann falsch *scone*). Hieraus ist die nämliche qualität für auf *-ī* zurückgehendes *-e* zu folgern. Dass aber auch *-e* = altem *-e* denselben lautwert hatte, geht hervor aus dem umstand, dass diese drei *-e* nach tönendem guttural und nach *a* oder *ā* + einfacher oder gedehnter consonanz in *-a* übergehen (s. wegen der belege für diese erscheinungen und der gelegentlich durch systemzwang hervorgerufenen ausnahmen § 29 zum dat. sg., 30. 32. 33 zum nom. acc. pl., 34. 40. 41 zum acc. sg. f. und nom. acc. pl., 55 zum opt. und imp. sg., 59 zum opt. praes. und imp. sg., 60 zum opt. praes.). Wegen des chronologischen verhältnisses zwischen den beiden afficierungen s. das § 24 zu *dugatha* bemerkte. Nach paenultima der endung wird *-e* zu *-o*: *milocho* (s. § 34) und vielleicht auch *himolo* (s. § 30).

Ueber *-er* (*-ar*) statt *-ere* (*-are*) und über elision von *-o* der 1. sg. praes. ind. und des endungsvocals von *-da, -ta* (oder *-de, -te*) vgl. § 41. 48. 49. 55. 57. 60.

2. Die kurzen vocale gedeckter endsilben.

§ 22. Gedecktes *-a* (= ahd. organischem oder anorganischem *-a*) wird *-e* (d. h. *-ə*, vgl. § 21) vor *r* und *l*: *under, hinder, other* 'oder', *akker, uuocher, winter, offer, wazzer* 39, 1 (*wazzar* 38, 27 nach den flectierten formen, s. § 24), *sunder, wither* 8, 16. 18. 33, 24. 36, 2. 39, 13. 44, 27. 61, 10. *silver*, aus *maheldaga* zu folgerndes *mahel* (das nicht an *mahel* angelehnte compositum hätte *mahaldaga* gelautet, vgl. § 26). Vor anderen consonanten bleibt *a* erhalten: *-an* acc. sg. masc. pronominaler flexion (s. § 41. 48), *-an* inf. starker und 1. schwacher flexion (s. § 55; daneben *-en* aus **-jan*), *-an* p. prt. (woneben *-en* aus den flectierten casus, s. § 56), *lachan, ophan, regan, roran* 23, 20 (as. *foran*), *ingegan* (s. unten), *oraz* 36, 24. 56, 10. 64, 20. 68, 11. *maguth* (s. § 40).

Gedecktes *-e* (= ahd. *-e*) bleibt in der regel *-e*: *under, after* (vgl. Beitr. 6, 247), *over* 18, 4. 71, 7. 72, 18, *suester, suster* (s. § 15), *muoder,* die endung *-es* gen. sg., *-en* in der schwachen declination (s. § 42), *-et, -ent* 2. 3. pl. praes. ind. und imp. pl. starker und 1. schwacher flexion (s. § 55), *-eg* (s. § 27), *noren* 'sondern' 22, 24. 28, 10. 55, 28 (aus *nore* = ahd. *nube* und angelehnter negation; vgl. anfrk. *noran* aus *nora* = ahd. *noba*). Zweideutig ist *-er* in *ni-, newether* (s. § 52 und beachte Beitr. 6, 247).

Gedecktes *-i* (= ahd. *-i*) wird in der regel zu *-e*: *thūsent* (vgl. Beitr. 6, 237), *iergen* 'irgendwo', *iegen* 21, 13, *angegen* 73, 22, (*in*)*gegen* 62, 13. 72, 20. 21. 27. 73, 1. 75, 20, *unzen* 15, 13. 22. 67, 14. 69, 9. 70, 23 (ahd. *unzin* B. Tat. 96, 5. 98, 4. 102, 2; *unzhin,* vgl. § 11, mit erhaltenem vocal durch anlehnung an *in*), *-en* dat. pl. der *ja-* und *i*-stämme (s. § 30. 33. 34), *grindel, holer* nom. pl. ntr. (s. § 30), *suozer* etc. und *flīzlicher* etc. (s. § 43. 44), *luzzel,* die endungen *-es*(*t*), *-et, -ed* 2. 3. praes. ind. starker und 1. schw. flexion (s. § 55), *-et, -ed* p. prt. 1. schwacher flexion (s. § 57), *-est* (woneben *-ist,* s. § 26 zu *-i-*), *hogred, -et* (vgl. § 19 zu *au*).[1] Wegen der ausnahmen *-list, -rid, -rit* nach umlaut *e* s. § 55 zur 2. 3. sg. praes. ind. und § 57 zum p. prt. Wegen *euning, -ig* und *drohtin* s. § 26.

Mit ungedecktem *-e* (= *-e* und aus *-i* und *-ī*) übereinstimmend (s. § 21 am schluss) wird gedecktes *-e* (= *-e* und aus *-i*) nach tönendem guttural und nach *a* oder *ā* + einfacher oder gedehnter consonanz zu *-a* (vgl. wegen der belege und der durch systemzwang hervorgerufenen ausnahmen § 29 und 30 zum gen. sg., 33 zum dat. pl., 34. 41 zum gen. sg. f. acc. sg. m. und gen. dat. pl., 42. 55 zum sg. und zur 3. pl. praes. ind., zum opt. und imp. pl., 56 zu *-ast* und *-et,* 57 zum p. prt., 60 zum opt. praes.). Auf eine phonetische ausnahme der regel, auf erhaltung der *æ*-qualität nach umlaut *e* + *g* ist zu schliessen aus *iegen, an-,* (*in*)*gegen* (s. oben; das einmalige *ingegan* 62, 4 ist compromissbildung aus *ingegen* und **ingagan,* wie amfrk. *gaien-,* s. Tijdschrift voor nederl. lett. 15, 160, aus **gegin-* und **gagan*). [Belege für hiernach zu erwartende formen mit solchem *eg* + auslautendem *e* fehlen; doch beachte man als

[1] In *oleg* 6, 13 stammt *-e-* wol aus den flectierten formen, denn in **olij* (vgl. anfrk. *olig*) musste tautosyllabisches *j* das *-i-* vor übergang in *-e-* schützen.

übereinstimmende ausnahme der § 24 erwähnten afficierung von mittelsilbigem *-ge-* aus *egeslich* zu folgerndes *egeso* und vgl. auch das § 25 zu *hegge-* bemerkte.]

Gedecktes *-u* (= ahd. *-u*) wird *-o*: *aror* 'aber, widerum' (ausnahmslos für W's *abo, -a, -er*), *legor* 'lager' 33, 12. *miloch, ernost* 73, 17. *michol* 8, 9. 11, 25. 63, 22. *ravon* 'rabe' 46, 19 (vgl. Beitr. 6, 241. 245), *seszogh, aghtzhogh, zehenzogh,* die *-on* im dat. pl. der *a*-substantiva (s. § 29), im acc. (dat. gen.) sg. masc. ntr. und nom. acc. pl. masc. der schwachen flexion (s. § 36. 42), die *-on, -ot* des pl. prt. ind. (s. § 56. 57. 59). Wegen *liumunt* s. § 26.

Wegen der synkope von *-i-* von altem *iuwich* s. § 2 zu *w*.

3. Die langen vocale gedeckter endsilben.

§ 23. Gedecktes *-ā* (= ahd. *-ā*) begegnet als *-a* (die kürze ist aus der behandlung der anderen gedeckten langen endungsvocale zu erschliessen): *hinan* 17, 24. 20, 22. 30, 1. 32, 2. 22. 33. 27. 43. 24. 45, 7. 53, 2 etc., *wanan* 8, 14, *wannan* 71, 25, *thanan* 43. 25, *von(e) thannan* (s. § 15). Demnach ist für die endung von *innen* 70, 10, *ūz(z)en* 48. 15. 69, 19, *uphen, uffen* (s. § 4) anlehnung an *innena, ovene* (s. § 21 zu *-a*) u. ä. anzunehmen. Die *-on* und *-en* in *vone thannon, -en* 60, 21. 75, 13 begreifen sich im hinblick auf *-on* und *-en* neben *-an* im dat. pl. (s. § 41): vorangehendes *von(e)* konnte ja die fassung von *-an* als casussuffix veranlassen. In *uphon* 36, 27 liegt schreibfehler vor oder die form steht als compromissbildung aus *upho* (s. § 21 zu *-o*) und *uphen*.

Die behandlung von altem *-ē* (= ahd. *-ē*) vor nasal ergibt sich aus dem isolierten *enzuischan* 11, 21. 24. Mit rücksicht hierauf sind die *-an* des dat. pl. pronominaler flexion, des praes. opt., des inf. der *e*-klasse und die *-ant* letzterer conjugation sowie die daneben erscheinenden *-en, -ent* und *-en* der 1. pl. praes. ind. starker und 1. schwacher conjugation (s. § 41. 48. 55. 59) zu beurteilen.

Vor anderen consonanten steht *-e* für altes *-ē*: *unser* (s. § 48), *-es* im opt. praes. (s. § 55. 59), *-es(t), -ed, -et* in der 2. 3. sg. praes. ind. und *-ed, -et* im p. prt. der *ē*-flexion (s. § 58. 59). Durch die mit der behandlung von ungedecktem und gedecktem *-e* (= altem *-e, -i, -ī,* s. § 21 am schluss und § 22) übereinstimmende afficie-

rung dieses endungsvocals nach tönendem guttural und *a* oder *ā* + einfachem oder gedehntem conson. (s. die belege sowie die durch systemzwang veranlassten ausnahmen § 59) wird die kürze des nicht afficierten endungsvocals erwiesen.

Gedecktes *-ī* (= ahd. *-ī*) erscheint als *-e* in *-ed, -et, -en* des prt. opt. (s. § 56. 60) und *-en* im gen. dat. pl. der *ī*-declination (s. § 32). Wegen der ableitungsendungen *-īn* und *-eg, -īg* vgl. § 27.

Gedecktes *-ō* (= ahd. *-ō*) wird *-o* (die kürze ist aus gedeckten *-a, -e, -o* für *-ē, -ī, -ū* zu erschliessen): *-on* im gen. dat. pl. der *o*-stämme und der schwachen declination (s. § 31. 36. 37. 38. 42), *-or, -ost* der adverbialen comparative und superlative (s. § 44), *-on, -os(t), -ot, -od, -ont* der 2. schwachen conjugation (s. § 59). Demnach kann der endungsvocal von *okkeret* 'nur' nicht auf *-ō-* zurückgehen.

Gedecktes *-ū* (= ahd. *-ū*) wird *-o*: *-on* im gen. dat. sg. fem., nom. acc. pl. fem. ntr. der schwachen declination (s. § 37. 38. 42).

4. Die kurzen vocale offener mittelsilben.

§ 24. Altes *-a-* (= ahd. *-a-*) bleibt erhalten nach *a* der wurzelsilbe: *navalo, reydewaganon, wazzaro. -e, -on* 38, 22. 73, 13. 47, 10 (*wazzeron* 47, 20 durch anlehnung an *wazzer*, s. § 22 zu *-a*), *wighwāphane* 31, 2 (die ausnahmen *gemahela*, s. § 36. *tavelon* haben *-e-*, d. h. *-ə-* bez. *-æ-*, durch anlehnung an **mahel* 'ehevertrag', vgl. § 22. und *getavela*, s. unten zu *-i-*). Ueber die behandlung von *-a-* nach anderen lauten lässt sich nichts bestimmtes sagen: *silvere, bittera, -eremo, veychenes, zesewa* (mit *-æ-* = altem *-e-* oder mit *-ə-*, vgl. § 21, aus *-a-*, wie in der compositionsfuge? vgl. § 25); *ovaze* 65, 16 kann an *ovaz* (s. § 22) angelehnt sein, wie *magathe* (s. § 40) an *magath*.

Altes *-e-* (= ahd. *-e-*) bleibt in der regel erhalten: *andere, -en, iuweres, -en, unseren, opheno* adv., *o(p)phenent, eygenen*, die endungen *-enen, -enon, -ene* des p. prt. (s. § 56), *innena ovene* (s. § 21 zu *-a*), *ze samene, -a* (s. § 29), *eynega, -e, -ar, -an -amo* 15, 18. 22. 27, 17. 43, 3. 70, 25. 74, 9. 18. 75, 18, *weinega, -on* 36, 13. 16, 20. *ovezo, -es*, die endungen *-emo, -ere, -ero* der pronominalen flexion (s. § 41. 48). Nach mittelsilbe *-īn-* wird

-e- zu *-i-*, wie *-en* (dat. pl. des starken adjectivs für *-an,* s. § 41) zu *-in*: *elphandīnimo* 61, 8, *cedrīnin* 74, 5.

Altes *-i-* (= ahd. *-i-*) wird *-e-*: *ethele, bilethe, gewidere, ungewedere, gezimbere, getarela* (vgl. § 30), *hurela* 16, 3, *luzzelon, mūrhōdela, uvelo, -en, weythenent, bezeychenent, wīg(g)ewāphene,* die endungen *-ero, -eron, -eran* gen. dat. pl. ntr. (s. § 29), *-era* etc. des comparativs (s. § 43), *-ethe* (aus **-ithī*, s. § 31), *-ed-* der 1. schwachen conjugation (s. § 54), etc. In *friundina* (s. § 31) erhielt sich *-i-* durch anlehnung an die bildungen auf *-inna*.

Beide *-e-* werden zu *-a-* nach tönendem guttural, wenn die folgende silbe kein *-e(-)* hat: *wirthegaro, stadīgare* 39, 18 (mit *-ə* für *-a*, s. § 21 zu *-a*), *cyne-, cynagamo* (s. § 41), doch *geargerent, steigerent, dughethe* gen. sg. oder pl., *-en* dat. pl. (s. § 34), *iugethet* 'verjüngt' 6, 16. In *cynegemo, willegero* dat. sg. (s. § 41) steht das zweite *-e-* durch systemzwang; in *gehugega* 7, 10 durch anlehnung an das *-eg-* von *cynega, weynega* etc. In *ringera* nom. pl. und *crougade* opt. (s. § 57) stammen die mittelvocale aus den flexionsformen mit regelrechtem *-e-* (**ringeres, -e*) bez. *-a-* (**crougadə, -on*). In *dugathæ* nom. pl., *-æn* gen. pl., *-en* dat. pl. (s. § 34) beruht *-a-* auf anlehnung an **dugath* für **dugeth* aus **dugith* (vgl. § 22). Zweideutig ist der mittelvocal in *dugetha* nom. pl., *-athan* dat. pl. und *insighela* dat. sg. (s. § 30), weil die analogisch entwickelten endungen älteren oder jüngeren datums als die entstehung von *-a-* aus *-e-* sein können; *dugatha* nom. pl. liesse sogar (vgl. § 34) noch eine dritte deutung zu. [Instructiv für das chronologische verhältnis zwischen den beiden § 21 am schluss und § 22 erwähnten *-a(-)* aus *-e(-)* ist der gen. sg. *dugatha* mit *-a-* durch anlehnung an **dugath* und durch dieses *-a-* hervorgerufenem *-a* für *-e*. Dazu stimmt auch *mangara* nom. pl. (s. § 43) mit *-ara* aus **-are* und *-a-* aus den flexionsbildungen mit regelrechtem *-ga-*. Im p. prt. zu **besigelen* konnte nach dem oben beobachteten kein *-ga-* aus *-ge-* entstehen; wenn sich dennoch die nach § 22 durch ihr *-ad, -at* auf **besigalad* hinweisenden formen *besigelad, -at* 35, 26. 36, 7 (mit *-e-* durch anlehnung an **besigelen, -es(t), -et, -ent* etc.) und *besigaladen* 36, 4 (vgl. § 27 anm. 1) finden, dann ist hier das nach *g* stehende *-a-* als die folge von anlehnung an ein prt. **besigalda* (= ahd. *pisigalta,* s. Graff 6, 145) zu fassen.] Eine phonetische ausnahme der

erwähnten afficierung bietet aus *egeslīch* zu folgerndes *egeso* (s. 26 am schluss) mit *-ge-* nach umlaut *e* (vgl. die § 22 hervorgehobene ausnahme *iegen* etc.).

Altes *-o* (= ahd. *-o*) erscheint als *-o* in *marmorīne.*

Altes *-u* (= ahd. *-u*) wird zu *-o*: *himole, -o* (s. § 29), *ephelon* 14, 6, *ze samone* (woneben *ze samene, -a,* s. § 29 und vgl. Beitr. 6, 241).

Gelegentliche assimilierung begegnet in *manīgslachtagan* 13, 7, *egnagamo* 15, 28 und *steynlochoran* (neben *-locheron, -holeron, -an,* s. § 29).

Bezüglich der synkope bez. erhaltung von mittelvocal sei im vorbeigehen auf die § 30 und 54 verzeichneten derivata auf *-(e)the* und präteritalbildungen mit *-(e)d-* sowie auf *hirzon* cervis und *winstra* hingewiesen;

hervorgehoben seien aber *unsermo, mīnro, thīnro* (s. § 48), *thirro* gen. dat. sg. f., *andero* gen. pl. (s. § 50 und 41; auch *unser* für *unsere* aus *unserera?* s. § 48), in denen zwischen zwei *r* stehendes *-e-* ausfiel (vgl. Beitr. 12, 552. Zs. fdph. 7, 443. MSD. 2[3], 324), *heilsamo* dat. sg. 61, 19 (auch in W) mit schwund des zwischen zwei *m* stehenden *-e-* (vereinfachung von *rr, mm* nach schwachbetonter silbe. vgl. Braunes Ahd. gr. § 93 anm. 1).

Hinsichtlich der vocalentfaltung erwähne ich *gegarewet, garewa, zesewa, sinowolde* (s. § 17) und *thurg(h), forghtent, naghtvorghta, thurft, starc, arbeid* etc.

5. Die vocale in der compositionsfuge.

§ 25. Der behandlung der im vorigen § zur sprache gebrachten vocale entspricht die behandlung der in der compositionsfuge stehenden laute:

anaginna 20, 15. 37, 2, *analigad, ananemet, anasihen, anavinged, anazucchont* (doch *anegeduon* 42, 15, *anneschan* 69, 18 durch anlehnung an *ane, anne,* s. § 21 zu *-a*), *dalaslaghta* 56, 11; hingegen *lineberga, -on, dischesitheles, siecheduom* 45, 12. 49, 24, *smīthescīrethe* 10, 23. 28, *mirrebergo, vollekuman, -cume, -cuman, -bringan* 34, 20, *-volgon, -wardon, -wunderan, woledāda, -e, -an* (doch *woladāda* mit anlehnung an *wola,* s. § 21 zu *-a*), *wole-, welelusten* (s. § 34), *voreeundent* 18, 24, *sūthenewind* 39, 10. 16; in *seamelīche, ungenāthelīch* erklärt sich das *-e-* als analogiebildung nach den composita mit regelrechtem *-e-*;

reydewaganon (vgl. anfrk. *reidiwagon*), *hereberga, -on, erregnod* 53. 26, *listelīche* 73. 15 und *heggcholeron, -an, minnelīcho* 26, 4, *wunnedische* (mit *-e-*, d. h. *-æ*, aus *-i-* des *ī*-stammes oder mit *-e-*, d. h. *-ə-*, aus für *-i-* eingetretenem *-a-*, vgl. ahd. *hellagruoba, -wīzi, -grunt* neben *helligruopa, -wīzi, -rūna*, Grimms Gr. 2, 458; das *-e-* von eventuellem *hegge-* aus *heggi-* wäre nach dem § 22 zu *iegen* etc. als phonetischer ausnahme bemerkten zu beurteilen), *vure-, fure-* (s. § 6), *mithewāre, -a* 52, 14. 19, *mithewiste* 52, 10, *umbegēnt, -grīphed, -leged, -stecchet, gethrādenaph* (s. § 41 zum nom. sg. m.).

6. Die kurzen vocale in geschlossener mittelsilbe.

§ 26. Altes *-a-* (= ahd. *-a-*) bleibt erhalten: *vīande, -an* (s. noch unten; wegen *vīende* vgl. § 39), *elphandīn, -īnimo* 61, 1. 3 (wo *-īnin* als schreibfehler steht für *-īn*). 8 (s. noch unten), *aphalderbouma* 71, 18 (in *apheldera* 13, 23. 24 muss demnach *-el-* auf anlehnung an ein adject. **apheld*(*i*)*rīn* mit umlaut von *-a-* beruhen).

In bezug auf *-e-* sei bemerkt, dass umlaut von *-a-* in geschlossener mittelsilbe regel ist: *-ende* im p. praes. und *-ene* im gerund. starker und 1. schwacher flexion (s. § 55; dass hier neben *-e-* aus *-ja-* auch *-e-* aus *-a-* vorliegt, geht hervor aus durchstehenden *-ende, -ene* neben *-an, -en* des inf.), *werelde* (und hieran angelehntes *wereld*). [Nach tönendem guttural wird dieses *-e-* zu *-a-*, wie in der endsilbe; vgl. § 22 und beachte *neigande*, woneben *stīgeno* durch systemzwang, s. § 55.] Die ausnahme *elphandīn* etc. begreift sich als die folge von anlehnung an **elphand*; für *vīande* (s. § 39) sind zwei factoren in anschlag zu bringen, entweder die *i*-flexion des nomens entstand nach der umlautswirkung oder der plur. ist an den sg. angelehnt.

Die derivata auf altes *-isk* erscheinen mit *-i-* und *-e-* in der mittelsilbe, die superlativa auf altes *-ist* mit *-i-* und *-e-* in der mittel- und der endsilbe: *erthiscan* 73, 23, *-esco*(*n*) 42, 22. 54, 9, *mennisc*(*h*)*o, -on, eriste* 23, 21, *fureston* 62, 15, *hēresta, -en, diuresto, lieveston, bezzesta, -en, queckestan, -on* etc., *ērist, minnist, erest, thickest, niudest* etc. Im hinblick auf die behandlung von gedecktem *-i* in der endsilbe (s. § 22) ist *-i-* als eigentlich der mittel-, *-e-* als eigentlich der endsilbe zukommender

laut zu fassen. Vgl. auch *-nisse, -es* (s. § 30. 32), *friundinna, ku-, cuninginnan, meystrinnan* (s. § 31), *warningan* 31, 23, *phenningo, cuninges, -a* (hiernach *ku-, cuning* mit *-ing* für *-eng*, vgl. § 22, es sei denn dass in folge von conservativer einwirkung von *ng* das *-i-* auch der endsilbe eigentlich zukam; *cunig* 7. 6 mit *-i-* durch anlehnung an *cuning*; auch für *drohtines, drohtin*, wegen dessen endungsvocals man IF. 5, 187 beachte und Notkers *truhten* vergleiche, ist erhaltung des alten *-i-* durch einwirkung von *cuning*(-) zu vermuten), *miliche, -o* (woneben *mileche* durch anlehnung an **milech*, s. § 34). *Thusendon* nach *thusent* (s. § 22 zu *-i*).

Diesen *-i-* : *-e-* gemäss hat *-u-* als der eigentlich geschlossener mittel-, *-o-* als der eigentlich geschlossener endsilbe zukommende laut zu gelten; vgl. *manungo*. Es muss also das *-o-* von *milocho, -e* (s. § 34) aus der unflectierten, das *-u-* von *liumunt* aus den flectierten formen stammen.

Die nämliche behandlung (von *-a-* etc.) ist zu erwarten für den in geschlossener silbe stehenden vocal der endsilbe eines ersten compositionscomponenten. Und es begegnen in der tat dementsprechend *cristanheyd, bilithlīch* 65, 27 (gegenüber *bilethe*), *morginrōd* (gegenüber nach § 22 zu *-i* anzusetzendem *morgen*), *turtuldūvan* sowie *zehenzogh, ernesthafto* (*ernest-* mit *-e-* im ablaut zu *-u-* in **ernust*, woraus *ernost*, s. § 22 zu *-u*), *cuninglīchero*. Doch findet hier auch oft die an das simplex angelehnte form verwendung: *maheldaga* (s. § 21 zu *-a*), *sunderlīche, -o, witherdrīvan* 31, 20, *nithergegangan, underleged, -skeithet, -windan, egeslīch* 52, 15. 22. 56, 4 (nach dem § 24 zu *-a-* aus *-e-* erwähnten *egeso*, dessen einwirkung auch die nichtafficierung von *-e-* nach *g* erklärt), *himolrīche, elphondbeinīn, -beine* 49, 11. 14 (das hieraus zu erschliessende *elphond* ist wol neben aus *elphandīn*, s. oben, zu folgerndem *elphand* entstanden nach dem muster von **wisand* neben **wisond* — ahd. *wisant, -unt*).

7. Die langen vocale der mittelsilben.

§ 27. Aus der verwendung von *a* zur darstellung von umgelautetem *ā* der paenultima in den personennamen auf altes *-āri* (s. § 30 und vgl. wegen der umlautung das unten zu *middelōthe* bemerkte) ist zu schliessen, dass hier in der mittelsilbe alte länge nicht zum kurzen vocal geworden war

(vgl. § 18 zu *ā*). Aus mit der behandlung von kurzem *-e-* nach tonlosem guttural (s. § 24) übereinstimmender afficierung des mittelsilbenvocals in *frāgadot, gethrangada, -on* (s. § 59)[1]) ergibt sich kurzes *-e-* und *-o-* für altes in der mittelsilbe stehendes *-ē-, -ō-* in der 2. und 3. schwachen conjugation. Indem nun für diese kürzung die annahme von analogiebildung auf der hand liegt (s. a. a. o.), ist aus *-āre* zu folgern: alte länge der mittelsilbe hat sich in der überlieferten periode unserer mundart nicht auf phonetischem wege zum kurzen vocal entwickelt. [Mit der nicht-lautgesetzlichen entstehung von mittelsilbigem *-e-* in der 3. conjugation steht die erhaltung der *e*-qualität vor nasal im p. praes. und gerund. dieser verbalklasse (s. § 59) in zusammenhang; antenasalisches *-a* aus *-ē*, s. § 23, entstand nur bei regelrechter kürzung.]

Mit rücksicht auf das oben erörterte begreift sich die erhaltung der alten qualität von in der mittelsilbe stehendem vocal der diminutivendung und des adjectivsuffixes *-īn* in *cornelīno, cristīnen* 8, 18, *cedrīnin* 74, 5, *elphandīnimo* 61, 8, *guldīnen, silverīne, -en, -ero, marmorīne, thornīnan, -a* 28, 5. 7 (aus den flectierten formen wurde die endsilbe *-īn* entnommen, statt deren nach § 23 bei regelrechter entwickelung *-en* zu erwarten wäre: *boumelīn, gebundelīn, cedrīn* 13, 2, *elphandīn* 61, 1, *elphondbeinīn* 49, 11, *guldīn* 26, 2. 19. 48, 27 (wo Hoffmann falsch *gulden* las), 49, 8, *silverīn, cypressīn*); beachte auch *geordinedon* 48, 2 (aus einem prototypus mit *-i-* wäre *geordenedon* hervorgegangen). Und ebenso erklärt sich das *-ī-* in *cu(n)stīgan, willīgo, ēwīga, -an, einīga* sola, *maghtīga, -an, heylīga, -on, -an, salīgon, -osta(n)*, *manīga, -er, -ar, -ara* (und hieran angelehntem abstractum *menīga, -e*, s. § 15), in denen jedoch nur zum teil auf altes *-īg* zurückgehendes suffix vorliegt (vgl. ahd. *heilac, -eg-, manac-, maneg-*, Beitr. 6, 230 ff.): offenbar waren ja die adjectiva auf altes (in der überlieferten periode sowol im aus- als im inlaut verwantes) *-eg*(-)[2]) mit

[1]) Ueber *maneda* und das p. *gescaapheda* ist nichts sicheres zu sagen (*-e-* regelrecht oder regelwidrig, wie in *bewaret* etc.? vgl. § 59): für mittelsilbiges *-a-* aus *-e-* nach *a* der vorsilbe gibt es keinen zuverlässigen beleg, denn *besigaladen* (s. § 24) kann auf anlehnung an **besigalad* beruhen.

[2]) Von altem *-ag* und *-ag-* findet sich in unserer quelle keine spur, denn in den § 24 am schluss verzeichneten formen mit *-ag-* ist der vocal nicht als altes *-a-* zu fassen.

denen auf altes *-īg-* in berührung gekommen, indem regelrecht aus altem *-īg* geflossenes *-eg* mit *-eg* der anderen bildungen zusammenfiel (daher auch aus den flectierten bildungen entnommenes *-īgh, -īch* nicht nur in den derivata mit altem *-īg* *werthīch* 8, 2. *gewaldīgh, sālīch* 9, 11. *cumftīgh, einīgh* sola 54, 21. 22, etc., sondern auch in *gemanīghfaldet, manīgslachtagan, einīgh* ullum 37, 21 (neben *eynegu, -ar* etc., s. § 24 zu *-e-*), *weinīgh* 73, 27 (neben *weinega, -on*, s. a. a. o.), deren suffix nach ahd. *maneg-, eineg-, wēneg-*, s. Beitr. 6, 230 ff., auf *-eg* zurückgeht, und umgekehrt *īlego, giregan, willegero, wirthegaro, ēwegan* 76, 22. *gemuozegan, -at. cundeghe, -gan* 78, 10. 14 mit ursprünglichem *-eg-* statt *-īg-*[1]); in den *-īg*-bildungen *flīzech, zīdech* ist *-e-* lautgesetzlich, wie in *einegh, -ech* ullus, -um 22, 22. 26, 20. 49, 1. 56, 28; für *bitherregheyd, stādeghheid, gehōrsamegheyd* 20, 25 ist anlehnung an ein simplex mit *-eg(h)* anzunehmen; nach dem muster dieser unter sich wechselnden *-īg(-)* und *-eg(-)* entstand *honīg, -a* für *honeg, -a*).

Wie *-īg-* (und *-īg*) ist auch das häufige *-līche, -es, -o* etc. (und *-līch*) zu beurteilen. Schwächung zu *-e-* weist nur *suleche* 11, 6. 41, 20 auf (mit *-e-* aus unflectiertem **sulech*), woneben *sulīchemo* 14, 25 und *welīches, -e, -a* 33, 21 (*welīch, gewelīch*), *iegelīchan* (*iegelīch* s. § 52).

Wegen *-ā-* vgl. noch *orāna, nithāna* (s. § 21 zu *-a*). Langer und (nach dem § 26 über den umlaut von vocal in langer mittelsilbe bemerkten) ungelauteter vocal ist anzusetzen in *middelōthe*. In *sāligosta(n)* 55, 6 liegt vielleicht durch anlehnung an *-ost* (vgl. § 23) gekürzter vocal vor.

Zu den mittelvocalen, für die entwickelung zum kurzen laut zu leugnen ist, sei bemerkt, dass hier die möglichkeit von entwickelung der alten quantität zur halblangen nicht zu übersehen ist. Ausdrücklich betone ich deshalb, dass die in dieser untersuchung angewante längebezeichnung der mittelvocale mit rücksicht auf diesen vorbehalt aufzufassen ist.

Anmerkung. Das *ey* von *lampreythe* (s. § 13) hat nicht als mittelvocal zu gelten, denn die entlehnung des wortes aus dem afranz. (man beachte nach Meyer-Lübke, Rom. gr. § 170. 172 und Zs. frph. 20, 322 ff. als zwischenstufe zwischen *lamprēda*, nfranz. *lamproie* anzusetzendes *lampreide*) lässt auf betonung vorletzter silbe schliessen.

[1]) Für *gehugega* 7, 10 kann ich den prototypus des suffixes nicht ermitteln.

8. Die vocale der präfixe.

§ 28. Es stehen ausnahmslos *be-* (*bi-* natürlich in *bitherve, -ere* etc.), *er-*, *ge-* (*ie-*, s. § 8) und *ver-* (der schreibfehler *vorkuze* contemnat 68, 24 kann nicht als beleg für *vor-* dienen; es ist *verkieze* zu lesen mit *z* für *s*, s. § 14) neben *ze-* in *zebreident, zegeet* auch *z-* in *zueyret* dispergite 20, 15 (W hat *zewerfet*); wegen *unt-* und *en-*, *in-* s. § 1.

IV. Declination der substantiva.

1. Die *a*-declination.

§ 29. Als suffix für den gen. sg. m. ntr. steht neben normalem *-es* zweimal *-as* durch phonetische entwickelung aus *-es* (s. § 22) in *thingas* 44, 26, *bergas* 50, 11; daneben *cuninges* durch systemzwang. In *Davithis* 31, 9 liegt wol durch vorangehendes *i* veranlasster schreibfehler vor.

Für den dat. sg. m. ntr. steht in der regel *-e*, seltener *-a* oder *-o*:

dranche 61, 19, *stanke* 7, 3. 13, 6, *dische* 27, 9. 12. 19, *wīroche* 24, 7, *scuohe* 58, 10, *hoyvede* 42, 12. 47, 1. 70, 9, *-holze* 50, 16, *lande* 17, 26. 18, 11, *oraze* 65, 16, *himole* 11, 14. 16, 8. 21, 12. 26, 9, *cusse* 6, 1, *stuole* 11, 13, *wīghūse* 31, 10. 16. 62, 8, *bluode* 27, 1. 56, 12, *bluothe* (*themo*) 'blüte' 20, 13. 56, 12. 66, 18. *bede* 'gebete' 29, 17, *halse* 42, 27, *fenstre* 42, 28, *overthruze* 45, 17, *glasfaze* 73, 9, etc.;

wega 7, 5. 22, 2, *daga* 27, 27. 28, 11. 14, *honīga* 40, 7, *thinga* 37, 6, *grava* 16, 11. 12, *raada* 30, 2, *hoyveda* 14, 26, *-holza* 13, 24, *-bouma* 71, 18, *dootha* 26, 7. 28, 16. 17. 75, 27; beachte auch *ze samena* 74, 4 neben *ze samene* 31, 4. 51, 21. 62, 23. 63, 10 und *ze samone* 30, 13;

himolo 16, 12, *ovezo* 36, 13, *hind-*, *hintkalvo* 16, 13. 21, 7. 78, 7, *bergo* 21, 15. 29, 6. 32, 24. 62, 27, *slāpho* 15, 19. 17, 13. 19, 12 (in 70, 12 auch *an slāphon*, dessen *n* wol durch den schlussconsonanten des part. der vorlage veranlasster schreibfehler ist, vgl. oben s. 438 fussnote 2), *schirmo* 31, 23, *angripho* 42, 28, *hareko* 19, 21.

Wegen *-a* nach *g*, *ng* und in *grava, raada* vgl. § 21 am schluss[1]) (daneben durch systemzwang *oraze*, *glasfaze*).

[1]) Das *-a* nach *g*, *ng* erinnert an die im Monacensis beobachtete vor

In *hoyreda* etc. beruht die endung auf analogiebildung nach den formen mit phonetisch entwickeltem *-a*. Das *-o* ist die auch in ahd. quellen begegnende alte instrumentalendung (vgl. MSD. 2³, 94. 449); es steht meist, aber nicht ausschliesslich bei präpositionaler verbindung des nomens (vgl. wegen reiner dativverwendung die belegstellen für *hind-*, *hintkalro* und beachte übrigens *gkoto liebosta* Vom heiligen Georg 4, wo die MSD. 2³, 94 vorgeschlagene änderung von *-o* in *-e* nicht geboten ist). In *himolo* könnte *-o* auch auf *-e* zurückgehen (vgl. § 21 am schluss: *himole* 11, 14. 16, 8. 21, 12. 26, 10, *samone* mit *-e* durch systemzwang).

Wegen *in*(*ne*) *hūs* 69, 10. 15 vgl. Beitr. 12, 553. Für den dat. *diurel* 36, 2. 61, 10 ist anschluss an den dat. **vand* nicht zu verkennen.

Im nom. acc. pl. *-a* (*thorna, kneghta, bouma, lokka, euninga* etc. und *hurela* 16, 3, *diurela, mūrhōdela, ringera* mit *-a* durch systemzwang für lautgesetzliches *-e*, vgl. § 21 zu *-a*; in der mischconstruction *thīne thūsent phenningo* 77, 5 steht das subst. im gen.).

Einmal *-e* in *keysere* 33, 22, entweder residuum aus der vorlage (vgl. *keisere* in der Trierer und Bresl. hs., s. Graff 4, 527) oder, wie die ostfrk. form, analogiebildung nach dem n. a. pl. auf *-āre* (d. h. *-äre*) und **-ere* (s. § 30; man beachte auch *bruothere* nom. pl. § 39).

Im nom. acc. pl. ntr. *holer* und *bein, waldholz, kind, krūd, seauph* 9, 5. 21, *thing, werch, word* 20, 7. 48, 13. 50, 21. *wīf, gezhelt, legor* 33, 12, *līhtfaz* 73, 6; sowie *gebode* 69, 11, *diere* 16, 21, *wīghwāphane* 31, 2. *wazzare* 73, 13 und *wercho* 35, 21 mit aus der starken adjectivflexion entnommenem (vgl. § 41) der endungslosen form angehängten suffix (*hūse* 7, 24 schreibfehler für *hūser*? vgl. *hūsero* gen. pl.).

Im gen. pl. *-o* als norm (*knehto, lokko, gezeldo, wercho, wordo, bergo* etc. und *hūsero*); ausserdem auch *wīra* 51, 9 (neben *wīro* 9, 26. 45, 21. 55, 5), *dala* 13, 11 mit *-a* für *-o* nach dem muster

---

liebe für *-a* statt *-e* nach guttural (vgl. Schlüters Untersuch. 213 ff. und Beitr. 21, 488); nur war die einwirkung im mfrk. dialekt, wie aus *dranche, dische* etc. hervorgeht, auf stimmhafte consonanz beschränkt (es wäre demnach für den dat. sg. *-a* des Mon. neben altem *-a* auch *-a* aus *-e* anzunehmen).

des dat. pl. *-an* neben *-on* (s. unten); und *spore* 22, 22, *golde* 46, 17 (bei Hoffmann falsch *golda*), *scāphe* 10, 6 (neben *scāpho* 29, 8), entweder residua aus der vorlage (vgl. *worte* gen. pl. in der Trierer hs., s. Graff 1, 1021) oder, wie diese ostfrk. form, analogiebildungen nach dem gen. pl. der *i*-stämme mit *-e* und *-o* (vgl. § 33).

Im dat. pl. neben *bergon* 16, 2. 50, 14. 60, 24, *werchon* 43, 14. 20. 50, 22. 69, 26. 72, 26, *wordon* 48, 15. 19, *venstron, hirzon, dagon, dieron, wazzaron* etc., *steynlocheron* 19, 20, *heggeholeron* 19, 21 auch *bergan* 32, 11, *werkan* 12, 15, *wordan* 28, 24. 45, 3, *thornan* 13, 15, *scāphan* 29, 37, *buochan* 23, 2, *steinlochoran* (s. § 24 am schluss), *heggeholeran* 19, 9 nach dem muster der feminina mit *-an* neben *-on* (s. § 31; bei den masculinen auch durch anlehnung an *-a* des nom. acc. pl.); sonst noch *werchen* 28, 22, *zeychnen* 24, 13, entweder residua aus der vorlage (vgl. *werken, bergen* in der Trierer hs. nach Graff 1, 964. 3, 184) oder, wie diese ostfrk. formen, analogiebildungen nach dem dat. pl. der *ja*- und *i*-stämme mit *-en* und *-on* (vgl. § 30. 33).

2. Die *ja*- und *wa*-stämme.

§ 30. Auf altes schwanken zwischen *-ari* und *-āri* (s. Zs. fdph. 7, 340) weisen hin die nom. acc. sg. *thrĕr-, thrăxlere* (vgl. § 18), *suonere* 75, 23, *wīnkelnere* 14, 9, *uorāre* moechus 25, 7, der dat. sg. *hoodere* 8, 22, die nom. acc. pl. *burgwachtero, waghtāra* etc. (s. unten) und die dat. pl. *pigmentāren* 47, 24, *wāren* piscinis 61, 16 (wegen des lautwertes von *ā* in *-āre* s. § 27).

Gemäss der einwirkung von tönendem guttural auf *-e* (s. § 21 am schluss) findet sich im nom. acc. sg. ntr. der *ja*-stämme neben normalem *-e* (*bedde*, [*ge*]*kōse, geknuffe, gereide, geruste, gesithele, gesmīthe, bilethe, middelōthe, stubbe, himolrīche, ungewedere*) *gethinga* 19, 23. 27, 16. 59, 16, woneben durch systemzwang *gethinge* 28, 1; ausserdem mit analogiebildung nach dem nom. acc. pl. auf *-a* und *-e* (s. unten) *geverda* 50, 7, *anaginna* 37, 2 (*anluzza* nom. sg. 19, 26. 28 ist fem., vgl. *thūn anluzza* (*is*) *scōna*).

Im gen. sg. *gethinges* mit *-es* durch systemzwang (vgl. § 22), *gelichnisses* 12, 19, der einzige beleg für ein ntr. auf *-nisse*.

Im dat. sg., wie bei den *a*-stämmen (s. § 29), neben *hoodere, bilethe, gewidere, stubbe, gesprāche, bedde* 14, 25. 51, 19

auch *anaginna* 20, 15, *insighela* 72, 18, *maara* 'rede' (*mit suozemo*) 48, 4 (*-a* ist hier wegen des *ā* der wurzelsilbe nicht als die folge von phonetischer entwickelung zu fassen, vgl. § 18 zu *ā* und § 21 am schluss) und *beddo* 21, 24, *ungestiuro* 'ungestüm' 17, 18 (abstractbildung nach art der in Kluges Nomin. stammbild. § 111 erörterten *ja*-derivata).

Der nom. acc. pl. m. der *ja*-stämme endet auf *-a*, *-e* oder *-o*: *waghtāra* 44, 21 und *pīmentāre* 48, 7, *wīāre* piscinae 61, 12. 22 (wegen der erhaltung von *-e* vgl. das oben zu *maara* bemerkte), *spune* (*zuēne*) 'brüste' 6, 5. 31, 27. 34, 16. 22. 60. 14 und *spunne* 63, 27. 67, 5. 68. 21. 75. 3. 8 (wegen *n* neben *nn* vgl. Beitr. 16. 278 und 21, 475[1])), *burgwachtero* 22, 3. Das *-e* steht für *-a* (wie im ostfrk., vgl. *wahtāre, pīmentāre, wīāre, spunne* in W) neben *-en* dat. pl. nach dem muster von *-e* nom. acc. pl. neben *-en* in der *i*-declination (oder vielleicht schon *-*i* für *-a* neben *-*in* nach *-*i* neben *-*in*). Das *-o* entwickelte sich, wie im nom. pl. des *i*-stammes *ephelo* (s. § 33), neben *-e* nach dem muster des gen. pl. mit neugebildetem *-e* (s. unten) und altem *-*o*.

Im nom. acc. pl. ntr. findet sich neben normalem *-e* (*gesmīthe* 46, 22. das auch sg. sein kann, *gesperre*, *gezimbere*, *gefuore* 54, 9, *wīgewāphene*, l. *wīgge-*, 31, 25, *wurzbedde*, *andwarde*, l. *andwurde*, responsa 44, 28, *zuey k(h)izze* 'zwei zicklein' 31, 28. 60, 15[2])) auch *-a* durch analogiebildung nach dem nom. acc. pl. masc. auf *-e* und *-a*: *getarela* 13, 2, *gegathema* 'gemächer' 7, 7. 22, 11, *maara* (*thiu*) acc. 46, 5 (vgl. das oben zum dat. sg. *maara* bemerkte).

Der gen. pl. *spune* (*thīnero*) 7, 10, *spunne* (*ther*) 73, 28 entstand, wie in der *i*-declination (s. § 33; auch W hat *dīnero*, *der spunne*). *Herdon* pastorum 10, 1 kann nur schreibfehler sein für *herdo*.

Im dat. pl. begegnen neben *pigmentāren*, *wīāren* (s. oben und vgl. Braunes Ahd. gr. § 198 anm. 6) *geberyon* 21, 7, *rēhkizzon* 32, 5. 60, 18.

---

[1]) Die formen mit *nn* begegnen zu oft um als residua aus der vorlage gelten zu können (W hat immer *spunne*, s. auch Graff 6, 344).

[2]) Indem die diminutiva der fränkischen regel gemäss auch in unserer mundart *-īn* haben (*boumelīn*, *gebundelīn*, *cornelīno*) ist dieses nomen nicht als *īn*-, sondern als *ja*-stamm zu fassen (vgl. bei Otfrid *endi* 'stirn' neben sonstigem *endī*, *andine*, *-um*, Braunes Ahd. gr. § 196 anm. 3). Auch W hat *kizze* (s. Hoffmanns gloss. i. v. *zikkīn*).

Der einzige beleg für *wa*-stamm ist *douwes* 42, 1. Wegen des *wa*-stammes *scado* s. § 2 zu *w* und § 36.

3. Die *ō*-declination.

§ 31. Im nom. acc. sg. ist *-a* die norm (*stemma, stimma, salva, rinda, here-, lineberga, eera, naghtvorghta* etc., *-gerda, sunda, minna* etc.). Dreimal jedoch im nom. *-o* nach dem muster der im gen. dat. sg. mit *-a* wechselnden *-o*: *genātho* 7, 11 (neben *genātha* 6, 10. 27, 9. 57, 21. 64, 20), *wambo* 42, 28 (neben *wamba* 59, 22), *weitho* pascuum 60, 23. Bemerkenswert ist die häufig begegnende nominativform *friundina* 12, 13. 13, 16. 17, 9. 10. 19, 6. 9. 28, 19. 33, 1. 41, 27. 42, 3. 52, 14. 17 etc. mit altem *-in* + *a* (also nicht die aus dem acc. entlehnte form); daneben einmal *friundinna* 10. 11 (residuum aus der vorlage? W hat die form auf *-in*, s. auch Graff 3, 786).

Im gen. sg. *-a* und *-o*: *slachta, sla(g)hta* 11, 18. 24, 19. 35, 27. 28. 36, 23. 24. 26. 46, 22. 49, 24. 68, 11. *stimma* 77, 28 und *sla(g)hto, slachto* 24, 8. 31, 2. 36, 13, *minno* 14, 17. *ēwo* 7, 13, *martero* 30, 21, *lēro* 31, 26.

Im dat. ebenfalls: *hizza* 21, 15, *minna* 14, 20, *lēra* 33, 27. 45, 24 und *helpho* 23, 15, *gāvo* 59, 4, *manungo* 44, 12.

Der nom. sg. *mārthe* 'berühmtheit' 65, 9 ist *ī*-stamm (wegen ahd. *-idī*- s. Kluge, Nomin. stammbild. § 125); vgl. auch *smithe-scīrethe* nom. sg. oder pl. 10, 23. 28, *halszīrethe* acc. sg. oder pl. 11, 3. Nach dem muster dieses *-the* entstanden *weithe* nom. acc. sg. 29, 23. 32, 11 (neben *weitho* nom., s. oben) und *lampreythe* 'lamprete' gen. sg. 11, 4. Die *jō*-stämme *helle* nom. sg. 72, 21, *wunne* nom. sg. 26, 10, gen. sg. 27, 19 (neben *wunna* nom. sg. 26, 15) stehen in einer linie mit ahd. *brunnī, redī, ewī, minnī, wunnī* (vgl. Beitr. 7, 108 f. 21, 474 und Braunes Ahd. gr. § 210 anm. 2). Von den suffixlosen nomina der *ō*-klasse finden sich *wīse* dat. sg. 11, 4 und *sume stunde* 78, 17 (neben *sume stund* 17, 20. 21. 39, 24. 74, 22. *alle wīle* 66, 15 (neben *sume wīla* 12, 26, *eine, thie wīla* 41, 20. 20, 27), ersteres mit aus der flexion der fem. *i*-stämme entlehntem dativsuffix, die anderen bildungen als pluralia mit aus gedachter declination entlehnter endung des acc. pl. (demnach könnte auch in *sume stund,* vgl. *thrie stund* 33, 17, und *sume wīla* ein plur. stecken). Wegen des gen. sg. *sla(g)hte, slachten* s. § 34. Residua aus der vorlage sind

möglicherweise der neben *wara* 8, 8. 20, 13. 27, 24. 56, 11. 66, 17 begegnende acc. sg. *ware* 56, 26 und der dat. sg. *porte* 61, 13 (W hat an derselben stelle *ware* aus **warī*? sonst *wara*; in der Trierer hs. steht nach Graff 3, 350 ebenfalls der dat. sg. *porte* vermutlich mit aus der *i*-declination entnommener endung zu **port*, das als alter suffixloser nom. sg. der *ō*-flexion dem mnl. *poert*, s. meine Mnl. gr. s. 370, entsprechen würde). Für *riude* acc. sg. 37, 28 ist (durch voranstehendes *ruode* veranlasstes) schreibversehen zu vermuten.

Uebertritt in die schwache flexion (vgl. § 37) ist zu beobachten in den gen. sg. *minnon* 72, 27. *ēwon* 34, 26. *genāthan* 57, 19, den dat. sg. *eribbon* 16, 10, *wambon* 16, 9, *minnon* 45, 16. 73, 22. *palmon* 63, 26. 64, 3. *meystrinnan* 8, 25, *erthan* 11, 15, *warningan* 31, 23, *portan* 61, 22 und dem acc. sg. *eribbon* 16, 9; *rouwon* 'reue' (s. § 19 zu *iu*), *minnon* 14, 24. 15, 1. 28. 45, 12. 73, 6. 18, *ēron* 55, 9, *genāthan* 20, 24, *-on* 11, 26 können gen. sg. oder pl., *ruowan* 26, 26. *minnon* 27, 11, *genāthan* 27, 18. 41, 19. 55, 26. *-on* 75, 19 dat. sg. oder pl., *ruowon* 41, 20 acc. sg. oder pl. sein.

Der nom. acc. pl. hat *-a* oder mit übertritt in die schwache flexion *-on*, *-an*: *eera* 27, 3 (vgl. § 41 am schluss), *zeltscara* 52, 23, *ūzphlanza* 36, 11, *leffa* 35, 6. 48, 11 und *lepphan* 30, 6, *hereberga* 52, 25. *-an* 7, 25, *aha* 'wässer' 73, 14, *genātha* 7, 7. 20, 22. 21, 10. 33, 21. 52, 4. 10 (oder sg.?), *salron* 38, 17, *cuninginnan* 55, 6, *huffelon* 10, 19. 30, 16, *-an* 47, 22, *pīmenton* 39, 12, *sielan* 6, 16. 14, 20. 15, 14. 27, 15. 28. 45, 13, *sēlan* 50, 28. 53, 14. 70, 24, *wundan* 34, 9. Sonst noch *thrie stund* und vielleicht auch *sume stund* (s. oben und vgl. Braunes Ahd. gr. § 281).

Der gen. pl. hat *-on* oder auch, wie in der schwachen flexion (s. § 37), *-an*: *salron* 7, 3. 34, 23. *pīmenton* 24, 9, *wundon* 19, 16, *kuninginnan* 53, 8. *sorgan* 42, 17.

Der dat. pl. ebenfalls: *salron* 6, 6. 38, 10. 19, *stundon* 75, 4, *porton* 67, 16, *lineberyon* 16, 26. 17, 3, *pīmenton* 40, 6, *halron* 36, 1, *genāthan* 7, 5, *herebergan* 9, 28, *strāzan* 21, 28, *sorgan* 44, 21, *lephan* 65, 23.

4. Die feminina abstracta auf -ī.

§ 32. Diesen nomina kommt als norm für die casus des singulars *-e* zu (vgl. § 21): nom. acc. *bitherve*, *suoze*, *skarphe*,

gebāre (wegen der erhaltung von *-e* in dieser form vgl. das § 30 zum dat. sg. *maara* bemerkte). *woste, were, rōde* und *ruode* (vgl. § 18), *andwarde* (vgl. § 15), *thimsternisse* 20, 27, *herdnisse* 9, 22. 10, 7 und *mārthe* (s. § 31); gen. *freuwe, ansiune, brōthe* 'zerbrechlichkeit' und *wunne* (s. § 31); dat. *hōhe* 32, 8. 38, 8. 60, 21, *wereldthimstre* 32, 17, *ansiune, grimme, were, woste, rōde*. Für eine form mit vor der endung stehendem tönendem guttural ist nach § 21 am schluss *-a* zu erwarten: *menīga* nom. acc. sg. 29, 11. 30, 14. gen. sg. 61, 14; daneben durch systemzwang auch *menīge* acc. sg. 75, 25 und *hōghe* dat. sg. 16, 21 (auch durch einwirkung von *hōhe*, s. oben; wegen *gh* vgl. s. 449 anm.). *Scōna* nom. sg. 29, 1 (neben *scōne* acc. dat. sg. 13, 27. 38, 8), *thiu maara* 34, 28 (vgl. das § 30 zum dat. sg. *maara* bemerkte) und *doupha* dat. sg. 6, 17. 16, 11 (neben *douphe* dat. sg. 12, 10. 16, 12. 33, 16) können auf analogiebildung nach *menīga* beruhen oder in einer linie stehen mit den ahd. bildungen *toufa, resta* etc. neben *toufī, restī* etc. (vgl. Braunes Ahd. gr. § 213 anm. 2; der übertritt dieser nomina erfolgte durch analogie nach *wunna, minna* etc. neben *wunnī, minnī* etc.). Sicher sind als die folgen solcher übersiedelung zu fassen *resto* 19, 15 als nom., *wāthlīcho* (s. § 13) als acc. sg. (vgl. wegen *-o* § 31 im anfang), *reyno* 15, 15 und *genōdo* 33, 3 als dat. sg. (vgl. W *gnōte* und *nōte* in der Stuttg. hs. nach Graff 2, 1045; beachte noch Notkers *gnōtī* summa, *gnōtī* individuitate, Graff a. a. o.). Schwierig ist die beurteilung von *wasche* lavacro 29, 28 und *wascha* ebenfalls dat. sg. 29, 8: in W steht *waske*, doch hat Otfrid 3, 20, 26 einen dat. *wasgu*; also im LW *wasche* residuum aus der vorlage und *wascha* die der mundart des umschreibers zukommende form nach der *ō*-declination? oder *wasche* als mfrk. *i*-stamm und *wascha* mit *-a*, wie in *doupha*?

Ein nom. acc. pl. kann vorliegen in *smīthescīrethe, halszīrethe* (s. § 31) sowie in *were* 74, 3, *doych(e)ne* 10, 27. 31, 7. 61, 6 (die aber auch als sg. zu fassen wären); *under the herdnisse* 9, 8 (mit *under* c. acc.) entspricht *unter den corteron* in W, könnte aber doch sg. sein (wegen *the* acc. sg. f. s. § 49). *Scōna* acc. pl. 8, 10 (als pl. zu fassen wegen des begleitenden *mīno*, vgl. § 48) gehört zur kategorie *resto*; dasselbe gilt für den nom. pl. *halszīretha* 58, 21, es sei denn dass hier wirklicher *ō*-stamm vorläge. Der gen. pl. *herdnissen* 9, 27 hat *-en* (aus

*-*īn* für *-*īno,* wie -*on* aus *-*ōn* für *-*ōno,* vgl. § 23 und 31). Die endung des dat. pl., die -*en* (aus *-*īn,* vgl. § 23) lauten musste, ist indirect belegt durch *bluomen* (s. § 37 am schluss).

5. Die masculinen und neutralen *i*-stämme.

§ 33. Von langsilbigen masculinen der *i*-declination ist der gen. sg. belegt durch *epheles,* der dat. durch *sinne. Liudes,* -*e* können zum masc. gehören (vgl. die unten belegten *liude* acc. pl., -*en* dat. pl.) oder zum ntr. (vgl. *rore ander liud* 31, 13 und *sīn liud* acc. sg. 57, 13).

Von den kurzsilbigen masculinen findet sich nur *wine* und zwar in den folgenden formen des sg.: nom. *wine* 9, 4. 11, 20. 26. 12, 20. 13, 22. 16, 1. 39, 20. 66, 14. 68, 12. 78, 6 und *wino* 16, 12. 17, 7. 20, 19. 21, 6. 42, 26. 44, 8. 46, 2. 51, 9. 10. 52, 4, gen. *wines,* dat. *wine* 43, 23. 66, 5 und *wino* 43, 10, *winon* 14, 25, acc. *wine* 22, 4. 23, 2 und *wino* 21, 25. 22, 8. 45, 11. Das -*o* des nom. acc. beruht auf übertragung aus der *u*-flexion der kurzsilbigen, für deren nom. acc. sg. nach den belegten acc. *frithe* 75, 4 und *sido* 21, 13 die beiden endungen -*o* und -*e* anzusetzen sind (*frithe,* *sid*e* neben **fritho, sido* durch einwirkung von **frithes, -e,* **sides, -e* und nach dem muster von *wine* mit *wines, -e*). Im dat. *winon* liegt durch den nom. *wino* veranlasster übertritt in die schwache flexion vor; der dat. *wino* steht entweder neben diesem *winon* wie *withemo, boumgardo* neben den normalen *on*-bildungen (vgl. § 3 zu *n*), oder er hat aus der *a*-declination (vgl. § 29) entlehntes -*o.*

Das genus von *mere* acc. sg. 49, 24 (vgl. Braunes Ahd. gr. § 202 anm. 1) ist nicht zu ermitteln.

Im nom. acc. pl. steht neben -*e* auch -*a*: *liude* 76, 6, *sinne* 32, 18 (vgl. W *sinne*), *schilde* 31, 1. 22, *zene* 29, 6, *fuoze* 42, 15, *stank-, arzātwurze* 34, 24. 67, 15. 78, 22 und *ganga* 58, 9, *sprunga* 16, 7 mit phonetisch entstandenem -*a* (s. § 21 am schluss), sowie *ephela* 13, 26. 56, 13 durch analogiebildung nach *ganga* etc. oder mit übertritt in die *a*-flexion (vgl. ahd. *winta, kruoga* etc. neben *winti, kruagi* etc., Braunes Ahd. gr. § 216 anm. 3). Sonst noch *ephelo* nom. 66, 19 mit -*o,* wie in *burgwachtero* (s. § 30 zum nom. acc. pl.).

Für den gen. pl. begegnen -*o* und -*e,* letzteres durch einwirkung des dat. pl. auf -*en* und nach dem muster von -*o* gen.

pl. neben *-on* dat. pl. der *a*-declination: *ephelo* 36, 12. 65, 8. 11. *stanewurze* 78, 8. *iuchande* 48, 28. 49, 9, *wurme* 11, 5 (vgl. für gleichgebildete genitive *wurme* W und nach Graff 1, 1044 auch in der Palat. und in der Stuttg. hs., *iechante, epfele* nach Graff 1, 594. 173 in der Trierer hs. des W, sowie die im Wiener Notker begegnenden formen *liuti, zahari, uurmi,* s. Heinzels citate in den Wiener sitzungsber. 81, 216. 336).

Für den dat. pl. gelten *-en* und aus der *a*-flexion entlehntes *-on*: *linden* 13, 22, *schilden* 31, 24, *fuozen* 49, 25. 28, *beken* 47, 8, *sprungen* 16, 2 (mit *-en* durch systemzwang) und *epholon, -elon* 14, 60. 69, 20.

6. Die femininen *i*-stämme.

§ 34. Die langsilbigen enden im gen. dat. sg. normal auf *-e*: *werelde* 14, 23. 28, 15. 19. 45, 17. 62, 16. 64, 28. 70, 26, *mithewiste* 52, 10. *frumīgheide* 71, 13. *dure* 43, 23 (daneben als *ō*-stamm *dura* nom. acc. sg. 74, 3. 4), *sla(g)hte* 31, 25. 36, 28. 76, 5 (oder pl.? s. unten zum gen. pl.; daneben *sla(g)hta, -o, slachta, -o* generis. s. § 30; wegen eines *i*-stammes *slaght* genus vgl. den in Willeramhss. passim begegnenden gen. sg. *slahte,* Graff 6, 780) und *werelde* 33, 22. 44, 18. 53, 3. 6. 64, 28. *nōde, liste, kunste, zuchte, wīisheyde* 22, 17, *slaftheyde* 41, 8, *arbeide* 38, 27 (oder zum ntr. *arbeid* gehörend? vgl. *neghein, michol arbeyd* acc. sg. 23, 12. 63, 22), *wande* 16, 24. Daneben *dugatha* gen. 39, 18, *woledāda* dat. 31, 15. mit phonetischem *-a* für *-e* (s. § 21 am schluss; *woledāde* 24, 20 mit *-e* durch systemzwang) und *dalaslaghta* convalli 56, 10 mit analogischer endung; sowie *milocho* dat. 47, 9 mit assimiliertem *-o* für *-e* (neben *miliche, -eche* 74, 8. 34, 19) und *milicho* 40, 9 durch compromiss aus *-ocho* und *-iche* (auch *miloche* 35, 18 durch systemzwang). Wegen der suffixlosen formen gen. *wereld* 25, 6. 26, 25. *eristanheyd* 10, 28, dat. *gewald* 28, 17. *gehōrsamegheyd* 20, 25 vgl. Braunes Ahd. gr. § 218 anm. 2 und Beitr. 15, 487.

Die belege für kurzsilbige stämme sind *stad* nom. sg., *geselskiphe* gen. sg., *stede, friundschephe, geselskiphe* dat. sg.

Der nom. acc. pl. endet auf *-e* (*-æ*) oder auf aus der *ō*-declination entlehntes *-a*: *sūle* 25, 28. 49, 27, *kerese, geluste, dugathæ* 37, 1 (mit *-æ* durch systemzwang); *dugetha* 35, 27, *geseriphta* 33, 1, *wildeshūda* 7, 25; in *dugatha* 19, 3. 36, 23 und *woladāda* 27, 17 kann das *-a* auch phonetisch entstanden sein.

Im gen. pl. steht neben *-o* aus der masc. *i*-declination entlehntes *-e*: *crafto* 21, 28, *geize* 29, 5. 12, *kerese* 53, 9 und vielleicht (die übrigens auch als gen. sg. zu fassenden) *sla(g)hte* (s. oben und vgl. das unten zu erwähnende *slachten*), *gescrifte*, *(ge)scriphte* 10, 27. 32, 19. 61, 7, *dughethe* 76, 16, *crefte* 38, 4, *arbeide* 26, 25 (vgl. *arbeito* in *a* nach Seemüller 52, 23), *wāde* 35, 9 (mit *-e* durch systemzwang, es sei denn dass hier umgelautetes *ā* vorliegt, vgl. das § 30 zum dat. sg. *maara* bemerkte); [wegen gleichgebildeter genitive vgl. *geize*, *kebese* in W und die aus dem Wiener Notker von Heinzel, Wiener sitzungsber. 81, 216. 274. 336 citierten formen *arbeite*, *gewurhti*, *dieti*, *-e*, *giscrifte*, *giluste*, *ketāti*; sodann in den Altnfrk. psalmen *crefte* virtutum 67, 13. 68, 7. *fluodi* fluctuum 64, 8.] Als die folgen neuer analogiebildung finden sich ferner in diesem casus *dugathen* (bei Hoffmann falsch *-en*) 37, 2. *manīger slachten* 19, 3 (und diesem plur. nachgebildetes *einegar slachten* 43, 8[1])): *-en* für *-e* neben *-en* dat. pl. nach dem muster von *-on* gen. pl. zu *-on* dat. pl. der *ō*-stämme (einwirkung des neben *-en* dat. pl. stehenden *-en* gen. pl. der *ī*-stämme, s. § 32, ist wegen der seltenen verwendung solcher pluralia nicht wahrscheinlich).

Der dat. pl. hat *-en* oder als aus der *ō*-flexion entlehnte suffixe *-on*, *-an* (vgl. § 31): *sūlen*, *wole-*, *welelusten* 71, 6. 63, 20, *dugathen* 33, 19, *dughethen* 15, 16 und *dugathan* 19, 4. 24, 16, *brusten* 11, 22, *-an* 11, 25, *daaden* 17, 22 und *woledādan* 29, 17, *crafton* 9, 9, *gescriftan* 45, 3.

Wegen des *i*-stammes *bluom* vgl. § 37 am schluss.

7. Die *u*-declination.

§ 35. Ueber *sido*, *frithe* s. § 33. *Vilo* begegnet als 'multum' im nom. acc. *Sun* findet sich nur im nom. sg.

Wegen *hand* dat. sg. 58, 22, *hande* nom. pl., *hande* gen. pl. 59, 4 (oder gen. sg.?), *handon* dat. pl. beachte das § 34 über die *i*-feminina erörterte.

8. Die schwache declination.

§ 36. Die masculine flexion hat *-o* und *-on* (auch im gen. dat. sg.):

[1]) Vgl. mnl. *ēne-*, *eenwerven* (s. 498 fussn. meiner Mnl. gramm.) nach *twe-*, *driewerven*.

nom. sg. *navalo, māno, wīnthrūvo, mennisco, namo, heylbrunno*;

gen. sg. *līchamon, gethancon* 42. 23, *wīngardon*;

dat. sg. *gardon* 35, 28. 38, 9. 51, 19, *heerron*;

acc. sg. (*nuz*)*gardon* 39, 11. 21. 40, 5. 56, 9. *wīngardon* 8, 23. 75, 24. 76, 25, *līchamon* 35, 20;

nom. acc. pl. *gesellon, wīngardon, lewon, līchamon, mennischon, wereldfureston, thrūvo* (l. *thrūvon*) 12, 2;

gen. pl. *gesellon, leuwon, pardon, menniskon* 35. 20 (67, 5 *mennisco*, l. *-on*), *naghtdrophon*;

dat. pl. (*wīn*)*gardon, menniskon, wīnthrūvon, reron* (oder fem.?), *vortheron, gethankon* (oder zu dem im acc. pl. *gethanka* 62, 25 belegtem *a*-stamm; wegen des schwachen stammes beachte obiges *gethancon* gen. sg. und die unten zu erwähnenden nom. sg. *gethanko, -a*).

Wegen der dative und accusative sg. auf *-o* s. § 3 zu *n*. Die vereinzelten dat. sg. *brunnen* 36, 5. *garden* 36, 25 sind entweder reste der alten flexion (wegen *-en* in der schwachen adject. declination vgl. § 42) oder residua aus der vorlage.

Statt *-o* und *-on* begegnen nicht grade selten aus der femininen flexion (s. § 37) entlehnte *-a* und (fast nur im sg.) *-an*: nom. sg. *wīngarda* 56, 12 (neben *wīngardo* 20, 12. 66, 17), *gethanka* 57, 4 (neben *gethanko* 53, 6), *naghtscada* 'nachtschatten' 32, 2. 22 (s. § 2 zu *w*); gen. sg. *gelouan* (l. *gelouvan*) 18, 4 (neben *gelouvon* 73, 19); dat. sg. (*ge*)*louvan* 22, 19. 23, 15. 16. 29, 16, *willan* 28, 11. 56, 2, *scada* 'schatten' 14. 3 (schreibfehler für *scadan* oder *n*-lose form, wie *withemo, boumgardo*, s. § 3 zu *n*); acc. sg. *gethingan* 23. 13. *willan* 12, 7. 16, 7. 23, 10. 26, 24. 28, 8. 34, 8. 43, 8. 13. 28. 50, 22. 60, 9. 70, 27. 72. 28 (neben *willon* 11, 15. 15. 19. 21, 9. 39, 13); nom. pl. *nachtscadan* 20. 21 (s. § 2 zu *w*). Wie aus diesen belegen hervorgeht, zeigen einige nomina vorliebe für die endungen *-a, -an*.

§ 37. Die feminina haben *-a* im nom. sg., in den anderen casus *-on* (vgl. § 23) und mitunter an das *-a* des nom. angelehntes *-an*:

nom. sg. *sunna, dūra, chela, binda, meila* macula (oder stark?) und *aphelderа, lilia,* (*ge*)*mahela* 19, 6. 25, 16. 33, 8. 13. 34, 3. 7. 35, 6 mit *-a* durch systemzwang für lautgesetzliches *-e* (d. h. *-ə*, vgl. § 21 zu *-a*);

gen. sg. *rēion* capreae 21, 13. 31, 28. 60, 15, *mirron* 11, 21 43, 11. 12 und (*turtul*)*dūvan* 12, 14. 18, 10. 28, 20. 27. 47, 7, *coronan* 27, 25. 28, 6, *herzan* (*mīner*) 43, 3 (das nomen steht meist als ntr., s. § 38);

dat. sg. *rēion* 16, 3. 21, 6. 78, 7, *spizzon*, *mirron* 24, 7, *zungon* (wegen durch zufall nicht belegter endung *-an* vgl. *meystrinnan* etc., § 31);

acc. sg. *mirron* 48, 12 und *mirran* 40, 6, *lilian* 13, 17, *coronan*, *winian*;

nom. acc. pl. *bluomon* 17, 25, *fīgon*, *vohon*, *iunc-*, *iungfrouwon* 15, 10. 27, 23. 50, 28, *-an* 6, 16. 26, 5. 45, 10. 70, 21, *lilion* 48, 12. 13, *-an* 51, 21, *lukkon* 'lücken' 52, 23 und *lucchan* 56, 5, (*turtul*)*dūvan* 10, 19. 47, 19, *zīgan* 9, 28, *thiernan* 55, 4;

gen. pl. *thiernan* 53, 9;

dat. pl. *rēion* 15, 11, *tavelon* 74, 5, *lilion* 20, 20. 32, 1. 59, 23, *-an* 32, 18. 52, 5, *gazzan* 21, 28.

Auch hier ist vorliebe einiger nomina für *-an* zu beobachten.

Auffällig sind die neben *bluomon* nom. pl. begegnenden *bluom* nom. sg. f. 18, 27, *veldbluome* nom. sg., *bluomen* dat. und acc. pl. 14, 16. 13, 12: aus *bluom*, *-en* dat. pl. ist auf die existenz eines *i*-stammes zu schliessen; dieser dat. *bluomen* und der zugehörige nom. acc. pl. **bluome*, deren endungen mit denen der *ī*-stämme (s. § 32) zusammenfielen, konnten die fassung des nomens als *ī*-stamm herbeiführen, woher die neubildung *-bluome* nom. sg.; *bluomen* acc. pl. ist schreibfehler oder gelegentliche compromissbildung aus **bluome* und *bluomon*.

§ 38. Im nom. acc. sg. ntr. steht neben *-a* auch *-o* nach dem muster der masculina auf *-a* und *-o* (s. § 36): *herza* 21, 21. 37, 6. 72, 18 (der nom. *mīn herzu* 41, 18 kann auch fem. sein, vgl. § 48), *herzo* 34, 3. 4.

Für die anderen casus gilt neben *-on* auch, wie in der fem. declination, an das *-a* des nom. acc. sg. angelehntes *-an*: gen. sg. *herzan* 41, 23; dat. sg. *herzon* 43, 27, *-an* 11, 24; nom. acc. pl. *ougon* 41, 23. 53, 1. 61, 12, *-an* 12, 14. 15, 28. 20, 21. 27. 47, 7; gen. pl. *ougan* 34, 5; dat. pl. *ōron* 19, 27, *ougan* 28, 23, *herzan* 9, 12. 59, 26. 73, 11 (das an den beiden letzteren stellen auch dat. sg. sein kann).

Wegen *herzen* dat. sg. 44, 12 vgl. die § 36 erwähnten *brunnen*, *garden*.

9. Die consonantische declination.

§ 39. Zu den masculinen ist zu bemerken:

im nom. acc. pl. stehen *bruothera* 46, 25 und *bruothere* 14, 2, letzteres mit *-e* für *-a* nach dem muster der personennamen mit *-āre* und *-āra* (d. h. *-äre, -ära*), **-ere* und **-era* im nom. acc. pl. (s. § 30 und vgl. auch *keisere* nom. pl., § 29); neben *friund* 77, 19 auch *friunde* 41, 2. 4. 77, 27 und *vīande* 9. 16, *vīende* 52, 26 (*-end-* ist angesichts *vīande* und *vīandan* 39, 24 wol als aus der vorlage stammend zu fassen), deren *-e* auf **-i* zurückgehen muss, das durch analogiebildung nach den fem. consonantstämmen entstanden war: wenn einerseits die endung des nom. acc. pl. der *a*-stämme auf den suffixlosen nom. acc. pl. übertragen wurde (vgl. ahd. *frīunta, fīanta* neben *friunt, fīant,* north. *fríondas, fíondas*), konnten andrerseits ebensogut die einer bestimmten älteren periode angehörenden nom. acc. pl. **idisi* und **idis, *burgi* und **burg* etc. die entstehung von **friundi, *fīandi* neben *friund, *fīand* veranlassen (vgl. auch das in einigen Williramhss. vorkommende *vīende,* Seemüller 13, 11 var., und in der Trierer hs. begegnendes *friunte,* Graff 3, 784); sonst noch *man* nom. pl.;

im dat. pl. *vīandan* (s. oben) mit *-an* für *-on* nach der *a*-flexion (s. § 29).

§ 40. Von den femininen consonantstämmen sind zu verzeichnen:

muoder gen. sg., *magath* dat. sg. 13, 13 und *magathe* gen. sg. 16, 9 (mit *-e* durch systemzwang, vgl. § 34 zum gen. dat. sg.), *burg* dat. sg. 21, 28. 31, 21 und *wereldburga* dat. sg. (wegen *-a* vgl. § 21 am schluss); wegen *milocho* etc. s. ebda.);

suestera acc. pl. 46, 26, *dochteran* dat. pl. 13, 17 mit *-an* für *-on* nach der *ō*-flexion (s. § 31); wegen *brusten, -an* s. § 34.

V. Declination der adjectiva (participia und indefinita).

1. Die starke declination.

§ 41. Paradigma:

	masc.	fem.	ntr.	comm. gen.
nom. sg.	—	—	—	pl. — *e*
gen.	— *es*	— *ero*	— *es*	— *ero*
dat.	— *emo*	— *ero*	— *emo*	— *en* / *on*
acc.	— *en*	— *e*	—	*e*

Belege und ausnahmen:

nom. sg. m. *guod liumunt* 19, 5, *negheyn wereldlīgh strepitus* 28, 3, *ein raron* 46, 19, *slozhaft gardo* 35, 25, *ander einech werchman* 49, 1, *all her, her all* 50, 18. 23 (wegen *al mīn iāmer* 45, 4, *al thīn gethanko* s. unten zum nom. sg. fem.) und *scōne wīnbluoth* 19, 5, *ethele wīnthrūvo* 11, 27; in *gethrāde naph* crater tornatilis 59, 6 (W *gedrāter naph*), das wegen *ther gethrāde naph* 59, 17 nicht für schreibfehler zu halten ist, liegt nicht adjectiv + substantiv vor, sondern appositionelle composition mit *gethrāde* = ahd. *gidrātī* tornatura (opus torno factum; vgl. auch *gedrāte naph* in der Einsiedler Williramhs. nach Seemüllers ausgabe 113, 1 var.);

nom. sg. fem. *michol nood* 8, 9, *nehein zala* 53, 9, *nehein virtus* 37, 18, *neghein meila* 'kein flecken' 33, 2, *ein stad* 12, 2, *eyn riuchgerda* 24, 6 (*al hiro woledāt* 51, 27, *al mīna scōnheyd* 12, 22, *al sīn operatio* 49, 3 ist nicht beweisend, vgl. Grimms Gr. 1, 476); daneben auch *eine binda* 30, 7, *alle thiu genātha* 64, 20, *raste mūra* 75, 5 (zu einem mit as. *fast*, ags. *fæst* zu vergleichenden **rast*, es sei denn dass wir es hier mit *raste*, compromissbildung aus **rast* und **resti* = ahd. *festi* zu tun hätten) und *gethrangada zeltscara* 52, 16 (W *wolegedrangetiu zeltscara*) mit aus dem acc. sg. entlehnter endung (in *eyn cleyna riuchgerda* 24, 6, *eine rōda binda* 30, 7 kann *-a* endung des schwachen adjectivs sein, vgl. § 42); recht häufig findet sich letzteres suffix bei prädicativer verwendung eines *ja*-stammes, vgl. *scōna* 12, 13. 14. 15. 21. 19, 28. 28, 19. 20. 22. 24. 33, 1. 3. 52, 14. 17. 55, 16. 24 (neben *scōnæ, -e* 63, 19. 20), *suoza* 19, 28 (neben *suoze* 50, 18. 65, 11. 26), *mitheuāra* 52, 15 (neben *-wāre* 52, 19, *unsemfte* 38, 28, *ziere* 52, 15. 63, 19. 21, *bitherve* 12, 27, *harde* 73, 3 und die participia *veghtande* 63, 22, *-fluoiende, neigande* 71, 6. 7 (vgl. auch über *gara, goldfare* oben § 2);

nom. acc. sg. ntr. *ūzgegozzen oley* 6, 13, *ander waldholz, lind* 13, 25. 31, 34, *negheyn arbeyd, gethinga* 23, 12. 27, 16, *eynegh, nehein ander gesmīthe* 26, 20. 37, 21, *zīdech, ald* (*ovaz*) 64, 19. 68, 12, *nein deil* 76, 18, *elphandīn wīghūs* 61, 1; *weynegaz boumelīn* 38, 1 hat demnach als residuum aus der vorlage zu gelten (auch in *niwa* [*ovaz*] steht das adj. vielleicht als schreibfehler für solches *niwaz*); dem dialekt der umschreibung gehören jedoch an *allaz, -iz* in *thaz allaz* 30, 24, *thiz alliz* 64, 12, *thaz*

alliz 28, 10, *alliz thaz gecerda* 50, 7, *allizana* 'immerfort' neben *al* in *over al(l)* 57, 14. 78, 14 (wegen des durch anlehnung an *thiz* entstandenen *alliz* vgl. die nämliche in W passim erscheinende form; wegen *allaz, -iz* gegenüber *ūzgegozzen, ander* etc. beachte mnd. mnl. *allet*; wegen *al* in *al thaz geruste* 31, 26, *al thīn desiderium* 52, 21, *all sīn guod* 73, 21, *al thaz* 60, 8 vgl. Grimms Gr. 1, 476; als adverb. steht natürlich *al*);

gen. sg. fem. *gōdero lēro* 31, 26, *michelero dignitatis* 38, 11, *manlīchero dughethe* 76, 16 (oder pl.? vgl. § 34 zum gen. pl.), *wirthegaro rouwon* (oder pl.? vgl. § 31) mit regelrechtem *-a-* (s. § 24); neben dieser unursprünglichen endung auch aus **-era* geflossene *-ere, -are* (vgl. § 21 zu *-a*) in *michelere crefte* 38, 3 (oder pl.?), *stādīgare dugatha* 39, 18; sodann mit synkope von *-e* (vgl. die anm. zu § 48) in den verbindungen, worin das adjectiv gewissermassen als compositionsteil steht, *aller sla(g)hta, slachto* 46, 22. 68, 11. 31, 2. 35, 27. 28. 36, 23. 24, *sla(g)hte* (oder pl.? vgl. § 34) 31, 25. 36, 28. 76, 5 (woneben *allero sla(g)hta, -o* 24, 8. 36, 13. 26), und *manīgar slaghta* 24, 19, *einegar sluchten* (vgl. § 34 zum gen. pl.), *allar slachta* 49, 24 mit phonetisch bez. analogisch entwickeltem *-a-* (vgl. § 22);

im dat. sg. masc. ntr. steht neben häufigem *-emo* einmal *-imo* in *elphandīnimo* (s. § 24 zu *-e-*); zweimal *-amo* in *eynegamo, -agamo* 15, 22. 28 mit regelrechtem *-a-* für *-e-* (s. § 24; daneben *eynegemo* 17, 18 durch systemzwang); wegen *heilsamo* vgl. § 24 am schluss; *anderen* in *therro ther ein ze anderen … cohaerent* 36, 21 ist wol als ein durch die vorlage veranlasster dat. pl. zu fassen (die W.-hss. haben nach Seemüller 68, 9 *die der ze einanderen* oder *zeinen anderen … cohaerent*; vgl. wegen dieser offenbar dem umschreiber nicht geläufigen construction Grimms Gr. 3, 83); ob *allen* in *in allen themo lande* 17, 26 der mundart der umschreibung zukam oder residuum aus der vorlage ist (die Einsiedler und die Kaisersheimer hss. haben nach Seemüller 39, 2 var. ebenfalls *allen*), lässt sich schwerlich entscheiden, rätselhaft ist die form aber im einen wie im andern fall (vgl. noch *zi allen dnemo dionosti* Otl. 18, woneben *in alle dnemo dionosti* Otl. 8, wie *in alle demo lante* an der parallelstelle vom LW 17, 26 in der Bresl. und Ebersb. hs.);

im dat. sg. fem. *zuinelero zuchte* 29, 9, *allero aviditate* 54, 13, *allero thero werelde* 64, 28, *eynero nōde* 22, 23, sowie *willegero*

gehōrsamegheyd 20, 25 mit regelwidrigem *-e-* (vgl. § 24); sonst noch mit analogischem *-aro* (nach **-garo*) *gittheswilcharo doychene* 21, 18 (s. § 2 zu *j* und s. 447 anm.) und *einer genōdo* 33, 3 (vgl. oben zum gen. sg. f.);

im acc. sg. masc. *midden dach* 9, 6, *suozen stane* 18, 28. 48, 6, *allen* (*wereldlīchen*) *rī(c)hduom* 30, 1. 76, 21, *inwere(n) urelen willon* 39, 13, *necheinen fructum* 36, 5, *neheinen favorem* 43, 20, *anderen then populum* 75, 15, *einen* 34, 10. 12 mit *-en* für *-an* durch anlehnung an *-es*, *-emo* und *then*; daneben mit alter endung *eynan disk, ruom* 25, 27. 26, 9. 28, 3, *einen iegelīchan* 34, 10. 12 (oder schwach? vgl. § 42) und (speciell) die prädicativ verwanten *gethruhtan* 69, 20. *giregan* 73, 25 (oder mit *-gan* aus *-gen*? vgl. § 22); sodann auch *wereldlīchon ruom* 54, 8, *gepīmentalon wīn* 69, 19, *einon* 75, 23, *allen wereldlīchon rīchduom* 76, 21 (oder schwach? vgl. § 42) durch entlehnung der endung aus dem schwachen acc. sg. masc., der nach den für die schwachen gen. und dat. sg. masc. ntr. belegten *-en*, *-an*, *-on* (s. § 42) mit eben denselben suffixen anzusetzen ist (vgl. auch *mīnon* acc. sg. masc. § 48);

im acc. sg. fem. *sunderlīche scōne* 13, 27, *sulcehe arbeyd* 41, 20, *necheyne rugam* 33, 7, *neheine renumerationem, fortitudinem* 59, 15. 60, 2, *eine ecclesiam* 75, 28, *alle contradictionem* 43, 25, *ruode rinde* 37, 28, *unbewollene* (prädic.) 52, 19 (*sume stund, sume wīla, welīche halszīrethe, silverīne were* können sg. oder pl. sein, vgl. § 31 und 32) mit *-e* für *-a* durch anlehnung an *-en* acc. sg. masc. für *-an*; daneben auch mit alter endung *thrāda vart* 39, 1 (*welīcha genātha* 33, 21 kann sg. oder pl. sein, vgl. § 31), *scōna* (prädic.) 33, 14 und mit alter endung oder *-a* statt *-e* (vgl. § 21 am schluss) *eynega gelīichon* 15, 18 (doch *einege gelīchon* 70, 25 durch systemzwang); wegen *al thie wereld* 18, 4. 57, 12. 58, 12, *al thie wīla* 20, 27 vgl. Grimms Gr. 1, 476;

im nom. acc. pl. masc. fem. ntr. steht neben häufigem *-e* der alten masculinen endung mitunter *-a*, das nach anderer consonanz als tönender guttural die ursprünglich dem fem. zukommende endung repräsentiert, nach tönendem guttural zweideutig ist (vgl. § 21 am schluss), und von haus aus dem ntr. zukommendes *-o*; masc. *bitherva kneghta* 24, 27, *andera* 7, 5, *alla fideles* 62, 28, *thie alla* 29, 9, *gescapheda* (prädic.) 56, 13, *manīga gardon* 36, 14, *gehugega* (prädic.) 7, 10, *genuoga* 61, 28 (doch

eineghe 74, 9. 18 durch systemzwang) und *andero wereldfureston* 33. 23; fem. *sīna bittera fīgon* 18, 18. *sie alla* 54. 8. *welīcha genātha* (? s. zum acc. sg. fem.). *gethrangada zeltscara* 52. 22, *heylīga sielan* (*sēlan*) 14, 20. 50. 28, *eynega woledāda* 27, 17, *manīga virtutes* 57, 25 und *ethelo revon* 12. 1 (oder masc.?); ntr. *andera dona* 15. 4, 70. 14, *alla werch* 49. 5. 10. 58. 14. *alla thiu officia* 68. 26, *manīga incrementa* 36. 16, *junga* (subst. verwant) 19, 22, *maghtīga* (prädic.) 49. 5 (doch *herīge wazzare* 73, 12 durch systemzwang) und *allo word, werch* 20. 7. 8, *starko thing* 43, 6, *erthesco gefuore* 54, 9;

im gen. pl. neben häufigem *-ero* (wegen *andero* 8, 25. 22, 15 s. § 24 am schluss) auch auf **-era* zurückgehendes *-ere* (s. § 21 zu *-a*) in *bithervere knehto* 31. 25 (s. noch oben zum gen. sg. f.); sonst noch, wie im gen. sg. f., *manīger slachten* (s. § 34 zum gen. pl.) mit regelwidrigem *-e-* (vgl. § 22), *aller sla(g)hte* (oder sg.?), *allerthickest, gernost, ērest, niudest* und (mit aus diesen verbindungen entlehntem *aller*) *aller wīro scōnesta, sāligosta*(*n*) 45, 21. 55, 6; endlich mit elision *aller egelīch* (l. *iegelīch*) 22, 6 (neben *allero iegelīch* 24, 28);

im dat. pl. neben regelwidrigem, durch anlehnung an *then* hergestelltem *-en* und aus dem schwachen dat. pl., der auf *-en* und *-on* endete (s. § 42), entlehntem *-on* auch mitunter noch regelrechtes *-an* (für **-en* aus **-ēn*, s. § 23); vgl. *guldīnen fuozen* 19. 28, *anderen heilgon, bergon* 50, 13. 14, *then allen, allen then* 38, 4. 77, 24. 78, 10, *allen then hortis, salvon* 39. 5. 38, 10, *anderen dochteran, woledādun, menniscon, linden* 13. 16. 29, 17. 50. 15. 13, 22. *silvernen sūlen* 26. 14, *allen halron* 36, 1, *guoden werchon, werkan* 50. 22. 12. 15 und *drūgon fuozen* 49, 25, *thrādon terroribus* 39. 14, *allon then continentibus* 33, 5, *ruodon ephelon* 69, 20, *anderon heylīgon* 23. 6, *manīgon thūsendon* 46. 3. *armon vortheron* 16, 17. *allon crafton* 9, 9, *allon, guodon werchon* 43, 20. 69, 26, *smethelichon* (l. *smech-* oder *smeich-*, s. § 19 zu *ei*) *blandimentis* 39. 15, sowie *enzuischan* (s. § 23), *iuwan goodan bilethen* 14, 21, *reynan gethankon* 12, 16, *allan, guodan werkon* 12, 17. 43, 14 und *maghtīgan* (adv.) 25, 3, *manīgslachtagan virtutibus* 13. 8. *einegan meritis* 75, 18, deren *-an* übrigens zweideutig ist (vgl. § 22; beachte noch *manīgen zeychnen* 24, 13 mit *-en* durch systemzwang); wegen *cedrīnin tavelon* vgl. § 24 zu *-e-*.

Starke declination nach pronomen oder bestimmtem artikel

begegnet nicht selten: *ther fliezende brunno* 38, 25, *ther uphgēnde morginrōd* 55, 15, *ther gesende most* 70, 7, *ther suoze stank* 65, 16 (in diesem casus, wie sich aus den belegen ergibt, nur bei *ja*-stämmen); *thiu muoderlīche suoze* 34, 25, *thise wereldlīche thimsternisse* 20, 27; *thaz ēriste vers* 23, 21, *thaz brinnende fiever* 37, 23; *thes gnodes stanches* 38, 18; *thirro wereldlīchere thimsternisse* 21, 5, *thero cuninglīchero purpurae* 63, 7; *thie thornīna coronan* 28, 7; *thie luttere, scōna sinne* 32, 18; *thie gnode, ethele sielan* 27, 15. 53, 13, *thie bittera fīgon* 18, 24, *thiē meysto eera* 27, 3 (acc. pl.).

Anmerkung. Dem *mitdallo, bet allo* omnino in W entspricht im LW *mit alla* 33, 1. Die endung erinnert an *-a* in *fan wege rechta* der Amfrk. psalmen 2, 12 und *an arvithi mina* der Anfrk. psalmen 65, 14: sie dürfte die auf ablativisches **-et* zurückgehende instrumentalendung sein, die sich anderswo als dat. widerfindet (vgl. Beitr. 21, 478).[1])

2. Die schwache flexion.

§ 42. Zu beachten ist die gelegentliche verwendung von schwacher declination nach indefinita und possessiva.

Im nom. sg. masc. stimmt das schwache adj. mit dem schwachen subst. (vgl. § 36): *ther urelo* (Hoffmann las falsch *urele*) *uorare* 25, 17, *ther diuresto, wurzedo wīn* 65, 9. 26. 69, 27 und *ther thīn weinega gardo* 36, 13.

Ebenso im nom. sg. fem. und im nom. acc. sg. ntr. (vgl. § 37. 38): *scoona* 17, 10. 12. 41, 28. 42, 5, *scōnesta* 9, 26. 45, 21. 50, 10, *erweleda* 55, 1, *einīga* 54, 28, *thurghnahtīga* 54, 22, *winstra, zesewa, ich eina* 71. 15, *thiu heizza sunna* 8, 9. *eyn cleyna gerda* und *eine rōda binda* (? vgl. § 41 zum nom. sg. fem.), *thiu gethrangoda, thiu wole gescapheda zeltscara* 55, 17. 56, 4; *aller golde* (s. § 29 zum gen. pl.) *bezzesta* 46, 17, *thaz branda silver* 26, 16, *thaz ewīga erregnod* 53, 26, *hiro lerenda corpus* 38, 12, *thaz hēresta gesithele* 27, 3. Wegen *thaz eino* 23, 20 vgl. § 38.

In den anderen casus unterscheidet sich die adjectivische declination von der substantivischen nach zweierlei richtung hin: erstens hat sie die alte endung *-en* nicht nur nicht zurück-

---

[1]) Das rein instrumentale *-a* im LW verbietet die in der Tijdschrift voor nederl. lett. 15, 170 vorgeschlagene annahme eines amfrk. aus der substantivischen declination entlehnten dativsuffixes; ob das oben citierte *mīna* residuum aus der amfrk. vorlage ist, wird mithin fraglich.

oder etwa gänzlich verdrängt (vgl. § 36. 38), sondern sogar nach dem muster der im gen. dat. sg. masc. ntr. neben einander geltenden *-en, -on* (und *-an*) in andere casus neben *-on* (und *-an*) eingeführt (nur für den dat. sg. fem. und gen. sg. fem., acc. sg. masc. ist die existenz von *-en* nicht bez. nicht sicher bezeugt); zweitens findet sich im plur. des adjectivs neben *-on*, *-en* nur äusserst selten und zwar grade beim masc. durch anlehnung entwickeltes *-an* (im gegensatz zu *-on* und einmaligem *-an* im masc., *-on* und *-an* im fem. ntr. pl. des substantivs, s. § 37. 38), d. h. es ist hier *-an*, das den gedachten ausnahmen mit *-an* zufolge ehemals dem fem. und ntr. pl. zukam (vgl. das a. a. o. über die entstehung von *-an* im masc. erörterte) und auch im masc. pl. mehr oder weniger üblich gewesen sein muss, durch *-on* und *-en* zurückgedrängt. Belege:

gen. sg. masc. ntr. *thes ruoden epheles* 30, 17, *thes reinen gebedes* 32, 28, *sīnes eigenen orezes* 39, 22; *thes heilīgan gelou(v)an* 18, 4, *thes ēwīgan līves* 26, 10. 29, 24. 30, 15. 59, 16, *thes ēwīgan rīhduomes* 73, 25, *sīnes heilīgan bluodes* 28, 13 mit doppeldeutigem *-an* (vgl. § 22); *alles erthiscan guodes* 73, 24; *thes ertheseon gethancon* 42, 22;

gen. sg. fem. *thero micholen genāthon* 11, 26 (oder pl.? vgl. § 31); *thero heilīgan seriphte* 32, 19 (oder pl.? vgl. § 34) mit doppeldeutiger endung; *therro queckkestan mirron* 43, 12; *therro aldon ēwon* 34, 26;

dat. sg. masc. ntr. *themo suozen slāpho* 19, 12, *themo besigaladen brunnen* 36, 4, *themo niwen oraze* 65, 16, *themo alden wīne* 65, 17; *themo ēwīgan dootha* 28, 17 mit zweideutigem suffix; *themo scōnan gewidere* 18, 5; *eynegamo* (*-agamo*), *cheinemo wereldlichon strepitu* 15, 22. 16, 1. 71, 1;

dat. sg. fem. (oder ntr.?) *ze aller wīvo salīgosta* (l. *-an*) 55, 6;

acc. sg. masc. *mīnon eygenen wīngardon* 8, 23 (oder stark?); *einen iegelichan* und *allen wereldlichon richduom* (oder stark? vgl. § 41);

acc. sg. fem. *thie hōghen maiestatem* 16, 23 mit *-en* durch systemzwang; *thiu ērestan ecclesiam* 8, 28; *geliichon* 15, 18. 70, 26, *the queckkeston mirron* 48, 12;

nom. acc. pl. *thie scōnen, suozen ephela* 13, 26, *thie dōden lichamon* 38, 14, *thie ruoden ephelo* (l. *-ela*) 66, 19, *thie diuren stanewurze* 78, 22, *thie rechte* (l. *-en*) 7, 16, *thie suozen fīgon*

18, 25, *thie diuren salron* 38, 17, *thie meyston thrūvo* (l. *-on*) 12, 2, *thie rōdon ephela* 56, 13, *thie gekniscdon* (vgl. § 17), *siechon līchamon* 38, 20, *thie geordīnedon wurzbedde* 48, 5, *thie luzzelon rohon* 20, 10, *thie rīphon fīgon* 18, 24, *thie gethrangadon hereberga* 52, 25, *heylīgon* 16, 3, *mīne lieeeston* 41, 3. 4, *thie slāphlōson* 67, 28, *dōdon* 49, 23, *thie einon* 48, 8;

gen. pl. *therro quekken wazzaro* 38, 22, *thero hōhen bergo* 33, 11, *ther suozen ephelo* 65, 8 (s. auch oben zum gen. sg. fem.), *holden* 40, 11. 51, 25; *thero scorenon scāpho* 29, 8, *armon* 27, 5; und *wereldwiisan* 22, 16, *thero bitherrestan* (*kneghto*) 24, 18;

dat. pl. *then hōhen bergon* 78, 20, *then zuinelen rēhkizzon* 32, 5, *then rinnenden beken* 47, 8, *then bezzesten, hēresten, guoden salron* 6, 6. 38, 10. 19, *then scorenen scāphan* 29, 27, *eristīnen* 8, 18, *holden* 26, 9. 47, 12. 73, 17; *then custigan* (l. *cunst-*) *pigmentāren* 47, 23 mit *-an* aus *-en* (s. § 22); *then weynegon, michelon dieron* 16, 20. 21, *then luzzeron wazzeron* 47, 20, *then rīchon wazzeron* 47, 10, *then zuinelon rēhkizzon* 60, 18, *then einon* 72, 6, *then sālīgon* 50, 20, *then armon* 60, 8, *heylīgon* 20. 28. 23, 6. 50, 13. 78, 19; beachte auch das neben normalem *samo* (s. § 44) adverbial verwante *samon* similiter 13, 23. 26. 14, 15.

3. Die comparative und superlative.

§ 43. Die comparative haben z. t. schwache, z. t. starke flexion: *bezzera* nom. sg. fem. (prädic.) 6, 7, *niudsamere* nom. sg. ntr. (prädic.) 45, 27 und natürlich *thiu ūzera rinda* 68, 6 (wegen *-ere* und *-era* s. § 21 zu *-a*);

manīgara mennischon ... *exercitia* 35, 1. 3 mit *-ga-* für *-ge-* (s. § 24; das beide male verwante *-a* ist angesichts der sonstigen seltenheit von *-a*, vgl. § 41, als die phonetisch aus *-e* entwickelte endung zu fassen, vgl. § 21 am schluss), *scōner, suozer, holder, bezzer* nom. sg. fem. (prädic.) 7, 12. 11, 23. 34, 24. 63, 1, *diurer* nom. sg. ntr. (prädic.) 26, 19. 37, 20, *bezzere* nom. nom. pl. m. (prädic.) 6, 4. 34, 22, *mērre* nom. pl. f. (prädic.) 20, 12;

in *ze meeron ruowan* 26, 26 ist das adj. zweideutig, weil das subst. pl. oder sg. sein kann.

Der superlativ erscheint in unserem denkmal meist mit voranstehendem pron. (bestimmtem artikel) oder in substantivischer verwendung (s. die belege § 42). Wegen starker flexion beachte man jedoch *thaz himo aller niudest is* 20, 28 und

thaz minnist 73, 23 (vgl. § 41 am schluss; auch W hat hier *dez minnist*).

Neben *-est*(-), *-ist*(-) (s. § 26) einmal *-ost-* in *sāligostu*(*n*) 55, 6 (s. § 27).

4. Die adjectiv-adverbia.

§ 44. Regel ist *-o*: *īlego, hardo, opheno, thrādo, gerno, verro, līghto, gewisso, wārlīcho, samfto* etc.; beachte auch *samo* similiter, tamquam, wie die gleiche bei Will. und in Notkers schriften erscheinende form, mit *-o* nach dem muster der adverbia für **sama* = der in den anderen ahd. quellen verwanten schwachen accusativbildung. Selten erscheint *-e* oder *-a*: *wīde* 6, 13. 13, 5. *suoze* 12, 7. *inlīche* 28, 21[1]) und *garewa* 70, 6. *unbequāma* 58, 2; die endungen beruhen auf anlehnung an die neben *flīzlīchor* 11, 16. *verror* 27, 20 (vgl. § 23) stehenden comparativformen *flīzlīcher* 41, 22, *thrāder* 39, 11, *verrur* 35, 1 (*-e* und *-a* zu *-er, -ar,* wie *-o* zu *-or*). Wegen *bez* s. § 15. Neben normalem *vilo* begegnendes *vile* 14, 11 stammt aus der vorlage (W hat hier *vile* sowie LX, 16 = 128, 1 bei Seem.) oder es ist einheimische, dem rätselhaften Williramschen und Notkerschen *vile* (s. Graff 3, 473) entsprechende bildung.

Die comparative auf *-er* (s. ausser den obigen belegen noch *leyther* 9, 17, *sīther* 19, 2) und *-ar* entstanden durch anlehnung an die adjectivischen comparative mit *-er-* und *-ar-* (*-ar* also zunächst in bildungen mit vor der endung stehendem tönenden guttural, vgl. § 43, dann auch in *verrar* u. ä.). Eine merkwürdige bildung begegnet im adv. *samftero* 49, 1, d. h. *samfter* (für **samftor*) mit angehängtem adverbialem *-o*.

Von den superlativadverbien steht neben *ērist, -est* (*ze, zaller ērist*), *thickest* auch *gernost* (vgl. § 26 und 23).

VI. Die zahlwörter.

§ 45. Zu den numeralia ist nur zu bemerken, dass die in der starken adjectivdeclination übliche verwendung der masculinen form im nom. acc. pl. fem. ntr. (s. § 41) auch hier zu beobachten ist: *thrie stunt* (s. § 31 zum nom. acc. pl.). *beithe*

[1]) W hat hier *inluchenes* (vgl. mhd. *inlachens,* Lexer i. v.), sowie auch XXIX, 2. XXX, 18, wo der umschreiber aus der ostfrk. und der mfrk. form eine mischbildung *inlichenes* fabricierte.

nom. pl. fem. 48, 28. nom. pl. ntr. 50, 2 und in adverbialer verwendung passim (nur einmal mit alter endung *beitho* 61, 9). Für 'zwei' jedoch *zuēne* masc., *zuey* ntr. Wegen *hin beithon* 60, 12 vgl. § 41 zum dat. pl. *Thrin* 33, 19 mit *-n* wie sonst im dat. pl. Sonst noch *thūsendon* dat. pl.

VII. Pronomina.

1. Ungeschlechtige pronomina.

§ 46. Neben *mīn* 7, 8. 19, 15. 21, 18. 19. 44, 16, *thīn* 17, 14 steht im gen. *thīnes* 9, 25 in der verbindung mit *selves* (vgl. noch § 51). Der gen. plur. ist belegt durch *unser* 27, 5.

Neben normalen *mir, wir, ir* begegnen in tonloser stellung entwickelte *mer* 7, 6. 8, 16. 11, 27. 12, 22. 14, 6. 17, 7. 19, 26. 20, 7. 19. 21, 5. 10, 11. 22, 6. 8. 28. 23, 8, *wer* 7, 2. 8, *er* 27, 23. 28 (2 m.). 28, 1. 2. 4 (kein *ther* neben *thir* wol durch zufall).

Charakteristisch ist die verwendung von accusativformen im dat. und umgekehrt: neben normalem dat. *mir* (*mer*), *thir* im gleichen casus auch *mich* 15, 2. 70, 12, *thich* 7, 9. 11, 6. 12, 22. 69, 9. 16. 19; neben normalem acc. *mi*(*c*)*h* im selben casus auch *mir* 7, 27. 69, 16 (2 m.), *mer* 7, 6. 14, 6 (kein *thir* im acc.); *sich* auch in dat. 35, 2. 52, 1. 65, 12; *uns* dat. 7, 9. 16, 15. 17, 1. 20, 10. 27, 9. 45, 26. 48, 17 etc. und acc. 7, 9. 27, 6; *iu* dat. 39, 13. 46, 5. 52, 6. 7. 9, nicht im acc.; *unsi*(*c*)*h* acc. 16, 17. 45, 22. 27. 49, 10. 57, 25 und dat. 66, 20; *iui*(*c*)*h* und *iu*(*c*)*h* (vgl. § 2 zu *w*) acc. 28, 3. 9. 70, 21 und 15, 10. 14. 41, 12. 45, 10. 13. 52, 8. 70, 21. 24, doch dat. 28, 2 und 15, 16. 51, 3. 4. Mit rücksicht auf die vereinzelt auch in ahd. quellen zu beobachtende verwechslung von *uns, iu* und *unsih, iuwih* (s. Braunes Ahd. gr. § 282 anm. 5) ist für unsere mfrk. mundart als entwickelungsgang anzusetzen: zunächst verwirrung im plur., dann im sg. Der acc. *thi* 10, 17 ist entweder schreibfehler oder er rührt von der hand des nfrk. abschreibers des überlieferten codex her (vgl. s. 455 zu *luzzeron* etc.).

2. Geschlechtiges pronomen der 3. person.

§ 47. Es findet sich neben *si*-stamm kein *i*-, sondern ausnahmslos *hi*-stamm (demnach sind *gehiezzer* 6, 1 und *wistes* 57, 4 auf *gehiez her* und *wistu* [-*e*] *hes* zurückzuführen).

Im nom. sg. *her* (nie *hir*), *siu* (das einmalige *sie* 65, 14 residuum aus der vorlage? W hat *sie*, wie übrigens noch an einer anderen stelle, s. Hoffm. LXV 11 und Seem. 123. 3; doch vgl. man im LW *thie* nom. sg. f. § 49); im nom. acc. *hiz* (nie *hez*);

im gen. sg. in possessiver function *hiro* fem. (für das masc. ntr. wird das possessiv verwant), in anderer function *sīn* masc. 21. 26. 22, 1. 44, 15. 76, 27, **hes* ntr. in *wistes* (s. oben);

im dat. sg. *himo* passim (reflex. verwant 25, 20. 27. 28, 12. 55, 27), *hiro* 39, 13. 17 (reflex. 55, 25. 65, 15);

im acc. sg. *hin* 27, 26. 44, 15. 45. 23. 51, 11. 61, 18. 20 (*him* 14, 12 ist wol schreibfehler), *hina* 14, 10, *hine* 21, 26. 27. 22, 2. 23, 5. 8. 9. 42, 14. 46, 6. 52, 7 und 22, 21 (wo Hoffmann unrichtig *hino* las) (wegen *-a* und *-e* s. § 21 zu *-a*), *hino* 22, 8. 9 (2 m.). 18. 26 mit *-o* nach *himo*; *sie* 23, 24, *se* (mit vorangehendem *sie*) 23, 28 (vgl. Braunes Ahd. gr. § 283 anm. 2c);

im nom. acc. pl. masc. *sie* passim, *se* (mit vorangehendem *sie*) 8, 18. 65, 4. 75, 11 (vgl. Braune a. a. o.), fem. *sie* (nom.) 20, 12. 15, ntr. *siu* 49, 5 und *sie* 35. 22. 23. 50, 22 (*siu* masc. 25, 1 ist natürlich schreibfehler);

im gen. pl. in possessiver function *hiro* passim, *hero* 54, 8, zweimal *hira* (s. § 48) und *hires* 27, 1 in der verbindung mit *selres* (vgl. *thīnes selres* § 51); in partitiver function *hiro* 9, 21. 30, 5. 39, 27. 40, 13, *hiro allero* 10, 6, *hero* 25, 2, *hero allero* 40. 26 und mit elision *her allero* 24, 28 (wegen des *e* von *her*[*o*] s. § 16);

im dat. pl. *him* 8. 1. 10, 8. 23, 14. 32. 20. 36, 18 (reflex. 13, 18. 27, 17. 21), *hin* 17, 5. 26, 16. 60, 12. 61, 15 (reflex. 48, 6. 70, 6. 74, 23) und aus dem sg. entlehntes *himo* 30, 23 (reflex. 27, 15. 47, 5).

3. Possessivpronomina.

§ 48. Die declination der possessiva stimmt im allgemeinen zur starken flexion (s. § 41). Also im nom. sg. f. *mīn* etc. als norm, *mīna* 12, 22; im gen. sg. fem. *mīnero* etc. als norm, *mīnere*, *thīnere* 6, 7. 8, 12; im dat. sg. sg. masc. ntr. *mīnemo* etc. (14, 25 steht *mīnon*, 42. 14 *mīnen* als schreibfehler oder aus dem plur. entlehnte form; vgl. *then* dat. sg. ntr. § 49 und beachte *himo* dat. pl. § 47), einmal mit synkope *unsermo*; im dat. sg. fem. *mīnero* etc. als norm; im acc. sg. masc. *mīnen*, *-un* etc.

passim, *mīnon* 8, 23. 11. 15. 14, 25. 15, 19. 76, 25; im acc. sg. fem. *mīne* etc. als norm, *sīna* 42, 26, *iuwera* 15, 18. 70, 26 (mit *-a* durch systemzwang, vgl. § 21 *-a*) und vielleicht *mīna minna, eera* 20, 7. 28, 26 (wo auch ein plur. vorliegen könnte; *thīn* in *thīn anluzza* [wegen des subst. vgl. § 30] ist durch *dīn antluzze* oder *antlutte* der vorlage veranlasster lapsus des umschreibers);

im nom. acc. pl. comm. gen. *mīne* etc. als norm, *sīna* masc. 16. 7, fem. 18, 17. ntr. 15, 4. 44, 2, *mīno* fem. 8, 10, *mīno, thīno* ntr. 20, 7. 8. 60, 18 (das einmalige *thīn* in *thīn ougan* 12, 14 ist wahrscheinlich residuum aus der vorlage); im gen. pl. *mīnero* etc. als norm, zweimal mit synkope *thīnro, sīnro* 21, 18. 22, 22, sonst noch *thinere* 7, 3. 10. 9, 8; im dat. pl. *mīnen* etc. als norm, *mīnon* 19. 27. *mīnan* etc. 7, 4. 11, 21. 25. 12, 17. 17, 22. 20, 28. 28, 23. 24. 29, 10. 39, 23. 24. 43, 4.

Speciell zu beachten sind die nicht grade selten begegnenden, aus der proklitischen verbindung des possessivums mit folgendem substantiv zu erklärenden synkopierten formen *mīner* etc. im gen. sg. fem. 8, 15. 43, 3. 22. 72. 27 (*sīner minnon* 15, 1. 28 kann sg. oder pl. sein), dat. sg. fem. 35, 8. 44, 12. 73, 22 (wegen *unser* s. unten), gen. pl. *sīner* 15, 1. 28 (?) und *unser* (s. unten); vgl. § 41 zum gen. dat. sg. fem. und gen. pl.[1]).

Die pluralpossessiva begegnen in verkürzter und nicht verkürzter form: *unser* nom. sg. masc. 17, 5. 20, 12, nom. sg. f. 51, 16 (vgl. § 41), *iuweres* 28, 5, *unsermo* 18, 11, *iuweren* acc. sg. m. 28. 8 (auch *iuwere*, l. *-en*, 39, 12), *iuwera* acc. sg. f. (s. oben), *unseren* dat. pl. 67, 16; und *unse* nom. sg. f. 73, 27. 74, 5, nom. sg. ntr. 12, 25 mit *-e* für *-a* durch anlehnung an *-es, -ero, -emo* etc., *unsen* dat. pl. 13, 4, *iuwan* dat. pl. 14, 21; der dat. sg. f. und gen. pl. *unser* 16, 24. 13, 2 ist zweideutig (entweder die verkürzte form mit *-er* oder auf **unserer* zurückgehend, vgl. § 24 am schluss).

Bemerkenswert sind die für *hiro, hero* eintretenden *hiron, -an, heran* vor im dat. pl. stehendem subst.: *hiron wordan, gescriftan* 45, 3, *hiron dogmatibus, auditoribus, successoribus* 20, 16. 30, 22. 35, 10. 61, 8. 67, 17, *hiran herzan* 9, 11, *hiran*

[1]) Ich führe die synkopierte endung auf *-ere* (aus **-era*) zurück, weil man bei annahme der entstehung von *-er* aus *-ero* auch für *mīnemo* etc. vereinzelt auftretendes *mīnem* etc. erwarten müsste.

buochan 23, 2, *heran lando* (l. *-on*) 8, 19; *hiron* = *hiro* + durch einwirkung des folgenden substantivs angehängtem *n*; *hiran* (*heran*) für *hiron* (**heron*) nach dem muster von *mīnan* etc. neben *mīnon*. Durch anlehnung an solches *hiran* entstand der gen. pl. *hira* für *hiro*: *mith hira doctrina* 13, 5, *in hira conventicula* 9, 18.

4. Demonstrativpronomina.

§ 49. Die normale flexion des demonstrativs (das auch als relativ fungiert, und zwar ohne oder mit angelehnter partikel *ther, tha* oder *thie*[1]), vgl. § 3) ist:

	masc.	fem.	ntr.	
nom. sg.	*ther*	*thiu*	*thaz*	pl. *thie* m. f. *thiu* ntr.
gen.	*thes*	*thero*	*thes*	*thero*
dat.	*themo*	*thero*	*themo*	*then*
acc.	*then*	*thie*	*thaz*	wie im nom.

Im nom. sg. masc. mitunter auch *the* 25, 28. 26, 7. 53, 19. 54, 10. 66, 17 (vgl. Braunes Ahd. gr. § 287 anm. 1a);

im nom. sg. fem. auch aus dem acc. entlehntes *thie* 8, 28. 18, 27. 19, 19. 21, 10. 11. 63, 1. 2 (vgl. auch relatives *the* 7, 7, vermutlich verschrieben für *thie*);

im nom. acc. sg. ntr. auch *that* (s. § 11);

im gen. sg. fem. auch *ther* in *ther minnon* 73, 6 (oder pl.?) und *therro* 34, 26. 43, 12. 55, 19 mit aus *thirro* (§ 50) entlehntem *rr*;

im dat. sg. ntr. einmal *then* 16, 11 (schreibfehler oder aus dem pl. entlehnte form? vgl. *mīnon*, *-en* als dat. sg. § 48);

im dat. sg. fem. einige male *therro* 22, 21. 53, 6. 55, 22. 57, 13, wie im gen. sg. f.;

im acc. sg. masc. einmal *thene* 25, 10 (schreibfehler oder aus der nfrk. feder, vgl. § 11 zu *luzzeron* etc., geflossene form?);

im acc. sg. fem. neben *thie* nicht selten *the* 7, 7. 9, 1. 10, 27 (oder pl.? vgl. *doychne* § 32). 12, 5. 16, 9. 21, 10. 25, 9. 44, 26. 48, 12 (vgl. Beitr. 21, 459 f.) und ein paar male aus dem nom. eingedrungenes *thiu* 8, 27. 11, 23;

im nom. acc. pl. masc. fem. mitunter *the* 7, 24. 9, 10. 11. 10, 6. 9. 10. 13, 17. 20, 11 und 6, 15. 16. 9, 8. 10, 27 (oder an den beiden letzteren stellen acc. sg., vgl. § 32 am schluss;

[1]) *thie* = as. aonfrk. *thia* (s. Beitr. 21, 458 anm. 2).

schluss; *thiu* nom. pl. f. 47, 19 ist wol schreibfehler?); im ntr. neben *thiu* auch *thie* 16, 21. 18, 25. 19, 18. 31, 22. 23. 47, 22. 50, 2. 52, 26. 57, 7. 75, 16 und *the* 48, 7 (*the,* nicht *thē,* wegen *then* im dat. pl.!); *thei* n. pl. ntr. 44, 28 entspricht ahd. *dei* (wenn es nicht am ende nur schreibversehen ist für *thie*);

im gen. pl. pl. auch *there* 9, 27 (aus proklitischem **thera,* dem eigentlichen gen. sg. f., vgl. § 21 zu *-a*), *ther* 65, 8. 73, 6 (? s. oben zum gen. sg. f.). 15 (für *there,* wie *mīner* für *mīnere,* s. § 48) und *therro* 13, 11. 19, 1. 25, 18. 36, 21. 37, 1. 38, 22. 42, 1. 8. 60, 7. 8 74, 25 mit *rr,* wie in *therro* gen. dat. sg.;

für den dat. pl. ist *then* (nicht *thēn*) anzusetzen mit rücksicht auf die einwirkung dieser pronominalform auf die endung des dat. pl. starker adjectivischer flexion (vgl. § 41); die kürze entstand, wie in *the* nom. acc. pl., durch anschluss an die numerisch überwiegenden flexionsformen mit *the-*.

Wegen *thiu* instr. s. die belege in § 15 und 16 sowie 9, 13. 27, 12. 45, 8; wegen *the* und *te* vor comparativ vgl. § 13 und Beitr. 16, 294 f.

§ 50. Von dem pron. 'dieser' sind zu belegen: nom. sg. f. *thisa* 55, 14 (mit aus altem **-sō* des acc. herrührendem *-sa*?), *thise* 20, 27 (mit *-e,* wie in *unse* nom. sg. f., s. § 48), *thiusa* 24, 5. 71, 5 (vgl. wegen mfrk. bildungen mit *iu* die in Weinholds Mhd. gr. § 485—487 gesammelten mfrk. belege *dūse, -eme, -en* etc. sowie *dūsir, -e* Höfer 2, 36, *dūsem, -en* Günther 3, 346); nom. acc. sg. ntr. *thiz* 15, 26. 64. 12; *thirro* gen. sg. f. 25, 6. 45, 17. 62, 15 und dat. sg. f. 21, 4. 32, 17. 33, 2. 44, 17. 53, 3 (*thiro* 26, 25 schreibfehler oder mit *r* nach dem muster von *thero*? vgl. *therro* § 49; wegen *thirro* vgl. § 24 am schluss).

§ 51. *Self* 'ipse' hat schwache und starke flexion; erstere im nom. sg. *her, ther sponsus, ich* (m.) *selvo* 6, 3. 16, 17. 24. 17, 18. 22. 50, 11. 65, 27. 76, 19. 77, 4, *siu, ich* (f.) *selva* 15, 13. 22. 23, 28. 75, 2, im acc. sg. fem. *mich selvon* 14, 15, im acc. pl. *sich selvon* 53, 17; letztere im nom. sg. *siu self* 70, 23. 71, 2 (vgl. § 41), im gen. fem. *thīnes selves* (s. § 46), im dat. sg. *himo, mir selvemo* 25, 20. 27. 28, 12. 55, 27. 56, 16, *hiro selvero* 55, 25. 65, 15, im gen. pl. *hires selves* (s. § 47); nicht zu unterscheiden sind die beiden flexionen im acc. sg. *him* (l. *hin*), *mich, sich selvon* masc. 14, 12. 21, 3. 73, 2, im dat. pl. *him, hin, uns, iuich, iuch selvon* 27, 17. 21. 74, 23. 7, 9. 28, 2. 15, 16 und *himo selvon*

27, 15. 47, 5 (vgl. § 47). Als adv. = 'sogar, selbst' stehen *self* 66, 24. 67, 9. 72, 28 und *selvo* 55, 10.

Mit artikel und in der bedeutung 'idem' finden sich: *ther selvo numerus, naph* 53, 24. 59, 17, *thiu selva genātha, wunna* 6, 10. 26, 14. 57, 21, *that selva vers* 23, 19, *then selvan wisduom* 11, 8, *thie selvon auditores* 64, 14, *the selvo* (l. *selvon*) *doctores* 10, 28, *then selvon wordon* 48, 15 und *thero selvero zungon, stede* 35, 15. 71, 28.

5. Interrogativa und indefinita.

§ 52. Belegt sind:

von den interrogativa *wer, waz*; *welīch* nom. sg. m. f., *welīc* (s. § 7), *welīches, -e* und *welīcha* acc. sg. oder pl. fem. 33, 21 (s. § 41);

von den indefinita *so wer* (*so*) 26, 24. 73, 10, *so wen so* 73, 23, *so wether so* 35, 21 [keine form mit *s* für *so,* vgl. auch *so wie so, so wār* (*so*), *so wanne* (*so*)]; *gitthesiwilcharo* (l. *welīch-* und s. § 2 zu *j*); *newether* acc. sg. ntr. 39, 27, *newetheremo* 39, 17 (*niwether* conj. 13, 19. 16, 4); *nehein, nein, neghein, nechein, chein* (s. § 9); *gewelīch* 9, 21 (*gewelīc*, s. § 7); *iegelīch, -an* 22, 6. 24, 28. 25, 15. 18. 34, 10. 12 (wegen der flexion vorstehender pronomina s. § 41); *iet, niet, icht, nicht, nie(u)wehtes* (s. oben s. 439); (*n*)*ieman* mit *niemanne* dat.

VIII. Conjugation.

1. Flexionsformen der starken verba und der schwachen 1. klasse.

§ 53. Betreffs der präteritalbildung und der stammsilben starker verba ist folgendes zu verzeichnen:

die praeterita *wurthan* 24, 17. 36, 16. 43, 11, *quāthan* 72, 8, (*ge*)*sāhon* 48, 3. 55, 5, *besāhe* 56, 10 (woneben *sāghet* 22, 4 als dem dialekt der umschreibung zukommende oder aus der feder des nfrk. copisten, vgl. § 11 zu *luzzeron* etc., geflossene form?), die participia *worthan* 11, 27. 12, 10. 33, 15. 56, 11. 70, 10. *geschehan* 57, 19. 71, 25;

begunda, begonda, -an (kein *began, begunnon*);

vuchtan (s. § 56) und *worphe* opt. 45, 7 mit unursprünglichem *o* für *ŭ*;

neben *gescagh* 28, 14, *geschehan* begegnendes *geskiede* 28, 11, das mit rücksicht auf das fehlen von südmfrk. belegen für letztere form (s. Zs. fdph. 4, 258 ff. 10, 322) auf die rechnung des nfrk. abschreibers zu stellen ist;

stuont 43, 9;

gieng 49, 25. 56, 9 neben *untfingast* 33, 16, *anavinged* 14, 22;

die participia ohne präfix *fundan, vunden, worthan, drunchan* 68, 7, *cuman* (nie mit *ge-*), *scorenon, -en* 29, 7. 27 (sonst *ge-* in *gescriven, geboran, gebundan, geschehan* etc.);

die singularia praes. ind. *gebiudest* 78, 9, *verkiusest* 77, 9, *driuphet* 48, 15 [*verthrūzed, -et* piget 14, 23. 15, 1. 25, 14 gehört nicht zu einem verbum mit *ie,* denn es wäre für den fall nach dem § 19 über *iu* erörterten *verthriuzed, -et* zu erwarten (beachte auch in W. das den aus *iu* contrahierten laut meist durch *ui,* selten durch *u* darstellt, *bedrūz(z)et, -it* an allen drei parallelstellen); es ist hier demnach an eine dialektische form mit *ū* nach art von *sūfan* etc. zu denken]; *(ge)siho, -es(t), -et, geligon, liget, -ad, givo(n), -et, liset, quitho, -es, quīt(t)* (s. § 13), *zimet, bired* 13, 26 (13, 12 steht *berid* als verschreibung für *bired*), doch *sprechet* 17, 7, *-nemet* 24, 20; *gebristet, wirtho, -est, -et* 64, 26. 78, 12. 27, 4. 31, 10. 37, 13. 54, 17. 63, 11. 64, 10. 21. 27. 67, 8. 69, 22 neben *werthe* 1. sg. praes. ind. (vgl. § 55), *-es(t)* 33, 9. 69, 12, *-ed, -et* 14, 28. 25, 12. 27, 18. 39, 26, *lesket* 37, 23 (woneben *liesket* 37, 22 als durch die existenz von doppelformen mit *i* und *e* veranlasste verschreibung); *ferit* 24, 5. 57, 12. 71, 5, *verid* 16, 2. 17, 27, doch *dragat* (vgl. § 55), *wasset* 29, 21;

mit durch ausgleichung entwickeltem *i anasihen* inf. 57, 18 (neben häufigen *sehan, -ene, -e, -ent*), *ergivon* inf. 69, 14, *givon* 3. pl. praes. opt. 60, 8, *iegivan* und *gegivon* p. p. 25, 12. 37, 13 (neben *gievene* 47, 12), *geschihe* 53, 11 (neben *geschehan*), *wirthe* 63, 13, *-ent* 38, 20. 64, 28. 65, 3 (neben häufigen *werthan, -e, -es, -en* etc.), *gebristent* 38, 1;

die imperative sg. *fliugh* 78, 6 und *zīch* (s. § 19 zu *io*); *sih* 33, 21 (s. § 10), *wis(s)* 21, 6. 78, 6, *vernim* 11, 2 und *helph* 7, 4; der nach *vernim* gebildete imper. pl. *vernimet* 8, 14 neben *vernemet* 46, 5, *ezzet, werthet.*

§ 54. Hinsichtlich der präteritalbildung der schwachen verba ist zu achten:

auf die einfache consonanz in *under-, umbeleged* imper. 14,

15. 16, *gehuget* 2. pl. praes. opt. 28, 4 und dem inf. *gehugan* 11, 25, *erhugon* 60, 1 (vgl. Braunes Ahd. gr. § 358 anm. 1) und die gedehnte consonanz in *umbestecchet* 'umsteckt' 59, 23 (vgl. die nämliche form in W und *kestecchit* fixa bei Notk.);

auf die bindevocallosen praeterita und participia *saldon, zaldon, sazta, -on* (woneben *gesezzet*), *rahta* 'reckte', *erquihto* 71, 19 (neben *erquekkeda* 49, 23 mit *e* durch anlehnung an *quek, quekken* etc.), *gethruhtan* 'gedrückt' 69, 20 und *gewrocht* (s. § 3), *brăghta, gebrăchta, furebrăht* (vgl. § 18), *suoghta*; wegen *verwardet* s. § 15;

auf die praeterita *īleda, -e, skeynede, erquekkeda, zuīfleda, hungredo, heileda, scredan, geirredan* 17, 17, *geherdedet* 14. 23, *crougade* (vgl. § 19 zu *ou* und 24) neben *wīsda* 10, 16. 14, 9, *er-, verlōsda* 57, 13. 71, 26. 10, 14. 30, 10, *wānda, lērda, thursta, garoda, rihtich, maheldda* und *dereda* 72, 6. *gefreuweda, geburede* 8, 15;

auf die participia *gelēredes, wurzedo* 69, 27. *besigaladen* (vgl. § 24) und *gethrāt* 48, 28 neben *branda* ustum 26, 16, *gebreydet, geheiled* 38. 20, *bezeych(e)net, gefūhtet* (vgl. § 18), *gemisket, verlooset* 28, 16, etc., *geslightat* etc. (s. § 57) und *geleget, genezzet, gequelet, gefreuwet, erwelet, ungeerid* (s. § 57), *erweleda, geknisedon* (vgl. § 17; W hat ausser *geknisiton* auch *gekniston* zu *knisten* collidere und *gechnusten,* s. Seem. 70. 10); vgl. noch *gebreyde* 'geflochten' mit übertritt des durch die entwickelung von *eg* zu *ei* (s. § 8) aus dem rahmen der ablautenden verba herausgetretenen und formell mit *breydan* 'breit machen' zusammengefallenen verbums (vgl. as. *brugdun,* ags. *bregdan, brægd, brogden*);

auf die präfixlosen participia *wurzedo, branda* (s. oben).

§ 55. Wegen der endungen der präsensformen nach starker flexion und schwacher 1. klasse ist zu bemerken:

in der 1. sg. ind. stehen mit *-on* und seltnerem *-o lithon, besueron, biddon* 45, 13. *behaldon, gewinnon, untfāhon* 35, 23, *gegrīphon, slāphon, geligon, giron* 29, 4. 67, 4 und *giro* 11, 6, *quitho, siho, wirtho, laazo, (fure)bringon* 22, 10. 65, 25, *hengon, skeinon, gelouron, thencon* 14, 6 und *bekenno* 7, 3, *meino* 21, 20. 64, 23. 75, 24. 76, 3, *leisto* 52, 3, *scundich* 7, 5 mit synkope; sonst noch ausnahmsweise *bidden* 9, 6. 13, *rāden* 52, 7, *loosen* 10, 17 (vielleicht auch für *werthe* 32, 21 zu lesendes *werthen,* doch

könnte hier natürlich auch schreibfehler für *wertho* vorliegen) mit durch das *-e-* der anderen indicativformen beeinflusster endung und *gestîgan* 64, 22. *volbringan* 10, 18 mit nach tönendem guttural für *-e-* eingetretenem *-a-* (vgl. § 22) oder mit *-a-* für *-o-* durch einwirkung von regelrechtem *-a-* für *-e-* der anderen indicativbildungen[1], sowie *skenkan* 69, 18 mit analogischer endung;

in der 2. sg. ind. begegnen mit *-est* und seltnerem *-es gebindest, verkinsest, wirthest, werthest* (s. § 53), *ruochest, bowest* etc. und *sihes* 17, 3, *lāzes* (mit regelwidrigem *-e-*, vgl. § 22), *quithes* (s. § 13), *(uph)ri(e)htes, werthes* 69, 12, *bekennes, bluoes* 13, 20 (mit enklise *(ge)sihestu* etc.): sodann noch *meinost* 65, 21 (neben *meynest* 28, 25), *behaldost* 52, 19, *gewinnostu* 58, 24 (s. unten zur 3. sg.; belege für *-as[t]* nach tönendem guttural, vgl. § 22, fehlen): in *zelist* 76, 27 steht der endungsvocal in einer linie mit dem *-i-* von *ferit* (s. zur 3. sg.);

in der 3. sg. ind. erscheint *-ed, -et* als norm; *-ad, -at* nach tönendem guttural und *ā* + nicht-mehrfacher consonanz (vgl. § 22) bieten *dragat* 10, 24. 31, 8. 9. 61, 3. 4, *ligad, -at* 11, 25. 45, 16, *uogat* 'fügt' 31, 4, *lāzat* 25, 3. 56, 5 (daneben *lig(h)et* 26, 14[2]). 70, 8, *thuinget* 30, 13, *springet* 16, 3, *neyget* 17, 1. 5 durch systemzwang); *-it* behauptet sich (wie *-ist*, s. oben) nach liquida mit vorangehendem umlaut *e* in *ferit, verid* 24, 5. 57, 12. 71, 5. 16, 2. 17, 27 (man beachte daneben *bired*, s. § 54, *zīret* 35, 20, *leeret* 28, 28, *buret* 29, 21; *weret* 68, 20. 25. 28 hat *-et* durch systemzwang; vgl. noch § 57 zum p. prt.); in *gewinnot* 72, 14 sowie in den oben erwähnten bildungen auf *-ost*, in *gewinnont* 3. pl. 53, 15. 54, 5. 77, 14, *behaldont* 53, 22, *brinnont*

[1]) Der umstand, dass mit ausnahme von *werthe(n?)* im LW *-en* an eben denselben stellen steht, wo auch W *-en* für *-on* oder *-o* hat, berechtigt nicht zur annahme von im LW aus der vorlage stehen gebliebenem *-en*, denn die endung *-an* (die in W nicht begegnet) weist, mag sie auf die eine oder die andere der erwähnten weisen entstanden sein, auf in dem dialekt der umschreibung vorhandene beeinflussung des suffixes der 1. sg. durch die endungen der anderen präsensformen hin. Die hervorgehobene übereinstimmung kann also nur auf eine in den gedachten lesarten mit W übereinstimmende vorlage schliessen lassen, deren *-en* in der umschreibung nicht geändert wurde, weil eben auch die mundart des transscriptors solche endung kannte.

[2]) Wo Hoffmann falsch *lighit* las.

73, 11, *scundont* 49, 10, *wirchont* 53, 26, *anazucchont* 9, 15, in den optativen *bringos* 69, 16, *givon* 60, 8, *behaldon* 47, 14 und in den inf. *ergiron* 69, 14, *erhugon* 60, 1 (woneben *gehugan* 11, 25) liegt gelegentlicher, durch das nebeneinander der *-o*(-) und *-e*(-) suffixe bei den schwachen verba 2. und 3. klasse (vgl. § 58) veranlasster übertritt in die *o*-flexion vor (mit dem *-e-* der starken und 1. schwachen conjugation war ja das *-e-* aus *-ē-* der 3. schwachen klasse, vgl. § 59, zusammengefallen; vgl. wegen einer gleichen ostfrk. entwickelung die in W erscheinenden formen *behaltont, guinnont* Hoffm. XXXVIII 12. 13. LXXVII 14, Seem. 70, 4. 5. 146, 8, *werdon* opt. H. XLVII 17, *bringon* inf. H. XI 9, *sēroton, gesērot* H. XLIV 23. XLV 4, Seem. 84, 2. 11, *gezierot* H. XI 1. Seem. 17, 6);

in der 1. pl. ind. stehen mit aus dem opt. entlehntem suffix (vgl. Braunes Ahd. gr. § 307 anm. 5 und beachte unten zum opt.) *louphen, vreuwen, suochen, heizewir* (vgl. § 3 zu *n*);

in der 2. pl. ind. mit *-ed, -et vinded, -et, drephet*; wegen *bechennedir* s. § 12;

in der 3. pl. ind. mit *-ent* und ziemlich seltenem, nach dem muster der anderen für die 3. pl. geltenden endungen entstandenem *-en werthent, drephent, sizzent, cument, wassent* 12, 3, *suochent, heftent, bluoyent, forghtent* etc. und *werthen* 8, 4. 10, 8. 37, 9, *wassen* 12, 1, *schīnen* 36, 28; sonst noch mit nach tönendem guttural entwickeltem *-a-* (vgl. § 22) *ougant* ostendunt 61, 15 (doch *stīgent* 21, 15, *bringent* 32, 18 mit *-e-* durch systemzwang), mit nach dem muster von *-an*(*t*) und *-en*(*t*) der 3. schwachen flexion (s. § 59) verwantem *-an*(*t*) *ambechtant* 61, 5 (neben *ambechtent* 10, 26. 31, 6), *hǒdan* 10, 6 und mit *-ont* (s. oben zur 3. sg.) *behaldont, brinnont, scundont, wirchont* (woneben *behaldent* 38, 12. 13, *brinnet, -ent* 30, 11. 73, 7, *-ende* 37, 23, *wirchet* 49, 1 und die unten zu verzeichnenden optativformen mit *-e* etc.);

im opt. erscheinen mit eigentlich dem sg. und der 2. pl. zukommendem *-e*(-) *beginne, lese, geschihe, slaaphe* 23, 27 (mit regelwidrigem *-e*, vgl. § 21 am schluss), *sizze, irre, bluoye* 13, 18. 56, 27. 66, 17, *cusse* etc., *bluoes* 13, 20, *werthes, heizes, beskiermes, wesewir, helphewir* (s. § 3 zu *n*), *wiechen* 20, 22, *sezzen* 74, 24, *besuochen* 39, 24, *buren* 20, 14, *wīsen* 9, 10, *huoden* 76, 27, *īlen* 67, 19, *werthen* 47, 17, *vuogen* (*-e-* regelwidrig, vgl. § 22) und *behaldent* 74, 28, *werthent* 67, 3, *gesterchent* (*-nt* durch wechsel-

wirkung aus der 3. pl. ind.), *irred*, *-et* 15, 21. 71, 1, *vindet* 45, 11, *kundet* 45. 12. 15, *we(c)hed*, *-et* 15, 12. 70, 23, *gehuget* 28, 4 (*-e*-regelwidrig) und mit eigentlich der 1. und 3. pl. zukommendem *-a*(-) (vgl. § 23) *nema* 64, 20, *cuma* 26, 21 (neben *cume*, *kume* 6. 3. 9, 14. 20, 21. 26, 26. 39, 20), *wertha* 9, 20 (neben *werthe*, *-es* passim und *wirthe* 63, 13), *skella* 19, 27, *meynas* 20, 6, *volleeuman* 67, 14, *wecchan* 23, 28, *bekēran* 66, 25; beachte auch *bringa* 14, 7. 23, 16. 66, 1, *-an* 34, 21, mit zweideutigem endungsvocal; sonst noch mit *-o*- (s. oben zur 3. sg.) *bringos*, *giron*, *behaldon* (woneben *bringa*, *-an*, *behaldes* 33, 15, *-ent*, s. oben, sowie *wirche* 76, 19, *wirchewir* 74, 2); wegen *bluoie* (?) 3. pl. vgl. oben s. 442 fussnote;

für den schwachen imperat. sg. steht neben normalem *-e* (*wende*, *kunde*, *īle* etc.) phonetisches bez. analogisches *-a* in *zoyga* ostende 19, 26, *gehuga* 19, 18. 72, 24 (doch *gehuge* 19, 14. 16) und *skeyna* 21, 19 (neben *skeyne* 21, 17);

für den imperat. pl. *-et*, *-ed*, wie für die 2. pl. ind., in *vernimet*, *ezzet*, *stiured*, *umbe-*, *underleged* (letzteres mit nach dem § 22 zu *iegen* etc. als phonetischer ausnahme bemerkten zu beurteilendem *-e*-) etc.; *fāhent* capite 20, 10 ist residuum aus der vorlage;

im inf. begegnen mit normalem *-an* *cuman*, *werthan*, *sehan*, *vergezzan*, *bekennan*, *suochan*, *zuīflan*, *scūwan* etc., mit seltnerem, aus der schwachen flexion stammendem *-en* *werthen* 16, 16. 46, 13, *sprechen* 17, 4, *enquethen* 20, 24, *vinden* 52, 7, *zīhen* 19, 22 (vgl. § 19 zu *io*), *anasihen* 57, 18, *suochen* 21, 27, *geirren* 13, 19; sonst noch *ergiron*, *erhugon* (s. oben zur 3. sg.; jedoch *bringan* 11, 9. 36, 6); im gerund. *drinchenes*, *vernemene*, *drinchene*, *merchene*, *verfullene*, *schenchene* etc. (vgl. wegen *-e*- § 26 und beachte das ausnahmslose, nach nebentoniger silbe vereinfachte *n*, wozu Braunes Ahd. gr. § 93 anm. 1 zu vergleichen ist); in *stīgeno* 64, 19 steht *-o* als schreibfehler oder es bezeichnet eine nach dem muster der dative auf *-o* und *-e* (s. § 29) für *-e* eingetretene endung (wegen *-ge*- vgl. § 26);

im part. *stinchende*, *fliezende*, *overfluoiende* etc. (vgl. § 26), woneben *neigande* 71, 7 mit *-a*- aus *-e*- (s. a.a.o.) und *veghtande* 63, 22 mit analogischem *-a*-; in *bowunde* 'wohnend' 77, 24 ist *u* (durch folgendes *kunde* veranlasster) schreibfehler.

§ 56. Betreffs der endungen der starken präteritalbildungen ist zu achten:

auf *antfingast* 33, 16 mit *-ast* aus **-est* (§ 22), d. h. *-e* (= ahd. *-i*) mit angehängtem *st*;

auf die in der 3. pl. ind. neben *(ge)sāhon* 48, 3. 55, 5, *wāron* 18. 19. 40, 16. 44, 28. 49, 5. 9. 65, 5 (vgl. § 22 zu *-u*) begegnenden *wāran* 26, 1, *quāthan* 72, 8, *gehiezan* 57, 22, *skinan* 19, 3, *ruchtan* 8, 16 (s. auch 8, 18, wo *ruchta* als schreibfehler steht), *fundan* 22. 2. 44. 21, *wurthan* 24, 17. 36, 16. 43, 11, *gāran* 44. 27, *nāman* 44, 23, *sluogan* 44, 22 und *rieden* 45, 6, *driren* 8, 19 mit aus dem schwachen praet. (vgl. § 57. 59) entlehnten suffixen; für die 1. und 2. pl. gibt es keine belege;

auf die optativformen *worphe* 45, 7, *besāhe* 56, 10, *wāre* 2. 7. 17. 51, 2. 58, 6, *anaringed* 14, 22, *sāghet* (s. § 53; wegen des an dieser belegstelle verwanten dubitativen optativs vgl. an der parallelstelle in W stehendes *sāhet*) mit *-e, -et* aus *-ī, -īt* (s. § 23; *-ringed, sāghet* mit *-et* durch systemzwang, vgl. § 22) und *wāra* 3. sg. 20, 7. 52, 6. 56, 11, *wāran* 56, 13. 73, 15. 74, 10, *wāra* 3. pl. (s. § 3 zu *n*) mit in folge des zusammenfalls der *-e, -es, -et* im praet. und praes. opt. aus letzterem tempus (vgl. § 55) entlehntem *-a(-)* [der annahme von *-a(-)* für *-e(-)* nach *ā* (vgl. § 18. 21. 23) widersetzt sich der opt. *geirredan*, § 57];

auf die neben normalen *cuman, benoman, besuichan, gethuagan, gefaran* etc., flect. *scorenen, -on, unbewollene* (vgl. Beitr. 6, 239 ff.), vorkommenden participia *gewassen* 18, 5. 36, 25. 27, *ūzgegozzen* 6, 13, *runden* 36, 23 (doch *fundan* 22, 1. 40, 23), *gescriven* 27, 10, *gebunden* 62, 23. 63, 11, *gehalden* 77, 6 mit aus den flectierten formen entnommenem suffix und *gegiron* 37, 13 (doch *iegiran* 25, 12), *gehaldon* 60, 13. 68, 12. 77, 7. 11 (doch *gehalden*, s. ob.), *gewunnon* 75, 20 mit *-on* für *-en* in anschluss an die vorliebe dieser verba (s. § 55 zur 3. sg. ind.) für *-ost, -ot, -ont* statt *-est, -et, -ent* (auch W hat neben sonstigen *-an gehalton* 129, 2 bei Seem., wie in *behaltont*, s. § 55 a. a. o.).

§ 57. In bezug auf die endungen der schwachen präteritalbildungen ist folgendes zu bemerken:

nach dem § 21 über *-e (-ə)* aus *-a* erörterten wären für die 1. und 3. sg. praet. ind. bei ungestörter entwickelung *thursta* etc. und *īlede* etc. zu erwarten; doch finden sich als die normalen formen nicht nur *thursta, wisda, sazta* etc. (s. § 54),

sondern auch im anschluss an die letzteren bildungen und an *-oda, -eda* der 2. und 3. klasse *erquekkeda, zuīfleda* etc. (s. a.a.o.); nur ausnahmsweise begegnen *īlede* 24, 12 (neben *īleda* 71, 11), *skeynede* 17, 22; ebenfalls selten sind die durch anlehnung an den plur. entstandenen *erquihto* 71, 19, *hungredo* 49, 21; mit synkope steht *rihtich* 43, 14;

für die 3. pl. ind. stehen *sazton, saldon, zaldon* und mit anlehnung an *-da* auch *begondan* und *sēredan* (vgl. noch § 59); für die 1. und 2. pl. fehlen die belege;

wegen der optative *erougade* 44, 18, *geburede* 8, 15, *geherdedet* 14, 23, *geirredan* 17, 17 vgl. § 56 zum opt. prt.;

die participia enden in der regel auf *-et, -ed, -ed-* (s. die belege § 54); das *-i-* von *ungeerid* 13, 11 vergleicht sich dem *-i-* der 2. 3. sg. praes. ind. *ferit, rerid* (s. § 55; beachte daneben die partt. *gezīred, -et* 11, 1. 27, 26. 59, 2. *gezieret* 33, 10. 64, 11 und *gesēret* 34, 2. 4. 45, 4; in *erwelet* liegt systemzwang vor und anlehnung an flectiertes *erweleda*); in *erfloigat* 'erschreckt' 57, 5, *besigelad, -at* und *besigaladen* steht lautgesetzliches *-a-* für *-e-* (s. § 24 und 22); ebenfalls in *genaachat* (vgl. § 9. 18 und 22); *geslightat* 27. 11 hat analogisches *-a-*; wegen *geleget* ist der imper. *-leged* (s. § 55) zu vergleichen.

2. Die schwachen verba 2. und 3. klasse.

§ 58. Charakteristisch für den LW sowie für W ist die vermischung der beiden klassen nicht nur bei den verben, die sich in ahd. denkmälern mit zweifacher flexion finden (vgl. Braunes Ahd. gr. § 369 anm. 1. Kelle in den Wiener sitzungsber. 109, 260 f. Zs. fda. 30, 298. 319), sondern auch bei denen, die sonst (mit ausnahme von W) mit constantem *-ō-* (*-o*) oder *-ē-* (*-e*) begegnen (die übereinstimmung zwischen LW und W ist selbstredend mit rücksicht auf die normale unabhängigkeit der umschreibung nicht auf entlehnung aus der vorlage zurückzuführen[1]). Ich gebe hier ein verzeichnis der im LW erscheinenden verben und zwar nach den folgenden kategorien geordnet: 1. derjenigen die beiderlei flexion haben, indem sie auch anderswo mit *-ō-* (*-o*) und *-ē-* (*-e*) vorkommen (wegen der

[1]) Die Beitr. 13, 468 ff. für mhd. (alem.) *machen* etc. : *machon* vorgeschlagene deutung wäre hier unbedingt abzuweisen, weil die *-e(-)* des LW keine *-ə(-)* sind (vgl. § 21—27).

ahd. belege s. ausser der oben erwähnten literatur Graff i. voce.; wegen der belege in W s. Hoffmanns und Seemüllers glossare), 2. derer welche der alten ē- oder der alten ō-conjugation mehr oder weniger untreu geworden sind und auch in W die nämliche anomalie aufweisen (wegen der belege für W s. die glossare), 3. derer die im LW, nicht aber in W vermischung zeigen, 4. derer für die aus LW keine übersiedlung in die andere klasse zu belegen ist, 5. derjenigen deren ursprüngliche flexion nicht zu ermitteln ist, indem sie nur aus LW und W oder nur aus LW zu belegen sind.

1. *(ge)bilethen* inf. 41, 8, *-an* 70, 4, *-ene* 63, 8. 74, 24, *-et* 55, 2, *-ent* 32, 12, *-eden* 36, 19 und *-ot* 56, 2, *-ont* 60, 25 — *frāgan* inf. 22, 27, *frāgadot* 52, 5 und *-odot, -odet* (oder *-edot*? s. § 59 zum praet.) 46, 4. 51, 1, *rādfrāgoda* 44, 25 — *geran* inf. 53, 2 und *gero* 1. sg. ind. 39, 2, *-ost* 40, 9, *-oda* 14, 3 — *legdoda* 14, 8, *geleidos* praes. opt. 69, 17 und *legdede* 7, 6 — *manonwir* 74, 23 und *maneda* 23, 24 — *gescapho* 33, 22, *geschaphot* 31, 23 und *gescaphe* opt. 66, 19, *geschaphat* 19, 19. 77, 2, *gescapheda* p. p. 56, 4 — *wison ich* 40, 10 und *-est* 67, 6, *-et* 51, 25, *-eda* 43, 3, *gewīset* 40, 10 — *vollewardon* 1. sg. 69, 14 und *wardet* 16, 25, *-eda* 46, 16.

2. Von alten ē-verben *haves* 45, 23, *-est* 21, 19. 66, 20. 77, 20, *havesta* 34, 2. 4, *havet, -ed* 3. sg. 8, 9. 9, 22. 10, 7. 12, 6. 13, 26. 14, 12. 65, 16 etc., *-et* 2. pl. ind. 15, 16. 28, 1. 41, 5, *-ent* 3. pl. 11, 7. 27, 2. 33, 6. 50, 22. 53, 1. 60, 9. 28. 69, 21, *-ant* 30, 14, *-an* 7, 24. 27, 16. 32, 16, *-e* 1. 3. sg. opt. 76, 20. 26. 77, 1. 2, *-es* 2. sg. opt. 68, 27, *gehave* imper. 10, 5, *hava* imper. 21, 13, *haven* inf. 60, 4. 61, 20, *(be)havan* 10, 2. 23, 14. 46, 26. 64, 7 und *havon* 1. sg. 19, 19. 22, 1. 23, 5. 33, 17. 35, 28. 40, 16. 17. 19. 41, 19. 43, 26. 52, 6 etc., *havo* 1. sg. 8, 1. 10, 10. 13, 3. 20, 26. 31, 23. 42, 17. 22, *-ost* 21, 10, *wir havon* praes. 51, 12, *beharon* inf. 9, 1 — *levenda* 38, 12 und *ich levon* 8, 11 — *lüchent* 20, 7, *mislüche* opt. 28, 24 und *mislücho* opt. 10, 21 — *sage* imper. 9, 4, *-a* imper. 45, 26. 51, 10. 14, *gesagan* inf. 22, 7. 28, *versagat* p. p. 27, 10. 19 und *sagon* 1. sg. praes. 46, 6. 51, 4, *sagode* 51, 3, *-on* 48, 8, *gesagot* 52, 6 — *gestarchent* 'stark werden' 20, 15 und *gestarcode* 19, 1 — *wachot* 3. sg. praes. 41, 18;

von alten ō-verben *geargerent* 'zu schanden machen' 20, 11 — *begdet* 7, 8 — *gebloomed* 'geblümt' 12, 25 — *gevestenont*

37, 6 und *-ent* 13, 5 — *vor-, fortheroda* 21, 25. 44, 17 und *vortheret* 59, 13, *-ent* 59, 14 — *guodlīchant* 30, 21 — *geerūcīget* 49, 22 — *(ge)locchet* 35, 1. 65, 12. 67, 18 und *loccheda* 48, 3 — *machon ich* 8, 5, *-ost* 6, 11, *-ot* 18, 27. 67, 28. 68, 7. 73, 24. 25, *machonwir* 11, 5, *machodir* 39, 19 (vgl. § 12), *machont* 63, 3. 68, 2. 10, *-ost* opt. 9, 12, *-on* opt. 66, 27, *-oda* 25, 26, *gemachot* 31, 17. 75, 27. 78, 1 und *ma(c)che* imper. 66, 23. 72, 17 — *gemērct* 3. sg. 61, 27 — *minnon* 1. sg. 69, 24, *-o* 9, 9, *-ot* 7, 16, *-on* 3. pl. ind. 6, 15. 7, 16, *-ont* 27. 20, *-o* opt. 7, 18 und *-e* opt. 14, 12. 14, *-an* inf. 14, 10 — *niedet* 'freut' 14, 4 — *ophenewir* opt. 74, 13, *o(p)phenent* 10, 27. 31, 7. 61, 6, *geophenet* 64, 28 — *gephlanzot* 8, 28 und *-et* 39, 5, *phlanzene* 77, 21 — *geordīnedon* p. p. 48, 5 — *gethrangoda* p. p. 'gedrängte' 55, 17 und *gethrangida, -on* 52, 16. 23. 25 — *salrado* praet. 11, 19 (oder schreibfehler für *salroda?*) — *skeythe* imper. 10, 4. 78, 14, *underskeithet* 49, 12 (vgl. ahd. *sceidōn*; das starke verbum erscheint im p. p. *gescheythan* 23, 6) — *scouwest* 56, 15 — *besnārent* gravant 42, 12 — *bewaret* 25, 16, *-ent* 25, 6. 62. 15, *-et* p. p. 36, 1, *-an* inf. 47, 21 — *weithenot* 60, 20 und *-et* 20, 20. 32, 7. 52, 5, *-ent* 9, 21. 32, 1, *-en* ind. 32, 17, *-es, -e* opt. 9, 5. 51, 20, *-e* imper. 9, 28 — *gewertheda* dignatus est 46, 25 — *wunderon* 1. sg. 57, 9, *-ost* 56, 14. 57, 19. 71, 21, *-ot* 55, 9 und *wunderan* inf. 55, 20 (*geantfristet* ist vermutlich residuum aus der vorlage, vgl. § 12).

3. *(ge)lernes* 10, 8, *-ent* 18, 12, *-an* opt. 47, 15. 19 und *lernostu* 69, 10, *lernon* 64, 12, *-ont* 61, 20 (in 18, 12 und an den drei letzteren belegstellen steht das verbum in der bedeutung 'docere') — *gemanīghfaldet* 45, 5 — *gesamenet* 54, 25 — *wunot* 'wohnt' 11, 22.

4. Von den verben mit *-ō(-)* und *-ē(-)* im ahd. *arnodan* meriti sunt 27, 2 — *eeront* 55, 11 — *geeinoda* 43, 13, *geeinot* 64, 18 — *geeischedon* 48, 4 — *clagon* 1. sg. 7, 27, *-ost* 58, 2 — *gelathot* 24, 14. 33, 17 (W *geladot* und *-et*) — *lovenden* (l. *-eden*) 'lobten' 55, 7 — *siechon* 1. sg. 14, 18. 45, 12 — *scames* 10, 20, *-ent* 30, 20 — *gesmithot* 58, 21 — *thancan* inf. 11, 16 — *ich vollevolgon* 69, 9;

von alten *ē*-verben *erbereda* 42, 28 — *verfuulet* 26, 13 — *gruonent* 47, 3 — *hangent* 31, 1, *-en* 3. pl. ind. 31, 21 — *muothest* 63, 23, *-eda* 49, 21 — *quekkent* 'lebendig werden' 35, 27

— *suevet, -ent* 35, 12. 61, 13. 22. 62, 24 — *tholet* 70, 7. *-ent* 39, 4, *-eda* 41, 22. *-edo* 34, 8, *-eden* 39, 3. *-an* inf. 15, 27 — *erwarmed* 44, 12;

von alten ō-verben *gebathot* 47, 9 (W *gebadet*) — *gemaazot* 10, 11 — *gethingon* 1. sg. 68, 16. 69, 15.

5. *hōrechent* 77, 19. 27 — *geblachmālad* 'mit eingegrabener arbeit verziert' 11, 5 (W *-ot*) — *gemuozegan* vacare inf. 78, 11, *-at* p. p. 42, 17 (W *-et*, doch nach Graff 2, 909 in der Stuttg. hs. *-ot*) — *gepīmentadon* p. p. 69, 19 — *rōwes* 2. sg. opt. 9, 5. *ruowan* inf. 20, 1, *geruowet* p. p. 12, 26;

gearzātant 68, 9 — *dropheden* stillabant 43, 10 — *gegrādet* 'gestuft' 26, 4 — *iugethet* 'verjüngt' 6, 16 — *eundeghe* 1. sg. opt. 78, 10, *-gan* inf. 78, 14 — *loghent* 'brennen' 73, 7 (W hat *lohezent*, wie 43, 10 *troffezoton* = *dropheden* LW; dies verleiht grund zur vermutung, dass der mundart der umschreibung verba auf *-ezen* aus *-atjan* nicht geläufig waren; in *drofezent* 48, 12 wäre demnach *-ezent* als residuum aus der vorlage zu fassen) — *nisteles, -ot* 19, 7. 20 — *slafto* 'erschlaffe' 1. sg. ind. 39, 27 — *gewared* 'währt' 20, 27.

Zum schluss sei noch bemerkt, dass zur kategorie 2 auch gehören können *gereinont* 61, 18 und *-ent* 21, 21, *gereynet* 12, 10. *gewādet* 'gekleidet' 6, 17; doch ist im hinblick auf ahd. *gereinen* und *-ōn*, *wattan* und *watōn* die möglichkeit mittelfränkischer wechselformen nach 1. und 2. klasse nicht zu übersehen.

§ 59. Bezüglich der endungen der schwachen 2. und 3. klasse sei noch folgendes bemerkt:

antenasalisches *-a-* aus *-e-* für *-e-* (s. § 23) findet sich als regel im inf. (*gebilethan*, *frāgan*, *geran*, (*be*)*haran*, *gesagan*, *minnan*, *bewaran*, *wunderan*, *thanean*, *tholan*, *gemuozegan*, *ruowan*, *eundegan*), woneben als ausnahme durch anlehnung entstandenes *-en* (*bilethen*, *haren*); in der 3. pl. praes. ind. sind hingegen durch einwirkung von *-e-* der anderen formen dieses tempus regelwidriges *-ent* bez. *-en* die norm geworden und steht nur ausnahmsweise *-ant* oder *-an* (*haran*(*t*), *guodlīchant*, *gearzātant*); im p. praes. und gerund. stehen nach § 27 *-ende*, *-ene* (*lerenda*, *bilethene*, *phlanzene*; wegen *-n-* vgl. § 55 zum ger.); wegen der formen für den opt. praes. beachte *minne*, *weithene*, *-es*, *rōwes* (s. § 18 zu *uo*), *ophenewir*, doch *lernan* 3. pl. und vgl. § 55 zum opt. praes.;

-*a*(-) nach tönendem guttural und nach *a* oder *ā* der vorsilbe (s. § 27. 21 am schluss und 23) steht im prt. *fragadot,* in den p. prt. *gesc*(*h*)*aphat, versagat, genuozegat, geblachmālad, gethrangada, -on* und den impp. *hava, saga*; analogisch entwickeltes *-a-* bieten *salvado* (? s. § 58 zu 2.) und *gepīmentadon* (sonst im p. prt. *-ed, -et, -ed-*); in folge von systemzwang begegnen aber die p. *bewaret, gecrūeīget,* die impp. *gehave, sage, eundeghe,* der inf. *haven,* die formen des praes. ind. *haves*(*t*), *seames, havet, -ed, bewaret, gewared, havent, bewarent, besuārent, seament, hangen*(*t*), *loghent,* sowie des opt. *gescaphe, have, -es*; wegen *gescapheda, maneda* vgl. § 27;

aus *-a-* für *-e-* in geschlossener ultima und in der paenultima geht kürze des stammvocals *-e-* an denselben stellen hervor, was auch zur ansetzung von *-on* (*-o*), *-os*(*t*), *-ot, -ont, -od, -ot, -oda* berechtigt (die kürzung entstand in vorletzter silbe durch analogie, vgl. § 27);

für die 1. sg. praes. ind. tritt neben *-on* kein *-an* (aus *-*ēn*) oder durch anlehnung entstandenes *-en* auf; mitunter statt *-on* erscheinendes *-o* (*gero, gescapho, havo, slafto*) entstand nach dem muster des *-o* neben *-on* in der starken und 1. schwachen conjugation (s. § 55);

die 2. sg. praes. ind. hat neben *-est, -ost* auch *-es* in *haves, gelernes, seames, nisteles*; im opt. steht neben *geleidos, haves* etc. auch *machost*;

wegen *-n* für *-nt* der 3. pl. ind. *hangen, weythenen, havan, minnon* vgl. § 55;

neben normalen *rādfrāgoda, geroda, leydoda, erbereda* (Hoffmann hat falsches *-de*) etc. stehen mit analogisch gebildetem *-de sagode, gestarcode* (vgl. § 57 und s. noch § 60); wegen *tholedo* und *salvado* (?) vgl. *erquihto, hungredo* (§ 57); wegen neben *sagodon, geeischedon, frāgodot, -adot* vorkommender *arnodan, biletheden, love*(*n*)*den, tholeden, dropheden, frāgodet* (oder verschrieben für *frāgedot*?) vgl. *begondan, sēredan, moghtan, woldan* (§ 57. 60 und 63) und *scolden* (§ 60; die häufigkeit von *-eden* weist auf bevorzugung von *-en,* d. h. *-ən,* nach *-e-* hin);

optative prt. sind nicht belegt mit ausnahme von *hadde* 44, 2 mit assimilierung des *v* (neben *hafda* ind. 14, 5 mit er-

haltung der durch *f* dargestellten tönenden spirans durch beeinflussung der präsensbildungen).

Das präfix des p. prt. fehlt in *ugethet* 6. 16 (vgl. § 57).

3. Unregelmässige verba.

§ 60. Von den flexionsformen der praeteritopraesentia sind hervorzuheben:

die im plur. praes. ind. neben *wizzon, kunnon, sculon* 25, 23 begegnenden, durch analogiebildung nach den praeterita auf *-an* und *-en* (§ 56) entstandenen *sculan* 24. 1. 25, 7. 8. 11, *sculen* 62, 28. 64, 12, *mugen* 75. 12 [*mugan* 13. 17. 19. 16, 4. 36. 6. 56. 19. 60, 4. 73, 18 kann opt. sein, vgl. die an den betreffenden stellen in Hoffmanns und Seemüllers text. bez. in den varr. zu 35, 6. 67, 9 (= XVI 4. XXXVI 9 bei Hoffm.) stehenden optativformen; auch *mugan* 47, 6 und *sulen* 18, 8, denen in W *mugon, sculon* entsprechen, liessen sich als opt. fassen];

die nach § 56 (zum opt.), § 4 (zur apokope von *n*) und § 21. 22 (zur behandlung von *-e* und *-e-* nach tönendem guttural) zu beurteilenden optative 1. sg. *sule* 14, 10, *scule* 43. 7, *kunne* 15, 5, *cunna* 70, 16, *muoze* 68, 23, *muga* 22. 22. 44. 10, *muge* 78, 10, 2. sg. *wizzest* 33, 18, *mugas* 53, 4, *-est* 77, 25. 3. sg. *muoze* 76, 14, *muga* 25. 18. 27. 8. 31. 20. 1. pl. *muozen* 57, 18. 2. pl. *sculed, -et* 41, 8. 52, 8, *sculedir* 41, 7. 9 (vgl. § 12), *wizzet* 50, 27 (in imperativer verwendung), *mugat* 52. 7, *mugadir* 39. 17. 3. pl. *durren* 70, 4, *cunnen* 74, 16, *-an* 25, 10, *kunne, mugan* 21, 21. 56, 6. 63, 15. 74, 17 (s. auch oben), *muga, sulen* 18, 25 und 18, 8 (? s. oben);

die praeterita ind. *moghta* 22. 26. 44. 18. 46. 13, mit synkope *moghtich* 22, 17. *wistes* (s. § 47), und *moc(h)te* 8, 23. 9. 1. 18, 23, *wiste* 57. 8. *scolde* 71. 15 mit analogisch gebildetem *-e* (vgl. § 57), *moghtan* 73, 13. 16 (vgl. § 57), *scolden* 72, 3 (vgl. § 59);

die praeterita opt. *scolde* 43, 2. 48, 9, *muoste* 44. 19, *moghte* 44, 3. *kunde* 22, 7 und *moghta* 45, 9. *-an* 26, 6 (vgl. § 56. 57. 59).

§ 61. Für das verb. substantivum gelten im praes. ind. neben häufigem *bim* einige male *bin* 7, 21. 11, 22. 19, 15. 59, 4, *bist* (nie *bis*), *is* (nur zweimal und wol aus der vorlage stammend *ist* 10, 23. 53, 22), aus dem opt. entlehnte *sîn* 1. pl. 27, 5, *sîit* 2. pl. 27. 28 (*sint* 14. 20 kann nur schreibfehler sein), und *sīn* 3. pl. 7, 24. 10, 19. 18, 5. 58, 9. 75, 3 woneben normales *sint*;

im praes. opt. *sī, sīs(t), sī, sīn* 3. pl. (*sii* 1. pl. 27, 9 schreibfehler); im inf. *sīn* (neben *wesan*); ein -p. praes. ist nicht belegt; für den imper. steht *wis(s)*.

§ 62. Von *duon, gān, stān* sind belegt:

duon 1. sg., *duost, duot, duont*; *duo* 1. sg. opt., *duowir* 1. pl. opt. 74, 1, *dōwir* 66, 16 (oder opt.? wegen *ō* vgl. § 18); *duo* und *duot* imper. (auch *dōt*, s. § 18); *duon* inf.; *deda, dāde* 1. 3. opt. 35, 5. 43, 10. 24 und *-a* 56, 11 (s. § 56 zum opt.); *gedaan, thurgdān*;

versteen 1. sg., *geet, steed* 3. sg., *geent*; *gē* 3. sg. opt., *gēwir, ghiēwir* (s. § 8), *stēwir*; *geet* imper.; *gende*; *gēn* 9, 7. 20, 3. 24, 2, *gaan* 26, 28, *sten* inf.; *versteen* p. p. 20, 26 (doch *gegangan*).

§ 63. Das verbum 'wollen' begegnet in *willo* 1. sg. 21, 27. 22, 21. 23, 9. 32, 25 (= ahd. *willu*), woneben *willon* 11, 16. 12, 26. 20, 24. 21, 26. 22, 20. 23, 8. 56, 21. 22 (vgl. § 55 zur 1. sg. ind.), *wille* 11, 25. 43, 21, *-a* 32, 23 (vgl. Braunes Ahd. gr. § 385 anm. 1) und *welle* 9, 19 mit aus dem alten plur. **well-* entnommenem stammsilbenvocal, *thu wilt, her wile* 66, 9 (= ahd. *wili*), *-a* 17, 4. 66, 8 mit nach dem muster der im opt. praet. neben einander geltenden *-a -e* (s. § 56) für *-e* verwanter endung, *her wela* 15, 27 mit *e* wie in der 1. sg. *welle, wir willon* 7, 11 mit *i* für *e* oder *o* durch einwirkung des präsens und *-on* nach dem muster von *wizzon* etc., *wollent* 60, 1. 74, 11 (vgl. Braunes Ahd. gr. § 385 anm. 4); in den optativformen *willes* 10, 2, *-an* 11, 3, *-ant* 60, 9 mit *i* wie in *wir willon* (wegen *-a* und *-nt* vgl. § 55), *wolle* 15, 13. 20, 22. 70, 24. 27. 71, 2, *-a* 23, 28;

in *wolda, woldest* ind. 20, 1 mit *-e-* (d. h. *-ə-*) durch anlehnung an *-e* der 1. 3. sg. **wolde* (vgl. *mochte* etc. § 60), *woldan* ind. 18, 20. 19, 2. 22, 17 (vgl. § 57).

[S. 441, 8 v. u. l. § 56. — 455, 8 v. u. und 461, 10 v. o. l. *drohtin*. — 462, 14 v. u. l. § 56. 62.]

GRONINGEN. W. VAN HELTEN.

WORTGESCHICHTLICHE BEITRÄGE.

1. *aar.*

Kluge hatte in seinem aufsatze 'Aar und adler' Zs. fdph. 24. 311 f. als resultat seiner nachforschungen über den gebrauch dieser beiden wörter es ausgesprochen, dass von einem poetischen *aar* im 16. 17. jh. nichts zu verspüren sei. Dagegen hat sich Jeitteles in derselben zs. 29, 177 f. gewant und durch einige belege den nachweis zu erbringen versucht, dass das ganze 16. jh. hindurch bis über die grenze desselben *ar, arn* 'im sprachgebrauch fortlebte, und zwar keineswegs bloss in der ungebundenen rede, sondern, was Kluge bezweifelt, auch in der dichtung anwendung fand'. Diese tatsache hatte indes auch Kluge nicht rundweg bestritten, er betonte nur, und unzweifelhaft mit recht, dass damals *aar* nicht wie in der neueren sprache seit mitte des vorigen jh.'s ein specifisch poetisches wort gewesen sei. Allerdings wird *aar* im 16. jh. nicht ganz so selten gebraucht wie Kluge annahm; immerhin ist sein zurücktreten hinter *adler* nicht zu bestreiten und nur die composita wie *fischaar, hühneraar* u. s. w. zeigen es noch bei vollem leben. Dabei kommt aber noch ein umstand in betracht, der weder von Kluge noch von Jeitteles berücksichtigt worden ist. *Ar, arn* wird allerdings wie *adler* gebraucht, so in den von Jeitteles angeführten stellen aus Burkard Waldis, ferner z. b. auch bei Mathesius, Sarepta (Nürnberg 1571) 88b: *ob nun schon das Keiserthumb bißweilen eben schwach oder federloß gestanden (denn es habens die Römischen fischer zu iren federangeln eben hart berupffet vnd wer es vermöcht hat daron gezwackt), dennoch ist noch der Adler bliben biß auff dise stunde. Es hat wol mancher gemeinet, er wolt dem Ahr zun haupten wachsen. Aber wen Gott erhöhet, den kan niemand*

durch eigen krafft nidrigen, wie alle historien bezeugen. Ueberwiegend aber bedeutet damals *ar* nicht 'aquila', wofür sich *adler* festsetzte, sondern bezeichnet einen kleineren raubvogel. Nach Diefenbachs Gloss. latinogerm. gibt zwar *ar, arn* öfter *aquila* (44[a]), mehrfach aber auch *milvus* (361[b]) wider; vgl. auch im Voc. theut. (Nürnberg 1482) nn 6[b] *wey oder ar milvus*, in einem anderen von Diefenbach unter *milvus* angeführten glossar *aer oder geyer.* In der von Jeitteles angeführten stelle aus Seb. Francks Sprichwörtern heisst es: *arn oder wyhen vber die hennen ziehen.* Daran schliesst sich die eine der meines wissens beiden einzigen stellen, an der *ar* bei Hans Sachs vorkommt, Fastnachtsspiele (ed. Götze) 27, 247: *sinds drauff wie ein aer auff einr Hennen* (dagegen *ein grofser ar* = adler in Gödekes ausg. 1, 91). Auch Aventin, der *ar* öfter gebraucht, scheint es von *adler* zu unterscheiden, vgl. Bair. chron. (ed. Lexer) 1, 294. 28: *wen ainer nur etwan ainen adler, ainen arn oder dergleichen vogel fledrauchen sach.* Dass bei *ar* die mhd. bedeutung 'adler' jetzt mehr zurücktritt, erklärt sich aus dem einfluss der composita *hünerar, meusar, bussar* u. s. w., bei denen *ar* einen kleineren raubvogel bezeichnet. Der etymologische zusammenhang zwischen *ar* und *adler* (*adelar*) wurde freilich nie ganz vergessen, und so hat es nichts auffallendes, dass im 17. jh. mehrfach *ar* = *adler* angegeben wird (Kluge s. 314), woraus indes keineswegs hervorgeht, dass man, wie Kluge s. 312 will, diese wörter damals allgemein für gleichbedeutend angesehen habe. Die wörterbücher setzen überwiegend *ar* in anderer bedeutung als *adler* an; so heisst es bei Schottel (1664) *Aar* vultur, accipiter, bei Stieler (1691) *Ahr, arn* aesalo, species accipitris vel vulturis, bei Dentzler (1709) *Ahrn* aesalon, bei Rädlein (1711) *Aar* épervier, bei Steinbach (1734) *Aar* vultur. Dass in allen diesen fällen *ar* nur aus den compositis abstrahiert worden sei, ist man schwerlich berechtigt anzunehmen; das fast völlige fehlen des wortes in der literatur (doch vgl. man den von Kluge s. 313 erwähnten, angeblichen Opitzischen vers) ist freilich auffallend, wird aber erklärlich, wenn wir annehmen, dass das wort — wenigstens hochdeutsch — nur zur bezeichnung einer art weihe wirklich üblich war. Das ändert sich dann um die mitte des 18. jh.'s. Schon Frisch (1741) hat *Aar* 'jeder grosse raubvogel, besonders adler' und

wenig später beginnt die verwendung des wortes = 'adler' in der literatur. Dass diese widerbelebung von *aar* in der alten bedeutung von den nd. mundarten ausgegangen ist, wie Kluge vermutet, erscheint mir sehr wahrscheinlich, obgleich ich meinerseits nichts zur begründung dieser ansicht vorzubringen weiss.

2. *abschach.*

Bekanntlich kommt dies wort in Lessings Nathan (2. aufzug 1. auftritt) vor.

> Sittah. So bleibt es? Nun dann: schach und doppelt schach!
> Saladin. Nun freylich; dieses abschach hab ich nicht
> gesehn, das meine königin zugleich
> mit niederwirft.

Von den erklärungen des wortes kann die im DWb. 1, 94 gegebene 'ab dem schach sein' ausser betracht bleiben, da sie offenbar nur der etymologie ihr dasein verdankt und durchaus unpassend ist, denn nach dem folgenden kann *abschach* nur ein zug sein, durch den Sittah ihren mitspieler bedroht hat. Auch Düntzer trifft nicht das richtige, wenn er in seinen erläuterungen zu Lessings Nathan s. 97 *abschach* erklärt als 'der zug, welchen man unmittelbar nach einem dem gegner gebotenen schach tut, gleichsam der rückzug aus dem angreifenden schach, der aber ein neues schach sein kann'. Was man sich unter dem rückzug aus dem angreifenden schach unmittelbar nach dem schachbieten vorstellen soll, ist mir nicht recht klar, jedenfalls bleibt bei dieser erklärung der zusammenhang, in dem an unserer stelle das *abschach* doch offenbar mit dem doppelten schach steht, ganz im dunkeln. Wenn v. Böhtlingk vor kurzem in den IF. 7, 270 *abschach* als 'schach der königin' erklärt hat, so wird er ebenfalls dem klaren wortlaut unserer stelle nicht gerecht. Meistens wird *abschach* als gleichbedeutend mit doppelschach genommen und als 'schach dem könig und zugleich der königin' erklärt (so auch bei Sanders 2, 876). Nun ist aber, wie merkwürdigerweise allen erklärern der stelle unbekannt geblieben zu sein scheint, auch schon im mhd. *abschâch* belegt. In Heinrichs von Freiberg Tristan wird eine schachpartie zwischen Marke und Isolde geschildert, es heisst v. 4155 f.:

> inredes der künic sprach
> zu der küniginne: 'schâch!'
> 'dâ schâch!' sprach die künigin.
> 'hie buoz mit dem ritter mîn,
> abschâch!' sprach der künic sân.
> sie gedâhte: 'abschâch wirt in getân:
> mich dunket, er sî aber kumen,
> von dem mir sorge wirt benumen.'

Die letzten worte beziehen sich darauf, dass Tinas als bote Tristans anwesend ist und Isolde darum ihren freund in der nähe vermutet. Der herausgeber Bechstein hat (wie schon vor ihm Wackernagel in der abhandlung Das deutsche schachspiel im mittelalter, Kl. schr. 1, 112) die stelle insofern nicht ganz richtig aufgefasst, als er v. 4158 der königin zuweist, *buoz* möchte er als imp. = *büeze* oder *büezet* nehmen. Die königin würde also den könig, dem sie schach gesagt hat, auffordern, dieses schach mit ihrem eigenen ritter abzuwehren: eine völlige sinnlosigkeit. Das überlieferte *buoz*[1]) ist offenbar als ausruf (mit zu ergänzendem *ich tuon*) zu nehmen. Man könnte den vers nun wol auch der königin als antwort auf des königs schachsagen (zugleich mit anspielung auf Tristan?) in den mund legen, doch würde er seltsam nachhinken, nachdem sie vorher schon selbst schach gesagt hat. Viel näher liegt es die worte Marke zuzuweisen: ihm ist schach gesagt, er schiebt den ritter zur deckung des königs vor und durch wegrücken dieses steines wird er nun selbst in die lage versetzt schach sagen zu können. *Abschach* ist nämlich nichts anderes als abzugsschach. Selenus, Das schach- oder königspiel (Leipzig 1616) sagt s. 111, nachdem er vorher vom schachgeben gehandelt hat: *Geschichts aber nicht offentlich, besondern nuhr durch Entdeckung eines Steines, wan nemlich derselbe Stein, welcher zwischen einem König und einem Stein, der sonsten, wan die linie zu dem Könige frey und offen wehre, Schach geben könte, eingestanden, fortgerucket wird und also den andern auf den König, dafs Er ihm Schach gibt, entdecket, so heisset mans einen Ab-Schach. Wan aber der weggeruckte*

[1]) *des schâches buoz tuon* oder *büezen* muss technischer ausdruck des mittelalterlichen schachspiels gewesen sein, vgl. Walther 31, 32 *nû büezet mir des gastes, daz in got des schâches büeze* und *schâches buoz* bei Scherz 2, 1368.

Stein zween Steine auf den König dergestalt entblöset — so heisset mans einen doppelten Ab-Schach. Wan aber mit dem Steine, welcher gerucket worden und den Ab-Schach vom andern Steine zu wege gebracht, zugleich auch Schach gegeben wird, so nennet mans einen doppelten Schach oder Schach und Ab-Schach. Durch diese deutliche beschreibung wird auch die situation im Nathan vollkommen klar. Sittah zieht eine ihrer figuren weg und kann dann schach (d. i. *abschach*) sagen, ausserdem sagt sie aber auch mit dem weggerückten steine selbst schach (also doppelschach) und bedroht dadurch zugleich auch die königin. Es fragt sich ob Lessing den ausdruck *abschach* aus der damaligen sprache des schachspiels oder aus einer älteren quelle entnommen hat. Wackernagel sagt zwar a. a. o., der ausdruck sei jetzt noch geläufig, stützt sich aber dabei vielleicht nur auf die stelle im Nathan. Von sachkundiger seite wird mir versichert, dass der ausdruck jetzt nicht mehr üblich sei. Er kommt auch, soweit mir bekannt, in keinem wörterbuch des 18. jh.'s vor; ebensowenig habe ich ihn in schachbüchern aus dieser zeit gefunden.

Was die entstehung des wortes *abschach* betrifft, so geht schon aus dem vorhergehenden hervor, dass Bechstein nicht das richtige trifft, wenn er es aus *aberschach* (wie die hs. O auch hat) 'abermals schach, doppelschach, die überbietung des einfachen schach' erklärt. Von doppelschach ist an der Tristanstelle nicht die rede. Es ist auch nicht stichhaltig, wenn B. weiter bemerkt: 'die kürzung von *aber* in *ab* ist bekannt und sie zeigt sich auch sonst in zusammensetzungen'. Allerdings steht hier häufig *abe-, ab-* neben *aber-,* niemals aber sind die kürzeren formen aus der längeren entstanden, sondern *abe-* und *aber-* sind in ihrer entwicklung zusammengefallen und können das gleiche ausdrücken. Die lesart von O für das ursprüngliche anzusehen, liegt kein grund vor, dies *aberschâch* wird vielmehr nachher als jüngere bildung seine erklärung finden. Auf der anderen seite kann *ab-* hier auch kaum in seiner ursprünglichen bedeutung genommen werden; an 'rückzug aus dem schach' ist ja nicht zu denken und *abschâch* einfach als 'abzugsschach, wegrücken eines steines zum zwecke des schaches' zu deuten trage ich bedenken, da ich nicht eine einzige entsprechende bildung anzuführen wüsste. Vielmehr

scheint es mir sicher, dass v. Böhtlingk, obgleich er das wesen des *abschach* nicht richtig bestimmt hat, doch auf dem rechten wege war, wenn er das *abschach* als ein geringeres, minderwertiges schach gedeutet hat. Als solches galt es, da es nicht durch vorrücken eines angreifenden steines, sondern nur durch wegrücken eines steines erreicht wurde. *ab-* findet sich zur bezeichnung des verkehrten, minderwertigen, negativen (Wilmanns, Deutsche gr. 2 § 422. 1) schon ahd. in *abgot,* vereinzelt auch in *abkezzal* oblivione (Gl. 1, 221) für gewöhnliches *âgezzalî,* und mhd. breitet sich dieses *ab-* weiter aus, indem es vielfach an stelle eines älteren *â-* tritt. So steht mhd. *abegunst* misgunst neben *âgunst, âbunst, abekust* schlechtigkeit neben *âkust, abkôsen* (Gramm. 2, 707) delirare neben *âkôsen,* spätmhd. *abweg* avia neben *âwicke,* vgl. auch mnd. *afname* beiname neben mhd. *âname*; *afwîse* torheit (bei Hans Sachs *abweis*) neben *âwîse.* Sonst zeigt *ab-* in dieser bedeutung noch mhd. *abebû* vernachlässigung des baues, *abeburt* abortus, *abeschiht* mangel, *abewort* misgünstiges wort (nicht 'gegenwort'), *abort,* mnd. *afort* entlegener ort, mnd. *afhoste, aftegede* kleinzehente, von adjectiven spätmhd. *abholt, abhellig, ablûtig* absonus, *abschätzig* u. a. Im nhd. tritt dann noch *abglaube, abkraft, abgeschmack, abart* auf. Diesen bildungen könnte sich *abschach* als 'geringeres schach' recht wol anreihen.

Wie durch *ab-* das ältere *â-* eingeschränkt und später ganz verdrängt wird, so tritt an stelle dieses *ab-* später *aber-*. Damit gewinnen wir eine erklärung des in hs. O überlieferten *aberschâch.* Auch in der neueren sprache scheint *aberschach* vorzukommen, da es von Sanders neben *abschach* angesetzt wird. Dies *aber-* ist nicht aus *ab-, abe-* entwickelt (etwa unter einfluss von *ober-*), sondern nur in seiner entwicklung mit dem negierenden *ab-* zusammengetroffen und wird dann als die deutlichere form vielfach bevorzugt. Die bedeutungsentwicklung dieses präfixes *aber-* ist von Wilmanns a. a. o. 2 im wesentlichen richtig dargestellt. Nur möchte ich die bemerkung, dass *aber-* im ahd. in der doppelten bedeutung von 'widerum' und 'gegen' erscheine nicht so aufgefasst wissen, als wenn eine völlige trennung dieser beiden bedeutungen eingetreten wäre. Bei den wörtern, die für 'gegen' angeführt werden, ist auch ganz gut von 'widerum' auszugehen: eigentlich kommt nur *avarhâcco*

in betracht, das zunächst 'widerholter haken' sein wird (das von W. noch angeführte *avur minna* bei Otfrid 5. 12. 100 ist kein compositum). Die bedeutung 'widerholt' hat sich bis ins nhd. erhalten. Aus dieser bedeutung sind folgende andere hervorgegangen: 1. eine steigernde (wie bei an. *afar-*) in mhd. *aberâhte* (dies wort aus dem mnd. *overahte* abzuleiten liegt kein genügender grund vor), dem sich das erst im 16. jh. belegte *aberban* anschliesst, wol auch in *aberlist* (Liedersaal 3. 519 möchte ich nicht mit Lexer die bedeutung 'unklugheit' annehmen); 2. die des entsprechenden in *aberziel*, wofür im Schweiz. id. 1, 41 die bedeutung 'correspondierendes grenzzeichen' gegeben wird, aus den belegen im DWb. 1, 35 ergibt sich etwa die bedeutung 'ziel nach dem man sich zu richten hat',[1]) in *abermal* bei Keisersberg, *aberzeichen* bei Murner, Narrenbeschw. 84, 58 ('warzeichen des zieles' nach Spanier); 3. die von 'nach hinten, zurück' in *abervater* grossvater (bei Luther), *abereni* (bei Goldast), *abereltern* (Schweiz. id. 1, 41), ferner in mhd. *aberwette* hinterlegtes pfand, wol auch in nhd. *aberklaue* ungula posterior; andererseits in *aberwandel* 'rückgang', *aberwank* (16. jh.); 4. die des minderwertigen, verkehrten. Diese bedeutung mit Wilmanns von der in der alten sprache nicht einmal sicher bezeugten 'gegen' ableiten zu wollen, ist gewis nicht richtig, da man dann dies *aber-* von den gleichbedeutenden *abe-*, *after-* seiner entstehung nach trennen müsste; sie ist vielmehr aus der 3. hervorgegangen, also ursprünglich 'zurückstehend' (ähnlich wie *abe-* ursprünglich 'ferner liegend'), woraus sich allerdings die bezeichnung eines gegensatzes entwickeln konnte. Diese bedeutung dürfte vor der mitte des 15. jh.'s nicht nachzuweisen sein; mehrfach — bei den nachher mit * versehenen worten — steht *aber-* neben älterem *ab-*. Zu den ältesten belegen gehört *aberschanze* ungünstige chance,[2]) zweimal bei H. v. Sachsenheim, **aberwitze* in Diefenbachs voc. v. 1470, **aberglaube*[3]) im Voc.

[1]) *aberzil* kommt auch schon bei Herm. v. Sachsenheim, Mörin 4456. Jesus der arzt 103 vor. Martin nimmt hier — kaum mit recht — die bedeutung 'falsches ziel' an.

[2]) Durch ein komisches misverständnis gibt Grimm für dies wort die bedeutung 'der hintere' an.

[3]) Lexer citiert auch Hpt. H. lied zu 95. 13. Das wort ist hier von später hand am rande der hs. bemerkt.

praed. (Strassburg 1486 d 7ᵃ), bei Brand, Narr. 38, 37 u. ö., auch Layenspiegel J 1ᵇ, dann bei Luther (neben *abglaube*), weiter im 16. jh. nach DWb. 1, 32 f. Frisch 4ᶜ. 5ᵃ *abergeistlicher*, **abergott*, **abergunst*, **aberhold*, *aberkeiser*, *aberknoblauch*, *aberkönig*, **aberkosen*, **abername*, *aberpabst*, *aberreden*, *abersinn*, **aberweg* u. a., wozu dann noch die umgedeuteten *aberesche*, *aberraute* kommen. Für dies *aber-* kommt nun, wie in der 3., so auch in der 4. bedeutung auch *after-* vor, so dass auch dies präfix in den kreis der negierenden gezogen wird; vgl. neben mhd. *afterhâke*, *afterwette*, *afterkôsen* die auch schon spätmhd. *afterglaube* (auch bei Luther), *afterwan* verkehrte meinung (Schmeller-Fr. 1, 46), nhd. *afterklaue*, *afterkönig* u.s.w. Dies *after-* ist jetzt allein noch in der besprochenen bedeutung productiv[1]) und hat die anderen formen bis auf einzelne reste verdrängt. Man vgl. die stufenleiter *âwitze*, *abewitze*, *aberwitze*, *afterwitz*.

3. *fant*.

Kluge, Et. wb.⁵ 99 bemerkt über den ursprung des wortes: 'nd. form (vgl. ndl. *vent* kerl) für mhd. *vanz* m. schalk, noch in *alfanz* eigentlich hergelaufener[2]) schalk'. Heyne in seinem DWb. 1, 865 knüpft ebenfalls an mhd. *vanz* an, meint aber, dass die umprägung des wortes nach form und bedeutung wol unter einfluss des it. *fante* 'knabe, knecht, fusssoldat' erfolgt sei. Auf dies it. *fante* war schon J. Grimm, DWb. 3, 1318 zurückgegangen, und auch Paul, DWb. 134 spricht sich für diesen ursprung des wortes aus, indem er beziehung zu *fanz* leugnet. Andere wider haben an mhd. *vende* 'bauer im schachspiel' (im 12. jh. auch noch in der ursprünglichen bedeutung 'krieger zu fuss') angeknüpft, eine ableitung die ich auf sich beruhen lassen kann, da sie weder von seiten der lautform noch der bedeutung etwas für sich hat. Dagegen möchte ich das verhältnis zu mhd. *vanz* und it. *fante* etwas näher untersuchen, und es wird sich dabei zugleich ergeben, dass als die eigentliche grundlage unseres wortes, in dem allerdings verschiedene bildungen zu-

[1]) Vereinzelte neubildungen mit *aber-* sind auch in neuerer zeit vorgekommen, vgl. im DWb. *aberklug* (Gotter), *aberweise* (Goethe), *aberwille* (Hirzel).

[2]) Etwas abweichend unter *alfanzerei*, wo *al-* mit dem in *albern* enthaltenen wort verglichen wird.

sammengefallen sind, ein drittes wort von ganz verschiedenem ursprung anzusehen ist.

Was das verhältnis unseres wortes zu *fanz* betrifft, so ist zunächst hervorzuheben, dass dies wort fast nie schlechtweg die bedeutung 'junger bursch' hat, die *fant* zeigt, allerdings meist mit dem nebenbegriff des unreifen, leichtsinnigen, eitlen, der indes keineswegs notwendig ist (vgl. Sanders 1, 411). Dagegen ist *fanz* zunächst 'possenreisser'; dass das wort germanisch ist zeigt an. *fantr* 'gaukler, vagabund', dän. *fante* 'tor, narr', norw. auch 'bettler, zigeuner', norw. *fenta* 'landstreicherin'. Im älteren deutsch ist das wort nicht häufig belegt. Es begegnet ahd. *ganavenzôn* cavillari, mhd. das dim. *vänzelîn*, 'bastard', eig. wol 'närrchen' (vgl. *gouch* 'narr' und 'bastard'). An das daraus zu erschliessende *vanz* 'schalk, narr' bloss angelehnt sind *alevanz* und *firlefanz*, die sicher auf romanische worte zurückgehen. Zugegeben ist das bei *firlefanz* (auch *firlefei*), zunächst 'eine art tanz', das auf afrz. *virelai* zurückgeht, und zugleich an *firl* 'kreisel' (vgl. Hertel, Thüringer sprachschatz 95 *farle* 'kreisel', *farlig* 'zwirbelnd', *ferlefiks* 'flinker mensch') angelehnt worden ist. Aber auch *alafanz, alefanz, alfanz* kann nicht deutschen ursprungs sein: gegen die deutung 'aus der fremde gekommener schalk' spricht ausser der lautform schon, dass das wort ganz überwiegend und in den ältesten belegen als abstractum in der bedeutung 'betrug, betrügerischer gewinn, schalkheit' erscheint, die persönliche verwendung 'betrüger, schalk' erfolgte (wie auch später bei *firlefanz*) unter einfluss von *fanz* (das umgekehrt in neueren mundarten auch abstract gebraucht wird, vielleicht unter einfluss von *alfanz*). Schmeller (Fr. 1, 55) sah richtig, dass it. *all' avanzo* 'zum vorteil, zum gewinn' zu grunde liegt, *den alefanz slahen* (it. *mettere all' avanzo?*) wird zunächst irgend eine betrügerische manipulation beim handel bezeichnet haben. Erst in der neueren sprache fällt *alfanz* in der bedeutung mit *firlefanz* zusammen. — Das einfache *fanz* kommt im 16. jh. vor (*die schönen fanzen* = 'narren' in Wurstisens Basler chronik), *fenzig* 'geputzt, niedlich' bei Hans Sachs u. a. Die sippe ist jetzt im ober- und mitteld. zu finden, vgl. Schweiz. id. 1, 877 *fanz* 'mutwilliger toller einfall, possenmacher, mutwilliger mensch', *fänzele*ⁿ 'spotten', *fänzig* 'zierlich, niedlich, wunderlich geputzt, nichtig, lustig, neckisch',

Schmid 156 *fänz machen* 'prahlen, wind machen', Birlinger 153 *fanz* 'kerl, bursche', Schmeller-Fr. 1, 735 *fanz* 'nebulo, nequam', *fänzig* 'galant, artig, munter', 736 *fenzeln* 'zum besten haben', *gefenz*, Schöpf 119 *fanzig, gfanzig* 'galant, sauber', 131 *fenzen, feanzen* 'foppen, auslachen'. Höfer 197 *fanzen* 'kindisch tun', Vilmar 99 *fanzen* 'possen treiben, irre reden'. Hertel 92 *fanzen* 'possen treiben, spielen, bes. mit feuer', *gefanz, fanzenei, fanzen* (pl.) 'possen, torheiten'.

In den nd. idiotiken sucht man entsprechende formen vergebens.[1]) das macht die annahme, dass unser *fant* nichts anderes als ein nd. *fanz* sei, von vornherein unwahrscheinlich, auch wenn *fant* nicht als obd. dialektwort nachgewiesen wäre (s. u.). Dagegen findet man das lautlich und in der bedeutung anklingende *fent* in der vorwiegenden bedeutung 'junger bursche', vgl. Woeste 286 *fänte* 'bursch, knabe, junger windiger leichtsinniger bursch', Brem. wb. 1, 370 *vent* 'ein jüngling, ein unverheirateter junger mann, oft auch junger leichtsinniger mensch', Doornkaat-Koolmann 1, 438 *fent* 'bursche, bes. junger mensch von unmännlichem aussehen und wesen, laffe', Danneil 50 *fent, fentken* 'fant', Dähnert 116ª *fent* 'junger bursche, mehrenteils als schimpfname'. Im mnd. ist *vent, vente* 'knabe, junge' (ohne üblen nebensinn), auch oft im dim. *ventken*. Diesen nd. formen entspricht nun nl. *vent* 'bursche' (dim. *ventje*), das mit *vennoot* 'genosse, gesellschafter' eig. identisch ist; zu grunde liegt mnl. *veinoot*, entstanden aus *veemnoot, veimnoot, veimgenoot* (nl. *veem* ist 'genossenschaft', während bei mnd. *veme* sich nur die eingeschränkte bedeutung 'heimliches gericht' nachweisen lässt), die bedeutungsentwicklung ist wie bei *bursch, geselle* (= 'junger mensch'), vgl. Franck, Et. wb. 1065. Bei Kilian 1599 findet sich s. 579 *veyn* oder *veynt* (als fris.) 'rusticus, operarius, agricola; adolescens, juvenis caelebs; socius, sodalis', *veynoot, veynnoot, vennoot, veyngnoot* (als hol. zeland. fland.) 'socius; collega, socius in magistratu aut publico munere'. s. 581 *vent* oder *veyn* 'juvenis, adolescens, puer'. Die neuere sprache hat *vent* und *vennoot* in der bedeutung ganz geschieden.

Dies nl. nd. *vent* ist nun nicht, wie Franck a. a. o. will,

[1]) Doch vgl. Brem. wb. 1, 376 *fenteln* 'tändeln, nichtswürdige dinge tun oder sagen'.

von unserem *fant* zu trennen, sondern bildet vielmehr die hauptgrundlage dieses wortes. Das nd. wort ist auch ins md. eingedrungen und erscheint im 14. 15. jh. im thüringischen, vgl. (bei Lexer unter *vende*): *ein jung vent* im Apollonius, *einen jungen venden* im Mühlhauser ratsbuch.[1]) Aus einem hessischen drama von 1597 führt Vilmar, Id. 101 *vente* 'junger mensch, knabe, sohn' an und bemerkt zugleich, dass *fent* jetzt im hessischen sehr üblich sei (Pfister s. 310 gibt an, dass das von ihm *vende* geschriebene wort in Oberhessen einen jungen zwischen 14 und 18 jahren bezeichne). *Die fenten* begegnet auch bei dem Thüringer Filidor (s. Vilmar und DWb.). Aus seinem Thüringer dialekt gibt nun auch Stieler 459 das wort *fante* und *fente* 'juvenis adolescens', *ein junger fent* 'levis inconsideratus juvenis'. *Fante* hatte schon Henisch angeführt, aber nicht als deutsches wort, wie Heyne in seinem Wb. annimmt, sondern als grundwort des it. *fanteria*. Auch Stieler wird durch das italienische zu der form *fante* geführt worden sein (2297 wird *fent* mit *trabant* und *infanteri* zusammengebracht.[1]) In der literatur erscheint *fant* geraume zeit hindurch noch nicht, sondern nur *fent* (oft *fänt* geschrieben), namentlich im dim. *fentchen, fäntchen,* das im DWb. aus Weise, Hölty, Kl. Schmidt belegt wird. Die wörterbücher haben das wort meist nicht, erst Frisch führt *ein junger fänt* 'junger landmann, bauernknecht' als nsächs. an, ebenso bezeichnet Kindleben (Idiotikon 1781) *fäntchen* als nsächs. und Adelung bemerkt, dass dies dim. nur in einigen gegenden bekannt sei und einen jungen menschen zwischen dem knaben- und jünglingsalter bezeichne. *Fent* wird noch von Voss verwendet (Sanders 1, 411). Der erste der *fant* gebrauchte, war Wieland; er erklärte es im glossar zum Oberon als jüngling oder knappe: 'in Niedersachsen, wo es so viel als knecht ist, wird es *fent* ausgesprochen; im isländischen lautet es *fant*. Das italiän. *fante* ist damit vielleicht einerley ursprungs. Auch die bauern (pions) im schauspiele werden in einigen gegenden *fant* oder *fänt* genannt.' Aus der letzten bemerkung ergibt sich jedenfalls, dass *fant* nicht etwa nur falsch von Wieland aus *fäntchen* erschlossen ist, sondern dass

---

[1]) *randen* in Alpharts tod 150, 1 gehört nicht hierher und ist wahrscheinlich entstellt.

ihm diese form, die er mit dem nd. *fent* zusammenwarf, aus mundarten bekannt war. Sie ist auch im obd. verbreitet, vgl. Schweiz. id. 1, 874 *fant* 'possenreisser, geck', *fanten* (pl.) 'possen, mutwillige grillen, spässe', *fanten* 'possen treiben, schnurren vorbringen', Schmid 176 *fante* 'geck', *fandel* 'bursche', Schmeller-Fr. 1, 734 *fant, fantel* 'junger mensch, junge' *fantlicht* 'nach art eines jungen menschen unbedachtsam'. 735 *fanten* 'grillen, possen', Castelli 124 *fantl* 'leichtsinniger junger mensch'. Dass überall it. *fante* 'knabe, bursche, bube im kartenspiel, geriebener mensch' zu grunde liegt, wird durch bair. *spadifantl* (auch entstellt zu *sparifantl, sparifankl* u.s.w.) eig. *il fante di spada* 'piquebube', dann 'der teufel' sicher gestellt. Durch die entwicklung der bedeutung 'possenreisser' und den abstracten gebrauch des wortes 'possen'[1]) nähert sich das wort in der bedeutung dem mhd. *ranz* allerdings sehr an. Durch Wieland ist das wort schriftsprachlich geworden und erscheint seit Campe in den wörterbüchern.

Als resultat dieser etwas verwickelten untersuchung wäre anzusehen, dass in unserm *fant* ein nl. nd. *vent* eig. 'socius', dann 'adolescens', vielfach auch 'nebulo' zusammengekommen ist mit einem obd. auf it. *fante* beruhenden *fant*, bei dem sich auch die bedeutung 'nebulo' entwickeln konnte. Dagegen ist das hd. *fanz* nebst *alfanz* und *firlefanz* fern zu halten.

4. *götze*.

Die geschichte dieses wortes bietet noch manche punkte, die der aufhellung bedürftig sind. Auch die etymologie ist keineswegs gesichert. Heyne hat sich in seinem DWb. die ältere ansicht angeeignet, nach der von *giessen* auszugehen ist; er sagt, *götze* urspr. gussbild gehöre etwa so zu *giessen*, wie *schütze* zu *schiessen*. Dies 'etwa' zeigt schon die schwache seite der ableitung an: eine zu *giessen* gehörige *ja*-bildung könnte nur *gütze* lauten. Kluge und Paul äussern darum zweifel an dieser etymologie, und ersterer meint, *götze* könnte vielleicht kurzform zu *götterbild* sein. Diese vermutung trifft zwar nicht ganz das richtige, da *götterbild* ein junges wort

[1]) Man vgl. dass auch das im obd. verbreitete *fantast*, das wol auf *fant* eingewirkt haben könnte, im alem. abstract gebraucht wird als 'toller einfall, mutwille, vorstellung'. Schweiz. id. 1, 875.

ist, schlägt aber insofern den rechten weg ein, als sie an dem zusammenhang von *götze* und *gott*, den schon J. Grimm vertrat, festhält. Nur macht es schwierigkeiten die verschiedenen bedeutungen, die das wort namentlich in der älteren sprache zeigt, von *gott* aus zu gewinnen. Es mag erst über diese das nötige bemerkt werden.

Erst seit Luther lässt sich *götze* in der bestimmten bedeutung 'bild eines abgotts' und 'abgott' selbst nachweisen. Vorher bezeichnet es entweder ein bildwerk oder einen dummen unbeholfenen menschen. Der erste beleg begegnet in dem nach Michels, Studien über die ältesten deutschen fastnachtsspiele s. 163 f. Rosenblüt angehörigen schwank 'Der maler von Wirzburg', Keller, Fastnachtsp. 3, 1181, und diese stelle hat Lexer veranlasst, als bedeutung 'gottesdienstliche bildsäule' anzusetzen. Er hat aber, wie mir scheint, mehr hinter dem worte gesucht als erlaubt ist. *Götze* wechselt in dem gedicht mit *bilde*; allerdings ist an aus holz geschnitzte crucifixe oder heiligenbilder zu denken, also 'gottesdienstliche bildwerke', aber *götze* bezeichnet das an sich nicht, ist vielmehr *bilde* gegenüber der weniger edle ausdruck. So sagt die frau zum probst: *so stet ir zu den andern goczen da*, und der maler ruft, als das angebliche *bilde* ihm entlaufen ist: *die göczen lauffen mir alsampt wegk.*[1]) *Götze* ist also nichts anderes als 'aus holz geschnitztes bildwerk' (dass die heiligenbilder hier schon im Lutherischen sinne als 'götzen' bezeichnet sind, wird niemand annehmen). Auch später fehlt diese bedeutung, auch ohne jede beziehung auf abgötter, nicht. Wenn Dasypodius (1537) 345 angibt: *götz oder bild. Idolum, latine simulachrum imago*, so scheint das schon auf eine weitere bedeutung des wortes hinzudeuten. Mehrfach muss sie bei Frisius angenommen werden, vgl. 252 b *colossica onera, gross vnd schwer lest vnd bürdinen*

[1]) In dem zu grunde liegenden älteren gedicht Germ. 18, 43 heisst es: *habt uf, mir louft min bilde hin, daz ist mir unversunnen von dem kruce entrunnen.* Michels sagt s. 168: 'an die stelle des Christusbildes — ist in der bearbeitung ein götzenbild getreten' und will das aus dem einfluss der antike und der kirchlichen gesinnung Rosenblüts erklären. An ein götzenbild kann aber nach dem zusammenhang unmöglich gedacht werden, vgl. *so kleben die frawen yr wachsliecht daran; ein pild — ich wolts morgen verkauffen* u. s. w.

wie ein blochgötz, 343[b] *crepundia, allerley ding damit die kind kurtzweylend als tocken schällen krügle bilder vnd götzle vnd dergleychen,* 935[b] *oscilla klein bildle oder götzle so die alten dem Saturno für jr vnd der jren sünd aufopffertend.* Auch Maler bestimmt sehr allgemein: *götz, ein bild oder gleichnuss eines dings. Idolum* und *götz oder bild einer zimlichen grösse. Amplitudine modica simulachrum.* Wenn später *götze* auf abgöttische bilder beschränkt wird, so ist das auf den einfluss Luthers zurückzuführen, der seit 1520 *götze* in dieser bedeutung, namentlich auch in beziehung auf heiligenbilder, gebraucht, nach ihm Zwingli und viele andere.

Ebenfalls zurückgetreten, wenn auch nicht völlig verschwunden, ist die andere bedeutung, die *götze* in der älteren sprache hat, die von 'dummer mensch'. Im Narrenschiff 46, 14 heisst es: *der ist ein nar vnd dorecht götz.* Im Promptuarium des Trochus G 3[b] findet sich *stultus* etc. *ein leffel gansz gotze affe hundemelcker.* Aus der bedeutung 'dummkopf' konnte sich leicht die von 'schwächling' entwickeln. Diefenbach, Gloss. latino-germ. 195[c] führt aus einem glossar des 15. jh. an: *effeminare goczezen, effeminatus weych von fleisslicher kranckeit l gosse,*[1]) 526[a] aus demselben *semivir gocze.* Hans Sachs, der *götze* in dem Lutherischen sinn gebraucht (z. b. Keller 15, 284), kennt doch auch noch die bedeutung 'dummkopf', z. b. Fabeln (ed. Götze) 185, 112 von einem dummen bauern: *plieb darnach der göcz wie vorhin,* Keller 13, 121 als scheltende anrede: *alles götzen!* und Fastnachtsspiele (ed. Götze) 8, 17 *du alter götz!* Luther selbst ist diese bedeutung nicht unbekannt, vgl. Jenaer ausgabe 8, 319[a] *weil jr götzen da jm ampt sitzet vnd könnet nichts von gottes wort.*

Man könnte daran denken, *götze* in dieser bedeutung ganz von *götze* 'bildwerk' zu trennen und es von dem namen *Gotfrit* herzuleiten; dagegen spricht aber, dass *ölgötze* auch beide bedeutungen vereinigt und dass hier jedenfalls von der letzteren auszugehen ist. Ueber das vielbesprochene wort hat R. Hildebrand in der Zs. f. d. d. unterricht 5, 202 f. in anregender weise

[1]) Für *goze*? Doch vgl. Dintiska 2, 89 (von einem bauern) *der arm gos (: gestos),* wofür es aber Liedersaal 3, 413 *der arm grösz* heisst. Jedenfalls darf nicht, wie es im Mhd. wb. geschieht, an mhd. *gôz* 'gussbild' angeknüpft werden.

gehandelt und es m. e. sicher gestellt, dass *ölgötze* ursprünglich eine menschenähnliche figur bezeichnet hat, die das licht (die lampe) trägt. *götze* selbst erklärt H. als 'hausgeist, kobold', dann 'abbild eines kobolds' und meint, der ausdruck rühre wol von den christlichen bekehrern her, die die verehrung der hausgötter nicht auszurotten vermochten. Diese auffassung von *götze* scheint mir zutreffend, nur über den ursprung des wortes urteilt H. nicht richtig, da er sich von der ansicht leiten lässt, dass von der bedeutung 'abgott' ausgegangen werden müsse. *götze* ist aber nichts anderes als diminutiv von *gott*[1]) und ist als vertrauliche benennung anzusehen. Diese ansicht ist freilich durchaus nicht neu (schon Adelung deutet sie an), J. Grimm, Gramm. 3, 694 glaubte aber wie Kluge in *götze* eine verkürzte form sehen zu müssen, und da fand sich kein compositum, das als grundlage angesehen werden konnte (Grimm wollte an *goteshûs* denken). *götze* kann aber ganz gut von *gott* gebildet sein, wie *spatz* von mhd. *spar*, wie *petz* von *bär*. *götze* ist also gleichwertig mit *götelîn*, *gütel*, das auch in entsprechender weise gebraucht wird, vgl. Wolfdietrich B 578, 2 *dîn got ist ein gütel.* Ueber *gütel*, *gütlein* als name von kobolden s. Grimm, Myth. 3[4], 139 (dazu *güttgen* 'cobalus' Schmeller-Fr. 1, 963) und vgl. Hans Sachs (Keller) 4, 357 *er macht wol ein schein, sprach sie, als ob er heiss der gütle* und 12, 218 *kombt er zum beutel umb das wunschhütel so wird ich heissen nicht der gütel.*[2]) Die ursprüngliche bedeutung von *götze* zeigt sich wol noch in dem von Heyne angeführten volkslied (Uhland 754), in dem der hauskobold *götze* genannt wird, noch ganz naiv als der traute hausgott.

Die weitere bedeutungsentwicklung macht keine schwierigkeit. Da die bilder der hausgötter gewis meist sehr roh geschnitzt waren, konnte sich leicht die bedeutung 'geringes bildwerk' einstellen. Das starre und fratzenhafte dieser bilder konnte weiter zur bedeutung 'dummer, unbeholfener mensch' führen, die ja noch jetzt bei *ölgötz* lebendig ist. Oder sollte diese

[1]) Da kobolde sehr häufig mit menschlichen namen bezeichnet werden (Myth.[4] 1, 417. 3, 145), könnte *götze* = 'kobold' vielleicht auch auf *Gotfrit* zurückgeführt werden.

[2]) Zu diesen nicht völlig klaren redensarten vgl. noch Henisch 1717 *hat ein jedes kind sein rechten namen, so heist du nicht Peter götz.*

bedeutung sich direct aus der von 'kobold' entwickelt haben? An analogien dazu würde es nicht fehlen. Ich erinnere nur an mhd. *trolle,* ferner an das schon in den älteren Nürnberger fastnachtsspielen häufige *diltapp* 'dummkopf', das kaum etwas anderes sein kann als der auf der diele tappende d. i. poltergeist (vgl. Myth. 1⁴ 418). Ebenso erklärt sich wol das gleichbedeutende *dilman, tilman*: Hildebrand a. a. o. verglich diesen ausdruck allerdings mit *ölgötze* = 'lichtträger' (nach Franck, Sprichw. *du stast als ein klotz, ölgötz, Tilman, lüchter*), aber da nur formen mit *i* oder *ie* vorkommen, nie solche mit *ü*, ist es nicht erlaubt an *tülle* 'lampenröhre' anzuknüpfen. — Zu rechtem leben hat erst Luther dem worte *götze* verholfen, indem er es für 'abgott' gebrauchte, eine bedeutung, die zwar schon nach dem ursprung des wortes nicht fern lag, die aber doch erst von Luther in entscheidender weise ausgeprägt worden ist.

LEIPZIG. K. VON BAHDER.

ETYMOLOGISCHES.[1])

1. *elo*.

Das germ. und baltoslav. haben eine ganze menge von adjectiven mit einander gemeinsam, und mehrere darunter sind bisher ausschliesslich in diesen beiden sprachgruppen gefunden. so z. b. ags. *blát*, ahd. *bleiz*, aksl. *blědŭ* 'bleich'; ahd. *slaf*, nl. *slap*, aksl. *slabŭ* 'schwach, schlaff'; got. *halts*, an. *haltr*, ags. *healt*, ahd. *halz*, russ. *kold-* 'hinkend' (s. Et. wb. der got. sprache s. 68); ags. *rót*, aksl. *radŭ* 'froh'; ahd. *muntar*, lit. *mandrùs* 'munter', aksl. *mądrŭ* 'weise'; ags. *fërsc*, ahd. *frisc*, lit. *prẽskas*, aksl. *prěsĭnŭ* 'frisch, ungesäuert'; ags. *þýstre, þéostre*, and. *thiustri*, russ. *túsklyj* 'finster' (ein anderes wort für 'finster, dunkel', nämlich ags. *deorc*, engl. *dark*, vgl. lit. *dargùs* 'regnicht' und *dárgana* 'regnichtes wetter', findet sich auch im keltischen, s. Stokes, Urkelt. sprachschatz 149). Auch ist daran zu erinnern, dass die farbennamen mit suffix *-u̯o-* nicht nur im germ. und it., sondern auch im baltoslav. keineswegs selten sind. Mir sind folgende übereinstimmungen zwischen dem baltoslav. und dem germ. bekannt: an. *fǫlr*, ags. *fealu*, ahd. *falo*, lit. *pálvas* 'falb', aksl. *plavŭ* 'weiss' (weitere verwante bei Kluge[5] 96); an. *sǫlr*, ags. *salu*, ahd. *salo*, aksl. *slavo-* 'glaucus' (s. Beitr. 20, 564); ags. *geolo*, ahd. *gëlo*, lit. *želvas* 'grünlich' (Zubatý, Arch. f. slav. phil. 16, 420; auch lat. *helvus*). Diesen drei fällen möchte ich noch einen vierten anreihen.

Ahd. *ëlo* 'gelb' braucht nicht aus lat. *helvus* (*elvus*) entlehnt zu sein, denn es lässt sich ungezwungen mit einem litauischen worte verbinden. Kurschat kennt nämlich ein plur. tantum *elvýtos*, das 'die birkenen seitenstangen einer schaukel' bedeutet, also urspr. wol ein wort für 'birkenzweige' gewesen ist. Deshalb vermute ich, dass es dereinst einen birkennamen

[1]) Als ich diesen aufsatz einsante, war mir E. Zupitza, Die german. gutturale noch nicht in die hände gekommen. Ueber *hocken* vgl. Zupitza s. 121, über *höcker* ebda. 11. [Correcturnote].

**elvas* oder **elvȳs* gegeben hat (vgl. *želvȳs* 'ein grünender stamm' : *želvas*). Nun gehört bekanntlich hd. *birke,* lit. *bérżas,* aksl. *brěza,* osset. *bärz,* aind. *bhūrja-* zur indog. wz. **bherĝ-* 'glänzen, weiss sein', was auch für lit. **elvȳs* eine ähnliche grundbedeutung vermuten lässt. Aber dann liegt es nahe an ahd. *ëlo* anzuknüpfen und anzunehmen, dass *elvȳtos, *elvȳs* auf einem adj. **elvas* beruhen, das 'hell, weiss' oder dgl. bedeutete. Ferner dürfte auch aksl. *olovo* 'blei', russ. *ólovo* 'zinn', apr. *alwis* 'blei', lit. *alvas* 'zinn' als 'das weisse metall' hierher gehören (die urslav. form war *olovo* und die balt. wörter sind wahrscheinlich aus dem slav. entlehnt, s. Brückner, Die slav. fremdwörter im litauischen 67. 167. 191) und wir hätten demnach einen ablaut **olo-* : **el-* anzunehmen. Ueber das zinn und das blei vgl. man Schrader, Sprachvergl. und urgeschichte² 310 ff.

Auf grund des gesagten sind fälle wie ahd. *gëlo,* lat. *helvus* nicht mehr als eine besondere übereinstimmung zwischen dem germ. und it., sondern als altes erbgut zu betrachten, denn der umstand, dass in wenigstens drei sprachgruppen eine kategorie von farbennamen mit suffix *-u̯o-* vorhanden ist, lässt sich kaum anders erklären. Auch dem keltischen sind solche bildungen nicht fremd (kelt. **blāvo-* = lat. *flāvus,* Stokes, Urkelt. sprachschatz 187. und cymr. *salw* = ahd. *salo,* Stokes a. a. o. 291) und jedenfalls eine findet sich selbst im äussersten osten unseres sprachgebietes (aind. *çyāvá-* 'dunkelbraun', vgl. aksl. *sirŭ,* apr. *sywan* 'grau'). Ich brauche wol kaum hervorzuheben, dass Hirts anregender aufsatz über partielle übereinstimmungen zwischen dem germ. und dem it. (Zs. fdph. 29. 289 ff.) mich zu dieser erörterung veranlasst hat. Wahrscheinlich wird die zahl der sonderentsprechungen bei sorgfältigerer durchforschung der indog. sprachen immer mehr hinschwinden. So ist lat. *combrētum,* lit. *szrēndrai* 'schilf' nicht ausschliesslich lat. und lit., sondern auch germ. (an. *hronn,* s. Noreen, Urgerm. lautl. 173) und lat. *vacillo,* aind. *váñcati* ist kein ital.-indisches wort, sondern mit got. *-wāhs* verwant (s. mein Et. wb. der got. sprache s. v. *unwāhs, waggareis*). Demnach sind diese beiden fälle aus Kretschmers listen (Einl. in die gesch. der griechischen sprache 148. 134) zu streichen. Auch unter den wörtern, welche als ausschliesslich germ.-baltoslav. betrachtet werden, gibt es

einige, welche auch sonst nicht unbekannt sind, und mehrere dieser art sind schon von Hirt erledigt worden. Ich füge noch hinzu, dass ahd. *chiuwu*, aksl. *žìvą* (Kluge, Pauls Grundr. 1, 320) sich in pers. *džāvīdan* widerfindet (Hübschmann, Pers. studien 49) und verweise für got. *gulþ*, aksl. *zlato*, lett. *zelts* und got. *galga*, lit. *žalgà* (Kretschmer a. a. o. 108) auf mein Et. wb. der got. sprache.

2. *fuhs.*

Ahd. *fuhs*, mhd. *vuhs*, nhd. *fuchs*, ags. engl. *fox*, nl. *vos* und got. *faúhō*, an. *fóa*, ahd. *foha*, mhd. *vohe* werden meistens als 'geschweiftes tier' aufgefasst und mit aind. *púccha-* 'schwanz, schweif' verbunden, wobei man annehmen muss, dass *púccha-* auf indog. **puksk(h)o-* zurückgeht. Ich halte dieses für richtig (mit der Hesychischen glosse *φοῦαι · ἀλώπεκες*, worauf Schrader, BB. 15. 135 f. hinweist, ist nichts anzufangen), umsomehr weil es noch im slavischen eine ganze wortfamilie gibt, welche sich sowol mit *fuhs* wie mit *púccha-* verbinden lässt. Dort finden wir nämlich eine wurzel *pŭch-*, *pych-*, *puch-* (Miklosich 268), welche 'blasen, aufblasen, anschwellen, aufgedunsen sein, dicht und wollig sein' u. dgl. bedeutet und deren *ch* auf indog. *ks* (= ahd. *hs* in *fuhs*) zurückgehen kann: neben **puks-* steht eine kürzere wurzelform in got. *faúhō*. Auf grund der folgenden russischen wörter und ausdrücke glaube ich diese combination für zwingend halten zu müssen: *puch* 'flaumfedern, daunen, milchhaar, feines wolliges haar an tieren', *pušístyj* 'wollig, dicht, buschig', *pušístyj chrost* (oder in der jägersprache *pušístaja trubá*) 'wolliger, buschiger schwanz' (insbesondere vom fuchs gesagt, s. Tolstoj, Sämmtliche werke 6, 355), *raspušítí chrost* (*trúbu*) 'den schwanz ausbreiten' (ebenfalls vom fuchs, s. Tolstoj, a. a. o.), *pušnój továr* 'pelzwerk' u. a. m.

Es sei noch daran erinnert, dass Franck (Notgedrungene beiträge 22 ff.) den germ. fuchsnamen gern als 'faucher, fauchtier' erklären möchte. Auf grund von russ. *puch*, *pušístyj* u. s. w. ziehe ich es vor 'geschweiftes tier' als grundbedeutung anzusetzen; falls man aber den Grimmschen gedanken bevorzugt und mit Franck von dem begriffe des fauchens und schnaubens ausgehen will, dann darf man an eben dieselbe slavische wortsippe anknüpfen, denn russ. *pychátĭ*, *pyšátĭ*, *pychnútĭ* bedeuten

'stark blasen, atmen' (*pychtětĭ* 'keuchen', *pýšnyj* 'aufgedunsen, üppig, prächtig' u. s. w.).

3. *hocken.*

Hd. *hocken* gehört mit mhd. *hūchen,* mnd. *hūken,* nl. *huiken,* an. *húka* (part. *hokinn*) zusammen (Kluge[5] 170, Franck 389). Ausserhalb des germ. sind zu vergleichen poln. *kuczeć* 'hocken', serb. *čučati,* slov. *čučeti* 'hocken, kauern' (s. Miklosich 37), welche auf eine wurzel **keųk-* hinweisen und deshalb zu an. *húka — hokinn* nicht recht stimmen. Man bedenke aber, dass das *k* in *húka* nach langem vocale aus *kk* vereinfacht sein kann und dass *hokinn* sein *k* statt des zu erwartenden *g* von *húka* beziehen konnte. Germ. **hukk-, *hūk(k)-, *huȝ-* würde, wenn die slav. wörter wirklich verwant sind, auf vorgerm. **kukn-, *kūkn-, *kuk-* zurückgehen. Andere verbalstämme, welche bis jetzt nur im germ. und baltoslav. nachgewiesen sind, findet man in meinem Et. wb. der got. sprache s. v. *baírgan, blandan, glitmunjan, greipan, hilpan, lisan, swērs*; bei Kluge[5] s. v. *dreschen, klafter, kneipen, kneten, krähen, lahm, qual, schwül, zergen*; bei Franck s. v. *delven* (nur zu aksl. *dlŭba* und seinen baltoslav. verwanten), *schrapen, smakken.* Vgl. ferner z. b. Beitr. 16, 563 (*drabbe*), 21, 105 (*sluiken*), 22, 193 (*wōpjan*), 22, 199 (*smuglen*) und unten (*zwěchōn*). Neuerdings hat Bugge (Beitr. 21, 425) noch norw. *tíra* mit lit. *dyrėti* verbunden.

4. *höcker.*

Hd. *höcker,* mhd. *hoeker, hogger, hoger* (mit urgerm. *kk* : *ȝ*) lässt sich nicht, wie Kluge[5] 170 will, mit aind. *kubjá-* vereinigen, wol aber mit bulg. serb. *kuka* 'haken', serb. *kuka* 'windung eines flusses', aksl. *kuko-nosŭ* 'krummnasig', welche ich früher (Arch. f. slav. phil. 15, 488) unrichtig beurteilt habe. Vielleicht dürfen wir auch an die sippe von got. *hauhs* anknüpfen.

Es sei mir bei dieser gelegenheit gestattet auf andere substantiva aufmerksam zu machen, welche nur im germ. und baltoslav. gefunden sind. An erster stelle nenne ich ein synonym von *höcker,* nämlich ahd. *hovar,* lit. *kuprà.* Dann ahd. *harti* 'schulterblatt', russ. dial. *kortyški* 'schultern'; ahd. *fūst,* aksl. *pęstĭ*; ahd. *rippi,* aksl. *rebro*; nl. *speen,* lit. *spenỹs*; got. *haírþra,* aksl. *črěsla*; ahd. *snabul,* lit. *snāpas*; nl. *stront* 'faeces', aksl.

tr̨adŭ 'art krankheit', *vodo-tr̨adovitŭ* 'ὑδεριῶν', slov. *trôd* 'něka bolečina v črěvih', poln. *trąd* 'aussatz'; ahd. *ilgi,* aksl. *alŭčĭ, alča,* lit. *ìsz-alkis* 'hunger'. An tiernamen habe ich nur folgende aufzufinden vermocht: ahd. *harmo,* lit. *szarmũ*[1]); ags. *ielfetu,* ahd. *elbiz,* aksl. *lebedĭ*; ags. *leax,* ahd. *lahs,* russ. poln. *lósosĭ,* lit. *lãszis, lasziszà*; got. *malō,* an. *molr,* aksl. *molĭ*; ags. *wifel,* ahd. *wibil,* lit. *vãbalas.* Unsicher sind ahd. *hrind,* apr. *klente, clynth*; ahd. *rūpa* 'raupe', aksl. *ryba* 'fisch' (Pogodin, s. IF. Anz. 7. 161); ahd. *habuh,* poln. *kobiec* 'lerchenfalke', russ. *kóbec* 'falco apivorus' (Pogodin a. a. o.; ich halte **kobĭcĭ* für ein lehnwort, vgl. Miklosich 122 s. v. *kobuzŭ*). Vgl. noch Et. wb. der got. sprache s. v. *swein* und Beitr. 22. 199 (*varken*). Lit. *vãszkas* und aksl. *voskŭ* stimmen trefflich zu ahd. *wahs,* s. aber Kluge[5] 392. Der pflanzennamen gibt es nur sehr wenige, welche ausschliesslich germ. und baltoslav. sind: ahd. *aspa,* ags. *æsp,* an. *ǫsp,* poln. *osa,* russ. *osína,* apr. *abse,* lit. *apuszis*; ags. *bearu* 'wäldchen', aksl. *borŭ* 'pinus', bulg. *bor* 'tanne', serb. *bor* 'föhre', czech. *bor* 'kieferwald', poln. *bor* 'fichtenwald', russ. *bor* 'nadelwald'; ahd. *hëmera* 'nieswurz', aksl. *čemerĭ* 'gift', *čemerica* 'helleborus'. Slov. *drěn,* serb. *drjen,* russ. *derén* 'cornus mascula' sind wol nicht urverwant mit ahd. *tirn-* und ahd. *rocko,* lit. *rugỹs,* aksl. *rŭžĭ* ist auch thrakisch. Ganz unsicher ist die zugehörigkeit von mnl. *sporkel* 'februar' zu lit. *spùrgas* 'pflanzenauge', das übrigens auch in andern sprachen verwante hat. Sonstiges aus der natur findet man bei Kluge[5] s. v. *welle, wetter,* Et. wb. der got. sprache s. v. *asans* (die zugehörigkeit von lat. *annōna* ist sehr zweifelhaft), *fōn, malma, stafs, stains, þeihwo, waggs*: einiges darunter ist aber ziemlich unsicher (vgl. noch an. *mjǫlnir, myln,* aksl. *mlŭnija*). Dann mehrere wörter welche sich auf die menschen, ihre gesellschaft und wirtschaft beziehen: s. Et. wb. der got. sprache s. v. *liudan* (ahd. *liut, liuti,* lett. *ljaudis,* aksl. *ljudŭ, ljudi*), ferner s. v. *barn, driugan, þius,* dann s. v. *gards, haims,* Franck s. v. *grendel, wegge*; Kluge[5] s. v. *masche.* Ahd. *zarga* 'umzäunung' ist mit lit. *dãržas* 'garten' verwant und in demselben verhältnis dürfte ahd. *scalm* zu aksl. *člŭnŭ* (d. i. **čĭlnŭ*) 'kahn' stehen (weniger sicher ist ahd. *farm,* slav. **pormŭ,* s. Miklosich 259). Die waffennamen lasse ich vorsätzlich zur seite, weil hier der verdacht der

[1]) Vgl. jedoch Meyer-Lübke, IF. anz. 7, 76.

entlehnung sehr nahe liegt (wol aber weise ich hin auf ahd. *gęrta*, aksl. *žrŭdĭ*, Beitr. 19, 519 f.). Ausschliesslich germ.-balto-slav. viehzuchtausdrücke findet man im Et. wb. der got. sprache s. v. *haírda, haírdeis* und bei Kluge[5] s. v. *stute*. Namen von speisen und getränken sind kaum aufzutreiben, denn aksl. *olŭ* 'sicera', apr. *alu* 'met', lit. *alùs* 'hausbier' (vgl. ags. *ealu* u. s. w.) sind der entlehnung verdächtig. An abstracten begriffen sind hervorzuheben: an. *hrós* 'lob, ruhm', aksl. *krasa* 'schönheit'; hd. *nutzen*, lit. *naudà*; hd. *harm*, aksl. *sramŭ* 'schande'; ags. *gléo, gléam*, an. *glý, glaumr*, lit. *glaudas* 'kurzweil'; s. noch Et. wb. der got. sprache s. v. *dails, gaidw, nauþs, lists*. Endlich sei noch auf einige vereinzelte wörter hingewiesen: ahd. *hring*, aksl. *kragŭ*; nl. *romp* (s. Franck s. v.), aksl. *rąbŭ, rąbiti* (s. Miklosich 281); an. ags. *sót* 'russ', aksl. *sažda*, lit. *sódis*.

5. *hugi*.

Ahd. as. *hugi*, ags. *hyge*, an. *hugr*, got. *hugs* 'sinn' darf natürlich nicht zu lat. *cupio* gestellt werden, das vielmehr mit aind. *kúpyati* 'wallt, zürnt' und aksl. *kypěti* 'wallen' auf einer wz. **keųp-* beruht, und ebensowenig ansprechend ist eine andere etymologie, welche zwar die lautgesetze nicht vernachlässigt, aber semasiologisch nicht die mindeste wahrscheinlichkeit für sich hat, welche nämlich an aind. *çócati* 'leuchtet, glüht, brennt, trauert' anknüpft. Der grundbegriff von *hugi* ist nicht 'glut, qual, schmerz, kummer' (bedeutungen von aind. *çóka-*), sondern 'wallung, geistige erregung, begehren, freude, hoffnung', wie man aus Franck 367 ersehen kann, der das wort mit den meisten etymologen zu *çócati* stellt. Es ist bekannt, dass hd. *berühren*, nl. *beroeren, ontroeren* und aind. *mathnáti* (*hṛdayāny āmamantha, sampramathya indriyagrāmam*, BR., vgl. auch *man-matha-* 'liebe') oft vom geiste gebraucht werden, dass gr. *θυμός* ursprünglich ein wort für 'wallung, heftige bewegung' gewesen ist und die bedeutungen 'erregung, gemüt, zorn' angenommen hat, dass russ. *retívoje*, eig. das 'unruhige' (vgl. gr. *ῥόθος*), in dichterischer volkssprache einfach 'herz, gemüt' bedeutet, und somit dürfte es kaum widerspruch erregen, wenn wir *hugi* auf eine wurzel mit der sinnlichen bedeutung 'rühren' oder dgl. zurückführen wollten. Darum gebe ich zur erwägung *hugi* mit gr. *κυκάω* 'rühre ein',

κυκεών 'mischtrank', *κύκηθρον* 'rührkelle' zu verbinden, wozu auch aksl. *kyčiti* 'stolz machen' gehören kann.

6. *sūbar.*

Ahd. *sūbar, sūbiri,* as. *sūbri,* ags. *sýfre* 'sauber, rein, schön' wird von Pedersen (IF. 5, 64) zweifelnd mit aksl. *chubavŭ* 'pulcher', *chubostĭ* 'pulchritudo' auf eine wurzel mit anlautendem *ks* zurückgeführt. Dieses ist aber wenig empfehlenswert, denn das südslav. **chubŭ* scheint vielmehr ein lehnwort aus dem iranischen zu sein, vgl. pers. *chūb* 'gut, schön', worüber Horn (Grundr. der neupers. etym. 111) und Hübschmann (Pers. studien 57) nachzuschlagen sind. Andere iranische lehnwörter im aslav. sind *sŭto* 'hundert' (aus iran. *sata-*), *čaša* 'becher' (aus iran. **čašu-*, worüber Hübschmann a. a. o. 51), vielleicht *bogŭ* 'gott' (aus iran. *baga-*).

An zusammenhang von *sūbar* mit aind. *çóbhate* 'glänzt' dürfen wir aus phonetischen rücksichten kaum mehr denken, und deshalb mag es wol gerechtfertigt sein, dass ich mich nach einer anderen erklärung umsehe. Am nächsten liegt es *sūbar, sūbiri* für eine ableitung von lat. *super,* gr. *ὑπέρ* zu halten, dessen comparativ *superior* 'trefflicher' bedeutet: so könnte auch *sūbar* erst 'obenanstehend', dann 'hoch, edel, trefflich' und zuletzt erst 'sauber, rein, schön' bedeutet haben. Für mehr als eine vermutung gebe ich diesen erklärungsversuch natürlich nicht aus.

7. *zwëcchōn.*

Kluge (Beitr. 9. 171) sagt: 'das aus ahd. *stëcchal* »steil« erschlossene *stikko-* »steigen« darf an ksl. *stignati* »eilen« und skr. *stighnóti* »er schreitet« angeschlossen werden.' In demselben aufsatz erwähnt er 'ae. *twiccian,* ahd. *zwëcchōn* »carpere, vellere« neben ahd. *zwigōn*' ohne an eine aussergerm. wortsippe anzuknüpfen (a. a. o. 163, vgl. sein Et. wb.[5] s. v. *zweck, zwick, zwicken*). Ich vermute, dass *zwëcchōn* — *twiccian* trotz hd. *zwacken,* dessen ablautsform ja leicht unursprünglich sein kann, auf einer *i*-wurzel beruht, und vgl. aksl. *dvignąti, dvigati, dvizati* 'heben, in bewegung bringen'. Das *kk* von germ. **twikk-* entspricht dem *gn* von *dvignąti.*

AMSTERDAM, januar 1897.

ZUR LAUTGESCHICHTE.

1. Die vertretung der labiovelaren media aspirata im anlaut.

In seinem wertvollen buche über Die germ. gutturale (Berlin 1896) nimmt Ernst Zupitza an, dass die anlautende labiovelare media aspirata, gerade wie Osthoff (IF. 4, 268 ff.) es für das keltische wahrscheinlich gemacht hat, im germanischen durchaus seine labialisation aufgegeben habe und ausschliesslich durch *g* vertreten sei. Ich glaube, mit unrecht. Fassen wir seine belege (97 f.) näher ins auge.

Norw. *gand* 'pflock', an. *gǫndoll* 'virga virilis' : aind. *hánti,* gr. *θείνω, φόνος* u. s. w. Gegen diese gleichung ist aber folgendes zu bemerken: 1. *gand* lässt sich kaum als eine ableitung von einer auf *n* auslautenden wurzel begreifen, denn ein indog. *dh-* (oder *t-*) suffix mit instrumentalbedeutung ist nicht nachgewiesen; 2. Wadstein (IF. 5, 30 f.) hat *gand* mit grosser wahrscheinlichkeit aus **ʒa-wand-* gedeutet und zu *windan* gestellt (ob got. *wandus* hierher gehört, ist zweifelhaft: s. Beitr. 22, 192). In an. *gunnr,* ags. *ʒúð,* ahd. *gundea* 'kampf', welche natürlich nicht von aind. *hatyā* und *hánti* zu trennen sind, hat das anlautende *ʒw,* ehe es durch Sievers' gesetz zu *w* werden konnte, vor *u* seine labialisation eingebüsst: vgl. das folgende.

Got. *-gildan,* an. *gjalda,* ags. *ʒieldan,* ahd. *gëltan* : gr. *τέλθος* 'abgabe' u. s. w. Diese gleichung wird richtig sein, kann aber nichts für Zupitza beweisen. Osthoff (IF. 4, 269) sagt schon das folgende: 'und kann in got. *fra-gildan,* aisl. *gjalda* u. s. w. das anlautende *ʒ-* an sich ein früheres *ʒw-* = indog. *gh-* vertreten? Wo nicht, so wäre hier ... der einfluss der schwachstufigen formen got. *-guldum, -guldans* heranzuziehen, um *ʒëlð-, ʒilð-,* so auch in den nominen got. *gild ...,* *gilstr ...* zu erklären.' Diese andeutung Osthoffs trifft gewis das richtige und demnach sind *-guldum, -guldans* wie an. *gunnr,* ags. *ʒúð,* ahd. *gundea* zu beurteilen.

Nnd. *goske,* nhd. *gusche* 'mund' : aind. *ghóshati* 'verkündet, ruft aus', gr. *πιφαύσκω* 'lasse leuchten, gebe kund, zeige an, gebe zu verstehen'. Mir scheint es geraten, das griechische

wort aus dem spiele zu lassen, doch selbst wenn es hierher gehört und das *g* in *gusche* als indog. *zh* erweist, so haben wir nur einen weiteren beleg für den frühzeitigen verlust der labialisation vor *u*.

Mhd. *gumpen, gampen* 'springen' u.s.w. : gr. *ἀθεμβοῦσα· ἀκολασταίνουσα*. Falls diese combination richtig wäre, könnte man das *g* in *gumpen* als lautgesetzlich betrachten: von dort aus wäre es auf *gampen* übertragen. Aber *ἀθεμβοῦσα* ist kaum von *ἀτέμβω* zu trennen, das sicher einen ursprünglichen dental hat (s. J. Schmidt. Kritik der sonantentheorie 65, vgl. Bartholomae. IF. 7, 93). Uebrigens zieht Zupitza noch gr. *φάψ* 'wilde taube' heran, das aber wol besser erklärt werden könnte (in den meisten sprachen heisst die taube nach ihrer farbe: got. *-dūbō*, aksl. *goląbĭ*, aind. *kapóta-*, gr. *πέλεια* u.s.w.).

An. *grunr* 'verdacht', *gruna* 'bezweifeln' : gr. *φρήν, φρονέω, φροντίς* u.s.w. Für ganz sicher darf dieses nicht gelten, denn *grunr, gruna* lassen noch eine andere erklärung zu (aus **ga-run-*, Wadstein. IF. 5, 28). Bestenfalls kann *grunr* nur dasjenige beweisen, was von vornherein wahrscheinlich ist, nämlich dass die labialisation des anlautenden *zw* auch vor consonanz verloren gieng, und folglich ist es für Zupitza's hypothese nicht zu verwerten.

An. *geð* 'leidenschaft, gemüt' : gr. *πόθος*. Diese combination ist schon darum unsicher, weil *πόθος* sich mit demselben rechte zu aind. *bádhate*, got. *bidjan* stellen liesse. Kann *geð* nicht mit der sippe von got. *gōds, gadiliggs*, aksl. *godŭ, goditi* verwant sein? Für das slavische geht Miklosich 61 von der grundbedeutung des erwartens und wünschens aus, woven 'leidenschaft' nicht zu weit abliegen dürfte.

Ueber an. *geiga* 'schwanken' : lit. *žvaiginė́ju* brauche ich nicht zu sprechen, denn lit. *žv* weist auf indog. *ĝ(h)u̯*.

Im gegensatz mit Zupitza nehme ich auf grund der folgenden drei gleichungen an, dass indog. *zh* im anlaut durch germ. *w* vertreten wird, ausgenommen vor *u* und consonanz (s. oben).

Ahd. *warm*, an. *varmr* u.s.w. : aind. *gharmá-*, lat. *formus*, air. *gorm*, apr. *gorme* (dazu mit *e* gr. *θερμός*, armen. *džerm*). Es scheint mir nicht empfehlenswert, *warm* von *gharmá-* und sippe zu trennen und es mit aksl. *vrěti*, lit. *virti* 'kochen', aksl.

varŭ 'glut', *variti* 'kochen', armen. *varem* 'zünde an' zu verbinden (mit apr. *warmun, wormyan, urminan* 'rot' und kleinruss. *vermjanyj* ist nicht viel anzufangen, vgl. aber Zubatý, IF. 6, 156).

Got. *wamba,* an. *vǫmb* u.s.w. : aind. *gabhá-* 'vulva' (Pedersen, BB. 20, 238). *gámbhan-, gambhára-, ga(m)bhārá-,* slav. **gąba* (s. Beitr. 22, 192).

Got. *wōþeis,* ags. *wéðe* u.s.w. : gr. *φώτιον· προσφιλές, ἡδύ* (Hoffmann, BB. 18, 288). Zupitza 34 identificiert *φώτιον* mit ir. *báid* 'süss', indem er anzunehmen scheint, dass *φώτιον* für **φώδιον* verschrieben sei. Ist es aber nicht besser *φώτιον* zu lassen, wie es uns überliefert ist? Dann stimmt es zwar nicht zu ir. *báid,* wol aber zu got. *wōþeis.*

Ich glaube, dass durch diese erörterung der annahme einer germ. entlabialisierung des anlautenden *gh* der boden entzogen ist.

2. Nochmals *hana* : *hōn.*

Ein beispiel von secundärer vṛddhi, das sich in allen hinsichten mit as. *hōn* : got. *hana* vergleichen lässt (s. Beitr. 22, 189 f.), ist baltoslav. **u̯ōrnā* 'krähe', lit. *várna,* russ. *voróna,* serb. *vȑana* zu baltoslav. **u̯orno-* 'rabe', lit. *vãrnas,* russ. *vóron,* serb. *vrân* (s. über die vocal- und accentverhältnisse Hirt, Der indog. akzent 133). Ursprünglich wird **u̯ōrnā* 'die zum raben gehörige, die rabenhafte oder rabenähnliche' bedeutet haben. Aehnlich ist das verhältnis von lit. *kárwė,* russ. *koróva,* serb. *kȑava* 'kuh' zu lat. *cervus* (vgl. Hirt a.a.o. 136).

Auch aksl. *klada* 'block, balken', russ. *kolóda,* serb. *klȁda* aus **kōldā* (s. Hirt a.a.o. 137) dürfte trotz seiner bedeutung eine vṛddhi-ableitung von ahd. *holz* sein ('block' als 'hölzernes'), was mich auf den gedanken bringt, auch aind. *dáru* auf diese weise zu erklären.

In seiner jetzigen fassung kann Brugmanns gesetz über die vertretung des mit *e* ablautenden *o* in offener silbe durch indoiran. *ā* nicht richtig sein. Das beweisen sichere etymologien wie aind. *dáma-,* gr. *δόμος,* lat. *domus,* aksl. *domŭ* zu gr. *δέμω*; aind. *ghaná-,* gr. *φόνος* zu aind. *hánmi,* gr. *θείνω* u.s.w. : s. neuestens Meillet (Mém. de la soc. de ling. 9, 142 ff.), der alles was gegen Brugmanns gesetz spricht oder zu sprechen

scheint, kritisch durchgemustert hat. Auch die einschränkung des gesetzes, welche Osthoff (MU. 4, 303 anm.) vorschlägt, nämlich dass die regel nur für hochbetontes *o* gelte, befriedigt nicht, weil *dáma-, bhára-, tára-* u.s.w. damit in unlösbarem widerspruch stehen. Dennoch muss die proportion *πατέρα* : *ἔορα* = *pitáram* : *svásāram* (Streitberg, IF. 3, 364) uns die überzeugung aufdringen, dass das Brugmannsche gesetz, wenn nicht ganz, doch wenigstens zum teile wahr sein muss.

Ich formuliere das gesetz folgendermassen: das mit *e* ablautende *o* wurde im arischen zu *ā* in offener, unmittelbar nachtoniger silbe, oder in anderen worten in offener silbe mit abhängigem svarita. So erklären sich sofort die accusative *svásā̀ram, náptā̀ram, kártā̀ram, dā́tā̀ram, rā́jā̀nam, áçmā̀nam, sákhā̀yam* und ebenso die pluralischen nominative wie *svásā̀ras* und die dualformen wie *svásā̀rāu*, weiter die verbalformen *bhárā̀mas, kúpyā̀mas, vartáyā̀mas* und *bhárā̀vas, kúpyā̀vas, vartáyā̀vas.* Die accusative mit *ā́* im stamm wie *dātā́ram, ātmā́nam, pā́dam, vā́ram, ushā́sam* (neben *ushásam* = *ἠόα*) — so auch *datā́ras, dātā́rāu* u.s.w. — müssen es auf analogischem wege erhalten haben, und dasselbe gilt von dem *ā́* in *limpā́mas, limpā́vas,* das sich leicht durch den einfluss der anderen themavocalischen präsensklassen erklären lässt. Auch aind. *jajā́na* neben *jajána* fügt sich unserer formulierung am besten, wenn wir nur annehmen wollen, dass *jajána* ursprünglich die orthotonierte form, *jajāna* dagegen enklitisch war. Natürlich wurde in einer zwei-, drei- oder mehrsilbigen verbalform, auch wenn man sie enklitisch gebrauchte, eine silbe am meisten accentuiert und gr. *γέγονε* wie auch die analogie der aind. vocativbetonung (s. Hirt a.a.o. 181) macht es wahrscheinlich, dass es die anfangssilbe war. Aber aus **ĝéĝòne* ergibt sich lautgesetzlich *jajāna*!

Sind die obigen ausführungen richtig — und ich glaube, dass ihnen keine tatsachen entgegen stehen, welche sich nicht anders deuten liessen —, so hat man nicht das recht aind. *dáru* unmittelbar mit gr. *δόρυ* gleichzusetzen. Aber warum kann *dā́ru,* das doch vor allem den collectiven begriff 'holz' repräsentiert, keine vṛddhi-ableitung von einem indog. **dóru* oder **déru* 'baum' sein? Eine ähnliche erklärung ist auch für

jānu möglich, wenn man nämlich annimmt, dass in der ursprache neben **ĝénu* 'knie' ein collectivum **ĝōnu* 'die beiden knie' vorhanden war.

Ich zweifle nicht, dass manches was bis jetzt nicht mit Streitbergs dehnungsgesetz in einklang zu bringen war, seine erklärung durch die unumgängliche annahme dynamischer steigerung in ausgedehntem masse finden wird (das gilt z. b. wol von der dehnstufe der causativa wie aind. *çrāváyati, plāváyati, grāháyati, rāráyati, srāpáyati,* aksl. *slaviti, plaviti, grabiti, valiti,* lat. *sōpīre*). Denn dass das dehnungsgesetz den kern der sache getroffen hat, ist durch Hirts aufsatz über die dehnung im serbischen (IF. 7, 135 ff.) um vieles wahrscheinlicher geworden.

AMSTERDAM, febr. 1897. C. C. UHLENBECK.

KLASSENSUFFIXE.

H. Pauls wichtiger vortrag 'Ueber die aufgaben der wortbildungslehre' (Sitzungsberichte der philosophisch-philolog. und histor. klasse d. k. b. akademie d. wissensch., 1896, heft 4, 692 f.) gibt mir anlass, eine von mir grossenteils im colleg seit jahren vorgetragene theorie der beurteilung der fachgenossen zu unterbreiten.

Paul wendet sich a. a. o. (s. 693 f.) gegen die übliche gleichstellung von wortbildungs- und flexionslehre. Sie entsprechen sich, lehrt er, nur insoweit, als die wortbildungslehre bloss morphologie ist. So weit aber ihre nähere bearbeitung eine mehr individualisierende behandlung auf grund der bedeutung erfordert, stehe die wortbildungslehre auf einer ganz andern linie als die flexionslehre.

Ich meine nun, dass der von Paul klar und scharf hervorgehobene unterschied dennoch nur ein gradueller ist und dass von der einen kategorie zu der andern sich ein allmählicher übergang nachweisen lässt.

In den von der flexionslehre behandelten fällen dienen die suffixe dazu, regelmässig aus wurzeln oder stämmen einzelne worte zu bilden, die (bei primären suffixen) zu der betreffenden wurzel oder (bei secundären suffixen) zu dem betreffenden stamm in einer bestimmten beziehung stehen. In den von der wortbildungslehre behandelten fällen dienen die suffixe dazu, facultativ aus (selten wurzeln, zumeist aber) stämmen neue stämme zu bilden, die zu dem betreffenden mutterstamm (oder der wurzel) in einer schwankenden beziehung stehen. Daraus folgt: in der ersten kategorie sind mindestens der theorie nach alle flexionsformen möglich; obwol tatsächlich gewisse casus eines einzelnen nomens (seltener auch gewisse personalformen und tempora eines einzelnen verbs) nie gebildet

werden. Vor allem fehlen häufig ganze numeri und nur die erfahrung kann uns über solche singularia oder pluralia tantum belehren oder uns berichten, welche stämme gewisse ihnen der regel nach zukommende endungen tatsächlich nicht gebrauchen. Immerhin bleibt für die ungeheure überzahl der fälle die regel bestehen, dass jede theoretisch mögliche flexionsform auch wirklich vorkommt. — Dagegen gibt es überhaupt keinen einzigen fall, in dem ein stamm alle an sich möglichen bildungen der zweiten kategorie tatsächlich annimmt; und ebensowenig gilt auch nur für die allerhäufigsten stammbildungssuffixe — wie indog. *-a*, mhd. *-ære*, nhd. *-ung* — dass sie von allen stämmen, die sie der theorie nach annehmen könnten, wirklich auch angenommen werden. Vielmehr muss es in jedem einzelnen fall aus der praxis festgestellt werden, welche ableitungen zu den verschiedenen nominal- und verbalstämmen vorkommen. Vollständige nachweise hierüber wären sehr erwünscht; denn die wörterbücher geben fast niemals eine erschöpfende aufzählung. Und ganz ebenso muss immer erst aus dem gebrauch ermittelt werden, an welche stämme die einzelnen wortbildungssuffixe antreten; worüber wir in der stammbildungslehre Kluges, Wilmanns' Deutscher grammatik, 2. abt. und ähnlichen arbeiten mindestens für die selteneren suffixe annähernd vollständige verzeichnisse besitzen.

Beispiele zu diesen allgemein bekannten tatsachen anzuführen ist überflüssig.

Zweitens aber folgt aus der oben von uns vorgenommenen gegenüberstellung der flexivischen und wortbildenden suffixe der nicht minder wichtige umstand, dass das verhältnis der mit einer beliebigen 'endung' gebildeten form zu der stammform oder den anderen abgleiteten formen ohne weiteres dem sinn und inhalt nach völlig klar ist. Fügen wir an einen nominalstamm das suffix des genetiv singularis, an einen verbalstamm das suffix der 3. person pluralis, so hat die neu entstandene form genau dieselbe bedeutung wie jeder andere gen. sg., jede andere 3. pl. Angenommen, es wäre zufällig der genetiv irgend eines bestimmten nomens seit dem ursprung der sprache noch niemals gebildet worden, so würde allen, die ihn heute zum ersten mal hören würden, sofort klar sein was er bedeutet. Ganz im gegensatz dazu ist das inhaltliche

verhältnis einer neuen wortableitung zu ihrem stamm und zu ihresgleichen — wie eben grade Paul a. a. o. näher nachweist — keineswegs von vornherein genau bestimmt. Die gleiche ableitung kann beim antritt an zwei verschiedene stämme zwei worte von ganz verschiedener bedeutung ergeben. Ein *fehler* (a. a. o. s. 697) ist ganz etwas anderes als ein *führer,* obwol das eine wort genau so von *fehlen,* wie das andere von *führen* abgeleitet ist. Auch sind solche abweichungen keineswegs immer erst historisch entstanden — was zwar principiell gar keinen unterschied macht —, sondern die verbindung des gleichen wortbildungssuffixes mit zwei verschiedenen stämmen kann von der ältesten zeit her zwei abweichende bedeutungen ergeben haben.

Wir sehen also: beide kategorien unterscheiden sich durch die viel stärkere freiheit der zweiten. Man kann jede flexionsform bilden, und jede hat sofort einen vorher genau bestimmten sinn. Dagegen kann man nie vorher wissen, welche ableitung von irgend einem stamm zu einer bestimmten epoche, in einer bestimmten sprache oder einem dialekt vorkommt, und ebensowenig, welche der verschiedenen an sich möglichen bedeutungen die einzelne ableitung tatsächlich besitzt.

So schroff nun aber die verschiedenheit scheint — nach Schillers terminologie würde man sagen: im reich der flexion herscht der zwang der natur, im gebiet der wortbildung die freiheit —, es liegen doch deutlich vermittelnd übergänge zwischen beiden suffixkategorien.

Zwischen den flexivischen 'endungen' und den wortbildenden 'ableitungen' stehen suffixe mitten inne, die ich klassenbildende suffixe oder klassensuffixe nenne. Sie teilen mit den flexivischen die eigenschaft, dass die neu entstandene ableitung in ihrem sinn fest und unzweideutig bestimmt ist. Sie teilen mit den wortbildenden die eigenschaft, dass die ableitung keineswegs von jedem stamm, bei dem sie an sich möglich wäre, tatsächlich vorkommt. Ob an einen stamm ein bestimmtes klassensuffix tritt, kann nur die erfahrung lehren; tritt es aber an, so ist die verbindung inhaltlich so unzweideutig bestimmt wie ein casus oder eine verbalform.

Dabei ist es noch besonders wichtig und lehrreich, dass diese klassensuffixe auch unter sich selbst eine abstufung von

der strengen regelung der flexion zu der beweglichen freiheit der wortbildung zeigen. —

Am nächsten stehen den flexivischen suffixen die der comparation, die man denn auch vielfältig direct diesen zuzählt. Aber wir finden von der ältesten zeit her ein nebeneinander von zwei comparativ- und zwei superlativsuffixen. Die comparativsuffixe scheinen zwar principiell geschieden, indem *-i̯es, -ii̯es* primär, *-ero, -tero* secundär ist; aber nun tritt bei beiden widerum eine doppelform auf, die nicht ohne weiteres eine reinliche scheidung ermöglicht. Noch weniger gelingt diese bei den beiden superlativsuffixen. Wol gibt Brugmann an (Grundr. 1, 156) dass *-mo* in wörtern die zahl, rang, räumliche und zeitliche anordnung u. dgl. bezeichnen, und *-is, -to* bei dem primären comparativsuffix *-is* (ebda. s. 228) auftritt; man sieht aber, wie schwankend diese scheidung ist. Dazu wird sie gekreuzt durch allerlei combinationen: superlativ von der wurzel oder vom comparativ, wechselnder bindevocal, sogar doppelte steigerung. Das ergebnis ist, dass man tatsächlich keineswegs mit der gleichen sicherheit die comparativsuffixe eines bestimmten stammes vorher bestimmen kann wie die endungen. Die abweichungen tragen auch nicht etwa wie der vereinzelte übergang eines nomens oder verbs in eine neue flexion den charakter späterer zerrüttung, sondern von ältester zeit her stehen verschiedene bildungen in mehreren sprachen oder sogar in ein und derselben sprache nebeneinander. Noch in mhd. zeit finden wir mehrere spielarten in gleichzeitigem gebrauch: *vorderist* und *vorderôst* u. dgl.

Ferner aber wird diese relative unbestimmbarkeit noch gesteigert durch die von der urzeit her vorhandenen fälle, in denen die comparation durch suffix überhaupt ausgeschlossen ist und in denen zwei oder drei etymologisch völlig unverwante stämme zusammentreten, um eine steigerungsreihe zu bilden. Dass bestimmte positive (wie z. b. die farbenbezeichnungen) überhaupt keine comparation zulassen, lässt sich wol allenfalls a priori begreifen; obwol gerade hier ausnahmen wie das volkstümliche *weisser als der schnee, schwärzer als die kohle* u. dgl. die unzulänglichkeit solcher voraussetzungen dartun. Dass aber *gut* und *böse, klein* und *gross* ihre steigerungsformen von fremden stämmen entlehnen, ist schlechterdings nur aus

der erfahrung zu entnehmen. Und doch ist nicht zu bezweifeln, dass ihre verbindung mit comparativsuffixen — die im verlauf der sprachlichen normalisierung sich ja vielfach durchgesetzt hat — in der urzeit absolut ausgeschlossen war.

Sobald aber nun durch ein oder das andere suffix, durch anleihen bei worten von ursprünglich comparativischer oder superlativischer bedeutung oder wie sonst die reihe hergestellt ist, läuft sie jeder andern aufs genaueste parallel und *besser* steht zu *gut* genau so wie *schöner* zu *schön.* —

Der flexion sehr nahe steht zweitens die adverbialbildung. Für spätere epochen nimmt sie fast völlig den charakter der flexion an: schon mhd. kann z. b. fast von jedem adjectiv auf regelmässige weise ein adverb gebildet werden; wobei immerhin die ausnahmslosigkeit der eigentlichen flexion nicht erreicht wird. Für die älteren zeiten ist die unbestimmbarkeit ungleich grösser. Es ist nicht die rede davon, dass zu jedem adjectiv (oder jeder wurzel einer bestimmten bedeutungsgruppe) ein adverb gebildet werden könnte; vielmehr treten ganz überwiegend hilfsformen ein: erstarrte casus, alte avyayibhâva-compositionen wie *postridie, ἀνθήμερον, hînaht, ídæges.* In der ältesten geschichte überwiegt die bewahrung alter, sonst abgestorbener casussuffixe, in der jüngeren die hypostasierung noch lebendiger obliquer casus. Daneben tritt eine reihe eigentlicher adverbialsuffixe auf, die zwar selbst nur nachbildung alter casussuffixe sind, nun aber auch (wie es scheint) neu an adjectivstämme treten können, ohne continuität der alten flexion des adjectivs. Sie bringen es zu immer grösserem ansehn und schliesslich kommt es wenigstens so weit, dass principiell mindestens jedes adjectiv (mit verschwindenden ausnahmen) sein adverb bildet. Aber bis in die gegenwart reicht, wie bei der comparation, daneben die verwendung alter adverbia von eigenem stamm: wie *gut* sein *besser* und *best* neben sich hat, so leiht es sich auch ein erst jetzt absterbendes *wol* zum adverbialgebrauch.

Besonders merkwürdig ist nun aber, dass inmitten dieser der ungebundenheit in der wortbildung nahe kommenden klasse die älteste zeit für eine kleine gruppe eine adverbialbildung von fast flexivischer festigkeit besass. Die ortsadverbia bilden zu jedem pronominalstamm eine vollständige reihe von 'corre-

lativis': ableitungen mit der bedeutung der ruhe, der nähernden und der entfernenden bewegung lassen sich ursprünglich von jedem dieser stämme bilden. Die zeitadverbia nähern sich dem einigermassen; die präpositionaladverbia haben mindestens die eigenschaft, dass zu fast jeder alten präposition ihrer eine existiert, auch mit ähnlichen bildungen (vocalische verlängerungen), aber doch nicht mit einem einheitlichen suffix.

Nun ist freilich die ganze bildung von adverbien zu adjectiven, wie schon erwähnt, eine verhältnismässig junge erscheinung, die in der indog. epoche erst vorbereitet war — vorbereitet eben durch die bildung von adverbien aus pronominalstämmen. Sie hat sich aber doch allmählich in allen indog. sprachen zu einer regelmässigen ableitungsform ausgewachsen und gerade die langsamkeit dieser entwickelung lässt den gang deutlich übersehen. Sind wir doch gerade jetzt wider im begriff, ein neues adverbialsuffix, das vorerst noch facultative *-weise*, zum allgemein verwendbaren ableitungsmittel zu machen, sei es noch in syntaktischer form (*in friedlicher weise*), sei es als composition (*unbegreiflicher weise*, nur durch die schreibung von bildungen wie frz. *agréablement* verschieden). —

Die dritte und bei weitem die wunderbarste gruppe der klassensuffixe bilden die der zählung. Und zwar handelt es sich hier um zwei verschiedene erscheinungen: einmal um das system der cardinalzahlen, das skelett des ganzen zählwesens, und zweitens um die ableitung der übrigen zahlworte aus (wurzel oder) stamm der cardinalia. Uebrigens umfasst die formenbildung dieser gruppe in sich selbst eine so grosse mannigfaltigkeit, dass sie allein schon die scheinbar kaum zu überbrückende kluft zwischen flexion und wortbildung ausfüllen könnte.

Die reihe der cardinalzahlen bildet eine der merkwürdigsten erscheinungen im ganzen gebiet der sprache. Welche ungeheuere leistung der menschlichen abstractionskraft das zählen überhaupt ist, hat man oft mit nachdruck hervorgehoben. Wie compliciert aber das hierzu dienende werkzeug, eben das system der cardinalia, ist, und zugleich doch wie genial concipiert (wenn man sich so ausdrücken darf), das hat meines wissens noch niemand mit genügender schärfe hervor-

gehoben. Man rechne es mir nicht als anmassung, wenn ich eine (meines wissens, muss ich immer hinzusetzen) neue auffassung dieser einrichtung vortrage; mir scheinen aber gewisse merkwürdige eigenheiten der zahlworte ohne sie schlechterdings unbegreiflich. Was für gewöhnlich einfach als composition aufgefasst wird, glaube ich hier als eine art flexion bezeichnen zu müssen.

Man pflegt die cardinalia als eine reihe lose nebeneinander stehender einzelworte anzusehen, etwa wie die benennungen der körperteile, der eigenschaften oder (um ein moderneres, aber dafür genauer zutreffendes analogon zu wählen, wie die titel einer geistlichen, militärischen oder sonstigen hierarchie: worte, die vom verstand zu einer bestimmten vollständigkeit geordnet sind, von vornherein aber keinerlei beziehungen zu einander haben. Wir sagen *secondelieutenant, premierlieutenant, hauptmann*; als man aber in Bayern noch sagte *unterlieutenant, oberlieutenant, hauptmann* war es ganz dasselbe, und würde morgen die benennung *capitän* für *hauptmann* wider eingeführt, so würde das genau so gut die betreffende stelle des systems ausfüllen. Gegen diese gleichstellung der zahlenreihe mit irgend einer andern wortreihe der sprache protestiert aber vor allem éine eigenheit der cardinalia. Dass sie sich gegenseitig stark beeinflussen, ist zwar zu beachten, kommt aber auch bei andern begriffsgruppen (z. b. den tages- und jahreszeiten) vor. Auch die überall rasch eintretende bildung besonderer zeichen für die zahlworte hat eine zwar nicht geringe, aber doch keine ausschlaggebende bedeutung. Völlig einzig ist dagegen die erscheinung, dass es in der reihe der cardinalia keine synonyma gibt. Flexivische unterschiede, auf die man ja sogar indog. urdialekte oder urälteste völkerscheidungen gründet, kommen natürlich nicht in betracht. *Beide* aber ist nicht etwa synonymum zu *zwei*, sondern bedeutet ganz etwas anderes: es heisst (wie z. b. gr. und mhd. noch schön deutlich zu erkennen) 'nicht nur — sondern auch' und ist ein vereinzelter dual, der in die reihe der echten cardinalia so wenig gehört wie *selbander, selbdritt, selbviert* oder *anderthalb, dritthalb* u. s. w.

Diese merkwürdige und uralte erscheinung ist nun aber m. e. nur zu erklären, wenn die ganze zahlenreihe von vorn-

herein als eine einheit gefasst wurde. 'Von vornherein' heisst natürlich nicht im anfang aller dinge; es gab eine zeit wo es nur ein paar zahlen gab und keine weitreichende reihe. Damals gab es sicher auch synonyma, damals gab es auch gewis noch kein bewusstsein von der zusammengehörigkeit dieser begriffe. Aber in der ältesten uns erreichbaren schicht, in der frühesten indog. urzeit, die für uns erfassbar ist, war die zahlenreihe bereits eine geschlossene einheit. Nicht nur in begrifflicher hinsicht — worüber Potts 'Zählmethoden' zu vergleichen — sondern vor allem auch in grammatikalischer hinsicht. Um aber ihr wesen zu begreifen, muss man sich von zwei uns fast unvermeidlichen anschauungen auf einen augenblick freimachen. Wir müssen von derjenigen ordnung der zahlenreihe, die uns selbstverständlich ist, absehen und ebenso von der vorstellung, als gebe es überhaupt nur drei numeri: sg., du., pl.; haben doch tatsächlich manche sprachen für weitergehende zählung noch eigene flexion.

Nachdem sich also das bewusstsein von der zusammengehörigkeit einer lückenlosen reihe von zahlworten herausgebildet hatte, finden wir folgendes system. Wir besitzen die zehn (bez. zwölf) grundworte, die zu einer geschlossenen folge verbunden sind wie etwa später die namen der wochentage oder monate. Sie sind überwiegend der flexion im gewöhnlichen sinn unteilhaftig, und waren ursprünglich vielleicht sogar sämmtlich indeclinabel; die ersten zahlworte hätten dann später bruchstücke der declination von andern pronominibus — etwa durch vermittlung von halbzahlwörtern wie *beide* — entlehnt. Dagegen aber flectieren unsere zehn grundworte in ihrer eigenen art, d. h. indem sie so viel numeri bilden, wie zehner in dem decimalsystem vorhanden sind. *Zwei* flectiert also, indem es einen numerus 2 + 10, einen 2 + 20, einen 2 + 30 bildet. Diese numeri der grundzahlen sind denen des nomens völlig gleichartig, nur eben in der zählung genauer. *Väter* heisst vermutlich ursprünglich nichts anderes als etwa 'vater und mehrere', *zweiundzwanzig* heisst 'zwei und zwei zehner'. Die grundform bleibt stamm der neubildung hier wie dort. Die neubildung selbst aber geschieht ganz einfach auf dem gleichen wege, auf dem nach der herschenden ansicht alle flexion geschieht: durch verschmelzung

ursprünglich selbständiger wörter. *Vierzehn* ist im princip nicht anders gebildet als got. *nasi-da-* (falls das sw. praet. wirklich mit dem hilfsverbum *tun* gebildet ist). Noch stärker tritt aber die analogie zu der üblichen flexion da hervor, wo statt der addierenden die multiplicative zahlbildung angewant wird. Von der grenzzahl wird ein abstractum gebildet: *die zehnzahl*; ursprünglich gewis ganz concret gefasst wie unser *eine handvoll*; lässt doch noch Herodot den Xerxes sein heer durch hürden zählen, in die immer eine bestimmte menschenzahl hineingetrieben wird. Nun wird neben den dvandvacompositis 12, 22, 32 eine reihe von tatpurushas gebildet 20, 30, 40; oder vielmehr jene setzen diese ja schon voraus, wenn auch nicht notwendig als feste composita. Hier erhält nun der stehende zweite teil *zehnteil* völlig den charakter des suffixes und aus *vierzig* hört zwar jeder die vier, aber nur der sprachlich geschulte die zehn heraus.

Wir haben also ein von 1—99 reichendes system, durch copulative und suffigierende ableitung entstanden. Im sinn der urzeit müssten wir nicht 1—2—3—4 ordnen, sondern 1—11—21—31 u.s.w.; 2—22—32 u.s.w.; wie noch unser einmaleins von den grundzahlen (und grundworten) ausgeht. Das gleiche system wird dann weiter auf grösseren rahmen gespannt, zehn zehnheiten, das grosshundert kommen dazu; aber in der art der numeralen flexion macht dies keinen unterschied.

Betrachten wir nun diese einrichtung vom gesichtspunkt der morphologie. Die numerischen ableitungen von den grundzahlen stehen den flexivischen insofern ganz nahe, als sie unbedingt jedesmal gebildet werden können. Dagegen sind sie den wortbildenden darin verwant, dass nirgends ein bestimmtes ableitungsmittel zur alleinigen herschaft gelangt ist. Wol gilt überall dasselbe princip: das der copulation zweier zahlbegriffe, wie es durch den numerischen wert der gesuchten neuen zahl gegeben ist. Aber bei der addition finden wir schwankungen in der wortstellung: neben dem gewis ältesten system, das die grundzahl voranstellt, ein jüngeres, das ihr den zweiten platz anweist; finden wir schwankungen in der form der verbindung: neben der gewis älteren einfachen juxtaposition die verschmelzung durch eine conjunction. Noch heut nach allen normalisierungen haben wir nebeneinander *vierzehn* und *vierundzwanzig*.

Dazu kommt eine reihe einzelner sonderbildungen bei den anfangs- und schlusszahlen jeder zehnschaft: statt der addierenden composition subtrahierende (*undeviginti*); ja sogar völlige aufgabe des princips, die neue zahl aus zwei alten aufzubauen: *ainlif, twalif.* — Bei der multiplicativen neubildung hat sich zwar für 30—60 indog. ein festes princip durchgesetzt; aber bei 20 weicht sogar innerhalb des germanischen die westgerm. bildung mit hypostasiertem dativ von der ostgerm. ab, und für 70—100 finden wir indog. schwanken, germ. neuschöpfungen.

Die freiheit der eigentlichen wortbildung wird also in bezug auf die wahl der ableitungsmittel zwar nicht erreicht, die strenge der eigentlichen flexion aber noch viel weniger. Denken wir uns einen nominalstamm, der über sg. du. pl. heraus noch sechs weitere numeri hätte, so würde uns (ohne verdeutlichung von aussen her) die bedeutungen der verschiedenen endungen nur dann klar sein, wenn eine ganze reihe anderer stämme mit genau denselben endungen für ersten, zweiten, dritten plural neben ihm ständen. Die zahlworte können sich dagegen den luxus auf engem raum mannigfach wechselnder bildungen gestatten, weil sie in folge ihrer besonderen natur jedenfalls unzweideutige neubildungen schaffen. Die addierenden, subtrahierenden, multiplicierenden zahlworte sind nämlich deshalb unbedingt verständlich, weil sie streng symbolisch sind. Das compositum ahmt genau die wirkliche handlung des zählens nach, indem es 3 zu 20 legt, viermal zehn nimmt, eins von zwanzig abzieht. Dadurch allein ward es möglich, dass eine begriffsgruppe, die von vornherein eine strengere einheit des ausdrucks zu fordern scheint als irgend eine andere, tatsächlich sich eine willkür der ableitung gewahrt hat, wie sie sich sonst nirgends der uniformierung späterer perioden gegenüber behaupten konnte.

Dies also ist die erste form, unter der das klassenbildende suffix bei der zählung erscheint: die verschiedenen zahlabstracta der grundzahlen selbst treten als ableitungsmittel der cardinalia auf, lassen aber verschiedene möglichkeiten der anordnung und der verbindung neben einander bestehen. Dasselbe wort, das in *zweiundzwanzig* eine art suffix ist, tritt in *viginti duo* als eine art präfix auf; wie ja auch beim verb neben der suffigierung die präfigierung (in augmenttemporibus) ableitend wirkt.

Und hier ist denn noch einmal darauf aufmerksam zu machen, dass diese technik der sprache, die wir hier als 'numerische flexion' bezeichneten, so befremdend sie auf den ersten blick wirkt, keineswegs principiell von andern methoden der ableitung verschieden ist. Die bildung der abgeleiteten zahlworte ist eben nichts anderes als eine reduplication (vgl. über reduplication bei zahlworten allgemein Pott, Doppelung s. 156. Zählmethode s. 29). Wie man mit *ich halte* ein tempus bildete *ich halte — halte*, so bildete man von *drei* eine zahl *drei — drei zehnheiten*; wie dort das eine glied bis aus blosser andeutung verkürzt ward, so hier: in *vierzig* ist gerade wie in *haihald* nur noch der eine factor der combination kenntlich.

Zweitens aber finden die klassensuffixe innerhalb der zählung noch anwendung bei der ableitung anderer zahlwortkategorien von den cardinalien. Vor allem bei den cardinalzahlen, deren bildung so stark an die steigerung erinnert und mit ihr die willkür der suffixe teilt: *δέκατος* neben *decimus*. In der tat ist das verfahren der benennung hier ganz dasselbe wie bei der steigerung: ein einzelnes glied wird aus einer kette gleichartiger glieder herausgehoben. *Er ist der mächtigste könig* ist brachylogie für die drei sätze: 'es gibt viele könige; alle sind mächtig; dieser ist aber sehr mächtig'. Und gerade so ist es eine verkürzung, wenn wir sagen *dies ist der dritte turm*; das bedeutet: 'hier stehen mehrere türme; an zweien sind wir schon vorbeigegangen; nun sind wir bei diesem hier'. Aber selbst abgesehen von dem wechsel der suffixe finden wir ein schwanken in der bildung der ordinalia. Die ordinalzahl der einzahl ist überall eine jüngere ergänzung; der erste ist eben von vornherein der zählende selbst, der kein zahlwort braucht. Aber auch weiter finden wir nebeneinander in uraltem tausch ableitung von der wurzel und von der cardinalzahl, und bei den zusammengesetzten ordinalzahlen haben wir neben der wol ursprünglichen juxtaposition der ordinalien (*tertius decimus*) die tendenz auf die bildung einheitlicher worte, die dann schliesslich zur ableitung vom zusammengesetzten ordinale führt: *der dreizehnte*. Immerhin ist die ableitung der ordinalzahlen im ganzen die strengste, die wir bisher auf unserm boden trafen, und bei den zusammengesetzten zahlworten insbesondere ist einesteils in der urzeit, anderer-

seits in späten historischen epochen wol überall éin princip der ableitung zu ausschliesslicher geltung gelangt. Die bildung von ordinalzahlen ist so streng obligatorisch wie die von nominal- oder verbalendungen; die einzige ausnahme, die einzahl, musste sich der uniformierenden regel in allen indog. sprachen fügen.

Eine ganze reihe weiterer zahlworte haben im schroffen gegensatz hierzu grosse freiheit. Wie viele zahlen multiplicativer adverbien mit indog. *-s* oder welche ersatzmittel dafür angewant werden (z. b. ahd. *-stunt*, mhd. *-werbe*, nhd. *-mal*), das lässt sich lediglich aus der praxis erlernen; erst nhd. ist das suffix *-mal* zu der regelmässigkeit eines flexivischen ableitungsmittels gelangt. Dasselbe gilt für die multiplicativen adjectiva und für die distributiva. Bis zur vierzahl scheint indog. die ableitungsform einheitlich und die ableitung obligatorisch gewesen zu sein: darüber hinaus beginnt überall ein willkürliches schaffen mit den mitteln der wortbildung. Ja sogar für die uralten zahlabstracta hat das mächtige beispiel der *zehnheit* nicht die durchführung eines gleichen suffixes für alle zahlen durchsetzen können; obwol immerhin die bildung hier, wie bei den ordinalien, der regelmässigkeit flexivischer ableitungen sehr nahe kommt — freilich immer nur für die einfachen zahlen. Nie hat man in älteren perioden nach dem muster der *achtheit* etwa eine *zwölfzahl* gebildet; hier erlahmte das von der freiheit der wortbildung zu der strenge der flexion fortstrebende suffix. —

Blicken wir zurück, so sehen wir in der zählung schon auf germ. boden allein fast alle möglichkeiten vertreten, die zwischen den beiden extremen liegen. Immer widerholten sich aber doch, nur in verschiedenen schattierungen, die beiden kennzeichen unserer suffixkategorie: facultative ableitungsfähigkeit, genau bestimmte bedeutung. Beides treffen wir endlich noch in einer vierten gruppe, die völlig zur wortbildung überführt: bei der modification. Der eigentümliche charakter dieser gruppe ist nie beachtet worden, so dass man die hierher gehörigen bildungen lediglich unter der wortbildung behandelt, wie die comparation unter der flexion. Aber unser kriterium, die genaue bestimmbarkeit der bedeutung, scheidet die modification von anderen zusammensetzungen mit präfixen

ab. Wie wir nämlich schon bei der zählung präfix neben suffix trafen, so begegnet uns hier das präfix ausschliesslich. Modificierende präfixe sind nun freilich in allen indog. sprachen massenhaft vorhanden: es sind die an das verb anwachsenden partikeln, vor allem die präpositionen. Diesen aber mangelt die genaue bestimmbarkeit. Verbinden wir dasselbe präfix *ver-* mit *sprechen* oder mit *bauen*, so gibt es dem simplex in *versprechen* eine ganz andere richtung als in *verbauen*. Nur allein die klassensuffixe der modification verändern den sinn des simplex in unzweideutiger und unwandelbarer weise.

Diese präfixe treten vor adjectiva und sind durch ihre gebundenheit an diese bestimmte wortklasse den steigernden und adverbbildenden suffixen vergleichbar; sie sind aber erheblich seltener und zum teil auch absolut selten. Sie stellen eine uralte, schon indog. composition her (Kluge in Pauls Grundr. I, 399), die aber wenigstens bei der wichtigsten modification in den einzelsprachen noch sehr stark weiter wuchert.

Hierher gehören

a) die negation mit dem indog. suffix *n̥*. Sie ist sehr weit verbreitet, immerhin doch nicht so, dass man ohne empirische feststellung wissen könnte, welches adjectiv in bestimmten sprachen und perioden das negierende präfix annimmt. Selbst heut, wo wir es sogar auf substantiva in masse anwenden (*unkunst*), gibt es fälle, in denen es sprachwidrig bleibt: wir können *unkräftig* (von *unkraft*) sagen, nicht *unstark*, nicht *unwuchtig* u. s. w. Nicht einmal das kriterium genügt, die negation trete an das adjectiv nur da, wo kein widersprechendes adjectiv sie erspart: wir bilden neben *leicht* — *unschwer*, neben *verstimmt* oder *traurig* — *unfroh*, aber nicht neben *arm* ein *unreich*, neben *dünn* ein *undick*, obwol es *undicht* gibt, u. s. w.

b) Die minderung mit dem indog. präfix *dus-*. Ich wähle die benennung 'minderung', weil dies für den späteren gebrauch die häufigste bedeutung ist; ursprünglich aber liegt in dem präfix lediglich eine färbung des simplex, der zusatz 'in malam partem'. So got. *tuz-werjan* 'schwergläubig sein', eig. 'sich im übeln sinn mit dem gewissen, mit dem sicheren zu tun machen'; oder gr. *δυςκλεής* 'der einen namen hat, aber einen schlechten'. Später nimmt allerdings diese bedeutung ver-

schiedene nuancen — meist eben die der minderung — an; aber in indog. zeit, für die allerdings ein so breiter gebrauch wie gr. ind. nicht vorausgesetzt werden darf, scheint die bedeutung völlig fest und unzweideutig.

c) Die verstärkung mit dem indog. präfix *su-*, germ. (ausser in *Su-gambri*) geschwunden, ersetzt durch das verwante *svi-* in got. *swikunþs* u. a.; aber auch durch andere präfixe wie in ahd. *bora-lang, filu-wîs*; wie das vorige gr. und ind. besonders beliebt. Ursprünglich waren beides vielleicht halbreligiöse, liturgische begleitworte: 'es sei mit gutem omen gesagt', 'es sei zu seiner schande gesagt', und die starke verwendung mag mit besonderen abergläubischen gewohnheiten jener beiden völker zusammenhängen.

d) Die klage mit dem urgerm. präfix *wĕ-* wie in alt *re-sall*, der 'minderung' nahe verwant, nur mit klagender färbung statt der tadelnden.

In all diesen fällen der modification, denen möglicherweise noch einige andere beizugesellen sind, verleiht das präfix dem simplex eine ganz bestimmte unzweideutige färbung. Dass das gleiche in der urzeit mit den untrennbaren partikeln der fall war, ist unwahrscheinlich: diese präfixe, überhaupt lediglich zur näheren bestimmung des verbs verwant, mussten wol von anfang an vielerlei begriffsnuancen darbieten. Unsere modificierenden klassensuffixe dagegen verdanken ihre ursprüngliche unzweideutigkeit ihrer alten syntaktischen selbständigkeit: partikeln der verneinung, des euphemismus und schlimmen auguriums, der klage sind nur éiner deutung fähig, ob sie nun lose im satz oder proklitisch beim adjectiv stehen.

Es fällt auch ohne weiteres ins auge, wie nahe diese modificationssuffixe andern klassen derselben kategorie benachbart sind. Die verstärkung steht den steigerungsgraden sehr nahe, vor allem dem elativisch gebrauchten superlativ (*homo optimus* 'ein sehr guter mann'); die minderung und die negation aber bilden gleichsam als absteigende stufen zu den aufsteigenden stufen der comparation ein selteneres gegenstück. Wird ja doch auch der wirkliche comparativ mindernd gebraucht: *eine ältere frau* ist nicht so alt wie *eine alte frau* (der comparativ bedeutet dann eben nur entfernung vom positiv und *älter* kann so gut 'nicht so gut' als 'in höherem

grade alt' bedeuten, gerade wie dasselbe wort lat. *altus* 'hoch' und 'tief' oder dieselbe composition 'gestern' und 'morgen' heissen kann).

Wir glauben somit nachgewiesen zu haben. dass von der flexion zur wortbildung zahlreiche übergangsformen überleiten und dass unter diesen insbesondere eine grosse kategorie deutlich charakteristisch ist: die der klassensuffixe. Ihre gemeinschaftliche eigenheit ist, wie wir widerholt hervorhoben, dass sie die facultative bildung mit den wortbildenden, die unzweideutige bestimmung mit den flexivischen suffixen teilen. Auf der letzteren eigenschaft beruht es, dass sie 'klassenbildend' wirken: jedes suffix der comparation, der adverbialbildung, der zählung, der modification stellt die neue bildung in klarer weise mit allen anderen steigerungsgraden, adverbien, zahlworten, negierten u.s.w. adjectiven auf dieselbe stufe. Dies ist mit anderen suffixen nicht der fall, welche sich von der freien wortbildung her unserer kategorie nähern. Allerdings zeigen wol alle sprachen die neigung, bestimmte suffixe (besonders für appellativa) einem speciellen gebrauch zuzueignen; so hat Kluge in seiner Stammbildungslehre in dankenswerter weise ableitungsmittel für baumnamen, farben, körperteile, krankheiten, münznamen, vogel- und völkernamen, sogar für korbbenennungen zusammengestellt. Diese fälle sind sehr bedeutsam, weil sie einen wichtigen beleg mehr für die beständige strömung von der willkür der wortbildung zu der strenge der flexion geben; aber die bedeutungsfestigkeit unserer klassensuffixe wird überall nur eben angestrebt, nicht erreicht. Nicht einmal die patronymica und die diminutiva — zwei eng verwante gruppen — haben es zu dieser genauigkeit in der modification der simplicia gebracht; die grundbedeutung ist zwar überall die eines kleineren von einem grösseren abgelösten gliedes — das kind wird als teil des vaters aufgefasst —, aber diese grundbedeutung schimmert doch in so viel nuancen, dass die nötige unzweideutigkeit nicht erreicht wird. Man beachte aber, wie auch hier dieselben modificationen widerkehren: das diminutiv steht zu seinem simplex wie das geminderte adjectiv zu dem seinen, und viele sprachen besitzen ja auch für substantiva entsprechende vergrösserungssuffixe: it. *brigantone* ist der comparativ zu *brigante*.

Sogar in unserer uniformierenden epoche haben die productiven suffixe keine völlige bedeutungsfestigkeit erlangt. Unser *-erei* wird fast nur in tadelndem sinne gebraucht und modificiert den sinn der abgeleiteten worte also ähnlich wie indog. *dus-*; aber das junge *bücherei* steht zu *bücher* in ganz anderem verhältnis als etwa *kinderei* zu *kinder*. Dabei hat es aber auch nicht den sinn der älteren suffixcombination *-er, -ei*: *bücherei* ist nicht wie *bäckerei* der ort wo *gebucht* wird, sondern der wo viele bücher stehen (nach dem älteren gebrauch würde allerdings *bücherei* zu got. *bôkareis* gehören und besser zur verdeutschung von 'bureau' und 'comptoir', als zum ersatz für 'bibliothek' dienen). Freilich liegt bei diesem nicht eben glücklichen neologismus eine 'gelehrte' neubildung vor; deren blosse möglichkeit beweist aber, wie entfernt unsere wortbildenden suffixe auch heute noch von der unzweideutigkeit der endungen und der klassensuffixe bleiben.

Ich gebe gleichwol nochmals die möglichkeit zu, dass den vier hier aufgestellten gruppen von klassensuffixen sich weitere zur seite stellen lassen. Sie würden ja unsere behauptung von dem fliessenden übergang zwischen flexion und wortbildung auch nur noch weiter erhärten. Dass aber etwa alle wortbildenden suffixe an diesen eigenheiten teil hätten oder auch nur eine verhältnismässig grosse anzahl, wird nach Pauls auseinandersetzungen weniger noch als sonst behauptet werden können.

Praktisch wird man deshalb doch am besten fortfahren, die suffixe wie bisher anzuordnen, insbesondere also die steigerung bei der adjectivflexion, die modification bei der wortbildung zu behandeln. Theoretisch aber ist es für die beurteilung der wechselbeziehungen zwischen form und sinn, morphologie und bedeutungslehre von grosser wichtigkeit, diese übergangsformen auf der linie von flexion zu wortbildung in ihrer eigenart zu würdigen.

BERLIN, 9. juni 1897. RICHARD M. MEYER.

AN. *GABBA*, AGS. *GABBIAN*.

Zu den an. und ags. belegen dieser wortsippe, die Uhlenbeck, Beitr. 22, 198 besprochen hat, kommen, wie ich Beitr. 20, 47 wahrscheinlich gemacht zu haben glaube, auch oberdeutsche, nämlich *gaffel* 'plaudertasche', *gaffeln* 'schwätzen', *gefele* 'klappermaul, vorlauter mund'; ferner noch engl. *to gabble* 'schwatzen', nl. *gabberen* 'spotten' (Franck, Et. wb. s. v.), afries. *gabbia* 'verklagen, peinlich verfolgen' (v. Richthofen, Afries. wb. s. v.), und die romanischen entlehnungen it. *gabbo* 'scherz, scherzrede', verb. *gabbare*, afrz. *gab*, *gaber* u. s. w. In der bedeutung kommen hauptsächlich zwei nuancen zur geltung: 1. 'schwätzen' (in ags. *gaf*, *gegafspræc*, engl. *to gabble*, obd. *gaffel*, *gaffeln*, *gefele*), 2. 'verspotten, höhnen' (in an. *gabb*, *gabba*, ags. *gabbian*, *gabbung*, *gaffettan*, *gaffetung*, nl. *gabberen*). Anknüpfungspunkte dieser wortsippe an andere indog. bez. germ. wörter sind noch nicht gefunden. Ich glaube, dass hier ursprünglich eine schallnachahmende wurzel vorliegt. Es gibt im germ. zwillingswurzeln onomatopoetischen ursprungs, die einerseits mit labialen, andererseits mit gutturalen consonanten schliessen (variationen mit anderen schlussconsonanten kommen für den vorliegenden deutungsversuch nicht in betracht). Beispiele: *knacken*, *knacksen*; *der knack*, *der knacks*; schallwort *knack*, *knacks*, engl. *knack*, isl. *knakkr* u. a. (DWb. 5, 1327 ff. Kluge, Et. wb. unter *knacken*) gegenüber *knappen*, *knapsen*, schallwort *knapp*, *knaps*, engl. *to knap*, schwed. *knäppa*, dän. *kneppe* u. a. (DWb. 5, 1338 ff.); — *klacken*, *klatzen*, *klatschen* (= *klackezen*); *der klack*, *der klacks*; schallwort *klack*, *klacks* (DWb. 5, 889 ff.) gegenüber *klaffen*, *klapfen*, *klappen*, *klappern*; *der klapf*, *der klapp*, schallwort *klapp* (DWb. 5, 892 ff. Franck, Et. wb unter *klap*); — ahd. *klockôn* gegenüber *klopfôn* 'klopfen' (Kluge unter *klopfen*); — *blecken* 'blöken' gegenüber *blaffen* 'bellen', *blappern* 'plappern'

(DWb. 2, 60. 88 und 7. 1896 f. Wackernagel, Voces variae animantium s. 62. 66. 93 f. Kluge unter *plappern*); mhd. *ruckezen* 'gurren, girren' gegenüber *roffezen* 'rülpsen' (Wackernagel s. 59. 70. 81 f. DWb. 8. 1375. 1109). Auch im indog. wurzelschatz sind solche variationen reichlich zu belegen, wofür viele beispiele bei Persson, Studien zur lehre von der wurzelerweiterung an verschiedenen orten.

In derselben weise steht neben der onomatopoetischen sippe von obd. *gacken, gaken, gackern* (DWb. 4, 1, 1127 ff. Kluge unter *gackern*) mit schliessendem guttural die gruppe *gabba* u. s. w. mit schliessendem labial. Hinsichtlich ihrer lautlichen form können also *gacken* und *gabba* in etymologischen zusammenhang gebracht werden. Auch begrifflich finden sich bei beiden gruppen übereinstimmungen:

Im an. bedeutet nach Cleasby-Vigfússon *gagg* 'geheul des fuchses', *gagga* 'heulen wie ein fuchs' und 'über einen spotten', *gagarr* 'hund'; nach Fritzner 1², 536 *gaga* 'spotten, sich lustig machen', und daselbst ist auf den nämlichen bedeutungswandel von der naturlautbezeichnung des hundes zu dem übertragenen sinne 'verspotten, verhöhnen' in *geyja* 'bellen' und 'verspotten', *goðgá* 'gotteslästerung' hingewiesen. Vgl. auch deutsch *klaffen* 'bellen, vom hund', dann 'schwätzen', und *kläffeln* 'von hohnreden und fopperei' (DWb. 5, 894. 898).

Es ist also in bezug auf den wortinhalt bei den beiden gruppen *gabba* und *gacken* die nämliche bedeutungsverschiebung anzutreffen ('schwatzen' — 'verspotten'), es ist ferner bezüglich der lautlichen form oben durch die paare *knacken* — *knaffen* u. s. w. nachgewiesen worden, dass onomatopoetische wurzeln mit schliessendem guttural und labial parallel gehen: so wird man auch für *gabba,* wie für *gacken,* schallnachahmenden ursprung annehmen und beide gruppen als etymologisch zusammengehörig betrachten dürfen. Jedoch ist zu bemerken, dass die gruppe *gacken* vielfache berührung mit einer anderen, lautlich zum teil gleichen, etymologisch aber gesonderten gruppe hat, nämlich mit *gageln* 'sich närrisch benehmen', DWb. 4, 1, 1124 ff., *gackelicht* 'närrisch', schwäb. *gagg* 'einfaltspinsel', steir. *gack* 'tölpel', ebda. sp. 1128, ferner mit *geck,* mhd. *giege* u. a. (Kluge unter 'geck', 'gaukler'. DWb. 4, 1, 1914 ff.). Von diesen wörtern aus können unbewusste einwirkungen durch ideenassociation

auf die ausbildung des begriffes von 'spotten' — 'zum narren haben' bei dem ersten *gacken* u.s.w. und dann bei *gabba* u.s.w. ausgeübt worden sein.

Die etymologie von *gabba* bei Fick, Vergl. wb. 3³, 101 und demnach zusammenhang mit mhd. *gampel* ist lautlich unmöglich. Auch entlehnung der germanischen wörter aus dem keltischen (vgl. Diefenbach, Vergl. wb. 1. 169 f.; ir. *gop* 'mund, schnabel, schnauze', Stokes, Urkelt. sprachschatz s. 114) ist ausgeschlossen. doch kann in gewissen gegenden gegenseitige beeinflussung beider sprachen stattgefunden haben. Umgekehrt sind die lit. *gablóti* 'necken', *gablȳs* 'necker', poln. *gabać* 'reizen, necken' (Zupitza, Die germ. gutturale s. 170) wol aus dem germ. entlehnt.

Im afries. ist *gabbia* zu einem ausdruck der rechtssprache geworden — 'verklagen, peinlich verfolgen'. Dieselbe juristische verwendung findet der begriff 'höhnen' in afries. *hâna* 'kläger, verklagter', *hânethe* 'anklage', mnd. *hôn* 'hohn, rechtskränkung' (vgl. van Helten, Altostfries. gramm. § 23 *a*).

HEIDELBERG. G. EHRISMANN.

ZUM TODESJAHR WULFILAS.

In den randbemerkungen zu den acten des concils von Aquileia (3. september 381), die uns in der hs. Lat. 5809 der nationalbibliothek zu Paris überliefert sind, heisst es bekanntlich gegen schluss: *unde et cum sancto Hulfila ceterisque consortibus ad alium comitatum Constantinopolim venissent ibique etiam et imperatores adissent adque eis promissum fuisset concilium, ut sanctus Auxentius exposuit, agnita promissione prefati prepositi heretici omnibus viribus institerunt, ut lex daretur quae concilium prohiberet sed nec privatim in domo nec in publico vel in quolibet loco disputatio de fide haberetur, sicut textus indicat legis.* Hieran schliesst sich der wortlaut zweier gesetze, deren erstes aus dem jahre 388 stammt (vgl. Codex Theodosianus 16, 4, 2), während das zweite dem jahre 386 angehört (Cod. Theod. 16, 4, 1).

Dass diese angaben auf einem irrtum des schreibers beruhen, hat Bessell, Ueber das leben des Ulfilas s. 17 ff. zur evidenz nachgewiesen. Er selber sucht mit nicht geringem scharfsinn darzutun, dass es sich um den erlass vom 10. januar 381 handle (vgl. Cod. Theod. 16, 5, 6). Seine annahme hat allgemeine zustimmung gefunden. Der glaube daran ist selbst dann nicht erschüttert worden, als Sievers in Pauls Grundr. 2, 1, 68 und in diesen Beitr. 20, 302 ff. den zwingenden beweis führte, dass Wulfila im jahre 383, nicht, wie man bisher anzunehmen pflegte, schon im jahre 381 gestorben sei. Freilich war durch diese verschiebung des todesjahres der zusammenhang zwischen jenem erlass und dem concil, auf dem Wulfila gestorben ist, unmöglich geworden. Aber Sievers wusste eine neue beziehung herzustellen, indem er von der berufung Wulfilas zum concil des jahres 383 eine bittreise trennte, die er im winter 380/81 gemeinsam mit den illyrischen bischöfen

Palladius und Secundianus nach Constantinopel unternommen habe, um vom kaiser ein concil zu erlangen. Dem gesuch der bittsteller sei anfänglich zwar entsprochen worden, aber den umtrieben der orthodoxen partei sei es gelungen, das verheissene concil zu vereiteln und obendrein noch das edict vom 10. januar 381 durchzusetzen.

In ein neues stadium trat die frage durch den aufsatz von Jostes, Beitr. 22, 158 ff. Dieser erbrachte den, wie mir mir scheint, überzeugenden nachweis, dass die bittreise mit der berufungsreise identisch sein müsse. Denn es handle sich in den worten *unde et cum sancto Hulfila* etc., wie schon die grammatische construction zeige, gar nicht um eine action Wulfilas, sondern um einen recurs der vom concil zu Aquileia verurteilten bischöfe Palladius und Secundianus bei Theodosius. Nur bei dieser auffassung seien die worte *ad alium comitatum* verständlich; denn Palladius habe vor dem concil schon eine audienz bei Gratian gehabt.

Da nun aber das concil von Aquileia erst am 3. september 381 stattgefunden hat, ist es unmöglich, dass die durch seine entscheidung veranlasste bittreise des Palladius und Secundianus schon in den winter 380/81 falle; damit ist aber zugleich auch die unmöglichkeit dargetan, dass ein kaiserlicher erlass, den jene randbemerkungen unmittelbar an die bittreise der beiden illyrischen bischöfe anknüpfen, mit dem edict vom 10. januar 381 identisch sein könne.

Für jeden, der die beweisführung von Jostes anerkennt (und ich wüsste nichts, was man gegen sie einwenden könnte), erhebt sich nun von neuem die frage, die man seit Bessell endgiltig erledigt wähnte: auf welches kaiserliche edict können sich die andeutungen der randbemerkungen beziehen? Ich glaube, dass sich hierauf eine völlig befriedigende antwort geben lässt.

Es existieren nämlich aus dem jahre 383 zwei kaiserliche erlasse, die aufs genaueste der kurzen inhaltsangabe entsprechen, wie sie uns in den randbemerkungen überliefert ist. Dabei muss natürlich beachtet werden, dass wir nicht erwarten dürfen den satz *ut lex daretur quae concilium prohiberet* durch ein edict irgendwie bestätigt zu finden: warum dies nicht der fall sein kann, hat Sievers, Beitr. 20, 307 f. aufs

treffendste ausgeführt. Es wird sich daher lediglich um die fortsetzung: *nec privatim in domo nec in publico vel in quolibet loco disputatio de fide haberetur* handeln müssen.

Die beiden edicte sind an den praef. praet. Postumianus gerichtet; das erste ist vom 25. juli, das zweite vom 3. september 383 datiert.

Ihr wortlaut ist folgender:

1) *Omnes omnino, quoscunque diversarum haeresum error exagitat, id est Eunomiani, Ariani, Macedoniani, Pneumatomachi, Manichaei, Encratitae, Apotactitae, Saccophori, Hydroparastatae, nullis circulis coeant, nullam colligant multitudinem, nullum ad se populum trahant, nec ad imaginem ecclesiarum parietes privatos ostendant, nihil vel publice vel privatim, quod catholicae sanctitati officere possit, exerceant. Ac si qui exstiterit qui tam evidenter vetita transscendat, permissa omnibus facultate, quos rectae observantiae cultus et pulchritudo delectat, communi omnium bonorum conspiratione pellatur. Dat. VIII. Kal. Aug. Constantinopoli, Merobaude II. et Saturnino Coss.* (Cod. Theod. 16, 5, 11).

2) *Vitiorum institutio deo atque hominibus exosa, Eunomiana scilicet, Ariana, Macedoniana, Apollinariana ceterarumque sectarum, quas verae religionis venerabili cultu catholicae observantiae fides sincera condemnat, neque publicis, neque privatis aditionibus intra urbium, atque agrorum ac villarum loca aut colligendarum congregationum aut constituendarum ecclesiarum copiam praesumat, nec celebritatem perfidiae suae vel solennitatem dirae communionis exerceat, neque ullas creandorum sacerdotum usurpet atque habeat ordinationes. Eaedem quoque domus, seu in urbibus seu in quibuscunque locis passim turbae professorum ac ministrorum talium colligentur, fisci nostri dominio iurique subdantur, ita ut hi, qui vel doctrinam vel mysteria conventionum talium exercere consueverunt, perquisiti ab omnibus urbibus ac locis propositae legis vigore constricti expellantur a coetibus, et ad proprias, unde oriundi sunt, terras redire iubeantur, ne quis eorum aut commeandi ad quaelibet alia loca aut evagandi ad urbes habeat potestatem. Quod si negligentius ea, quae serenitas nostra constituit, impleantur, et officia provincialium iudicum et principales urbium, in quibus coitio vetitae congregationis reperta monstrabitur,*

sententiae damnationique subdantur. Dat. III. Non. Sept. Constantinopoli, Merobaude II. et Saturnino Coss. (Cod. Theod. 16. 5. 12).

Dieses zweite edict bezeichnet zweifellos das ende des Constantinopeler concils, dessen unmittelbare folge es nach Sozomenos 7, 12 gewesen ist. Der umstand, dass die Apollinaristen zum erstenmal in diesem gesetz unter den irrlehrern genannt werden, sowie die bestimmung, dass die lehrer und priester der häretiker ausserhalb ihrer heimat weder umherschweifen noch ihr amt ausüben dürfen, deutet darauf hin, dass der erlass der anregung Gregors von Nazianz seine entstehung verdankt; denn dieser hat in seinem 125. briefe an den statthalter Olympios von Kappadokien diese beiden punkte berührt.

Welches der beiden gesetze die *lex* sei, die der schreiber der randnotiz im auge gehabt hat, lässt sich natürlich nicht bestimmen; aus dem umstand, dass trotz des singulars *lex* nachher zwei erlasse (wenn auch durch versehen nicht die richtigen) angeführt werden, darf man vielleicht schliessen, dass dem schreiber die beiden edicte vom jahre 383 vorschwebten.

Es braucht wol nicht besonders hervorgehoben zu werden, dass durch den nachweis dieser beiden erlasse die Sievers'sche datierung von Wulfilas todesjahr aufs neue glänzend bestätigt wird.

FREIBURG (Schweiz). WILHELM STREITBERG.

ANTWORT AUF DEN AUFSATZ KAUFFMANNS 'DER ARRIANISMUS DES WULFILA'.

Im neuesten hefte der Zs. fdph. (30, 93 ff.) wendet sich Kauffmann scharf gegen meine oben 158 ff. mitgeteilten ansichten über die stellung des Ulfilas zu den kirchlichen parteien seiner zeit. Wenn er glaubt, meine arbeit leide an 'unklarheit und unbestimmtheit', so mag er recht haben; unrecht ist es aber, diesen vorwurf gegen die meinige allein zu erheben: er trifft alle anderen über denselben gegenstand ebenso und vielleicht noch mehr — seine eigene nicht ausgenommen. Es liegt das nicht so sehr an den verfassern als an den verworrenen verhältnissen des 4. jh.'s, dessen männer sich mit ihren ansichten und empfindungen nicht so leichter hand in bestimmte rubriken glatt unterbringen lassen: wer das zu können vermeint, ist sicher von der wahrheit am weitesten entfernt. Wenn aber K. den titel meiner arbeit etwas mehr beachtet hätte, dann wäre es nicht so schwer gewesen, einen richtigeren standpunkt für die beurteilung derselben zu gewinnen, von dem aus ihm die dinge vielleicht auch weniger unklar und verschwommen erschienen wären. Denn der titel drückt es deutlich genug aus, dass es sich für mich zunächst und vor allem um die bestimmung der zeit handelte, zu welcher die Goten den arianismus angenommen haben, und erst in zweiter linie um die kirchliche stellung des Ulfilas. Ueber diese lässt sich m. e. niemals einige sicherheit gewinnen, ohne dass der übertritt der Goten zum arianismus zeitlich festgelegt ist. Wenn meiner arbeit überhaupt irgendwelche bedeutung zukommt, dann ist sie darin zu erblicken, dass sie die zeitgenössischen nachrichten über das kirchentum der Goten mehr in ihrer bedeutung würdigte als das bisher geschehen war. Und hier grade wird jede weitere fördernde arbeit über den gegenstand

einzusetzen haben: ich werde solche freudig begrüssen, mag ich nun recht behalten oder nicht. Kauffmann aber setzt sich grade über diesen punkt leichten fusses hinweg, vertieft sich dafür um so mehr in die schwierigsten theologischen probleme, von denen er — trotz der weisen belehrungen, die er mir zu teil werden lässt — doch nicht viel mehr versteht als ich — und das ist bei weitem nicht genug. Wenn ich dem 'testamentum' des Ulfilas das symbolum des Basilius gegenüber stellte, so hatte das lediglich einen negativen zweck, nämlich zu zeigen, dass man aus dem stücke viel zu viel wesens gemacht habe.

Kauffmann gibt sich hinsichtlich der brauchbarkeit seines dogmatischen materials ganz gewaltigen illusionen hin: das wird nächstens auch den auf diesem gebiete nicht bewanderten klar genug werden, wenn er nämlich den versprochenen beweis für den wulfilanischen bez. gotischen ursprung des Opus imperfectum antritt. Er setzt ihn indes jetzt schon als ausgemacht voraus und zieht ihn sogar hier in die beweisführung hinein, indem er schreibt: 'ich darf wol behaupten, dass durch meine entdeckung eines gotischen, vermutlich von Wulfila stammenden Matthäuscommentars (vgl. beilage zur Allg. zeit. 1897 no. 44) die ganze streitfrage — namentlich auch mit bezug auf die ausführungen von Jostes auf s. 182. 183 seiner arbeit — erledigt ist'. (!) Diese petitio principii muss erst zu etwas anderm werden, d. h. K. muss seine beweise für die — übrigens schon bejahrte und keineswegs von K. entdeckte — hypothese vorgebracht haben, bevor ihm zu antworten ist. Grade an dieser seiner entdeckung wird sich zeigen lassen, wie es mit der solidität seiner ganzen beweisführung steht.

K. hält sich keineswegs immer zur sache, und bisweilen scheint es sogar, als setze er bei mir motive voraus, die ausserhalb der grenzen wissenschaftlicher forschung liegen: das wäre weder schön noch recht! Ich führe hier nur ein beispiel an: 'ich möchte gern wissen', schreibt K. s. 102, 'weshalb Jostes diesen satz [in dem symbolum des Basilius (: *ὃς ἐν ἀρχῇ ἦν πρὸς τὸν θεόν*)] ausgelassen hat. Mit dem wortlaut des wulfilanischen formulars (*deum solum unigenitum*) ist er jedenfalls (!) nicht in einklang zu bringen'. Was ich damals in jedem speciellen falle gedacht habe, weiss ich nicht mehr: im

allgemeinen habe ich mit den streichungen nur bezweckt, die entsprechenden sätze der beiden symbola sich örtlich möglichst gegenüber zu stellen, und nichts anderes. Nicht für mich ist die auslassung charakteristisch, wol aber für Kauffmann der anstoss den er an ihr nimmt, und zwar sehr charakteristisch; denn er beweist, dass er sich ohne hinreichende kenntnis, selbst in den elementarsten dingen, an die lösung der schwierigsten aufgaben macht: die ausgelassenen worte sind nämlich aus dem evangelium des Johannes 1, 2 genommen. Sapienti sat!

Weiteres werde ich vielleicht antworten, sobald Kauffmann das Opus imperfectum dem Germanentum wissenschaftlich zuzuweisen versuchen wird. Da einmal etwas angetönt ist, will ich übrigens ausdrücklich noch bemerken, dass ich aus guten gründen meine untersuchung wenigstens vorläufig nicht veröffentlicht haben würde: nicht ich trage daran die schuld, dass es geschehen ist, sondern — Sievers, und der wird von all dem verdachte frei sein, der gegen mich schon aufgestiegen ist.

FREIBURG (Schweiz). FRANZ JOSTES.

*

NOCH EINMAL GOTISCH *ALĒW.*

Much hat Beitr. 17, 34 einen neuen weg zur erklärung des sonderbaren gotischen *alēw* eingeschlagen. Nach ihm wäre es das auf dem umweg über das keltische entlehnte altlateinische **oleivom.* Ebenso urteilen mit geringfügiger abweichung Solmsen, IF. 5, 344 f., Uhlenbeck, Etym. wb. d. got. spr. 9 und Kretschmer, Einleitung in die gesch. d. griech. spr. 112. Die frage ist wichtig genug, um hier noch einmal auf sie zurückzukommen. In der debatte war zwar viel vom keltischen die rede, aber immer in einer weise, als handle es sich um eine spurlos untergegangene sprache. Sehen wir daher einmal nach, was tatsächlich vorliegt. 'Öl' heisst air. *ola* (der älteste beleg ist *ind-olachruinn* olivae Würzb. cod. 5 b, 26), ncymr. *olew*, nbret. *oleo*(*u*). Schon in der Grammatica celtica (s. 57) wird gerade got. *alēw* neben die keltischen worte gestellt. Indess muss die frage, ob sie eine grundform **olēvo-* vertragen, verneint werden. Wie diese sich entwickelt haben würde, lässt das wort für gott, urkelt. **devos* erkennen: dieses lautet (vom irischen sehe ich ab) ncymr. *Duw* (aber *meudwy* 'eremit' = ir. *mug Dé*), nbret. *Do*(*u*)*e*. Ungezwungen können *olew oleo*(*u*) nur auf ein **olevo-* zurückgeführt werden, auch ir. *ola* stimmt dazu. Ein **olevom* ist im altlateinischen ebenso wie im spät(vulgär-)lateinischen einfach unerhört. Das klassische *oleum* hat zur nächsten vorstufe **olei̯um* gehabt, die romanischen sprachen bezeugen eine vulgäre aussprache **oljum.* Das *v* von *ola olew* ist daher etymologisch wertlos, es ist ein im keltischen munde entstandener gleitlaut. *ola olew* verhalten sich zu lat. *oleum* gerade wie *cuithe* = cymr. *pydew* 'grube' zu lat. *puteus* (siehe dazu Loth, Revue celtique 17, 425). Im gallischen wird das öl aller wahrscheinlichkeit **olevon* geheissen haben. Kann das die quelle von *alēw* sein? Ich denke nicht. Weniger weil dann

gotisch *ē* einem gallischen *e* entspräche. Dasselbe ist ja wol in *kēlikn* 'πύργος, ἀνώγαιον' der fall, denn gallisch *celicnon* (vgl. zum suffix patronymica wie *Druticnos*, *Toutissicnos*, *Oppianicnos*, *Taranucnos*, irische diminutiva wie *duinén* 'menschlein') gehört so gut wie sicher zu lat. *celsus*, *columna* u.s.w. Aber das *a* von *alēw* wäre bei so später entlehnung sehr auffällig. Allen diesen betrachtungen lässt sich freilich sehr leicht der boden entziehen. Man behauptet einfach, das gallische habe das lateinische wort für öl eben schon früher übernommen als die übrigen keltischen dialekte. Das lässt sich natürlich ebensowenig widerlegen wie beweisen. Ihm widerspricht aber alles, was wir über gallisch-irische und gallisch-britannische handelsbeziehungen wissen oder doch vermuten dürfen. Die Gallier waren die naturgemässen vermittler zwischen Italien und ihren entfernter wohnenden stammesgenossen. Ein directer handelsverkehr zwischen Gallien und Irland ergibt sich, wenn man die angaben des Tacitus Agricola 24 mit der tatsache combiniert, dass der Ire mit *Gall* den fremdling überhaupt bezeichnet (vgl. Zimmer, Zs. fda. 32, 236 anm. 1, Ueber d. frühesten berührungen d. Iren mit d. Nordgermanen s. 2 anm. 1). Hätten die Gallier ein **olēron* besessen, so hätten sie nicht verfehlt, es ihren stammesgenossen in Britannien und Irland zu übermitteln. Dann lag aber für diese kein triftiger grund vor, später eine directe anleihe beim lateinischen zu machen. Unmöglich, widerhole ich, ist Muchs hypothese nicht, und ich kann keine bessere an ihre stelle setzen. Es trägt jedoch zur klärung der anschauungen bei, wenn man sich der schwierigkeiten vollauf bewusst wird.

BERLIN. E. ZUPITZA.

ZUR HERKUNFT DES DEUTSCHEN REIMVERSES.[1])

In den vor kurzem erschienenen Philologischen studien (Festgabe für Eduard Sievers zum 1. october 1896. Halle 1896) hat Saran in seinem aufsatze 'Zur metrik Otfrids von Weissenburg' auch über die herkunft des Otfridischen verses gehandelt und ist dabei zur annahme gelangt, er sei eine weiterbildung des verses des altgermanischen lieds, also derselben form, von der sich in vorhistorischer zeit der alliterationsvers abgelöst hat, die aber nie ganz ausgestorben sein kann (s. 201 ff.). Möge es mir gestattet sein, darauf hinzuweisen, dass ich wesentlich dieselbe annahme bereits vor vier jahren ausgesprochen habe, in Pauls Grundr. 2a. 997 f. Der weg auf dem ich zu ihr gelangte, war allerdings ein ganz anderer. Die auffallenden übereinstimmungen zwischen dem englischen nationalen, d. h. von romanischen einwirkungen freien reimvers mit dem deutschen liessen mich, da eine unmittelbare entlehnung ausgeschlossen ist, auf eine gemeinsame urform schliessen, und als solche ergab sich ungezwungen der vorhistorische altgermanische gesangsvers, den Sievers als vorstufe des überlieferten alliterationsverses reconstruiert hat. Saran hat offenbar meine ausführungen nicht gekannt; um so erfreulicher ist das zusammentreffen im ergebnis. Vielleicht darf ich aber bei dieser gelegenheit die aufmerksamkeit der germanisten auf die mittelenglische metrik überhaupt lenken, deren mannigfaltigkeit in folge des zusammentreffens sehr verschiedenartiger strömungen und einflüsse mir auch für den nichtanglisten sehr lehrreich scheint.

GRAZ, 17. februar 1897. KARL LUICK.

[1]) In folge eines versehens der redaction verspätet zum abdruck gelangt. E. S.]

Halle a. S. Druck von Ehrhardt Karras.





BINDING SECT. MAR 2 7 1967

PF
3003
B5
Bd. 22

Beiträge zur Geshichte der
deutschen Sprache und
Literatur

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

